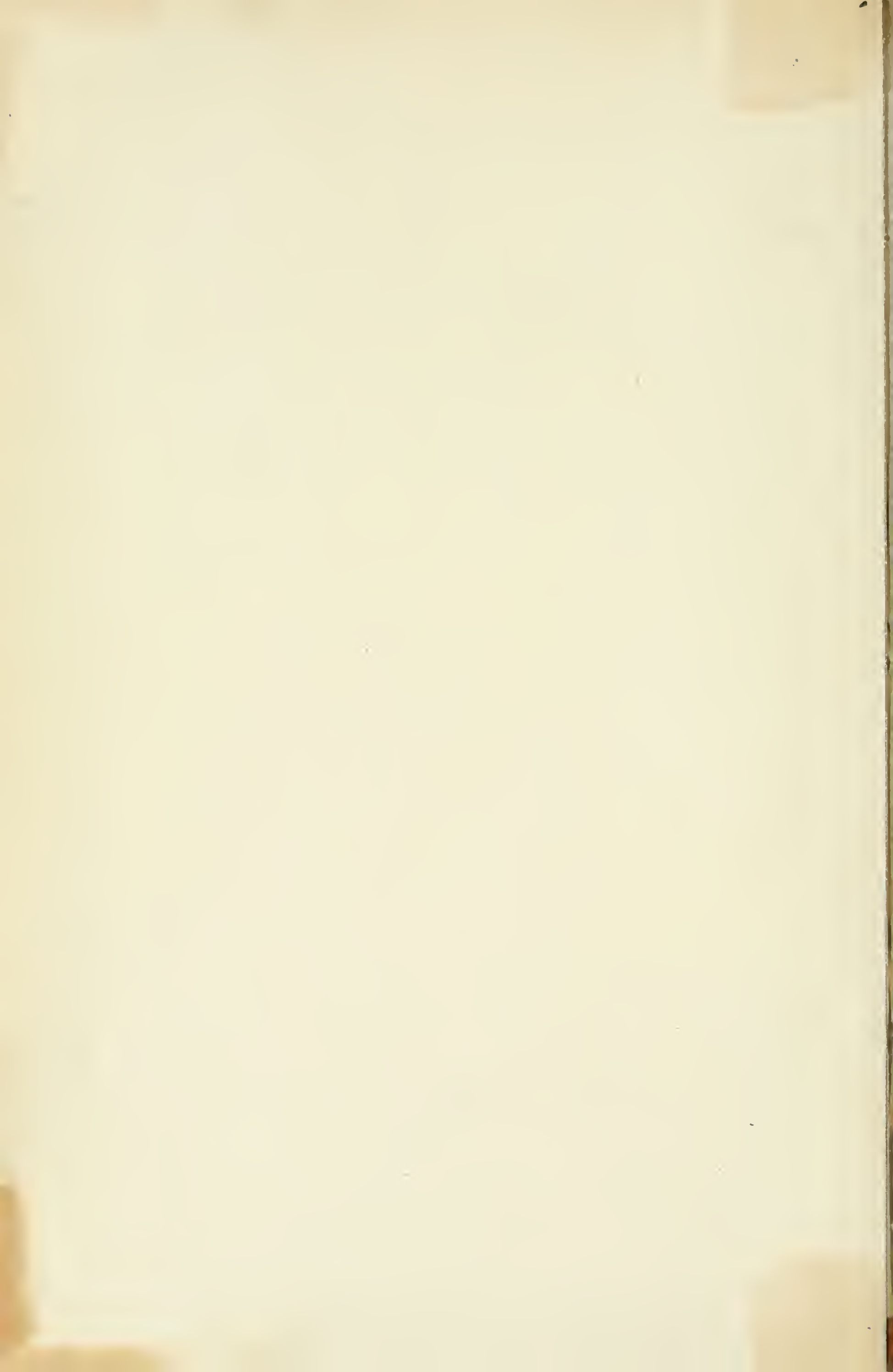
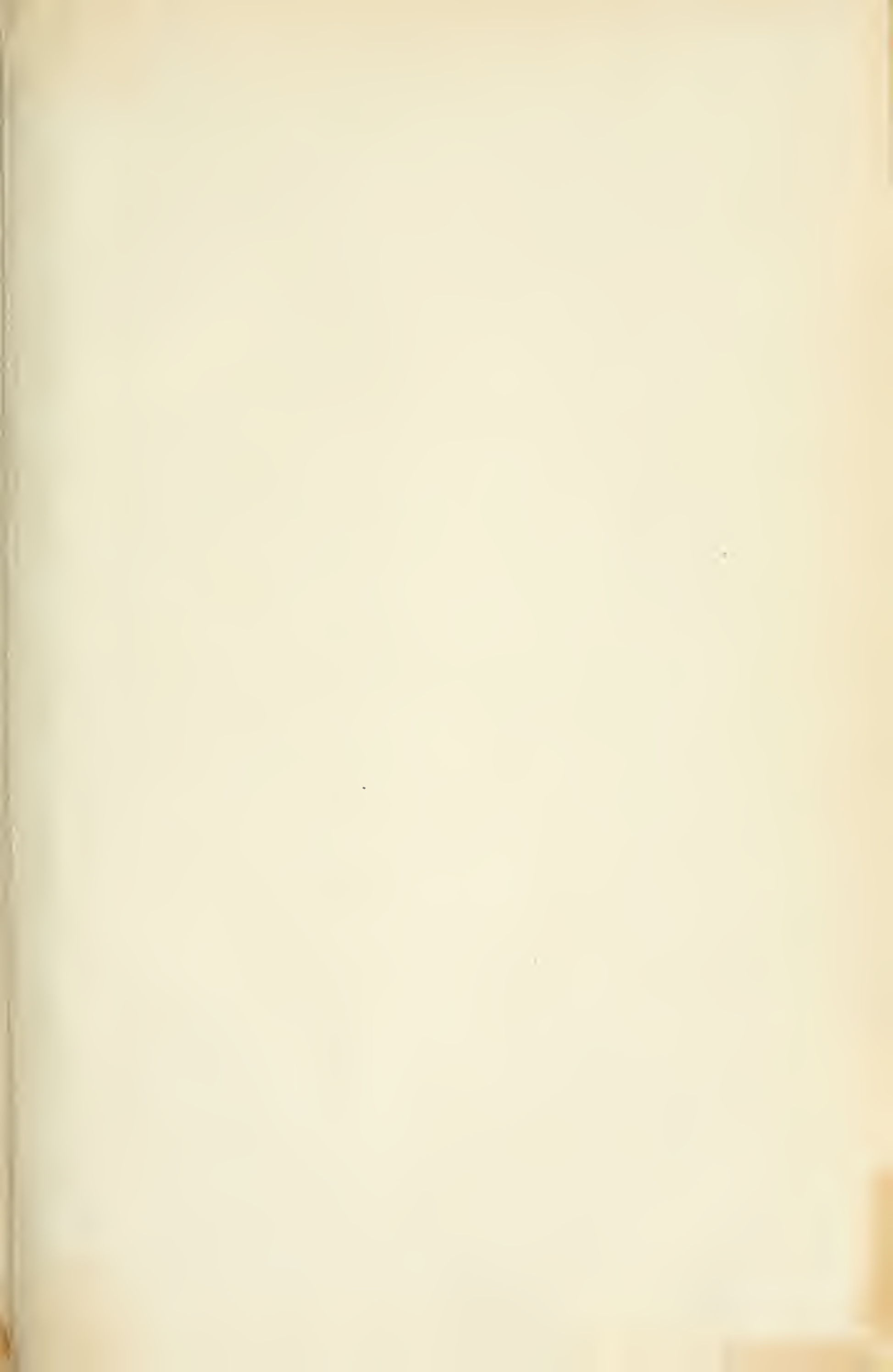
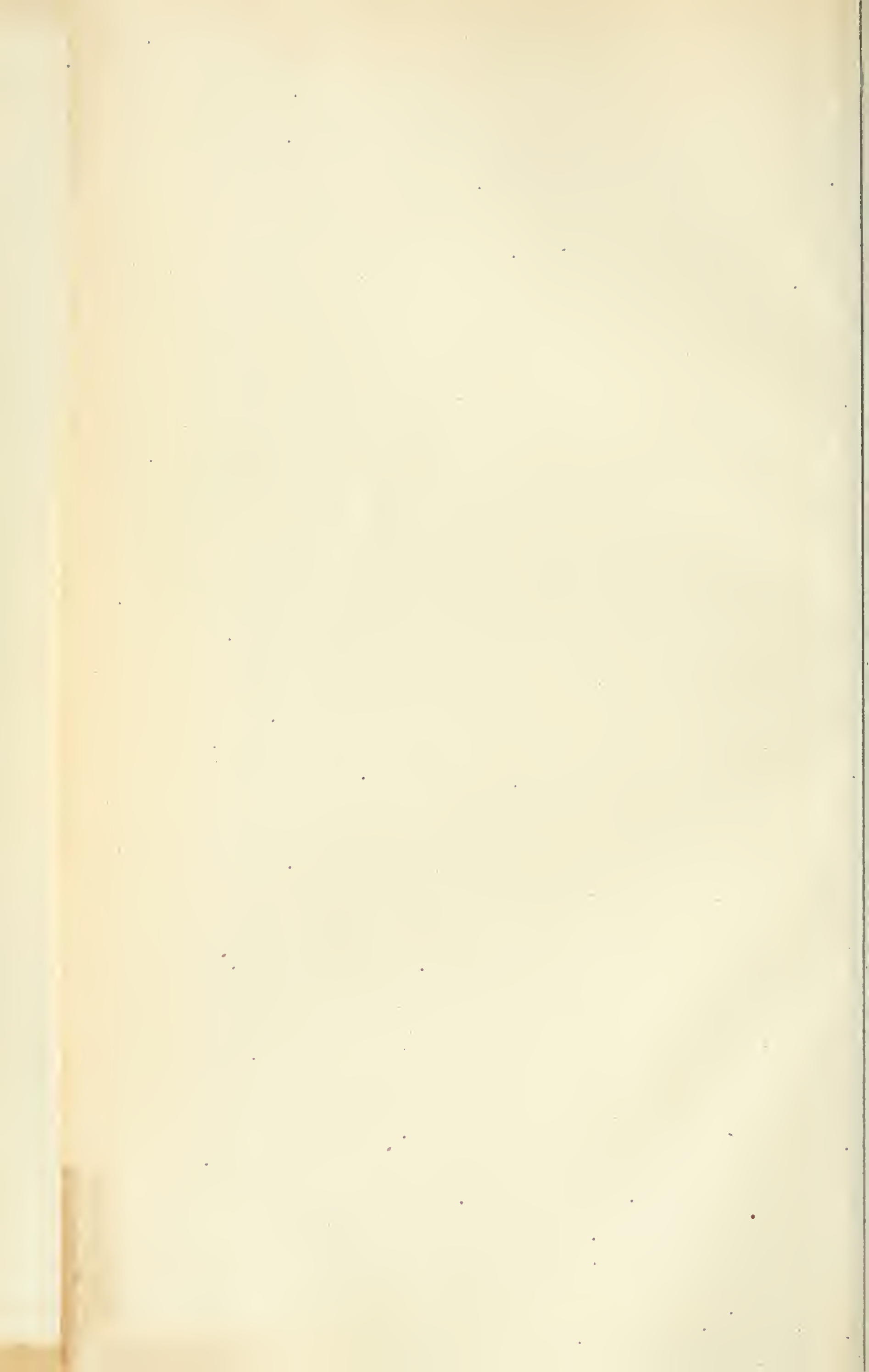
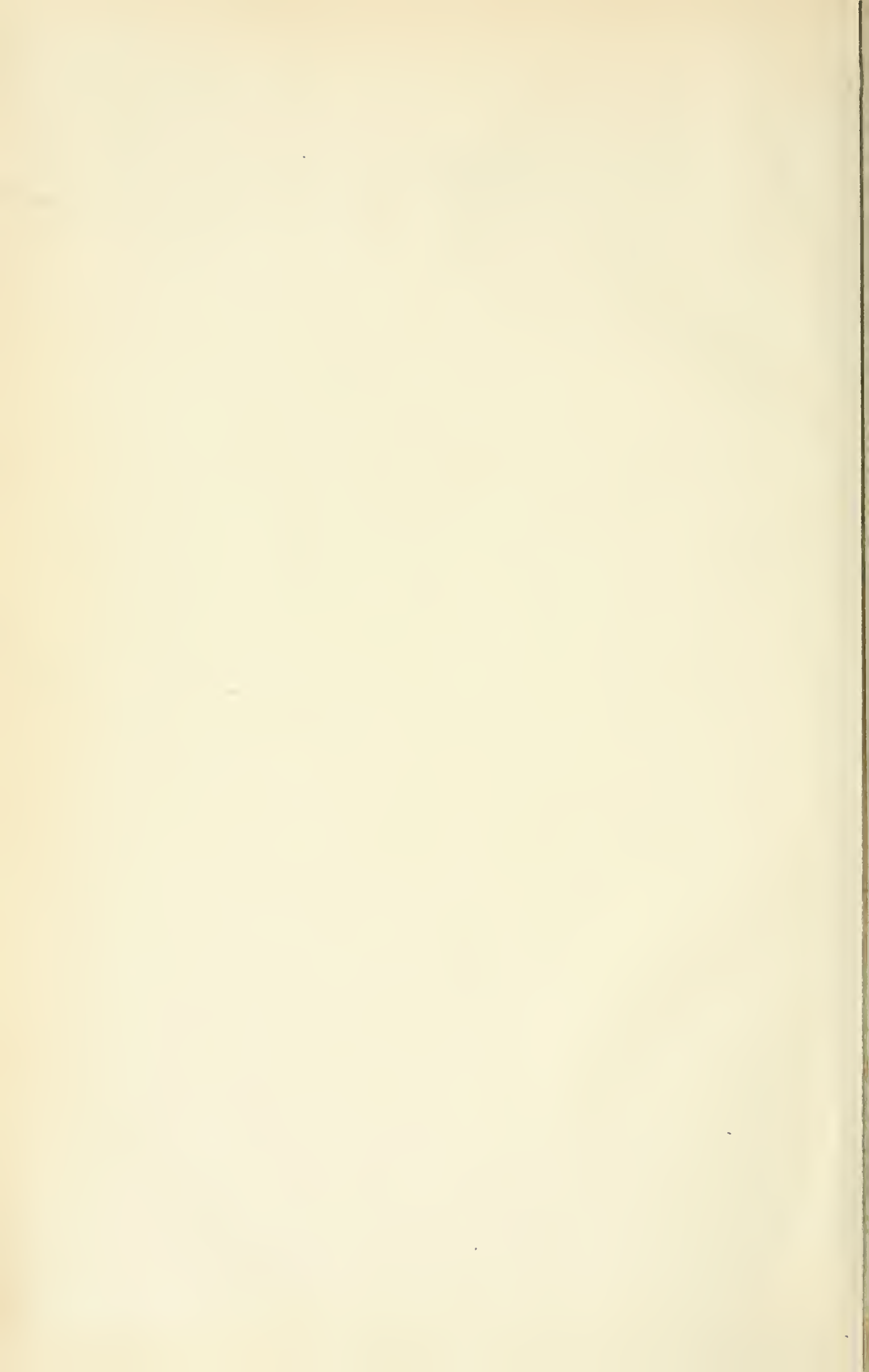

UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY











ENGLISCHE STUDIEN.

Organ für englische philologie

unter mitberücksichtigung des englischen unterrichtes auf höheren schulen.

Herausgegeben von

DR. EUGEN KÖLBING,

o. o. professor der englischen philologie an der universität Breslau.

XVIII. band.

Leipzig.

O. R. REISLAND.

1893.

G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

INHALT DES ACHTZEHNTEN BANDES.

Programmschau.

Realien.

Metrik.

Eine neue zeitschrift.

Litteraturgeschichte.

Zeitschriften.

MISCELLEN.

I.

II.

I.

UEBER EINE VERSIFICIRTE MITTELENGLISCHE CHRONIK.

(Ritson, Anc. Engl. Metrical Romances, Vol. II, p. 270 ff.).

I.

Die handschriften und ihr gegenseitiges verhältniss.

Von der sogenannten »Short English Metrical Chronicle« sind sicher 5 handschriften, welche ebenso viele recensionen der chronik darstellen, vorhanden. Dieselben lassen sich nach der länge des geschilderten zeitraums in 3 klassen sondern.

I. Bis Edward II. ohne episoden.

1. **P.** MS. Bibl. Publ. Cant. Ff V 48 [1], § 20 f. 92—109 (vgl. Cat. of MSS. of the Univ. of Cambridge, bd. II p. 508, nr. 1338). D. Hardy führt diesen text in seinem Descriptive Catalogue bd. III p. 310 zusammen mit dem folgenden unter nr. 550 als »Principium Angliae« auf. Derselbe reicht von Brutus' ankunft in England bis zum tode von Edward I. (1307) und endet mit einem gebet für Edward II. Danach muss die version um diese zeit niedergeschrieben sein. Noch nicht veröffentlicht.

2. **R.** MS. Bibl. Reg. 12. C XII 8 f. 62 a — 68 c. Diese handschrift ist gedruckt in Ritson's »A. E. M. Romances« bd. II p. 270—313. Der text zählt 1037 verse und reicht von Brutus' ankunft in England bis zum tode Piere's de Gaveston unter Edward II., also etwas weiter als obiges MS. Er bricht mitten in der darstellung der ereignisse ab und hat keinen schluss. Nach Ritson (a. a. o. bd. III, p. 339) ist das gedicht verfasst in der regierungszeit Edward's II.

[1] D. Hardy bezeichnet das MS. fälschlich als: 20.

und das MS. ist aus derselben zeit. Auch nach D. Hardy a. a. o. bd. III p. 311 stammt es aus dem XIV. jahrhundert. Eine kollation zu diesem druck hat E. Kölbing, Engl. stud., bd. XV p. 249 ff. veröffentlicht.

II. Bis Edward II. mit episodischen zuthaten.

1. C. Brit. Mus. Add. MS. 19677 f. 92b—99b.

Auf diesen noch ungedruckten text, dessen erste und letzte 50 verse mir abschriftlich vorliegen, wurde ich auf folgende weise aufmerksam. Wright sagt in der vorrede zu seiner ausgabe der Chronik des Robert of Gloucester p. XLI bei der beschreibung des cod. Cott. Cal. A XI »At folio 14 is inserted a fragment from the shorter metrical chronicle, a MS. of which is preserved at the end of Add. MS. 19677, and which is printed by Ritson in his Metrical Romances II 270—313.« Nimmt man noch Wright's angabe über Brit. Mus. Add. MS. 19677 hinzu, welches eine unvollständige kopie der chronik R. of Gloucester's enthält, nämlich die worte: » . . . followed by the short English Chronicle mentioned above as printed by Ritson and beginning: »*Herkneþ hiderward ȝe lordynges*«, so ergiebt sich zur evidenz, dass wir hier ein neues MS. der dichtung vor uns haben, denn Ritson hat, wie oben angegeben, nach Bibl. Reg. cod. 12 C XII 8 gedruckt.

Diese version endet mit einem gebet für den jungen könig Edward II., ist also auch wohl um 1307 zuerst niedergeschrieben. Sie beginnt wie P und R, enthält jedoch, wie die mir vorliegenden letzten 50 verse zeigen, u. a. als episode die schilderung der vergiftung könig Johann's, wie sie auch im gleich zu besprechenden Auchinleck-MS. erzählt wird, den beiden erstgenannten texten aber fehlt. Ich möchte danach annehmen, dass auch ein theil der anderen episoden der letzteren handschrift sich in C vorfindet.

2. A. Auchinleck-MS., in der Advocates' Library zu Edinburgh, f. 304a—317b. Diese hs. ist zuerst erwähnt von Scott in The Poetical Works of Sir Walter Scott, Vol. V: Sir Tristrem, App. IV, p. 107 ff., vgl. speciell p. 123, ferner von E. Kölbing, Engl. stud. VII, p. 178 ff., vgl. speciell p. 189 f., wo die chronik in der fortlaufenden zählung der noch vorhandenen stücke als nr. 40 bezeichnet wird, während sie in der hs. als nr. LIII figurirte. D. Hardy führt diesen text a. a. o. III p. 395 als »Liber regum Angliae« an, wohl nach dem »explicit l. r. a.« am schlusse. Das gedicht zählt 2372 (minus 9, cf. E. Kölbing a. a. o.) verse, beginnt mit Albin, der ersten besiedlerin England's, die nur in dieser version berücksichtigt wird, und

führt die darstellung mit mannigfachen episoden bis zum tode Edward's II. Da alsdann die chronik mit einem gebet für den jungen Edward III. endet, so liegt wiederum, wie bei P und C, ein vollständiger abschluss vor, und wir können hiernach die erste niederschrift dieser version mit sicherheit auf das jahr 1327 oder 1328 festsetzen. Eine abschrift dieser gleichfalls noch ungedruckten fassung hat mir herr prof. Kölbing freundlichst zur verfügung gestellt.

III. Ueber Edward III. hinaus.

E. MS. Bibl. Publ. Cant. Dd. XIV. 2, § 3 f. 277a—307. D. Hardy citirt das manuskript im anschluss an MS. Bibl. Publ. Cant. Ff V 48 a. a. o. bd. III p. 310 unter nr. 550 (vgl. Cat. of MSS. of the University of Cambridge, bd. I p. 521 nr. 825). Diese recension des gedichtes trägt die überschrift »De chronicis regum«. Die ersten 50 verse der chronik, welche mir vorliegen, zeigen, dass sie, wie die anderen versionen mit ausnahme von A, mit Brutus' ankunft in England beginnt. Die letzten 50 zeilen, die ich ebenfalls abschriftlich besitze, beweisen, dass die erzählung bis in die zeit Henry's VI. reicht. Wir haben in letzterem abschnitt unverkennbar in prosa aufgelöste verse vor uns. Der verfasser schreibt im präsens, spricht also offenbar von seiner eignen zeit, die sich nach den angaben auf die jahre 1424—1428 bestimmen lässt: Karl VII. wird noch dauphin genannt, (gekrönt 17. VII. 1429); der herzog (Philipp) von Burgund ist des königs lehnsmann geworden, (fiel ab 1425), Heinrich von Winchester (des königs vormund) wird schon als kardinal bezeichnet, welche würde ihm im jahre 1427 zufiel. Ein kurzes stossgebet beschliesst die chronik. Auf fol. 307 steht eine bemerkung in prosa, bezüglich auf eine procession im Juli 1431: *at which lollardes bokes weren brent as many as a man myȝt bere.*

Endlich existirt eine scheinbar stark überarbeitete version unsrer dichtung. Leider sind die angaben, welche D. Hardy macht, sehr unbestimmt. Er beschreibt a. a. o. bd. III p. 183 ein MS. Coll. Arm. LVII, nach dem von Sir H. W. Black verfassten Cat. of MSS. der bibliothek des College of Arms; dieses manuskript enthält nach ihm erstens auf 4 nicht gezählten blättern verschiedene miscellen; hierauf folgt bei ihm der titel: »*The tabile offe cronycul offe Engelonde fro quene Albion the furste erthely creature that entriede in to this londe yn to Kyng Richard the Secunde. (T)he Ferste ether* (!) *erthely creature*«. f. 1. The page bearing this rubric title is a chronological compendium of the following work, and ends with this rubric: »*This tabel kalender of ordre plennarly knowlich foluyng*

wt a boke offe the Ful Text. All so (f. 1b). A petegreu fro William conquerour of the Crowne of Engelonde lynnyally descendyng un to Henr' the VI in the end of thys boke lymned in Fygurs. This boke wt his antecedens and consequens was ful ended the VI day offe August the ghere of oure lorde a. MCCCCXLVIII. And the yere of oure soverayn lorde Kyng Harry the VI. after the conquest the XXVI«.

»*Albion — — Folio jo.*

Brutannia insularum optima } *Folio ijo.*
The fyrst' lordes and maysters. }

In this manner the Kalender begins; it is an index to the contents of the volume, but not extending beyond »folio ciiij«. »*Here a man may hure how yngelonde was y cleped Albyon and by wham it receyved the name. In the noble londe of Syrye*«. f. 5.

The article ends, »*And ther conquered he the gyauntis byfore vseyde. Here endith the prologe of the yle of Albion*«. D. Hardy fährt nun fort: »It is a translation of the metrical prologue to the French Brute Chronicle described at p. 58 (doch wohl das Cat. of MSS. of the Coll. of Armes, da sich in keinem band des Catalogue von D. Hardy auf p. 58 ein solcher »Brut« findet) different from the English text in the MS. Coll. of Arms VIII, yet only as one translation differs from another. The original of this legend seems to be a little tract »*de Origine gigantum in insula Albion*«.

Diesen oben erwähnten »petegreu« hat Hearne in seiner ausgabe des R. of Gloucester, bd. II p. 585, als Appendix III gedruckt. Ein vergleich mit unsrer chronik zeigt, dass wir in ihm einen theil einer version derselben vor uns haben, die in vielen versen allerdings wörtlich zu den anderen texten stimmt, öfters aber auch ganz andere angaben bringt; sie reicht bis 1435, da die krönung Heinrich's VI., die in diesem jahre zu Paris erfolgte, am schlusse erwähnt wird. Die von D. Hardy genannte French Brute Chronicle ist ebenso wenig gedruckt, wie der text des MS. Coll. of Arms VIII. Nach den obigen angaben erscheint es aber sehr wahrscheinlich, dass wir in der *metrical French Brut Chronicle* eine französische, in dem MS. Coll. of Arms VIII eine englische metrische, in dem text des MS. Coll. of Arms LVII eine prosaische version von v. 1—356 von A zu sehen haben.

Sicher existiren also 5 handschriften unsrer chronik. Daneben stehen noch der von Hearne gedruckte »petegreu« und ein in cod. Cott. Cal. A XI enthaltenes fragment, über welches prof. Kölbing

folgendes ermittelt hat. Es ist ein einzelnes, an den rändern mehrfach beschädigtes, zusammenhangslos in die mitte des bandes hineingeheftetes blatt, auf welchem 38 zeilen unsrer chronik verzeichnet sind, die den entsprechenden zeilen des Add. MS. (C) sehr nahe stehen.

Ferner möchte ich noch auf ein MS. aufmerksam machen, welches D. Hardy a. a. o. als nr. 552, bd. III p. 311, unter dem titel »Le Brute d'Engletere abregé« anführt. Der betreffende band ist signirt: Bibl. Publ. Cant. Gg I 1, und der Brut steht f. 484 b — 489 (vgl. Cat. of MSS. of the Univ. of Cambridge bd. III p. 7, § 50). Er ist in prosa geschrieben und beginnt mit den worten: »*Escotez, beau seignurs, vous qe volez oir des reis e ieo vous cunterai comment engletere primez comença*«. Der Cambridger catalog bd. III 7 nr. 1396 sagt: »This meagre abstract ends at the death of Edward I. (1307)«. Zwei stanzen, die eine französisch, die andere englisch, sind hinzugefügt, welche, wie es scheint, die misswirthschaft unter Edward II. besprechen. Diese französischen worte entsprechen genau den ersten vier versen, wie sie MS. Cant. Ff 5. 48 überliefert:

Herkenet hiderward lordynges
ȝe that willen here of kynges
And I schalle telle yow anon
how that Inglonde furst began.

Um mir wenigstens einen vorläufigen überblick über das verhältniss der besprochenen 5 gesicherten handschriften unsrer chronik zu verschaffen, habe ich die ersten und letzten 50 verse derselben mit einander verglichen. Die beschaffung der kopien verdanke ich herrn prof. Kölbing.

I. Diese 5 handschriften zerfallen in zwei klassen, deren eine durch R repräsentirt wird, die andere durch P, C, A, E. Dafür sprechen folgende umstände:

a) Anfangsverse. P, C, A, E stimmen gegen R zusammen: *He ne hadde non* (*no quer* P 24) (*neuer non* C 24, E 24) *euening* A 374 — *Me nuste no wer ys evenyng* R 24. *He was of swiþe grete strengþe* P 25, C 25, A 375, E 25 — *He was of swiþe wonder streynþe* R 25. *Ase þe Brut* P 32, C 32, A 382, E 32 — *þe boc* R 32. *So palmers weren in* (*and* C 36, E 36) *paynyms* A 386, P 36 — *Ase palmers þat beþ paynyms* R 36. Schlussverse[1]. *Sith he was schet alas* | *At the* (*in* A) *Castell Gaylard þer he was* | *He*

[1] Unter diesen verstehe ich jedesmal die 50 letzten verse der betreffenden handschrift.

(*king Richard* A) *regned here* | *Alto litull ten ȝere* P 1 f., A 2187 f. — *Ah he ne reignede her* | *Bot vnnethe ten ȝer* | *Seþe he was yschote, alas* | *At Castel Gailard ther he was* R 984 f. *Was entredit in his hond* P 10, A 2194 — *wes entredited with wronge* R 991. *A gode man and an holy* P 18, A 2290, C 24 — *A god kyng and holy* R 999. *Kyng Harry* (*Henry* P, A) *regned here* | *Seuen and fifty fully ȝere* | *At Westminster liggeþ* (*liþ* A) *his bon* | *Buried* (*biloken* A) *in marbul ston* A 2303 ff., P 27 ff., C 34 ff. — *He reignede her* | *LVI folle ȝer* | *And twenty dawes ther to* | *at Westmustre he was leid þo* R 1008 ff.

b) Die gemeinsame vorlage (y) von P, C, A, E kann nicht die quelle von R sein, denn R bietet y gegenüber mehrmals das richtige.

A muche mon com (*þo cam brut* A) *from Troye ywis* | *he was clepud* (*þat was filius sone* A) *filius Brutis* P 11 f., C 11 f., A 361 f. — *Wes iclepud Bruyt Silvius* R 12. S. hiess nach G. v. Monmouth der vater des Brutus. In B ist also der name erhalten, während die anderen MSS. abweichen; *filius* könnte aus *silvius* verlesen sein. Der begleiter des Brutus heisst nach P 14 *Corinus*, nach E 14 *Corneus*, nach C 14 *Coryneus*, nach A 364 *Cornius* — R 14 *Corineus*. Dass die namensformen konsequent beibehalten werden, zeigt A 399 *Cornious*, P 49 *Corinus*, E 49 *Corneus*, (C 49 *corineus*), R 49 *Corineus*; das ist die richtige namensform vgl. G. of M. Der riesenkönig heisst nach der quelle (R. of Gl. *a* 507 f.): *Geomagog*; so hat R 23 — P 23, C 23, E 23: *Gogmagog* (die eigentlich richtige form), A 373: *Gomagog*. — Damit ist zugleich erwiesen, dass y nicht mit B identisch ist.

c) Dass R und y auf eine gemeinsame quelle zurückgehen, beweisen verse, in denen nur A abweicht, welche hs. aber, wie später zu zeigen ist, zu C in näherem verhältniss steht.

A muche mon com from Troye ywis R 11, C 11, E 11 (*with him ywis!* P 11) — *Þo cam Brut from Troye ywis* A 361; *In þilke time in al þis londe* | *On aker lond þer nes* (*wes* C I) *yfounde* R 15 f., C 15 f., P 15 f., E 15 f. — *In þat time in al þis lond ywis* | *Nas þer tilþe more no lesse* A 365 f.; *Ase her of gete* R 34, P 34, C 34, E 34 — *So doþ þe gete* A 384; *Þe Troyens were suiþe kene* R 43, P 43, C 43, E 43 — *Brutus folk wer wel kene* A 393; *Þat wes þer wel asene* R 44, P 44, E 44, C 44 — *Þat was wonder wel ysene* A 394. Ferner fehlt in R, P, C gemeinsam der abschnitt A 2291 — 2296.

Zu bemerken sind besonders in den schlussversen von P v. 5—9. R hat dieselben in 2 zeilen zusammengezogen, A nur die beiden letzten überliefert. Dieselben lauten:

At seynt Edward ligguth his bon | *Yburied in a marbel stone* | *Aftur him riht anon* | *Regned king John.* P 5—9.

At Font Euerard liggeþ his bon | *Seþe regned king Jon.* R 958 f.

After him sone anon — *Regned þe king Jon.* A 2191 f.

Hieraus ergiebt sich, dass R einerseits, A (als vertreter der gruppe y) andrerseits auf eine gemeinsame quelle zurückgehen müssen, deren textgestaltung an dieser stelle P am treuesten erhalten hat. Ferner bietet P 31 ff. denselben text wie R 1012 ff.: *Aftur him Edward* (I) *his sone* [*He*] *was a wel nobul gome* (R: *Seþe regnede a god gome* — *Edward his oune sone*) — *He was ycleped conqueroure* — *God gif his soule micul honoure* — *In werre come he neuer ywis* — *But he hadde þe most pris.* Die letzten 4 verse sind vollkommen identisch in beiden handschriften. Da C, A, E hier anderen text haben, so kann man diesmal P als vertreter der gruppe y betrachten; es gehen also auch hiernach y und R auf eine quelle zurück.

II. Was das gegenseitige verhältniss der die klasse y bildenden handschriften anbetrifft, so zerfallen dieselben wiederum in zwei abtheilungen, deren eine von P, die andere von C, A, E gebildet wird; diese letztere bezeichnen wir mit z.

a) C, A, E stimmen gegen P überein.

A muche mon com (*þo com Brut* A) *from Troye ywis* C 11, A 361, E 11. — *A muche mon com from Troye with him ywis* P 11. Das auge des schreibers ist von z. 11 auf z. 13: *a grete lord com with him also* abgeirrt. *Here no was tilþe* A 370, E 20; *Here nas tyled* C 20 — *Here was tyled* P 20; P ist sinnlos, ebenso wie: *On uker lond þer wes yfounde* P 16, während C 15, E 15 (A vac.) richtig: *nes yfounde* haben.

b) Diese stellen beweisen zugleich, dass P nicht mit z identisch ist.

c) z ist nicht die vorlage von P. Dies wird bewiesen dadurch, dass es in den schlussversen heisst: *He wolde have þe gode lawe* | *Þerfor he was brouȝt o liue dawe* A 2301 f., C 31 f., während der letztere vers P 26 lautet: *For þi he left his life dawes*, also näher mit *Therfor he les his lyf-dawes* R 1007 stimmt. Ferner sind in den schlussversen A 2307 ff. und C 38 ff., welche beide bis auf

zwei kleine änderungen, die eine im innern des verses, die andere die eines reimwortes, wörtlich übereinstimmen, wesentlich verschieden von P 31 ff., welche hs. mit R 1012 ff., abgesehen von den ersten beiden versen, denselben wortlaut hat.

III. Ich wende mich nun zu der gruppe z, in welcher ihrerseits C und E nahe verwandtschaft zeigen, während A ferner steht.

1) C und E stimmen mit P gegen A zusammen.

a) in allen fällen, wo diese zwei hss. auch R gegenüber stehen: *Ant I schalle* (*wolle* E) *telle ȝow* (C vac.) *anon* P 3, C 3, E 3 — *Ychil ȝou telle as y can* A 7. — *Hole philosofres vs don to wytten* | *Þat fynde* (*also we* P) *hit* (E vac.) *in boke ywritten* C 6 f., E 6 f., — *Sitteþ stille grete and smale* | *And ȝe schal here a wel fair tale* A 9 f. Ferner C 11, E 11 — A 361; P 12, C 12, E 12 — A 362; *Gret lordinges* (*a gret lord* P) *com with him also* P 13, C 13, E 13 — A 363; C 15 f., E 15 f. — A 365 f.; — *He ne hadde neuer non euening* C 24, E 24 — A 374; P 23, C 23, E 22 — A 373; P 32, C 32, E 32 — A 382.

b) Sie stimmen nur unter sich zusammen.

So palmers weren and paynyms C 36, E 36 — A 386; *He nomen* (*comen* C) *togedere alle and some* C 40, E 40 — *Þai com togider swiþe sone* A 390.

NB. Die nicht ausgeschriebenen stellen sind schon im vorhergehenden citirt.

2) Die unterschiede von P sind schon oben angeführt.

3) Dass C nicht identisch mit E ist, zeigt die einfache thatsache, dass E weit über Edward I. hinausgeht. Ob C die unmittelbare vorlage von E ist, kann ich aus mangel an material vorläufig nicht entscheiden; jedenfalls muss dann E selbständig geändert haben, vgl. E 20: *Here was tilþe* — *Here was ytiled* C 20; *Ten from the elbowe to the hond* E 27 — XII C 27; *Twenty on brede on him men found* E 28 — XXX *in brede men him fond* C 28.

Die den schlussversen von C entsprechenden verse von E stehen mir nicht zur verfügung, jedenfalls sind sie wohl zum zweck der weiterführung der erzählung umgeändert.

IV. Eine besondere besprechung erfordert noch das verhältniss von C zu A. C ist meiner meinung nach die vorlage von A.

A) Die beiden MSS. stimmen zusammen:

C 24 mit A 374; C 25 mit A 375; C 32 mit A 382. *XII fram his elbowe to his hond* C 27, A 377. *þai com togider all and some* C 40, A 390. Schlussverse: C 24 mit A 2290; C 34 f. mit A 2303 ff. In diesen stellen haben P und E denselben wortlaut wie C und A; in den folgenden versen lesen P und E anders gegen C und A:

After þis king ichaue ytold | Regned a kyng swiþe bold | Edward (I) he hete sikerly | þe kinges sone Henry | He was a wel duhti knigt | For wele he held Inglond to rigt | (He was iclepud conquerour C 45, A vac.) | *Of christendom he bar þe flour (Gode geue his soule muche honour* C 46) | *In wer no com he neuer ywis | þat he ne bar (nadde* C) *þe priis (maistris* C). A 2307 ff. ist also identisch mit C 38 ff.

B) A ist aber nicht die vorlage von C, denn

1) endet A mit dem tode Edward's II., C mit dem Edward's I.

2) hat A die vorangeschobene legende von Albin v. 1—356.

Diese ist aber in C nicht einfach fortgelassen, da der anfang von C mit den anfängen von P, R, E genau stimmt, während A zur überleitung geändert hat:

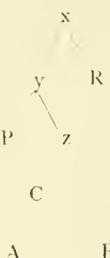
This londe was clepud Albion P 7 ff., R 7 ff., E 7 ff.	Þai (sc. die riesen) kept þis lond hem bitwene A 352 ff.
Er that Brute from Troy com.	Ever til þat Brut him come.
A thowsonde and two hunderth gere	Þat was filius Brutus sone.
Er that Mary Jesu bere.	And he, for soþe wiþouten feylle,
A myeul mon com fro Troy ywis . . .	Ouer com hem al in batayle:
	And þus þis lond higt Albyone
	To þat Brut fram Troie come:
	Þat was 1200 ger
	Er þat Mari Jesu bere.
	Þo cam Brutt from Troye ywis.

Dem so konstruirten hss.-verhältniss stehen, soweit sich nach dem mir vorliegenden material urtheilen lässt, nur zwei fälle entgegen.

Während nämlich sonst C immer mit E und A stimmt, liest diese hs. v. 20 *here nas tyled* wie P. A 370, E 20 lesen: *her no was tilþe*, was R 20 *nes þer no tilþe* näher entspricht. Wir müssten danach annehmen, dass A und E nicht von C abhängig seien; dagegen spricht der oben erbrachte nachweis. Ferner giebt C 27, A 377: zwölf fuss, P 27, E 27: zehn fuss an; R ist hier leider lückenhaft. Danach wäre nun wieder E von C unabhängig, während dies MS. doch sonst so viel gemeinsames mit C hat. Es bleibt also nur übrig, unabhängig von einander vorgenommene änderungen an-

zunehmen. Bei dem zweiten falle mag der umstand mitgewirkt haben, dass die anderen masse des riesen: 40 fuss lang, 20 fuss breit, noch den dritten zehner wahrscheinlich machten; XII scheint in y gestanden zu haben, vielleicht sogar in x, wenn Gottfr. v. M. I 16, 21 hier durch seine angabe: *duodecim cubitorum statura*, gewirkt hat.

Die wahrscheinliche überlieferung unsrer chronik möchte sich also wohl durch folgende figur veranschaulichen lassen:



Ich hoffe in nicht allzu langer zeit eine neue ausgabe dieser gewiss nicht uninteressanten dichtung mit benutzung des gesammten handschriftlichen materials den fachgenossen vorlegen zu können. Die im folgenden gebotenen untersuchungen über die sprachliche und dichterische form des denkmals sollen dafür nur eine bescheidene vorarbeit darstellen. [1]

[1] Von dem oben erwähnten „Brut“ liegen mir die anfangs- und schlusszeilen ebenfalls vor. Die überschrift desselben lautet: *Ici commence le brute dengletere abrege.* Er bricht mit dem tode Edward's I. plötzlich ab (Ritson etwa v. 1020). Der text, soweit ich ihn abschriftlich besitze, entspricht keiner der 5 versionen genau, wenngleich die abweichungen nur in verschiedenheiten des ausdrucks bestehen.

Ich gebe nachstehend die mir vorliegenden abschnitte des Brut genau nach der hs.

Ici commence le brute dengletere abrege.

Escotez beau seignurs vo*us* qe volez oir des reis e ico vo*us* cunterai coment engletere *pri*mez comenca. Les philosophes no*us* funt a sauer si come nous tronoms en escrit qe ceste tere fust apelee albioun aua*n*t qe bruit vint de la bataille de troie. Mil c. cc. anuz deua*n*t la natiuite n*ost*re seignur vn grant home vint de troie e en cele tens fust apele le fiz bruit e ensement vn g*ra*nt seignur vint oue li e out anon corineus. En cele tens en toute cele tere ne fust troue vne acre de tere arable ne vil ne meison auant qe bruit vint de troie mes tuit fust boiz e desert. ni aueient nul bleez creissaunt mes maueis esteient Geaunz qui furent fortz e granz e longes. ¶ Lur roi out noun Gogmagog . . .

¶ Apres lui regna le Rey iohanne en soun tens tut engletere fust entredite en sa main *par*. vne arc
heuesqe qe fu mut sage home e nenny sot il auoit a nom Esteuene de langdon. le rey ne le vodroit pas receuire. il regna. xxij.

II.

Dialekt, metrik und alliteration.

Wenn ich im folgenden über dialekt, metrik und alliteration der dichtung handle, so liegt mir als material für die betreffenden

anz e gist a Wircestre. ¶ Apres lui henri qui pruz fu e hardi e seint home en sun tens il aueit grant guerre en engletere e estrif entre li e ses barons par ount qe sire Symond de montefort fut occis. e pur ceo quil vodroit auer en bons levis. le rey henri regna Lvij annz e fu entere a *Weymoster*. ¶ Apres lui regna Edward son fiz kauoit constrest mainte dure houre e meint ennuy *par* nuit e *par* iour bien il tint ceste tere a dreiture il fut apelee conquerour. Dieu doint s'alme grant honur. il ne vint vnques en bataille quil nauoit la souereine main. il regna bien pres . xxxv . annz e gist a Weimoster.

¶ Ke de enfaunt fet rey. e prelat
de vileyn. e de clerc fet cunte.
Dunke vet la tere a hunte.

¶ Wos maket of a clerc hurle.
And prelat of a cheurle.
And of a child maked king.
Þanne is þe londe vndirling.

Ueber das verhältniss, in welchem der Brut zu den 5 handschriften steht, ist folgendes zu sagen:

I. „Le Brute" ist nicht etwa ein französisch niedergeschriebenes koncept des englischen dichters. Wie jene p. 5 citirten worte, so entspricht der ganze übrige text den englischen versen so genau, dass man annehmen müsste, der verfasser habe das Französische mit peinlichster berücksichtigung der späteren englischen versifikation niedergeschrieben, was doch von vorn herein unwahrscheinlich ist. Ebenso wenig ist aus demselben grunde in dem Brut etwa die quelle für die englische chronik zu sehen. Der französische text ist vielmehr die prosaische übertragung einer sechsten, unbekannten handschrift der chronik in anglonormannisches Französisch. Ich gehe nun zu einer näheren feststellung des verhältnisses zwischen „Le Brute" (= Br.) und den 5 englischen texten über. Hierzu benutze ich wiederum, wie oben, die anfangs- und schlussverse und zwar entsprechen die ersteren R v. 1—23, die letzteren R v. 989—1019.

II. Br. ist keine übersetzung von A., denn am anfang steht nicht die legende von Albin, sondern sogleich die sage von Brutus.

III. Br. ist keine übersetzung von R, sondern steht der gruppe P, C, E näher:

R v. 3	P, C, E v. 3	Br.
Ant ȝe mowen heren anon.	And I schalle telle ȝow anon.	e io vous cunterai.
R v. 5	P, C, E v. 5	Br.
Wes icleped Bruyt Silvius.	He was clepud filius brutis.	fust apele le fiz Bruit.
R v. 23	P, C, E v. 23	Br.
Geomagog hatte her kyng.	Gogmagog.	Gogmagog.

untersuchungen allerdings vorläufig nur R und A vor; indessen dürfte dieser umstand den werth derselben in so fern wenig schädigen, als, wie oben gezeigt wurde, wir in diesen beiden hss. repräsentanten

R v. 988	P v. 5	Br.
At Fount Euerard liggeþ his bon. Seþþe regnede king Jon.	Aftur him riht sone anon Regned king John.	Apres lui regna le Rey Johanne.
R v. 991	P v. 8	Br.
Wes entredited with wronge.	Was entredit in his hond.	fust entredite en sa main
R v. 999	P v. 18	Br.
A god kyng and holy.	A gode man and an holy.	pruz le bardi e seint home.

IV. Br. ist von keiner der 3 handschriften P. C, E eine übersetzung:

P. (C), E v. 11	Br.	
A muche mon com from Troye ywis.	Un grant home vint de Troye *e en cele tens* fust apele le fiz Bruyt.	
P, C, E v. 7	Br.	
E þat Brut from Troye com.	Auant qe Bruit vint *de la bataille* de troie.	Br.
P. C v. 20	R v. 20	ni aueient nul bleez creissant.
here nas tyled.	nes þer no tilþe.	

Hier steht Br. also R wieder näher.

P v. 14 hat die namensform: Steuene of londone, R v. 994 Longedon, A v. 2197 Langtone, Br. Langdonn.

R giebt Johann's regierungszeit auf 17, A auf 12, Br. auf 22 jahre an.

Eine stelle weicht gänzlich ab:

R v. 1012 f.	P v. 31 f.	C v. 38 f. = D v. 2303 f.
Seþe regnede a god gome,	Aftur him Edward his sone	After this king ich habbe of told
Edward, his oune sone.	Was a wel nobul gome.	Regned a kyng swiþe bold; Edward he hete sikerly, Þe kynges sone henri.

Br. *Apres lui regna Edward son fiz kauoit constrest mainte dure houre e meint ennuy par nuit e par iour.* Eine den worten von *kavoit — iour* entsprechende stelle findet sich also in keiner der 5 handschriften. Dann folgt: *,bien il tint ceste tere a dreiture, il fut apelee conquerour.* Dies entspricht dem text von C v. 43 ff.: *(He was a wel duhti kniȝt) — Wele he huld his lond in riȝt. — He was iclepud conquerour.*

Es ist nicht wahrscheinlich, dass diese änderungen von dem übersetzer herrühren; an anderen stellen schliesst sich der frz. text an P. C, E (also y), R und A gegenüber, genau an. Wir müssen also annehmen, dass die französische übersetzung nach einem uns unbekannten MS. der chronik angefertigt ist. Im stemma würde. Br. also neben R und y zu stehen kommen.

Die beiden stanzen am schluss können erst hinzugefügt sein, als Edward's II. regierung schon in ihrer ganzen schlechtigkeit erkannt war, denn sie tadeln mit

beider klassen vor uns haben. Zudem sind R und A wahrscheinlich die ältesten unter den auf uns gekommenen hss. der chronik. R citire ich nach Ritson, unter berücksichtigung von Kölbing's kollation; da Ritson nach v. 280 einen vers übersprungen hat, ändert sich von da ab die zählung. Von A stand mir die vor mehreren jahren von herrn prof. Kölbing gefertigte kopie zur verfügung. Die untersuchungen erstrecken sich erstens auf R und die damit übereinstimmenden verse von A; zweitens auf die plus-verse von A sowie auf diejenigen verspaare der zuletzt genannten hs., welche im wortlaute von R abweichen. Bei der besprechung des dialektes habe ich mich auf die erörterung der reime beschränkt.

A. Der dialekt.

1) Der dialekt des Royal-MS. (R) und der gleichlautenden verse des Auchinleck-MS. (A).

I. Lautlehre. ae. **ă** vor *n* bleibt *a* : *man* r. m. *Feueresham* R 946 f.: erscheint als *o* : *mon* r. m. *dom* R 891 f.; ae. *pan*, *ponne* ist belegt als: *pon* r. m. *don* R 508 f. A 1508 f. — ae. **ä** wird 1) *e* : *ber* r. m. *ȝer* R 9 f., r. m. *her* R 119 f., R 359 f., R 259 f. A 1059 f., R 696 f. A 1713 f.: *bed* r. m. *ded* R 111 f., r. m. *cwed* R 445 f. A 1438 f., r. m. *Achelred* R 782 f. A 1791 f.: *penne* r. m. *Brenne* R 223 f. 2) *a* : *war* (cautus) r. m. *Cesar* R 243 f. *ä* + *g* giebt *ai* : *mai* (ae. mägd) r. m. *abbai* R 552 f. A 1556 f.; *day* r. m. *may* (virgo) R 337 f., r. m. *may* (potest) R 880 f. A 1917 f., R 189 f. A 559 f. — ae. **e**. Hier ist das ae. adv. *ongegn* zu erwähnen, welches vorkommt in der form *aȝein* r. m. *sneyn* R 299 f. — ae. **ea** zeigt sich 1) als *o* vor *ld* : *hold* (ae. healdan) r. m. *hold* (fidelis) R 730 f.: *bold* r. m. *Denewold* R 217 f. A 609 f. — 3) als *a* : *afterward* r. m. *Edward* R 776 f. — ae. **eo** wird **e**: *heuene* r. m. *stefn* R 704 f. A 1719 f.: *bifel* r. m. *snel* R 207 f. A 577 f. — ae. **y**, der *i*-umlaut von *u*, erscheint als *i* : *kin* r. m. *him* R 91 f. A 447 f. Fraglich bleibt *preste* r. m. *wist* R 672 f. A 1691 f. (*prust* — *wyste*). — ae. **â** wird 1) *o* a) vor *n* : *don* r. m. *moni on* R 187 f. A 557 f.; *bon* r. m. *don* R 766 f. A 1779 f.: *on* r. m. *don* R 187 f.; — b) vor *r* : *sore* r. m. *ybore* R 566 f.; *more* r. m. *bifore* R 269 f.; c) vor *p* : *op* r. m. *wroht* R 568 f. A 1573 f.; — d) im auslaut: *so* r. m. *ydo* R 506 f. A 1507 f.: *also* r. m. *perto* R 321 f.; *do* r. m. *to* R 1010 f.: — wird 2) *e* in der bildungssilbe *hâd* : *fairhed* r. m. *mede* R 692 f. A 1709 f. — ae. **æ** wird 1) *e* : *stret* r. m. *met* R 143 f. A 499 f.; *sker* r. m. *ȝer* R 251 f. A 983 f., R 594 f. r. m. *here* R 119 f. A 479 f.; *dele* r. m. *chapele* R 502 f. A 1503 f., r. m. *wel* R 524 f. A 1523 f., R 151 f. A 333 f.: *unwreste* r. m. *feste* R 663 f. A 1681 f.; *dede* r. m. *mede* R 722 f. A 1735 f., *se* (mare) r. m. *he*

---

grosser schärfe das verfahren des königs, niedrig geborene zu hohen weltlichen und geistlichen ehrenstellen zu erheben. Die dreizeilige franz. stanze ist wenngleich sie zuerst steht, augenscheinlich eine übersetzung der vierzeiligen englischen strophe.

R 530 f. A 1531; — *pær* erscheint als: *per* r. m. *ȝer* R 732 f. A 1745 (*ȝere* r. m. *here* R 119 f.). — ae. **eô** wird *o*: *der* (bestia) r. m. *her* (hic) R 29 f. A 379 f.; *der* (pretiosus) r. m. *here* (audire) R 620 f. A 1627 f. — ae. **eâ** zeigt immer die gestalt *e*: *les* r. m. *wes* R 101 f., R 125 f., da *wes* r. m. *pees* (pa) R 708 f., R 964 f.; *ches* r. m. *wes* R 115 f. A 475 f., R 602 f.: *teem* r. m. *Jerusalem* R 148 f. A 591 f.; *bred* r. m. *Alfred* R 476 f. A 1480 f.; *ner* r. m. *messager* R 608 f. A 1615 f.: *gret* r. m. *fet* R 630 f. A 1637 f.: *ded* r. m. *Athelred* R 782 f. A 1791 etc.; *ded* r. m. *qued* R 444 f. A 1439, R 209 f.: *nede* r. m *stede* R 263 f. A 1065 f. — ae. **û** giebt *ou*: *toun* r. m. *foisoun* R 712 f. A 1727 f.; — wird *o*: *vp* r. m. *top* R 668 f. A 1687 f. — ae. **ŷ**, der *i*-umlaut von *û*, giebt *i*: *cin* (vaccæ) r. m. *him* R 592 f. A 1597 f — ae. **u** wird *o*: *wode* r. m. *gode* R 93 f. A 449 f.: *fond* (part. prät.) r. m. *lond* R 15 f.; *come* (part. prät.) r. m. *Rome* R 249 f. — Ueber die konsonanten ist nichts zu erinnern.

2. Flexionslehre. a) Substantivum. Direkt beweiskräftige reime für den abfall des pluralischen *s* sind nicht beizubringen, da *ȝer* r. m. *her* R 9 f. A 359 f., *stret* r. m. *met* R 143 f. A 499 f., *niȝt* r. m. *riht* R 157 f. etc. in allen fällen durch zahlwörter näher bestimmt sind. Einmal ist ein unorganisches *s* angesetzt: *in his lines* und damit reimt *wiwes* R 544 f.: hier könnte aber *s*, wie oben, auch fehlen. — Von umgelauteten pluralformen erscheint *men* r. m. *þenne* R 522 f., und *cin* r. m. *him* R 592 f. A 1597. — b) Pronomen. Hier ist hervorzuheben *hem* (dat. plur. des pers. pron. der 3. pers.) r. m. *men* R 586 f. A 1591 f. und *þas* r. m. *purchas* R 512 f. — c) Verbum. Der infinitiv hat nur selten das schliessende *n* erhalten: *don* r. m. *þan* R 508 f. A 1509 f., *don* r. m. *bon* R 766 f. A 1779 f.; sonst ist es überall gefallen. — Die 3. pers. sing. praes. ind geht in dem einen beweiskräftigen falle auf *es* aus: *telles* r. m. *elles* R 31 f. A 381 f.: ob dem entsprechend für *siggeþ* (sg.) r. m. *liggeþ* (pl.) R 191 f. A 561 f. *sigges* : *ligges* zu lesen ist, will ich vorläufig unentschieden lassen. Die 3. pers. plur. ist sonst flexionslos: *rede* (dicunt) r. m. *dede* R 494 f. A 1495 f. — Das part. präs. geht auf *-ing* aus: *wes woning* r. m. *king* R 616 f. A 1623 f. Die übrigen vorkommenden formen auf *-ing* sind verbalsubstantiva. — Das part. prät. der starken verba hat meist das schliessende *n* abgeworfen; z. b. *yfounde* r. m *londe* R 15 f. A 419 f.; *ybore* r. m *sore* R 211 f.; *ydo* r. m. *so* R 506 f. A 1507 f. — Für erhaltenes *n* findet sich nur: *sene* r. m. *ich wene* R 105 f., r. m. *kene* R 640 f.; *ysene* r. m. *kene* R 100 f. A 393 f. — Von den verba prät. präs. sind folgende formen zu verzeichnen: *way* r. m. *day* R 305 f. etc.; *scholde* r. m. *golde* R 599 f. A 1596 f. etc. — Auffällig ist die form *degise* (part. prät.) r. m. *wise* (*degised*! R) R 666 f. A 1685 (vgl. Kölbing, Arth. and Merl. p. LX). — Durch den reim gesichert sind folgende formen des hülfsverbums: inf. *be* r. m *pre* R 239 f.; die 3. pers. sing. prät. lautet: 1) *was* r. m. *Eboras* R 139 f., r. m. *Hudybras* R 149 f., r. m. *Thomas* R 976 f. A 2035 f., 2) *wes* r. m. *les* R 100 f., R 135 f., r. m. *ches* R 115 f. A 405 f., R 602 f., r. m. *pees* R 708 f. A 1723 f. R 964 f.: die 3. pers. pl. prät. lautet *were* r. m *here* R 962 f. — Die adverbia gehen aus auf *iche*: *trewliche* r. m. *riche* R 343 f. A 1347 f.

Fassen wir nun die ergebnisse dieser übersicht kurz zusammen, so stellt sich heraus: ags. *a* wird meist *o*, *à* wird *e*, *ea* meist *o*, *â* wird *o*, *u*, *e* und *eá* geben *e*. Der *i*-umlaut von *u* und *û* ist *i*. Die

färbung des ags. *y* als *i* weist auf mittelland oder norden, die des *â* nur als *o* auf den süden, resp. auf eine südliche provinz des mittellandes. Auf den westen des mittellandes endlich weist die einzige beweiskräftige form der 3. pers. sing. präs. auf *-s*. Nach alledem dürfte R im südwesten des mittellandes entstanden sein. Für die verlegung der heimath des verfassers von R in diese gegend würde auch der umstand angeführt werden können, dass die entstehung der heissen bäder von Bath — die einzige lokale erzählung, die sich hier überhaupt findet — in R viel ausführlicher geschildert wird, wie bei Laȝamon, Rob. of Glouc. und R. Manning, die alle nur Gottfr. of Monm. resp. dessen bearbeiter ausschreiben. Es liegt hier nahe genug, an die verwerthung einer lokaltradition zu denken. Freilich würde in dieser gegend eine form des plur. präs. auf *s*, die an sich für *liggeþ* R 191 A 561 nach analogie von *telles* R 31 zu erschliessen sein würde, wohl nicht denkbar sein; in der that sind sonst nur plurale ohne flexionsendung nachzuweisen. Diese schwierigkeit vermag ich vorläufig nicht zu beseitigen. Auch Brandl (Paul's Grundriss bd. II p. 632) setzt den verfasser von R in das südwestliche mittelland, wenn er meint, dass »der autor, wie die reime zeigen, in der nähe (sc. von Gloucester) heimisch war«.

2) Der dialekt der plus-verse des Auchinleck-MS. sowie der sonstigen von R abweichenden reimpaare.

I. Lautlehre. ae. **a** wird *o* 1) vor *n*: *mon* r. m. *kingdam* (lies *-dom*) 883 f.; 2) vor *nd*: *lond* r. m. *husbond* 887 f., vgl. Kölbing, Ip. p. LVIII; — wird *a* 1) vor *n*: *man* r. m. *Cauervau* 2349 f.; 2) vor *m*: *game* r. m. *fame* (frz.) 663 f. — ae. **ä** erscheint 1) als *e*: *her* r. m. *ȝer* 1919 f., r. m. *here* 479 f., r. m. *Westminster* 1927 f.; — 2) als *a*: *onglade* r. m. *made* 127 f.; *grave* r. m. *cave* (frz.) 945 f.; *war* (cautus) r. m. *Cesar* 969 f.; *smal* r. m. *tale* 9 f. — *ä* + *g* ergiebt *ay*: *domesday* r. m. *ay* (semper) 587 f., 961 f.; *day* r. m. *verray* 699 f.; *may* (possum) r. m. *day* 1941 f.; *mayn* (potestas) r. m. *oȝain* 1233 f., r. m. *certain* 777 f.; *mayn* r. m. *payn* 2221 f. — Bei ae. **e** ist das ae. adv. *ongegn* zu erwähnen; dasselbe erscheint als *oȝain* r. m. *certain* 777 f., r. m. *sayn* 2207 f. — ae. **ea** erscheint 1) als *e*: *held* r. m. *ȝeld* 833 f.; 2) als *o*: *hold* (tenere) r. m. *schold* 685 f.; *wold* (potestas) r. m. *gold* 821 f.; *told* r. m. *schold* 1249 f.; — 3) als *a*: *alle* r. m. *calle* 737 f. — ae. **eo** wird durchgängig zu *e*: *ȝerne* r. m. *Fortigerne* 1051 f.; *midnerd* r. m. *Sebert* 1223 f.; *hert* (cor) r. m. *smert* 1643 f.; *fer* (ae. feorr) r. m. *wer* (guerre) 925 f. — ae. **y** giebt in dem einen beweiskräftigen falle *e*: *beld* (ae. byldan) r. m. *teld* (tentorium) 755 f. — ae. **â** ergiebt 1) *o*: *ston* r. m. *bon* 489 f., *bon* r. m. *don* 1779 f.; *go* r. m. *ydo* 1281 f.; *non* r. m. *don* 1671 f.; *anon*, r. m. *son* 1693 f., 1953 f.; *bon* r. m. *son* 2251 f.; *euerichon* r. m. *don* 107 f.; *so* r. m. *do* 113 f.; *anon* r. m. *dom* 229 f.; *so* r. m. *to* 921 f.; *anon* r. m. *Albion* 315 f., 1271 f.; — 2) *e* in der bildungssilbe *hâde*: *falshede* r. m. *dede* 121 f. 207 f., r. m. *mede* 1039 f. — ae. **æ** wird 1) *e*: *wede* r. m. *stede* 171 f.; *ded* r. m.

raed 591 f.; *zer* reimt mit *here* 873 f.); *se* (mare) r. m. *poverte* 889 f.; *wher* r. m. *arere* 1017 f.; *mete* (aptus) r. m. *sete* 723 f.; *pere* r. m. *arere* 1129 f.; *ded* r. m. *bed* 1115 f.; *ded* r. m. *red* 2003 f.; *del* r. m. *wel* 1901; *ded* r. m. *med* 1939 f. — 2) *a*: *late* (sinere) r. m. *make* 765 f. 815 f. — 3) *o*: *mon* (lamentatio) r. m. *non* 1295 f.; *non* r. m. *don* 1671 f. — ae. **eô** erscheint 1) als *e*; a) am wortschluss: *se* (videre) r. m. *cuntre* 25 f.; *fle* r. m. *oze* 575.; — 2) vor *r*: *ner* r. m. *messager* 225 f.; — 3) als *o*: *trowe* (fides) r. m. *Ilowe* 1609 f. — ae. **eà** wird 1) zu *e*: *cepe* r. m. *zepe* 619 f.; *ded* r. m. *qued* 591 f.; *sle* r. m. *be* 263 f., r. m. *privite* 145 f. *zer* r. m. *Westminster* 1927 f., 1972 f., 2348 f.; 2) zu *o*: *slo* r. m. *do* 37 f. und 105 f., *slo* falls nicht auf altn. *slá* zurückzuführen ist. — ae. **u** ergiebt meist *o*: *come* (part. prät.) r. m. *frome* 907 f.; *ynome* (part. prät.) r. m. *ston* 1026 f. — Auf konsonantischem gebiete ist zu erwähnen, dass *sc* als *ss* erscheint in dem reim *english* (l. *englis*) r. m. *ywis* 3 f. — 2. Flexionslehre. a) Substantivum. Der plural hat das auslautende *s* durchgängig verloren. Der plural von *man* lautet *men* r. m. *hem* (acc. pl.) 863 f. — b) Von pronominalformen ist der dat. plur. des pers. pron. der 3. pers. *hem* r. m. *men* 343 f. zu bemerken. Eigenthümlich ist die form: *pas* r. m. *solas* 151 f. — c) Verbum. Der infinitiv hat nur selten das schliessende *n* behalten: *don* r. m. *anon* 79 f., 213 f.; *gon* r. m. *anon* 45 f. 1287 f.; *don* r. m. *euerichon* 107 f.; *gon* r. m. *ston* 743 f. 1323 f.; *gon* r. m. *euerichon* 867 f.; *gan* r. m. *man* 1159 f.; *seyn* r. m. *ozain* 2207 f. — In anderen fällen ist das *n* bei denselben verben schon abgefallen: *se* r. m. *cuntre* 25 f. 715 f.; *go* r. m. *mo* 701 f.; *go* r. m. *to* 745 f.; *go* r. m. *wo* 1295 f.; *do* r. m. *to* 2023 f. — Besonders hervorzuheben sind die formen *warni* r. m. *hastily* 227 f., *halwey* r. m. *hasty* 1213 f. — Die 3. pers. sing. präs. ind. geht in dem einzigen beweisenden falle auf *s* aus: *lis* (jacet) r. m *ywis* 1933 f. — Die 3. pers. plur. präs. ind geht auf *e* aus: *wirche* r. m. *chirche* 1849 f. — Zu beachten ist das vereinzelte part. präs.: *seyland* r. m. *Inglond* 1947 f. — Das part. prät. hat das schliessende *n* im allgemeinen abgeworfen und nur in einsylbigen verben meist gewahrt; vgl. *don* r. m. *euerichon* 173 f. 203 f.; *done* r. m. *trone* 303 f.; *agon* r. m. *ston* 1257 f.; *don* r. m. *non* 1671 f.; *sen* r. m. *ozen* 2261 f.; *ydon* r. m. *on* 557 f. Dagegen *do* r. m. *so* 113 f.; *do* r. m. *perto* 787 f.; *ystond* r. m. *lond* 1157 f. — Von den verba prät. präs. sind folgende formen gesichert: 1. pers. sing. präs. *can* r. m. *man* 835 f.; 3. pers. plur. *can* r. m. *bigan* 1 f.; 3. pers. plur. prät.: *schold* r. m. *hold* 685 f.; 3. pers. sing. prät.: *wold* r. m. *gold* 777 f. — Durch den reim sind folgende formen des hülfsverbums belegt: inf. *ben* r. m. *quen* 21 f.; *be* r. m. *fre* 53 f., r. m. *me* 81 f., r. m. *he* 302 f. r. m. *me* 313 f., r. m. *cite* 463 f., r. m. *prinete* 145 f., r. m. *se* 757 f., r. m. *leute* (loyaute) 817 f., r. m. *pouerte* 901 f. etc.; 3. pers. sing. präs. ind.: *is* r. m. *ywis* sehr oft; imper.: *be* r. m. *se* 1173 f.; 3. pers. sing. prät.: *was* r. m. *plas* 1007 f., r. m. *pas* 1181 f., r. m. *allas* 201 f.; 3. pers. sing. conj. präs.: *be* r. m. *charite* 1967 f.; *be* r. m. *me* 2269 f.; 3. pers. sing. conj. prät. *were* r. m. *here* 195 f., r. m. *per* 691 f., r. m. *chere* 87 f., r. m. *arere* 994 f.; 3. pers. plur. *were* r. m. *pere* 725 f.; — partic. prät.: *be* r. m *se* 807 f.; *be* r. m. *he* 1203 f.; *ybe* r. m. *cuntre* 917 f. — Die adverbia gehen aus 1) auf *-ly*: *hastily* r. m. *Normundie* 785 f.; *witterly* r. m. *je vus dy* 267 f.; *sikerly* r. m. *Henry* 2309 f.; 2) auf *-liche*: *sikerliche* r. m. *diche* 607 f.; *prineliche* r. m. *diche* 95 f.

———

Aus diesen zusammenstellungen gewinnen wir für den dialekt von A leider kein einheitliches resultat. *a* wird meist *o*. *ă* meist *a*, nur in *bær* zu *e*; *ea* wird *e*, vor *ld* *o*. *eo* wird *e*. *â* durchgängig *o*. *æ* wird in den meisten fällen *e*, ebenso *eô* und *eâ*. Dass *â* immer zu *o* wird, weist auf den süden; die formen *englis* und *held* führen auf die nachbarschaft von Kent. Andrerseits liegt die 3. pers. sing. präs. *lis* und das part. präs. *seyland* vor, formen, die für den norden, resp. den nordwesten des mittellandes sprechen würden. Diese sich diametral entgegenstehenden kriterien lassen darauf schliessen, dass wir in A nicht ein aus éinem gusse hergestelltes, von einem verfasser herrührendes gedicht vor uns haben, sondern dass, wie die später folgende quellenuntersuchung bestätigen wird, entlehnungen und einschiebungen aus früheren, in verschiedenen landestheilen verfassten, dichtungen stattgefunden haben. Das unverkennbare lokalinteresse, welches der redaktor von A für London kund giebt, scheint anzudeuten, dass dort seine heimath zu suchen ist.

B. Das metrum.

Ich handle unter dieser überschrift von vers, reim und allitteration.

a) Der vers.

Die chronik ist in vierhebigen, sehr frei behandelten versen geschrieben, die zu reimpaaren verbunden sind. Es finden sich jedoch auch sicher dreihebige verse, besonders in R, und zwar dann, wenn das ende eines abschnitts in der erzählung markirt werden soll, z. b. R 118 *He regnede her — Ofer half hondred ȝer.* A 503 *Eboras regned her.*

b) Der reim.

Schon der ursprüngliche verfasser der chronik hat über einen sehr geringen vorrath von reimen verfügt. — Einmal findet sich gleicher reim, R 117 f. *ys* : *is*: A vac. — Als reiche reime sind zu verzeichnen: *anon* r. m. *on* R 153 f., A vac.: *was* r. m. *nas* R 714 f., A vac.; *trewcliche* r. m. *pleynercliche* R 734 f., A 1747 f.; *was* r. m. *nas* R 785 f. A 1795 f.; *afterward* r. m. *hiderward* R 811 f. A 1819 f.; *lemman* : *wiman* A 425 f. R vac.; *anon* r. m. *echon* A 731 f.; *onon* r. m. *euerichon* A 825 f.; *aginne* r. m. *ginne* A 847 f.; *was* r. m. *nas* A 1283 f.; *hold* (tenere) r. m. *hold* (fideles) R 730 f., A hat geändert. — Von unreinen reimen finden sich folgende: *ywis* r. m. *Sirius* R 11 f., *ywis* r. m. *Brutus* (MS. *Brutis*!) A 361 f.; *ys* r. m. *þus* R 131 f., A vac.; *ys* r. m. *þus* (MS. *þis*) R 275 f.; *þees* r. m. *Eleutherius* (MS. *Elutheries*!) R 317 f.; *hem* r. m. *hym* R 518 f. A 1519 f.; *out* r. m. *flod* R 877 f. A 1015 f.; *emperis* r. m. *þus* (MS. *þis*) R 952 f., A vac.; *ywis* r. m. *lesse* A 365 f., R 15 f. hat andere reimworte. — Hieher gehören endlich noch zwei fälle, wo wohl verstummen eines konsonanten anzunehmen ist: *Leycestre* r. m. *betre* R 382 f., A anders; *Wynchestre* r. m. *cheste* R 460 f., A anders.

Von assonanzen machen beide fassungen ziemlich ausgiebig gebrauch, und zwar sind die auf die assonirenden vokale folgenden konsonanten meistentheils *m* : *n*, *p* : *t*, *þ* : *u* (= *v*).

A. Die assonanzen von R und den gleichlautenden verse von A.

Albion : *com* R 7 f. A 357 f.; *on* : *com* R 17 f.; *non* : *com* A 367 f.; *com* : *bigon* R 99 f. A 445 f.; *sclauyns* : *paynyms* R 35 f. A 385 f.; *champioun* : *com* R 49 f. A 399 f.; *lemmon* : *fom* R 75 f.; *onderȝat* : *spac* R 77 f. A 427 f.; *grete* : *lepe* R 83 f. A 433 f.; *him* : *cun* R 91 f. A 447 f.; *gomes* : *sones* R 107 f. A 467 f., R 346 f. A 1549 f.; *hym* : *Lokeryn* R 123 f. A 487 f.; *salpetre* : *eke* R 183 f. A 551 f.; *sone* : *Rome* R 227 f. A 627 f.; *sone* (ae. *sôna*) : *Rome* R 245 f., R 283 f., R 309 f., R 432 f. A 1427 f.; *Utherpendragon* : *som* R 255 f.; *Arthur* : *pourh* R 261 f.; *aline* : *chevalerie* R 271 f.; *cosyn* : *him* R 291 f.; *time* : *pine* R 325 f.; *Albon* : *martyrdom* R 327 f.; *suiþe* : *fiue* R 341 f. A 1345 f.; *Bokynhome* : *Hontindone* R 380 f.; *Homber* : *onder* R 400 f. A 1397 f.; *deled* : *areued* R 401 f.; *sone* : *some* R 420 f. A 1425 f.; *pope* : *note* R 434 f. A 1429 f.; *fayle* : *apostoile* R 442 f. A 1437 f. (*fayle* : *apostolie*); *wimmen* : *hem* R 548 f. A 1551 f.; *sone* (ae. *sunu*) : *come* R 570 f. A 1577 f.; *hem* : *men* R 586 f. A 1591 f.; *him* : *cun* R 592 f. A 1597 f.; *ycome* : *Abyndone* R 610 f. A 1617 f.; *whyte* : *ylyche* R 622 f. A 1629 f.; *Apelston* : *kynedom* R 653 f. A 1673 f.; *hym* : *Edwyn* R 686 f. A 1703 f.; *nom* : *mon* R 690 f. A 1707 f., R 724 f. A 1737 f.; *kynedom* : *Dunstan* R 710 f. A 1725 f.; *stepmoder* : *gode* R 779 f. A 1789 f.; *lond* : *strong* R 797 f. A 1807 f.; *ouercome* : *eftsone* R 815 f. A 1823 f.; *Edmound* : *tresoun* R 823 f.; *mon* : *kinedom* R 837 f. A 1871 f.; *gyn* : *hym* R 859 f. A 1895 f.; *swikedom* : *don* R 867 f. A 1905 f.; *sone* : *gome* R 885 f., R 897 f., R 1012 f.; *mon* : *cristendom* R 891 f.; *won* : *kynedom* R 906 f.; *ouercom* : *don* R 908 f.; *man* : *Feueresham* R 946 f.; *Engelonde* : *wronge* R 990 f.; *erchebishop* : *sot* R 992 f. A 2195 f.; *strong* : *lond* R 1000 f. A 2297 f.; *Ganaston* : *ynome* R 1026 f.

Wie man sieht, fehlt in der obigen aufzählung oft die angabe der entsprechenden verse in A; in diesen fällen hat der verfasser oder schreiber geändert, wahrscheinlich nur, um die assonanz zu vermeiden.

B. Die assonanzen in den plusversen und den R gegenüber geänderten reimen von A.

strong : *lond* A 15 f., 351 f.; (*Scot*)*lond* 837 f.; 861 f., 923 f., 927 f., 993 f., 1035 f., 1039 f., 1047 f., 1359 f., 2234 f.; (*Ir*)*lond* 718 f.; *Albin* : *tim* 35 f.; *swiþe* : *knine* 89 f.; *cam* : *gan* 123 f.; *com* : *anon* 189 f., 727 f.; *come* : *tresone* 215 f.; *bline* : *suiþe* 235 f.; *anon* : *dom* 239 f.; *ichon* : *hom* 289 f.; *arine* : *bliþe* 307 f.; *rine* : *bliþe* (MS. *bline*) 317 f., 1302 f.; *make* : *lat* 321 f., 765 f., 815 f.; *swiþe* : *bline* 328 f., 1415 f., 1189 f.; *oþer* : *frouer* 333 f.; *hem* : *men* 343 f., 863 f., 1053 f., 1333 f.; *long* : *hond* 349 f.; *come* : *sone* 353 f., 1193 f.; *man* : *kingdam* 883 f.; *libbe* : *bidde* 903 f.; *ete* : *speke* 905 f.; *ygete* : *depe* 959 f.; *siþ* : *wise* 977 f.; *time* : *Hine* 1009 f.; *bigge* : *libbe* 1019 f.; *cam* : *wan* 1033 f.; *among* : *lond* 1073 f.; *man* : *Nothingham* 1079 f.; *wone* : *come* 1085 f.; *him* : *in* 1089 f.; *come* : *sone* 1107 f., 1275 f.; *man* : *nam* 1119 f.; *Albon* : *martirdome* 1123 f.; *nam* : *bigan* 1141 f.; *long* : *strond* 1161 f., 1170 f.; *come* : *anon* 1183 f.; *nome* : *sone* 1187 f.; *gret* : *heþe* 1200 f.; *suiþe* : *driue* 1289 f.; *sprong* : *lond* 1303 f.; *man* : *swikedam* 1861 f.; *strong* : *Inglond* 1025 f.; *Waltham* : *wan*

1979 f.; *lof* : *godlof* 2234 f.: *of* : *lof* 2239 f.; *gold* : *bord* 2263 f.: *time* : *fine* 2285 f.: *him* : *Lewlin* 2317 f.

Ich führe als schluss dieses abschnittes noch die französischen reime in beiden hss. auf, welche u. a. auch für die beurtheilung des verhältnisses der beiden hss. zu einander nicht ohne interesse sind. Und zwar stelle ich an die spitze die fälle, wo beide reimworte romanischen ursprungs sind. a) in R und den gleichlautenden versen von A:

sclauyns : *paynyms* R 35 f. A 385 f.: *batayle* : *Cornwayle* R 89 f. A 445 f.: *nigremancie* : *maistrie* R 169 f. A 537 f.: *cheualerie (maistrie)* : *Normoundie* R 225 f. A 625 f.: *sauntzfayle* : *bataille* R 285 f.: *cheualerie* : *Lumbardie* R 287 f.; *religiouns* : *cleregouns* R 528 f. A 1529 f.: *Boloyne* : *Coloyne* R 605 f. A 1612 f.; *verreiment* : *present* R 618 f. A 1625 f.; *legioun* : *remissioun* R 634 f.; *tresoun* : *warisoun* R 835 f. A 1870 f.; *resoun* : *tresoun* R 841 f.: *honour* : *traitour* R 869 f. A 1907 f.: *cheualerie* : *Normaundie* R 904 f., *Normaundie* : *vilanie* A 1977 f.; *Bastard* : *part* R 912 f.: *sauntzfayle* : *bataille* R 914 f.: *lyoun* : *noun* R 982 f.; *conquerour* : *honour* R 1014 f.: *sauntzfayle* : *Cornwayle* R 1024 f.; *traitour* : *honour* R 1032 f.

b) in den sich nur in A findenden reimen:

age : *mariage* 27 f.: *honour* : *emperour* 27 f.: *parage* : *linage* 77 f.: *anour* : *comandour* 97 f.; *fayl* : *conseyl* 103 f.: *meschaunce* : *pouruiaunce* 125 f.; *anour* : *mesauentour* 135 f.: *valour* : *anour* 147 f.; *emperour* : *anour* 179 f.; *anour* : *deshonour* 245 f.; *cri* : *merci* 253 f.: *anour* : *comandour* 273 f.: *linage* : *parage* 281 f.: *wipouten feyle* : *batayle* 355 f.: *cheyne* : *certeyne* 439 f.; *forest* : *best* 509 f.; *maistrie* : *nigromancie* 579 f.; *entent* : *rent* 583 f.: *anour* : *conquerour* 615 f.; *propre rent* : *verray astent* 649 f.: *meschaunce* : *destaunce* 653 f.: *vigour* : *conquerour* 655 f.; *parlement* : *comandment* 679 f.: *conquerour* : *tour* 755 f.; *Fraunce* : *meschaunce* 759 f.: *wipouten fayle* : *batayle* 767 f.: *conquerour* : *honour* 783 f.: *pris* : *Paris* 789 f.: *destaunce* : *meschaunce* 915 f.; *vigour* : *emperour* 949 f.: *tresour* : *tour* 963 f.: *maistrie* : *Normondye* 975 f.. 1001 f.: *savage* : *ostage* 979 f.: *Cornwayle* : *saunfayle* 1021 f.: *entreyle* : *saunfaile* 1029 f.; *savage* : *taliage* 1037 f.: *verrament* : *cronement* 1061 f.: *fest* : *honest* 1103 f: *gye* : *folye* 1133 f.; *Marie* : *baylie* 1143 f.: *batayle* : *saunfaile* 1641 f.: 1667 f.: *crois* : *clos* 1649 f.. *conseyl* : *saufail* 1803 f.: *envie* : *trecherie* 1839 f.: *leuacioun* : *passioun* 1963 f.; *Normundie* : *vilanie* 1977 f.: *meschaunce* : *destaunce* 2001 f.: *vilanie* : *trecherie* 2021 f.: *parlement* : *verrament* 2229 f.; *Austin* : *gardin* 2267 f.: *tours* : *flours* 2293 f.: *wipouten faile* : *bataile* 2321 f.: *voice* : *croice* 2329 f.; *saun faile* : *conseyle* 2351 f.: *grace* : *place* 2368 f.

Es folgen die fälle, wo nur eines der beiden reimworte nicht germanischer abkunft ist.

a) in R und den gleichlautenden versen von A: *Shaftesburye* : *prophecie* R 155 f.; *clere* : *yfere* R 195 f. A 565 f.: *Athelbalt* : *salt* R 428 f.: *maner* : *ȝer* R 459 f. A 1445 f.: *wis* : *pris* R 478 f. A 1483 f.: *purchas* : *pas* R 512 f.; *fre* : *beaute* R 600 f. A 1605 f.: *messager* : *ner* R 608 f. A 1615 f.; *pris* : *unwys* R 688 f. A 1705 f.: *cosyn* : *pyne* R 694 f. A 1711 f: *wes* : *pees* R 708 f. A 1723 f.: *foisun* : *tun* R 712 f. A 1727 f.; *parlement* : *yschent* R 726 f. A 1739 f.; *consail* : *uchadel* R 793 f.: *Edmound* : *tresoun* R 823 f. A 1831 f.; *forest* : *unwrest* R 922 f. A 1989 f.; *Henry* : *hardy* R 938 f. A 2027 f: *Champeigne* : *mayn* R 939 f. A 2029 f.: *alas* : *was* R 986 f. A 2187 f.

bei in den sich nur in A findenden reimen: *nobleye* : *say* 19 f. *se* : *cuntr* 25 f.; *bour* : *desanour* 67 f.; *chere* : *were* 87 f.; *rest* : *prest* 91 f.; *trecherie* : *envereve* 101 f.; *be* : *privete* 145 f.; *pas* : *solas* 151 f.; *anour* : *bour* 161 f.; *bour* : *emperour* 138 f.; *privet* : *se* 187 f.; *euerichon* : *tresoun* 199 f.; *come* : *tresone* 215 f.; *privete* : *pe* 219 f. 243 f.; *trecherie* : *lye* 221 f.; *messanger* : *ner* 225 f.; *sent* : *comandment* 233 f.; *treson* : *anon* 265 f.; *dy* : *witterly* 267 f.; *jugement* : *verent* 279 f.; *trone* : *done* 303 f.; *maner* : *her* 347 f.; *wise* : *pris* 603 f.; *verray* : *day* 699 f.; *gile* : *mile* 703 f.; *fere* : *chere* 707 f.; *se* : *cuntre* 715 f.; *fre* : *cite* 729 f.; *lie* : *Normundie* 771 f.; *ozain* : *certeyn* 777 f.; *hastily* : *Normundye* 785 f.; *solempnete* : *he* 791 f.; *Gascone* : *sone* 803 f.; *mayn* : *Bretayne* 811 f.; *bute* : *be* 817 f.; *sent* : *comandment* 849 f.; *coward* : *steward* 885 f.; *se* : *pouerte* 889 f.; *he* : *charite* 893 f.; *be* : *poverte* 901 f.; *be* : *cuntre* 917 f.; *graue* : *caue* 945 f.; *was* : *plas* 1007 f.; *environn* : *toun* 1013 f.; *Arthour* : *conquerour* 1049 f.; *ling* : *reprouving* 1099 f.; *gile* : *while* 1167 f.; *was* : *pas* 1181 f.; *hasty* : *halwey* 1213 f.; *chere* : *here* 1307 f.; *maner* : *her* 1331 f.; *maner* : *fer* 1339 f.; *Apelwalt* : *alt* 1459 f.; *be* : *charite* 1667 f.; *mayn* : *payn* 2221 f.; *fer* : *maner* 2237 f.; *be* : *trinite* 2255 f.; *pusoun* : *doun* 2275 f.; *per la croyd* : *pre* 2281 f.; *Spenser* : *conseyller* 2353 f.; *be* : *trinite* 2365 f.; *be* : *charite* 2367 f.

Wir sehen also, dass A gerade in denjenigen abschnitten, die sich nur in dieser fassung finden: (v. 1—366 Albin, v. 640 : 946 Belin und Hengist, v. 949—972 Cassibalan, v. 1010 : 1056 Hine, v. 1075—1112 Artus und Lancelot, v. 1149—1252 St. Petrus weiht Westminster Abbey, v. 1263—1344 Inge, v. 1833—1850 Edmund's tod, v. 1939—1970 vision St. Edward's, v. 2199—2286 Johann's grausamkeiten und seine vergiltung durch Dan Simound, v. 2308—2334 Edward I., v. 2349—2372 Edward II.), eine grosse menge von französisch-englischen und rein französischen reimen aufweist. Reime wie *anour* : *bour*, *tour* : *tresour*, *conquerour* : *tour*, *environn* : *tun* zeigen anglonormannische, andere wieder, wie *euerichon* : *tresoun*, *treson* : *anon*, *mon* : *tresoun* rein französische sprachfärbung. Der widerspruch lässt sich leicht lösen, wenn man annimmt, dass, was ja leicht möglich ist, im dialekte des dichters das *o* schon verdumpft gesprochen wurde. Die worte Inge's v. 1309—1316 bieten rein anglonormannisches Französisch.

Bemerkenswerth ist ferner, dass in beiden MSS. gemeinsamen versen A oft an stelle des englischen wortes in R ein französisches bietet: *feole pinges per bep inne* : *seuen maner saltes* R 179, A 577; *condle* : *chandel* R 506, A 1506; *chirgen* : *spitel* R 531, A 1532; *pine* : *anguisse* R 568, A 1575; *rode* : *crois* R 636, A 1649; *misdude* : *trepassed* R 719, A 1733; *for pe nones* : *for anour* R 755, A 1768. — Endlich setzt A gern *seynt* hinzu: R 698—A 1715, R 823—A 1831, R 813—A 1821.

Aus all diesen sprachlichen eigenthümlichkeiten von A möchte wohl der schluss zu ziehen sein, dass der verfasser dieser version ein Anglonormanne war.

3) Die allitteration.

Bei der anordnung der allitterirenden bindungen ist das von E. Kölbing in seiner ausgabe des Ipomedon aufgestellte, erweiterte Regel'sche schema zu grunde gelegt.

I. In R und den entsprechenden versen von A.

I B. Allitterirende verbindungen, in denen ein oder mehrere eigennamen vorkommen:

a) Personennamen. α) *Aehelred and Alured bo* R 468 A 1473; *þat on Belyns, þat oþer Brenne* R 224 A 624; — β) *He caste out Julius Cesar* R 244; *þo hevede* kyng *Knout* R 828 A 1859; — b) Ortsnamen: α) *Betwene a water þat hatte Homber* R 400; *He made Malmesbury* R 219; *And Mount de le Rous he made also* R 146; β) *Souþsex, Souþhamteschyre,* | *Soþereye, Somerseteschyre,* | *Dorsetschyre and Deuenschyre* R 354—356 A 1356; *Hertfordschyre and Hontindone* R 380; | *Wyrcesterschire and Warewikschire* R 376 A 1374.

II A. Wörter desselben stammes sind durch allitteration gebunden:

He wes abbesse *at Wiltoun* abbai R 553 A 1556.

II B. Stabreimende bindung solcher worte, welche in begrifflichem oder grammatischem verhältnisse zu einander stehen.

a) Bindung konkreter begriffe, welche innerhalb derselben lebenssphäre nebeneinander vorzukommen pflegen: *Wiþ kyng Arthur wes a knyght* R 277; *Salgemme and salpetre* R 183 A 551.

b) Bindung abstrakter begriffe, welche in gemeinsamen lebenssphären zu einander in beziehung stehen. 1) Adjektiva: *A* wis *kyng and a* war R 243 A 1716; *He wes boþ* war *and* wys R 478, 535. 2) Adverbia: *Seþþe anon, sone and swiþe* R 341. 3) Verba: *Hy* falewed*en erþe and* feold*en wode* R 94 A 450; *Who* wende *þat þou* wer *such* R 852 A 1888.

c) Bindung abstrakter begriffe mit konkreten: *He reignede after his* fader *fyn* R 110 A 470.

d) Bindung gleichlautender worte, welche die innere begriffliche ähnlichkeit mit einander verknüpft. 1) Substantiva: *Muche he louede gle and gome* R 457; *King Fortigern wiþ* schome *and* sch*onde* R 328; *Leste hem bidde* schome *and* sch*onde* R 542 f.; *wode and* wildernesse R 19. 2) Adjektiva: *He was suikel* fals *and* fel R 792; — *Wiþ his host* stor *and* stark R 465 A 1470; *Þat beþ boþe* st*or* (st*out* A) *and* stark*e* R 539 A 1542. 3) Verba: Her*kneþ hideward, lordinges,* ȝ*e þat wolleþ* here *of kinges* R 1 f. A 5 f. *And he Euerwik* made *and* met R 143.

II C. Allitterirende bindung von grammatisch in beziehung stehenden worten.

a) Substantiv und adjektiv (resp. participium) in attributiver oder prädikativer verbindung: *And* fourti *fithe hadde þe leynþe* R 26 A 476; *Seþe reignede a god gome* R 897 A 1012; *And a mon of* muche mayne R 951 A 2030.

b) Zeitwort oder adjektiv (und substantiv) binden sich mit dem adverb oder substantiv, welche ihre nähere adverbiale bestimmung enthalten: *And clene casten adoun* R 926 A 1993; *Þou lettest þi lord to deþe don* R 868 A 1906; R 909; *So feir louedy of fleychs and bon* R 599 A 1604; *Seþe bifel at one feste* R 662 A 1681; *Þourh þe grace of godes sonde* R 231; Her*kneþ alle þat beþ hende* R 173 A 541; Her*kneþ hideward lordynges* R 1 A 5; *Neuermore he* nold*e come* R 570; *In heore song segge by ryme* R 706; *Þe sore he seruede more pyne* R 695; *And Scotland þer yt orneþ vnder* R 401; *And on his* wi*f a child he* won R 565 A 1570; *At Stonhenges* wite *ou* wel R 333.

c) Substantiv und verbum sind im verhältniss von subjekt und prädikat mit einander gebunden: *In þe bed þere hire* lord lay R 573 A 1580; *For alle þe whyle þat* last*e is* lyf R 716 A 1729; *Ase* mon *mai rede* R 494; *In his time* wes *werre strong* R 1000 A 2297; *Þat* wes *king Arthures* wyf R 295; *Þat* wes wis *mon and nout sot* R 993; *Ah of is bodi he* wes *en*wys R 689 A 1706.

d) Verb und substantivum, resp. das dazu gehörige adjektiv stehen als prädikat und objekt in allitterirender bindung: *His body yburied ys* R 475 A 1480; *Ant of Bruyt he* bad *þe* bone R 55 A 405; *Þe furþe ne mihten he* finden *none* R 736 A 1749; *Þat he ne hede þe herre honde* R 268; *And croune him kyng at Londone* R 961; *And ys lond ariht lede* R 501 A 1502; *His lond wel forto lede* R 561 A 1563; *Þat he louede so ys lyf* R 296; *Oþer wepne welde oþer folk outlede* R 265; *Godes werkes wurche* R 311.

II. In A.

I A. a) Toforn *her fader þai* comen *anon* | *And when þai wer* toforn *him* come 238 f.; *And ȝete his* heued spac *in þat stounde* | *To leued man þo* spac *þat* heued 1416 f.; *For we ben al of* heye *parage* | *And y comen of* heye *linage* 76 f.; *To* ligge *þer hir lord* lay 1580; *Þe next sonne* niȝt *þat schall be* | *Þat* niȝt *schal þe ded be don* 142 f.; *Swiche a dent as he* smot *þer* | *In lond was* smiten *neuer er* 2143 f.; *What it* sprong *þe* day *liȝt* | *A morwe when þe* day *gan* spring 154 f.; *Toward* Temes *he made his pas* | *And whan þat he at* Temes *come* 1182 f.; . . . went *hem þo þiderward* | *and as þai* went *bi þe way* 2160 f.

b) King *Philip and* king *Richard* 2159.

I B. a. *Achelred and Alfred bo* 1473; *Albin hem answerd* anon 79; *Þat on hete* Belin, *þat þoer hete* Brenne 624; *Drof king* Leir *out of* lond 888; *Of seynt* Peter *þe* pope *briȝt* 1434: — b) *And* Dunstaple *he dede also* 942; *At* Lydgate *liþe his bon* 595; *Newe Troye is was name couþe* 455; *First* Wales *ho wan to him* 2317; *Ware þurh he was to* Wales *went* 1748.

II A. *And his* message *he gan telle* | *As to a* messanger *bifelle* 57 f.; *Þat niȝt schall þe* dede *be* done 203; *Swiþe anon he* sent *his* sond 761, 1527; *Wel greseliche þing on* sight *to* sen 2116; *And* ȝaf *a* ȝift *and swore hir oþ* 1576.

II B. a. *So to a* kinges court *com he* 893; *As ich am trewe* kniȝt *and* king 830; *Anon after wiþ* londes *lawe* 931; *Hem failed nouȝt bot* mannes *mon* 304.

b. 1) *Þurh* dent *of swert and* deþes *wounde* 1410; *For* dout *of* deþ *to ben yslawe* 2128; *Of her* tresoun *and her* trecherie 221, 265; — 2) Fals, fikel *and* fel 1801; *So swift he was and so snel* 578; — 3) *At even lokeþ sone suiþe* 89; — 4) *Yboiled quic or ben ybrent* 250; — 5) *To wite, what his* wille *were* 196.

d. 1) *Bishop, he seyd, wiþ* miht *and* mayn 1233; *Þer was bot* wode *and* wildernesse 325; *Riȝt* stalworþ *and* strong 15; *Wiþ kniȝtes* stef *and* strong 974; *He was boþe* war *and* wise 603; *Of þat lond* wast *and* wilde 841.

II C. a) *Þe* fende *of helle þe* foule *wiȝt* 341; *Þe* fairest fische *of al þe heþe* 1210; *Þer fore he lowe and hadde gode game* 1958; *Oþer* heye halles *peynted wiþ floures* 2294; Leuedi *of beauté hir* liche 1608; *Here* many men *rede who so can* 1; *He was a* man *of* miche mayn 2030; *And a* man *of* miche miȝt 1924; *Þer fore þai* made michel mone 310; *He doþ* miracles mani *on* 2038; *Þe* next *sonne* niȝt *þat schal be* 142; — b) *Hem alle have* don *to* ded 272; Ful *of* fische *his bot he* fond 1206; *He gird him wiþ a gode brond,* 173 resp. II C b; Herkneþ hiderward, *lordinges* 5; *O* live *no* late *ȝe neuer on* 2136; *And wiþ þe power* mild *of* mode 662; *After hir sostren for to sende* 41; *Fife and þritti childer he wan on seuen*

wiwe 860; *Whiche time he mizt to* water wende 1153; Wele *schal we* aw*reken be* 81: *And seyd: Edriche, ich* wene wel 1901; *He was of* wer *swiþe* wise 1069; *Wiþ strong* wer *he* wold *on him come* 1097; *I* wil wel *þat ȝe it wite* 1848. — c) M*en* mo*w it finde in englishe* 3: *Miche* scha*me ȝou* scha*l bifalle* 248; *Þat* wer wi*mmen briȝt and schene* 48: *Sori* wi*men* we*ren he* 301; — d) *He lete* bi*nde* b*oþe two* 1914; *Þai gun to make many* gi*n* | *Þe* wi*lde bestes forto* wi*n* 331 f.: *Of all time þat he* le*dde his* li*if* 2295; *He* le*s his* lo*nd saunfaile* 2351; *Gode* me*te þer of to* ma*ke* 330; *Þer fore þai* ma*de* mi*che* mo*n* 1296; *And his men his* pa*uilouns* pi*ȝt* 1148; *A wif he hadde* so*þ to say* 20: *For soþe to say on þis maner* 347.

Breslau, Nov. 1892. R. Sternberg.

UEBER SOUTHEY'S JOAN OF ARC.

II.[1]

Die ästhetische würdigung des epos.

Wir werden in diesem abschnitte unsrer erörterung so verfahren, dass wir zunächst die aufnahme der dichtung seitens des publikums und der presse besprechen, daran Southey's eigne meinung über sein werk anschliessen und endlich durch selbständige genaue betrachtung desselben zu einem abschliessenden urtheil über seinen werth zu gelangen suchen.

Wir hatten schon im vorigen abschnitt kurz erwähnt, dass das epos infolge seiner revolutionären grundidee eine begeisterte aufnahme fand. Hierüber schreibt S. in der vorrede zu der ausgabe des epos vom jahre 1837 folgendes:

„The poem thus crudely conceived, rashly prefaced, and prematurely hurried into the world, was nevertheless favourably received . . . . But the chief cause of its favourable reception was, that it was written in a republican spirit, such as may easily be accounted for in a youth whose notions of liberty were taken from the Greek and Roman writers, and who was ignorant enough of history and of human nature to believe, that a happier order of things had commenced with the independence of the United States, and would be accelerated by the French Revolution. Such opinions were then as unpopular in England as they deserved to be; but they were cherished by most of the critical journals, and conciliated for me the good-will of some of the most influential writers who were at that time engaged in periodical litterature, though I was personally

[1] Vgl. bd. XVII. p. 73 ff.

unknow to them. They bestowed upon the poem abundant praise, passed over most of its manifold faults, and noticed others with indulgence.“

Bei der beurtheilung dieser worte Southey's müssen wir in erwägung ziehen, dass sie in einer zeit geschrieben wurden, wo aus dem demokratischen S. schon längst ein glühender anhänger der streng kirchlichen und konservativen partei geworden war, sich also ein gesinnungswechsel in ihm vollzogen hatte, der auf besserem, ruhigerem denken und eigenster, tiefster anschauung beruhte und nicht, wie Byron es namentlich in seiner beissenden Satire »The Vision of Judgement«, der parodie auf S.'s gleichnamiges gedicht, darstellte, aus unlauteren beweggründen und ehrlosem renegatenthum hervorgegangen war. Charakteristisch hierfür scheinen mir zwei stellen: einmal die oft citirte strophe des vortrefflichen gedichtes »The Holly Tree«, aus dem jahre 1798; es heisst daselbst:

And should my youth, as youth is apt I know,
Some harshness show,
All vain asperities I day by day
Would wear away,
Till the smooth temper of my age should be
Like the high leaves upon the Holly Tree.

Ausserdem eine stelle aus seiner besprechung von Clarendon's History of the Rebellion and Civil Wars in England:

„I feel that if that book had been put into my hands in youth, it would have preserved me from all the political errors which I have outgrown.“

Selbst die aristokraten, deren entschiedenster gegner doch S. in der entstehungszeit der »Joan of Arc« war, konnten dem epos ihre anerkennung nicht versagen. S. schreibt hierüber in einem an William Wynn gerichteten briefe vom 23. April 1796:

„Of Joan of Arc the accounts are more favourable than I expected; the aristocrats are as much pleased as the democrats, and some of them of the most intolerant order have even thanked me by proxy for the pleasure they derived from it“ (W. W. I 25).

In einem etwas späteren briefe, vom 24. Mai desselben jahres, der gleichfalls an Wynn gerichtet ist, heisst es:

„The aristocracy have behaved with liberality to Joan of Arc; and if they will favour me by forgetting that I have ever meddled too much with public concerns, I will take care not to awaken their memories“ (W. W. I 30).

Ein moment kam noch hinzu, um dem epos in kürzester zeit berühmtheit zu verschaffen, dass nämlich, wie S. sich selbst ausdrückt:

„no poem of equal pretension had appeared for many years, except Glover's Athenaid, which, notwithstanding the reputation of his Leonidas, had been utterly neglected.“

Und wie sah es sonst mit der englischen poesie dieses zeitraums aus? »Poems of description and sentiment seemed to leave no place for poems of action and passion. Delicately finished cabinet pictures like Shenstone's Schoolmistress and Goldsmith's Deserted Village had superseded fresco. Cowper had given breadth, with a mingled gaiety and gravity, to the poetry of description and sentiment; Burns had made the air tremulous with snatches of pure and thrilling song: the Lyric Ballads aver not yet.« (Dowden, Southey, in: English Men of Letters, p. 52).

Da erschien, und noch dazu aus der presse einer provinzialstadt, das epos Joan of Arc, um in seinem charakter als romantische erzählung ein neues zeitalter der poesie zu eröffnen. Kann es wunder nehmen, wenn man allgemein diese erscheinung mit freuden begrüsste?

Das publikum nahm also, wie wir gesehen haben, das jugendwerk S.'s begeistert auf; wie verhielt es sich aber mit der aufnahme von seiten der hervorragendsten gleichzeitigen dichter und sonstigen litteraturkritiker?

Hierüber fliessen die angaben ziemlich spärlich. Am bekanntesten ist die kritik, welche Byron in seinen »English Bards and Scotch Reviewers« neben anderen epen S.'s auch der Joan of Arc zu theil werden lässt:

„Behold the ballad-monger Southey rise!
To him let Camoëns, Milton, Tasso yield,
Whose annual strains, like armies, take the field.
First in the ranks see Joan of Arc advance,
The scourge of England and the boast of France!
Though burnt by wicked Bedford for a witch,
Behold her statue placed in glory's niche;
Her fetters burst, and just released from prison,
A virgin phœnix from her ashes risen."

An derselben stelle sagt Byron in einer anmerkung zu S.'s Thalaba:

„Thalaba ... is written in open defiance of precedent and poetry. Mr. S. wished to produce something novel, and succeeded to a miracle. „Joan of Arc" was marvellous enough, but „Thalaba" etc.

Was nun die erste stelle angeht, so müssen wir in erwägung ziehen, dass diese zeilen in der heftigsten erbitterung geschrieben waren über die vernichtende kritik, die seine »Hours of Idleness« in der »Edinburgh Review« erfahren hatten; freilich muss diese auslassung einigermassen wunder nehmen, wenn wir die worte lesen, mit welchen sich Byron über die schlechte aufnahme seiner »Hours

of Idleness« hinwegtröstet: »*It is nothing to be abused when Southey, Moore, Lauderdale, Strangford and Payne Knight share the same fate*«, worte, die doch augenscheinlich seine hohe meinung von Southey bekunden. Aber Byron konnte in seiner satire, die eine verspottung der »English Bards« sein sollte, den einzigen Southey nicht ganz übergehen oder gar noch lobend hervorheben.

Wenn Byron Joan of Arc als schon »*marvellous enough*« bezeichnet, so können wir dieses urtheil jetzt nicht mehr unterschreiben, da das gedicht, namentlich nach streichung der »Vision« doch aller mysteriösen und wunderbaren elemente baar ist, und die beiden stellen, wo wirklich übermenschliches berichtet wird (das erkennen des königs — das auffinden des schwertes) nicht auf das konto des dichters kommen, da er sie historisch bezeugt vorfand.

Uebrigens scheint sich S. um Byron's kritik wenig gekümmert zu haben, wenn er mit bezug auf die »English Bards and Scotch Reviewers« folgende worte an Neville White schrieb:

„Till you informed me of it, I did not know that Lord Byron had amused himself with lampooning me. It is safe game, and he may go on till he is tired. Every apprentice in satire and scandal for the last dozen years has tried his hand upon me. I got hold of the Simpliciad the other day, and wrote as motto in it these lines, from one of Davenant's plays which I happened to have just been reading:

> Libels of such weak fancy and composure,
> That we do all esteem it greater wrong
> To have our names extent in such paltry rhyme
> Than in the slanderous sense.

The manner in which these rhymesters and prosesters misunderstand what they criticise, would be altogether ludicrous, if it did not proceed as often from want of feeling as from want of intellect".

Die meisten sonstigen kritiken, die wir über »Joan of Arc« haben, gelten nicht diesem epos allein, sondern geben eine beurtheilung sämmtlicher epischen dichtungen S.'s und eignen sich deshalb nicht speciell zur widergabe an dieser stelle.[1] Eine kritik, die

[1] Eine ausführlichere anonyme beurtheilung der Joan of Arc allein, die dem verfasser dieser abhandlung entgangen zu sein scheint, findet sich in der Crit. Rev. vol. XVI p. 101 ff. und vol. XVII p. 182 ff. Ich hebe aus derselben hier einige interessantere abschnitte heraus.

P. 183: „When the character of the Maid of Orleans, and the part taken by her against the English, are considered, together with the manner in which the history has been treated by other writers, some suspicion may at first arise, that Mr. Southey has chosen a subject scarcely suited to the dignity of epic poetry. His prudence at least may be called in question. How can he expect to interest the

der »Joan of Arc« allein gilt, haben wir in dem lobe, welches Charles Lamb, jener gemüthvolle und launige essayist, dem epos spendet:

English nation in the fortunes of a heroine who was an active champion against his own countrymen, or be hardy enough to felicitate those successes that involved the English in disgrace? Many of his readers will undoubtedly ask these questions. — and, at a time when the course of public opinion is more than ordinarily influenced by recent occurrences, will not be over forward to compliment his patriotism.

As to ourselves, we profess to accord in sentiment with those who think the cause of truth of higher importance than any particular interest, — that national claims may be ill-founded, and that patriotism is something worse than enthusiasm, unless guided by moderation, and settling in justice. — That the English, in the instance before us, pursued measures that cannot, on any principles of justice, be vindicated, we scruple not to assert: and that man's time would be misemployed, who should turn their apologist. We do not wholly challenge for Charles the right to the crown of France, on the ground of his being the true and undoubted heir, but of his being the person on whom that part of the French nation reposed, who wished to preserve the independence of their country. In truth, Charles was not only the heir to the crown according to the usual acceptation of the word, but obtained the approbation of his countrymen: his exclusion from the crown proceeding from the weakness of his father, and the spirit of faction; — while the English, at best, sought but to make the French people bend to their yoke. A regard to truth produces the true sublime; and to sacrifice, on the altar of justice, a national prejudice that engenders many follies, and leads to the perpetration of many crimes, takes nothing from the dignity of the epic, but adds to it considerably; though it is contrary to the method pursued by Homer and Virgil.

An epic poem should by founded in true history, though it admits the additional embellishments of fiction. One law of it is, that it be distinguished by some illustrious action, and terminate in some splendid event, calculated to give importance and dignity to moral principle, and to inspire the breast with the love of heroic undertakings.

Joan of Arc, in many instances, possesses these qualities. We have here an amiable prince unjustly deprived of the throne of his ancestors, and under circumstances not only disgraceful to himself, but likely to involve his country in subjection to a foreign yoke. The threatening calamities are successfully warded off; and the means by which the deliverance of the prince is brought about, and the country preserved from foreign power, are no less extraordinary in the effects produced, than simple in their operations. The matter is such as naturally to call forth generous sentiments; and the morality is pure and correct."

P. 186. „But when the rapid manner in which the Maid of Orleans was composed, is considered, the surprise should be, not that its blemishes are numerous, but that they are not considerably more.

Mr. Southey sometimes uses quaint and antiquated expressions. We allow that a word, not in general use, may sometimes be safely adopted in poetry;

„Why . the poem is alone sufficient to redeem the character of the age we live in from the imputation of degenerating in poetry."

Von einer anderen kritik, die der „Joan of Arc" zu theil wurde, erfahren wir aus S.'s eigner mittheilung folgendes:

and that an old word which has been disused, may sometimes be happily restored, more particularly when (as in England) though it is lost in one part of the country, it may be preserved in another. It may be allowed a poet also, to possess a consciousness of his own powers, and to enrich his verse by new expressions, formed on the principles of his own language, or fairly derived from others. This practice, however, requires judgment, and, by a young writer, should be followed with caution. Frequent instances occur throughout this poem, of receding, and sometimes we think not happily, from the customary language, as in the frequent use of the word 'aye', for 'always', and particularly when the same monosyllable is compounded with an adjective, as it is sometimes used, in the manner of Spencer, both by Mr. Southey and Mr. Coleridge. Compound adjectives also require a prudent use; for though sometimes they give stateliness to verse, if not skilfully introduced, they rather inflate than dignify it. Several instances of this kind of inflation might be pointed out.

We also too frequently meet with monosyllabic lines, or the signs of tenses so added as to give feebleness to the verse: as

'That I did tremble, as I listened to him:'

and in book the ninth

'And therefore I did think that it would fall.'

This is sometimes Shakespeare's manner; but we think it faulty, unless where the sign of the tense is particularly emphatical.

Poetry has a language peculiar to itself: and, even in English, an occasional transposition creates variety and beauty. Mr. Southey gives frequent examples of this, by transposing the usual order of the verb and nominative case. But we would advise him and Mr Coleridge, to introduce this practice with prudence, and but sparingly; otherwise they will rather obscure than illumine their verse, and lose the charm of variety.

One leading rule for the style of poetry is, that it should rise above the mere narrative of prose. Mr. Southey's lines are frequently prosaic, and sometimes cannot even be read as verse."

P. 187. „If these kind of verses are introduced merely through haste, and through impatience of labour, Mr. Southey and his friend will probably be more correct in future: but if they act on principle, and they introduce faulty versification to avoid a fancied monotony, they will lead themselves and others of their poetical friends into serious mistakes. The poet who knows how to introduce variety of pauses, need not clog his verse with redundant syllables; and that Mr. Southey possesses this power, instances occur in every page of his poem."

P. 188. „So much for the versification, with the harmony of which, notwithstanding a few faulty and prosaic lines, we have been highly pleased: and from several passages quoted above, our readers will perceive that our young poet's descriptive powers are not common." E. K.

„Miss Seward wrote some verses upon it in a strain of the highest eulogy and the bitterest invective; they were sent to the Morning Chronicle, and the editor (Mr. Perry) accompanied their insertion with a vindication of the opinions which she had so vehemently denounced. Miss Seward was then in high reputation; the sincerity of her praise was proved by the severity of her censure, and nothing could have been more serviceable to a young author than her notice thus indignantly but also thus generously bestowed.

Von einem weiteren urtheil über das epos erhalten wir kunde aus des dichters eigener aufzeichnung im vorwort zur ersten ausgabe; es lautet daselbst:

„Upon showing it (sc. Joan of Arc) to the friend in conversation with whom the design had originated (gemeint ist G. Bedford), he said: „I am glad you have written this; it will serve as a store where you will find good passages for better poems."

Southey fügt hinzu:

„His opinion of it was more judicious than mine; but what there was good in it or promising, would not have been transplantable."

Durch diese anmerkung S.'s zu dem urtheil seines schulfreundes Bedford werden wir unmittelbar zu einem punkte hinübergeleitet, den wir bei der kritik in betracht zu ziehen haben: nämlich auf die frage, welche beurtheilung der dichter selbst seinem werke hat widerfahren lassen. Diese frage soll uns zunächst kurz beschäftigen.

In der gluth der begeisterung für seinen stoff hatte S. das werk in sechs wochen geschrieben; es wurde, wie wir gesehen haben, von allen seiten günstig aufgenommen; was wunder also, wenn der dichter anfangs nicht wenig stolz auf dasselbe war. Er selber schreibt hierüber folgendes:

„I was not a little proud of my performance. Young poets are, or at least used to be, as ambitious of producing an epic poem, as stage-stricken youths of figuring in Romeo or Hamlet. It had been the earliest of my day-dreams. I had begun many such; but this was the first which had been completed, and I was too young and too ardent to perceive or suspect that the execution was as crude as the design."

Mag man über die gesinnung, die das ganze gedicht wie ein rother faden durchzieht, denken wie man wolle, mag man das pathos, das vielleicht zu oft und dauernd in der dichtung hervorbricht, gradezu tadeln: so viel ist sicher, dass diese gesinnung, dieses pathos nicht erlogen und künstlich, sondern wahr und natürlich sind. Southey hat die „Joan of Arc" mit seinem herzblut geschrieben, seiner innersten überzeugung darin ausdruck verliehen. Zum beweise hierfür will ich eine stelle aus einem briefe S.'s an G. Bedford vom 26. Juni 1796 anführen; dieselbe lautet:

„Joan of Arc" was a whole — it was something to think of every moment of solitude, and to dream of at night; my heart was in the poem; I threw my own feelings into it in my own language, aye, and out of one part of it and another, you may find my own character" (C. S. 281).

Und eines noch dürfen wir nicht vergessen, wir müssen uns stets vor augen halten, dass Joan of Arc eben eine jugenddichtung war und als solche auch betrachtet werden will. Und wenn wir dies berücksichtigen, so werden wir nicht umhin können einzugestehen, dass dieser erste epische versuch uns alle achtung für S.'s entschiedenes poetisches talent abnöthigt. Als jugendwerk wollte er auch selbst sein epos betrachtet wissen, darum wendet er auf »Joan of Arc« die verse Petrarca's an:

> Perlege, cognosces animum sine viribus alas
> Ingenii explicuisse leves, nam vera fatebor:
> Implumen tepido præceps me gloria nido
> Expulit, et cœlo jussit volitare remoto.
> Pœnitet incœpti, cursum revocare juventæ
> Si liceat, mansisse domi cum tempore nervos
> Consolidasse velim.

S. sagt hierin, dass die flügel seines geistes ihn in zu entfernte regionen (remoto cœlo) getragen haben. Für die erste ausgabe, die noch die »Vision« enthielt, mag dieses eingeständniss ja richtig gewesen sein; aber recht gern hätten wir ihm noch dieses einmalige verirren in entlegene gegenden und himmel verziehen, wenn er nur in seinen späteren dichtungen wieder auf realem boden verweilt hätte. Doch im gegentheil: in »Madoc«, »Thalaba«, »Kehama« bewegt sich der dichter ausschliesslich in überirdischen gefilden, in die wir nur mit anstrengung, theilweise geradezu mit widerstreben zu folgen vermögen, bis wir ihn erst in seinem letzten grossen epos »Roderick, the Last of the Goths« wieder zu realen verhältnissen zurückkehren sehen.

Wenn wir im folgenden den versuch machen wollen, durch näheres eingehen auf die dichtung uns ein unbefangenes urtheil über den poetischen werth derselben zu verschaffen, so werden wir dies am besten an der hand der von S. in seiner »Original Preface« angestellten betrachtungen thun können.

S. stellt da an einer stelle die behauptung auf, es sei ein gemeinsamer fehler epischer gedichte, dass wir nur wenig interesse gerade für die helden empfinden, welche sie feiern sollen, und erhärtet diesen ausspruch durch eine reihe von beispielen. Er stellt zunächst einen vergleich an zwischen den beiden grossen epen der

Griechen, der Ilias und der Odyssee. Unserem modernen geschmack entspricht letzteres werk entschieden mehr als ersteres. Warum erwärmen wir uns für Odysseus mehr als für Achill? Den grund findet S. mit recht darin, dass uns Achill — denn dieser ist doch der hauptheld der Ilias — als tapferer kriegsheld geschildert wird, neben welchem kein andrer sterblicher aufkommt, Odysseus dagegen erscheint uns als liebender vater, als treuer gatte. Die nationale eitelkeit der Griechen wurde befriedigt durch die lobpreisung eines ihrer helden; wir, die nachwelt, aber, die wir objektiv urtheilen, werden zwar seine heldenthaten mit bewunderung lesen, aber erwärmen werden wir uns dafür nicht. Und was von dem einen Achill gilt, gilt mehr oder minder von allen anderen tapferen streitern. Es sind eben helden, die uns zwar die höchste anerkennung abnöthigen, die aber unser herz nie gewinnen werden. Ganz anders steht es mit der Odyssee: hier treten uns personen entgegen, die mit ihren menschlichen fehlern und vorzügen unsere vollste sympathie erwecken. Wir empfinden entweder unmittelbar mit ihnen, oder doch wenigstens, wenn wir uns tiefer in die dichtung versenken. Unsere bewunderung gehört der Ilias an, unsere liebe weilt bei der Odyssee; sie ist »*the poem of nature, and its personages inspire love rather than command admiration.*« Gleiches gilt von dem nationalepos der Römer, der Aeneïs: »*There are few readers, who do not prefer Turnus to Aeneas: a fugitive, suspected of treason, who negligently left his wife, seduced Dido, deserted her, and then forcibly took Lavinia from her betrothed husband. What avails a man's piety to the gods, if in all his dealings with men he prove himself a villain? If we represent Deity as commanding a bad action, this is not exculpating the man, but criminating the God.*« S. verfolgt dann das epos weiter, und zieht z. b. Statius Virgil vor: »*he* (Statius) *appears to me to possess a richer and more powerful imagination; his images are strongly conceived, and clearly painted, and the force of his language, while it makes the reader feel, proves that the author felt himself.*« Von den italienischen epikern steht ihm Tasso am höchsten durch die kraft seiner erzählung; aber »*in proportioning his characters, Tasso has erre; Godfrey is the hero of the poem, Rinaldo of the poet, and Tancred of the reader.*« Ariost scheint dem dichter wegen seiner *lawless magic*, Milton wegen der eigenthümlichkeit seines hohen gegenstandes nicht verwendbar, um daraus regeln für das epos zu entnehmen. Gleiches gilt ihm von der feenpoesie Spenser's; alles übernatürliche will S. ja vermeiden: »*The palpable agency of*

superior powers would destroy the obscurity of her (sc. Joan's) character, and sink her to the mere heroïne of a fairy tale«. Bei Camoens erscheint ihm vor allem verwerflich die lüsternheit und ausgelassenheit: »*His floating island is but a floating brothel, and no beauty can make atonement for licentiousness.*« — S. nun macht sich anheischig »*to avoid what appears the common fault of epic poems, and to render the Maid of Orleans interesting.*« Wie weit ihm dies gelungen, wollen wir im folgenden untersuchen.

Als hauptfehler der epischen dichtungen hatte S. hingestellt, dass wir häufig gerade für die person, die die hauptperson sein soll, nicht das meiste interesse empfinden. Wie steht es nun damit im vorliegenden epos? Gefällt uns denn wirklich die heldin Johanna von allen anderen auftretenden persönlichkeiten am besten? Oder neigt unser interesse und unsere sympathie sich nicht vielmehr nach einer anderen seite hin? Ich glaube, letzteres bejahen zu dürfen.

S. sagt ausdrücklich, er habe sich bemüht, in der jungfrau nicht die leidenschaft der liebe zum ausdruck zu bringen, sondern nur die erinnerung an die unterdrückte neigung, nur ein schmachten, ein sehnen *(lingering)* menschlicher gefühle, das nicht in widerspruch stehe mit der begeisterung und der heiligkeit ihres characters. Einmal schon ist es eine frage, ob nicht ein heftiger seelenkampf der jungfrau, ein heisses ringen zwischen ihrer liebe und ihrer göttlichen pflicht ein würdigeres und höheres objekt der poesie gewesen wäre. Doch zugegeben, dass dieses problem vielleicht sich mehr für ein drama geeignet hätte, zugegeben, dass unserem dichter mit recht seine auffassung für die richtigere und angemessenere erschien, eines ist sicher: die wirkung auf den leser würde eine mächtigere gewesen sein, als sie es in unserem epos ist; die gestalt der jungfrau würde weit idealer und herzgewinnender hervorgetreten sein, als es thatsächlich der fall. Die jungfrau bei S. empfindet wohl menschlich, aber nicht leidenschaftlich genug. Ungetheilt bewundern wir ihren heldenmuth, der an ihr, einem einfachen mädchen, geradezu erstaunlich ist. Wie sie an der spitze ihrer truppen einherschreitet, durch ihr hohes beispiel das ganze heer zur äussersten tapferkeit anfeuernd, wie wir sie fest und ohne wanken dastehen sehen, während rings um sie der wildeste, erbittertste kampf lodert und viele wackere krieger todt zu boden sinken, erscheint sie uns nicht mehr als weib, sie hat männliche festigkeit, sie darf nicht die frauenhaften regungen des mitleids und des schmerzes in sich aufkommen lassen. Sie ist zu sehr mann, um uns als weib gefallen zu können.

Dazu kommt ein anderes moment. Sie ist reines werkzeug des göttlichen willens, der alle ihre handlungen bestimmt. Sie kann eigentlich gar nicht selbständig sich zu diesem oder jenem entschliessen. Das geringste abweichen von dem bezeichneten wege würde eine verletzung der heiligkeit ihres auftraggebers bedeuten. Deshalb tritt, wo wieder einmal ihre weiblichkeit in ihr erwachen, wo sie der erinnerung an ihre heimath, an ihren geliebten Theodor — namentlich in den gesprächen mit Conrad — sich frei und mit der echten gefühlstiefe eines weibes hingeben will, immer wieder das strenge gebot der pflicht an sie heran. So kommt es, dass all ihr thun und denken uns viel zu gleichmässig, viel zu wenig innerlich bewegt erscheint; wir würden sie gern hier und da etwas leidenschaftlicher, etwas weiblich-hingebender, etwas wankelmüthiger sogar sehen. Ihre tapferkeit einerseits und ihr strenges pflichtgefühl andrerseits erregen unsre bewunderung, aber wir fühlen uns nicht für sie begeistert. Sie ist eine wahre heldin, aber die wahre heldin des epos ist sie nicht. Wir empfinden viel mehr für Conrad; unser regstes interesse ist auf ihn und sein schicksal gerichtet, er ist der eigentliche held des epos.

Betrachten wir nun näher, was uns denn eigentlich die person Conrad's sympathischer macht als die der jungfrau. Conrad ist ein tapferer französischer krieger, ein mann von echtem schrot und korn, ohne falsch, der darauf stolz ist, seinem könige dienen zu können. Doch unter der rauhen brust des kriegsmannes schlägt auch ein zärtliches, treues herz. Er hat seine liebe einem einfachen, ehrenhaften mädchen, Agnes, zugewandt, und seine neigung findet erwiderung: »*She loved me, and by mutual word and will We were betrothed.*« — Da erschallt der waffenruf des königs; das vaterland ist in gefahr; er muss seine heimath und seine geliebte verlassen, und alle träume eines ehelichen glückes sind auf eine zeit lang, vielleicht auf immer, zerstört. Aber er zieht mit freuden in den kampf; die liebe zum vaterlande, das mitleid mit den bedrückten treiben ihn: »*I must feel for what my brethren suffer.*« Er zieht getrost aus, in der hoffnung, alle seine lieben, vor allem seine Agnes, wieder zu sehen, und mit ihr dann glücklich zu sein. Doch wie bitter soll er getäuscht werden! Während er für seinen könig schlachten gewinnen hilft, raubt dieser vergnügungssüchtige, leichtsinnige herrscher als lohn dafür seiner Agnes die unschuld; der glanz und die pracht, die er ihr vorspiegelt, verlocken sie, sie wird ihrem versprechen Conrad gegenüber untreu und des königs maitresse. Conrad ist tief

gebeugt und sehnt sich nach dem tode. Jahre sind über's land gegangen, da ertönt von neuem die schlachttrompete; zu einem letzten verzweifelten kampfe erhebt sich Frankreich; auf der entsetzung des belagerten Orleans allein beruht die rettung des landes. Auch in das stille dörfchen Conrad's dringt der kriegsruf, und er, der schwergekränkte, schon bejahrte mann besiegt seinen gram und groll und stellt sich wiederum in die reihen seines königs, der seine treue schon einmal so schmachvoll belohnt hat. Er ist neben der jungfrau der tapferste aller streiter, er verhilft auch diesmal seinem herrscher zum siege, und in dem kampfe für ihn fällt er.

Auch in Conrad führt uns der dichter eine persönlichkeit vor, in welcher ein kampf, ein konflikt, vor sich geht; doch um wieviel lebendiger, innerlicher, menschlicher als in der jungfrau! In Conrad kämpft die glühendste liebe für sein vaterland und seinen könig mit dem durch denselben könig auf's tiefste gekränkten ehrgefühl. Alles was Conrad empfindet und in seinen worten der jungfrau gegenüber zum ausdruck bringt, empfinden wir auf's lebhafteste mit. Wir trauern mit ihm, wir zürnen mit ihm; wir verstehen seine wehmüthigen klagen wie seine donnernden flüche. Seinen seelenkampf kämpfen wir mit durch, weil wir uns ganz in seine lage hineindenken können; für Conrad empfinden wir bewunderung, zuneigung und mitleid. Als er fällt, glauben wir einen theuren, seit lange liebgewonnenen freund zu verlieren, mit dem wir lust und leid getreulich getheilt haben. — Und wie stirbt Conrad? Seine letzte handlung, bevor er die augen schliesst, scheint allem voraufgehenden die krone aufzusetzen: mit aller welt versöhnt nimmt er abschied. Er hat in seinem leben nicht das höchste glück der liebe, das er sich in der ehe verwirklicht dachte, gefunden; dafür will er es verleihen, er will zwei andere liebende, an deren wohlergehen sein ganzes herz hängt, glücklich machen, und Johanna bindet er auf's herz, seinen letzten willen auszuführen:

> I sent for thee,
> My friend! with interrupted voice he cried,
> That I might comfort this my dying hour
> With one good deed. A fair domain is mine,
> Let Francis and his Isabel possess
> That, mine inheritance.

Hätten wir noch bis zu diesem punkte unentschieden sein können in bezug auf die beantwortung der frage, ob Johanna oder Conrad die hauptperson sei, so müsste gerade der umstand, dass der dichter letzteren sterben, Johanna aber nach beendigung ihrer sendung in ihre

heimath zurückkehren lässt, unbedingt uns dazu bringen, Conrad zu bevorzugen. Die gestalt Conrad's erscheint uns abgeschlossener als die der Johanna, wenngleich damit durchaus nicht gesagt werden soll — worauf wir noch zurückzukommen haben — dass darum der abschluss, den die wirksamkeit der jungfrau erfährt, unbefriedigend sei. Aber der abschluss, den das auftreten Conrad's bedingt, ist ergreifender, rührender; der abschied von der jungfrau wird uns leichter und erfasst uns nicht so mächtig, weil die möglichkeit uns nicht benommen erscheint, dass wir sie wiedersehen; Conrad aber scheidet von uns auf immer.

Eines noch kommt hinzu, weshalb wir schon von vornherein lebhafteres interesse für Conrad als für Johanna empfinden müssen. In jener schilderung im ersten buch, welche die jungfrau ihrem begleiter Dunois von ihrem bisherigen leben entwirft, wird auch schon Conrad's erwähnung gethan und zwar in der weise, dass von seiner unterhaltung mit Theodor berichtet wird. Erscheint uns hierin schon Conrad — dessen name noch nicht ausdrücklich genannt wird — als sympathische figur, so trägt noch eines dazu bei, uns auf sein verhalten im weiteren verlauf des epos gespannt zu machen. Er äussert sich zu Theodor in den eigenthümlich mystischen worten:

> When the winds roar,
> Remember sometimes what a soldier suffers
> And think on Conrade.

Er erscheint im vierten akte vor dem könig in jener schon erwähnten wirkungsvollen scene, wo er seine Agnes als maitresse desselben wiederfindet. In wenigen ergreifenden worten erfahren wir den ganzen inhalt seines liebens und leidens. Erst nach dieser scene kommt jene andere — doch darum, für sich betrachtet, nicht minder vortreffliche — wo Theodor seine geliebte Johanna wiedersieht. In beiden scenen wird derselbe gegenstand, ein liebesverhältniss, geschildert, in beiden scenen handelt es sich um ein wiederfinden der liebenden. Aber es ist unzweifelhaft, dass die erstere bei weitem bedeutender ist. Der dichter hat einen fehlgriff damit gethan, dass er die begegnung von Theodor und Johanna hinter diejenige von Conrad mit Agnes stellte. Conrad beschäftigt schon zu lebhaft unsere phantasie, um unmittelbar darauf durch Johanna verdrängt werden zu können, die doch bisher die ganze handlung beherrschte. Von jetzt ab koncentrirt sich unser interesse auf ihn.

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, dass die jungfrau eine untergeordnete oder gar klägliche rolle in der handlung des stückes

spiele. Im gegentheil: das epos hat eine fülle von scenen, in denen der dichter auch sie unserem herzen nahezurücken bestrebt ist. Doch eines scheint mir hierbei wiederum sehr charakteristisch zu sein: ihre gestalt tritt erhabener und liebenswürdiger hervor, wo sie mit personen zusammen erscheint, die leidenschaftlicher fühlen und handeln, als wir beides bei ihr zu sehen gewöhnt sind, mit personen, die eben durch ihre lebhaftere empfindungs- und handlungsweise sie eine weile mit sich fortreissen und sie ganz ihren eigensten gefühlen sich hingeben lassen. Hierher gehören scenen, wie der abschied von ihrem oheim Claude im 1. buch, ferner ebendaselbst ihre schilderung von dem innigen verhältniss, in dem sie zu Madelon und Arnold stand; ebenso die schon erwähnten stellen im 4. buch, wo sie erst mit Conrad, dann mit Theodor zusammen auftritt. Von da ab sehen wir sie fast immer an der seite Conrad's, und überall da, wo ihre wahre weiblichkeit, erweckt durch ihn, zum ausdruck kommt, hören wir dem dichter gern zu. Ganz besonders hebt sich auch ihre gestalt hervor, wo sie im 7. buch nach der erzählung Conrad's bei dem worte »*Theodor*« in thränen ausbricht. Die wenigen einfachen worte: *at that loved name — she wept,* wiegen eine lange pathetische rede auf. In Conrad's armen findet sie ihren geliebten Theodor todt wieder, in den ihrigen haucht Conrad seine helden- und dulderseele aus.

Aber überall bestätigt sich, was wir noch einmal hervorheben wollen: Johanna hat nur dort unsere vollste sympathie, wo sie zusammen mit anderen personen auftretend, die lebhafter empfinden, allein ihrem herzen folgt. Wir können uns sehr wohl Conrad ohne Johanna denken, ohne dass er dabei auch nur um ein weniges unser interesse verlöre. Dagegen ist Conrad der hintergrund — und wir können mit bezug auf sein trübes schicksal wohl mit recht sagen — der dunkle hintergrund, von welchem sich die lichte gestalt der jungfrau abhebt, wenn sie an ihm vorüberzieht. Ohne diesen hintergrund würde sie in ein weites lichtmeer zerfliessen, das auf die dauer unser auge nur unangenehm berühren und blenden könnte.

Als heldin allerdings steht sie strahlend, fast überirdisch da: sie ist heldin dort, wo es dem dichter allein darauf ankommt, ihren unvergleichlich hohen muth und ihre männliche tapferkeit, getragen durch ihre hohe begeisterung, darzustellen. Sie ist aber auch da heldin, wo sie mit worten, mit ihrer tiefsten religiösen und sittlichen überzeugung streitet. Sie ist es, die allein dem ganzen haufen der orthodoxen pfaffen ihre donnerworte betreffs dessen, was wahre

religiosität sei, entgegenschleudert (buch III). Als am grabe ihres Theodor dieselben pfaffen ihre nichtssagenden, kalten, herzlosen trostgründe vorbringen, die liebende erinnerung an ihren schwersten verlust mit fast lächerlich klingenden vernünfteleien und anderem gaukelspiel übertäuben und ihr herz erkalten machen wollen, ruft sie ihnen in tiefstem schmerze zu:

Amid these tombs,
Cold as their clayey tenants, know, my heart
Must never grow to stone etc. (Buch IX, v. 190—206).

Sie ist es, die dem wollüstigen, pflichtvergessenen könig, als dieser sie mit zur maskerade schleppen will, auf's energischste entgegentritt, ihn daran erinnernd, dass unterdessen die bedrängten in Orleans unter furcht und hunger dahinsterben (buch IV). Sie ist es aber auch, die die betrübten beruhigt, die sogar Conrad, wenn er sich allzusehr seinem schmerz hingiebt und wegen der traurigen erfahrungen, die er gemacht hat, fast die liebe zu seinem vaterlande erkalten lassen will, durch ihre worte wieder aufrichtet, ihn an den ernst der zeit erinnerd:

Conrad! rouse thyself!
Cast the weak nature off! A time like this
Is not for gentler feelings, for the glow
Of love, the overflowings of the heart etc. (Buch IV, v. 358—367).

Erscheint uns dieser, in der verschiedensten weise sich bethätigende heldenmuth der jungfrau gewiss bewundernswerth, so müssen wir doch zugleich bedenken, dass ebenso glänzend und vielleicht noch strahlender uns Conrad als held dargestellt wird: er ist zunächst ein held in der schlacht, er ist aber auch ein held in seinen seelenkämpfen; aus dem kampfe zwischen seiner gekränkten ehre und der pflicht gegen seinen könig und sein vaterland geht die letztere siegreich hervor, er lebt und stirbt für seinen herrscher. Auch in diesem punkte kommen wir also zu dem resultate: Conrad, nicht Johanna, ist die hauptperson des epos; zu dem heldenmuth in der schlacht, der die jungfrau und Conrad in gleich hohem masse erfüllt, kommt bei letzterem noch der heldenmuth im seelischen kampfe; Johanna erregt unsere bewunderung, Conrad ausserdem unsere innigste sympathie.

Neben diesen beiden gestalten ragen besonders Theodor und der könig hervor. Theodor ist der getreue liebhaber der Johanna, der, um stets in ihrer nähe zu sein und sie zu schützen, sogar seine alleinstehende mutter verlässt, wodurch er sich den vorwurf der jungfrau zuzieht. Theodor erscheint als edler charakter, und die jung-

frau weiss seine innige, von dem adel hoher gesinnung getragene liebe zu ihr auch zu schätzen. Als sie ihn bittet, doch nach Arc zu seiner verlassenen mutter zurückzukehren, fügt sie hinzu (buch IV):

I do not tell thee there are other maids
As fair; for thou wilt love my memory,
Hallowing to me the temple of thy heart,
Worthy a happier, not a better love,
My Theodor!

Doch Theodor bleibt in ihrer nähe und zeichnet sich neben Conrad in den kämpfen um die forts am meisten aus, ohne dass Johanna ihn erkennt. Auf ihn beziehen sich die worte, mit denen sie Conrad, der sehr wohl weiss, dass es Theodor ist, auf denselben aufmerksam macht:

Dost thou mark the man
Who all this day has by our side endured
The hottest conflict? Often I beheld
His feats with wonder, but his prowess now
Makes all his actions in the former fight
Seem as of no account: knowest thou him?
There is not one amid the host of France
Of fairer promise.

Theodor ist es, der *»heedless of himself«* den tödtlichen streich Salisbury's von dem haupte der jungfrau abwehrt und ihr leben rettet. Und erst, als unter dem gewaltigen schlage Talbot's, der unterdessen auf ihn eingedrungen ist, der helm von Theodor's haupte sinkt und sein bleiches antlitz zum letzten mal zu seiner geliebten aufblickt, erkennt sie ihn — doch zu spät. Theodor stirbt für seine Johanna. Wie zärtlich seine liebe zu ihr war, geht aus seiner rührenden bitte an Conrad hervor:

If I fall,
Do thou in secret bear me from the field,
Lest haply I might meet her wandering eye,
A mangled corpse. She must not know my fate.
Do this last act of friendship, and in the stream
Cast me — — she then may think of Theodore
Without a pang.

Wie ganz anders nimmt sich gegenüber dieser selbstlosen liebe, die bis in den tod ihrer probe besteht, die gestalt des königs aus! Er ist ein mensch, der, ohne auch nur einen funken tieferen gefühls in sich zu haben, seinen leidenschaften und lüsten folgt, ein charakterloser wicht, der es mit grösster gemüthsruhe fertig bekommt, zuzusehen, wie sein volk für ihn blutet, für ihn hunger und tod erleidet, während er an schmausereien und maskeraden sich erfreut; der dem

gesange des troubadours sein ohr schenkt, während draussen die kriegstrompete ertönt; der in der buhlerischen umarmung der Agnes Sorel schwelgt, statt das schwert zu ergreifen. Das bedrängte Orleans wird entsetzt, fast ohne dass er es weiss; er wird zum könig gekrönt, fast ohne dass er es will. Es würde ihn absolut keine überwindung kosten, Orleans ruhig seinem schicksal anheimzugeben, wenn ihm nur seine buhle bleibt. Was kümmert er sich darum, ob er dadurch, dass er einem treuen liebenden seine braut entführt und schändet, das ganze lebensglück eines seiner paladine — so kann man Conrad ohne übertreibung nennen — auf immer zerstört, wenn er nur seine niedrigen wünsche erfüllt sieht? Der dichter lässt mit vollem bewusstsein den könig eine so schmähliche rolle spielen; er will darlegen, dass er es gar nicht verdient, so viel herzblut für sich vergossen, solche begeisterung für sich entfesselt zu sehen.

Als liebenswürdige nebenpersonen, die in den gang der handlung zwar nur wenig eingreifen, die aber der dichter sehr wohl interessant und sympathisch darzustellen versteht, erscheinen Claude, der alte oheim der Johanna, ferner deren freundin Madelon und ihr gatte Arnold, ebenso Francis und seine geliebte Isabella..

Die personen, welche S. vorführt, sind voll blut und leben und überhaupt durchweht die ganze dichtung eine wohlthuende frische; auch situationen, die häufig bei epischen dichtern matt und eintönig ausfallen, sind bei ihm lebendig. Seine schilderungen eines tödtlich verwundeten oder sterbenden kriegers zeichnen sich durch anschaulichkeit, abwechselung und bewegtheit aus. Da ist nichts schematisches und althergebrachtes, und mit recht durfte er von seinen derartigen beschreibungen sagen: »*Where in battle I have particularized the death of an individual, it is not, I hope, like the common lists of killed and wounded.*« [1] Hierher gehört im 7. buch die schilderung

[1] Diese kunst, auch noch den akt der tödtung und des sterbens poetisch schön darzustellen, war das an sich wenige, aber doch für sein dichten bedeutendste, was S. von seinen sechsmonatlichen medicinischen studien in Oxford mitbrachte, wo er namentlich der anatomie sich zuwandte. S. schreibt hierüber in einem briefe an Caroline Bowles, datirt aus Keswick vom 25. März 1826, in humoristischem tone folgendes:

„The only use my knowledge was of, was that it enabled me when writing Joan of Arc to kill men in battle in a scientific way, as the critics have lauded Homer for doing before me. I prided myself upon this (remember it was when I was just one-and-twenty). One day walking in the streets at Bath, and telling my companion how I had killed the last man, and in what manner I meant to

des kampfes und todes eines englischen kriegers, der gegen Conrad fällt, die mit den worten beginnt: »*There was amid the garrison a gallant knight who at Verneuil had fought*« etc. Kurz, aber anschaulich, ist der tod Theodor's beschrieben (buch VII). Im 10. buch ragen besonders die beiden kampfscenen zwischen Johanna und dem jungen Talbot einerseits, und diejenige zwischen Conrad und dem alten Talbot andrerseits durch lebendigkeit und wahrheit hervor. Die schilderung der letzten augenblicke Conrad's ist schon im voraufgehenden zur genüge hervorgehoben worden.

Auf einen punkt noch müssen wir, weil er für die beurtheilung jedes epos überhaupt von wichtigkeit ist, mit wenigen worten zurückkommen. Mit richtigem gefühl hat der dichter, weil den fluss der handlung in widriger und unnöthiger weise störend, jegliche ausführliche beschreibung von rüstungen, anführung des stammbaumes der helden, breite naturschilderungen u. s. w. vermieden. Wir finden »*no descriptions of armour, no muster-rolls, no geographical catalogues, lion, tiger, bull, bear and boar similes, Phoebuses or Auroras*«.

Dafür holt er freilich seine vergleiche noch viel weiter her. Eine grosse anzahl seiner bilder ist orientalischen anschauungen entlehnt, ein umstand, der seine grosse, in den späteren dichtungen immer stärker hervortretende neigung für morgenländische poesie und denkweise schon in seiner ersten epischen dichtung hervortreten lässt, andrerseits aber den fluss der erzählung bedenklich hemmt. Damit seine leser aber diese vergleiche verstehen, bedarf es einer menge von gelehrten anmerkungen. Sogar aus Mexico und der altnordischen götterwelt entlehnt er gestalten zur vergleichung, hie und da um die einfachsten thatsachen zu illustriren. Hierher gehören bilder wie eines im 6. buch, beginnend mit den worten:

> The men of Orleans,
> Long by their foemen bay'd, such transport felt,
> As when the Mexicans, with eager eye
> Gazing to Huixachtla's distant top u. s. w.

Schon 12 verse darauf begegnen wir wieder einem vergleich aus der morgenländischen geschichte; noch in demselben gesange einem zweiten aus demselben gebiete.

slaughter the next, I said, „I'll stab him in the back", a man who happened to be passing heard the words, and looked at us with such an expression of astonishment in his face, that we both laughed honestly enough, I dare say, to convince him that no murder was intended." (C. B. 101).

Anmuthender sind die bilder, welche der dichter der natur oder dem menschlichen leben entnimmt. So der vergleich im 3. buche, wo es sich darum handelt, das eintreten der jungfrau in den kreis des »*venerable train*« der priester darzustellen:

Before the train
In reverent silence waiting their sage will,
With half-averted eye she stood composed.
So have I seen a single snow-drop rise
Amid the russet leaves that hide the earth
In early spring, so seen it gently bend
In modest loveliness alone amid
The waste of winter.

Ebenso unerfreulich wie die oben besprochenen, nicht nur äusserst gesuchten, sondern auch viel zu sehr in's breite ausgedehnten vergleiche ist eine gänz eng damit zusammenhängende eigenthümlichkeit des dichters. Die »Joan of Arc« enthält erstens zu viel reden, zweitens sind die reden zu lang, und drittens — und das ist das schlimmste — stehen sie oft an stellen, wo nicht rede, sondern handlung geboten ist. Beispiele hierfür bieten sich fast in jedem der 10 bücher. Die folge ist, dass das epos entschieden viel zu lang erscheint und dadurch einen grossen theil seiner wirkung einbüssen muss. Das urtheil aber, das Mrs. Oliphant in ihrem buche »The Literary History of England« London 1882. Vol. I, p. 253 über dieses epos fällt: »*We do not know, indeed, who but a student would attempt* (sc. to read) *it*« ist trotz alledem als übertrieben und unzutreffend zu bezeichnen.

Im bisherigen glauben wir alles, wodurch sich Southey's »Joan of Arc«, sei es zu ihrem vortheil oder ihrem nachtheil, auszeichnet, so weit erörtert zu haben, dass wir ein endgültiges urtheil über dieses jugendepos formuliren können. Auf eines müssen wir aber noch besonders hinweisen, was in vielen litteraturgeschichten gänzlich übersehen wird: Joan of Arc hat so gut wie gar keine ähnlichkeit mit seinen zunächst folgenden epen, Madoc, Thalaba und Kehama, und deshalb darf das urtheil über diese auf keinen fall auch auf jene frühere arbeit ausgedehnt werden. Ein rother faden freilich zieht sich durch alle seine dichtungen, seine vorliebe für das romantische: »*No one had ever a more decided turn for music or for numbers than I had for romance*« (C. S. 71), und darum suchte er für seine muse stoffe, die ein romantisches gepräge an sich trugen. Aber während Scott, der doch einer der ersten englischen romantiker ist, sich mit feinem gefühl, angeregt durch das studium der deutschen romantik,

der romantik seines eigenen landes, wie er sie in den alten schottischen balladen und romanzen vorfand, zuwandte, »*shield and lance, and brand, and plume, and fay, giant, dragon, squire and dwarf*« wieder aufleben liess und so im edelsten sinne des wortes volksdichter wurde, gerieth S., von dem studium der alten balladen- und minnesänger Spanien's aus auf lauter nichtnationale gebiete, er zog nach Frankreich, Spanien, Mexico, Arabien, Indien. Nach Frankreich folgen wir ihm noch ganz gern, ebenso wie wir uns auch freuen, ihn nach langer zeit in Spanien wiederzufinden; aber die wanderung nach den anderen ländern machen wir nur ungern mit. So kommt es denn, dass uns »Joan of Arc« in ihrer einfachheit weit besser gefällt als das übertrieben-pathetische und überromantisch-feenhafte in Madoc, Thalaba, Kehama. Einfach und befriedigend wie der ganze verlauf der handlung ist auch der schluss der dichtung: die heldin hat ihre sendung vollendet, der könig ist in Rheims gekrönt, der brave Conrad hat im kampfe für sein vaterland seine pflicht getreulich erfüllt und im heldenmüthigen tode zugleich ein ende seiner leiden gefunden, das eheliche glück zweier liebenden, Francis und Isabel, ist begründet, und mit dem gefühl vollster befriedigung scheiden wir, ganz anders wie z. b. nach der lektüre der Voltaire'schen dichtung, sittlich gehoben von dem epos.

Und eines noch kommt hinzu, das die Joan of Arc vortheilhaft von den anderen epen Southey's, mit ausnahme des »Roderick«, auszeichnet. Die didaktische tendenz tritt in diesem epos bei weitem nicht so augenfällig und störend hervor, wie dies in Madoc, Thalaba und Kehama der fall ist. In Joan of Arc tritt zwar gleichfalls die poetische verwirklichung eines tiefen grundgedankens zu tage, der enthalten ist in den worten *εἷς οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης*, mag man darin eine ironie sehen oder nicht; aber man fühlt ihn selber heraus, ohne durch den dichter fortwährend darauf hingestossen zu werden. Auch dies ist ein punkt, in dem die innere ähnlichkeit des ersten mit dem letzten epos »Roderick« hervortritt.

Rechnen wir hierzu noch die hochpoetische sprache, die, je nachdem die umstände es erfordern, bald donnernd-niederschmetternd, bald majestätisch-getragen, bald innig-rührend an unser ohr dringt; denken wir ferner daran, dass Joan of Arc eben des dichters erstes grösseres werk ist und dem entsprechend beurtheilt sein will, so werden wir nicht umhin können, diesem epos unsere vollste anerkennung freudig und gern zu theil werden zu lassen und es der gereiften frucht seines alters, dem »Roderick«, welcher mit Joan of

Arc so viel gemeinsames hat, als würdigen und nahezu ebenbürtigen vorläufer an die seite zu stellen. Unter den poetischen bearbeitungen überhaupt, die der anziehende stoff der jungfrau von Orleans erfahren hat, reiht sich diejenige Southey's unmittelbar an die Schiller's an, unter den epischen aber ragt sie als erste und reinste hervor.

Halle a. S., Juli 1889. P. Th. Mitschke (†).

II.

DIE UMGESTALTUNG DES MEDIEVAL AND MODERN LANGUAGES TRIPOS ZU CAMBRIDGE.

Das wissenschaftliche studium der neueren sprachen in Cambridge, über welches an dieser stelle vor einigen jahren (1888. Bd. XII p. 243—69 und nachtrag 1889. Bd. XIII p. 163—4) eingehend bericht erstattet wurde, ist durch die vorjährigen neuen prüfungsordnungen in vielen wesentlichen punkten umgestaltet worden.[1] Die reform ist rascher eingetreten, als sich 1888 voraussehen liess, wurde aber in den letzten jahren von den verschiedensten seiten lebhaft gewünscht; von den schulen, welche sich nicht entschliessen mochten, ihren 'modern side boys' das studium der neuern sprachen in Cambridge unter den alten bestimmungen anzurathen; von den studenten, die sich durch mehrere alte vorschriften mit recht zu sehr eingeengt und ihren besonderen neigungen und fähigkeiten zu wenig spielraum gewährt fanden; von den docenten endlich, von denen kaum einer das alte programm von 1884 mit aufgestellt und die in vorlesungen und prüfungen sich von der mangelhaftigkeit desselben allmählich

[1] Im folgenden wird vom referenten die bekanntschaft mit seinen Engl. stud. XII p. 244 ff., XIII p. 163 ff. gegebenen ausführungen überall vorausgesetzt. Das meiste des dort gesagten (abgesehen von den prüfungsordnungen selbst) hat noch jetzt volle gültigkeit. Ausserdem verweist er an dieser stelle noch auf seinen aufsatz „Die frauencolleges an der universität Cambridge“ (Preuss. jahrb. 1891. p. 30—61) sowie auf seine artikel „Cambridge“ in der 4. aufl. von Meyer's Konvers. lex. Bd. XIX. (1892) und in der 14. aufl. von Brockhaus' Konvers. lex. Bd. III (1892). Auch wird zu anfang des nächsten jahres eine von ihm verfasste und mit zahlreichen anmerkungen begleitete übersetzung von Lehmann's 'Harry Fludyer at Cambridge' (Eine studentengeschichte in briefen) bei Reclam in Leipzig erscheinen.

genügend überzeugt hatten. Da es in England bekanntlich keinen unterrichtsminister giebt, welcher für höhere schulen und universitäten prüfungsordnungen erlassen kann, war es die aufgabe des in unserm falle nicht ausschliesslich aus fachleuten bestehenden 'Special Board for Medieval and Modern Languages', die alten studienpläne und prüfungsordnungen gründlich durchzumustern und an der hand der mit ihnen gemachten erfahrungen besserungen an ihnen vorzunehmen. Die lange, sorgsame berathung führte schliesslich zu einer gründlichen umgestaltung. Von mehreren berufenen fachmännern ausserhalb der universität wurde rath erbeten und bereitwilligst gewährt und von allen examinatoren wurden auf grund ihrer beobachtungen eingehende berichte eingesandt. Das endlich vom Board ausgearbeitete und dem Vice-Chancellor unterbreitete neue programm wurde von diesem durch veröffentlichung im Cambridge University Reporter (d. 19. Mai 1891) dem senat vorgelegt, dann der hiesigen sitte gemäss öffentlich diskutirt (vgl. d. ausführl. bericht über die debatte im Reporter vom 2. Juni 1891), an den Board behufs einiger besserungen im einzelnen mit rücksicht auf die wünsche und bedenken einiger senatsmitglieder zurückverwiesen, und der 'amended report' des Bord (vgl. Rep. v. 24. Juni 1891) durch senatsbeschluss ('Grace of the Senate' vom 17. Oktober 1891) genehmigt und zum gesetz erhoben. Die ersten prüfungen unter den neuen bestimmungen werden 3 jahre nach erlass derselben, im Mai 1894, abgehalten werden; seit dem herbst 1891 bereiten sich kandidaten auf dieselben vor.[1] Auch übergangsbestimmungen für 1893 4 sind vorgesehen, durch welche kandidaten, die 1893 ihr examen unter dem alten regulativ machen, noch ein viertes jahr in Cambridge studiren und sich dann noch einer zweiten prüfung in gewissen theilen der neuen ordnung unterziehen dürfen.

Die hauptsächlichsten ausstellungen an dem ursprünglichen programm (U), welches Engl. stud. XII p. 256 ff. wörtlich abgedruckt ist, waren die folgenden. Zunächst wurde fast von allen seiten getadelt, dass die alten bestimmungen nicht elastisch genug seien, weil auf die verschiedenheit der neigung und befähigung der einzelnen studenten zu wenig rücksicht genommen werde. – Eine vertiefung der studien in einem

[1] Ein vorzügliches billiges hülfsbüchlein für studenten unter den neuen statuten erschien als bändchen XI von 'The student's guide to the university of Cambridge': 'The Medieval and Modern Languages Tripos' by E. G. W. Braunholtz M. A. Cambridge 1892. Pr 1 sh. Das praktisch angelegte büchlein unseres 'Lecturer in French' könnte in manchen punkten auch deutschen studenten der neueren sprachen nützlich sein.

vierten jahre, welches doch studenten der alten sprachen, der mathematik u. a. gewährt werde, sei für die neuphilologen nicht minder wünschenswerth und daher zu gestatten. Es sei keine möglichkeit vorhanden, dass studenten, welche den B. A. grad in einem andern fache, etwa dem klassischen oder historischen tripos, erhalten, sich einer zusatzprüfung in einer neueren sprache unterzögen. -- Die sogenannte 'Pass-Section' A (A 1 4) des alten systems, in der jeder kandidat den anforderungen genügen musste, bevor die leistungen in seinem eigentlichen fachstudium berücksichtigt werden konnten, wurde fast allseitig verurtheilt, und es war nicht zu leugnen, dass sie sich nicht bewährt hatte. Den einen leistete sie nicht genug: die von allen studenten ohne unterschied geforderten übersetzungen in zwei fremde sprachen sowie die freien stilübungen ('original compositions') blieben bei der vielfach mangelhaften vorbildung und der äusserst knapp bemessenen, kaum ein triennium zu nennenden [1], vorbereitungszeit der studenten sehr häufig erheblich hinter den an sie zu stellenden anforderungen zurück. Wirkliche beherrschung der deutschen sowie der französischen sprache in ihrer schriftlichen anwendung wurde fast nie erreicht. Die anhänger absoluter sprachfertigkeit, d. h. diejenigen, welche von den studenten nach kaum 3 jähriger studienzeit völlige beherrschung der fremden sprache verlangen zu können glaubten, wünschten daher eine sehr starke beschränkung des antiquarischen und historischen elementes in den prüfungen, damit den studenten mehr zeit und gelegenheit gegeben werde, durch lektüre moderner schriftsteller und zahlreiche übungen in übersetzungen und aufsätzen grössere sicherheit und gewandtheit im gebrauch der fremden sprachen zu erlangen. Auf der andern seite drangen besonders vertreter des Englischen auf die vollständige verwerfung der 'qualifying section' (d. h. A.) als einer unnützen härte für viele studenten. Weshalb solle ein englischer anglist französische und deutsche aufsätze schreiben oder elegante übersetzungen in diese sprachen anfertigen können? Die darauf zu verwendende nicht unerhebliche zeit und mühe werde ihm für sein eigentliches fachstudium nutzlos bleiben, leichtes verständniss eines französischen oder deutschen werkes sei allein erforderlich und könne zweifellos bei allen studenten vorausgesetzt werden. Dagegen sei ein in englischer sprache geschriebener essay in einzelnen gebieten der engl. litteraturgeschichte zu fordern, um den kandidaten gelegenheit zu geben, ihre gewandtheit in der handhabung ihrer muttersprache

[1] Vgl. Engl. stud. XII p. 248.

und in der angemessenen entwickelung ihrer gedanken über ein gewisses thema zu bekunden.[1] — Die englische abtheilung (D) des alten tripos erschien überhaupt ganz besonders besserungsbedürftig, vor allen dingen in ihrer wissenschaftlichen ausgestaltung im vergleich zur deutschen (C). Dringend erforderlich erschien eine prüfung im Gotischen, in historischer englischer grammatik, sehr wünschenswerth eine bekanntschaft mit dem altfranzösischen dialekt England's, dem sogenannten Anglo-French. — In der französischen abtheilung (B) wurde mit recht darüber geklagt, dass zu grosse perioden der litteraturgeschichte (sogar der französischen und italienischen) zum studium vorgeschrieben seien, die weder in der kurzen vorbereitungszeit gründlich und ohne 'cram-books' studirt werden könnten noch über welche, mittelst nur eines einzigen fragebogens, eine befriedigende prüfung möglich sei. — Für viele studenten enthielt das alte programm zu viel mittelalterliche sprache und litteratur. Es waren nicht nur die schwächsten kandidaten, sondern auch begabte litteraturfreunde, welche beklagten, dass eine zu eingehende kenntniss der historischen grammatik von allen studenten gleichmässig verlangt werde auf kosten des studiums der jetzigen sprache und der meisterwerke moderner klassiker. — Das freie studium und die vertiefung in den einzelnen lieb gewordene schriftsteller wurde auch durch die grosse zahl der für das studium vorgeschriebenen sogenannten 'Set books' empfindlich beeinträchtigt, ja fast unmöglich gemacht. An sich ist es ja für studirende wie prüfende zweifellos ein vortheil, wenn die gründliche durcharbeitung gewisser meisterwerke der älteren und neueren litteratur (in verschiedenen jahren theilweise verschiedene — es wird regelmässig etwa die hälfte der für ein jahr ausgewählten gegenstände für das nächste durch neue ersetzt) vorgeschrieben und es dadurch möglich ist, in der prüfung festzustellen, wieweit der kandidat im stande gewesen ist, sich in das betr. werk zu vertiefen und es im ganzen wie in allen einzelheiten sich zu eigen zu machen. Aber ebenso entschieden ist es verkehrt, den 'Set books' eine zu grosse rolle einzuräumen. Es müssen eine reihe von 'unspecified writings'

[1] Nur die wenigsten studenten sind bisher im stande einen sorgsam und methodisch ausgearbeiteten aufsatz in ihrer muttersprache abzufassen, weil leider in fast allen, auch den grössten, englischen knaben- und mädchenschulen die ausbildung in der vaterländischen sprache und litteratur ganz ungebührlich vernachlässigt wird. Jahrelange systematische übungen in selbständigen ausarbeitungen, wie sie auf den höheren schulen Deutschland's und Frankreich's vorgenommen werden, sind hier fast durchweg unbekannt.

bei einer prüfung herangezogen werden, sonst wird der einpaukerei, dem 'cram', zu leicht thür und thor geöffnet. — In den früheren bestimmungen war nie eine frage über die metrische form der dichtwerke vorgeschrieben, ebenso war die syntax in den meisten prüfungen zu kurz gekommen. Ein hinweis auf diese punkte war desshalb wünschenswerth, weil das zu lernende in England immer bis ins einzelnste durch verfügungen und prüfungsordnungen streng vorgeschrieben wird, und die genau festgestellten, 3 jahre vor beginn der triposprüfungen bekannt gemachten, anforderungen von den examinatoren genau zu berücksichtigen sind. Dem Deutschen mag dies übertrieben erscheinen, beim erlass von prüfungsordnungen in England ist jedenfalls mit diesem umstande zu rechnen, und die hinzufügung oder auslassung des kleinsten wortes kann auf studiengang und prüfungen den grössten einfluss üben. Es ist dabei nicht zu vergessen, dass in den meisten philologischen prüfungen in Cambridge der examinand den examinator überhaupt gar nicht zu gesicht bekommt. — Endlich ein hauptmangel des alten tripos. Die richtige aussprache der neueren sprachen wurde in der alten, nach Cambridger brauch ausschliesslich schriftlichen, prüfung weder berücksichtigt noch gar durch ein zeugniss bescheinigt. Ein student konnte bisher eine erste klasse erringen, ohne im stande zu sein, einen deutschen oder französischen satz mit fehlerloser aussprache vorzutragen. Gelegenheit, die deutsche wie die französische sprache aus berufenem munde zu hören, wurde und wird in C. reichlich geboten und von den studenten auch fleissig benutzt. Ueber die hauptgrundsätze der phonetik konnte nach den bisherigen bestimmungen ebenfalls nicht geprüft werden. Das verlangen nach einrichtung einer mündlichen zusatzprüfung wurde von den verschiedensten seiten, besonders auch von den docenten, sehr dringend geäussert. Nach lebhafter debatte wurde beschlossen, diesem verlangen wenigstens theilweise rechnung zu tragen. Die hauptschwierigkeiten, welche sich den vielseitig geäusserten wünschen entgegenstellten, waren die folgenden. Zunächst die grundsätzliche abneigung vieler mitglieder des Cambridger senats gegen irgend eine mündliche prüfung welcher art auch immer in irgend einer philologischen disciplin. Sodann die furcht, fleissigen unbemittelten studenten, welche vor dem examen nie gelegenheit hatten, das ausland zu besuchen, im zeugniss dadurch einen empfindlichen nachtheil zuzufügen, dass auf die fertigkeit in deutscher oder französischer konversation ein allzu hoher werth gelegt würde. Die anrechnung grosser konversationsgewandtheit, welche ein sonst nicht besonders tüchtiger, reicher student

lediglich durch längeren aufenthalt im auslande sich aneignen könne [1], sei ein 'undue advantage' und in einer wissenschaftlichen, nicht staatlichen oder die lehrbefähigung feststellenden, prüfung [2] nicht zulässig. Dies erklärt die fassung der zusatzbestimmungen über die neu einzurichtende mündliche prüfung; sie ist ein kompromiss, welcher voraussichtlich nicht allen wünschen genügen wird, aber das einzige war, was sich vorläufig erreichen liess.

Dem wörtlichen abdruck der neuen bestimmungen möge eine kurze zusammenfassung ihrer hauptpunkte vorangehen. Der neue tripos (N) zerfällt in 6 gleichwerthige und gleichberechtigte 'Sections', in denen A und B vorwiegend Englisch, C und D Französisch, E und F Deutsch berücksichtigen. Die sektionen A, C, E lassen sich kurz als vorzugsweise modern und litterarisch, die sektionen B (älteres Englisch und verwandte dialekte), D (älteres Französisch u. v. d.), F (älteres Deutsch und verwandte dialekte) als vorzugsweise historisch und philologisch beschreiben. Alle kandidaten für den honour degree [3] eines B. A., falls sie nicht vorher in diesem oder einem andern tripos eine prüfung bestanden haben, müssen sich zunächst in zwei aus diesen

---

[1] Was den aufenthalt im auslande, der ja zweifellos für jeden neuphilologen vom höchsten werthe ist, betrifft, so wird derselbe natürlich in den vorbereitungsbedingungen für die prüfung nicht gefordert. Mancher tüchtige unbemittelte student, welcher denselben wohl in späteren jahren, aber nicht während der theuern studienzeit, ermöglichen könnte, würde durch eine solche harte bestimmung einfach vom neuphilologischen studium zurückgeschreckt werden. Andererseits aber wird das wünschenswerthe eines mehrfachen aufenthaltes im auslande von den hiesigen docenten stets so dringend betont und den studenten mit rath und that so bereitwillig geholfen, dass mindestens $^2/_3$, wenn nicht $^3/_4$ aller neusprachler ein oder mehrere male während ihrer studienzeit in den grossen ferien sich längere zeit in Deutschland oder Frankreich aufhalten und manchmal an dortigen hochschulen noch vorlesungen hören. Sie werden, bevor sie nach Deutschland oder Frankreich abreisen, regelmässig von den docenten eingehend über die beste art, ihre zeit zu benutzen, belehrt. Ueber die wichtigsten deutschen und französischen realia sind daher die meisten verhältnissmässig gut aus eigener anschauung orientirt.

[2] Der zweck der hiesigen universitätsprüfungen ist die verleihung eines wissenschaftlichen grades, meist des grades eines B. A., dagegen nicht in erster linie die feststellung der befähigung für einen gewissen beruf, z. b. den beruf des lehrers. Daher wird von jungen philologen bei der B. A.-prüfung auch keine bekanntschaft mit einer philosophischen disciplin, mit der geschichte des erziehungswesens oder den hauptgrundsätzen der pädagogik verlangt.

[3] Natürlich handelt es sich für uns überall ausschliesslich um 'honour men'. Ueber das leben und treiben der 'Poll men' vgl. die sehr naturgetreuen schilderungen in 'Harry Fludyer'.

sechs beliebig ausgewählten sections prüfen lassen. Nach verlauf von mindestens einem jahre kann noch eine zusatzprüfung in einer oder zwei sections abgelegt werden. Studenten, welche einen andern tripos bereits durchgemacht haben, können sich auf die prüfung in éiner section beschränken. Ich lasse nun den wortlaut der jetzt zum gesetz erhobenen empfehlungen des Special Board for Medieval and Modern Languages folgen, da manchen leser der Engl. studien die jede möglichkeit bis ins einzelnste festsetzende form einer englischen, für unser fach höchstwichtigen prüfungsordnung interessiren dürfte. Der report ist in der hier üblichen weise an den vice-chancellor gerichtet mit der bitte, ihn den mitgliedern des senats durch abdruck (im Reporter) zugänglich zu machen. Nach einer vorausgeschickten kurzen darlegung der hauptgründe, welche für die folgende neugestaltung der triposordnung für den Board massgebend gewesen, heisst es wörtlich weiter (vgl. Cambridge University Reporter. June, 24. 1891. p. 1128 ff.):

The Board recommend:

1. That the Examination for the Medieval and Modern Languages Tripos be divided into six Sections, A, B, C, D, E, F.

2. That in each Section six papers of three hours each be set as follows:

Section A.

1. Passages from specified and unspecified works of Shakespeare for explanation and discussion; with questions and subjects for essays on language, metre and literary history.

2. Passages from specified and unspecified English authors not earlier than 1500, exclusive of Shakespeare, for explanation and discussion; with questions on language and literary history.

3. a) Passages from specified and unspecified English authors not earlier than 1500, exclusive of Shakespeare, for explanation and discussion; with questions on language and literary history;

b) Passages from selected English prose and verse writings between 1200 and 1500, exclusive of Chaucer, for explanation and discussion; with questions on language, metre and literary history.

4. Passages from selected English prose and verse writings between 1200 and 1500, exclusive of Chaucer, for explanation and discussion; with questions on language, metre and literary history.

5. Passages from specified and unspecified works of Chaucer for explanation and discussion; with questions and subjects for essays on language, metre and literary history.

6. Passages from selected prose and verse writings in the Wessex dialect of Old English for explanation and discussion; with questions on language, metre and literary history.

Section B.

1. Passages from English prose and verse writings between 1100 and 1400 for explanation and discussion; with questions on language and literary history.

2. Passages from prose and verse writings in Old English earlier than 1100 for translation and explanation; with questions on language, metre and literary history.

3. Passages from selected writings in Old English for translation and explanation; with questions on language, metre and literary history.

4. a) Passages from selected writings in Anglo-French for translation and explanation; with questions on language;

b) Passages from selected writings in Icelandic for translation and explanation; with questions on language.

5. Passages from Wulfila for translation and explanation; with questions on the Gothic language.

6. Questions on historical English grammar (including phonology, morphology and syntax), and on the principles of Teutonic philology with special reference to the languages included in this section.

Section C.

1. Passages from English authors to be translated into French, and subjects for original composition in French.

2. Passages from French authors not earlier than 1500 for translation and explanation; with questions on language, metre and literary history immediately arising from such passages.

3. Passages from selected French writings not earlier than 1500 for translation and explanation; with questions on language, metre and literary history.

4. Passages from selected French writings earlier than 1500 for translation and explanation; with questions on language, metre and literary history arising from such passages.

5. Passages from selected French writings not earlier than 1500 for translation, or explanation and discussion, with special reference to literary history.

6. a) Questions on the grammar of modern French, including metre;

b) Questions on the elements of historical French grammar (including phonology and syntax).

Candidates may also be examined in the pronunciation of modern French by reading aloud and writing from dictation, and the results of this examination shall be indicated by some convenient mark affixed to the names of those who show proficiency, but shall not influence the Class List.

Section D.

1. Passages from French authors earlier than 1500 for translation and explanation; with questions arising from such passages on language and metre.

2. Passages from selected French writings earlier than 1500 for translation and explanation; with questions on language, metre and literary history.

3. Passages from selected Provençal writings for translation and explanation; with questions on language, metre and literary history.

4. a) Passages from Provençal authors for translation and explanation; with questions arising from such passages on language and metre;

b) Passages from selected writings in Italian (inclusive of dialects) earlier than 1300 for translation and explanation; with questions on language, metre and literary history; or Passages from selected Spanish and Portuguese writings earlier than 1350 for translation and explanation; with questions on language, metre and literary history.

5. a) Passages from selected Italian writings later than 1300 for translation and explanation; with questions on language, metre and literary history; or Passages from selected Spanish writings later than 1350 for translation and explanation: with questions on language, metre and literary history:

b) Passages from Italian authors for translation and explanation; with questions arising from such passages on language and metre; or Passages from Spanish authors for translation and explanation; with questions arising from such passages on language and metre.

6. Questions on historical Romance grammar (including phonology, morphology and syntax), with special reference to the languages included in this section.

Section E.

1. Passages from English authors to be translated into German, and subjects for original composition in German.

2. Passages from German authors not earlier than 1500 for translation and explanation; with questions on language, metre and literary history immediately arising from such passages.

3. Passages from selected German writings not earlier than 1500 for translation and explanation; with questions on language, metre and literary history.

4. Passages from selected writings in Old and Middle High German for translation and explanation; with questions on language, metre and literary history arising from such passages.

5. Passages from selected German writings not earlier than 1500 for translation, or explanation and discussion, with special reference to literary history.

6. a) Questions on the grammar of modern German, including metre;

b) Questions on the elements of historical German grammar (including phonology, morphology and syntax).

Candidates may also be examined in the pronunciation of modern German by reading aloud and writing from dictation, and the results of this examination shall be indicated by some convenient mark affixed to the names of those who show proficiency, but shall not influence the Class List.

Section F.

1. Passages from Middle High German authors for translation and explanation; with questions arising from such passages on language and metre.

2. Passages from selected Middle High German writings for translation and explanation; with questions on language, metre and literary history.

3. Passages from specified and unspecified Old High German writings for translation and explanation; with questions on language, metre and literary history.

4. Passages from specified and unspecified Middle Low German and Old Saxon writings for translation and explanation; with questions on language, metre and literary history.

5. Passages from Wulfila for translation and explanation; with questions on the Gothic language.

6. Questions on historical German grammar (including phonology, morphology and syntax), and on the principles of Teutonic philology with special reference to the languages included in this section.

3. A student may be a candidate for Honours in the Medieval and Modern Languages Tripos, if at the time of the examination he be in his fifth term at least, having previously kept four terms; provided that nine complete terms shall not have passed after the first of the said four terms, unless the student shall have previously obtained Honours in this or some other Tripos, in which case he may be a candidate, provided that twelve complete terms shall not have passed after the first of the said four terms.

4. No student of a different standing shall be allowed to be a candidate for Honours in this Tripos unless he shall have obtained permission from the Council of the Senate.

5. No student shall be a candidate for Honours in this Tripos on more than two occasions.

6. Every candidate shall offer himself for examination in two, but not more than two, of the sections A, B, C, D, E, F, unless he has previously obtained Honours in any Tripos or in any part of this or any other Tripos, in which case he may offer himself for examination in one section only, or in two sections, but not in more than two.

7. No student who has once passed the examination in any Section of this Tripos shall be allowed to present himself for examination again in the same Section.

8. No student who has once offered himself for examination in any Section of this Tripos and failed to pass shall be allowed to present himself on another occasion for examination in any Section.

9. A student who shall obtain a place in the Class List not earlier than his eighth term of residence shall be entitled to admission to the degree of Bachelor of Arts, provided that he shall

have kept the requisite number of terms at the time when he applies for the degree.

10. A student who shall obtain a place in the Class List earlier than his eighth term of residence shall be entitled to be excused the General Examination for the B.A. degree.

11. The examination shall begin on the Monday after the last Sunday in May: but if Ascension Day fall on one of the days fixed for the examination, there shall be no examination on Ascension Day, and the examination shall begin on the Saturday before the last Sunday in May. The hours of attendance shall be from nine to twelve in the morning and from half-past one to half-past four in the afternoon.

12. The examination in Section C shall take place concurrently with that in Section F on the first three days of the examination, and the examination in Section D concurrently with that in Section E on the three days next following. The examination in Sections A and B shall take place on the six days next following (exclusive of Sunday); provided however that the examination in either of these last-named Sections may be held at the same time as the examination in two of the other Sections, if none of the candidates to be examined in it wish also to be examined in either of such other Sections. The examination of any candidate in the pronunciation of French or German shall not take place at a time when he is engaged in the written examination.

13. To conduct the examination six examiners shall be nominated every year by the Special Board for Medieval and Modern Languages, and elected by Grace in the Michaelmas Term preceding the examination. Of these six examiners, two shall be appointed to examine in Sections A und B, two in Sections C und D, and two in Sections E und F. Each of the six examiners shall receive twenty pounds from the University Chest. The Board shall also have power, in any year in which it may be necessary, to nominate an additional examiner or examiners to conduct the examination in the pronunciation of modern French and German, and such examiners shall receive such stipend as may be assigned to them by Grace on the recommendation of the Board.

14. The questions proposed by each examiner shall be submitted to all the examiners for approval. The answers to each question shall be examined, as far as possible, by both the examiners of the section.

15. A meeting shall be held of all the examiners at which the Class List shall be drawn up in accordance with the joint results of the examinations in the several Sections. The names of those candidates who deserve Honours shall be placed in three classes, the names in each class being arranged in alphabetical order.

16. The name of a candidate who under Regulation 6 is required to offer himself for examination in two Sections shall not be placed in the Class List unless he shall so acquit himself in both Sections as in the opinion of the examiners in those Sections respectively to deserve Honours in them.

17. A candidate may be placed in the First Class for conspicuous merit in one Section, provided that if he is required under Regulation 6 to offer himself for examination in two Sections he shall so acquit himself in the other Section as in the opinion of the Examiners in that Section to deserve Honours in it.[1]

18. In the case of every candidate who is placed in the First Class the Class List shall show by some convenient mark (1) the Section (or Sections for proficiency in which he is placed in the First Class, and (2) the Sections (if any) in which he has passed with special distinction.

19. The Class List shall be published not later than 9 a. m. on the Friday after the second Sunday in June.[2]

20. Public notice of all the variable subjects selected for the examination in any year shall be given by the Special Board for Medieval and Modern Languages before the beginning of the Michaelmas Term in the year next but two preceding the examination.

[1] In consequence of inquiries which have been addressed to them, the Special Board for Medieval and Modern Languages have placed the following memorandum on their Minutes and instructed the Secretary to communicate it to the principal Lecturers on the subjects of the Medieval and Modern Languages Tripos:

"Under Regulation 17 of the Medieval and Modern Languages Tripos, which regards the Examination in a given Section as a whole, the Examiners would not be justified in rejecting a candidate, whose work taken as a whole entitled him to pass, on the ground of failure in, or omission of, any special part or paper of the Section."

Nov. 25. 1891.

[2] Die ergebnisse der prüfung werden meist früher als erforderlich, d. h. etwa am 6.—8. Juni, bekannt gemacht.

The Board also recommend

1. That the first examination under these Regulations be held in 1894.

2. That students who, having matriculated in 1890, take the existing Tripos in 1893, be permitted to offer themselves in 1894 for examination in one, or in two, of the three Sections B, D, F of the proposed Tripos; provided that a student who has taken Section D (English) in the Tripos of 1893 shall not be permitted to take Section B (English) of the proposed Tripos, nor a student who has taken B (French) in the Tripos of 1893 to take Section D (French) of the proposed Tripos, nor a student who has taken C (German) in the Tripos of 1893 to take Section F (German) of the proposed Tripos.

Henry Jackson, *Chairman.*
Walter W. Skeat.
J. P. Postgate.
C. H. Herford.
J. W. Cartmell.
Arthur Tilley.
E. G. W. Braunholtz.
Karl Breul.
Arthur S. Napier.
Joseph Wright.
Herman Hager.

18 June, 1891.

Die unterzeichner sind die damaligen mitglieder des Board, von denen 4 (die professoren Herford, Napier und Wright, sowie dr. Hager) nicht in Cambridge ansässig sind und dem Board nur in ihrer eigenschaft als examinatoren für den tripos zeitweilig angehörten.

In der sektion A berücksichtigen also $2^1/_2$ fragebogen die neuenglische periode (ein volles paper ist Shakespeare gewidmet), $2^1/_2$ die mittelenglische sprache und litteratur (mit besonderer berücksichtigung Chaucer's), endlich 1 fragebogen den westsächsischen dialekt während der altengl. periode. In den fragebogen dieser sowie aller anderen sections sind regelmässig fragen über die sprache, metrik und litteraturgeschichte vorgeschrieben und gelegentlich (bei Shakespeare und Chaucer) werden auch kurze essays verlangt.

Die section B ist fast ganz neu geschaffen. Sie ist streng philologisch und verlangt eine gründliche durcharbeitung me. und ae. denkmäler verschiedener perioden und dialekte. Verwandte germanische dialekte, wie Gotisch und Isländisch, werden herangezogen, ebenso das für die historische grammatik des Englischen so wichtige Anglo-French. Der historischen grammatik wird jetzt auch ein eigenes paper gewidmet, wie es für French und German längst bestand.

Die section C ist E sehr ähnlich. Sie soll eine gründliche kenntniss der neufranzösischen sprache und litteratur vermitteln, die grammatik ist natürlich auf historischer grundlage zu studiren. Auch die moderne aussprache ist fakultativ berücksichtigt. Von den 6 papers sind 4½ rein neufranzösisch, 1½ altfranzösisch-historisch, also ein verhältniss des modernen zum mittelalterlichen wie 3 : 1. Die früher bestehenden fragebogen über litteraturgeschichte als solche sind durch fragebogen über bestimmte schriftsteller und litteraturhistorische interpretationen aus ihren werken ersetzt.

Die section D betrifft romanistik. Sie ist in vieler beziehung die ausführung des philologischen theils von C (C4 und C6). Ein sehr grosser theil dieser verwickeltsten sektion des neuen systems ist neu. Für alle kandidaten gemeinsam sind 2 altfranzösische papers (das erstere rein philologisch), ein provenzalisches und eins über vergl. romanische grammatik. Ausser diesen 4 obligatorischen papers kann fakultativ entweder Italienisch und mehr Provenzalisch oder Spanisch und Portugiesisch gewählt werden.

Die section E entspricht C in den hauptpunkten. Sie verlangt ein gründliches studium der modernen deutschen sprache und litteratur. Die sprachbetrachtung ist historisch und ein hinreichendes mass von nicht zu schwerem Mittelhochdeutsch und Althochdeutsch wird zu diesem zweck von allen studenten verlangt. Die aussprache wird wie in C fakultativ geprüft. Das verhältniss der 4½ modernen zu den 1½ mittelalterlich-historischen papers ist ebenfalls dasselbe wie in C.

Die section F endlich betrifft Altdeutsch und ist grossentheils eine vertiefung und ausführung des philologischen theils von E (E4 u. E6). 2 papers behandeln Mhd., eins Ahd., eins Mndd. und As., eins Gotisch, und eins historische deutsche grammatik.

Vergleichen wir die ursprüngliche (U) und die neue (N) prüfungsordnung, so ist hauptsächlich folgendes zu sagen. Die oben berührten hauptausstellungen an dem alten progamm sind sämmtlich berücksichtigt und thunlichst beseitigt. Die anordnung der sektionen und ihre verbindung unter einander ist völlig umgestaltet. Die prüfung selbst ist länger und eindringender. Sie umfasst, abgesehen von der mündlichen extraprüfung, mindestens 6 tage (36 stunden). Die anforderungen sind in den verschiedenen studienfächern einander möglichst gleich gemacht, besonders das Englische dem Deutschen angenähert. Jetzt zum ersten mal ist ein ganz freies studium der anglistik und germanistik ermöglicht. Kleine besserungen

im wortlaute sowie der anordnung der regulationen begegnen fast in jedem paper. Englisch ist nun vorangestellt. 'Anglo Saxon' ist durch 'Old English' und 'Moeso-Gothic' durch 'Gothic' ersetzt. Leider ist 'Teutonic' (statt 'Germanic') beibehalten. Die mündliche prüfung ist zwar nicht obligatorisch, erstreckt sich nicht auf wissenschaftliche fragen (ausser eventuell einige phonetische grundfragen) und beeinflusst die Class-list nicht, trotzdem aber wird sie von grosser wichtigkeit sein. Alle zukünftigen lehrer werden von den Head-masters voraussichtlich nur dann angestellt werden, wenn sie sich der mündlichen prüfung mit erfolg unterzogen haben, und jedenfalls werden auch viele angehende diplomaten, welche sich neuerdings mit vorliebe unserm tripos zuwenden, sich um des zeugnisses willen in der aussprache prüfen lassen.

Der hauptgewinn hinsichtlich der vorbereitungsbedingungen besteht in der gewährung eines vierten studienjahres, während es sich erst herausstellen muss, ob die von vielen seiten gewünschte zulassung von studenten anderer triposes ein wirklicher gewinn genannt werden kann. Es ist dabei vor allen dingen an historiker und klassische philologen gedacht worden. Aus dem bisher gesagten geht hervor, dass N elastischer ist als U und dem geschmack verschiedener naturen besser rechnung trägt. Es ist für künftige lehrer bequemer und, ohne leichter zu sein als U, doch den meisten kandidaten weit angenehmer. Es ist liberaler in bemessung und vertheilung der studienzeit, da es eine prüfung nach 2 oder 3 und eine zweite nach 3 oder 4 jahren gestattet. N erlaubt auch das gründliche studium eines einzigen faches (AB, CD, EF) ohne nebenfächer; wird aber ein nebenfach gewählt (eine 3. sektion), so muss es gründlicher betrieben werden als zuvor. Wer einmal durchgefallen ist, darf sich auch nach den neuen statuten nie wieder zu einer prüfung in demselben fache melden.

Wie sich die neuen satzungen in der praxis bewähren werden, bleibt abzuwarten. Manches lässt sich aber schon jetzt sagen. Zunächst bleibt vieles genau so wie bisher (vgl. meinen früheren artikel in diesem blatte). Es bleibt unverändert die ganze eigenthümliche studienweise: die vorbereitung durch University Lectures [1], College Lectures,

[1] Die zahl der von der universität angestellten docenten ist seit 1884 dieselbe geblieben: noch immer wird der wissenschaftliche unterricht in der anglistik von professor W. W. Skeat, der in romanistik von dr. E. G. W. Braunholtz, der in der deutschen sprache und litteratur vom referenten ertheilt.

Private Tuition, gelegentliche Reading Party, besuch des auslands. Es bleiben die vielfachen prüfungen, besonders die sog. 'Mays', officiell 'Intercollegiate Examinations' genannt, behufs feststellung der alljährlich gemachten fortschritte und festgesetzter überwachung des fleisses der studenten seitens des college. Es bleibt die enge, häufig durch privatstunden befestigte verbindung zwischen den meisten docenten und studenten. Ob bei späterer grosser zunahme der studentenzahl das verhältniss ganz so fortbestehen kann, ist freilich fraglich, wird aber voraussichtlich in den meisten fällen enger bleiben als zwischen dem deutschen professor und der mehrzahl seiner hörer. Auch fernerhin ist auf seminararbeit im deutschen sinne und dissertationen nur in sehr seltenen fällen aussicht. Die selbständige arbeit fällt den englischen verhältnissen nach ausschliesslich in die zeit nach absolvirung des B. A. examens. Gut bestandene prüfungen verleihen auch jetzt noch keinerlei anwartschaft auf staatsanstellung oder auf anstellung an höheren privatschulen. Die universität ist keine staatsanstalt, der junge lehrer steht anfangs nicht sicherer als der junge jurist oder mediciner und wechselt häufig seine stellung. Die grossen colleges, public schools und high schools for girls wählen ihre lehrer und lehrerinnen ganz nach belieben, meist freilich auf grund vorzüglicher zeugnisse und empfehlungen. Da indessen das im Französischen und Deutschen hier geleistete von keiner andern hochschule England's übertroffen und allmählich eine anzahl philologisch geschulter neusprachler in Cambridge herangebildet wird, so ist begründete aussicht vorhanden, dass die bessern anstalten allmählich ihren bedarf von lehrern des Englischen und der übrigen neueren sprachen durch schüler des Cambridger tripos decken werden. Dies ist um so mehr anzunehmen, als verschiedene unleugbare mängel der alten triposausbildung jetzt beseitigt sind und das früher von vielen schulen dem hiesigen studium entgegengebrachte, oft zwar wenig berechtigte, misstrauen jetzt im schwinden begriffen ist. Mit recht kommt man in England mehr und mehr davon ab, in den schulen junge, meist unerfahrene und wenig für diesen unterricht vorgebildete Deutsche und Franzosen als lehrer ihrer muttersprache anzustellen.[1] Die aussichten

[1] Man sollte deshalb auf keinen fall — wie es häufig in folge der unbekanntschaft mit den augenblicklich hier herrschenden verhältnissen geschieht — jungen lehramtskandidaten oder studenten höherer semester rathen, hier (oft gar auf's ungewisse ohne jede aussicht auf eine stellung) herüberzukommen und sich behufs erlernung der englischen sprache eine stellung als lehrer an einer privatanstalt zu suchen. Nichts kann in den meisten fällen weniger geeignet sein, einen jungen

auf fellowships sind in den letzten jahren doch etwas besser geworden, auch sind jetzt mehr Scholarships vorhanden als 1888, und einzelne Colleges, besonders King's und Caius suchen neusprachler durch verleihung von Entrance Scholarships anzuziehen; doch geht's in der anerkennung des wissenschaftlichen studiums der neueren sprachen in England allerdings immer noch fein langsam voran.

Der neue tripos umfasst die verschiedenen fächer der anglistik und der neueren sprachen (Deutsch und Französisch mit Italienisch, Spanisch und Portugiesisch), welche einzeln oder in beliebiger verbindung studirt werden können. Es seien zum schluss hier einige der wichtigeren von nun an zulässigen verbindungen aufgezählt. Eine grosse anzahl der studenten und studentinnen beabsichtigen sich später dem lehrerberuf zu widmen. Sie wünschen den deutschen sowie den französischen unterricht zu übernehmen. Diese wie auch die meisten angehenden diplomaten und kaufleute wenden sich in erster linie den beiden modernen fremdsprachen zu und die überwiegende mehrheit der studenten wählt daher die sektionen C und E. Nicht wenige verbinden auch das studium der muttersprache mit dem einer fremdsprache, studiren also A und C oder A und E und beabsichtigen gelegentlich in einem vierten jahre auch die dritte moderne sektion hinzuzunehmen, also A C E zu studiren. Von studenten eines einzigen

deutschen philologen zu einem guten ziele zu führen. Statt sich durch einen längeren sorgfältig ausgenutzten aufenthalt in London, durch ausflüge nach Windsor, Oxford, Cambridge und womöglich einigen der grossen städte Nordengland's eine möglichst gute kenntniss des englischen landes und volkes zu verschaffen; statt eine ihm völlig gehörende freie zeit systematisch für den besuch von theatern, kirchen, volksversammlungen, des parlements, des British museum etc. zu verwenden; statt womöglich in einer gebildeten englischen familie unterkommen und gelegenheit zum sprechen zu suchen und durch sie die bekanntschaft mit englischem home life zu machen und sich auffallende erscheinungen des öffentlichen lebens erklären zu lassen; statt alles dessen verkümmern zahlreiche junge neuphilologen hier an einem kleinen uninteressanten orte, im ausschliesslichen verkehr mit häufig wenig begabten kollegen und als wenig angesehene lehrer von schülern, von denen sie nicht immer das beste Englisch lernen. Solcher existenzen giebt es hier weit mehr, als man in Deutschland zu wissen scheint. Sie lernen auch bei längerem aufenthalte hier weit weniger von dem, was ihnen wirklich zu wissen noth thut, als ein junger mann, der in der vorher angeführten weise eine beschränktere zeit allseitig auszunutzen versteht. Von beiden arten des studiums der englischen realia stehen referenten eine reihe von beispielen vor augen. Wirklich gute schulstellen sind für deutsche lehrer jetzt bereits so gut wie unerreichbar, die schlechten aber sollte er fliehen. Im übrigen sei hiermit nochmals auf die früheren ausführungen des ref. (Engl. stud. XII, 26), hingewiesen.

faches zeigen sich bisher sehr wenige und es wird wohl nie viele geben. Diese werden A und B (anglistik), C und D (romanistik mit verschiedenen möglichkeiten) oder E und F (Deutsch) wählen. Sie werden sich mehr für die sprach-philologischen als für die litterarischen fragen interessiren und sich zu fachgelehrten auszubilden suchen. Die meisten angehenden lehrer oder diplomaten würden E F z. b. weniger verwendbar finden als E C. Zu erfreulichen ergebnissen wird die von einigen der besseren studenten erstrebte verbindung C D E oder C E F führen. Besonders diejenigen studenten, deren mittel es ihnen gestatten, 4 jahre der vorbereitung auf 3 sektionen zu verwenden, würden gelegenheit haben, in nicht allzu grosser hast ein — nach deutscher terminologie — hauptfach (C D, E F) und ein nebenfach (E, C) zu studiren. Auch A B F oder E F B liessen sich sehr vortheilhaft zusammen treiben.

Wie sich die vielen, den studenten jetzt zur wahl stehenden möglichkeiten praktisch bewähren, welche besonders bevorzugt sein werden, muss die zukunft lehren. Interessant wird es auch sein, zu beobachten, welche sektion oder sektionen, studenten anderer fächer in einer zusatzprüfung wählen werden, Für klassische philologen liegt wohl D am nächsten.

Das letzte (siebente) examen unter den alten bestimmungen wird im Juni 1893 stattfinden. Seit dem herbst 1891 arbeiten studenten unter den neuen und schon jetzt sieht man an der grösseren zahl der kandidaten, dass die neuen prüfungsordnungen in weiten kreisen besser gefallen und die hoffnungen zu erfüllen versprechen, die von verschiedenen seiten ihnen entgegengebracht wurden. Vielleicht werden einige der alten studenten noch ein viertes jahr in Cambridge bleiben und sich in einer sektion des neuen programms prüfen lassen.

In Oxford giebt es leider noch immer keine School of Modern Languages, ja trotz prof. Napier's und anderer wiederholten bemühungen nicht einmal eine 'School of English'. Die letzten darauf hinzielenden versuche scheiterten im frühjahr dieses jahres. Es fehlt in Oxford nicht an tüchtigen lehrkräften und vorzüglichen lehrmitteln, wohl aber an einsicht und gutem willen im Council und in der Congregation. Studenten für neuere sprachen wird es auf alle fälle in Oxford nicht eher geben, als bis ihre arbeit durch verleihung des B. A. grades von der universität als der in andern fächern gleichwerthig und gleichberechtigt anerkannt wird. Bisher können nur studentinnen in den 'Higher Examinations for Women' zeugnisse höheren

grades für neuere sprachen erlangen. In der englischen, wie in der deutsch-französischen abtheilung melden sich meist alljährlich 2—3 junge mädchen, welche fast immer sehr gut bestehen.[1] Die 'Taylorian Scholarship Examinations' sind allein natürlich nicht im stande, tüchtige neusprachliche studenten in Oxford heranzubilden.[2] Eine School ist daher ein dringendes bedürfniss; aber es ist vorläufig nicht abzusehen, wann demselben genügt werden wird. Die nordenglische Victoria University besitzt bereits eine höchste prüfung in der englischen sprache und litteratur. Aber so sorgfältig organisirt ist das studium der neueren sprachen bisher auf keiner englischen hochschule wie jetzt in Cambridge, und die in Cambridge mit dem neuen system gemachten erfahrungen werden in der zukunft, wenn die schwesteranstalten, dem strom der zeit endlich nachgebend, folgen müssen, für Oxford, Victoria University und vielleicht für London University von weittragender bedeutung sein.

Schluchsee-Cambridge, Sept. 1892. Karl Breul.

DER NEUE SPRACHUNTERRICHT IM AUSLAND.

Der umstand, dass die auf durchgreifende reform des sprachunterrichts gerichteten bestrebungen sich allgemein über alle länder europäischer bildung verbreitet haben, kann den anhängern der neueren ideen unter uns neusprachlehrern nur frische kraft und frische begeisterung verleihen; den gegnern derselben aber sollte er wohl zum beweise dienen, dass der »neue sprachunterricht« nicht das produkt der zufälligen laune einzelner verschrobener methodiker ist, sondern, einem allgemeinen internationalen bedürfnisse unserer zeit entgegenkommend, sich treu und erfolgreich der natur des kindlichen geistes, wie diese uns bei allen gebildeten völkern gleichmässig entgegentritt, anzuschmiegen gewusst hat — voraussichtlich

[1] Eine dieser damen erwarb sogar im letzten sommer in Zürich die würde eines dr. phil.

[2] Der grund liegt darin, dass die studenten, welche sich dieser prüfung unterziehen, sich während ihrer studienzeit vorzugsweise der vorbereitung auf ihre Honours School widmen müssen und, da eine School für neuere sprachen noch nicht besteht, für neuphilologische studien auch wenig freie zeit übrig behalten.

also auch in dem raschen tempo überall zum siege gelangen wird, in dem er sich über so viele länder verbreitet hat.

Dieser gesichtspunkt ist es gewesen, der mich veranlasst hat, hier die berichte über eine anzahl neuester publikationen zusammenzustellen, welche gewissermassen als marksteine dienen können für die internationale ausbreitung bezw. weiterentwicklung der ideen des neuen sprachunterrichts. Und zwar gehören hierher nicht bloss die hülfsmittel, welche dem gesammten klassenunterricht als grundlage dienen wollen, sondern auch alle diejenigen, welche geeignet erscheinen, den ideen des neuen sprachunterrichts in einzelnen punkten, wie korrekte erfassung der lautlichen erscheinungen, verwerthung der lektüre für die zwecke der sprachaneignung u. s. w. zur verwirklichung zu verhelfen. Welcher besonderen sprache ein einzelnes lehrmittel gewidmet ist, erscheint unter diesem gesichtspunkte als gleichgiltig.

Russland.

S. Czekala: Deutsche sprache. Methodisches schulbuch auf dem boden praktischer sprachübung. Stufe I. II. und III. Moskau 1890—1891. 122, 192 und 182 ss. Pr.: 50,80 und 80 kopeken.

Verf. des vorstehend bezeichneten »methodischen schulbuchs« ist gegenwärtig inspektor der Alexander-kommerzschule (vorher der St. Petri-Pauli-schule) zu Moskau, ein mann von deutscher bildung, vielleicht auch deutscher geburt; zum mindesten ist er durch verwandtschaft mit Deutschland verbunden. Innige vertrautheit mit geschichte und entwicklung des deutschen und speciell des preussischen schulwesens bekundete er in der 1881 erschienenen schrift: »Sollen unsere gymnasien bleiben, wie sie sind? (Moskau, Alexander Lang, 84 ss. gr. 8°), welche zu den besten erörterungen dieser kulturfrage gehört, die überhaupt erschienen sind. Er weiss den werth der naturwissenschaften und der modernen sprachen für den gebildeten mann der gegenwart vollkommen zu schätzen und hat ebenso ein richtiges urtheil über die alten sprachen und litteraturen.

Das im vorwort zur anfangsstufe (I) des methodischen schulbuches vorzüglich klar dargestellte lehrverfahren des verfassers stimmt in auffallender weise mit dem von mir in »Ein jahr erfahrungen« und neuerdings in »Drei weitere jahre erfahrungen« geschilderten überein. Frage und antwort bilden das hauptmittel der sprachaneignung, die nachhaltige einprägung des anzueignenden sprachstoffes

aber wird bewirkt durch vielfache durcharbeitung jedes einzelnen textstückes in immer neue abwechslung bringender form.

Verf. geht in folgender weise vor.

Seine zusammenhängenden texte bezw. textabschnitte ordnet er in gruppen von je 5 nummern, welche bestimmt sind, gerade den bedarf von 6 wochenstunden zu decken. Die 2 ersten stücke jeder gruppe erfahren gründliche durcharbeitung, nr. 3 ist ein gedicht, welches mehr der abwechslung und anregung dienen soll, nr. 4 und 5 werden vorzugsweise als leseübungen verwerthet, welche den schüler im geläufigen lesen der deutschen typen üben sollen. Montags werden 25 minuten auf eine schriftliche klassenarbeit verwandt: beantwortung von fragen über früher durchgearbeitete texte (wöchentliche schriftliche arbeiten erweisen sich nöthig wegen der für das russische kind völlig neuen gestalt der deutschen schriftzüge). Der rest der stunde gilt der vorbereitung eines neuen textstückes (*g*), möglichst unter ausschluss der muttersprache; hierbei kommt sachliches, flexionelles, syntaktisches und lexikalisches zur erörterung. Darauf werden sofort satzzergliedernde fragen über diesen neuen text gestellt und vom schüler stets in vollständigen sätzen beantwortet. Zum schluss liest der lehrer und nach ihm die klasse den ganzen text noch einmal vor. Dienstag: repetition der vokabeln und der sonstigen erläuterungen; mehrfaches vorlesen des stückes *g* durch die klasse; wiederholung der analysirenden fragen; darauf die gleiche übung, aber bei geschlossenen büchern. Vorbereitung von stück *h* (ganz wie die von *g* in der vorigen stunde). Mittwoch: behandlung von *h* in der weise, wie *g* am Dienstag behandelt wurde. Lesung von *g*. Vorbereitung des gedichtes *i*. Donnerstag: lesen von *i*, abfragen des inhalts, gemeinschaftliches auswendiglernen. Vorlesen von prosastück *h*, angabe der russischen worte für neue vokabeln, nachlesen durch die schüler erst einzeln, dann im chor). Lesen von *g* und *h* mit verändertem tempus, zusammenfassende fragen über ebendieselben stücke. Freitag: wiederholende lesung von *k*, analysirende fragen über dasselbe. Erste lesung und durchnahme von *l*, (behandlung so wie die von *k* am vorhergehenden tage). Gemeinschaftliches auswendiglernen des gedichts *i* fortgesetzt. Zusammenfassende fragen über *g* und *h* wiederholt. Nochmalige vorerzählung beider stücke durch den lehrer, nacherzählung durch die klasse. Dasselbe mit verändertem tempus, danach auch mit anderweitigen veränderungen. Sonnabend: *k* und *l* werden gelesen, vokabeln dazu abgefragt. Aufsagen des gedichts. Der lehrer erzählt die irgendwie

umgebildeten stücke *g* und *h* vor und lässt sie in derselben weise nacherzählen. Wiederholung früherer prosatexte und gedichte. Montag: schriftliche arbeit über *g* und *h* (beantwortung von fragen). Vorbereitung eines neuen, gründlich durchzuarbeitenden prosastückes *m* (vgl. oben zu stück *g*) u. s. w.

Für die ausnützung der III. stufe seines Methodischen schulbuches schlägt verf. folgende abgekürzte form der behandlung vor. 1. stunde (letzte 10 minuten): erklärung des aufzugebenden prosastückes (*a*) in bezug auf sachliches, lexikalisches, phraseologisches. 2. stunde: lesung von stück *a*, repetirende fragen über inhalt und sprachliche form, abfragen bei geschlossenen büchern, veränderte fragestellung behufs umgestaltung des stückes. Erklärungen von stück *b*. 3. stunde: mündliche wiedergabe von *a*, lesen und abfragen von *b*, erklärung von *c* u. s. w. In einer späteren stunde werden dann eine anzahl solcher stücke behufs umgestalteter wiedergabe zusammen wiederholt.

Niemand, der mit dem wesen der imitativen methode vertraut ist, kann verkennen, dass verf. seinen unterricht und sein buch in ausserordentlich zweckentsprechender weise angelegt hat, wenn auch bei dieser kürze der mittheilung mancherlei nur ungenügend beleuchtet werden konnte.

Die grammatik zieht verf. nur insoweit heran, als mängel in den mündlichen oder schriftlichen leistungen der schüler dies nothwendig machen (»*practice the mistress and theory the handmaid!*). Natürlich fasst aber auch er eine systematische repetition derselben auf einer geeigneten lernstufe ins auge und hat für diesen zweck eine »Kurzgefasste schulgrammatik der deutschen sprache« geschrieben (2 heftchen zu 74 und 104 ss. kl. 8°, Moskau 1889 und 1890). Dass er dieselbe auf Deutsch abgefasst hat, ist nur zu billigen.

Ausserdem hat verf. zwei kleine lesebücher (72 und 129 ss. 8°) veröffentlicht, die für das 2. und 3. unterrichtsjahr bestimmt sind, das eine »Volksmärchen«, das andere erzählungen von den »Helden Homer's« enthaltend. Dem bedarf der oberen klassen hat verf. mit zwei heften Hauff'scher märchen (Moskau 1891 und 1892) entgegenkommen wollen. Diese sämmtlichen texte sind gut ausgewählt, ein urtheil, das in besonders hohem grade auch von den texten des »Methodischen schulbuchs« gilt.

Allen fachgenossen, welche das wesen der »imitativen methode« studiren, allen ausländern, welche nach den grundsätzen derselben elementarbücher des Deutschen für ihre unterrichtszwecke abfassen

wollen, seien die hier besprochenen arbeiten des herrn Czekala angelegentlichst zur kenntnissnahme empfohlen.

Auszustellen habe ich, um dies hier noch nachzuholen, am »Methodischen schulbuche« nur zwei dinge: dasselbe lässt erstens das unstreitige bedürfnis des schülers, nicht bloss zur abgabe von antworten, sondern auch zur stellung eigener frage eingeübt zu werden, völlig ausser betracht; und zweitens hat der verf. darin die pflicht vernachlässigt, aus seinen texten geeigneten sprachstoff unter den mannigfachsten grammatischen gesichtspunkten auszuziehen und in übersichtlichen listen zusammenzustellen, wie sie der lehrer je nach den umständen zur hand haben muss.

Schweden.

Hj. Hjorth och A. Lindhagen: Kort lärobok i tyska spraket för yngre nybörjare. Stockholm, Wilhelm Bille 1892. 57 ss. kl. 8⁰. Pr.: 55 öre, kart. 75 öre.

Dieselben verfasser: Tillägshäfte till Kort lärobok i tyska spraket. Ebenda 1892. 16 ss. kl. 8⁰. Pr.: 20 öre.

Dieselben verfasser: Praktisk lärobok i tyska språket för skolans lägre klasser. Ebenda 1891. 174 ss. 8⁰. Pr.: 2 kr.

Dieselben verfasser: Extra-häfte till Praktisk lärobok i tyska språket. Ebenda, 1891. 67 ss. kl. 8⁰. Pr.: 1 kr. 50 öre.

Dass die verff. ihr »Praktisches lehrbuch der deutschen sprache« für »jüngere anfänger« später veröffentlichten als das für die »unteren klassen der schule« hängt wohl damit zusammen, dass der erstere derselben, *Hj. Hjorth*, an der Beskowschen schule (Stockholm) angestellt ist, welche Deutsch früher in untertertia anfangen liess, jetzt aber — als letzte — sich endlich dem allgemein schwedischen system angeschlossen hat, wonach Deutsch in sexta beginnt und so dem fremdsprachlichen unterricht als »grundlegende« sprache dient.

Sämmtliche vier publikationen tragen als eine art kopfmarke die inschrift: »Imitative methode«, und wenn, wie ich wünschen möchte, diese bezeichnung mit der zeit allgemeine annahme finden sollte, so wird man einst sagen, dass sie nicht ehrenvoller in den praktischen gebrauch eingeführt werden konnte als durch die Hjorth-Lindhagen'schen lehrbücher.

Selbstverständlich haften diesem ersten wurfe der verff. noch allerhand unvollkommenheiten an. Aber an den hier festgelegten grundzügen ihrer methode dürften dieselben auch in zukunft sehr

wenig änderungen vornehmen. Ihre arbeit bei der weiterentwicklung ihrer lehrmittel wird im wesentlichen nur das eine ziel zu verfolgen haben, dass sie von auflage zu auflage immer mehr details ihres unterrichtsverfahrens in den gedruckten text ihrer unterrichtsbücher hineintragen. Vorerst war es natürlich das einzig richtige, dass sie sich gewissermassen auf zusammenstellung von rohstoff beschränkten, der ja immerhin das grosse verdienst hat, dass er es dem kundigen ermöglicht, die grundsätze der imitativen methode zu eigner freude und zum nutzen der jugend praktisch im unterricht zu verwirklichen. Aber der lehrerstand hat mit allen ständen der welt dies gemein, dass die mehrzahl seiner mitglieder männer sind, die sich damit begnügen, die ihnen obliegenden pflichten gerade eben schlecht und recht zu erfüllen, alles darüber hinaus gehende aber bestimmt von sich abweisen. Diese durchschnittsmänner, welche um ihrer überwältigenden mehrheit willen gegenüber den berufsenthusiasten einerseits, den pflichtvergessenen andrerseits allein ein recht auf beachtung besitzen, verhalten sich unter anderem entschieden ablehnend gegen das ansinnen, sich bei der erfüllung ihrer berufspflicht eigene wege auszusuchen: man schreibe ihnen schritt für schritt vor, was sie zu thun haben, und das werden sie thun, aber die feststellung ihrer berufsarbeit sehn sie nicht als ihre aufgabe an.

Mit dieser thatsache haben natürlich auch die verff. obiger lehrbücher zu rechnen, und darum werden sie gut thun, ihre ganze arbeit in zukunft vor allem darauf zu richten, dass ihre hülfsmittel auch für diejenigen bequem liegen, welche den anspruch erheben, dass ihnen nur ein minimum von vorbereitung auf den klassenunterricht zugemuthet werden darf. Es würde sich somit empfehlen, dass *Hj.-L.* an der hand ihrer eignen erfahrungen den zunächst von ihnen gebotenen rohstoff an texten und didaktischen rathschlägen künftig übersichtlich gliedern und auf termin, monat, woche und lektion eintheilen. Natürlich ist das eine arbeit, die sich erst im laufe mehrerer jahre und auflagen zu einem gewissen abschlusse bringen lässt.

Einen grossen vorzug besitzen die *Hj.-L.*'schen lehrbücher, und speciell das *Praktisk lärobok i t. spr.* vor den oben besprochenen russischen lehrmitteln gleicher art bereits darin, dass sie den für die fragliche klasse geeigneten grammatischen lehr- und lernstoff aus den texten des lesebuchs ausgezogen und in übersichtliche listen zusammengestellt aufweisen, sodass lehrer und schüler jederzeit davon

bequem gebrauch machen können. Auch die dem *Pr. l.* angehängte »Formenlehre« lehnt sich zum grossen nutzen des unterrichts möglichst an das material der durchgenommenen texte an.

Was die besondere art der hier in anwendung gebrachten imitativen methode betrifft, so folgen die vorliegenden lehrbücher entschieden der weise des lesebuchunterrichts, doch so, dass sie gelegentlich auch sehr gern von den eigenartigen vortheilen des anschauungsunterrichts gebrauch machen.

Speciell in sexta (genauer untersexta, eintrittsalter 9 jahr) bedienen sich die verff. reichlich der in der anschauenden erfassung der besprochenen dinge liegenden lernerleichterung. Sie verwenden dabei aber nicht abbildungen sondern die direkt der anschauung zugänglichen dinge des klassenzimmers. Vortreffliche anleitung hierzu gibt das *tillägshäfte.* Und zwar wird mit gesprächen über angeschaute dinge begonnen, nach einiger zeit treten abwechselnd die texte des *Kort lärobok* ein, und im verlauf des unterrichtsjahres gelangt letzteres zu dominirender stellung.

Das für ein reiferes alter bestimmte *Praktisk lärobok* benutzen *Hj.-L.* mit anfängern der III B und mit III A. Das zugehörige *Extra-häfte* enthält die schon erwähnten gruppenweisen zusammenstellungen von grammatischem sprachstoff, so wie ihn die texte geboten haben, zusammengeordnet unter die üblichen grammatischen kategorien. Mir scheint, dieser theil könnte noch erheblich mehr nutzen bringen, wenn die verff. — beiläufig gesagt: *A. Lindhagen* ist eine dame, lehrerin am lehrerinnenseminar zu Stockholm — ich sage, dieser theil könnte wohl noch viel bequemer ausgenutzt werden, wenn ihn die verff. in das lehrbuch selbst überführten und so auch den schülern in die hände geben.

Die im *Extra-häfte* enthaltenen methodischen ausführungen (16 ss.) sind als vorzüglich zu bezeichnen. Es könnte der gemeinschaftlichen sache bei uns in Deutschland kein besserer dienst geschehen, als wenn die verff. die substanz derselben auch einmal in einem deutschen fachorgane veröffentlichen wollten. Allein — ich fürchte, vollen vortheil davon werden nur solche leser haben, welchen die gesichtspunkte der imitativen methode schon mehr oder weniger geläufig sind. Und so wäre denn eine ergänzung dieser für »wissende« geschriebenen erörterungen erwünscht, nämlich so, dass die verff. im anschluss an dieselben ihre unterrichtsweise einmal im zusammenhange und mit der klarheit, anschaulichkeit und vollständigkeit darstellten, wie solche ein ganz junger lehrer, der keine erfahrung,

oder ein geheimrath, der keine zeit hat, braucht, für keinen von beiden auch nur die geringste bekanntschaft mit der sog. »reformlitteratur« voraussetzend.

Besonders bedauert habe ich, dass die verff. den leser in unklarheit gelassen haben, ob sie jedes textstück nur einmal wiederholen oder mehrfach, immer in verschiedener weise, wie dies von *Czekala* und mir eingehend geschildert worden ist.

In summa aber gilt von diesen arbeiten genau das, was ich oben von denen *Czekala's* sagte: keiner, der an der verbreitung der imitativen methode mitarbeitet, sollte dieselben unbeachtet lassen.

Schliesslich mache ich noch aufmerksam, dass ja die imitative methode nicht bloss sprechen sondern auch lesen, d. h. flüssig und mit genuss lesen lehrt. Was nützt aber dem lernenden diese gesteigerte fähigkeit des lesens, wenn man ihm nur lektüre bietet, die nicht für die jugend geschrieben ist, die oft genug dem geschmack der jugend geradezu widerspricht? Die männer des neuen sprachunterrichts sehen sich also auch der aufgabe gegenüber, für ihre schulzwecke einschl. privatlektüre geeignete fremdsprachliche jugendlektüre zu beschaffen. Gute unterhaltungslektüre für die jugend besitzen in Europa nun freilich eigentlich nur die Engländer, sie haben ja auch die vernünftigste jugenderziehung. *Hj.-L.* aber haben in ihrer »Kleinen schülerbibliothek« (Stockholm, Wilh. Bille[1]) wohl einen theil des geeignetsten zusammengetragen, das sich etwa bei uns für jüngeres kinderalter vorfinden mag (märchen). Die mitgegebenen anmerkungen zeigen ganz hübsch, wie man fremdsprachliches in der fremden sprache erklären kann, dürften aber doch gar zu dünn gestreut sein. Eine zweite sammlung der verff., betitelt »Aus der neueren deutschen litteratur«, die für ältere schüler bestimmt ist, theilt mit jener den vorzug, anziehenden inhalt und annähernd conversationelle sprache in ihren texten zu vereinigen.

Bei *P. A. Norstedt und söhne* (Stockholm) ist eine »Schulbibliothek« herausgekommen, welche gleichfalls im dienst des neuen sprachunterrichts zu stehen scheint. Mir liegt no. 2 der deutschen serie vor: »Kaiser Wilhelm I., von O. Schupp« hg. von dem an allen reformbewegungen in erster linie betheiligten lektor *E. Brate* (Stockholm). Das buch ist eine zeitgenössische arbeit, fesselt den leser, bietet nationalen inhalt und eine natürliche, ungezwungene

[1] Derselbe verlag veröffentlicht auch eine serie „Moderner französischer autoren".

sprache, die sich vielfach dem unterhaltungstone nähert — alles eigenschaften, wie sie der neue sprachunterricht für seine lektüre fordert.

Weiter lässt *J. A. Afzelius*, der besonders auf englischem gebiete thätige Göteborger reformer, von dem ich wiederholt arbeiten in dieser zeitschrift angezeigt habe (vgl. XI, 313—316; XIV, 271—276; XVI, 153—154), eine sammlung »Moderner deutscher lektüre« erscheinen, bei deren auswahl er ausdrücklich als entscheidenden gesichtspunkt aufstellt, dass dieselbe zeitgenössischen sprachgebrauch bieten und zeitgenössische deutsche sitten und gebräuche zur anschauung bringen solle.

Man sieht, die Schweden sind überaus thätig, dem neuen sprachunterricht auch geeignete lektüre zur verfügung zu stellen.

Norwegen.

K. Brekke: Lærebog i engelsk for folkskolen. Første del og anden del. Kristiania, J. W. Cappelen, 1891 und 1892, 87 und 102 ss. 8⁰. Pr.: 75 und 85 øre.

Derselbe: Lærebog i engelsk for begyndere. 3. aufl. Kristiania, J. W. Cappelen, 1890. 291 ss. 8⁰. Pr.: 2 kr.

Ich beginne mit den zu jüngst erschienenen arbeiten des in Norwegen hoch angesehenen verfassers. Ein fremdsprachliches lehrbuch für volksschulen! Das klingt so recht nach der art der skandinavischen länder, wo man auf dem gebiete des schulwesens — und so manchem anderen — den übrigen ländern unseres kontinents um ein erkleckliches voraus scheint. Mir aber ist die gelegenheit, ein volksschulbuch für fremdsprachlichen unterricht hier anzuzeigen, hochwillkommen, weil sie mir eine handhabe bietet, immer von neuem wieder auf die natürliche einheit alles unterrichts, an volks-, mittel- und hochschule, hinzuweisen. Freilich pflegen tradition und persönliches interesse die natürliche behandlung der dinge lange zu vereiteln, aber an letzter stelle siegt diese doch. Und so wird endlich einmal auch die zeit kommen, wo man volks-, mittel- und hochschulunterricht nur als harmonische glieder eines einheitlichen organismus ansehen wird, dem die ausbildung der gesammten jugend in verschiedenen abstufungen zur aufgabe gestellt ist.

Fremdsprachunterricht haben wir übrigens ja auch schon seit langem in der deutschen volksschule, nämlich an unseren grenzen,

wo polnische, dänische, französische kinderschaaren im gebrauch des ihnen fremden deutschen idioms ausgebildet werden. Aber ob diese grenzschulen wohl schon irgend etwas von den vortheilen des neuen sprachunterrichts kennen gelernt bezw. sich zu nutze gemacht haben? Hat die regierung schon einmal volksschullehrer dieser gegenden abgeordnet, um an der einen oder anderen höheren schule die grundzüge und segensreichen ergebnisse der imitativen methode kennen zu lernen? oder hat sie vielleicht bereits neusprachlehrer der höheren schule, die mit der imitativen methode vertraut sind, nach dorfschulen der grenze geschickt, um dieselbe auch dort zu erproben und fachmännisch auszubilden? Nichts wäre doch eigentlich natürlicher! aber freilich — das natürliche ist eben nicht immer das wahrscheinliche.

In Norwegen indess findet wirklich, scheint es, eine wechselwirkung der hier angeregten art zwischen mittelschule und volksschule statt. Denn, nachdem herrn *Brekke's* »*Lærebog i engelsk for begyndere*» schon in mehreren auflagen und übertragungen an höheren schulen Norwegen's, Dänemark's, sowie jetzt auch Schweden's und Finnland's eingang gefunden hatte, unternahm es verf., sein lehrbuch nun auch für die bedürfnisse der volksschule umzuarbeiten, begünstigt hierbei durch den umstand, dass dort bereits mit der ursprünglichen fassung desselben erfahrungen gewonnen worden waren (in Tromsø).

Beide bearbeitungen, die für anfänger an der höheren schule (III B) und die für die volksschule, sind im wesentlichen nach demselben plan ausgeführt und können somit gemeinschaftlich besprochen werden.

Brekke ist kein unbedingter anhänger oder apostel des neuen sprachunterrichts und speciell der imitativen methode, was sich schon daraus erkennen lässt, dass er in seinen vorreden der grossen internationalen bewegung für reform des sprachunterrichts und deren vornehmster vertreter überhaupt nicht gedenkt. Gleichwohl steht derselbe unbedingt unter dem einfluss der neueren ideen, und zwar stellt er sich nicht nur einfach in die mitte zwischen alt und neu, sondern neigt unverkennbar dem letzteren mehr zu als dem ersteren.

In übereinstimmung mit dem neuen sprachunterricht befindet verf. sich nämlich in folgenden punkten: er behandelt die aussprache vom standpunkte der neuesten phonetischen anschauungen aus und bedient sich — allerdings nur parallel neben der orthographischen schreibform her — einer vortrefflichen transscription. Er widmet ferner

dem kolloquialen Englisch eine bevorzugende pflege. Den grammatischen stoff beschränkt er stark und bringt ihn dem schüler in der weise der *Storm*'schen lehrbücher vermittelst geschickt abgefasster dialoge zur anschauung. Uebersetzungen des schülers aus der muttersprache in der fremdsprache verwirft er principiell wenigstens für des erte lernjahr (6 st. wöch.), und rücksicht auf bestehende examenverhältnisse beeinflusst ihn nicht weiter als dass er der 3. auflage seines elementarbuches 12 seiten norwegischer übersetzungstexte mitgiebt, die weiter nichts sind als eng sich anschliessende umarbeitungen früher durchgenommener englischer texte. Die nicht unter dem zwange behördlicher examenvorschriften stehenden bücher für die volksschule enthalten überhaupt keine muttersprachlichen übersetzungstexte.

Die allgemeine einrichtung der *Brekke*'schen bücher aber ist folgende. Jedes kapitel zerfällt in zwei theile: einen dialog, welcher in flotter sprache ein bestimmter grammatisches verhältniss praktisch veranschaulicht, und ein lesestück. Am schluss finden sich dann wohl noch weitere lesestücke und ein kurzer grammatischer abriss. Die behandlung des so angelegten lehrbuchs soll in der art erfolgen, dass der einzelne schüler zunächst beide theile jedes kapitels gut lesen und sicher übersetzen kann. Dies verfahren wird bis an den schluss des schuljahres fortgesetzt. Von einem geeigneten zeitpunkt ab läuft aber nebenher eine zweite, repetirende durchnahme der bereits erledigten kapitel, wobei die aufgabe des schülers darin besteht, dass er das früher gelesene nach und nach auswendig lernt und dazu die entsprechenden muttersprachlichen umarbeitungen in das Englische überträgt (an der wandtafel).

Nicht entsprechen hierbei den grundsätzen der imitativen methode, wie sie bei *Czekala* und *Hjorth* zur anwendung gebracht worden sind: die unterordnung des sprachlichen lehrstoffes unter grammatische gesichtspunkte, die bis zum schluss uneingeschränkt fortgehende übersetzung aus der fremden in die muttersprache, desgleichen die — allerdings sehr wenig ausgedehnten — übersetzungen in umgekehrter richtung, endlich die regelmässig angesetzte übung des auswendiglernens.

Es fehlt gleichzeitig das wichtigste unterrichtsmittel des imitativen lehrverfahrens: die consequente anwendung der sprechübung durch frage und antwort.

Indess, während verf. noch in der vorrede des ersten theils seines lehrbuchs für volksschulen (März 1891) das repetirende aus-

wendiglernen als den wichtigstén theil seiner methode bezeichnete, stellt er in der vorrede des zweiten theils (Februar 1892) jener memorirenden verarbeitung bereits die dialogische verarbeitung als gleichwerthig zur seite. Damit aber hat er den entscheidenden schritt zu immer engerem anschluss an die grundsätze der imitativen methode gethan. Die sprache ist ja ihrem wesen nach vor allem ein verkehrsmittel zwischen menschen, und als solches ist sie beim anfangsunterricht in erster linie zu behandeln, d. h. vermittelst frage und antwort.

In dem masse, als der verf. der dialogischen durchnahme des dem lernenden gebotenen sprachstoffes einen breiteren raum in seinen büchern gewähren, das monologische memoriren (aufsagen) aber in den hintergrund treten lassen wird, in demselben masse wird seine methode ein getreuerer ausdruck des neuen sprachunterrichts werden und werden sich die unterrichtserfolge derselben steigern. Natürlich würde bei stärkerer entwicklung der dialogischen einübung des zu lernenden sprachstoffes dem regelmässigen und vollständigen übersetzen der fremden texte allmählig die zeit weggenommen werden; es würde dasselbe aber auch immer entbehrlicher werden. Die sonstige einrichtung der bücher brauchte dabei vorläufig keine sonderlich durchgreifende umänderung zu erfahren. Selbst die in den dienst der grammatik gestellten, dem schüler fertig im lehrbuche vorgelegten »gespräche« können zum gegenstand unmittelbaren dialogischen verkehrs zwischen lehrer und schüler gemacht werden, wie ich an einem aufs gerathewohl dem elementarbuch für höhere schulen entnommenen beispiele zeigen will. Auf s. 19 finden wir daselbst nämlich folgendes gespräch:

[Uncle Henry:] Whose hat hangs there?
[Alfred: Which hat do you mean?
[U. H.:] Don't you know it? it's the hat you gave me yesterday.
[A.:] Oh yes. I see it now.

Hierzu bieten sich folgende fragen: *What was the name of Alfred's uncle? what is the opposite of »uncle« (speaking of a boy — of Alfred)? what was the name of uncle Henry's nephew? What had Alfred received from his uncle? when had he received that hat from his uncle? did uncle Henry recognize it on the next day? where did he see it hanging? (on a hook, in the hall . . .) Have you a hat? who gave it you? where did your father buy your hat? etc. etc.*

Wegen der übersetzungsleistungen aber beim *examen artium* (am schluss von II B) braucht verf. keine besorgniss zu hegen: führt er nur das verfahren der übersetzungsfreien imitativen methode konsequent genug durch, so wird nach einem unterricht von nahezu drei jahren mit 6, 6 und 5 st. wöch. ein vierteljahr vollauf genügen, um seine schüler so auf jene übersetzungsaufgaben des examens vorzubereiten, dass ihre leistungen die aller früheren generationen nicht nur erreichen, sondern vermuthlich weit übertreffen werden (vgl. die von mir in meinem buche »Drei weitere jahre erfahrungen« s. 53 — 58 mitgetheilten thatsachen).

Was die neben den »gesprächen« gebotenen, meist erzählenden texte des verf. betrifft, so zeichnen diejenigen des 2. theils vom volksschullehrbuche sich bei weitem vor den der beiden anderen lehrbücher aus. In letzteren finden wir vielfach märchen und abgebrauchte anekdoten, die des nationalen charakters durchaus entbehren und auch sonst minderwerthig erscheinen.

Dänemark.

Otto Jespersen: Studier over engelske kasus. Förste række. Med en inledning: fremskridt i sproget. København. Klein's forlag, 1891. 222 ss. 8°.

Derselbe: Engelsk læsning for mellemklasserne. 1. bind: Treasure Island, by R. L. Stevenson. København, Lybecker & Meyers forlag, 1892. 243 ss. 8°.

Derselbe: Fransk begynderbog. Anden, helt omarbejdede udgave af »Fransk læsebog efter lydskriftmetoden.« København, Carl Larsen, 1892. 184 ss. 8°.

Hierzu: Redegorelse for min Franske Begynderbog. 23 ss. 8°. Ebenda.

Unter den drei vorgenannten jüngsten arbeiten *Jespersen's* ist die erste nicht bloss aus chronologischen rücksichten obenan gesetzt. Sie hat überdies die hervorragende persönliche bedeutung für den verf., dass sie denselben zum ersten male auch einem grösseren leserkreise als den ausgezeichneten linguisten vorführt, der er wirklich ist und als den er sich erst jüngst wieder (Juli d. j.) in einem mit lebhaftem beifall aufgenommenen vortrage bekundete, welchen er der skandinavischen philologenversammlung zu Kopenhagen über die entstehung der sprache hielt. Weiterhin aber kommt den »Studien über englische kasus« das absolute verdienst um die linguistische

forschung zu, dass sie derselben neue und ergebnissreiche bahnen weisen, auf welchen sich dem verf. in den kommenden jahrzehnten mehr und mehr jüngere gelehrte anschliessen dürften. Er selbst wird dieser seite seiner überaus reichen und fruchtbaren thätigkeit vielleicht eine intensivere und extensivere entwicklung geben als irgend einer anderen.

Eine würdige besprechung von J.'s »Studien« fordert eine stelle für sich. Wenn ich dieselben aber hier unter den gesichtspunkt und titel des neuen sprachunterrichts mit einbezogen habe, so hat das seinen guten grund darin, dass dieses werk der sprachforschung allerdings in unmittelbarem zusammenhange zu stehen scheint mit der grossen arbeit des sprachunterrichts in dem letzten jahrzehnt. Der neue sprachunterricht hat sich losgelöst von einer jahrhunderte alten, bis auf den wackeren Donat zurückgehenden tradition, die, in schul- und studierstube entstanden, sich nie ganz von der enge ihres ursprünglichen horizontes hat befreien können. Er hat einen eignen, neuen standpunkt gesucht und gefunden, indem er platz nahm mitten im vielsprachigen internationalen verkehr unserer tage und von hier aus sich die frage stellte: warum müssen der jugend fremde sprachen gelehrt werden? und welche wege sind einzuschlagen, um bei geringstem zeit- und kraftaufwand der schüler beste resultate zu erzielen?

Mit diesen gesichtspunkten des neuen sprachunterrichts ist Jespersen nun auch an die sprachforschung herangetreten und hat sich die beiden fragen gestellt: welches ziel hat die menschen vor allem zu sprachbildender arbeit verlockt? und welche sprache hat dieses ziel am vollkommensten erreicht? Seine antwort auf die erstere lautet: die menschen haben sprechen gelernt, um sich mit einander zu verständigen; auf die zweite frage erwiedert er: das ist die höchst entwickelte sprache, welche dieses ziel mit den geringsten mitteln, d. h. mit dem geringsten zeit- und kraftaufwand erreicht (*Studier* s. 9). Demgemäss ist das Englische als sprachliche leistung dem Gotischen um genau so viel überlegen als engl. *had* gegenüber got. *habaidêdeina* weniger an zeit und kraft verbraucht. Geradezu barbarisch aber erscheint uns das Gotische, wenn wir mit J. erwägen, dass der Gote, um die verschiedenen funktionen von engl. *had*, als auxiliar gar zu '*d*' abgeschliffen, auszudrücken, nicht weniger als 2 drei-, 10 viersilbige und 3 fünfsilbige formen ungleicher art aufwenden musste (*Studier* s. 12). Es ist darum auch verkehrt, von »formenreichthum« einer sprache zu reden, wo es sich doch immer nur

um beschwerliche »formenbelastung« handeln kann. Die öffentliche meinung von fachmännern und laien hat bis auf den heutigen tag den entgegengesetzten standpunkt eingenommen: nach ihr sind die formenbeschwerten sprachen als die edlen, die formenbefreiten als die barbarischen anzusehen. Dass gerade das umgekehrte die wahrheit enthält, haben einzelne wohl früher schon geahnt; mit allen mitteln der wissenschaft den unumstösslichen beweis dafür geliefert zu haben — das ist das verdienst Jespersen's. Möge die richtige auffassung rasche verbreitung finden! Besonders wir lehrer haben gelegenheit, dieselbe zu fördern.

Die geschichte der englischen kasus ist für J. also die geschichte eines fortgesetzten formellen fortschritts.

Zu einer objektiven würdigung des altenglischen kasussystems gelangt er, nicht durch rückblickende vergleichung mit dem vermuthlichen indogermanischen system, sondern durch vorwärtsschauende zusammenstellung mit dem modernenglischen kasussystem. Und nicht der abstrakte gesichtspunkt des »stamm« und »endung« absolut unterscheidenden antiquarischen sprachforschers bildet für ihn den ausgangspunkt seiner untersuchungen, sondern das nicht unschwer zu erschliessende konkrete sprachgefühl der zeitgenossen könig Alfred's für das damalige (relative) verhältniss zwischen »kern« und »endung« der wortformen.

Unter solchen umständen kann J. seiner untersuchung natürlich auch nicht die übliche sprachhistorische eintheilung der gesammten deklination in einzelne *a-*, *ja-*, *i-*, *n-* u. a. deklinationen zu grunde legen, sondern er stellt einfach sämmtliche endungen, welche beispielsweise könig Alfred's zeitgenossen mit kasusfunktion verwandten, in naheliegender gruppirung zusammen und verzeichnet zu jeder endung, welchen unter sich verschiedenen kasusfunktionen dieselbe diente (morphologische anordnung). Dann wieder stellt er die kasusnamen übersichtlich zusammen und verzeichnet hinter jedem die verschiedenen endungen, welche damals in den funktionen des betreffenden kasus verwandt worden (syntaktische anordnung).

Dies sind in der that die einzigen kategorien, — die der endungen und die der funktionen — welche, wenn auch unbewusst, im sprachgefühl der jeweiligen generationen lebendig waren und auf die weiterentwicklung der sprache einwirken konnten, nicht die bekannten sprachgeschichtlichen, deren werth für andere zwecke natürlich darum nicht entfernt in frage gezogen wird.

J. stellt dann weiter die modern-englischen kasusendungen nach denselben zwei gesichtspunkten zusammen; und indem er weiterhin die frage aufwirft, wie es ohne jedes bewusste streben der auf einander folgenden generationen doch zu der heutigen fast idealen reduktion der englischen kasusendungen gekommen ist, weist er zunächst schlagend nach, dass keinesfalls normannischer einfluss hat im spiele sein können, um weiterhin auszuführen, dass die beseitigung[1] des altenglischen kasussystems vielmehr herbeigeführt wurde durch die zahlreichen inkonsequenzen d. i. unvollkommenheiten desselben. Er gelangt damit zu einem satze, der aller wahrscheinlichkeit nach auf die ähnliche successive entlastung aller verwandten sprachen von ihrem störenden flexionsbehang auszudehnen ist. Die flexivische ausgestaltung unserer sprachengruppe hat eine zeit durchlaufen, wo sie durch ihre vorzüge der geistigen arbeit der völker zu werthvollster förderung gereichte, aber sie ist dann wieder in eine — schon lange parallel neben jener hergelaufenen — epoche eingetreten, wo ihre mängel in gleichem masse die denkthätigkeit erschwerten und daher wieder ihre stufenweise beseitigung vorbereiteten.

Nach dieser gesammteinleitung handeln zwei specialkapitel von »kasusverschiebungen bei den fürwörtern« und vom »verhältniss der stimmhaften und stimmlosen konsonanten in der deklination zu einander«. Auch sie legen von vorzüglicher sachkunde und scharfer beobachtung zeugniss ab, wenn sie gleich an weittragender bedeutung der einleitung über den »fortschritt in der sprache« und der untersuchung über »das verhältniss des alten und des neuen kasussystems zu einander« nicht gleichkommen. Auch der innige zusammenhang zwischen dieser neuen sprachforschung und den leitenden ideen des neuen sprachunterrichts tritt in letztgenannten beiden kapiteln am deutlichsten zu tage.

Eine fortsetzung dieser »Studien« stellt verf. in aussicht. Möge er sich zum besten der sache entschliessen, dieselben auf Deutsch oder Englisch resp. Französisch erscheinen zu lassen, um einen einfluss derselben auf die grosse masse der mitforscher zu ermöglichen.

Ueber die beiden anderen bücher Jespersen's muss ich mich um so kürzer fassen, nachdem mich lebhaftestes interesse an seinen »Studien« zu unbeabsichtigter ausführlichkeit verleitet hat.

[1] J. fällt selbst der irrigen sprechweise früherer anschauungen zum opfer, indem an der fraglichen stelle (s. 100) von einem „untergange“ des altenglischen kasussystems spricht, als ob die radikale vereinfachung desselben zu beklagen und nicht vielmehr als ein überaus glücklicher fortschritt zu bewundern wäre.

Die »Englische lektüre für mittlere klassen« stellt sich in den dienst der ansicht, dass der sprachaneignung besser gedient wird durch die benutzung leichter und längerer texte bezw. bücher, als durch schwerere schriftsteller oder eine folge verschiedenartiger kurzer stücke. Ich kann dem nur auf das wärmste beistimmen. *Treasure Island* ist ein ausgezeichnetes »jungenbuch«, spannend und sympathisch wie selten eines. Nur das éine bedauere ich, dass der hauptschauplatz der geschichte irgend wo in Westindien, aber nicht in England liegt. Der originaltext hat durch kürzung, sowie durch beseitigung aller entbehrlichen seetechnischen ausdrücke und des bei Stevenson das ganze buch beherrschenden archaistischen stilanflugs eine gründliche umarbeitung erfahren, für deren sprachliche zuverlässigkeit ein Cambridger freund des verf.s gewähr gibt. Gleichwohl habe ich mich hie und da des gefühls nicht erwehren können, als ob die volle modernisirung des stils doch noch nicht ausnahmslos erreicht worden sei, und das ist unangenehm für den lehrer, der ein solches buch in der klasse benutzt. Da Stevenson durchweg seinen stil archaisirt, so ist es vielleicht besser, für unsere schulzwecke ganz von diesem sonst so ausgezeichneten jugendschriftsteller abzusehen. Die englische jugendlitteratur bietet ja reichste auswahl. Das princip der umarbeitung von schriftstellern für die schule, besonders durch kürzung, ausmärzung seltener vokabeln u. ä. ist aber jedenfalls zu billigen, und die vorliegende schulausgabe als ein tüchtiger vertreter des neuen sprachunterrichts nach dieser richtung hin anzusehen.

Das »Französische anfängerbuch« trägt eben als anfängerbuch noch mehr den stempel des neuen sprachunterrichts an sich: von anfang ab zusammenhängende texte, alle in kolloquialem stil gehalten; unter dem striche zahlreiche fragen, die dem lehrer methodische berathung, dem schüler einen anhalt gewähren bei der dialogischen einübung und aneignung des sprachstoffes; die systematische grammatik auf das allernothwendigste beschränkt; keine anregung zu übersetzungen, am wenigsten aus der muttersprache; ferner zuhülfenahme einer sachkundigen, korrekten transskription — das alles ist der getreue ausdruck des neuen sprachunterrichts und der von ihm eingeführten imitativen methode.

Es wäre aber unrecht gegen die gemeinschaftliche sache, wollte ich nicht neben dieser vielfältigen zustimmung die punkte bezeichnen, in welchen ich dem vorgange des verf.s nicht beipflichten kann.

Und zwar ziehe ich in zwei punkten die anlage der ersten auflage *(Fransk læsebog)* vor: diese gab dem ausschliesslichen gebrauch

der phonetischen transskription eine ausdehnung über viele monate hin und bewirkte den übergang zu den orthographischen texten so, dass die schon früher dagewesenen vokabeln nun ohne jede weitere hülfe einfach in ihrer orthographischen verkleidung vorgeführt, die neuen vokabeln aber durch interlinear untergesetzte transskription lautlich verdeutlicht worden. Die neue auflage (umarbeitung) beschränkt den gebrauch ausschliesslich transskribirter texte auf wenige wochen und stellt von da ab die phonetische und die orthographische fassung der texte auf je zwei seiten des buches links und rechts einander gegenüber.[1] Ferner hätte ich gewünscht, dass verf. das grammatische und idiomatische sprachmaterial, welches der lehrer mit dem schüler von zeit zu zeit repetitionsweise einüben soll, für beide parteien in übersichtliche listen zusammengestellt hätte. Das ist unter allen umständen für lehrende und lernende bequem, und der mit dem wesen der imitativen methode nicht völlig vertraute lehrer bedarf geradezu solcher methodischer anleitung.

Die beigegebene begleitschrift (*Redegørelse*) ist in hohem grade lesenswerth.

Oesterreich.

Georg Weitzenböck: Lehrbuch der französischen sprache. I. theil. Wien und Prag, F. Tempsky; Leipzig, G. Freitag. 1892. 140 ss. 8°. Pr.: geh. 70 kr., geb. 90 kr.

Hierzu ein »Begleitwort«, VI ss.

Verf. hat sich schon vor mehreren jahren durch seine treffliche schrift »Zur reform des sprachunterrichts« (Wien, Graeser) als einen warmen und sachkundigen anhänger des neuen sprachunterrichts eingeführt, und dem »Begleitwort« zu seinem vorstehend bezeichneten französischen lehrbuche schickt er gradezu die sechs »*Principes de l'Association phonétique des Professeurs de langues vivantes*« voraus als diejenigen gesichtspunkte, welche bei der abfassung seines buches für ihn bestimmend gewesen sind.

---

[1] J. rechtfertigt diese abweichung von der ersten auflage in seiner begleitschrift mit dem wunsche, sein buch bezüglich der lautschrift für möglichst viele standpunkte brauchbar zu machen, aber ich finde mich nicht überzeugt. Die hauptsache ist indess, dass er selbst für seine person seine überzeugung vom unbedingten didaktischen nutzen der lautschrift im unterricht im laufe der jahre und der praktischen erfahrung unbeirrt festgehalten hat.

Es kann nichts schaden, dieselben hier zum besten solcher leser, welche noch nicht mitglied der genannten *Association* (anmeldung — dringlichst zu empfehlen — bei *dr. Paul Passy*. 6, *rue Labordère, Neuilly, Seine*, jahresbeitrag: 2 francs, wofür 12 nummern des vereinsorgans *Le Maître Phonétique*) sind, hier in aller kürze zu wiederholen: 1) Gegenstand des unterrichts ist die gewöhnliche unterhaltungssprache; 2) Die aneignung der laute dieser geschieht am besten vermittelst einer phonetischen transkription; 3) Als nächst wichtiges werden die idiomatischen wendungen, und zwar an der hand zusammenhängender texte, eingeübt; 4) Die grammatik ist induktiv zu betreiben, erst ziemlich spät systematisch zusammenzustellen; 5) Gebrauch der muttersprache ist so bald wie möglich vom unterricht auszuschliessen; 6) Als schriftliche arbeiten werden reproduktionen verschiedener art, erst ganz am schluss übersetzungsaufgaben ausgeführt.

Ich bin überzeugt, dass in den kreisen der neusprachlehrer das vorliegende lehrbuch bald als eins der besten von denen anerkannt sein wird, welche sich die einführung der obigen 6 grundsätze des neuen sprachunterrichts zum ziele stellen.

Und zwar sehe ich das hauptverdienst desselben in dem reichen didaktischen hülfsmaterial, welches den einzelnen textstücken beigegeben ist. Es besteht einerseits in mannigfaltigen »Fragen« (französisch natürlich) über das betreffende stück, verbunden mit weisungen für den schüler, wo er die unterlage für seine antwort finden kann, und andrerseits aus »Uebungen«, welche dem lehrer überaus werthvolle hülfe bei der grammatischen ausnutzung der texte gewähren. Die sprache ist vorzugsweise als gesprächsmittel aufgefasst, und darum wird frage und antwort auch als dasjenige unterrichtsmittel behandelt, auf welchem der hauptheil des unterrichts zu ruhen hat. Bei der neuheit desselben ist aber eine detaillirte anleitung für seine handhabung dem lehrer ebenso unentbehrlich wie dem schüler; erst wenn beide parteien sich durch längere übung in diese neue lehr- und lernweise hineingefunden haben, können die gedruckten fragen entbehrt werden, und demgemäss hat sie verf. auch allmählig wegfallen lassen. Die »Uebungen« *(exercises)* stellen dem lehrer eine ganze blumenlese von mitteln zur verfügung, um seinen text nach den verschiedensten richtungen hin grammatisch auszubeuten. Es ist ihm nur die éine erwägung überlassen, welche von den vielen vorgeschlagenen grammatischen ausnutzungsformen er gerade in seinem

besonderen falle für seine besondere klasse in anwendung bringen will.

In den sprachstoff der texte ist überraschend viel von der charakteristischen sprechsprache des täglichen lebens hineingearbeitet, ohne das sie darum irgendwie den eindruck des gemachten hervorriefen. Besonderen dank schulden die lehrer dem verfasser für die vielen ausdrücke aus der sprache des klassenverkehrs, die sie in seinem lehrbuche vorfinden und die sie sich sonst gar nicht zugänglich machen können. Nicht minder werthvoll ist die erleichterung, welche verf. dem schwer belasteten lehrer gewährt, indem er zu jeder vokabel des wörterverzeichnisses bemerkt, an welcher stelle dieselbe dem schüler zum ersten male aufgestossen; dadurch wird lehrer und schüler viel verdriessliches herumsuchen erspart.[1] Die phonetische umschrift beruht auf gründlicher sachkunde, die phonetischen anweisungen entsprechen durchaus dem gegenwärtigen stande der wissenschaft. Die angehängten grammatischen listen und zusammenstellungen sind zweckmässig eingerichtet und dargestellt sowie auf ein vernünftiges mass beschränkt.

Nicht geringe anerkennung verdient, dass verf. auch seiner orthographischen formenlehre des adjektivums das femininum zu grunde legt, nicht das maskulinum; desgleichen, dass er der orthographischen liste der grundzahlen deren phonetische werthe gegenüberstellt und ebenso die konjugationen nicht bloss in orthographischer verkleidung, sondern auch in ihrem genauen phonetischen gegenbilde aufführt. Solche fortlaufende erinnerung an lautliche korrektheit ist selbst für den lehrer werthvoll, dem nicht selten noch aus einer wenig günstigen lernzeit her allerhand lautliche sünden bezw. nachlässigkeiten anhaften. Und was ein verfasser thun kann, um den vielbeschäftigten lehrer und dessen unterricht zu fördern, ohne ihm zeitopfer aufzulegen, das soll er thun.

Das vom verf. seinem lehrbuche beigegebene »Begleitwort« ist ganz vortrefflich. Insbesondere empfinde ich eine art persönliche befriedigung über den nachdrücklich hervorgehobenen satz: »eine fremde sprache wird nicht gemacht [durch grammatische konstruktion],

[1] Ganz besonders möchte ich auch die fachgenossen aufmerksam machen auf die weise, wie verf. anleitung giebt, die fremde sprache durch sich selbst zu erklären, wie z. b.: *un aliment* : *ce qu'on mange*; *la charrue* : *l'instrument pour labourer*; *pousser* : *grandir*; *séparer* : *opposé à assembler*; *un animal* : *une bête*; *le tronc* : *le corps sans la tête, les bras, les jambes*; *sous* : *opposé à sur* (vokabelverzeichnis der einzeltexte nr. 38—42).

sondern nachgemacht«, der sich völlig mit meiner eigenen auffassung deckt, wonach »imitation« den kern- und schwerpunkt der vom neuen sprachunterricht aufgebrachten methode bildet. Sämmtliche sonstige ausführungen des »Begleitworts« haben bis auf zwei punkte meine lebhafte zustimmung. Doch weiss ich keinen grund, warum man nicht auch die schüler sollte die umschrift schreiben lassen, was verf. ausdrücklich ablehnt (s. II). Meines erachtens kann ein schüler nicht besser die schärfung seines gehörs für die eigenart der fremden laute und die zusammensetzung der fremden lautkomplexe nachweisen, als wenn er vom lehrer vorgesprochene worte und satztakte lautrichtig an die wandtafel schreibt. Man wird gewiss nicht alle schüler zu solcher leistung erziehen können, aber das beispiel der besten in dieser richtung dürfte auch die mit minder gutem gehör begabten wenigstens zu gesteigerter aufmerksamkeit beim hinhören anspornen. Zweitens aber kann ich mich dem verf. nicht anschliessen, wenn er s. IV verlangt, die schüler sollten schon von anfang an die den texten beigegebenen fragen selbst mitlernen. Wie die imitative methode die aneignung der lautform einer sprache von derjenigen ihrer schreibung in zeitlich von einander getrennte lernstufen auseinanderlegt, so scheint es mir auch ihrem wesen gemäss, dem schüler nicht gleichzeitig die zwei schweren aufgaben des antwortens und fragens aufzulegen, sondern ihn zunächst mehrere monate lang daran zu gewöhnen, dass er fragen prompt erfasst sowie beantwortet, und ihn erst danach zu eigener fragestellung und frageabfassung anzuleiten.

Wenn nun aber auch Weitzenböck's lehrbuch sicherlich eins der besten ist unter denen, welche den bahnen des neuen sprachunterrichts folgen, so wird doch verf. selbst nicht glauben, gleich beim ersten wurf das ideal erreicht zu haben, vielmehr auch einwänden und widersprüchen entgegensehen.

Und so will ich denn nun in erster linie auf den übelstand aufmerksam machen, der dadurch hervorgerufen wird, dass verf. jedem textstück eine grössere anzahl grammatischer übungen beigiebt, unter denen sich der lehrer heraussuchen mag, was ihm beliebt. Das hat den verf. verhindert, am schlusse ungefähr bemessener vierteljahrs- und halbjahrspensen das grammatische (und idiomatische) material systematisch zusammenzustellen, welches im voraufgehenden zeitabschnitt induktiv gewonnen worden ist: er weiss ja gar nicht im voraus, was die einzelnen lehrer der verschiedenen anstalten von dem zur wahl gestellten übungsstoff ausgesucht haben können. Für eine

neue auflage, wenn verf. selbst sein buch 1 — 2 mal im unterricht durchgearbeitet haben wird, möchte ich ihn anregen, einfach bestimmten grammatischen stoff zu jedem textstück behufs einübung vorzuschreiben und dann von zeit zu zeit systematische zusammenstellungen des so erworbenen zu geben.

Sodann, meine ich, wird der grammatischen ausnutzung vom verf. ein viel zu hoher eigenwerth beigelegt. Aneignung der sprache vermittelst frage und antwort, das ist ja auch des verf. hauptgesichtspunkt (»Begleitwort« s. IV). Dann aber kommt grammatik nur soweit in betracht, als sie die bildung von frage und antwort erleichtert. Verf. hat indess sichtlich ein vorgeschriebenes grammatisches pensum im auge, welches binnen 1 bezw. 2 jahren erledigt werden soll. Vermuthlich hat er — mit recht — geglaubt, um sein schulbuch lebensfähig zu machen, vor allen für erfüllung der grammatischen lehrpensen in den amtlichen lehrplänen sorge tragen zu müssen. Und sicher wird auf seine weise ebensoviel grammatik von den schülern gelernt werden, auch weit sicherer, als je zuvor mit den alten »grammatischen« lehrbüchern. Aber ich will nicht unterlassen, hier principiell zu betonen, dass die imitative methode grammatik nur in dém masse, dém umfange und dér aufeinanderfolge betreibt, als die dialogischen übungen des unterrichts sowie die mündlichen oder schriftlichen reproduktionsübungen ein bedürfniss danach herausstellen.

Endlich kann ich nicht umhin, bedenken zu hegen bezüglich der art der vom verf. verwendeten texte. Von den 50 seiten des lesebuchs enthalten die ersten 35, die in der zeit des langsamsten vorwärtsschreitens durchzunehmen sind, von kurzen verschen abgesehen, ausnahmslos stoffe des anschauungsunterrichts. Solche sind ja nun gewiss ganz gut. Aber etwa 1½ jahr nichts als auseinandersetzungen wie: »*Papa et maman sont mes parents. Je suis leur enfant, leur fils. Ma sœur est leur fille. Leurs parents sont nos grands parents, nos grand-pères et nos grand'mères etc.*« und »*Le gilet couvre la poitrine et le dos. Par-dessus le gilet on met la veste, la jaquette, l'habit. Quand cela ne suffit pas pour nous garantir du froid, nous mettons encore un par-dessus etc.*« — das ist denn doch zuviel des guten! Ich bin durchaus nicht gegen anschauungstexte; indess wenn verf. mir gestatten will, für die zweite auflage einen wunsch zu äussern, so würde ich ihn bitten, seine anschauungstexte doch recht reichlich mit texten unterhaltender und anziehender sowie anziehend-belehrender art zu durchsetzen. Und im namen der lehrer ersuche ich ihn weiterhin,

dieselben doch nicht mit solchen alten geschichten, wie sie sich im letzten theile seines lehrbuches finden (*Avarice punie, L'anthropophage, Le sifflet de Franklin*) zu befassen: sie haben, scheint mir, ein recht darauf, auch einmal durch neue stoffe erfrischt zu werden. »*L'école buissonière*« (nr. 59—61) ist sehr ansprechend.

Auch bezüglich der für die umschrift gewählten typen möchte ich einen wunsch äussern: die nicht wenigen diakritischen zeichen über den buchstaben, die winzig kleinen »*i u ü*«, welche die entsprechenden reibelaute bezeichnen, geben der schrift etwas unruhiges und dürften leicht die augen angreifen. Sollte es sich nicht empfehlen, hiergegen abhülfe zu schaffen, etwa durch annäherung an die schreibweise des *Maître Phonétique*?

Frankreich-Bayern.

1. Franz Beyer und Paul Passy: Elementarbuch des gesprochenen Französisch. Cöthen, Otto Schulze. 1893. XIV und 218 ss. 8⁰. Pr.: geh. 2,50 mk., geb. 3 mk.[1]

Franz Beyer: Ergänzungsheft zu Beyer-Passy, Elementarbuch des gesprochenen Französisch. Cöthen, Otto Schulze. 1893. V und 104 ss. 8⁰. Pr.: geh. 1 mk., geb. 1,20 mk.[1]

Seit dem jahre 1885, wo Henry Sweet sein epochemachendes »Elementarbuch des gesprochenen Englisch« veröffentlichte, ist dem neusprachlichen unterrricht nicht wieder ein hülfsmittel von ähnlicher bedeutung geschenkt worden. Kein kundiger aber dürfte in zweifel ziehen, dass das soeben erschienene »Elementarbuch des gesprochenen Französisch von Beyer-Passy sich dem Sweet'schen buche, mit dem es schon äusserlich der titel zusammenbringt, in voller ebenbürtigkeit zur seite stellt.

[1] Cöthen, der verlagsort obiger arbeiten, liegt nun freilich nicht im ausland, auch ist der beitext derselben deutsch und nicht fremdsprachlich verfasst und sind sie ausdrücklich für Deutschland bestimmt. Aber zufolge vorwort des Elementarbuchs s. VI ist doch die auswahl der texte durch Paul Passy in Paris getroffen worden, und gerade diese ist überaus wichtig für den „neuen sprachunterricht". Die für sie massgebenden gesichtspunkte sind noch keineswegs festgestellt, und darum scheint es werthvoll für uns Deutsche, zu erfahren, wie der glänzende führer der sprachunterrichtsreform in Frankreich, der herausgeber des *Maître phonétique*, nicht nur über diese frage denkt, sondern wie er sie praktisch bei der zusammenstellung französischer texte zu lösen gesucht hat, ja m. e. wirklich gelöst hat.

Freilich könnte man wohl sagen: Sweet hat vor Beyer-Passy den vorzug voraus, mit seinem Elementarbuch für die arbeit der letzteren das vorbild abgegeben zu haben. Dafür ist aber andrerseits wieder geltend zu machen, dass doch schon vor Sw. der gegensatz zwischen gesprochenem und buch-Englisch den neusprachlehrern durch die ebenso ausgedehnte wie anziehende novellistische litteratur der Engländer ziemlich geläufig war, während bezüglich des Französischen wohl kaum der hundertste lehrer auch nur eine annähernd richtige vorstellung davon besitzt, bis zu welchem grade auch hier umgangs- und litteratursprache auseinanderfallen. Freilich hat P. Passy selbst schon in verschiedenen schriften sowie im *Maître Phonétique* nicht wenig zur verbreitung richtigerer anschauungen hierüber gethan. Aber auch er hat doch nur nach und nach den muth gefunden, die kolloquiale form seiner muttersprache in ihrer wahrhaften gestalt, unbeeinflusst von den theoretischen sätzen der grammatiker, wiederzugeben, und erst das gegenwärtige »Elementarbuch« dürfte einen gewissen abschluss in dieser richtung bezeichnen und darum anspruch auf besondere beachtung haben.

Ausserdem fällt gewaltig ins gewicht, dass die früheren Passy'schen arbeiten dieser art mehr oder weniger für den »phonetiker« geschrieben zu sein schienen. Das B.-P.'sche Elementarbuch dagegen tritt mit dem unbedingten anspruch auf, die lautlich (und syntaktisch) so festgestellte umgangssprache der gebildeten Franzosen in die deutschen schulen einzuführen — und es ist kein zweifel, dass diesem anspruche von jahr zu jahr mehr folge gegeben werden wird.

Einen noch stärkeren umschwung dürfte das neue elementarbuch für den französischen anfangsunterricht herbeiführen bezüglich der auswahl der im unterricht zu benutzenden texte. Auf englischem gebiete hatte doch auch schon die grammatische methode einigen anziehenden sprachstoff ausfindig gemacht: bei der vortrefflichkeit und reichen fülle der englischen jugendlitteratur war es ja geradezu schwer, dem für den geschmack der jugend geeigneten völlig aus dem wege zu gehen. Sw.'s Elementarbuch kann darum in dieser beziehung nicht unbedingt als der anfang einer neuen zeit angesehen werden, auch ist der werth seiner texte vom schulstandpunkte aus nicht ein völlig gleichmässiger. In bezug auf französische texte aber für den anfangsunterricht war man bis auf die neueste zeit wohl einhellig der meinung, dass langweiligkeit eine natürliche eigenschaft derselben sei, etwas für die jugend fesselndes sich überhaupt hier nicht auftreiben lasse. Einigen wandel nun ist in diesem punkte durch die

lesebücher von Kühn und Jespersen geschaffen worden; aber deren verfasser haben m. e. die grenzlinie, welche das kindliche vom allzukindlichen trennt, nicht immer innezuhalten gewusst, und andrerseits haben sie dem mährchenhaften in ihren zusammenstellungen eine weitere ausdehnung gegeben, als berechtigt scheinen dürfte. Die B.-P.'schen texte dagegen, deren auswahl (und wohl auch abfassung) auf Passy allein zurückgeht, scheinen mir in bezug auf natürlich-lebendige sprache, auf unterhaltenden, belehrenden und gleichzeitig mannigfaltigen inhalt nahezu das ideal darzustellen. Und zwar wird nicht bloss unsere schuljugend des betreffenden alters dieselben mit begier willkommen heissen, sondern ich hege auch die überzeugung, dass ein lehrer jahre lang sich der aufgabe gegenüber sehen kann, immer diese selben texte mit derselben klasse durchzuarbeiten, ohne doch je ihrer eigenthümlichen grazie und liebenswürdigkeit müde zu werden. Das aber ist goldes werth!

Mit der von Passy zu den texten ausgearbeiteten grammatik steht es ähnlich. Sweet hatte allerdings kein vorbild, stand aber einer leichteren aufgabe gegenüber: die grammatik der gesprochenen sprache unterscheidet sich englisch nicht tiefgehend von der der litteratursprache. Passy konnte nun gewiss das von Sweet geschaffene vorbild ausnutzen, fand sich jedoch einer erheblich schwierigeren aufgabe gegenüber, denn die grammatik der französischen umgangssprache weicht in verschiedenen punkten recht auffällig von der der litteratursprache ab.

So die verdienste, welche die beiden ausgezeichneten gründer und förderer des neuen sprachunterrichts sich durch abfassung ihrer »Elementarbücher« um die gemeinschaftliche sache erworben haben, gegen einander abwiegend, komme ich zu dem bereits oben ausgesprochenen endergebnisse, dass das »Elementarbuch des gesprochenen Französisch« von 1892, dem »Elementarbuch des gesprochenen Englisch« von 1885 in jedem punkte ebenbürtig zu erachten ist.

Der werth der Passy'schen texte ist aber von so hoher vorbildlicher natur, dass ich um der interessen willen, die dem sprachunterricht jeglicher zunge gemeinschaftlich sind, glaube einzelnen eigenthümlichkeiten derselben noch eine besondere besprechung widmen zu müssen.

Die ersten vier nummern — die vortreffliche anordnung sämmtlicher texte ist F. Beyer's verdienst — bieten anschauungsstoffe: »Die klasse«, »Die vier himmelsgegenden«, »Mein zimmer«, »Die blumen«, und ich glaube, dass über die nothwendigkeit, mit solchen

anschauungsstoffen zu beginnen, nur éine meinung herrscht. Dass die verff. denselben aber nur diese beschränkte ausdehnung geben, welche elf zwölftheile des buches für stoffe anderer art frei lässt, hat meine persönliche wärmste zustimmung: ohne irgendwie der abweichenden ansicht mehr als eines mitstrebenden zu nahe treten zu wollen, kann ich doch nicht umhin, an meiner meinung festzuhalten, dass quartaner dem anschauungsunterricht eigentlich entwachsen sind, und dass zweitens beispielsweise die schilderung eines einzelnen winterabenteuers mehrerer bestimmter personen (vgl. *Le patinage,* nr. 5 bei B.-P.) anregender, also sprachunterrichtlich auch nutzbringender auf sie wirkt als ein wandkartenbild »Der winter«.

Der grosse vorzug der nachfolgenden texte (s. 7 ff.) besteht in der überaus grossen mannigfaltigkeit im charakter ihres inhaltes: aus dem familienleben, aus dem schülerleben, aus dem volksleben, schnurre, geistvolles wortspiel, thierfabel, volkssage, belehrendes, sittlich erziehendes, gedichtchen — das alles löst sich im bunten wechsel ab. Sämmtliche stücke aber sind in demselben wunderbar leichten, graziös-liebenswürdigen stil abgefasst, wie ihn etwa ein gebildeter vater in traulicher dämmerstunde oder beim heiteren spaziergang jüngeren oder älteren kindern gegenüber in anwendung bringen würde.

Nicht finden wir in der aufeinanderfolge der texte eine steigerung ihrer schwierigkeit, und auch das ist in hohem grade zu billigen: das lehrbuch soll nicht dem schüler die natürliche freude an seiner zunehmenden sprachbeherrschung durch vorlage immer schwierigerer texte auf künstliche weise wieder verderben! Die texte sind ziemlich alle gleich leicht.

Dem beigegebenen »Ergänzungsheft« mit orthographischer umschrift und umfangreichem »kommentar« zu den phonetischen texten (32 ss.) kann ich, da es von dem deutschen mitarbeiter Passy's verfasst ist, im rahmen dieses berichtes keine eingehendere besprechung widmen. Ich muss mich mit der erklärung begnügen, dass der genannte kommentar wissenschaftlich und didaktisch in musterhafter weise angelegt ist. Er führt so vorzüglich in die allgemeinen lautgesetze der französischen sprechsprache ein, dass man nur wünschen kann, Sweet möge einen ähnlichen bearbeiter seines englischen elementarbuchs finden: die belehrende einwirkung desselben auf die englischen fachlehrer würde dadurch um das dreifache vertieft werden.

2. Paul Passy: Étude sur les changements phonétiques et leurs caractères généraux. Firmin-Didot, Paris. 1891. 270 ss. Pr.: 8 fr.[1]

Was macht ein werk »Ueber die phonetischen wandlungen und deren allgemeine natur« in einem bericht über den »neuen sprachunterricht«?

Nun, einmal könnte ich mit stolz darauf hinweisen, dass P. Passy jahre lang keine andere arbeitsaufgabe gekannt hat, als die des neuen sprachunterrichts, wie er denn noch heute der vornehmste träger dieser bewegung ist; dass aber die anforderungen des sprachunterrichts speciell nach der lautlichen seite hin ihn immer mehr und mehr auch in die bahn der sprachforschung gedrängt hat. So deutet die entwicklung dieses einzelnen mannes jene naturgemässe ausdehnung der gesichtspunkte des neuen sprachunterrichts auf das gebiet der sprachforschung an, auf die ich schon bei besprechung von Jespersen's *Studier over engelske kasus* hinwies; und dass diese so entstandene sprachforschung zugleich eine mehr oder weniger neue sein muss, liegt an sich auf der hand und wird gleichzeitig durch die werke der genannten erwiesen. Der neue sprachunterricht führt also nicht zum handwerk, wie auf der Berliner versammlung d. j. gesagt wurde, sondern zu verjüngter neuer forschung. Im vorliegenden falle werden aber vom verf. nicht sowohl neue wege betreten, als vielmehr ist der gesammte geist seiner forschenden arbeit erfüllt von jener praktischen, auf die unmittelbare erfassung der um uns lebendigen spracherscheinungen gerichteten eigenart, welche für den neuen sprachunterricht charakteristisch ist.

Andrerseits kann ich mich darauf berufen, dass P. Passy selbst am schluss seines werks (p. 257) von demselben sagt, — und mit vollem recht — es sei eine zusammenfassung des gegenwärtigen phonetischen wissensstandes. Und einer solchen bedürfen wir lehrer des neuen sprachunterrichts, die wir, von methodischen aufgaben in anspruch genommen, keine zeit haben, allen einzelnen phonetischen untersuchungen zu folgen, in hohem grade. Die lautliche gestalt der fremdsprachen, die wir lehren wollen, ist so völlig verschieden von derjenigen, welche unsere direktoren und kollegen, vielfach einschliesslich unserer speciellen fachkollegen, aus ihrer eigenen schulzeit her kennen, dass wir nach dieser seite hin unaufhörlich mit verwunderung, unglauben und missbilligung zu kämpfen haben. Dem

[1] Diesem werke ist die auszeichnung des *Prix Volney* zu theil geworden.

gegenüber genügt aber nicht ein einfacher hinweis auf die grossen, jenen männern aber völlig fremden phonetischen autoritäten: wir selber müssen im stande sein, ihnen gegebenen falls mit möglichst reichlichen illustrationen zu den in rede stehenden phonetischen fragen gegenüber zu treten. Und hierzu befähigt uns nichts so gut, als eine immer erneute, eingehende beschäftigung mit dem Passy'-schen buche, welches eine unglaubliche fülle von wissenschaftlichem material in sich schliesst. Es sei daher allen fachgenossen, gleich-viel in welcher lehrsprache sie thätig sein mögen, auf's wärmste empfohlen.

Ueber die gesammte tendenz des buches will ich zum schluss den verf. selbst reden lassen: »*Étudier la nature intime des change-ments phonétiques et rechercher comment ils peuvent se produire; les grouper entre eux, les classer, déterminer les circonstances dans les quelles ils ont lieu; examiner s'ils sont soumis à des lois générales et jusque à quel point ces lois sont constantes: enfin chercher à dégager les causes premières de ces changements et des lois qui les régissent, c'est une tâche que la linguistique se voit nécessairement amenée à entreprendre. Jusqu' à présent, elle ne l'a fait qu' incidemment, à propos de questions de détail: il est temps, semble-t-il, qu'elle aborde le problème de front. J'ai essayé de le faire dans cet ouvrage, sans me dissimuler que nous manquons encore de matériaux pour le résoudre d'une manière satisfaisante, mais avec l'espoir qu' an me tiendra compte des difficultés de la tâche.*« (s. 9).

England-Amerika.

Mein bericht über den »neuen sprachunterricht im ausland« beruht nicht auf sorgfältigen, zu diesem behufe unternommenen vor-arbeiten und sammlungen, sondern ist nur eine übersichtliche zu-sammenstellung bezw. besprechung solcher publikationen der neuen richtung, die mir thatsächlich (durch die güte der verff.) zugänglich geworden sind.

Hierbei hat es der zufall gefügt, dass ich von der thätigkeit und entwicklung des neuen sprachunterrichts in England und Amerika nur sehr wenig kunde erhalten habe. Indess liegen mir doch zwei erscheinungen unseres gebietes vor, welche ernste beachtung ver-dienen.

1. Henry Sweet: Second Middle English Primer (Extracts from Chaucer), with grammar and glossary. Oxford, Clarendon Press. 1892. Second Edition. 1892. VI und 115 ss. kl. 8⁰. Pr.: 2 s.

Dies ist ein ausschliesslich dem sprachunterricht gewidmetes buch und hat in seiner ersten auflage bereits in dieser zeitschrift, bd. XI p. 290—298, eine eingehende besprechung erfahren; doch ist dort gerade diejenige eigenthümlichkeit dieses lehrmittels, durch welche dasselbe unbedingt mit dem »neuen« sprachunterricht in verbindung gebracht wird, nicht hervorgehoben worden. Ich meine die phonetische transkription einzelner textproben, ersetzt durch diakritische zeichen u. a. in den übrigen texten. Ich habe schon früher in dieser zeitschrift auf die dringende nothwendigkeit hingewiesen, dem lernenden die lautliche seite der mittelalterlichen texte durch transkription derselben zu erschliessen: hier ist denselben insoweit rechnung getragen, dass dem lernenden die erfassung von Chaucer's sprache als einer gesprochenen zum mindesten unvergleichlich mehr erleichtert wird, als ohne solche hülfe. Aber nachdem einmal dieser erste schritt gethan ist, dürfte es sich empfehlen, die methode des phonetischen schulunterrichts auch für den akademischen unterricht noch umfassender zu adoptiren und nicht bloss kurze proben mit gegenüberstehender transkription zu versehen, sondern den ganzen bedarf an Chaucertexten für 1—2 semester mit phonetischen ausgaben zu decken, um die künftigen lehrer intim mit Chaucer's werken in ihrer echten lautgestalt vertraut zu machen. Erscheint es dann noch auch für sie — und nicht bloss für die gruppe der künftigen professoren — wünschenswerth, sie mit den meist recht unbeholfenen orthographischen mitteln der verschiedenen abschreiber von Ch.'s werken bekannt zu machen, so wird dies auf grund solch gründlichen phonetischen einlebens im handumdrehen geschehen können, geradeso wie wir lehrer des modernen Englisch unsere schüler nach einem gründlichen phonetischen vorkursus auf leichteste und bequemste weise in die so schrullenhafte orthographie der heutigen Engländer einführen.

2. Der interessanten ausführungen eines amerikanischen universitätslehrers über den unterricht im Altenglischen (Angelsächsischen) ist von mir schon in meiner anzeige von »*School and College*« (*Boston, New-York, Chicago, London*) erwähnung gethan worden (s. u.). Ich glaube aber auf das dort gesagte in diesem zusammenhange nochmals hinweisen und dasselbe ergänzen zu müssen.

Verf. des fraglichen artikels (*Sch. a. C.* vol. I s. 386—397) ist prof. *Charles F. Richardson* am *Dartmouth College* (Hanover, N. H.). Manche seiner forderungen und winke haben natürlich nur ein specifisch amerikanisches interesse. Aber eine warnung wie folgende, ist auch für unsere verhältnisse nicht verloren: »*Those Anglo-Saxon textbooks or teachers make a great mistake, it seems to me, who isolate the language and its illustrative literary extracts from any living continuity with the speech and books of later years. They intensify the mischievous impression, already too prevalent, that the study of Anglo-Saxon is a study of »remains«; while the comparative method gives a clear, consecutive, unified view of the subject.*« So weit ich mich von meinen studentischen erinnerungen und manchen späteren mittheilungen anderer leiten lassen darf, wird auch bei uns oft genug der fehler begangen, dass man die angelsächsische sprache und litteratur als etwas isolirtes behandelt, nicht als einen theil einer von den ersten anfängen der litteratursprache ab bis zur letzten morgenzeitung reichenden geschlossenen einheit. Herr R. fordert mit recht auf, die studenten unausgesetzt hinzuweisen auf die »*two great proofs of the substantial unity between the English of 875 and the English of 1892: the possibility of translating the former into the latter without such changes of order as must be made in rendering a foreign tongue into English; and the surprisingly large percentage of Anglo-Saxon words — in some extracts rising as high as ninety or ninety-five — now in daily use*«. An anderer stelle empfiehlt er vergleichung der angelsächsischen laute durch alle jahrhunderte hindurch bis auf die gegenwart, der angelsächsischen deklination mit der heutigen, des alten pronominalsystems mit dem der gegenwart u. s. w. Kurz, er sieht in den älteren sprach- und litteraturstufen durchweg nur gegenstände, welche ihren rechten werth, ihre rechte beleuchtung erst erhalten, wenn sie in unmittelbare beziehung gesetzt werden zu sprache und litteratur der gegenwart, als dem natürlichen standpunkte des lernenden. Das aber ist auch die anschauung des neuen sprachunterrichts: für den künftigen lehrer zum mindesten ist die moderne sprache hauptwissenschaft, mit welcher die historischen hülfsdisciplinen engste fühlung zu halten haben.

Auch des verf.'s mahnung, man möge nicht die litterarische behandlung der angelsächsischen denkmäler von der philologischen völlig überwuchern lassen (*to the majority of the students it is better to show the philology through the literature than to make the literature*

invisible or odious because of the philology) dürfte hie und da beherzigung verdienen.

Eine andere bemerkung zieht auch das studium des volkscharakters im allgemeinen in den bereich der studien unserer disciplin: »*Anglo-Saxon grit and power of assimilation were as manifest, in small ways, before the Conquest as they have been since, in the larger development of English and American life and letters; and even were the student to go no further than to learn this for himself, his time would be well spent*«. Der neue sprachunterricht stellt gleichfalls die forderung, dass lernende und lehrende mit der sprache zugleich die litteratur (der gegenwart), vor allem aber das leben des volkes (realien) studiren sollen.

Tarnowitz, Oktober 1892. H. Klinghardt.

LITTERATUR.

I.

John Earle, The Deeds of Beowulf. An English epic of the eighth century done into modern prose. With an introduction and notes. Oxford, at the Clarendon Press. 1892. C + 203 ss.

In dem ersten abschnitt seiner einleitung giebt professor Earle eine ziemlich erschöpfende geschichte der internationalen Beowulf-forschung von ihren anfängen bis zu ten Brink's untersuchungen. Der zweite abschnitt bietet eine ausführliche inhaltsangabe des gedichtes, die manchem überflüssig erscheinen dürfte, da Earle's buch ja nicht den urtext, sondern eine übersetzung des heldenepos bringt. In dem dritten und letzten abschnitt entwickelt Earle seine theorie betreffs der entstehung des Beowulf, wie er sie bereits vor mehreren jahren (1884/5) in drei briefen an die Times angedeutet hatte.

Der uns vorliegende Beowulf-text ist nach Earle's meinung die zweite redaktion des gedichtes, welche sich von der ersten durch die einführung der Gauten unterscheidet. In der ersten form war von den Gauten nicht die rede, Beowulf selbst war ein Däne, ein verwandter des königshauses, und die ganze handlung des epos spielte sich in Dänemark ab. Zur rechtfertigung dieser annahme führt Earle folgende argumente an:

1. Sämmtliche Gauten-episoden sind locker eingefügt und überflüssig.

2. Bei der erbauung der halle Heorot deutet der dichter an, dass sie einst von den flammen verzehrt werden würde (v. 82 f.). Später (v. 2324 ff.) erfahren wir, dass der feuerdrache Beowulf's palast verbrannte. Earle zweifelt nicht, dass durch diesen brand die epische prophezeiung des dichters erfüllt wurde, dass in der ursprünglichen fassung des gedichtes Beowulf in Heorot residirte.

3. Unferth's gehässiges benehmen gegen Beowulf erklärt sich besser, wenn dieser ein Däne war. Ein landsmann wird leichter der gegenstand der eifersucht als ein fremder.

4. Aus den worten, welche die Dänenkönigin Wealhtheow an Beowulf richtet, lässt sich heraushören, dass sie ursprünglich einem verwandten gegolten haben.

5. Es ist sehr befremdlich, dass der gautische held des epos den namen des im prolog genannten Dänenkönigs Beowulf trägt. In der ersten form, in

welcher auch der held ein Däne war, war es ganz natürlich, dass er den namen eines berühmten vorfahren erhielt.

6. Wie von Ettmüller an die meisten deutschen Beowulf-kritiker, beanstandet auch Earle die zwei abschiedsreden Beowulfs vor dem kampfe mit dem drachen (v. 2425–2509 und 2510/37). Er bemerkt, dass Beowulf in der ersten rede von den Gauten, in der zweiten von Grendel spricht, und schliesst, dass diese zweite rede der ersten form angehörte, während die Gauten-reminiscenzen natürlich erst bei der umarbeitung eingeflochten wurden.

Warum fügte der dichter die ganze Gauten-maschinerie ein? Einzig und allein zum zwecke einer, wie Earle sagt, allegorischen darstellung der verhältnisse am mercischen königshofe in der zweiten hälfte des achten jahrhunderts. Einzig und allein, um der milden Gautenkönigin Hygd die wilde Thrytho, die gattin des sagenhaften königs Offa, gegenüberstellen zu können, welche der mercischen königin Cynethryth, der gattin des regierenden königs Offa, als warnendes beispiel dienen soll. Die stelle v. 1923–63 betrachtet Earle als *in the highest sense original, enshrining the central aim and purpose of the poet* (p. LXXXIV). Mit Eomær, dem den helden zur hülfe geborenen sohn der Thrytho, meint der höfische dichtern Ecgferth, den sohn der Cynethryth, den kronprinzen von Mercien.

Für diesen Ecgferth, den künftigen herrscher Mercien's, ist das ganze epos gedichtet. Ihn hat der dichter im auge, wenn er im prolog die weisheit des jungen Dänenprinzen Beowulf preist, der sich noch zu lebzeiten seines vaters durch freigebigkeit die herzen seiner umgebung gewinnt; ihm hält der dichter die heldengestalt des Gauten Beowulf zur nachahmung vor; ihm gelten alle mahnworte des dichters, besonders die Hrothgar in den mund gelegte warnung, im glück nicht übermüthig zu werden; ihm gilt die moral des ganzen epos, welche Earle zusammenfasst in den satz: *Mutual dependence is the law of human society* (p. LXXXVII).

Als den verfasser des ganzen gedichtes bezeichnet Earle vermuthungsweise einen der rathgeber des königs Offa von Mercien, den erzbischof von Lichfield, Hygeberht. Vielleicht hat *Hyge*berht selbst seine verfasserschaft angedeutet — *very unobtrusively and skilfully* —, indem er den historischen Chochilaicus nach dem muster seines eigenen namens in *Hyge*lac verwandelte und der gattin des Gautenkönigs den etymologisch verwandten namen *Hygd* gab (p. XCVIII).

Am schlusse seiner Einleitung bemerkt Earle: *A theory generated by study, when it becomes a favorite of the mind, makes quick alliance with that strong deceiver Self-Complacency: and if it has been so with me, if I am deceived in the theory which I have constructed of the origin of this poem, I pray the candid critic to shatter the vain fabric without delay, before it can impose itself upon any other mind* (p. XCIX f.). Eine solche preisgebung einer theorie seitens ihres urhebers entwaffnet den kritiker. Aber er kann die bemerkung doch nicht unterdrücken, dass ein so namhafter und verdienter gelehrter, wie Earle, es hätte unterlassen sollen, die Beowulf-forschung mit einer solchen fluth unbewiesener und unbeweisbarer hypothesen zu überschwemmen. So viele ernstliche schwierigkeiten bieten sich uns bei der kritischen betrachtung des Beowulf, so eindringlich fühlt man sich, je mehr man sich mit dem epos beschäftigt, zur vorsicht gemahnt, dass man einen mitarbeiter, der unserer erkenntniss gänzlich unnöthige, neue hindernisse in den weg stellt, unmöglich mit freundlichen augen betrachten kann. Ich glaube nicht, dass Earle's theorie irgendwo gläubige finden wird; aber es

wäre doch besser gewesen, wenn sie ihr friedliches heim, das studirzimmer des gelehrten, nicht verlassen hätte.

Earle's übersetzung des Beowulf beruht auf Heyne 4 und 5. An schwierigen stellen ist Earle jedoch eklektisch verfahren und hat die ihm plausibelste konjektur gewählt, wobei sich eine gewisse vorliebe für Bugge's kühne änderungen erkennen lässt. Die übersetzung ist in prosa abgefasst, sie liest sich flüssig und angenehm; eine künstlerische, harmonische abtönung des sprachlichen kolorits ist jedoch nicht erreicht, wohl nicht angestrebt. Neben alterthümelnden worten, wie *Leed, leeds* (ae. *lēod, lēode), tholeth* p. 10, *prankt* p. 10, *thereanent* p. 12, *byrnie* p. 14 (ae. *byrne* v. 405), *banesman* p. 16 (ae. *hand-bona* v. 460), *besmithied* p. 26 (ae. *be-smiđod* v. 775), *eldritch* p. 26 (ae. *atelīc* v. 784), *carline* p. 49 (ae. *mere-wīf* v. 1519), *ethel-warden* p. 72 (ae. *ēdel-weard* v. 2210) — stehen ganz moderne, zum theil trivial klingende wendungen, wie *youngsterhood* p. 14 (ae. *geogođ* v. 409), *sagacious fellows* p. 14 (ae. *snotere ceorlas* v. 416), *royal saloon* p. 16, (ae. *driht-sele* v. 485), *the boss of horrors* p. 25 (ae. *fyrena hyrde* v. 750), *bombastic groom* p. 29 (ae. *guma gilp-hlæden* v. 868), *victorious stripling* p. 43 (ae. *sigor-ēadig secg* v. 1311), *the racket* p. 46 (ae. *bearhtm* v. 1431), *flesh-jacket* p. 51 (ae. *flǣsc-homa* v. 1568), *at the end of the chapter* p. 57 (ae. *on ende-stæf* v. 1753). Auch mit Earle's personifikationen: *Hela* p. 28, *Hild* p. 15, 48, und mit dem Schwertnamen *Fetelhilt* p. 51 kann ich mich nicht einverstanden erklären.

In den umfassenden anmerkungen, welche der übersetzung beigegeben sind, erkennen wir die liebesarbeit eines hochgebildeten mannes, der mit behagen aus dem schatz seiner vielseitigen belesenheit schöpft. Bei der illustration der Beowulf-stellen bewegt sich Earle ungezwungen zwischen Homer und dem Gilbert'schen Mikado-text und gewinnt auf diese weise manche überraschende parallele. Das sprachliche gebiet wird selten gestreift: v. 253 möchte Earle die handschriftliche lesart *leas* als genetiv von *lēah* betrachten und beibehalten; v. 370 übersetzt er *heard* mit *grown-up*, weil in Gloucestershire die arbeitsfähigen burschen *hard boys* genannt werden; v. 3115 sucht Earle in dem auffälligen *weaxan* das verbum *wascan* und übersetzt: *the scowling flame must wash.* Keiner dieser vorschläge dürfte m. e. die billigung der Beowulf-freunde finden. Im übrigen ist aus Earle's anmerkungen manches zu lernen, sie sind jedenfalls der erfreulichste, dankenswertheste theil seines buches.

München, Oktober 1892. E. Koeppel.

Two of the Saxon Chronicles parallel with supplementary extracts from the others. A revised text edited, with introduction, notes, appendices, and glossary by Charles Plummer, M. A. Fellow and Chaplan of Corpus Christi College, Oxford, on the basis of an edition by John Earle, M. A. Professor of Anglo-Saxon in the University of Oxford, and sometime Fellow and Tutor of Oriel College. Vol. I. Text, Appendices and Glossary. Oxford at the Clarendon Press. 1892. XIV + 420 ss. 8⁰. Pr.: 10 s. 6 d.

Die Clarendon Press hat uns hier wieder ein musterwerk geschenkt, indem sie den herausgeber eines theils der Sachsenchronik (Two of the Saxon Chronicles parallel for the years 787—1001 A. D., 1889) mit der herausgabe des voll-

ständigen werkes betraute. Inzwischen hat Plummer die studien zur wiederherausgabe von Beda's Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum begonnen, worauf besonders viele von den früheren theilen der Sachsenchronik beruhen. Einleitung und noten zur chronik will der verfasser daher erst liefern, wenn Beda's Geschichte in seiner ausgabe vorliegt. Der vorliegende erste band enthält also text, appendices, critical notes und glossary. Der verfasser will die manuskripte so genau wie möglich wiedergeben, und deshalb sind alle texte aufs neue kollationirt. Im appendix C giebt er einige sehr wichtige varianten nach Wheloc's ausgabe der verbrannten handschrift A. Von der herstellung eines normaltextes ist natürlich abgesehen, im glossar ist aber die länge der vokale genau angegeben, und späte oder ungewöhnliche formen sind in runde klammern eingeschlossen. Im glossar ist jedes wort und jede form aufgeführt, die in den beiden vollständig abgedruckten manuskripten Ä und E vorkommen. Aus den übrigen handschriften, aus denen nur auszüge abgedruckt sind, sind nur wichtige formen ins glossar aufgenommen. Varianten in der schreibweise sind nicht berücksichtigt. Da nun aber alle stellen, in denen die übrigen handschriften von Ä und E abweichen, im text oder in den kritischen noten behandelt werden, so giebt das glossar ein vollständiges bild von dem angelsächsischen sprachschatz, wie er sich in den chroniken darstellt. Wenn man bedenkt, dass die texte in bezug auf entstehungszeit, -ort und orthographie bedeutend von einander abweichen, so wird man begreifen, mit welcher mühe das glossar angefertigt ist. Professor Napier hat die druckbogen gelesen und auch wohl sonst verbesserungen vorgenommen. Bei häufigem gebrauch erweist es sich als äusserst zuverlässig. Das neue Bosworth-Toller'sche 'Anglo-Saxon Dictionary', das glossar zu Sweet's 'Anglo-Saxon Reader', Grein's Sprachschatz der angelsächsischen dichter für die dichterischen stellen der chronik, sind mit vortheil benutzt.

Auf seite IX spricht der verfasser über die interpunktion der handschriften, die er peinlich genau bewahrt hat. Genaue angaben hierüber findet man selten in den ausgaben der altenglischen und altfranzösischen texte:[1] interessant müsste eine darstellung der historischen entwicklung der satzzeichen, redestriche u. s. w. auf jeden fall sein. Zur vollendung meiner mehrjährigen studien auf diesem gebiete fehlt mir leider die einsicht in die handschriften des British Museum und der Bibliothèque Nationale in Paris, für mittheilungen der fachgenossen würde ich sehr dankbar sein. Die einzigen zeichen, die hier vorkommen, sind der punkt auf oder über der linie sowie das umgedrehte semikolon (;). In der handschrift Ä kommen noch zwei satzzeichen vor, die wie ? und :, aussehen. Der text von Ä ist bedeutend interpolirt, die meisten zusätze stammen aber erst von einer hand des 12. jahrhunderts, einige wenige aus früheren jahrhunderten. Alle änderungen sind im druck bezeichnet (vgl. Preface IX und X). Die abkürzungen sind meistens aufgelöst. Eine liste findet man s. 298.

Eine genaue untersuchung über das verhältniss der handschriften zu einander und über den werth der einzelnen will der verfasser im zweiten bande geben. Auf seite X--XIII der einleitung folgt vorläufig eine einfache aufzählung und erklärung der namen. Die meisten sind von Wanley und Hardy beschrieben.

---

[1] Gerade in bezug auf ae. hss. ist die forderung genauer reproducirung der interpunktion schon wiederholt gestellt worden; vgl. Engl. stud. VII p. 483 f., XVI p. 153.

Ä ist die Parker-handschrift genannt worden, weil der erzbischof Parker sie an das Corpus Christi College, Cambridge gab. Man hat sie oft als Winchester Chronicle bezeichnet, weil man glaubte, dass sie auf einer chronik beruhe, die in Winchester entstanden war. Sie gehört aber nach Christ Church, Canterbury, und dort wurden auch die meisten zusätze gemacht. Der bericht von Ä reicht mit einigen unterbrechungen bis 1070; er ist der erste von den beiden abgedruckten paralleltexten.

Die handschrift B, ebenfalls aus Canterbury, befindet sich jetzt in der Cottonian Collection des British Museum und endet schon mit dem jahre 977. Wichtig ist sie ebenso wie C nur, weil sie die kleine Mercische chronik (902—944) enthält.

Aus der Cotton'schen sammlung stammt auch C, die Plummer als „Abingdon Chronicle" bezeichnet. Den beweis dafür, dass sie aber in Abingdon entstanden ist, muss der verfasser im zweiten bande noch bringen. Bis 1066 reicht ihr bericht.

Die handschrift D (bis 1079) ist wahrscheinlich in Worcester entstanden. Sie ist nahe mit der folgenden E verwandt und hat die Mercische chronik wirklich zu verarbeiten gesucht. Als zweiter paralleltext ist die Laud-handschrift (E) gedruckt. Vielfache anspielungen auf die lokalgeschichte verweisen sie nach Peterborough; hier entstand sie um 1122 und wurde von verschiedenen schreibern fortgesetzt bis 1154. Nach Plummer beruht der text zum grössten theile auf D, doch hatte der schreiber noch andere quellen, die der verf. hier nicht angiebt, die für die spätere kritik natürlich von grossem werthe sind. Merkwürdig ist die Canterbury handschrift (F) aus dem 12. jahrhundert in der Cotton Collection, weil sie eine art übergang zwischen den englischen annalen und den lateinischen chroniken bildet; sie ist zum theil sächsisch, zum theil lateinisch geschrieben und aus Ä und E oder einer ähnlichen zusammengearbeitet.

Die siebente handschrift A (G oder W) ist bis auf drei blätter bei dem feuer zerstört, welches die Cotton'sche sammlung im jahre 1731 verheerte. Unsere kenntniss beruht auf der Wheloc'schen ausgabe der chronik. Gewöhnlich bezeichnet man sie mit dem namen G. Hiergegen hat professor Earle eingewendet, dass man dadurch auf den gedanken kommen könne, sie wäre jünger als F, während sie beinahe 150 jahre älter ist. Weil es eine abschrift von Ä ist, so hat er A vorgeschlagen. Thorpe nannte sie nach dem anfangsbuchstaben des namens Wheloc. Der letzte bericht stammt aus dem jahre 1001. Das achte bruchstück H stammt aus einer unabhängigen Sachsenchronik. Es wurde von Zupitza in dem Cotton'schen MS., Dom. A. IX, entdeckt und Anglia I, s. 195—97 abgedruckt. Plummer giebt es nach selbständiger abschrift s. 245.

S. 1—207 sind das Parker MS. (Ä) und das Laud MS. (E) neben einander gedruckt, das erstere mit vielen unterbrechungen. S. 207—269 folgt der abdruck des Laud MS. allein. Appendix A (s. 273—282) enthält zwei poetische stücke aus dem MS. C, welche der chronik voraufgehen. Das erste gedicht ist eine art gereimten kalenders, das zweite enthält sprichwörter in versen. Hickes hat sie schon im Thesaurus gedruckt und Samuel Fox 1830 unter dem titel „Menologium seu Calendarium Poeticum"; bei Grein stehen sie im 2. bande der Bibliothek der angelsächsischen poesie. Plummer druckt den text nach genauer kollation und giebt in den noten die varianten nach Grein, Bouterwek, Sweet

und Earle. V. 275 liest das MS. sicher „gewunian“: þyrs sceal on fenne gewunian, wie auch Grein und Sweet schreiben. Earle hat wohl „geþunian“ nur wegen der allitteration eingeführt. Im Appendix B ist ein halb angelsächsisches, halb lateinisches prosastück gedruckt, welches in F beim jahre 870 nach der erwähnung von erzbischof Ceolnod's tod am rande steht, ferner die lateinische version der angaben von 995 aus F, endlich die schon auf s. 206 vom verfasser erwähnte, in lateinischer sprache geschriebene geschichte von Lanfranc, die mit der konsekration seines nachfolgers Anselm schliesst. Der Appendix C enthält nachträge und verbesserungen. Den schluss bildet das schon oben erwähnte vorzügliche glossar, dem eine erklärung über den gebrauch vorangeht.

Die texte sind genau nach den handschriften gedruckt und zeugen von grosser genauigkeit, eine eingehende beurtheilung der einzelnen und ihres verhältnisses zu einander kann natürlich nicht eher erfolgen, als bis der verfasser die versprochene einleitung und die kritischen noten veröffentlicht hat. Das kann er aber erst nach der vollendung seiner Beda-ausgabe. Inzwischen bietet die hübsch ausgestattete ausgabe der beiden paralleltexte ein vorzügliches material zu interpretationsübungen in englischen seminaren unter leitung des professors; auch der historiker wird diesen text den ihm sonst zugänglichen vorziehen. Möge der zweite band nicht allzu lange auf sich warten lassen.

Wismar i. M., August 1892. O. Glöde.

T. Gregory Foster of University College, London, Judith. Studies in Metre, Language and Style, with a view to determining the date of the Oldenglish fragment and the home of its author. QF. 71. heft. Strassburg, Karl J. Trübner. 1892. X + 103 ss. 8⁰. Pr.: mk. 3.

Die zahlreichen studien, die sich mit dem Judith-fragment beschäftigen, zeigen, wie schwierig es ist, in der altenglischen periode zu sichern schlüssen zu gelangen. Der verf. giebt auf den ersten seiten eine kurze übersicht über den gang dieser studien. Die Judith folgt bekanntlich in dem Cotton MS. direkt auf den Beowulf und ist von derselben hand geschrieben, wie der letzte theil dieses gedichtes; George Stephens und seine anhänger schrieben das fragment besonders wegen der langzeilen dem Caedmon zu. Dasselbe that Hammerich auf grund des berichtes von Beda in der Hist. Eccl. Wülker bringt das gedicht unter „Caedmon und sein kreis“. Alle stellen also die Judith an den anfang der ae. periode, denn Caedmon starb c. 680. Anders ist ten Brink's ansicht; er sagt in der Gesch. der engl. lit., bd. I p. 64: „Das grosse, eigentlich produktive zeitalter der altenglischen, geistlichen dichtung dürfte durch die jahre 650—800 oder 825 zu begrenzen sein. Die mehrzahl der betrachteten denkmäler sind vermuthlich im achten oder im anfang des folgenden jahrhunderts entstanden, so die Exodus, der Daniel, die Judith“. Ebert stellt unser gedicht wieder in die letzten decennien des siebenten jahrhunderts (Allgem. gesch. d. lit. d. mittelalt., Bd. III p. 26). Neuerdings haben sich Groth[1] und Kluge[2] mit der

[1] E. J. Groth, Composition und alter der altengl. (angelsächs.) Exodus. Diss. Göttingen 1883.

[2] F. Kluge, Zur geschichte des reimes im Altgermanischen. P. u. B. Beiträge, bd. IX p. 422.

stellung der Judith innerhalb der litteraturgeschichte befasst. Groth wendet auf die Judith zwei von den kriterien an, die Lichtenheld in seiner abhandlung „Das schwache adjektiv im Angelsächsischen" (Z. f. d. alt. XVI, 325 ff.) aufgestellt hat. Nach dem sog. „article test", d. h. die anzahl von malen, dass der artikel gebraucht wird, ist nach Groth die Judith gleichzeitig mit der Battle of Maldon oder etwas früher. Das zweite kriterium, wie oft das schwache adjektivum auf den artikel folgt, führt zu keinem resultat. Kluge zählt die anzahl der reime in der Judith und findet folgende reihenfolge: Beow., Andr., Byrhtn., Jud. oder den zeitraum von 991—1036. Eine ähnliche entstehungszeit nimmt Dietrich an (Niedner's Zeitschrift für historische theologie. Jahrgänge 1855. 56). Wenn wir alle diese ansichten mit einander vergleichen, so bleibt ein spielraum von 300 jahren. Albert Cook (Judith, an Old English Epic Fragment. Edited with Introduction etc. 2nd Edition. Boston 1889) nimmt 856 oder ein naheliegendes jahr als entstehungszeit an. Die angeführten gründe sind aber von Foster mit recht als nicht durchaus beweisend zurückgewiesen. Die auffassung Foster's von dem bericht der Sachsenchronik (855) ist entschieden vorsichtig genug und richtig, den text kann ich nach der neuesten ausgabe von Plummer[1] richtiger geben. Das Parker MS. schreibt:

855. Her hæþne men ærest on Sceaþ ige ofer wint*er* sætun: | Þy ilcan geare geboecude Æþelwulf cyning teoþan dæl his londes ofer al his rice Go[de] to lofe. ⁊ him selfu*m* to ecere hælo; ⁊ Þy ilcan geare ferde to Rome mid micelre weorþnesse. ⁊ Þær was. xii monaþ wuniende. | Þa him ham weard for, ⁊ him þa Carl Francna cyning his dohtor geaf hi*m* to cuene. | æft*er* þa*m* to his leodu*m* cuom. ⁊ hie þæs *ge*fægene wærun.

Das Laud MS. schreibt:

855. Her hæþene men ærest on Sceaþ ege ofer winter sæton. | Þy ilcan geare ge bocade Æþelwulf cining teodan dæl his landes ofer eal his rice Gode to lofe. | him selfum ecre hæle. And þy ilcan geare ferde to Rome mid mycelum wurdscipe. | Þær wunade . xii . monad. | he feng to Karles dohter Francna cining þa he hamweard wæs (F. fügt hinzu: seo was gehaten Jeothete). | gesund ham com. ⁊ Þæs ymbe . ii . gear fordferde. | his lic lid on Wintan ceastre. | he rixade . ix . gear

In bezug auf metrik und stilistik neigt sich Foster der ansicht von prof. Cook zu. Die Judith ist mehr in dem sinne Cynewulf's als Caedmon's geschrieben und stammt entweder von Cynewulf oder einem seiner schüler oder nachfolger. Der letztere ausdruck ist wohl richtiger, an eigentliche schulen dürfen wir in jener zeit nicht denken. Die ältere Genesis (Gen. A) und die Exodus waren dem verf. zweifellos bekannt.

Die jüngere Genesis (Gen. B) und die Judith haben keine beziehungen. Das gedicht ist nicht früher als Cynewulf und nicht später als 937 anzusetzen.

Foster nimmt in seiner abhandlung die ganze untersuchung noch einmal auf unter den drei gesichtspunkten: Metric (s. 13—48), Language (s. 49—67) und Diction and Style (s. 67—93). Von Rieger's (Die alt- und angelsächsische verskunst. Z. f. d. ph. VII) und Sievers' arbeiten ist stets ausgegangen. Die

[1] Two of the Saxon Chronicles parallel with supplementary extracts from the others. Vgl. meine voraufgehende anzeige. Engl. stud.

regeln für die vertheilung der allitterationsstäbe, wie sie im Beowulf und den echten dichtungen Cynewulf's konsequent durchgeführt sind, werden in der Judith schon mehrfach durchbrochen. Der dritte stab liegt nicht mehr zu anfang der zweiten halbzeile, wie: cênra tô campe, stôpon cynerôfe (Jud. 200). Ebenso Jud. 212, 243 und 273. Vers 273: „eades and ellendǣda. Hogedon þâ eorlas" ist von Rieger und Sweet geändert in: . . . . þâ eorlas hogedon. Eine solche form der halbzeile ist aber auch sehr selten. Nach Sievers ist dies der typus D: × ⊥× | ʹ`×, der z. b. im Beowulf gar nicht vorkommt. Auch doppelte allitteration in beiden halbzeilen findet sich nach Rieger einmal in der Judith. Foster fügt noch zwei hinzu. Die Judith nähert sich in allen diesen beziehungen mehr der späteren periode als der früheren regelmässigen. Die verwendung der einzelnen wortarten zur allitteration und ihre stellung zu einander weisen unser gedicht ebenfalls in eine jüngere zeit; der Battle of Maldon und Christ und Satan ist es bedeutend an formvollendung überlegen, das gilt auch von der qualität der allitterationen. Ein zweites kriterium bietet der endreim, der in den späteren dichtungen immer häufiger wird. Kluge hat folgende reihe aufgestellt: Beow., Andr., Byrhtn., Jud., Layamon. In der Judith überwiegen die weiblichen reime bedeutend. Der verf. kommt zu dem schluss, dass die Judith älter ist als die Battle of Maldon (vgl. die reimtafel s. 32). Von der grössten wichtigkeit sind die „streckverse" oder „schwellverse", wie wir Deutschen sagen, „Expanded Lines" übersetzt Foster. Diese sind nun in der Judith höchst kunstvoll angewendet, die ähnlichkeiten mit dem Traum vom heiligen kreuz sind unverkennbar. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der dichter diesen traum kannte.

Das MS. des fragmentes ist eine abschrift von einem westsächsischen original, aber es finden sich formen, die darauf hindeuten, dass das ursprüngliche original ein anglisches war. Foster weist dies so weit es eben möglich ist, an lautlehre, formenlehre und syntax nach. Alle drei beweisen ebenfalls wieder, dass die Judith und die Battle of Maldon der zeit nach nicht weit aus einander liegen, dass aber unser gedicht das ältere ist.

Zu ähnlichen resultaten führt auch die untersuchung der diktion und des stils (s. 67–93). S. 67—76 behandeln die kenningar. Der verfasser der Judith ist reich an worten, wortbildungen und redensarten, die wir bei Cynewulf und seinen nachfolgern wiederfinden. Die komposita sind oft aus worten gebildet, die einzig und allein in den dichtungen Cynewulf's vorkommen, der dichter der Judith lebte also sicher später als Cynewulf. Die Battle of Maldon, die genau so lang ist wie unser gedicht, hat kaum den dritten theil von wortzusammensetzungen. Es ist interessant, wie Foster durch sehr geschickte kombination die entstehungszeit des gedichtes feststellt. Die Judith zeigt deutlich den einfluss Cynewulf's, stammt aber nicht von ihm oder von irgend einem seiner schüler, sie entstand daher später als 800, wohin das letzte werk von Cynewulf gehört, und vor 991, dem wahrscheinlichen datum der Battle of Maldon. Die verwandtschaft mit der Battle of Brunanburh (937) ist auffallend; Foster kommt also zu dem zeitraum von 800—937. Wenn man die geschichtlichen anspielungen hinzunimmt, so wird es wahrscheinlich, dass das gedicht zwischen 915 und 918 entstanden ist.

In den Appendices vergleicht der verf. den angelsächsischen text der Judith mit den entsprechenden stellen der Vulgata, der Septuaginta und des apokryphischen

buches Judith und giebt eine liste der ähnlichkeiten zwischen der Judith und der Battle of Brunanburh, so wie der *ἅπαξ λεγόμενα* in unserem gedicht.

Foster hat mit grossem fleisse und grosser vorsicht gearbeitet, das vorhandene material hat er gut benutzt, seine resultate sind wahrscheinlich richtig, aber auch nur wahrscheinlich, denn ein sicherer schluss lässt sich wie bei den meisten arbeiten dieser art nicht ziehen. Die fachgenossen wissen ja, wie viele fragen in bezug auf den verfasser und die entstehungszeit altenglischer dichtungen trotz der gründlichsten untersuchungen noch schweben.

Wismar i. M., Nov. 1892. O. Glöde.

Charles Mc Lean Andrews, The Old English Manor. A Study in English Economic History. Baltimore, The Johns Hopkins Press. 1892. 8⁰. XI & 291 ss.

Die entstehung und verwaltung des adeligen gutes in altenglischer zeit bilden den mit grosser gründlichkeit vorgetragenen stoff dieses buches.

In dem ersten kapitel *The Lands of the Manor* (p. 82 ff.) erfahren wir, dass der gesammte grundbesitz der Angelsachsen in drei grosse klassen eingetheilt werden kann: 1) in altes, bei der eroberung in besitz genommenes land, welches sich nach dem gewohnheitsrecht von geschlecht zu geschlecht vererbte (ae. *yrfe-land*); 2) in als lehen vergebenes land, welches der belehnte nach den bedingungen einer urkunde erhalten hatte und hielt (ae. *bôc-land*); 3) in freies, der allgemeinheit, dem staate gehörendes land (ae. *folc-land*). Mit theilen dieses freien, unkultivierten landes belehnte im laufe der zeit der staat (der könig) seine diener (ae. *lǽn-land*). Der unterschied zwischen *lǽn-land* und *bôc-land* war, dass jenes nach dem tode des belehnten an den staat (den könig) zurück fiel, während dieses testamentarisch vermacht werden konnte (p. 92). Nach diesen, den ganzen grundbesitz der Angelsachsen treffenden erörterungen, welchen sich eine besprechung der für die messung des landes üblichen masseinheiten der altenglischen zeit anschliesst, führt uns der verfasser in eines der von festen grenzen umzogenen güter. Zuerst zeigt er uns den engeren besitz des gutsherrn, das inland (ae. *in-land*), mit der wohnung des herrn, deren bauart beleuchtet wird; dann das ausland (ae. *ût-land*) mit den häusern und hütten der bauern. Den schluss der besichtigung bildet ein gang durch das ackerland des gutes, welches nach dem dreifelder-system bewirthschaftet wurde. Weder von den wohnungen der ackerbauern, noch von dem erträgniss ihrer mühevollen arbeit kann Andrews viel günstiges sagen, wie denn überhaupt sein ganzes buch als eine bekräftigung des wiederholt ausgesprochenen satzes betrachtet werden kann, dass *England of this period was not a paradise of yeomen* (p. 89).

Den gutsherrn und seine pächter lernen wir im zweiten kapitel *The Lord and the Tenantry* (p. 120 ff.) kennen. Der *hlâford* war nicht selten der könig selbst, oder die von ihm beschenkte kirche, oder einer seiner von ihm belehnten oder beschenkten freunde und diener. Drei pflichten lasteten auf dem königsmann (ae. *þegn, eorl, æðeling*): 1) heeresfolge (ae. *fyrd-færeld*); 2) burggeld, eine beisteuer zum bau der königlichen burgen (ae. *burh-bôt*); 3) brückengeld, eine beisteuer zum staatlichen brückenbau (ae. *brycg-bôt*). Das war die *trinoda*

necessitas, welcher jeder königsmann zu genügen hatte; in besonderen fällen mag noch manche besondere pflicht hinzugekommen sein (p. 126 ff.). Auch der kirche hatte der *degn* einige abgaben zu leisten (p. 128 f.). Wenn der gutsherr, was häufig vorkam, im königsdienste von seinem gute abwesend war, ruhte die leitung desselben ganz in den händen des verwalters (ae. *ȝerêfa*), einer sehr wichtigen, zwischen dem herrn und den bauern stehenden persönlichkeit, über deren mannigfache pflichten wir durch den merkwürdigen, von F. Liebermann in der Anglia IX p. 251 ff. veröffentlichten text genau unterrichtet sind. In seinen amtspflichten wurde der *ȝerêfa* unterstützt von dem büttel (ae. *bydel*) und unteraufsehern. Diese gutsbeamten wählte sich der herr aus seinen freien bauern.

Für die masse der freien bauern (ae. *ceorlas*) kommen drei speciellere bezeichnungen vor: *genêatas*, *ȝebûras*, *cot-setlas*. Der sauberen scheidung dieser drei gruppen stellen sich jedoch grosse schwierigkeiten in den weg. Wahrscheinlich ist, dass *genêatas* nur eine ältere bezeichnung der *gebûras* war, während die *cot-setlas* eine sich erst später bildende, niedriger stehende bauernklasse ausmachten. Die hauptvertreter des freien bauernstandes waren jedenfalls die *gebûras*. Ein jeder *gebûr* erhielt von seinem gutsherrn ca. 30 *acres* ackerlandes (p. 161), mit dem rechte, sich sein holz und die mast seiner hausthiere aus den herrschaftlichen waldungen zu holen; ferner zwei ochsen, eine kuh und zwei schafe, in manchen fällen wohl auch ein pferd und schweine; endlich sämmtliche für seine arbeit und seinen haushalt nöthigen geräthschaften. Für diese ausstattung war der bauer mit folgenden pflichten belastet: 1) in jeder woche musste er zwei tage, in der ernte-zeit und in der pflüge-zeit (von lichtmess bis ostern) sogar drei tage für den gutsherrn arbeiten; ausserdem hatte er noch drei herrschaftliche *acres* aus seinem eigenen samen-vorrath zu besäen; 2) neben diesem festen arbeitsquantum war er noch zu allerlei extra-diensten, den sogenannten *precariae*, angehalten, welche besonders in noch mehr pflügen und in bewachen der heerden des gutsherrn bestanden; 3) hatte er dem *hlâford* folgende abgaben zu entrichten: Michaeli 10 *pence*, Martini 23 maass gerste und 2 hennen, am ostersonntag ein einjähriges schaf, oder 2 *pence*; überdies hatte er dem schweinehirten des gutes 6 laib brod zu liefern und in gemeinschaft mit einem anderen bauern einen jagdhund des herrn zu erhalten. Der kirche hatte er an Christi himmelfahrt den sogenannten herdpfennig (ae. *heord-pening*), auch Peterspfennig genannt, zu bezahlen. Wenn man diese schweren abgaben von arbeitszeit, arbeitskraft, habe und gut zusammenfasst, begreift man, dass das loos der altenglischen freien bauern kein beneidenswerthes war. Ihre freiheit war eine so beschränkte, so viel und hart hatten sie für den *hlâford* zu arbeiten, dass man ihre lage schon mit der der sklaven vergleichen muss, um sich ihres freien standes bewusst zu bleiben.

Das material für einen solchen vergleich finden wir in Andrews' drittem kapitel: *The Landless: Followers and Slaves* (p. 176 ff.). Landlosigkeit an und für sich machte noch nicht zum sklaven. Neben dem ansässigen (ae. *heordfæst*) *ceorl* erschien der landlose mann, der durch unglück oder eigene unfähigkeit seinen besitz verloren hatte und deshalb als gefolgsmann (ae. *folgere*) in den dienst eines der landbesitzer treten musste. Denn seit könig Aelfred's tagen war es gesetz, dass jeder landlose mann einen schutzherrn haben müsse, der ihn im nothfall bei hof und in der volksversammlung vertreten könne. Im volke aber stand der *folgere* als freier mann, er war volksfrei (ae. *folcfriȝ*), hatte das recht, waffen zu tragen und sein wergeld war gesetzlich bestimmt; auch konnte er durch fleiss

seine lage verbessern. Kurz — er war ein mensch, keine sache, kein sklave. Die hauptmasse der sklaven waren kriegsgefangene, zumeist Kelten, woraus sich erklärt, dass im westen England's, wo ein beständiger krieg mit den benachbarten Briten geführt wurde, der procentsatz der sklaven ein weit höherer war, als im osten und norden England's. Unseliger weise konnte sich jedoch auch der freie Angelsachse aus eigenem willen in die sklaverei verkaufen, oder er konnte von seinen verwandten verkauft werden. Diesem vom gesetz geduldeten sklavenhandel wurde erst unter normanischem regiment ein ende gemacht. Endlich konnte der freie mann auch gegen seinen willen wegen eines verbrechens oder wegen schulden zum sklaven gestempelt werden.

Rechtlich stand der sklave auf einer stufe mit dem vieh und der todten habe seines gebieters, doch lässt sich im lauf der zeit eine linderung der betreffenden legalen bestimmungen erkennen. Gerade auf diesem gebiet kam der einfluss der kirche in wohlthätigster weise zur geltung. Wer einen sklaven ohne triftigen grund tödtete, wurde von ihr excommunicirt und mit einer schweren busse belegt; frauen, welche ihre sklavinnen grausam peitschten, wurden mit strafen bedroht. Die freiheit konnte der sklave entweder durch loskaufen oder als geschenk seines gebieters erlangen. Namentlich in der nähe von klöstern kamen solche freilassungen häufig vor.

Die neben dem ackerbauern zum betrieb eines grossen gutes erforderlichen arbeitskräfte werden uns im vierten kapitel: *The Special Workers* (p. 202 ff.) vorgestellt. Zuerst der bienenbauer, der zeidler (ae. *bîocere*), dessen pfleglinge für die Angelsachsen des methes wegen besonders werthvoll waren. Zweitens der schweinehirt: in solcher menge wurden damals in England schweine gezüchtet, dass auf einem der güter 29 schweinehirten aufgestellt waren (p. 210). Dann der ochsenhirt, in welchem stande Andrews den dichter Cædmon vor seiner erleuchtung sucht; der schafhirt und an letzter stelle der ziegenhirt, der keine grosse rolle gespielt zu haben scheint. Ziegen werden in den altenglischen gesetzen selten erwähnt und von allen hausthieren am niedrigsten taxirt — unwillkürlich denkt man daran, dass auch bei Chaucer, in der erzählung des nonnenpriesters, die wittwe drei schweine, drei kühe und ein schaf besitzt, aber keine geiss. Der zeidler und der schweinehirt waren jedenfalls freie bauern, bei den anderen hirten muss diese frage offen bleiben. Wenn man wiederholt liest, dass die gutsherrschaft ihre leute nicht nur mit schuhwerk, sondern auch mit handschuhen ausstatten musste (cf. p. 181 und 218), erhält der befremdliche handschuh Grendel's eine gewisse nationalökonomische berechtigung. Zu den hirten gesellen sich noch der holzwart (ae. *wudu-weard*), dem die pflege der waldungen oblag, und der heckenwart (ae. *hæg-weard*), der dafür zu sorgen hatte, dass die hecken, welche das ackerland gegen die heerden der hausthiere und gegen das wild schützten, in gutem stand blieben. Schliesslich nähern wir uns dem hause des gutsherrn, in dessen nachbarschaft wir die werkstätten des schmiedes, des wagners und anderer handwerker finden, bis wir das haus selbst betreten und die haussklaven bei ihren mannigfachen verrichtungen beobachten.

In den beiden letzten kapiteln handelt Andrews von der reihenfolge der alljährlich für den betrieb des gutes nöthigen arbeiten (*The Yearly Routine of Work* p. 240 ff.) und von den geräthschaften der meierei und des hauses (*The Farm and House Utensils* p. 266 ff.). Den beschluss des ganzen buches bildet eine aufzählung der feiertage und sonstigen feste, welche uns zu unserer beruhigung

erkennen lässt, dass das leben des altenglischen bauern doch nicht eitel mühe und arbeit war. Mit genugthuung sehen wir ihn nach der schweren jahresarbeit beim weihnachtsschmause sitzen, von der gluth des *Yule-log* bestrahlt.

Die nationalökonomischen exkurse Andrews' zu würdigen und zu kritisiren, liegt ganz ausserhalb des kreises meines könnens. Ich muss mich mit dieser knappen analyse begnügen, welche den reichen inhalt des instruktiven buches natürlich nicht annähernd erschöpft. Hin und wieder, durchaus nicht häufig, kann Andrews' interpretation altenglischer ausdrücke dem philologen bedenken erregen, wie z. b. die übersetzung von *blôt-mônađ* mit *blood month* (p. 244). Das wort gehört wohl zu denjenigen worten, welche nach Andrews' erklärung *must be left for philologists to worry over, while we accept only a conjectural meaning* (p. 267). Im allgemeinen geht Andrews überaus vorsichtig zu werk und vermeidet gewagte hypothesen auf das sorglichste. Wir philologen sind ihm für seine gewissenhafte zusammenstellung des zerstreuten materials jedenfalls zu aufrichtigem dank verpflichtet. Papier und druck seines buches sind eine wahre augenweide.

München, November 1892. Emil Koeppel.

Max Kaluza, Chaucer und der Rosenroman. Eine litterargeschichtliche studie. Berlin, verlag von E. Feller. 1893. VI + 255 ss. 8⁰. Pr.: mk. 8.

Des verfassers ausgabe des Romaunt of the Rose parallel with its original Le Roman de la Rose, Part I: the Texts, London 1891 (Ch. Soc.) liess, ausser gelegentlichen äusserungen an andern orten, schon durchblicken, dass er die annahme eines englischen übersetzers ablehnte, vgl. p. 2, anm. In dem vorliegenden buche führt er seine ansichten über die vielumstrittene verfasserfrage des Rosenromans im einzelnen aus.

Während ich, vgl. p. 6 u. ö., zwei übersetzer des R. d. l. R. ansetzen zu müssen glaubte, von denen der erste bis zu der grossen lücke hinter vers 5810, der andere den rest des fragments übersetzt hätte, hält Kaluza auch an zwei verfassern fest, bringt aber eine andere eintheilung. Er zerlegt den RR nicht in zwei, sondern in drei theile: A v. 1—1700 oder 1800, B bis v. 5810, C bis schluss, vgl. p. 10. Während ich die frage, ob Chaucer überhaupt die übersetzung von einem der beiden von mir aufgestellten theile zuzuschreiben sei, vgl. p. 7, unentschieden liess, sucht der verfasser zu beweisen — und zwar meiner meinung nach in durchaus überzeugender weise — dass A und auch C von Chaucer herrühren, B aber von einem unbekannten späteren dichter übersetzt sei, der Chaucer zwar nachgeahmt, aber nicht erreicht habe.

Ich war bei meiner arbeit durch mangelhafte hülfsmittel sehr behindert. Mir standen nur die ausgaben des R. d. l. R von Méon und Michel, die des RR von Morris und Bell zur verfügung. Es gelang mir nicht, mich über das äussere des Glasgower MS.'s zu informiren, ebenso wenig andere MSS. des R. d. l. R. einzusehen. Um so mehr freut es mich, dass die hauptresultate meiner arbeit sich trotzdem zur basis für weitere untersuchungen mit besseren hilfsmitteln als geeignet erwiesen haben. Einzelnes scheint mir jetzt nach Kaluza's darlegungen in meiner arbeit verfehlt zu sein, besonders was einige falsche übersetzungen des englischen dichters und die daraus gezogenen schlüsse betrifft, cf. p. 138 ff. Dass

wir *frère Sohier*, v. 7408, nicht mehr verstehen, ist weniger zu verwundern, als dass der englische übersetzer den ausdruck nicht verstanden hat. Denn, wäre das der fall gewesen, so glaube ich, dass er ihn wohl in seine arbeit hineingenommen, oder wenigstens den namen eines andern mönchsordens dafür eingesetzt hätte. Dass unter der bezeichnung *frère Sohier* ein solcher zu verstehen ist, kann kaum zweifelhaft sein, wenn man den namen nicht etwa mit dem kabbalistischen buche Sohar in verbindung bringen will. Du Cange bringt darüber nichts. Helyot: Histoire des ordres monastiques, Paris 1714—19 (8 bde.), und Musson: Pragmatische geschichte der vornehmsten mönchsorden, Paris 1751 (10 bde.), waren mir nicht zugänglich.

Die methode, welche der verfasser bei seiner beweisführung anwendet, ist sehr richtig gewählt. Er zeigt nach einem historischen überblick über die verschiedenen ansichten betreffs der verfasserfrage, dass A und C dem französischen originale weit näher stehen, als B, cf. p. 15 ff. Dann beweist er aus dem allgemeinen charakter der übersetzung, sowie dem dialekt, der metrik und dem stil, dass Chaucer sicher der verfasser von fragment A, höchst wahrscheinlich auch der von C gewesen sei. Der reimindex zu A und C p. 84—123, und die parallelstellen aus Chaucer's echten werken zu den beiden fragmenten p. 144—241 werden vielleicht manchem zu lang und zu ausführlich erscheinen. Der zweck, zu beweisen, dass Chaucer auch dem stil nach der verfasser derselben gewesen sei, hätte allerdings mit weit geringerem aufwand an material erreicht werden können. Indessen besitzt beides dauernden werth, besonders die parallelstellen, welche mit grossem fleiss und peinlicher genauigkeit gesammelt sind, so dass sie ein bild von dem geben, was wir den sprachgebrauch Chaucer's nennen. Wenn sich auch gegen die verfasserschaft Chaucer's von C einige bedenken äussern liessen, welche Kaluza meist schon selbst hervorgehoben hat, so scheinen sie mir doch nicht schwerwiegend genug, um Chaucer die übersetzung von C direkt absprechen zu können. Zur erklärung der thatsache, dass einzelne kleine abweichungen von dem sonstigen gebrauche Chaucer's in C vorkommen, hat der verfasser p. 243 ff. sehr plausible gründe beigebracht.

Ein punkt könnte höchstens zu kontroversen veranlassung geben, nämlich, dass der verfasser den text des R. d. l. R. aus verschiedenen MSS. zusammengesetzt hat, cf. p. 101 und ausgabe des RR p. 2, anm. welche sich gerade am besten an die englische übersetzung anschliessen. Da wir aber noch keine kritische ausgabe des R. d. l. R. haben, welche auch in der that für den zweck dieses buches ohne belang sein würde, andererseits aber sehr viele MSS. dieses berühmten romans existiren — die übrigens noch lange nicht alle genau durchgearbeitet sind — so ist dieses eklektische verfahren wohl zu rechtfertigen.

Unter den „Berichtigungen" scheint mir „p. 53, z. 8, l. zu" nicht zu stimmen.

Meiner ansicht nach hat der verfasser seinen zweck erreicht: Es dürfte nun sehr schwierig sein zu beweisen, dass Chaucer A und auch C nicht übersetzt hat.

Rostock i. M., Nov. 1892. F. Lindner.

The Romaunt of the Rose from the unique Glasgow Ms., parallel with its original, Le Roman de la Rose. Edited by Max Kaluza. Part I. The Texts. (Chaucer Society. First Series LXXXIII.) London, 1891. VI + 439 ss. 8°.[1]

An ausgaben des Romaunt of the Rose ist kein mangel. Seit derselbe im jahre 1532 von Thynne zum ersten male gedruckt worden war, ist er in alle späteren gesammtausgaben der werke Chaucer's mit aufgenommen worden, und selbst die jüngsten herausgeber von Chaucer's werken haben trotz der inzwischen laut gewordenen zweifel an seiner echtheit es nicht gewagt, ihn völlig über bord zu werfen. So hat denn auch dr. Furnivall dem Romaunt of the Rose einen platz unter den publikationen der Chaucer Society angewiesen und mich im jahre 1888 mit der veranstaltung einer neuen ausgabe dieses interessanten denkmals betraut, die einerseits einen getreuen abdruck der einzigen, im Hunterian Museum zu Glasgow aufbewahrten handschrift, andrerseits zur erleichterung der vergleichung mit dem französischen original die entsprechenden partien des französischen Roman de la Rose enthalten sollte.

Da bereits Bell und Morris sich nicht wie die früheren herausgeber auf eine blosse wiedergabe des alten druckes von Thynne (1532) oder Speght (1598) beschränkt hatten, sondern auf die handschrift selbst zurückgegangen waren, glaubte ich anfangs, dass die lesung der hs. durch diese beiden ausgaben bereits gesichert sei, ebenso wie ich annehmen durfte, dass das so leicht zugängliche französische original in ausreichender weise zur besserung von fehlern des Glasgower textes ausgebeutet worden sei. In beiden voraussetzungen aber hatte ich mich arg getäuscht.

Bell sagt zwar in der einleitung, p. 12: 'It [sc. The MS.] has been c a r e f u l l y reproduced in the present edition, the text of which is therefore undoubtedly much superior to any that has yet appeared'; aber die collation der hs. muss doch eine höchst oberflächliche gewesen sein, denn die ausgabe weicht an unzähligen stellen von der lesung der hs. ab. Als probe möge eine vergleichung von Bell's ausgabe mit der hs. in ganz beliebig herausgegriffenen hundert versen hier folgen: v. 3005. *fully* hs. | *fulle* Bell — 3008. *the* | *and* — 3014. *hewed* | *hewed* — 3016. *hym* | *him* — *hyde* | *hide* — 3025. *yuel* | *yvell* — 3033. *Trespace* | *Trespasse* — 3036. *vitt* | *yit* — 3039. *trespas* | *Trespasse* — 3049. *stale* | *stalle* — 3058. *she honest* | *she is honest* — 3063. *Ageyn* | *Ageyne* — 3070. *please* | *plese* — 3071. *drawe me* | *drawe* — 3074. *lytel* | *litel* — 3077. *yaff* | *yaf* — 3082. *at* | fehlt — 3090. *gret* | *grete*. Und ähnlich geht es durch das ganze gedicht hindurch. Dass demnach die hs. von Bell nicht sehr 'carefully' wiedergegeben ist, dürfte klar sein.

Bei Morris sind eigentliche falsche lesungen der hs. weniger häufig als bei Bell, aber immerhin noch zahlreich genug. Als solche wirkliche fehler erwähne ich: v. 82. *and papyngay* hs. | *and the p.* Morris — 152. *ilk* | *ilke* — 581. *ladde* | *hadde* — 705. *wole* | *wol* — 1058. *And* | *But* — 1493. *be* | *ben* — 1640.

[1] Um über einige den text des Romaunt of the Rose betreffende fragen, insbesondere das verhältniss von Thynne's druck zur Glasgower hs. ein paar worte sagen zu können, habe ich den herausgeber der Engl. stud. ersucht, mir eine selbstanzeige des buches zu gestatten. M. K.

or] *on* — 1674. *waxe*] *woxe* — 1728. *me nye*] *myn ye* — 1791. *laten*] *leten* — 1803. *it*] *he* — 2007. *high*] *of high* — 2365. *For*] *Fro* — 2505. 2526. 2650. *thi*] *thy* — 2506. *hir*] *her* — 2696. *it*] *is* — 2964. *knewe*] *knew* — 2968. *Closed*] *I-closed* — 2970. *And*] *As* — 3068. *debonaire*] *so debonaire* — 3275. *Of*] *Or* — 3279. *out*] *out of* — 3363. *that*] *than* — 3490. *certanly*] *certeinly* — 3864. *bayle*] *fayle* — 4059. *knowe*] *knewe* — 4170. *That*] *And* — 4280. *To*] *So* — 4303. *And*] *An* — 4335. *in sheves*] *in his sheves* — 4348. *froward*] *ne froward* — 4372. *yone*] *thone* — 4445. *with*] *that* — 4686. *be*] *by* — 4687. *enforme*] *informe* — 4712. *vode*] *wode* — 4725. *and*] *in* — 4768. *wey*] *way* — 4877. *her*] *hir* — 4979. *or*] *and* — 5084. *curteis*] *certeis* — 5117. *arn*] *are* — 5147. *He*] *And* — 5355. *and wedis*] *and with wedis* — 5575. *he*] *she* — 5744. *fro fy to fy*] *fro fy to sy* — 5768. *vailith*] *vaileth* — 5824. *The*] *That* — 5962. *beaute*] *leaute* — 6052. *falsseblant*] *Fals-semblant* — 6110. *hem*] *them* — 6299. *feyne*] *seyne* — 6572. *pore*] *poore* — 6585. *Eke*] *Seke* — 6879. *Fro*] *For* — 7009. *swmme*] *swimme* — 7049. *we*] *he* — 7145. *Alwey*] *Away* — 7219. *oure*] *owre* — 7225. *sey*] *saye* — 7266. *in gouernyngis*] *and g.* — 7289. *not*] *to* — 7311. *sikirnesse*] *sikernesse* — 7337. *ther*] *there* — 7308. *gracche*] *graithe.* Alle diese abweichungen von der handschriftlichen lesung, die durchaus nicht etwa sämmtlich besserungen sind, hat Morris nicht durch cursivdruck hervorgehoben, den er sonst in den zahlreichen fällen anwendet, in denen er die lesung der hs. aus metrischen oder sonstigen gründen geändert hat. Durch den cursivdruck erfährt man nun freilich auch nicht immer, wie die hs. eigentlich an der stelle liest; aber der leser ist doch wenigstens gewarnt; er weiss dass das betreffende wort gar nicht oder in anderer form in der hs. steht. Dieses auskunftsmittel des cursivdrucks versagt nun aber bekanntlich ganz, wenn der herausgeber einzelne buchstaben oder wörter seiner vorlage weglässt oder umstellt. Dies ist z. b. bei Morris der fall in v. 1078. 1750. 1758. 2188. 2450. 2729. 2772. 3548. 3710. 3902. 4641. 4961. 5114. 5153. 5704. 5743. 6011. 6426 (durch weglassung von *not* kommt ein ganz falscher sinn heraus). 6603. 6798. resp. 537. 629. 1760. 1812. 1848. 2695. 2696. 3525. 3895. 3962. 4089. 4924. 4955. 5264. 5705. 6462. 6584. 7444, wo der herausgeber durch nichts andeuten konnte, dass er von der lesung der hs. abgewichen ist. Morris ist aber in der beseitigung der metrischen mängel überhaupt zu weit gegangen, indem er vielfach einzelne wörter einschiebt, z. b. *tho* 2035; *for* 2204; *most* 2300; *that* 2349; *ne* 3845. 4254. 5538. 6810, oder *thilke* für *the* setzt z. b. 3128. 3160. 3267. 3618. 3659. 3972. 4099, nur um dadurch einem verse den fehlenden auftakt wiederzugeben, während doch auftaktlose verse im kurzen reimpaar auch bei den sorgfältigsten dichtern ganz gewöhnlich sind. Wenn ich nun noch erwähne, dass die ausgabe von Morris durch schreibungen wie *likede* 806; *clepede* 807; *dauncede* 815; *semede* 827 u. ä. entstellt wird und dass die interpunktion vielfach höchst ungeschickt gesetzt ist (vgl. z. b. v. 85—95), so dürfte sein sündenregister erschöpft, zugleich aber auch klar geworden sein, dass die ausgabe von Morris ebenso wenig wie die von Bell geeignet ist, uns ein treues bild von der hs. zu gewähren.

Noch weniger aber erfüllen sie die andere forderung, dass sie einen lesbaren, fehlerfreien text bieten, dass sie die leider so zahlreichen, sinnstörenden fehler des schreibers der Glasgower hs. mit zuhilfenahme des französischen urtextes zu erkennen und zu bessern versucht hätten. Man muss sich wirklich

manchmal wundern, wie herausgeber und leser es fertig gebracht haben, über ganz unverständliche stellen hinwegzulesen, ohne sich die mühe zu geben, im französischen original nachzusehen, was denn der dichter eigentlich sagen wollte. Eine kleine blüthenlese von derartigen, ganz sinnlosen stellen der hs., die unbeanstandet durch sämmtliche bisherigen ausgaben hindurchgegangen sind, kann ich mir nicht versagen, hier anzuführen: v. 444: *For sich folk maketh lene her grace* (= *Car icel gent si font lor vis Amegrir*); 1006 f.: *This lady called was Beaute And an arowe of which I tolde* (= *Icele dame ot non Biautés Ainsinc com une des cinc fleches*); 1334 ff.: *He hadde hym bent anoon right; And he full soone sette an ende, And at a braid he gan it bende* (= *L'arc li a commandé a tendre. Et cis gaires n'i atendi: Tout maintenant l'arc li tendi*); 1704 f.: *The swote smelle spronge so wide That it dide all the place aboute* (= *La soatisme qui en ist, Toute la place replenist*); 2293 f.: *That yvell is full of curtesie That knowith in his maladie* (= *C'est maladie moult cortoise: L'en en rit et geue et envoise*); 3643: *the god of blesse* (= *Diex la beneïe*); 4320 ff.: *Love to deere hadde soolde to me The good that of his love hadde I; I wente aboute it all queyntly* (= *Amors me sot ores bien vendre Les biens que il m'avoit prestés: Ges cuidoie avoir achetés*); 4561: *yeve good wille* (= *se Dieu plaist*); 5452: *And han cheer of a reioysyng*; 5543 f.: *And fortune myshappyng, Whanne vpon men she is fablyng* (= *Et Fortune la mescheans, Quant sus les homes est cheans*); 6341: *That hight dame abstinence and reyned* (= *C'est Dame Astenance-Contrainte*); 6541 f.: *Vnnethe that he nys a mycher, Forsworne or ellis goddis lyer* (*Envis avient qu'il ne soit lierres Et parjurs ou Diex est mentierres*); 6571 f.: *They neither bilden tour ne halle But they in houses smale with alle* (= *N'en fondoient pales ne sales, Ains gisoient en maisons sales*). Es bedarf keiner grossartigen combinationsgabe, um herauszufinden, dass *face* 144; *As* 1007; *He bad hym bende it* 1334; *filde* 1705; *lowith* oder *lawith* 2294; *god it blesse* 3643; *I wende a* [= *have*] *bought it* 4322; *yif god wil* 4561; *ther-of* 5452; *fallyng* 5544; *abstinence streyned* 6341; *god is* 6542; *ley* 6572 zu lesen ist. In ähnlicher weise hätte in vielen andern fällen ein blick auf den französischen text sofort das vorhandensein einer verderbniss in der überlieferung der englischen übersetzung erkennen lassen und zugleich die richtige, dafür einzusetzende lesart an die hand gegeben.

Da es nun ohnehin meine aufgabe war, den französischen text mit dem englischen zeile für zeile zusammenzustellen, so glaubte ich, die mir dabei sich aufdrängenden besserungen der englischen übersetzung nicht zurückhalten zu sollen. Freilich durfte darunter der hauptzweck der ausgabe, ein treues abbild der Glasgower hs. zu liefern, nicht leiden. Ich habe darum in dem abdruck der hs. selbst — abgesehen von der auflösung der abkürzungen durch cursivdruck und der ersetzung von *ff* am wortanfange durch *F* — mich jeder änderung streng enthalten und die besserungsvorschläge ausnahmslos unter den strich verwiesen, wo ich dann ausser meinen eigenen conjekturen auch solche in den früheren ausgaben, speciell in denen von Morris, Bell und Urry, enthaltene änderungen mitgetheilt habe, die ich für wirkliche besserungen der überlieferten lesart halte. Vom fünften bogen an hatte ich mich bei dieser kritischen thätigkeit der liebenswürdigen unterstützung von prof. Skeat zu erfreuen, der gleichzeitig seine neue ausgabe des Romaunt of the Rose vorbereitet hatte. Die von Skeat mir freundlichst mitgetheilten textbesserungen, die erst während des druckes aufgenommen

werden konnten, sind von mir als solche durch ein beigesetztes [Sk.] kenntlich gemacht worden. Freilich hatte Skeat ausserdem bereits manche der von mir vorgeschlagenen änderungen selbständig in seiner ausgabe vorgenommen, so dass also viele der von mir unbezeichnet gelassenen conjekturen eigentlich doppelt gemacht sind. Hoffentlich spricht dies um so mehr für ihre richtigkeit.

Weiterhin hat prof. Skeat die freundlichkeit gehabt, mir während des druckes sämmtliche varianten von Thynne's ausgabe mitzutheilen. Gern hätte ich auch diese in meine ausgabe mit aufgenommen[1], aber es war dies während des druckes ohne grössere unzuträglichkeiten nicht möglich, und für meinen zweck, nur wirkliche besserungen der alten ausgaben anzuführen, auch entbehrlich. Es genügte hierzu ebenso die älteste, mir hier zugängliche ausgabe, die von Urry, so sonderbar auch die orthographie derselben ist. Ich glaube nämlich nicht, wie z. b. Skeat es thut, dass Thynne's vorlage eine correctere und vollständigere hs. gewesen ist, als die uns heut erhaltene, sondern vielmehr, dass auch Thynne's text (= Th) auf der damals noch nicht der jetzt fehlenden blätter beraubten Glasgower hs. (= G) oder auf deren unmittelbarer vorlage (= O) beruht, welch letztere aber dann mit G im wesentlichen identisch war.

Zu der annahme, dass Th aus G geflossen ist, bestimmte mich vor allem der umstand, dass in Th ebenso wie in G gegen ende des gedichtes (s. meine anm. zu v. 7013) eine grosse verwirrung und umstellung einzelner partieen stattgefunden hat, deren entstehung prof. Skeat neuerdings in der Academy, Aug. 15, 1891 und in der einleitung zu seiner neuen Chauceraugabe, p. 12, in anschaulicher weise erklärt hat. Aus Skeat's ausführungen geht nun aber mit sicherheit hervor, dass diese vertauschung einzelner blätter nicht erst in G eingetreten ist, sondern schon in der vorlage davon, O, die dann freilich auch die vorlage von Th gewesen sein könnte. Ein direkter beweis für die abhängigkeit Th's von G liegt also in der gemeinsamkeit dieses fehlers nicht.

Ebensowenig beweisend für das gegentheil ist aber der von Skeat hervorgehobene umstand, dass Th am schlusse einige verse mehr enthält als G. Skeat sagt darüber, Introduction p. 14: 'Thynne's copy gives four more lines after them [d. h. nach v. 7691 f. meiner ausgabe, die in Th eine etwas andere fassung haben]. It would thus appear that G was copied from O at a later period than the MS. used by Thynne and now lost, viz. at a period when O was somewhat damaged or torn at the end of its last page' und in seiner anm. zu v. 7694: 'The fact, that Thynne gives the last six lines c o r r e c t l y, proves at once that his print was not derived from the Glasgow MS.' Wenn man aber die letzten verse von G:

> I am licenced boldely
> To reden in diuinite
> And longe haue red . . .

mit dem schluss von Th und dem entsprechenden passus des französischen originals vergleicht,

[1] Inzwischen hat sich dr. Furnivall entschlossen, Thynne's ausgabe des Romaunt of the Rose vollständig abdrucken zu lassen (Chaucer Soc. I. Ser. LXXXII).

Le Roman de la Rose, 12526—34:	Thynne:
J'ai de divinité congié:	I am licenced boldely In diuynite for to rede
Voire par Dieu piéça l'eu.	
Por confessier m'ont esleü	And to confessen out of drede
La meillor qu'en puisse savoir	
Par mon sens et par mon savoir.	
Se vous volés ci confessier,	If ye wol you nowe confesse
Et ce pechié sans plus lessier,	And leaue your synnes more and lesse
Sans faire en james menciön,	Without abode knele downe anon
Vous aurés m'asolucïon.	And you shal haue absolucion

so ergiebt sich doch daraus mit ziemlicher sicherheit, dass die letzten verse in Th eine zuthat Thynne's sind, der das in der hs. mitten in einem verse ganz plötzlich abbrechende gedicht zu einem gewissen abschluss bringen wollte. Denn der verfasser von fragment C, der bis dahin der vorlage fast wort für wort gefolgt ist, würde den inhalt der französischen verse 12528—30 nicht durch den nichtssagenden vers *And to confessen out of drede* wiedergegeben haben. Auch das folgende ist falsch übersetzt, denn es handelt sich in *ce pechié* um eine ganz bestimmte sünde des Malebouche, die verläumdung des Bel-Acueil. Endlich genügt der falsche reim ***anoou*** : *absolucio**un***, um die hand Thynne's erkennen zu lassen. Also, meiner ansicht nach hat Thynne's vorlage an ganz derselben stelle aufgehört, wie G, womit freilich nicht ausgeschlossen ist, dass auch schon O dort geendigt hat, so dass also die abhängigkeit Th's von G auch hierdurch sich nicht sicher beweisen lässt.

Weiterhin wäre zu bemerken, dass in G einzelne verse fehlen oder von jüngerer hand herrühren, die mit ausnahme von v. 6372 in Th ergänzt sind; doch zeigt hier schon das leerlassen einer zeile der hs., dass diese verse schon in O, der vorlage von G, aus der eventuell auch Th geflossen sein kann, nicht mehr vorhanden waren. Jedenfalls beweist das vorhandensein derselben in Th nicht, dass sie auch in der vorlage von Th enthalten waren, denn z. b. bei v. 6205, 6318, 6786 sieht man deutlich, dass Thynne's lesart falsch ist, diese plusverse demnach nicht aus einer alten hs. stammen, sondern von Thynne selbst unter zuhilfenahme des französischen originals ergänzt worden sind.

Um also die frage nach dem verhältniss von Th zu G endgültig zu lösen, bleibt nur übrig, die abweichungen Th's von G in einzelnen lesarten nachzuprüfen und festzustellen, ob darunter solche besserungen des handschriftlichen textes von G sich befinden, die Thynne nothwendiger weise einer korrekteren hs. hätte entnehmen müssen. Ich kann auf details in diesem punkte hier nicht eingehen; aber nach meiner sorgfältigen prüfung ist unter den varianten von Th gegenüber G nicht eine einzige, auf die Thynne unter zurathe-ziehung des französischen originals nicht selbständig hätte verfallen können. Wenn also auch vielleicht nicht G selbst, sondern das etwas ältere O von Thynne als grundlage für seine ausgabe benutzt wurde, so müssen wir doch annehmen, dass der text von O mit G in allen wesentlichen punkten, namentlich auch in den zahlreichen fehlern, ziemlich genau übereinstimmte. Demnach haben die lesarten von Th nur den werth von konjekturen des herausgebers, nicht die autorität einer korrekteren hs. zu beanspruchen.

Mein verfahren bei herstellung des französischen textes des Roman de la Rose, der auf wunsch Furnivall's zur bequemeren vergleichung parallel mit dem englischen gedruckt werden sollte, habe ich bereits in meiner schrift 'Chaucer und der Rosenroman' p. 9 f. erörtert und begründet. Ich hätte hier nur um entschuldigung zu bitten, dass in der setzung der accente und tremas, in der ich von Michel abgewichen bin und dem in Deutschland in ausgaben altfranzösischer texte in der regel befolgten modus mich angeschlossen habe, einige kleine inkonsequenzen zwischen den früheren und den späteren bogen zu erkennen sind.

Ich denke, meine ausgabe des Romaunt of the Rose wird manchem, sei es wegen des beigedruckten französischen textes, sei es wegen der genauen wiedergabe der hs. und der beigefügten textbesserungen, nicht unwillkommen sein.

Königsberg, Pr., Oktober 1892. Max Kaluza.

Frederick Gard Fleay, A Biographical Chronicle of the English Drama 1559—1642. In two volumes, London Reeves and Turner. 1891. Vol. I. VIII + 389 ss. Vol II. VI + 406 ss. 8°. Pr.: 30 sh.

From the establishment of the New Shakspere Society in 1874 to the present time a mass of materials has been collected which makes it easy for us to settle questions which Malone, Drake, Douce and Dyce could not even attempt. We owe the great mass of this invaluable matter to the industry and energy of one man — the author of the Biographical Chronicle. In the face of this fact it would seem an easy task for a fellow-worker in the same field of investigation to review a book which brings a welcome help in the form of fresh and valuable material, hitherto inaccessible to all scholars at a distance from the great centres of learning, the more so as the said material throws much-wanted light on questions which the Collier forgeries had enveloped in inextricable difficulty.

Unfortunately this task is not so easy as it seems. Fleay's new book, even more than his two former ones (Chronicle History of the Life and Work of W. Shak. 1886 and Chronicle History of the London Shage 1890), is disfigured by numberless wild and phantastic theories, unsupported by facts and out of harmony with every principle of art. Besides this, the book teems with the most cantankerous and envenomed sneers, aspersions and insinuations against, with two exceptions, every scholar of note of the present century who has ventured to write on Shakespeare or the Shakespearean Drama. Such an exhibition of impotent envy and spleen is unparalleled in English literary history since the days when Pope, in the Dunciad, devoted his great powers to the ungrateful task of proving his infinite littleness. When we add to these fatal blots that Fleay is not only incapable of using the principles of the 'higher criticism', as he calls aesthetics, himself, but that he never loses an opportunity of sneering at any one who does use, or has used them, we need not wonder at the want of appreciation of which he so querulously complains.

The Biographical Chronicle seems by its author intended to supersede the Biographia Dramatica and Halliwell's Dictionary of Old Plays. Vol. I p. 2 gives us his plan of the work: „My object has been to arrange the plays in order of ori-

ginal production, with such notices of their authors, and such only, as bear upon the history of the drama itself. The ideal of my work would be reached if I could give for every play, from the opening of the theatres in 1576 to their closure before the civil wars in 1642, the authorship in each instance, the date of original production, the theatre at which it was acted, the company by which it was played, the relation it bore to other plays and to dramatic history generally". His ideal it will be seen is a very modest one, and, if he claimed no higher position for his work, there would be no ground for insisting on the fact that the word 'Chronicle', not History, is the title which his three latest works deserve. But in his Chronicle History of the London Stage he says: „This is the first treatise that has any just right to be called a History of the Shakespearian stage." And in the present work whenever he has occasion to mention the labours of any of his predecessors or contemporaries he does so from his 'pride of place' as Shakespearean Pontiff with an air of supreme infallibility. It is thus necessary to reduce Fleay's pretensions to their proper level. He has enriched the field of criticism with valuable matter of fact, his vast reading has exercised his ear so well that he does not often make a mistake in recognising the work of any author with a well marked style, such as Rowley, Fletcher, or Massinger. Most of the mistakes he has made in distinguishing authorship are to be attributed to his approaching the question with a ready-made theory, and when Fleay has a theory to defend he is capable of any extravagance. But he has not the power of regarding a question from a philosophical, not even from an unprejudiced point of view, he has no true appreciation of the Beautiful as incorporated in poetry, he has no sense of dramatic fitness, characterisation, style (in a wider sense than mere metre) and is thus utterly incapable of writing a History of of the Stage in any sense of the word. His books are chronicles. It will be plain from the above that a review of the Biographical Chronicle, to be of any value to the purchasers of Fleay's book should not only contain all the misprints and mistakes in the work, but also expose all the arbitrary conclusions which Fleay has incorporated into his material, as if they were ascertained facts. For he has the peculiarity of noticing a point of view as possible, or probable, in one passage and adopting this point of view as certain in another part of his work. No man living has the encyclopaedic knowledge necessary for such a task and the present writer has chiefly confined himself to the field in which he is most at home — the Massinger-Beaumont-Fletcher group of plays. It is to be hoped that other specialists will take to other groups of authors in which case there would be hope of rendering Fleay's book in the course of time an entirely trustworthy and reliable guide through the intricacies of the Elisabethan Drama — a title which it has no claim in its present form. It will be best to go thus through the work page by page.

In the Introduction p. 2, there is a misprint 'Bernaveldt' for 'Barnavelt'. It consists of a sort of table of Drayton's non-dramatic works in their versification, an explanation of the reason why he wishes his book to be regarded not only as a Biography of the Drama but also as a Chronicle. The rest of the Indroduction is a tissue of abuse and side-blows directed at Halliwell-Philipps, Swinburne, Furness, Dowden, Delius &c. &c. &c. Halliwell's Dictionary of Old Plays is called a mere scissors and paste compilation void of all historical grasp of the subject". The reproach is comic, as coming from Fleay, but what gives

his continual sneers at Halliwell-Philipps such a nasty after-taste, is the fact that that lamented scholar, universally respected in the English world of letters, had died a couple of years before the appearance of Fleay's work

Furness has very happily said that Fleay was 'more clamorous than a parrot against rain' about small matters, and speculated about his triumph should be succeed in finding out the price per yard of Rosalind's hose. Fleay gravely assures us that: „It was by the entry of Labesha's son's hose in Henslow's Diary, that I proved that the Humours acted at the Rose was Chapman's Humorous Day's Mirth and not Jonson's Every Man in his Humour, and thus demolished the elaborate structure raised on that insecure guess by Collier and his followers". Let us hope that Fleay will be successful not only in finding out the price per yard of Rosalind's hose, but also in demonstrating what influence the price and texture of said „inexpressibles" had on the conduct of the play. His triumph over Furness will then be complete — and clamorous. On p. 16 Fleay glances at Dowden and Abbot in his usual nasty way, and associates Delius, Delia (Bacon), Ignatius Donnelly and Mr. Feis as of the same rank and file.

P. 17. 1655 is a misprint for 1555. For those who remember Fleay's clamorous claims for metrical tests, it will be amusing to learn his present views; p. 6 Vol. I: „Every play that I possess has been metrically analysed . . . In no single instance have I found a contradiction between this kind of evidence and other kinds in determining authorship, and in very few cases have I found it useful in determining date". Who was it who first claimed for metrical tests the value of a scientific method of fixing the chronological order of plays? Verily the whirligig of time hath brought about its revenge! The Introduction is thus, in its chaotic heaps of the most incongruous matter, a striking proof of Fleay's utter incapacity to methodise his subject. An Excursus on the Mirror for Magistrates follows, on which there is no occasion to remark. Then follow the Biographies.

Bullen in his Old Plays printed one, called Captain Underwit, as a play of Shirley's. Fleay gives it to William Cavendish, Duke of Newcastle. He seizes this opportunity of trumpeting forth, that he has saved Bullen from publishing many inaccuracies, and triumphs over a misprint of Bullen's „Vittoria Corromborea" for Corrombona. He evidently wishes his readers to believe that he was once Bullen's protecting genius. Every body who has followed the development of dramatic investigation in these latter years, knows that, while accepting with thanks and *acknowledgment* what help he could make use of on Fleay's part, Bullen from the beginning protested against the latter's windy and phantastic theories.

The notice of Chapman is one of those which would require investigation at the hands of a specialist.

Daborne is one of the minor dramatists clustered round the central figures of Beaumont, Fletcher and Massinger. He wrote for Henslow. Fleay has for the first time given us the data which can be ascertained about this writer, but has mixed them up with his own conclusions with an arrogance the more startling from the virulence with which he attacks Gifford, Dyce, Collier, Grosart, Bullen &c. whenever they venture to draw a conclusion from the premises be-

fore them. On p. 77 he says that he has identified in The Honest Man's Fortune, a play on which Henslow had advanced £ 10, as the one on which, according to the well-known tripartite letter, Fletcher, Massinger, Field and Daborne were all engaged. If so it will be seen at once that he has solved one of the most difficult and important problems in the Post-Shakespearean drama. Under Daborne he simply writes The Honest Man's Fortune among the plays on which it is *ascertained* that Daborne was engaged. In the article under Fletcher he 'identifies' it in the following easy and original way p. 196: „A comparison of dates, and the *certainty* (derived from metrical and other tests), that there were four hands engaged on it, leave no doubt that this was 'the play of Mr. Fletcher and ours' which Daborne, Field and Massinger were then writing". There are three things taken here for granted. 1st That a comparison of dates and metrical and other tests, not mentioned, give certainty. On p. 176 Fleay, his own best critic, says: „Some persons have used these (viz. metrical) tests to determine authorship, which procedure I regard as a species of monomania". It is therefore fair to take Fleay's 'certainty' 'as a species of monomania'. 2ndly That The Honest Man's Fortune is the only play of the Fletcher group, which has come down to us, on which four authors were engaged. Thierry and Theodoret and The Bloody Brother show just as decided traces of four authors as The H. M's Fortune. 3rdly That the four authors of the play were the four dramatists mentioned in the tripartite letter. This point one would think was rather important, but Fleay does not condescend to give us any other proof than the fact of his own 'certainty'. The assumption that the play mentioned in the letter has come down to us, is allowable, but might have been stated as taken for granted. The only fact that Fleay brings forward to establish difference of authorship in the play, is that La Poop, Act II. 2, says that he was at the siege of Brest, from which Fleay concludes that he was a land-captain, whereas in Act IV 1 he calls himself a sea-captain. This 'proof' would call into being two Raleighs, two Sir Edward Cecils and a whole host of other doubles, who were both sea-captains and land-captains. Having identified the play in this easy way, Fleay proceeds to divide it among the four authors whom, in virtue of his infallibility, he has fixed upon. He gives all the first act and the first scene of the second to Massinger. It is enough to say that in these four scenes there is not only no trace of Massinger's metre, but not even one of the repetitions so familiar to him, nor the peculiar construction of his sentences, nor his characterisation. The rest of the second act Fleay gives to Daborne, without adducing any reason. The third and fourth acts he gives to Field and the fifth to Fletcher. I have already shown, in my papers in the Englische Studien, that the third act has all the characteristics of Massinger's style: his metre, his repetitions, his construction and, what is of great importance, in Lamira, his peculiarly prurient conception of female character, a trait from which Field's women are entirely free. To the most cursory reader of the play the difference in all these points between the third and fourth act must be apparent. Neither the author of the first act, nor Massinger in the third, has any trace of the sentimental in the relations between Montague and his Page. Act. IV 1 49. M. says to Veramour (the page): „Little world of Virtue, why dost thou love and follow me?" (Compare my paper Eng. Stud. VIII p. 41) Veramour replies in the pure Philaster-strain and concludes like Aspatia in The Maid's Tragedy:

„And thus we'll breed
A story to make every hearer weep,
When they discourse our fortunes and our loves“.

This overstrained sentimentality is entirely Beaumontesque, and is at variance with Veramour's character in Acts I II III & V. It will be seen from this example how Fleay's unconscientious way of thrusting his own conclusious in amongst undoubted facts, as of equal authority with these, weakens the value of his book. Another flagrant instance is the case of The Faithful Friends which, to my astonishment, I found among the plays in which Daborne is ascertained to have had a share. This play it is impossible to date earlier than 1618, when Daborne is ascertained to have been acting as a clergyman at Waterford, in Ireland. It has an allusion to the Duke of Lerma, the favourite of Philip III of Spain; which can only refer to the disgrace of Lerma in 1618, or more probably to the death of Philip in 1621. To this fact I had repeatedly called Fleay's attention. In this Chronicle of the Stage he shows that his attention had been called to this evidence of date, for there, without the slightest attempt of proof, he declares the passage in which the allusion occurs as an interpolation. What would Fleay have said if Collier, or Dyce, or Bullen had made such an impudent attempt to deceive his reader? Of a piece with this attempted deceit is the disingenuous tone of the notice of the play, p. 81: „The Faithful Friends, a play written in the early part of 1614 (as is manifest from the allusions in it to the Masques &c., at the marriage of Carr, Earl of Somerset), and very like in metre and style to the part of The Honest Man's Fortune assigned by me to Daborne“. In the first place there is positively nothing to connect „the solemn graces, hymeneal sports and revellings at this great Nuptial“ with the marriage of the Earl of Somerset, but on the other hand much to show that no allusion to this particular marriage could have been meant. In the next place the metre and style of The Faithful Friends is utterly unlike anything in The Honest Man's F. Fleay requires to get Daborne off the stage before 1617, as otherwise Thierry and Theodoret, or The Bloody Brother, might supplant The Honest Man's F. as the play mentioned in the tripartite letter. He accordingly says, p. 82: „Daborne left writing for the stage about June 1614“. Again on p. 83: „Daborne must have quitted at or before Henslow's death 1616 Jan. 8“. But going back to p. 82 we find that a bond was given by Daborne to Henslow July 4, 1615. Fleay implies a doubt as to the genuineness of this bond, but does not say why. The only thing that is clear from his hole and corner way of insinuating, is that he wishes to get rid of Daborne in 1614—15. It is important to bear in mind that the date of Daborne's leaving the stage is an open question.

Daniel and Drayton have received a share of attention at Fleay's hands out of proportion to their merits as dramatists. But as all information about contemporary writers has a bearing on the drama, we do not feel inclined to quarrel with this. The article on Drayton is disfigured by outbursts of petty spite against Bullen pp. 145, 147 and Dr Grosart p. 155.

Much of what Fleay says about Day and Dekker is tinged with the phantastic theories which he is always setting up on the sandiest of foundations. Beaumont, Fletcher, Field and Massinger are rightly treated as one group. As to the data about Massinger on p. 171 it is to be remarked that the poet's birth

is to be put back to 1583, that there is no authority for the statement that William, Earl of Pembroke, supported him at the university, and finally that there is absolutely no basis for Gifford's supposition — which Fleay adopts — as to his becoming a Roman Catholic while at the University. On p. 175 Fleay gives his present point of view with regard to metrical tests. It seems that they may be used to separate the authors' parts in the various plays, but not to determine authorship (i. e. except by Fleay himself as we have seen in the case of The Hon. M's F.) How this is to be done without determining authorship he does not say. On p. 176 he goes on to say that he regards the attempt to use these tests as a means of determining authorship as a species of monomania. If so there is no greater monomaniac than Fleay himself. As we have seen Fleay is Fleay's best critic'. Engl. Stud. IX 1 we find him saying: „Fletcher and Massinger had no marked periods of development in metrical style. As they began so they ended. Such tests are for them only useful for distinguishing authorship", (i. e. not for chronological purposes.) In 1875 Fleay regarded metrical tests as an infallible means of determining, not only authorship but chronological order. In 1885 they may be used for the former purpose, not the latter, in 1891 for neither purpose, and those who use them so are monomaniacs. Of course Fleay silently excepts himself, as the only person whose ear is alive to the music of an English verse, as we have seen already and shall soon see again, for on p. 177 just opposite the 'monomaniac' passage, be says, with regard to The Woman Hater: „*This author was Beaumont, as the metrical evidence proves.*" A plain Gladstonean „Hands off"; nobody must meddle with metrical tests but Fléay. He adds as to The Woman Hater: „Fletcher would have put his name on the title". Why would Fletcher have put his name on the title-page of The Woman Hater, and why did he not do so on the title-page of his other plays?

On p. 180 under Love's Cure, or The Martial Maid, Fleay says: „The Prologue at a revival after 1625 expressly assigns the original authorship to Beaumont and Fletcher". Does he regard a Prologue at a revival as testimony in bar of all investigation? Has he examined the Folio of 1647? Love's Cure is the 25th of the 34 plays there printed. The play is paged 125 to 146. After p. 146 comes p. 143 with a 'Prologue at the reviving of this play'. At the bottom of the page stands "The Queene of Corinth", but after a blank page cames (26) The Honest Man's Fortune p. 149 to 172 After this play comes on p. 172 Fletcher's Poem on „An Honest Man's Fortune". At the bottom of the page there stands, „Four Plays in One" but, without a blank leaf between there follows (27) The Queene of Corinth p. 1 to 23; p. 24 is blank. The confusion of the pagination makes it doubtful as to whether the prologue in question refers to Love's Cure at all, and the fact that p. 24 is blank makes it possible that it belongs to The Queene of Corinth. According to the opinion of a professional printer, to whom I showed the Folio, it was printed in at least three different printing-offices. Under these circumstances I take the liberty of regarding the prologue as of no authority to bar investigation. Fleay assumes that the date of the action, 1606 to 1608, is also the date of production, but in the face ot the allusion to the „cold Muscovite who lay here lieger in the last great frost", he is bound to set the date after 1622, until he can bring clear

evidence that the play is a recast of an earlier one. That this may be the case I grant, but shall require something more substantial than Fleay's word or. Mr. Oliphant's, before I regard the question as settled.

On p. 186 Fleay refers alterations in The Coxcomb to Massinger without proof. Cupid's Revenge is treated a little better, as the varying titles given to the personages of the play are taken as proofs of later alteration. Possible, but not proved. P. 187 'Bache' is a misprint for 'Bacha'.

In the case of Philaster p. 189, an epigram on the play occurring in Davies' Scourge of Folly, and addressed to Fletcher is made „an additional proof that Beaumont in his life-time was not known as a play-author". It is certainly a proof that Davies did not know that Beaumont was chief author of that play, but no more.

It is somewhat amusing to watch the turnings and windings and changes of opinion which Fleay shows with regard to certain plays. As all his theories are built on quicksands, they are continually falling about his ears, but he is indefatigable, as soon as one tumbles, in erecting another on just the same basis. We have seen his changes of opinion with regard to metrical tests. Just as wonderful is the series of guesses he has hazarded about The Two Noble Kinsmen. When the discussion about the play was first started in the New Shakspere Society, he 'proved' that it was a play by Shakespeare and Fletcher. When my paper appeared, (a paper „so plausibly got up that for a time I was completely taken in by it" p. 190) he became a believer in Massinger's authorship. After I expressed my doubts about Fleay's infallibility, he changed his mind again, and now advances Beaumont as the author. Proof: the word 'carve' is used in the play and is 'not common in this sense'!! With his usual 'certainty' he adds: „One thing is *quite certain*. Chapman put forward by Knight, and Massinger by Boyle, had no share in the authorship; and if Beaumont did not write it, it is beyond the reach of any one but Shakespeare". But the external evidence is, he thinks, insuperable against Shakespeare. therefore Beaumont is the author. The concluding sentence of his notice of The Two Noble Kinsmen is irresistibly comic. „The Bavian (Batavian) of III. 5 is surely the same as the 'strange Indian' of Henry VIII V. 3, 1613, and the „Cataian of strange nature" of Ram Alley, c. 1609". The Bavian finds himself all of a sudden a Batavian who is at the time a strange Indian and a Cataian! I could name the epithet in Henry VIII and in The Two Noble Kinsmen which induced Fleay to write such nonsense, but it is not worth while. I only make mention of the buffoonery which, like a Modern Bavian, he indulges in over a misprint of mine, to put that misprint right. I wrote Wilkens instead of Wilkins in my paper on Henry VIII. In a former work Fleay accused Jonson of stealing a scene from Love's Pilgrimage and inserting it in The New Inn. On p. 194 of the present work he says: „We must either attribute the alteration to Jonson, or suppose that these passages were part of the original play, and stolen by him for the New Inn, an hypothesis which I now abandon as untenable". As if this reckless profanation of an honoured name were not enough, in his notice of The Bloody Brother p. 204 he bursts out thus: „As for the so-called imitation of Neptune's Triumph, 1624, in II. 2, it is of no import; if there be any imitation, *which is very doubtful*, it is more likely to have been by Jonson, who imported Marlow's translation of an elegy by Ovid into The Poetaster, and inserted a scene from The

New Inn into Love's Pilgrimage, than by Fletcher, who was not accustomed to translations of this sort". The idea that Jonson would steal from Marlow is so absurd that nobody but Fleay could have had the effrontery to advance it. To understand the reproach implied in Jonson's inserting a scene from The New Inn (his own play) into Love's Pilgrimage (which Fleay supposes he revised) we must suppose that, with a confusion of which he is often guilty, he has muddled the authorship of the plays and again accuses Jonson of stealing.

On p. 194 'Doncillas' for 'Doncellas'. On p. 195. „Beaumont left playwriting altogether in 1611, but in 1613 produced his Masks, viz. those inserted in The Tempest and The Maid's Tragedy and The Mask of the Inner Temple and Gray's Inn". That Beaumont left off playwriting in 1611 is a baseless supposition of Fleay's. That he wrote the mask in The Tempest is a wild and reckless guess.

On p. 200. Sennora for Señora. On p. 202. The murder of John van Wely is dated rightly 1616. In all his previous works he persisted in giving the date 1619 notwithstanding my repeatedly directing his attention to the wrong date. I say this because he has complained of receiving no help from any quarter in his arduous task. I long continued to send him copies of my papers. The only use he made of them was to abuse me and appropriate my work without acknowledgment. Of course I have long known that, not content with what he has done himself for the cause of dramatic investigation, he has made use of my modest contributions without acknowledgment. But when I find that on pp. 380, 381 he brings a grave charge of appropriating his property against John Addington Symonds, in terms of righteous indignation, when I find that he has nothing but abuse to shower on me, whom he has systematically plundered for years, I feel that it would be no longer forbearance towards one, to whose labours I confess myself much indebted, but weakness towards arrogance and effrontery, to keep silence any longer. Fleay has repeatedly changed his opinion as to authorship in accordance with my tables, and makes an awkward attempt to screen himself by saying that be had not been able to procure a copy of Middleton (to whom he had at first attributed many passages, without, as he now confesses, knowing him). Even such a trifle as the different accentuation of the name 'Bartolus' by Fletcher and Massinger, he appropriates without saying a word as to whence he took his information, and makes a clumsy attempt to conceal his 'translation' by inventing similar differences in other names in the same play, which, on investigation, prove to be all unfounded, and expressly manufactured for the occasion. I openly make the same charge against Fleay, that be has made against John Addington Symonds, and am prepared to substantiate it. To any impartial reader, who compares our labours, it will be surprising to see how often Fleay has altered a previously stated opinion after the appearance of a paper of mine. He sometimes changes a little, just to preserve the appearance of independent research, but it is quite plain that he has plundered me, and equally plain that he is not ingenuous enough to confess it. On p. 204 Fleay gives the date of the original production of Rollo, or The Bloody Brother, as circa 1616, simultaneously with The Devil is an Ass. I contend that this play *may* be the one, on which Massinger, Fletcher, Field and Daborne were engaged. Fleay recognises Massinger and Fletcher, but he does not recognise Field, whose hand is pretty plain in III. 1. He ascribes III. 1; IV. 1, 2, 3; V. 1, to a third

hand. Now whoever wrote IV, 1 it was neither Massinger, nor Fletcher nor the author of III. 1, whom I have supposed to be Field. There is a peculiarity in his grammatical construction (see Beiblatt zur Anglia XI 1891 pp. 327. 328), the omission of the relative in the nominative, which should make his recognition easy. The metre of this scene is unlike that of any other scene in the play. The rest of the Fleay division is untenable. IV, 3 is in the same metre as III. 1. A great part of the fifth act is plainly by Massinger, and the rest by Fletcher. On p. 205 Fleay treats Thierry and Theodoret, which, as I contend, *may also* be the play, on which the above mentioned four writers were engaged. Lacure is a misprint for Lecure. Fleay gives grounds, this time real substantial grounds, for putting the production of the play after the trial of Concini for treason and sorcery 1617.

In III, 1 we have the same metre and the same omission of the relative in the nominative as in The Bloody Brother IV, 1. Fleay divides the play between Fletcher and Massinger, as in my tables, (without acknowledgment), but he finds Field in III, 1, 2, 3 (In my edition Act III has only 2 scenes). I find no evidence of Field's authorship, but many of the author of IV, 1, of The Bloody Brother. On pp. 205, 206 Fleay treats The Knight of Malta. Before I knew that Burbadge and Field both acted in this play, I had ascribed a part of it wrongly to Beaumont. Fleay crows over this mistake saying, that he had shown that I was „incapable of distinguishing Field's work from Beaumont's". To distinguish between Field's work and Beaumont's in every instance, is neither in my power, nor Fleay's. Fleay has a very convenient memory and has forgotten, how often he confused and jumbled together Massinger, Middleton, Fletcher, Field and Beaumont. As we have seen in The Hon. M's. Fortune, he has jumbled together the work of Massinger, Field, Beaumont and two as yet unascertained writers, who possibly are Tourneur and Daborne. He has forgotten, how often, in his earlier days, he put down to Middleton's account what he could make nothing of. As to the charge he brings against me of incapacity to distinguish between Field and Beaumont, he is not ingenuous enough to add that I expressly pointed out the danger of confounding Field's and Beaumont's work from a merely metrical point of view. In my tables I quoted by mistake Fleay's name as authority for the date 1613 as that of The Knight of Malta. The date ought to have been put, with Fleay's name as authority, after The Honest Man's Fortune. This gives occasion to Fleay to say that I „*deliberately and falsely*" quote his authority for dating The Knight of Malta 1613. I only add that, had I adopted Fleay's manner of appropriating the work of others without acknowledgment, he would never have had the opportunity of making the above ungentlemanly insinuation. In treating this play in Engl. stud. VIII 1 I had called attention to the fact that in the Massinger part of the play Zanthia was called Abdella, and adduced that circumstance as an argument for difference of authorship. On consulting the Folio of 1647, I found that, in the stage-directions, she was always named Abdella, and only *addressed* as Zanthia. Mountferrat, who, in I 1, may be supposed not to know her real name, addresses her, as all the others do, as Zanthia. In IV 1, when he knows her real name, he addresses her as Abdella, which nobody else does. When I saw the matter in this light, I dropped the argument for difference of authorship from change of name in the abridgment of my Engl. stud. papers, which was

published by the New Shakspere Society. Fleay had noted the argument from change of name, as he had done that of Gomera, Pirithous, Bartolus from the paper in the Engl. stud., of which I sent him a copy. After the publication of my paper in the New Shakspere Society's Transactions, he actually had the effrontery to reproach me for not noticing the change of name, though it afforded, as he averred, the best evidence for difference of authorship. He covered the duplicity and disingenuousness of his conduct by violently attacking me about my pronunciation of Gomera. The proof of the charge I here bring against Fleay lies in the fact that with the exception of the pronunciation of Dínaut with the accent on the first syllable by Fletcher, and Dinaút with the accent on the second by Massinger in The Little French Lawyer to which he was the first to call attention and which set me to work to discover like differences, not one case of difference of pronunciation in different parts of the same drama, which he adduces, will bear investigation, *except just those given in my papers in the Engl. stud.*

In his Manual Fleay had given Hon. M's. Fort. Act IV 1, 2, 3, 4 to Fletcher. In my paper in Engl. stud. I gave Act IV 2, 3, 4 to Fletcher. Singularly enough in his next publication he also gives IV 2, 3, 4 to F. and does not say anything about sc. 1. Unfortunately however for himself he says: „The character called Zanthia is named Abdella by *Fletcher*." She is only called so Act IV Sc. 1, *which Fleay formerly attributed to Fletcher, but now in accordance with my papers to Massinger.* He had evidently forgotten that he had appropriated my property without acknowledgment, when he left that unfortunate remark about Zanthia-Abdella standing. After I had discovered a number of similar cases, I understood the drift of his charge against me as having a defective ear for English verse! I cannot, unfortunately, return the compliment about a defective ear, for I find that his ear has improved considerably since the time when he published his Manual. Middleton has since then disappeared from The Knight of Malta, The Queen of Corinth in his lists. The Double Marriage and The Custom of the Country are no longer ascribed to Fletcher alone. Thierry and Theodoret is no longer put down as a play of Beaumont and Fletcher's. Speaking of The Queen of Corinth on p. 207 Fleay says: „Mr. Boyle says it (i. e. the play) is partly by Beaumont. Does he know the date of Beaumont's death?" Here I must say Fleay outdoes himself. I will not say, as he does, that he 'deliberately and falsely' charges me with assigning The Queen of Corinth to Beaumont, but I must say he does so in his usual muddling way. *I never assigned any part of The Queen of Corinth to Beaumont.* In 1885, Engl. stud. IX, 1, he wrote about The Queen of Corinth: „Field, Massinger and Fletcher wrote the present play. I carelessly copied Md. instead of Fd. from my MS., and printed Middleton for Field in my Shakespeare Manual, p. 117." What an unfortunate mistake! The more unfortunate that it occurred again and again! For instance in The Knight of Malta. He at first attributed that play to Middleton and Fletcher; then Engl. stud. IX 1 to Field and Fletcher, and now to Massinger, Field and Fletcher. Singularly enough too he has now in The Custom of the Country just my division, only that he gives Massinger a part of a scene more than I do. It is very unfortunate that he did not discover his mistake in copying Md. instead of Fd. from his MS. until after my papers were in his hands. In Engl. stud. IX 1 we have another explanation of the Md. for Fd. in Fleay's MS. p. 14: „I may note at this point that, owing to my having been unable until 1884 to procure a

copy of Middleton's works, I erred in my earlier essays in attributing to him various portions of other men's writings." Perhaps Fleay will inform us, which of these explanations he wishes us for the future to regard as the true one?

P. 209. „The Laws of Candy . . . is clearly almost entirely by Massinger" says Fleay. There is no trace of Massinger throughout the play in metre, language or characterisation.

P. 214. A New Way to pay Old Debts. I assigned this play to Fletcher and Massinger. That is to say that Massinger had finished a play begun by Fletcher, but left unfinished at his death. There is an allusion to the taking of Breda, July 1625, and yet Fleay ventures to assign it to 1621. His reason is: „It is not mentioned in Herbert's Office-Book, and must therefore date, I suppose, before May 1622." But p. 221 he has forgotten this little piece of sophistry, and says: „Between 1625, Feb. 10, and 1626, Jan. 22, I am unable to trace any license entries." „The subsequent insertion of the five lines (relative to the siege of Breda) in 1625, circa Christmas, by Massinger, before he rejoined the King's Men in 1626, need not give us any trouble." Just so! What evidence we can find in favour of our theories we may make use of. But what makes against them „need not give us any trouble!" And such an opinion we find in a book of reference!

The maxim „Need not give us any trouble" is made use of in the case of Massinger's City Madam with a vengeance. Fleay ascribes it to Jonson! This is so absurd that I really cannot seriously enter into discussion about it.

P. 222. The Noble Gentleman. Not even Herbert's entry of this play as by Fletcher can convince me that a play which has none of his so pronounced characteristics can be attributed to him. Fletcher wrote with so many coadjutors at different times that an error after his death may easily have occurred. It was licensed Feb. 3 1626 and Fletcher died in Aug. 1625.

The short article on John Ford (5 pages) brings useful material for a future settlement of several disputed questions as to authorship. The confident tone which is assumed with reference to The Witch of Edmonton is, as usual, unsupported by any serious attempt at proof. Gascoigne has 7 pages with a full sketch of his life. Glapthorne has three pages with nothing worthy of particular notice. Greene with 16 pages of valuable material ought to be examined thoroughly by some-one who, like Professor Storojenko, has made that poet the subject of particular study. The same remark applies to Heywood who occupies 30 pages of the book, and the notices of some of whose plays, as for instance The Late Lancashire Witches, are very interesting.

Jonson takes up nearly 100 pages and the account of his works is the completest that has yet appeared. One explanation we look for in vain. Nothing of Jonson's is known to have been produced for the public stage between The Devil is an Ass and The Staple of News, a period of over nine years. Fleay here 'conjectures' that he may have had a hand in The Widow, The Spanish Curate, The City Madam and Julius Caesar, and allows us to infer that he has other claims for Jonson in petto, in order to fill up this long interval, but the want of 'plausibility' which is so striking a feature in all he says, excludes the danger of his taking in any reasonable being by his fantastic whims. We need only remember the Drummond Conversations and the quarrel with Inigo Jones to convince ourselves with what energy Jonson would have claimed any work

of his written in this interval, going in his life-time under the name of Middleton, Fletcher, Massinger and Shakespeare, had there been any such work to claim. We need only remember Fleay's openly expressed opinion, that Macbeth, in the form in which it has come down to us, was the work of Middleton, to appreciate his present theory as to Julius Caesar being the work of Jonson. They are the first steps on the way to a goal at which he will sooner or later arrive, where he will find a warm welcome from Ignatius Donnelly, Appleton Morgan etc. as a thorough-going Baconian. The next stage on this way will be a discovery on Fleay's part that the greater part of the plays going under Shakespeare'e name were written by Beaumont. He has already contrived to smuggle that poet into the Tempest and Henry VIII, not to speak of The Two Noble Kinsmen. The substitution of Bacon for Beaumont 'need not give *him* any trouble', after this stage has been reached. There are two significant 'facts' which, to a mind constituted like Fleay's, will weigh as heavily as the word 'carve' in the case of The Two Noble Kinsmen. The names begin with the same letter, and, according to their adherents, both were anxious to avoid publicity as dramatic authors. On p. 351 we read: „In 1623 c. Oct. the fire happened which destroyed so many of Jonson's Mss. and it is possible that the appearance of snatches of Jonson's work in plays dating just after may be due to the handing over to Fletcher, Middleton, etc. the fragments of plays saved from the conflagration". The reader is here plainly expected to infer that many plays were burnt or partly so in this fire. To obviate this let us quote Fleay contra Fleay p. 380: „*Part of only one play was burnt in the 1623 fire* (see (Jonson's) Execration on Vulcan) and only of one unnoted play was part found in Jonson's Mss." As Fleay disposes of one of the above-mentioned plays in accordance with Jonson's notes, there can only be part of one play to conjecture about. He shows that the Sad Shepherd is probably The May Lord mentioned in the Drummond Conversations. On p. 381 we read: „The plot of only three acts is extant, and the loss of the end ot the third act would sufficiently account for what Jonson says in The Execration. Had the whole play been written, I should have expected to find the plot of all five acts prefixed to the fragment". The astonished reader asks, what has become of the parts of plays saved from the conflagration? But he asks in vain. On p. 352 we have an allusion to Feltham's Ode, calling Jonson a 'Translator', in the sense of one who appropriates the property of others. On p. 367 we read: „In I, 1. (of The Poetaster) the translation of Ovid's Elegy is taken bodily with slight alterations from Marlow, and was inserted as by B. J. by the side of Marlow's in the 3rd (2nd Middleburgh) edition of his translation". Can Fleay explain how it comes that none of Jonson's numerous dramatic rivals and detractors pounced upon this fact and so saved our Modern Aristides from the doubtful honour of being the first to call Jonson a thief? That poet has often been accused of envy, quarrellsomeness and other unamiable qualities, but till now nobody ever accused him of a dastardly readiness to attack the fallen. On p. 383 under The Devil is an Ass we read: „The date of the play is probably late in 1616, after Coke's discharge in November. Jonson was always ready to attack the fallen. How he had flattered Coke in 1613 may be seen in U. (Underwoods) 44 (65)". On p. 378 we read: „But virulent as Jonson was, he has not been accused by any one, *except Gifford*, of attacking a quondam friend (Dekker) when impoverished and imprisoned". Reconcile these two passages

who can! It would be useful and helpful towards clearing up the darkness that broods over many of Fleay's assumptions, if he would tell us whether he really believes that Jonson, among all his contemporaries, was the only author who began the year with the 1st of January. We, who have been accustomed to begin the year with the 25th of March, hardly know what to make of the following passages; p. 384: „This is one more instance of the misdating of Jonson's plays by Gifford etc. *through the neglect „of the use of Old Style*". On p. 375: „This play, like The Fox and other plays, has hitherto been dated a year too early, *in consequence of the use of Old Style dates*". p. 373: „The date of this address, "11th Feb. 1607" must mean 1607—8, and the play (The Fox) was published in 1607[—8], which is to be taken as before 1608". What does Fleay mean? Does he mean that Gifford etc. really did not know that the year began with the 25th of March? What is the use and what the neglect of the use of Old Style dates? If he thinks it necessary to snarl so virulently over an occasional mistake of Gifford's etc., I can show him one nearer home. In his last work, The Chronicle of the London Stage, he gives the date of the cold winter as 1615—1616 instead of Jan. 16th to March 7th 1615, New Style; as grave a mistake as any ever made by Gifford. On p. 377 speaking of Bartholomew Fair he says: „The 'earthquake in the Fair' made 'by some writer that I know' alludes, I think, to The Faithful Friends V, 1.[1] (by Daborne? who retired in 1614) „if we must down let us make an earthquake tumbling". To illustrate Fleay's agility in the profession of tumbling, let us quote the passage, Faithful F. V. 1: „If we must down let us like cedars fall And make an earthquake tumbling." To connect this with 'the earthquake in the Fair' would require a wonderful tumbler indeed!

Vol. II p. 22 (under Kempe) Fleay boasts of having corrected 2000 errors in Collier and over 100 in the short space of $3^1/_2$ pages in Kempe's life. I have not counted how many unfounded assertions his own works contain, but he is in this respect likely to be in a position soon to dispute the palm with Collier.

P. 29 Buller for Bullen.

P. 31. „Without falling back on the imbecile resource of supposing a lost play, I venture a conjecture which at first sight may seem absurd", and he goes on to settle on Kyd as the author of The Taming of a Shrew. He might congratulate himself, if this were the only conjecture of his that 'seems absurd'.

Lilly offers nothing particular to remark on.

P. 49 under Lodge, „The Wounds of Civil war". I call attention to two phrases especially in this play, the prosaic medical 'cooling card' in IV, 1, and the 'rasors of Palermo' in V, 3 as characteristic of Lodge, who uses them, not once or twice, like other men, but persistently in his works". Was Lodge a Doctor in 1587? In what sense is a cooling card 'medical'? How many times will constitute 'persistent use' in Fleay's opinion? Is Fleay aware that the expression 'cooling card' was proverbial? With this ridiculous 'cooling card trademark' (F.'s own elegant expression) he now proceeds to settle on Lodge as the author of Mucedorus, for does not 'cooling card' occur in it? With much greater reason then is he the author of King Leir and his

[1] This time a note of interrogation, but the retirement of Daborne without it in 1614.

three daughters, for there we have not only 'cooling card' but also 'rasors of Palermo'. This illustrates strikingly Fleay's method of proceeding. In the case of The Two Noble Kinsmen, Massinger's share, about one half of the play, is connected with his other work by 29 allusions, most of them of a striking characteristic nature (not to speak of other evidence). „One thing is certain" says Fleay „Massinger had nothing to do with the play". Mucedorus has a proverbial expression, occurring in plays which Fleay attributes to Lodge, and this is sufficient to prove him the author of the play! One must remember that this 'logical' method of proceeding occurs in a book of reference, which should *at least* sharply demarcate fact from theory. One of the most aggravating features of the book is the reference to coincidences of expression too numerous to quote. If he has such coincidences in such abundance, why does he rest his proof of authorship on such ridiculously slender foundations? I confess it is impossible for me to discuss Fleay's article on Shakespeare. It is provoking enough to find Ben Jonson called a thief. But in the case of Shakespeare, the infinite littleness of Fleay's own mind, in which he finds the standard to measure the infinitely great of the poet, could only be held up to pitiless mockery, if discussed at all. That Fleay richly deserves to be so treated, will be granted by all who read the nasty sneers, which, in the course of this article, he throws at Prof. Elze. But we must hurry on to other authors whom we can bear Fleay to mention without grating on our feelings.

On p. 84 Fleay supposes that the Nero published in Bullen's Old Plays was by Thomas May, because it was transferred along with two of May's works from one bookseller to another in 1624. Literally the only thing he has to say for his astonishing theory!

Middleton presents nothing particular to remark upon, at least nothing that would not lead to a fruitless controversy, except on

P. 91, where there is a muddle. „Dec. 14. A Prologue and Epilogue for Greene's Friar Bacon, for the Court. He also received for Worcester's men at the Rose". Who received? Middleton or Henslow? In the case of Amends for Ladies, Vol. I p. 202, Fleay says: „An anterior limit of date is given in the S. R. entry of Don Quixote 1611, Jan. 11, for the plot is from The Curious Impertinent, and there is no reason to suppose that Field read Spanish". Vol. II p. 94: „Note, ... the Quixotic fighting with a wind-mill, as showing that Cervantes' work was well known in England before it was translated". Such passages are their own commentary.

P. 106. Jonson's part-authorship of The Widow is put down as a matter of possibility merely.

P. 125. 1509 is a misprint for 1589. Under Nash there is a good deal of interesting material which, however, cannot be understood without continual reference to not easily attainable books. Such a mode of proceeding is, to speak mildly, out of place in a book of reference. Nash, he leads us to suppose (p. 131), called Shakespeare 'a tale carrier' 'a doughty pander', that is to say he, Fleay, 'fears' that Nash meant Shakespeare. A comment on Fleay's fears in parliamentary language would be impossible. Amazing is on p. 139 his idea about the origin of the passage about celestial music in The Merchant of Venice, which he finds in one of Nash's tracts!

On p. 151 Fleay speaks of Peele's „flowing blank verse, a matter in which

he certainly anticipated Marlow". As if it had ever occurred to any one to suppose that Marlow was the first to use blank verse! In the case of Peele we have an expression „sandy plains", which in Fleay's opinion whenever it occurs stamps a play as his. It is his trade-mark. By its help Fleay ascribes The Life and Death of Jack Shraw to Peele, because the expression occurs in The Battle of Alcazar. In Fleay's last work he attributed The Distracted Emperor (printed in Bullen's Old Plays) to Dekker c. 1600. He now, if possible still more absurdly, attributes it to Peele, even without the aid of 'sandy plains'.

Shirley has nothing worthy of notice, except the usual rash assumptions, where Fleay thinks it necessary to dilute his fact with fiction.

On p. 250 he is indignant with Halliwell, Collier, Hazlitt and others for confounding Wentworth Smith with William Smith. On p. 251 we find it put down as very doubtful whether there was any William Smith at all. What he says about The Atheist's Tragedy, pp. 263, 264, is a tissue of absurdities. Its connection with The Honest Man's Fortune, through its second title, to which I alluded some years ago, is unnoticed.

The Revenger's Tragedy usually ascribed to Tourneur, Fleay is inclined to ascribe to Webster, but does not say why.

The work is as will thus be seen one of the most singular ever presented to the public. „One thing is certain", as Fleay would say, it can never be used as a book of reference, until it is republished without a single one of the many hundreds of assumptions, theories and rash assertions which at present deface almost every page.

St. Petersburg, July 1892. Robert Boyle.

Gregor Sarrazin. Thomas Kyd und sein kreis. Eine litterarhistorische untersuchung. Berlin, verlag von Emil Felber. 1892. IV + 126 ss. 8°. Pr.: mk. 3.

Seit Sarrazin sich in den Engl. stud. XV, 250 ff. mit der tragödie „Soliman and Perseda" (SP.) beschäftigt hat, ist es ihm gelungen, Henry Wotton's novelle, auf welcher die tragödie beruht, im Britischen Museum wiederzufinden. In seiner oben angeführten schrift über Kyd, einer zusammenfassung und neugestaltung seiner in der Anglia XII, 143 ff., XIII, 117 ff., XIV 322 ff. und in den Engl. stud. l. c. veröffentlichten aufsätze, bringt Sarrazin den grössten theil dieser novelle zum abdruck. Wie Sarrazin selbst hervorhebt, werden durch eine vergleichung der quelle mit SP. und mit der „Spanish Tragedy" (Sp. Tr.) einige meiner Engl. stud. XVI, 358 ff. geäusserten vermuthungen bestätigt: der verfasser der Sp. Tr. kannte Henry Wotton's novelle und die vergifteten lippen der Perseda sind eine erfindung des verfassers von SP. Die spieler-episode hingegen findet sich auch in der quelle — das ihr von mir gewidmete schmückende beiwort „albern" kommt ihr jedoch wirklich erst in der tragödie SP. zu. Denn in der erzählung ist sie gut vorbereitet und Erastus gewinnt die kette in ehrlichem spiel *by good fortune* (p. 25) — nicht mit hülfe falscher würfel, die in der tragödie so gar nicht in die hände des tugendhaften helden passen.

Durch diese spieler-episode von SP. wird jedenfalls schlagend bewiesen, dass die tragödie SP. nicht, wie ich l. c. p. 361 angenommen habe, aus der inhaltsangabe und dem zwischenspiel der Sp. Tr. herausgewachsen ist, sondern

dass auch der dichter von SP. Wotton's erzählung kannte und nach ihr arbeitete. Mit dieser erkenntniss ändert sich für mich die ganze sachlage. Jetzt, nachdem durch den fund des Wotton'schen büchleins festgestellt werden konnte, dass sowohl der verfasser der Sp. Tr., wie auch der verfasser von SP. direkt aus derselben quelle schöpften, trage ich trotz des weicheren tones von SP. kein bedenken, mich entschieden für die Hawkins - Sarrazin'sche annahme zu erklären, dass SP. eine jugendarbeit des verfassers der Sp. Tr., Thomas Kyd's, ist. Zu dem von Sarrazin gesammelten beweismaterial für die stilähnlichkeit der beiden tragödien möchte ich noch zwei parallelstellen beitragen:

SP. (Dodley-Hazlitt V 263): Put lamblike mildness to your lion's strength

Sp. Tr. (ib. p. 139) Pocas palabras, mild as the lamb.

SP. (p. 300) . . . Perseda, whom my heart
No more can fly, than iron can adamant

Sp. Tr. (p. 159) (Perseda) Whose eyes compel, like powerful adamant,
The warlike heart of Solyman to wait.

Kyd hat am anfang seiner dichterlaufbahn die von Wotton aus dem Französischen übersetzte novelle, welche nach den von mir aus Greene beigebrachten zeugnissen in weiteren kreisen beachtung gefunden hatte, dramatisirt; aus uns unbekannten, aber leicht zu ahnenden gründen gelang es ihm nicht, die bühnen der hauptstadt zur annahme dieses dramatischen versuches zu bewegen, und er verwerthete deshalb gern die katastrophe dieser nicht veröffentlichten tragödie in seinem späteren werk, der Sp. Tr. Nach dem erfolg der Sp. Tr. griff Kyd auf sein jugendwerk zurück, und brachte es, vermuthlich in etwas veränderter gestalt, vor das Londoner publikum. Diese annahme, welche sich mit Sarrazin's ausführungen nahezu vollständig deckt, erscheint jetzt, nach der veröffentlichung der quelle, auch mir als die wahrscheinlichste, natürlichste lösung dieses theiles der Kyd-frage. Sarrazin's vorsichtig formulirter chronologischer bestimmung, dass SP. vermuthlich „zuerst innerhalb der jahre 1578—87 (1582—87?) gedichtet wurde“ (p. 62) gegenüber, möchte ich betonen, dass SP. jedenfalls nach Marlowe's Tamburlaine II entstanden ist, denn der boshafte Kyd hat seinem Basilisco eine persiflage der gewaltigsten stelle des Tamburlaine in den mund gelegt. Der sterbende eroberer phantasirt:

V 3. 4457 See, where my slave, the uglie monster death,
Shaking and quivering, pale and wan for feare,
Stands aiming at me with his murthering dart,
Who flies away at every glance I give,
And, when I look away, comes stealing on!

und Basilisco äfft nach:

p. 345 Why, saw'st thou not how Cupid, god of love,
Not daring look me in the martial face,
Came like a coward, stealing after me,
And with his pointed dart prick'd my posteriors?

Die zahlreichen derbkomischen scenen von SP. lassen uns auch besser begreifen, wie Ben Jonson an berühmter stelle für Kyd gerade das epitheton *sporting* in den sinn kommen konnte.

Dass Sarrazin die historische basis der Erastus-Perseda-fabel entdeckt hat (p. 40 und 123), ist noch eine besonders erfreuliche zugabe zu diesem m. e. mit erfolg gekrönten ersten abschnitt seiner untersuchungen.[1]

In den beiden nächsten kapiteln handelt Sarrazin von der „Chronologie von Kyd's dramen" (p. 49 ff.) und der „Biographie und charakteristik Thomas Kyd's" (p. 63 ff.). Betreffs der 1594 veröffentlichten „Cornelia", der übersetzung von Robert Garnier's gleichnamiger tragödie, vermuthet Sarrazin, dass sie etwa schon 1590–92 gedichtet sei (p. 49), weil er in der Sp. Tr. spuren der „Cornelia" zu erkennen glaubt. Dieser theil der Sarrazin'schen untersuchungen wird wohl in bälde eine gründliche nachprüfung erfahren von J. Schick, dem wir die mit musterhafter sorgfalt gearbeitete ausgabe von Lydgate's „Temple of Glas" verdanken, und von dem wir eine kritische ausgabe der Sp. Tr. zu erwarten haben. Mir muss es heute genügen, darauf hinzuweisen, dass Kyd's worte in der widmung: *And so vouchsafing but the passing of a winter's week with desolate Cornelia* (DH. V 180) wörtlich zu nehmen sind: die „Cornelia" ist wirklich zu anfang des jahres 1594 erschienen. Dies geht hervor aus einer bisher wenig beachteten anspielung auf die „Cornelia", welche von besonderem interesse ist, weil sie uns zeigt, dass Kyd neben Shakespeare zu den angesehenen dichtern der zeit gerechnet wurde. Am 10. April 1594 starb die gattin eines city-magnaten, deren andenken verschiedene gedichte gewidmet wurden. Eine dieser todenklagen ist betitelt: *Epicedium. A funerall Song, upon the vertuous life and godly death of the right worshipfull the Lady Helen Branch. London, printed by Thomas Creede, 1594*, verfasst von W. Har., hinter welchem Sir Egerton Brydges einen gewissen Sir William Harbert vermuthet.[2] In der ersten stanza dieses klageliedes — *being an invocation and instigation of greater poets* — finden sich folgende verse:

> You that have writ of chaste L u c r e t i a,
> Whose death was witnesse of her spotlesse life:
> Or pen'd the praise of sad C o r n e l i a,
> Whose blamelesse name hath made her fame so rife,
> As noble Pompey's most renoumed wife:
> Hither unto your home direct your eies,
> Whereas, unthought on, much more matter lies.[3]

„Wann Kyd gestorben, ist unbekannt", bemerkt Sarrazin p. 65, „nach 1594 fehlt jedes lebenszeichen". Hier vermisse ich einen hinweis auf die worte der widmung der „Cornelia", welche sich den oben citirten unmittelbar anschliessen: *I will assure your ladyship my next summer's better travel with the tragedy of „Portia"* (DH. l. c.). Von dieser übersetzung von Garnier's „Porcie"

[1] p. 42 ist irrthümlicher weise von einem zweikampf zwischen Soliman und Erastus die rede.

[2] cf. Restituta vol. III p. 297 ff.

[3] Ausser in Rest. l. c. habe ich diese verse noch citirt gefunden in „Shakespere Allusion Books". Part I. Ed. by C. M. Ingleby. (New Shakesp. Soc.) London 1874, p. 177, und in „Shakespeare's „Centurie of Prayse"" by C. M. Ingleby; 2nd ed. rev. by Lucy Toulmin Smith. (N. Sh. S.). London 1879, p. 12. Auf Kyd's „Cornelia" ist an keiner dieser stellen verwiesen (cf. aber p. 131 anm. 2).

ist keine weitere kunde auf uns gekommen, wahrscheinlich ist Kyd bald nach der publikation der „Cornelia“ gestorben.

Die entstehung des uns als „The first part of Jeronymo“ überlieferten stückes, welches er auch als ein werk Kyd's betrachtet, setzt Sarrazin in das jahr 1587 (p. 57 f.). Er vermuthet nämlich, dass dieses trauerspiel ursprünglich kein besonderes stück, sondern der erste akt der wahrscheinlich auch im jahre 1587 gedichteten Sp. Tr. war. Dieser erste akt wurde bei einer neubearbeitung der Sp. Tr. durch den die thatsachen kurz erzählenden prolog des geistes des Andrea ersetzt, vielleicht später erweitert (p. 58) und vielleicht von anderer hand mit burlesken intermezzi ausgestattet (p. 55). Andrerseits „ist stets im auge zu behalten, dass uns Jeronimo nur in sehr später, wahrscheinlich sehr entstellter und verkürzter gestalt vorliegt“ (p. 56). Wir müssten also annehmen, dass der Jeronimo in drei formen existirte: 1) als erster akt der Sp. Tr., 2) in erweiterter form, 3) in der uns vorliegenden verkürzten gestalt. Das Jeronimo-problem ist so schwierig, dass ich es kaum zu berühren wage. Trotz der stilverschiedenheit bin ich mit Sarrazin geneigt, auch in dem Jeronimo eine jugendarbeit Kyd's zu sehen. Zu dieser ansicht brachte mich die beobachtung, dass eine scene des Jeronimo nahezu wörtlich, wenn auch mit etwas anders vertheilten rollen, aus dem Jeronimo in die Sp. Tr. verpflanzt worden ist. Man vergleiche Jeronimo (DH. IV 392):

Lorenzo.	He's my prisoner;
	I s e i z e d h i s w e a p o n s f i r s t
Horatio.	O base renown!
	'Tis easy to seize those whom f o r c e l a i d d o w n.
Lor.	M y l a n c e f i r s t t h r e w h i m f r o m h i s w a r l i k e s t e e d . . .
Hor.	S p e a k, p r i n c e, t o w h e t h e r d o s t t h o u y i e l d?
Bal.	The vanquished y i e l d s t o b o t h . . .

mit Sp. Tr. (p. 18 f.):

Lor.	This hand first took his courser by the reins.
Hor.	But f i r s t m y l a n c e d i d p u t h i m f r o m h i s h o r s e.
Lor.	I s e i z' d h i s w e a p o n, and enjoy'd it f i r s t.
Hor.	But first I f o r c' d him l a y his weapons d o w n.
King	S a y, w o r t h y p r i n c e, t o w h e t h e r d i d s t t h o u y i e l d?[1]
Bal.	. . . And truth to say, I y i e l d m y s e l f t o b o t h.

Aus dem nicht veröffentlichten Jeronimo, der natürlich nicht nur aus dem überlieferten ersten akt bestand, und aus dem ebenfalls noch nicht aufgeführten ersten entwurf von Soliman and Perseda schuf Kyd, mit benützung von motiven des ur-Hamlet (cf. Brandl, Gött. gel. anz. 1891, nr. 18 p. 726 f.) und des Titus Andronicus (cf. Schröer „Ueber Titus Andronicus“ p. 82 ff., Brandl, l. c. p. 725 ff.), sein dramatisches meisterwerk, The Spanish Tragedy. Nach dem grossen bühnenerfolg der Sp. Tr. sah sich Kyd veranlasst, auch den nicht für die Sp. Tr. verwertheten theil des Jeronimo auf die bühne zu bringen, eine annahme, welche durch die thatsache, dass wir erst im April 1592 von einer aufführung der „Comedy of Jeronimo“ hören (cf. Sarrazin p. 58), eine feste stütze erhält. Dass

[1] Markscheffel I p. 17 hat nur auf die übereinstimmung dieser 5 worte hingewiesen.

diese „Comedy of Jeronimo" nachträglich wieder verkürzt wurde, glaube ich nicht; sie liegt uns m. e. in derselben, hastig gefertigten, bearbeitung vor, welche sie nach dem erfolg der Sp. Tr. von Kyd erfuhr. So erkläre ich mir jetzt die geschichte des Jeronimo; gewissheit wird uns wohl erst die auffindung der quelle, an der ich noch keineswegs verzweifle, verschaffen können.

Den „Nachahmern Kyd's" ist der vierte abschnitt (p. 75 ff.) gewidmet. Von besonderem interesse sind in diesem kapitel Sarrazin's untersuchungen betreffs der dramatis personae der merkwürdigen trilogie „The Pilgrimage to Parnassus" (gedruckt zum theil 1606, cf. DH. IX 97 ff.). In ergänzung der forschung englischer litterarhistoriker, welche in der figur des Recorder den damaligen Recorder von Cambridge, Francis Brackyn, und in dem Ingenioso den schriftsteller Thomas Nash erkannten, bemüht sich Sarrazin auch den übrigen satirischen pfeilen dieser dichtung ihr richtiges ziel anzuweisen. Er kommt dabei zu folgenden resultaten:

Furor Poeticus = Marlowe
Phantasma = Lyly
Academico = Harvey
Philomusos = Greene
Studioso = Kyd.

Wir bewegen uns hier freilich auf einem sehr unsicheren boden, doch lässt sich m. e. für die gleichungen Furor Poeticus: Marlowe und Academico: Harvey viel sagen. Die identificirung des Philomusos mit Robert Greene hingegen scheint mir nicht genügend begründet, und ganz unglaublich ist es mir, dass hinter der gestalt des Phantasma der berühmte Euphuist John Lyly zu suchen ist. Denn Lyly schreibt einen so auffälligen, die parodie herausfordernden stil, dass bei einer bewussten, beabsichtigten satire die ähnlichkeit in's auge springen müsste — man denke an die bekannte Shakespeare-stelle! Die von Sarrazin citirte rede des Phantasma aber (p. 80, cf. DH. IX 213) erinnert nur wenig an den Euphues, sie enthält keines der den Euphuismus auszeichnenden gleichnisse. Eine anspielung auf Lyly's „Endymion" gewinnt Sarrazin dem „Return from Parnassus" ab, indem er gegen die überlieferung drei von dem Furor Poeticus gesprochene verse dem Phantasma zutheilt:

Nay, silver Cynthia, do not trouble me:
Straight will I thy Endymion's story write,
To which thou hastest me on day and night (DH. l. c. p. 127).

Er hat bei dieser änderung jedoch ausser acht gelassen, dass sich in den versen des Furor noch eine zweite, die erste stützende anspielung auf Cynthia und Endymion findet:

And thou, my sluttish laundress Cynthia,
Ne'er thinkst on Furor's linen, Furor's shirt,
Thou and thy squirting boy Endymion
Lies slav'ring still upon a lawless couch (DH. l. c. p. 213).

Die gleichung Studioso: Kyd bezeichnet Sarrazin selbst als eine ziemlich unsichere hypothese (p. 93). Es wäre doch recht sonderbar, wenn der verfasser der trilogie mit dem Studioso den dichter der Spanish Tragedy gemeint und die auffälligsten entlehnungen, die citate aus dieser tragödie einer anderen seiner figuren, dem Gullio, in den mund gelegt hätte (p. 91 f.). Wie in der Anglia XIII 124 stellt Sarrazin (p. 86) einen vers des Studioso: *But now I see she hath more whipps in store* zusammen mit dem bekannten citat in Robert Armin's „Nest of

Ninnies" vom jahre 1608: *Ther are, as Hamlet saies. things cald whips in store.* In dem von der Shakespeare Society veranlassten neudruck dieser schrift (1842) bemerkt der herausgeber zu dieser stelle: *Possibly Armin may refer to the old Hamlet which preceded Shakespeare's tragedy; but this seems unlikely, as he was an actor in the same theatre as that for which Shakespeare wrote* (p. 67). Sarrazin hält diesen nachsatz nicht für beachtenswerth, er nimmt an, dass Armin's citat aus dem verlorenen ur-Hamlet stammt und zieht eine verbindungslinie zwischen dem vers des Studioso und dem seiner ansicht nach auch von Kyd verfassten ur-Hamlet. Wenn wir jedoch den in dem nachsatz erwähnten umstand berücksichtigen und überdies erwägen, dass im jahre 1608 Shakespeare's Hamlet den alten Hamlet längst verdrängt hatte, so werden wir in Armin's citat lieber ein echo von Hamlet's berühmter frage erkennen: *Use every man after his desert, and who should 'scape whipping?* (II 2, 555) — im ausdruck vielleicht beeinflusst durch die stelle in Henry VI B, welche Ben Jonson in die Spanish Tragedy verpflanzte (cf. Anglia XIII 125).

In dem letzten kapitel seines buches „Der ur-Hamlet" (p. 94 ff.), vertheidigt Sarrazin, mit theilweiser wiederholung seiner Anglia-aufsätze, die these, dass Thomas Kyd auch der verfasser des ur-Hamlet sei. Für mich hängt die entscheidung dieser frage von der Hamlet-stelle in der epistel des Thomas Nash ab. Lässt sich bestimmt nachweisen, dass sie auf Kyd gemünzt ist, so steht Kyd's autorschaft für mich fest; wenn nicht, besitzt m. e. keines der anderen argumente Sarrazin's unbedingte beweiskraft. Sarrazin bemerkt zu Nash's worten: „Nun passt aber der satirische ausfall, wie schon Widgery hervorgehoben, sehr gut auf Thomas Kyd, und nur auf diesen. Zunächst scheint schon der vergleich mit dem zicklein *(Kidde)* einer Aesopischen fabel, welches sich in die neumodische tracht des fuchses verliebt,[1] eine anspielung auf den namen des dichters zu enthalten (anm. Um so mehr, als diese fabel eine freie variation Nash's ist. Keine der Aesopischen fabeln, in welchen ein zicklein oder bock vorkommt, hat einen ähnlichen inhalt; wohl aber ist in einer derselben . . . . von einem affen die rede, welcher den fuchs wegen seines schmucken felles und seines schönen schwanzes beneidet. Nash hat also offenbar statt des affen das zicklein in die fabel hinein eskamotirt, um ein wortspiel auf Kyd zu gewinnen" (p. 100). Dem ist nun allerdings nicht so; von einer freien variation der fabel, von einer eskamotage Nash's kann nicht die rede sein. Die fabel von dem thörichten zicklein, welches sich von dem fuchs bewegen lässt, gegen die vorschriften seiner mutter zu handeln und dabei sein leben verliert, war allen elisabethanischen litteraten wohl bekannt, musste ihnen vertraut sein. In einer der beliebtesten dichtungen des gefeiertsten dichters der elisabethanischen ära wird diese fabel ausführlich erzählt — in dem „Shepheard's Calendar" Spenser's, welchen Nash selbst in derselben Menaphon-epistel als *divine Master Spenser, the miracle of wit* preist. In der Mai-ekloge wird die traurige mähre von dem zicklein in 132 versen vorgetragen von dem hirten Piers (v. 174/305). Nash's text erinnert sogar etwas an Spenser's wortlaut: man vergleiche Spenser 276 *He [the kidde] was so enamored with the newell*

[1] *which makes his famisht followers to imitate the Kidde in Aesop, who enamored with the Foxes newfangles, forsooke all hopes of life to leap into a new occupation.*

(i. e. *novelty)* und Nash: *who [the kidde] enamored with the Foxes newfangles.*[1] Wenn wir ausserdem noch berücksichtigen, dass es Nash überhaupt liebt, mit thierfabeln zu operiren — in seiner ebenfalls 1589 veröffentlichten schrift „The Anatomie of Absurditie" gedenkt er des hahnes, der den edelstein verwirft, und des affen, der nach dem leuchtkäfer greift —, so könnte es uns höchst zweifelhaft werden, ob Nash die *Kidde*-fabel benützt hat, um den Thomas Kyd als die zielscheibe seiner satire zu bezeichnen. Und damit würde die beziehung der Nash'schen stelle auf Kyd überhaupt fraglich. Denn wir wissen nicht, ob Kyd wirklich ein „verdorbener rechtsanwalt" (p. 116) war; wir haben keinen beweis, dass Kyd je übersetzungen aus dem Italienischen angefertigt hat[2]; die identificirung der französischen schlumpe *(French Doudie)* mit der edlen Cornelia Garnier's wird manchem anstössig erscheinen, um so mehr, als wir kein weiteres zeugniss dafür haben, dass die erst 1594 gedruckte Cornelia im jahre 1589 schon existirte.

Und doch bin ich fest überzeugt, dass Nash die *kidde*-fabel mit absicht gewählt hat, dass seine worte Kyd treffen sollen. Zu Nash's spott: *Sufficeth them to bodge up a blanke verse with ifs and ands,* bemerkt Sarrazin: „Ein sehr treffender hieb ist es auch, wenn auf die manier, den blankvers mit *ifs* und *ands* auszuflicken, hingewiesen wird" (p. 101), und citirt Sp. Tr. 129, eine stelle mit drei sich folgenden, mit *If* beginnenden versen, wozu man noch auf eine parallelstelle in SP. (p. 331) verweisen könnte. Dann führt Sarrazin vier mit *And* = Und anfangende verse an, die aber noch weniger hierher gehören, weil Nash mit seinen *ands* nicht die kopula *and*, sondern die konjunktion *and*, *an* = *if* meint. Wenn wir von dieser erkenntniss aus weiter gehen, so finden wir, dass Nash mit der auffälligen wortgruppe *ifs and ands* eine stelle der Spanish Tragedy ironisirt, dass sie thatsächlich ein citat aus dieser tragödie ist! Man vergleiche p. 40:

Pedringano. If madam Bell'-Imperia be in love --
Lorenzo. What, villain? i f s a n d a n d s?
Pedringano. O stay, my lord:
She loves Horatio.

Dieser blankvers ist in der that mit *ifs and ands* ausgeflickt.

[1] Eine nachbildung der Spenser'schen fabel habe ich bei Edward Fairefax nachgewiesen (Anglia XII 109).

[2] Vgl. jedoch den neuesten, 31. band des „Dictionary of National Biography", ed. by Sidney Lee (London 1892), wo in dem Thomas Kyd-artikel p. 349 ff. zu lesen ist: *Kyd's earliest published book was a rendering from the Italian of 'The Householders Philosophie, first written in Italian by that excellent orator and poet, Torquato Tasso, and now translated by T. K. London 1588.' (An imperfect copy is in the British Museum). It is signed at the end after Kyd's manner, with his initials beneath a Latin pentameter, and is dedicated to 'Maister Thomas Reade'.* Ob wir es hier wirklich mit einer arbeit Kyd's zu thun haben, vermag ich nicht zu beurtheilen. In diesem, S[idney] L[ee] unterzeichneten, sehr sorgfältig gearbeiteten artikel, für welchen auch die neuesten, deutschen untersuchungen benützt sind, ist auch das „Epicedium" erwähnt, und auf Heywood's *Famous Kyd* und Dekker's *Industrious Kyd* in dem „Conjuring Knight" hingewiesen.

Wir haben somit in der Nash-stelle zwei absolut sichere anspielungen auf Kyd: eine anspielung auf seinen namen und seine Spanish Tragedy — die *French Doudie* lasse ich aus dem spiel. Deshalb glaube ich, dass auch die Hamlet-anspielung gegen Kyd gerichtet ist, dass der ältere Hamlet in der that ein werk Kyd's war. Es freut mich, auf grund des citats aus der Sp. Tr. auch in diesem punkte Sarrazin beipflichten zu können.

Als das geburtsjahr des älteren Hamlet glaubt Sarrazin das jahr der Armada, 1588, bezeichnen zu können (p. 116). Betreffs der Sp. Tr. hatte er p. 50 bemerkt, dass doch wohl Markscheffel recht zu geben sei, der die Sp. Tr. vor 1588 ansetzt. Im widerspruch zu der an diesen stellen konstatirten reihenfolge Sp. Tr. — Hamlet, sagt Sarrazin p. 67: „Es scheint mir überhaupt nicht ganz unmöglich, dass die Sp. Tr. im wesentlichen auf freier erfindung des dichters beruht, mit benutzung von motiven des Jeronimo-vorspiels (oder von dessen quelle), des schauspiels von Soliman and Perseda und der älteren Hamlet-tragödie verfasst ist", und p. 68 betreffs des schauspiels im schauspiel: „Vielleicht ist [es] schon vor der Sp. Tr. in dem (verloren gegangenen) ur-Hamlet . . . . versucht worden." Dass mir selbst die reihenfolge Hamlet — Sp. Tr. als die einzig mögliche erscheint, habe ich bereits oben (p. 128) angedeutet.

Für die uns jetzt bekannten werke Kyd's vermuthe ich folgende chronologie:

1) vor 1589[1]: Jeronymo I, Soliman and Perseda I, Hamlet, Spanish Tragedy

2) nach 1589[1]: Jeronymo II, Soliman and Perseda II, The Murthering of John Brewen 1592, Cornelia 1594.

Dass die Cornelia schon vor 1594 dem publikum bekannt war, glaube ich nicht. Sie wird in der von mir citirten stanze des „Epicedium" (cf. p. 127) in einem athem mit der anderen dichterischen novität des tages, mit Shakespeare's „Lucrece", genannt.

Für die Shakespeare-forschung ergibt sich aus der gewissheit, dass die Sp. Tr. vor 1589 entstanden ist, die erkenntniss, dass auch die erstlingstragödie Shakespeare's, der Titus Andronicus, vor 1589 aufgeführt wurde. Doch ist allerdings einzuräumen, dass die wirkung des T. A. auf die Sp. Tr. bis jetzt noch nicht mit vollkommen unanfechtbaren gründen bewiesen worden ist.

Schliesslich verzeichne ich, in ergänzung der angaben in Dodsley-Hazlitt (IV 347 f., V 3 ff.) und bei Markscheffel II (p. 7 ff.), noch einige anspielungen auf Kyd, die mir im laufe der jahre begegnet sind:

1606 sagt Thomas Dekker in seiner schrift „The seven Deadly Sinnes of London" in dem abschnitt *Against cruel creditors*: *I would . . . that everie miserable debter that so dyes [might be buried at his creditors doore, that when hee strides over him, he might think: he still rises up (like the Ghost in Jeronimo) crying Revenge!*[2] *Revenge* ist das erste wort des geistes des Andrea im Jeronimo (DH. IV 395).

---

[1] Genauer gesagt: vor und nach der im laufe des jahres 1589 veröffentlichten epistel Nash's.

[2] cf. Illustrations of Old English Literature. Edited by John Payne Collier; vol. II (London 1866) p. 55.

1607 soll Thomas Dekker in seiner schrift „A Knights Coniuring“ unter den dichtern, welche im Elysium eine gruppe bilden, auch Kyd genannt haben.[1]

1607 erschien in Thomas Deloney's gedichtsammlung „Strange Histories of Songes and Sonets of Kings etc.“ ein gedicht *A new Dittie in prayse of Money* mit folgender anspielung auf die Sp. Tr.:

> When thou hast Money, then friendes thou hast many,
> When it is wasted, their friendship is cold:
> Goe by Jeronimo! no man then will thee know,[2]

cf. Sp. Tr. (DH. V 109).

1635 bezeichnet Thomas Heywood in „The Hierarchie of the Blessed Angells“ unseren dichter als *Famous Kid*.[3]

1640 sehen wir Kyd's meisterwerk, die Spanish Tragedy, nochmals auf eine stufe mit einer tragödie seines grossen zeitgenossen und rivalen Shakespeare gestellt, in den *Commendatory Verses* vor Rich. Goodridge's „Epotomania“:

> Where thy story of as much direfull woe,
> As that of Juliet and Hieronymo:
> Here's that would cure you.[4]

Zu Ritzenfeldt's tabelle der Kyd-Shakespeare-übereinstimmungen, zu welcher Schröer l. c. p. 73 ff. zu vergleichen ist, möchte ich noch darauf aufmerksam machen, dass die Isabella der Sp. Tr., bevor sie in wahnsinn verfällt, ähnliche gedanken ausspricht, wie Macbeth in der scene mit dem arzt:

Isabella (DH. V 94) So that you say this herb will purge the eye,
And this the head. Ah, but none of them will purge the heart!
No, there's no medicine left for my disease,
Nor any phisic to recure the dead.

Macbeth V 3, 40 Canst thou not minister to a mind diseased,
Pluck from the memory a rooted sorrow,
Raze out the written troubles of the brain
And with some sweet oblivious antidote
Cleanse the stuff'd bosom of that perilous stuff
Which weighs upon the heart? . . . .
Throw physic to the dogs; I'll none of it.

Bei manchen bedenken gegen Sarrazin's forschungsmethode erkenne ich bereitwilligst an, dass die von ihm behandelten probleme durch seine untersuchungen der m. e. richtigen lösung wesentlich näher gebracht wurden, dass er der unbestimmten dichtergestalt Kyd's festere formen gegeben hat.

München, Oktober 1892. Emil Koeppel.

---

[1] cf. Collier's Bibliogr. and Crit. Account vol. I (London 1865) p. 200.

[2] cf. ib. p. 215

[3] cf. Shakespeare's Centurie of Prayse p. 202.

[4] cf. Some 300 Fresh Allusions to Shakespere from 1594 to 1694. Edited by F. J. Furnivall (N. Sh. S. London 1886), p. 145.

Hermann Graf. Der miles gloriosus im englischen drama bis zur zeit des bürgerkrieges. Inauguraldissertation der philos. facultät der landesuniversität Rostock. Ed. Herberger's buchdruckerei. Schwerin. 1891. 59 ss. 8°.

Auf den kreis von Shakespeare's dramen eingeschränkt, hat bereits Julius Thümmel, Shakespeare-charaktere. Halle 1887. I, 257—276 in seiner dilettantisch aesthetisirenden art das dankbare thema behandelt, dessen gründliche durcharbeitung in weiteren grenzen hier vorliegt. Zur besonderen aufgabe macht Graf es sich, die alteinheimischen elemente im miles gloriosus festzustellen, während man sonst den über Terenz und Plautus auf die jüngere griechische komödie zurückreichenden stammbaum fast ausschliesslich berücksichtigte. Die gerechte abwägung zwischen litterarischen einflüssen und nachahmungen einerseits, den aus ähnlichen verhältnissen hervorgehenden ähnlichen erscheinungen andererseits wird ja sehr häufig zu gunsten der entlehnungstheorie verschoben, und schon allein desshalb wäre die durchführung des von Graf vertretenen standpunktes zu loben. Er ist aber auch bei dieser durchführung selbst umsichtig und in der hauptsache einwandsfrei zu werke gegangen. Den typus der grosssprecherischen scheinhelden verfolgt Graf bis auf die gestalten des Beowulf zurück und passend erinnert er an die aufschneidereien der begleiter Charlemagne's in der kaiserburg zu Konstantinopel, welche die heimkehr von ihrer Jerusalemfahrt gefährden. Wenn er aber auch Arthur's seneschall als kampfscheuen prahlhans bezeichnet, so dürfte er für so üble charakteristik sich wenigstens nicht auf Wolfram berufen, der ja dem Thüringer landgrafen einen sein amt so tüchtig ausfüllenden mann wünscht. Dagegen hätte er bei seinem rückblicke auf volksepen und höfische rittergedichte erwähnen können, dass in ihnen sehr oft vor zweikämpfen eben der sich am meisten brüstet, dem der sieg nicht bestimmt ist, besonders gilt dies von riesen und in den chansons de geste von Sarrazenen; gerade diese letzteren aber möchten dem französisch sprechenden und zu Termagant betenden könig Herodes der mysterien nicht ferne stehen. „Von dem Herodes des alten mysteriums zieht sich ein ununterbrochener faden bis zu den letzten ausläufern des typus des miles gloriosus im englischen drama" (s. 16). In den kriegsknechten des Herodes und den von Mohammed's vetter Pilatus zur grabeswache ausgesandten grabeswächtern richtet sich der spott der bürgerlichen mysterienspieler gegen das entartende ritterthum; das wird von den englischen wie von den deutschen auferstehungsscenen gelten. Den zusammenhang zwischen Everyman und dem mitten von tafelfreuden durch den tod abberufenen Herodes (s. 19), möchte ich bezweifeln. Ich glaube eher dass die quelle der Everyman morality auf die betreffende scene der Coventry-spiele gewirkt hat, als dass wir den einfluss dieser scene in dem internationalen moral play wahrnehmen. Auch das s. 9 über das verhältniss des älteren — uns jedenfalls völlig unbekannten — dramas zum geistlichen, zur verdrängung des ersteren bestimmten, dramas gesagte ist wohl nicht so ganz ausgemacht. Aufführungen der italienischen commedia dell'arte in England vermuthet Graf s. 39. In der 'Spanischen tragödie' wird der scharfe witz der italienischen schauspieler, die alles verlangte nach einer stunde überlegung spielen konnten, ausdrücklich gerühmt. Italienisches schauspiel im allgemeinen wird auch im Hamlet, wird von Middleton und Jonson erwähnt. Den dichter des Volpone und Everyman in und out of his humour möchte ich doch entschieden gegen Graf's vorwurf s. 44, er habe keine einzige lebenswarme gestalt geschaffen, in schutz nehmen. Es ist ja sehr schwierig, sich in Ben Jonson, der ganz und gar in seiner zeit stecken

geblieben ist, hineinzulesen. Ueber Jonson's harten, gedrängten, kompakten styl hat sein übersetzer Baudissin (1836) nicht umsonst geklagt. Für seine schilderung des wenig ehrenhaften treibens der capitaine a. d. in St. Paul hat Graf recht vieles aus Ben Jonson's herben sittenkomödien entnehmen können. Das interlude Thersites und die klassicistische komödie Ralph Roister Doister bilden natürlich höhepunkte der betrachtung; die volksthümliche und die litterarische renaissancekomödie haben hier, jede in ihrer weise, den typus des miles gloriosus in den mittelpunkt des stückes gestellt, während er sonst doch immer eine nebenperson ist. Dass Falstaff im geleite von Jonson's captain Bobadill und Beaumont-Fletcher's Bessus die helden eines eignen abschnittes geworden sind, ist ganz in der ordnung. Pistol hätte wohl zu grösserer berücksichtigung seines so gerne citirten lieblings Tamburlaine führen können, denn in Marlowe's grosstönenden kriegsphrasen mussten die komödiendichter eine reiche und anlockende vorrathskammer für ihre kriegerischen maulhelden finden; auch Parolles durfte etwas mehr hervortreten, denn er ist der gewöhnliche typus, während Falstaff (s. 48) ganz aus dem rahmen der überlieferung herausfällt, freilich „ohne doch je den charakter des miles gloriosus zu verlieren. Alle einzelnen züge des miles finden sich auch in Falstaff, aber die zusammenfassung und verbindung derselben geht so über alle tradition hinaus, ist so genial, dass trotz seiner sehr grossen beliebtheit nie eine ernstliche nachahmung Falstaff's versucht worden ist, und wo man ansätze dazu machte, sind sie gänzlich missglückt."

Für die internationale verbreitung des typus des capitano bietet weitaus das meiste material K. von Reinhardstöttner s. 595—680 in seiner übersicht der „Späteren bearbeitungen plautinischer lustspiele" (1886). Wenn Graf nach der schönen probe, die er von beherrschung und behandlung des stoffes gegeben, den typus noch durch die komödie der restauration, den roman des 18. und 19. jahrhunderts bis auf rittmeister Dugald Dalgetty of Drumthwacket und Armado's erneuerung in sir Piercie Shafton verfolgen möchte, so würde Reinhardstöttner's, dem plane seines werkes gemäss allgemein gehaltene skizze für die englische litteratur eine erwünschte vollständige ausführung erfahren.

Breslau, Oktober 1892. Max Koch.

II.

GRAMMATISCHE HÜLFSMITTEL.

Karl Deutschbein, Theoretisch-praktischer lehrgang der englischen sprache mit genügender berücksichtigung der aussprache für höhere schulen. 12. auflage. Neue bearbeitung. Cöthen, Otto Schulze. 1890. 440 + VII ss. 8⁰. Grosse ausgabe ungebunden mk. 3.

„In der sitzung der neusprachlichen sektion des sächsischen realschulmännervereins vom 27. Sept. 1888, die eigens zur besprechung der neusprachlichen lehrmittel zusammengetreten war, ist dieser von mir verfasste 'lehrgang' als das brauchbarste englische lehrbuch für die sächsischen realgymnasien und realschulen anerkannt und empfohlen worden" (Vorwort). Nach Kressner's „Führer

durch die schullitteratur" (Wolfenbüttel, Zwissler 1892), der auch dem recensenten gute dienste leistet, erhielt das buch folgende censuren: „Central-organ IV, s. 210 eine der besseren schulgrammatiken Freytag (zur 2. aufl. 1878). VII, s. 241 brauchbar. Freytag. — Nicht mangelfrei. Krummacher (zur 4. aufl.). XII. s. 753 vortrefflich. Gutersohn (zur 8. auflage). Archiv 55 s. 213 recht brauchbar. Müller. 61. s. 125 wohl verwendbar. Ascher. 88. s. 95 vortreffliche vereinigung der alten und neuen methode. Völckerling (zur 12. aufl.) Anglia II s. 204 recht brauchbar. Trautmann. Mittheilungen I s. 148 das buch wird allen anforderungen gerecht. Gymnas. VIII. s. 570 vortreffliches buch. Plattner (zur 12. auflage). Neuphil. centralblatt V. s. 80 musterleistung. Thiergen (zur 12. aufl.)". Die mehrzahl der recensenten kommt mit ihrem urtheil, wie man sieht, dem der neusprachlichen sektion des sächsischen realschulmännervereins nahe: wenn nicht für das erste englische lehrbuch, so doch für ein vortreffliches buch wird es erklärt, und dass es dies ist, lässt sich von dem standpunkte der alten methode auch wohl nicht läugnen, auch nicht vom sprachlichen standpunkt, denn es enthält eine fülle von material und zeigt einen sehr wohlbewanderten, kenntnissreichen verfasser. Ich zweifle auch keinen augenblick, dass man aus dem buche, wenn man es durcharbeitet, vortrefflich Englisch lernen kann. Den zweifel an der möglichkeit des völligen durcharbeitens aber drückt schon der umstand aus, dass „für diejenigen schulen, denen der im vorliegenden buche gegebene lern- und übungsstoff zu umfassend und reichhaltig ist, eine kleinere ausgabe zu mk. 2.50 veranstaltet worden ist. Es ist in derselben die zweite reihe von übungsstücken (s. 246—306) weggelassen". („Zur beachtung", rückseite des titelblatts). — Ich bin aber der ansicht, dass die art, wie hier gelernt wird, ungesund ist, dass mit ihr erbarmungslos aufgeräumt werden muss, sowohl im interesse der erlernung der sprache als auch der allgemeinen geistigen bildung wegen. Die vorrede sagt zwar, der verfasser habe den wunsch der erwähnten sektion, dass „noch mehr zusammenhängende stücke als bisher geboten werden möchten" um so eher und leichter erfüllen können, als er sich nach dem vorgange von Plattner und Plötz-Kares bereits zu einem solchen schritte entschlossen hatte; es seien auf kosten der einzelsätze und einiger grammatischen regeln eine beträchtliche anzahl von neuen, zusammenhängenden lese- und übungsstücken aufgenommen worden; und „diese neue einrichtung gewähre zugleich den vortheil, dass der unterricht entweder nach der alten, oder nach der neuen methode, oder auch" — was ihm „am zweckmässigsten erscheine — abwechselnd bezw. gleichzeitig nach beiden methoden, je nach der schülerzahl und der schwierigkeit des stoffes, ertheilt werden könne". Ich muss gestehen, dass ich nicht recht weiss, wie dies möglich sein soll. Zahlreiche erfahrungen von kollegen, welche nach Plötz unterrichten mussten und nach der neuen art unterrichten wollten, und demgemäss mit den lesestücken hinten begannen, dann aber doch wieder zu den alten lektionen zurückkehrten, weil sonst nicht genügender stoff vorhanden war, haben meine eigne erfahrung bestätigt, dass dies ganz unmöglich ist. Wer die imitative und induktive methode kennt, weiss, dass sie sich nicht mit der konstruktiven vereinigen lässt; eine schliesst die andre aus, oder, wenn man mir entgegenhalten will, diese vereinigung sei ja hier bewerkstelligt, so sage ich: sie ist nur ganz äusserlich vorhanden. Ich urtheile über das buch, wie über die sogenannten „zeitgemässen neubearbeitungen" der Plate'schen und Degenhardt'schen lehrbücher von Kares: es ist trotz des neuen mäntelchens im wesentlichen beim alten ge-

blieben. Der unterricht beginnt mit vokabeln und regeln: daraus werden in der 1. lektion folgende sätze konstruirt: „I dine late. He came home. I like a fine stile“ u. s. w. „Wer mehr neigung zur neuen methode hat, muss natürlich mit dem ersten lesestück auf seite 313 beginnen“. (Vorrede).

Also das erste lesestück steht s. 313! Freilich wird auf s. 10 bereits verlangt, dass es umgebildet und nacherzählt wird. So wird die neue methode mit der alten scheinbar verbunden. Die umbildungen und nachbildungen sind das einzige, was wirklich der imitativen methode angehört. Ich erkenne sie als mühsame und fleissige arbeit an. Leider aber bilden in dem buche die zusammenhangslosen englischen sätze die überwiegende majorität auf den ersten 312 seiten. Steine statt brot. Und deshalb muss ich das buch in seiner jetzigen gestalt verwerfen, trotz der fleissigen arbeit und trotz so vieler guten grammatischen bemerkungen.

Auch der stoff des s. 313 beginnenden lesebuchs (70 s.) steht an güte des inhalts hinter den neueren werken gleicher art von Nader und Würzner, Dubislav-Boek, Vietor-Dörr weit zurück, desgleichen hinter dem trefflichen Wershoven-Becker und dem ebenfalls trefflichen Irving-Macaulay-lesebuch von Deutschbein selbst. Schade, dass so viele schöne stücke über England und die Engländer zum übersetzen deutsch und nicht englisch gegeben sind, so z. b. s. 116 der prinz und der richter, s. 123 schiffbruch der birkenhead, 137 das grosse feuer, 131 London, 142 die englischen mineralien, 153 die englischen thiere, 160 könig Johann Ohneland und sein neffe Arthur, 168 charakter Karls II., 174 die pest in London, 179 lord Brougham, 184 der charakter England's, 193 die ersten kartoffeln in England, 198 tod der königin Elisabeth, 203 anekdote von Washington, 208 ein vorfall in dr. Johnson's leben, 217 inhaltsangabe von Shakespeare's Kaufmann von Venedig, 223 desgl. von Julius Cäsar, 227 desgl. von Hamlet, 230 von Lear, 238 Sir Walter Scott, 248 ff. kurze übersicht über die britischen inseln, Richard I., John Bright's tod, 261 ff. verbreitung der englischen sprache, der indische aufstand 1857, königreich Schottland, verhältniss Irland's zu England's, Washington, das englische parlament, Wilhelm der eroberer, Georg I., handelsverkehr zwischen England und Russland im 17. jahrhundert, Wellington, Heinrich VIII., pulververschwörung, Eduard III., Milton, Bulwer, Robin Hood, graf Essex, James Watt, entstehung des englischen dramas.

Man sieht, eine fülle von material über land und leute in England; vielfach aber in dem theil, welcher in der kleineren ausgabe fehlt. — Mit dieser fülle von material aber, zu welcher noch ca. 1800 zusammenhangslose einzelsätze kommen (72 lektionen à 25 sätze durchschnittlich) wird auch grammatisch weit weniger geleistet als mit der imitativen methode, wie ein blick auf den im vorworte aufgestellten „normalplan für die vertheilung des unterrichtsstoffes dieses lehrgangs“ (für realgymnasien mit 3—4 unterrichtsstunden wöchentlich) lehrt. Dieser bestimmt: 1) untertertia: abschnitt I und II mit den entsprechenden lesestücken im II. theile (59 + 27 seiten). In diesem jahr wird, wie nähere betrachtung lehrt, noch nicht einmal das regelmässige verbum zu ende geführt, während bei anwendung der imitativen und induktiven methode im ersten jahre bequem die gänze formenlehre, regelmässige und unregelmässige, erledigt werden kann. — Für das zweite jahr (obertertia) setzt der verfasser abschnitt III und IV mit den entsprechenden lesestücken im II. theile an (75 + 40 seiten). Erst jetzt wird die so leichte regelmässige formenlehre des verbs beendigt und die unregelmässigen

verben in angriff genommen. Von syntax erfährt der schüler noch nichts, nur die formenlehre wird zu ende geführt. — Erst im 3 jahr, das der einübung von abschnitt V und VI gewidmet ist, wird die syntax in angriff genommen, während bei der imitativen induktiven methode von anfang an auch das syntaktische gepflegt wird. Jetzt erst soll eine chrestomathie oder das Irving-Macaulay-lesebuch neben den grammatischen unterricht treten. Wenn ich Klinghardt's „Drei jahre erfahrungen mit der imitativen methode" und meine eigenen erfahrungen mit diesem plane Deutschbein's vergleiche, so kann ich nur sagen: die neuere methode ist bei weitem leistungsfähiger, und ich kann Deutschbein's vorliegenden „Lehrgang der englischen sprache" nur denjenigen anhängern der alten methode empfehlen, die einer verbesserung der lehrmethode nicht zugänglich sind.

Berlin, Mai 1892. W. Mangold.

Hermann Berger, Lehrbuch der englischen sprache für den handels- und gewerbestand. Anleitung zur gründlichen erlernung der umgangs- und geschäftssprache sowie der handels-korrespondenz. 7 auflage, herausgegeben und sorgfältig revidirt von C. W. Palotta. Wien 1889, Hölder. VI + 288 ss. 8°. Pr.: mk. 3.

Ein für die angegebenen zwecke anerkannt vortreffliches buch. Ich habe nichts unenglisches darin gefunden. Ein junger, akademisch gebildeter, sehr verständiger kaufmann, der jahre lang in New-York zugebracht hat, versichert aus eigner erfahrung ebenfalls, das buch sei ausgezeichnet; er habe sehr viel, und gerade das wichtige und nothwendige daraus gelernt. Es sei daher angelegentlich empfohlen.

Berlin, Mai 1892. W. Mangold.

H. Neumann, Auswahl von musterstücken aus der deutschen litteratur nebst „hilfsmittel" zum übersetzen in's Englische. Erster theil. Zweite auflage. Hamburg, Lucas Gräfe und Sillem. 1892. 136 ss. 8°.

— Hilfsmittel zum übersetzen der auswahl von musterstücken aus der deutschen litteratur in's Englische. Erster theil. Zweite auflage. Hamburg, Lucas Gräfe und Sillem. 1892. 80 ss. 8°. Pr.: mk. 2.50.

In zweiter auflage liegt uns der erste theil eines übungsbuchs vor, dessen inhalt und anlage den meisten fachgenossen wohl schon bekannt sein dürften. In musterstücken aus dem schatze der deutschen litteratur lernt der schüler „nach dem einfach erzählenden ton, den erst Schmid, und danach, schon reicher im ausdruck, die brüder Grimm anschlagen, die scherzhafte und gemüthliche volkssprache Hebel's und Schubert's kennen und beim übersetzen entsprechend wiedergeben; nach Krummacher's gleichnissrede, den edlen humor des Wandsbecker boten und zum schluss die sprache des täglichen lebens unserer jetzigen kriegerisch bewegten zeit in den geschichtlichen darstellungen von Stacke und Herzog." Dieser sammlung, welche die erste *abtheilung* der früheren auflage bildete, hat

der verfasser in dem vorliegenden ersten *theile* noch auszüge aus den sagen des alterthums von Schwab hinzugefügt, im übrigen ist in plan und inhalt keine veränderung vorgenommen worden. Dagegen haben die „*hilfsmittel*“ verschiedene ergänzungen und verbesserungen erfahren. Sie sollen dem schüler besonders bei schwierigen wendungen und konstruktionen anleitung zu einer möglichst guten englischen übertragung geben, keineswegs aber das gewöhnliche wörterbuch ersetzen.

Für lehrer ist in demselben verlage eine englische übersetzung dieser musterstücke: „Extracts from Classical German Works Translated Into English“ erschienen.

Neumann's „Auswahl von musterstücken“ wird beim englischen unterrichte gewiss schätzenswerthe dienste leisten; zugleich eignet sich das buch durch seine anregende und lehrreiche lektüre vortrefflich zu einem lesebuch für ausländer.

Elberfeld, Mai 1892. J. Klapperich.

G. Gietmann, S. J., Die aussprache des Englischen in systematischer vollständigkeit, einschliesslich der regeln über quantität und accent. Freiburg im Breisgau. Herder'sche verlagshandlung. 1892. 108 ss. 8°. Preis: brosch. mk. 1,50.

Das buch enthält ausser einer ziemlich ausführlichen behandlung der laute und den regeln über quantität und accent, einen anhang über die aussprache der eigennamen (vor- und familiennamen) nebst einem verzeichniss bemerkenswerther orts- und personennamen. Zur übung folgen den verschiedenen abschnitten einzelsätze, meist sprichwörter.

Man dürfte erwarten, dass eine schrift, welche sich ausschliesslich mit der aussprache befasst, auch die einschlägigen ergebnisse der lautwissenschaft einigermassen verwerthete. Das ist aber hier nur zu einem ganz geringen theile der fall. Die art und weise der laut-erzeugung wird kaum berührt, die beschreibung mancher laute ist unklar und die aussprache-bezeichnung gibt vielfach nicht das richtige lautbild. So lauten z. b. *ā* = ē, *ē* = ī, *ī* (*ȳ*) = ei, *ō* = ō; in dem folgenden kleindrucke heisst es dann, dass hinter *ā* ein nachklang von ganz schwachem *i* oder *j* zu hören ist und zu *ō* wird auf der nächsten seite die bemerkung gegeben: „Der *ō*-laut in der schlusssilbe, und auch sonst manchmal, liebt ein nachtönendes ganz schwaches u, das jedoch nicht so stark wie der nachklang des ā gehört zu werden pflegt.“ Der laut *w* wird in einer anmerkung auf seite 3 folgendermassen erklärt: „Das englische *w* wird wie das deutsche *w* mit einem ganz kurzen nachklingenden *u* ausgesprochen; ebenso *u* nach *q* und *g*.“ Der herr verfasser denkt hier zweifellos an den laut des labialen *w*, wie er in Mittel- und Süddeutschland erzeugt wird. In Nord- und grösstenteils auch in Westdeutschland wird das labio-dentale *w* wie engl. *v* in very gesprochen.

Ueber die aussprache des *r* sagt eine anmerkung auf seite 6: „Das silbenschliessende *r* selbst spricht der Engländer *sehr weich* und im gaumen.“ Dies ist zum mindesten undeutlich, aber es ist nicht der vordergaumenvokal *r* gemeint, sondern, wie aus anderen stellen hervorgeht, ein gutturaler konsonant, und einen

solchen kennt das Englische auch im auslaute nicht. Wörter wie *fire, prayer* und dergl. sind zweisilbig, und es ist demnach nicht richtig, wenn es p. 6 heisst: „Man hört nach langen vokalen vor *r* oft ein kurzes *ŏ*, so besonders nach *ī*; es ist aber nicht gut, diesen zwischenlaut zu deutlich hervortreten zu lassen; fire bildet also nur *eine* silbe", und p. 30: „Einsilbig ist auch prayer gebet". — Dieselbe unklarheit wiederholt sich bei der erklärung des lautes *g*. So wird seite 8 zu *legs* bemerkt: „*g* weich wie in auge", — und seite 14: *g* „wird in hebräischen und deutschen, überhaupt germanischen stämmen auch vor *i* und *e* so gesprochen wie im Deutschen". Nun stellt aber *g* im Deutschen 7—8 verschiedene laute dar und in den meisten gegenden Deutschland's hat *g* im inlaute — also auch in dem als beispiel angeführten auge, einen andern laut als das engl. anlautende *g* in *give*.

Diesen ausstellungen gegenüber muss hervorgehoben werden, dass die angaben über die aussprache einzelner wörter sehr zuverlässig sind, nur ist der herr verfasser in dem bestreben nach ausführlichkeit etwas zu weit gegangen. So sind manche bemerkungen über die abweichungen in der aussprache derselben wörter grösstentheils überflüssig, da sie dialektisch, vulgär oder veraltet sind. Für uns ist nur eine aussprache, die der gebildeten Engländer, massgebend, und auf anführung dieser müsste sich ein lehrbuch beschränken. Herb, hospital und humble p. 16 sind nur mit hörbarem *h* zu sprechen. Zu dem *ĭ*-laut in threepence wird p. 37 bemerkt: „bisweilen *ĕ*"; richtiger wäre: „meist *ĕ*", zu bovey p. 63: „der eigenname Bovey kommt in Süd-Devon oft vor, wird aber mit *ŏ* gesprochen". — Statt chatred p. 41 und cashual p. 55 hat es wohl hatred und casual zu heissen.

Es würde zu weit führen, auf einzelheiten weiter einzugehen; nur sei noch bemerkt, dass eintheilung und gruppirung recht gut sind, doch hätte auch äusserlich eine bessere übersichtlichkeit erzielt werden können. Sehr gut finden wir auch die ausführungen über die unbetonten vokale und den accent. Jedenfalls ist das werkchen mit grossem fleisse und viel mühe — es führt zahlreiche technische ausdrücke und seltene wörter auf, welche in den gewöhnlichen wörterbüchern nicht zu finden sind — bearbeitet und darf das interesse der fachlehrer für sich beanspruchen.

Elberfeld, Oktober 1892. J. Klapperich.

METHODIK.

H. Klinghardt. Drei weitere jahre erfahrungen mit der imitativen methode. (Obertertia bis obersekunda). Ein bericht aus der praxis des neusprachlichen unterrichts. Marburg. Elwert'sche verlagsbuchhandlung. 1892. 162 ss. 8⁰. Pr.: mk. 2,50.

Wer sich mit der frage des verbesserten sprachunterrichts beschäftigt und letzteren in der praxis zur anwendung zu bringen sucht, wird die erfahrung gemacht haben, dass die schwierigkeiten des geänderten lehrvorgangs in der anfängerklasse ziemlich leicht zu bewältigen sind; in verhältnissmässig kurzer zeit findet man sich in die neue lehrweise und arbeitet mit ihr ohne sonderliche anstrengung

und mit überraschendem erfolg. Wenn aber das zweite jahr anbricht, dann kommen die bedenklichkeiten und zweifel, dann beginnt ein unsicheres versuchen und tasten, und dem verbesserten unterbau wird, fürchte ich, nicht selten im drang der noth ein halb oder ganz veralteter oberbau aufgesetzt: die grammatisirende übersetzungsmethode verdrängt wieder die erlernung der sprache aus sich und durch sich.

Klinghardt, der sich — um von anderen veröffentlichungen zu schweigen — durch seine schrift 'Ein jahr erfahrungen mit der neuen methode' als bahnbrecher und pfadfinder auf dem felde des neusprachlichen unterrichts erwiesen hat, zeigt nun in der fortsetzung derselben, betitelt 'Drei weitere jahre erfahrungen mit der imitativen methode', welche wege die sprachunterweisung auf der mittel- und oberstufe einzuschlagen hat, um in übereinstimmung und fortbildung des in der anfängerklasse befolgten lehrganges zu dem erwünschten ziele zu gelangen. Es sind nicht graue theorien, die uns hier vorgeführt werden: alles ist aus der lebendigen schulpraxis erwachsen, zahlreiche lehrproben zeigen uns, wie der herr verfasser in freudigem lehrverkehr mit der lauschenden jugend seinen grundsätzen gestalt und leben gibt.

Es sei uns gestattet, auf den inhalt der bedeutsamen schrift etwas näher einzugehen.

K. unterscheidet einen 'Elementarkursus' mit sprachaneignung als lehrziel, und einen 'Oberkursus', für den er die einführung in das fremde volksthum (litteratur und realien) als bestimmende unterrichtsaufgabe ansieht. Das gemeinsame didaktische princip, das beide stufen beherrscht, ist das der 'Imitation'; die thätigkeit der schüler ist nicht wie bei der übersetzungsmethode eine neuschaffende, konstruirende, sondern eine nachahmende, reproducirende, und das scheint uns auch bis zur obersten klasse der mittelschule hinauf der richtige vorgang des fremdsprachlichen unterrichts zu sein. Der ausdruck 'imitativ' ist für diese methode jedenfalls zutreffender als irgend ein anderer und bedarf u. e. keiner weiteren rechtfertigung.

Das buch zerfällt in zwei hauptabschnitte: 1. Ergebnisse und 2. Mittel. Der herr verfasser hat diese eintheilung gewählt, weil er vor allem zeigen will, „dass die mit den mitteln der 'imitativen' methode erzielten ergebnisse weitaus diejenigen übertreffen, welche sich bisher an der hand der älteren 'konstruktiven' methode erzielen liessen". Erst an zweiter stelle steht für ihn der wunsch, gesinnungsgenossen und gegnern die bei der imitativen methode eingeschlagenen wege vorzuführen.

Der erste theil des berichtes beschäftigt sich am eingehendsten mit den endergebnissen des dritten jahres (untersekunda) des englischen unterrichts, weil mit demselben der elementarkurs abgeschlossen ist. Die versuchsklasse wurde im März 1890 einer sorgfältigen schriftlichen (an zwei tagen, je zwei stunden) und mündlichen (nur an éinem tag, über zwei stunden) prüfung unterzogen. Am ersten tag der schriftlichen prüfung hatten die schüler eine längere, in Afzelius, *Engelsk Elementarbok* fünf seiten füllende geschichte, die ihnen zweimal vorerzählt wurde, aus dem gedächtniss niederzuschreiben. Neue wörter schrieb K. der orthographie wegen auf die schultafel, auf englische fragen über sachliches gab er vor der niederschrift der nacherzählung in englischer sprache auskunft. Weder wörterbuch, noch grammatik durfte benützt werden. Wenn man bedenkt, dass die mittelstufe nicht einmal in der muttersprache durchweg fehlerfreie und im ausdruck gewandte nacherzählungen zu liefern im stande ist, so muss das ergebniss dieser englischen

prüfungsarbeiten für höchst befriedigend erklärt werden. Mehr als die hälfte derselben war 'sehr gut' (6) und 'gut' (2); sechs waren 'genügend' und nur eine 'wenig genügend'. Von den vier wörtlich abgedruckten aufsätzen verschiedener güte zeigt insbesondere der zweite neben grammatischer korrektheit ein ziemliches mass idiomatischer ausdrucksfähigkeit. Dabei darf nicht vergessen werden, dass die erzählung umfänglich war. Die kürzeste arbeit füllt 39 druckzeilen, die längste 57. Um das auch nur niederzuschreiben, wird man wohl von einer stunde nichts erübrigen. Das ergebniss des zweiten tages, an welchem die prüflinge einen brief über eines aus vier ihnen zur auswahl vorgelegten themen und die stammformen von zehn unregelmässigen verben zu schreiben hatten, war wo möglich noch günstiger: 5 'sehr gut', 6 'gut', 3 'genügend' und 1 'wenig genügend'. Dass der massstab der censur kein milder war, zeigen die mitgetheilten sechs probebriefe.

Man kann den erwähnten prüfungsarbeiten einen gewissen abschliessenden werth für das praktische leben, in welches ja viele jünglinge nach schluss der untersekunda übertreten, nicht absprechen, und selbst gegner der imitativen methode werden zugestehen müssen, dass mit der konstruktiven lehrweise solche erfolge in der kurzen zeit von drei jahren nie erzielt wurden.

Die mündliche prüfung war so eingerichtet, dass sie nicht bloss über das wissen und können der schüler, sondern auch über den lehrvorgang aufschluss gab. Es wurden zunächst den schülern zwei englische erzählungen vorgetragen, die sie sofort englisch nachzuerzählen hatten. Da die wiedergabe des g e h ö r t e n durch die schüler sachlich korrekt erfolgte, so war damit der beweis erbracht, dass sie das vorerzählte richtig verstanden hatten, und es war daher eine für das englisch-sprechen entschieden hinderliche übersetzung in's Deutsche überflüssig. Die lesung und behandlung englischer t e x t e vermied abermals die verdeutschung. Um ein völlig klares bild von K.'s methode zu gewinnen, ist es nöthig, seinen bericht selbst zur hand zu nehmen; hier genüge die andeutung, dass zunächst die schüler, die zu dem zwecke in zwei parteien getheilt wurden, sich über den inhalt eines grösseren abschnittes der klassenlektüre befragten; sodann hatten sie auf grund eines kürzeren abschnittes für den eigentlichen, schmucklosen ausdruck, den ihnen der prüfende vorsagte, die im urtext stehende idiomatische wendung anzugeben; schliesslich wurden sie einer praktisch-theoretischen prüfung aus der grammatik, deren regeln nur zur erleichterung der imitation zu dienen haben, unterzogen. Die schüler zeigten durch die angedeuteten übungen — denn mit übungen, nicht mit auseinandersetzungen arbeitet die imitative methode — dass sie sowohl gesprochenes als auch geschriebenes Englisch verstanden, und andererseits selbst englisch sprechen konnten. Dass sie des Englischen auch in der schrift mächtig waren, hatten sie an den vorhergehenden tagen bewiesen.

Die von K. durch seine eigenartige lehrweise erzielten glänzenden prüfungsergebnisse wurden von der vorgesetzten behörde gewürdigt, und die anwendung der imitativen methode an seiner damaligen anstalt wurde in folge dessen zu einer dauernden einrichtung gemacht.

Für den mit obersekunda beginnenden oberkursus ist, wie erwähnt, die einführung in das fremde volksthum die hauptaufgabe, die nicht ausschliesslich durch die beschäftigung mit der schönen litteratur gelöst werden kann. Jedem anderen lesestoff zieht der herr verfasser einen sorgsam ausgewählten zeitgenössischen roman vor, welcher dem lehrer „in der ungezwungensten weise eine fülle

von handhaben liefert, den schüler auf tausenderlei interessante eigenthümlichkeiten des englischen familien-, erwerbs- und staatslebens aufmerksam zu machen". Die obersekundaner waren bei der üblichen vorbereitungszeit im stande, stunde für stunde je sieben seiten der Tauchnitz-ausgabe (gelesen wurde Mrs. Alexander: A Crooked Path) für gegenseitiges abfragen oder prüfung durch den lehrer durchzulesen. In den letzten wochen wurde ein abschnitt aus Shakespeare's Richard II. gelesen und englisch erklärt. „Der wegfall der sonst üblichen übersetzungsstümpereien verlieh dem gemeinschaftlichen genuss des dichterwerks etwas ungewohnt reines und edles".

Bei der prima konnte der herr verfasser die ergebnisse nicht erfahrungsmässig angeben, da die betreffende obersekunda sich auflöste. Er führt daher zunächst aus, in welcher weise er gegebenen falls den unterricht auf der obersten stufe einrichten würde, unterzieht hierauf die alten und neuen prüfungsvorschriften einer vergleichung und findet, dass die für das abiturientenexamen geforderten übersetzungsleistungen bei der ausarbeitung seines unterrichtsplanes für prima vorläufig ausser acht gelassen werden können, „da ihre lösung sich fast von selbst als eine reife frucht des vorausgehenden unterrichts — wenn auch keineswegs als die werthvollste desselben — ergeben dürfte" (p. 60). Die imitative methode erübrige nämlich bequem so viel zeit als nöthig sei um die abiturienten — neben ihren sonstigen vorgeschriebenen und plus-leistungen — kurz vor der reifeprüfung auch noch für die genannten übersetzungsaufgaben vorzubereiten. Da sich die vorschriftsmässige prima-aufgabe schon im ersten jahr erledigen lasse, so sei im zweiten jahr um so mehr raum für die realien. In meisterhafter weise zeigt nun der herr verfasser (p. 65 ff.), wie er dieses wichtige kapitel des fremdsprachlichen unterrichts im anschluss an die schul- und privatlektüre, sowie an hervorstechende zeitereignisse vorzunehmen pflegt. Mit recht spricht er sich gegen eine systematische behandlung des englischen sachunterrichts aus; denn die gefahr, dass dieser junge zweig der didaktik verdorren könnte, wenn er auf den dürren boden des schemas verpflanzt würde, liegt zu nahe. Die gruppirende stoffanordnung, welche p. 120 empfohlen wird, verdient jedenfalls den vorzug. Im übrigen will es uns scheinen, als ob sich gerade die realien im anschluss an eine chrestomathie in ungezwungener weise planmässiger behandeln liessen als bei der lesung eines abgeschlossenen grösseren werkes.

Der zweite theil des berichtes beschäftigt sich zusammenhängend mit den mitteln der nachahmenden lehrweise, von denen schon in den 'ergebnissen' gelegentlich die rede war. Die übung in frage und antwort bildet den kern der methode. Diese übung ist dadurch abwechslungsreich zu gestalten, dass die vier seiten der spracherlernung: hören, sprechen, lesen, schreiben neben einander gepflegt werden. Von den zwei unterrichtsformen, dem anschauungsunterricht und dem lesebuchunterricht, eignet sich der erstere nur für das kindesalter; für schüler von zwölf und mehr jahren ist der lesebuchunterricht vorzuziehen. Nach einem überblick über den gesammten lehrplan (p. 84—90) wird die arbeit der einzelnen klassen geschildert. Dieser abschnitt ist dem eingehendsten studium der reformfreunde zu empfehlen, da sich aus der in's detail eingehenden und durch zahlreiche lehrproben erläuterten darlegung der unterrichtstechnik des von warmem eifer für seinen gegenstand erfüllten verfassers ungemein viel lernen lässt; mancherlei unsicherheiten und missgriffen wird hierdurch vorgebeugt werden. Wir müssen es hier aus rücksicht auf den raum bei den oben gegebenen andeutungen sein

bewenden haben lassen; dass alle einzelheiten des lehrvorganges dahin zielen, die schüler die fremde sprache, nicht aber grammatische regeln, die schnell wieder vergessen werden, zu lehren, ist selbstverständlich. Insbesondere ist zu hoffen, es werde sich die erkenntniss, „dass es weit wichtiger ist, die systematische beschäftigung mit der grammatik an das ende eines sprachkursus zu verlegen als an den anfang", immer mehr anerkennung erzwingen; ist sie doch nur eine folgerung des grundsatzes: Zuerst das beispiel, dann die regel! In einem punkte sind wir etwas andrer ansicht als der herr verfasser. Wir glauben nämlich, dass der kreis der in den schönlitterarischen unterricht der obersten klassen zu ziehenden werke mit „dramen Shakespeare's, Scott'schen und guten zeitgenössischen romanen und etwas lyrik" (p. 125) einigermassen zu enge gezogen sei. Romane wird man übrigens in der regel nur bruchstückweise in der schule lesen können, und so wird man auch hier wieder auf den standpunkt des lesebuchs gedrängt, den wir, wie schon oben erwähnt, auch aus einem anderen grunde für den besseren halten.

In dem kapitel 'Zur würdigung der imitativen methode' (p. 136—140) werden reformunterricht und übersetzungsmethode in bezug auf ihre mittel und erfolge in parallele gestellt, selbstredend sehr zum vortheil des ersteren. Die frage, ob vieles übersetzen den muttersprachlichen stil bilde, wird hierbei noch offen gelassen. Nach unserer ansicht tragen die bloss sinngetreuen übersetzungen, mit denen man sich aus mangel an zeit nicht selten begnügen muss, eher zur verschlechterung als zur verbesserung der deutschen ausdrucksweise bei; zumal dem fremdwörterunwesen wird dadurch vorschub geleistet. Durch die ausarbeitung einer tadellosen, aber verhältnissmässig viel zeit beanspruchenden verdeutschung lernt der schüler nicht die fremde sprache, sondern die deutsche. Diese übung gehört daher vielmehr in die deutsche stunde. Da aber das stundenausmass der sprachfächer an den realschulen leider ein sehr beschränktes ist, so wird sich der lehrer des Deutschen gegen übersetzungen verwahren, es sei denn dass er zugleich auch die betreffende fremde sprache in derselben klasse vorträgt. Ich bin öfter in der lage, Deutsch und Englisch in den oberklassen zu lehren, und lasse ab und zu schriftliche übersetzungen aus dem Englischen als deutsche hausaufgaben anfertigen. Aus der strengen korrektur und klassificirung solcher arbeiten ersehen die schüler, dass eine wirklich gute übersetzung viel sorgfalt erheischt.

Anhang 1. unterzieht prüfungsordnung, lehrpläne und stundeneintheilung von 1892 einer sachgemässen erörterung; anhang 2. betont die nothwendigkeit eines successiven an stelle des parallelen stundenplans. Zu den idealen stundenplänen p. 155 f. sei mir die bemerkung gestattet, dass, wenn der didaktische grundsatz: 'Vom leichteren zum schwierigeren!' seine giltigkeit hat, nicht mit dem Französischen, sondern — wie u. a. auch Vietor empfiehlt — mit dem Englischen zu beginnen ist. Dann könnte bei verlegung 'des doch etwas schwereren Französisch' nach II B oder schon nach III ohne weiteres in VI mit der fremden sprache (Englisch) begonnen werden.

Mit einem ausblick auf die Frankfurter (a. M.) versuchsschule, in welcher den sprachfächern annähernd aufeinanderfolge und stundenzahl, wie sie der herr verfasser wünscht, zugetheilt ist, schliesst die hochinteressante schrift.

Was nach unserer meinung dem buche eine besondere wirkung sichert, das ist die ungewöhnliche einfachheit der principien, auf welche der unterricht gestellt ist, das ist die natürlichkeit und innere nothwendigkeit des lehrvorganges.

den uns der herr verfasser in anschaulicher weise schildert. Wenn die erlernung der fremden sprache ziel des fremdsprachlichen unterrichts ist, so ist der von K. vorgeschlagene weg der kürzeste und am sichersten zum ziele führende.

Waitzendorf bei Retz, Sept. 1892. E. Nader.

REALIEN.

G. Wendt, England. Seine geschichte, verfassung und staatlichen einrichtungen. Leipzig, O. R. Reisland. 1892. 350 ss. 8°. Pr.: mk. 5,50.

Ein unschätzbares hilfsmittel für studium und unterricht schenkt Wendt mit vorliegendem buche allen denen, „welche sich mit einer nur oberflächlichen kenntniss englischer staatseinrichtungen nicht begnügen möchten". Das bedürfniss nach einem derartigen werke war von jeher vorhanden; besonders dringend aber wurde es, seitdem der englische sachunterricht die gebührende beachtung erfährt. Bislang musste, wer das wichtige kapitel der englischen realien nicht brach liegen lassen wollte, sich das material, falls ihm nicht ein gewissenhaft kommentirter text vorlag, mühsam zusammensuchen. Und wie oft lassen die bibliotheken — selbst die grossen der hauptstädte — einen im stiche, wenn man gewisse eigenheiten des fremden volksthums richtig erklären will! Zwar gibt es einige hiehergehörige, recht brauchbare deutsche nachschlagewerke, die aber, nicht nach materien, sondern nach alphabetischen schlagwörtern geordnet, den stoff nicht erschöpfen können und wollen, während die betreffenden englischen *Reference-Books* einerseits in folge des hohen preises wenig zugänglich sind und andrerseits nicht selten das, was nicht-Engländer zu wissen verlangt, nicht enthalten.

Von dem reichen inhalt des gebotenen möge die nachfolgende aufzählung der hauptabschnitte des buches eine vorstellung geben: Geschichte England's. Abriss der geschichte Irland's und Schottland's. Das parlament. Die verwaltung. Die krone. Die gesellschaft. Haushaltsetat. Das heer. Die flotte. Recht und rechtspflege. Das kirchenwesen. Das unterrichtswesen. Das kolonialreich.

Der geschichtliche theil, der zum folgenden einleitung und umrahmung bildet, nimmt mit recht auf die entwicklung der englischen verfassung besondere rücksicht und widmet selbstverständlich den meisten raum (88 ss.) dem königreiche England; kürzer, aber ungemein klar und mit warmer antheilnahme an dem loos der bewohner der grünen insel ist die geschichte Irland's behandelt. Ueber die irische landfrage, über *Home Rule,* über die nationalliga u. a. ist hier erschöpfend auskunft gegeben. Der weniger wichtige abriss der geschichte Schottland's führt auf etwa vier seiten manche durch die dichtkunst verherrlichte namen vor.

Der zweite abschnitt, das parlament betitelt, knüpft an die der geschichte England's (p. 17 ff.) eingefügte skizze der entwicklung der englischen konstitution an, um dann zunächst über die zusammensetzung, die geschäftsordnung, die funktionäre etc. des *House of Lords* zu sprechen. Bei der gedrängten darstellung ist es nicht auffallend, dass hie und da eine stelle zu knapp im ausdruck gehalten ist; so hätte p. 112 der terminus *Peeresses in their own right* übersetzt werden können; p. 114 wird gesagt, dass die geldbills, nachdem sie von den

lords angenommen, vom sprecher an die schranke des hauses gebracht werden. Das kann verschieden gedeutet werden. Wird die geldbill in's unterhaus zurückgeleitet und dann vom sprecher desselben an die schranke des oberhauses gebracht? oder ist der sprecher hier der lordkanzler? (vgl. p. 115). Die benennung und gestalt des *Woolsack* hätte vielleicht ein paar worte verdient.

Sehr instruktiv ist der ausführliche exkurs über das haus der gemeinen (p. 115—138). Von der äusseren einrichtung des hauses an, die durch einen plan anschaulich gemacht ist, bis zur gruppirung der parteien wird alles wissenswerthe in klarer anordnung und ausführung beigebracht. Dass nicht erwähnt ist, was man unter *Rotten Borough* (p. 124) versteht, und wo die *Chiltern Hundreds* (p. 125) liegen, fällt wenig in's gewicht; über letztere kann in Beeton's *British Gazetteer* nachgelesen werden.

In dem kapitel die verwaltung, dem u. a. ein interessantes verzeichniss der ministerpräsidenten, Lord Chancellors und Chancellors of the Exchequer seit 1702 einverleibt ist, wird aus der wirkungskreis der einzelnen mitglieder des kabinetts, die armenpflege, die grafschafts- und stadtverwaltung — wobei London und seinem County Council ein hervorragender platz zufällt — vorgeführt. Aufgefallen ist uns p. 159, dass die zahl der grafschaften England's mit 52 angegeben ist; es ist zu trennen: England 40, Wales 12. Vielleicht wäre hier ein verzeichniss der grafschaften mit angabe der grösse, der hauptorte, der einwohnerzahl u. a. am platze, ähnlich wie später bei den kolonien. Was versteht man unter einer 'inkorporirten landstadt'? (p. 159). Von wem wird die Grand Jury in Irland gewählt? (p. 169). Sitzt der Lord Mayor of London als Peer des reiches (p. 167) im House of Lords? — London Proper wird auch Inner London genannt, vgl. die tabellen in Beeton's *British Gazetteer*.

In dem naturgemäss etwas kürzer gehaltenen abschnitt: Die krone, wird die genealogie der königin (statt 'des bruders vom vater' hiesse es, beiläufig, p. 174 besser: des väterlichen oheims) und die civilliste erörtert; umfänglicher ist wieder das kapitel die gesellschaft. Wir werden hier mit der Nobility und Gentry bekannt gemacht und lernen u. a. die Courtesy Titles kennen. Da man, um zur Gentry gerechnet zu werden, durch bildung und besitz, oder wenigstens durch eines von beiden hervorragen muss, so wird auch über landbesitz und vererbung einerseits und über die höheren berufsarten andrerseits gehandelt.

Ueber zölle und steuern, stempelgebühren und nationalschuld etc. lesen wir kurze und bündige angaben im haushaltsetat, dessen englische vorlage sich p. 204 durch den anglicismus: „Der durchschnittssatz ist etwa 7 d. gewesen" verräth. Ueber die straf-, mündel- und heirathsgelder der *Feudal Incidents* (p. 204) wäre etwas näheres erwünscht.

Heer und flotte, wie sie sich im laufe der jahrhunderte herausgebildet, überblicken wir im kapitel *The Army*. Dass 1 knoten = 1 seemeile = 1000 meter ist, hätte p. 218 angegeben werden können. *Common Law* lernen wir von *Statute Law* und *Equity* unterscheiden durch die ausführungen über recht und rechtspflege; doch hätte p. 231 auch der unterschied zwischen *Attorney General* und *Solicitor General* festgestellt werden sollen. P. 232 soll es wohl heissen, dass die urlisten der zum geschworenendienst qualificirten mitbürger — nicht aber letztere selbst, von den friedensrichtern geprüft werden.

Recht ausführlich ist p. 236—260 das kirchen- und p. 261—297 das unterrichtswesen besprochen. Die englische staatskirche in ihrer historischen

entwicklung, die geistlichkeit in ihren rangabstufungen, die orthodoxen dissenters und die sekten u. s. w.; die volks-, mittel- und hochschulen, die gewerblichen lehranstalten und die England eigenthümlichen höheren fortbildungskurse *(University Extension)* u. v. a. wird hier in ansprechender form behandelt. Nur p. 293 erführe man gerne etwas näheres über die *Model Schools*.

Als eine art anhang kann der abschnitt über das kolonialreich betrachtet werden, worin nach einer allgemeinen einleitung die verschiedenen arten der englischen kolonien nach ihrem rechtlichen verhältniss zum mutterland unter angabe der verfassung, der zahl und der religion der einwohner, der hauptorte und handelsartikel etc. übersichtlich zusammengestellt sind.

Dass über einzelne materien an verschiedenen stellen, z. th. mit wiederholung vorhergehender erörterungen gehandelt wird — so wird z. b. von dem englischen parlament im geschichtlichen abriss, sodann in einem eigenen kapitel, endlich bei der erklärung der englischen adelsverhältnisse gesprochen — kann bei der einrichtung des werkes, das in fortlaufender darstellung die einzelnen abschnitte als ganzes bietet, nicht nur nicht als nachtheil, sondern vielmehr als ein vortheil betrachtet werden, indem die störenden verweisungen vermieden und das studium der gerade benöthigten gegenstände erleichtert wird.

Nach dem gesagten kann unser urtheil über das vorliegende realienbuch kein zweifelhaftes mehr sein: der herr verfasser, der seine arbeit lange vorbereitet und den stoff dazu möglichst an ort und stelle gesammelt hat, hat sich durch dasselbe den dank der fachgenossen sowie aller jener verdient, die sich über englische staatsverhältnisse verlässliche und gründliche auskunft zu verschaffen wünschen.

Wien, September 1892. E. Nader

METRIK.

James C. Parsons, Principal of Prospect Hill School, Greenfield, Mass., English Versification for the Use of Students. Leach, Shewell, & Sanborn, Boston and New-York (ohne jahreszahl). XIII + 162 pp. 8⁰.

Das buch ist, wie in den beiden vorreden, namentlich in der zweiten, *To Teachers*, von dem verfasser bemerkt worden ist, für den schulgebrauch geschrieben und zwar in der zweifachen absicht, die schüler erstens zum studium des versbaues dichterischer werke anzuleiten und sie zweitens zu selbstständigen dichterischen versuchen zu veranlassen. Dieser zweite zweck tritt aber in dem buche selbst in den hintergrund, und nur in der vorrede an die lehrer sind diesen einige meist recht praktische anweisungen gegeben, wie sie die schüler allmählich vom verständniss des wesens der verschiedenen rhythmischen formen zur selbstständigen nachbildung derselben anleiten können. Lateinische und griechische verse machen ist ja in den englischen und amerikanischen colleges bekanntlich eine mit vorliebe geübte fertigkeit. Wir stimmen dem autor des uns vorliegenden werkes zu, dass es gewiss ebenso bildend sei für einen schüler, verse in seiner muttersprache schreiben zu lernen als in lateinischer oder griechischer

sprache. In deutschen schulen wird bekanntlich weder das eine noch das andere heutigen tages geübt — ob mit recht oder unrecht, kann hier füglich unerörtert bleiben.

Seinem eigentlichen inhalt nach zerfällt das vorliegende buch in zwei haupttheile, nämlich *Principles* und *Forms*, doch ist es schwer, darüber ins klare zu kommen, nach welchen grundsätzen der verfasser diese eintheilung vorgenommen hat. Denn unter den *Principles*, worunter man doch lediglich die behandlung allgemeiner fragen des accentuirenden versbaues vermuthen sollte, wie der metrischen grundbegriffe, sowie ferner der eigenthümlichkeiten des versrhythmus, der silbenmessung und der wortbetonung in demselben, kommen nicht nur diese punkte in kapitel I—IV zur besprechung, sondern in dem fünften kapitel dieses abschnittes unter dem titel *Variety in Metre* auch die gebräuchlichsten strophenarten, wie *Couplet, Triplet*, strophen von 3, 4, 5, 6 etc. zeilen, ja sogar das sonett und die ode. Daran schliessen sich dann wieder betrachtungen an über punkte, die als wesentlich für den vers- und strophenbau unzweifelhaft hätten vorangestellt werden sollen, nämlich über *Rhyme* (VI), *Alliteration* (VII), *Quantity* (VIII), *Tone-Color* (IX), *On Reading Verse* (X). In dem zweiten hauptabschnitt werden dann unter *Forms The more usual Forms of English Verse* (XI) nämlich *Saxon Couplets, French Riming Couplets and Alexandrine, Latin Septenary, Poulter's Measure, Ballads and Lyrics* (wobei hier (!) das wesen des refrains erörtert wird), der jambische pentameter, in kapitel XII die nachahmungen classischer vers- und strophenarten, in kapitel XIII die nachbildungen italienischer und französischer dichtungsarten fester form (wie *Rondel, Ottava rima* etc.), in kapitel XIV *Comic Forms* (wozu nach des verfassers auffassung nicht nur *Negro Minstrel* und *Nonsense Verses*, sondern auch *Recitative* und *Trochaic Tetrameter* gehören) behandelt. Daran schliesst sich dann ein appendix an, der kurze definitionen in alphabetischer ordnung enthält, allerdings meist von ausdrücken, die der poetik angehören, doch werden darunter auch noch einige metrische bezeichnungen wie *Hovering Accent, Wrenched Accent, Strophe, Antistrophe, Epode*, erklärt.

Die anordnung des stoffes ist also weder in den haupttheilen, noch in den unterabtheilungen nach logischen principien getroffen worden. Ebenso wenig ist, wie das inhaltsverzeichniss erkennen lässt, die historische entwickelung dabei massgebend gewesen, die übrigens ja auch für ein schulbuch nicht in erster linie in betracht kommt. Auf der anderen seite enthält das buch aber doch manche für ein schulbuch ganz überflüssige mittheilungen und erörterungen. Denn man wird zugeben, dass eine einführung in das wesen der seltenen, altfranzösischen vorbildern nachgebildeten dichtungsformen des *Rondels*, der *Kyrielle*, der *Villanelle* etc. oder der *Queer devices in Verse*, die in der anordnung der verszeilen mathematische oder architektonische figuren darstellen, spielereien, die im ersten zeitraum der neuenglischen epoche gelegentlich vorkommen, von dem schulunterricht, und wohl auch in Amerika, nicht verlangt werden können.

Kurz, das buch lässt in der anlage und ausführung entschieden einen einheitlichen und klaren plan vermissen. Auch sind die definitionen manchmal sehr unklar und ungenau, ja, zuweilen an verschiedenen stellen des buches sich widersprechend. So sagt der verfasser s. 3 (§ 8): »*Metre is the arrangement of rhythmical language in lines which have some correspondence with one another. The lines may be equal in length or very unequal, but there must be some degree of correspondence between them.*« Auf s. 4 (§ 12) dagegen heisst es: »*Metre is the*

arrangement of rhythmical language in lines of mutually corresponding length«. Ein denkender schüler wird fragen, welche der beiden definitionen er für die richtige halten solle; er wird aber bald finden, dass beide viel zu unbestimmt und unzutreffend sind, um überhaupt etwas damit anfangen zu können. *Rhyme* wird definirt (s. 3 und unnöthigerweise nochmals s. 4) als »*a similarity of sounds, usually, but not always, at the end of lines*«.

Es ist klar, dass diese definition wieder gänzlich ungenügend ist und besser, obwohl auch dafür zu unbestimmt, dem begriff „assonanz" entsprechen würde, der s. 45/46 richtig erklärt ist, aber mit dem zusatz: »*A modified form of rhyme borrowed from other languages*«.

Von der alliteration heisst es p. 3: »*This is the effect produced by the repetition of similar sounds, usually, but not always, at the beginning of words or syllables*«. S. 4 dagegen wird gesagt: »*Alliteration is the repetition of similar sounds, usually at the beginning of syllables*« und S. 51, zu beginn des kapitels, welches speciell von der alliteration handelt, erklärt der verfasser: »*Alliteration is a Kind of rhyme. It is a similarity of sound at the beginning of syllables, rather than at the end. It is the repetition of the same or similar consonants (sometimes vowels) usually at the beginning of syllables*«. Wie sich der verfasser alliteration zu ende der silben vorstellt und welchen umfang er ihr zuweist, möge daraus ersichtlich werden, dass er in den versen:

The *m*oan of doves in i*mm*e*m*orial el*m*s,
And *m*ur*m*uring of i*nn*u*m*era*b*le *b*ees. (Tennyson)
*W*ith *w*an*t*o*n* *h*ee*d* and gi*dd*y cu*nn*ing (Milton)

die cursiv gedruckten buchstaben für repräsentanten alliterierender laute hält. Also die auslautenden *n* in den beiden silben des wortes *wanton* im letzten verse sollen mit dem *nn* in *cunning* alliterieren, dazu aber auch noch das *w* des unbetonten *with*, mit dem *w* der betonten ersten silbe von *wanton* und das *d* zu ende von *heed* mit dem *dd* in *giddy!* Warum soll denn nicht auch noch das *d* in *and* mit denselben lauten alliterieren?

Dass bei einer derartigen anschauung von dem wesen der alliteration eine etwaige bekanntschaft des verfassers mit den neueren untersuchungen über den bau alt- und mittelenglischer alliterierender verse uns aus seinem buche nicht entgegegentritt, kann nicht überraschen. Und doch hat er sich einigermassen mit werken über metrische dinge bekannt gemacht. Er citiert und benutzt Abbott, Symonds, A. J. Ellis, Masson, Mayor u. a. m. So ist denn derjenige theil des buches, der sich mit den verschiedenen gleichtaktigen versarten und ihren eigenthümlichkeiten beschäftigt, im grossen und ganzen als brauchbar zu bezeichnen. Die verschiedenen versarten sind übersichtlich geordnet und durch meist zweckmässig gewählte beispiele näher illustrirt worden. Auch die bemerkungen über *Substitution, Elision, Slurring, Caesura* etc. sind im ganzen zutreffend, wenn auch diese punkte keineswegs auch nur annähernd vollständig und systematisch behandelt worden sind. Sehr dürftig dagegen ist die darstellung der lehre von den strophen.

Unter dem titel *Variety in Metre* wird auf 10 seiten (pp. 33—42) der ganze strophenbau mit einschluss von sonett und ode abgehandelt! Die wesentliche anordnung ist diejenige nach verszeilen. Auf die verschiedenen für den strophenbau giltigen gesetze und die daraus resultirenden hauptstrophenarten wird keinerlei rücksicht genommen. Einige wichtige strophenformen, wie die Rhyme-Royal-

strophe, die achtzeilige balladenstrophe, die Spenserstanze u. a. m. sind vorgeführt und durch beispiele illustrirt worden. Andere nicht minder wichtige, wie z. b. die schweifreimstrophe und ihre abarten, sind gänzlich übergangen worden.

Kurz, es ist auch hier kein vernünftiges princip zu entdecken in der auswahl des gebotenen. Man sieht, der autor hat sich wohl mit dem stoff beschäftigt und hat auch einige wissenschaftliche hilfsmittel kennen gelernt, bevor er sich an die ausarbeitung seines buches machte, aber er war doch für ein solches unternehmen ganz ungenügend vorbereitet. So begegnen denn fast in jedem kapitel stellen, die, wenn nicht von gänzlicher unkenntniss, so doch wenigstens von sehr mangelhafter kenntniss dessen zeugen, worüber der verfasser andere durch sein buch belehren zu wollen unternimmt. Was soll man z. b. sagen zu folgender charakteristik der ersten, nämlich der angelsächsischen epoche der englischen verskunst (p. 79): „*Its distinguishing features are the predominance of the accented syllable and the use of couplets. All else is unimportant. In each half of the couplet are two strong accents, made more prominent still by alliteration; while the unaccented syllables, few or many in number, run on like prose, hastily uttered. In the poem of „Beowulf“ the accents come „short, sharp-sounding, each like a sword-blow“. In other than war songs, there might be six or seven accents to a couplet*“. Ich fürchte, der verfasser hat sich weder um die „*war songs*“, noch auch um die „anderen“ producte ags. dichtkunst viel gekümmert.

Relativ das beste kapitel ist noch dasjenige über den iambischen pentameter, wofür ihm ja die leicht zugänglichen arbeiten von Abott, Ellis, Mayor u. a. vorlagen. Doch hat er es auch hier nicht für nöthig gehalten, einen unterschied zwischen dem gereimten und reimlosen fünftaktigen iambischen vers zu machen. Die letzten kapitel über die, klassischen und romanischen mustern nachgebildeten strophen- resp. dichtungsarten, die wir nicht genauer durchgelesen haben, scheinen ebenfalls im wesentlichen brauchbar zu sein; aber der verfasser hätte sie sich unseres erachtens für ein schulbuch ganz sparen können.

Sollen wir über das vorliegende buch unser schlussurtheil abgeben, so muss dies leider dahin formuliert werden, dass wir es mit einem werk zu thun haben, welches, ohne genügende sachkenntniss und vorstudien angefertigt, trotz brauchbarer einzelheiten, die es enthält, doch wegen seiner unwissenschaftlichen anlage und ausarbeitung niemandem zur einführung in das studium der englischen metrik empfohlen werden kann.

Wien, Oktober 1892. J. Schipper.

EINE NEUE ZEITSCHRIFT.

School and College. Devoted to secondary and higher education. Edited by Ray Greene Huding. Boston, New-York, Chicago, London, Ginn & Comp. Leipzig, Otto Harrassowitz. Vol. I, 1892. 64 ss. die einzelnummer. gr. 8°. Subscription Price: $ 1,50. Single Numbers: 20 cents.

Die vorbereitung zu nachstehender anzeige hat mich erheblich mehr zeit gekostet als an und für sich wohl nöthig gewesen wäre, und zwar aus dem, für die vorliegende junge zeitschrift wohl nur ehrenvollen grunde, dass dieselbe

äusserst wenig beiträge enthält, die ein für das höhere unterrichtswesen interessirter leser gleichmüthig überspringen möchte.

Die aufgabe, welche sich der herausgeber gestellt hat, besteht allgemein in der hebung des höheren schulunterrichts und des akademischen unterrichts, insbesondere aber in der förderung einer immer fruchtbareren technischen verbindung beider.

Niemand wird bestreiten können, dass der so in der gründung vorliegender zeitschrift zum ausdruck gebrachte gedanke ein überaus glücklicher und — nachahmenswerther ist. Freilich sind die amerikanischen *colleges* mit den dortigen höheren schulen *(academies, public high schools, preparatory schools)* ungleich enger verknüpft als europäische universitäten mit ihren gymnasien, *lycées*, u. s. w. Die *colleges* der Vereinigten staaten verfolgen lediglich das ziel, die den jungen leuten von den höheren schulen mitgegebene allgemeine bildung in einem vierjahrigen kursus noch auf eine weitere, höhere stufe zu heben: erst jenseits der *colleges* beginnt die arbeit der theologischen, juristischen, medicinischen fachvorschulen. Jene nehmen also etwa die stellung von Oxford und Cambridge ein, und eine enge verbindung ihres unterrichtswesens mit dem der höheren schulen erscheint demgemäss ebenso dringlich wünschenswerth wie leicht ausführbar.

Die theologischen, juristischen und medicinischen berufsvorschulen der universitäten unseres kontinents können einer voraufgehenden zwischenanstalt in der art der amerikanischen *colleges* (und der englischen universitäten) recht wohl entbehren, da die von unseren gymnasien ertheilte allgemeine bildung bereits erheblich höher reicht als die der höheren schulen Amerika's und England's. Als fachvorschulen aber scheiden sie sich schroff von den voraufgehenden pflegestätten allgemeiner bildung.

Dagegen sind wiederum die sogenannten philosophischen fakultäten unserer kontinentalen universitäten mit unseren gymnasien und *lycées* sehr viel enger verbunden als die amerikanischen *colleges* mit ihren *preparatory schools*. Von den studenten der *colleges* kehren nur ein mässiger theil als lehrer an die schulen zurück, wo sie ihre vorbereitung für die *colleges* empfangen hatten. Die besuchteren hörsäle der philosophischen fakultäten Deutschland's, Frankreich's, Italien's u. s. w. dagegen sehen nur ganz vereinzelt solche studenten, die nicht zur höheren schule zurückstreben.

Es stehen demnach unsere philosophischen fakultäten und unsere höheren schulen in der denkbar engsten aller wechselverbindungen, und es muss somit in hohem grade wunder nehmen, dass Amerika uns in der gründung einer gemeinschaftlichen zeitschrift vorangehen konnte, in welcher die lehrer der höheren schulen und die der sogen. philosophischen fakultäten ihre ansichten austauschen können, wie die lehrpläne, lehrgegenstände und lehrmethoden der beiden unterrichtsanstalten mehr und mehr in harmonischen einklang zu bringen sind. Möge wenigstens die nachahmung dieses beispiels nicht allzulange auf sich warten lassen! Wir lehrer verlangen ja nichts besseres als dass uns die professoren der lehrerbildenden fakultät sagen, in welchen punkten sie unsere schüler ungenügend vorgebildet finden, und die professoren dürften nicht minder geneigt sein zu erfahren, wo und in wiefern die von ihnen vorgebildeten und uns zurückgesandten jungen lehrer beim eintritt in ihre berufsthätigkeit noch unebenheiten oder lücken aufweisen.

Die einzelnen hefte von *School and College* sind vortrefflich eingerichtet. Den grösseren theil eines jeden nehmen artikel über einschlägige unterrichtsfragen ein: menschheitswissenschaft (sprachen bezw. realien) herrscht, wie üblich, vor, die naturwissenschaften ergreifen nur ganz vereinzelt das wort. Dann folgt ein „*Editorial*“ überschriebener abschnitt, worin sich der herausgeber zu den jeweiligen tagesfragen ausspricht. Weiterhin finden wir „*News from Abroad*“ mit vortrefflich orientirenden berichten aus England, Frankreich, Belgien, Deutschland. „*Home News*“ bringen nicht minder übersichtliche und inhaltreiche nachrichten über amerikanische fachversammlungen, wichtige beschlüsse akademischer oder schulkörperschaften u. dergl. Hieran schliessen sich gelegentlich „*Letters to the Editor*“ und endlich finden wir auch eine freilich ziemlich beschränkte anzahl von recensionen. Zum schluss erhält der leser orientirende angaben über den inhalt von zeitschriften, mit denen *Sch. and C.* im austausch steht, ferner eine liste eingesandter neuer fachpublikationen. und das ganze schliesst mit einem alphabetischen verzeichniss von artikeln über fachfragen in den verschiedenen amerikanischen zeitschriften des letzten monats. Die letztgenannte gabe beruht auf einem besonders glücklichen gedanken.

Um das mitgetheilte noch besser zu veranschaulichen, gebe ich nachstehend den inhalt von heft 7 (September) wieder.

Dasselbe beginnt mit einem ganz vorzüglichen artikel über *Anglo-Saxon as a College Study*, worin der verf. vor allem verlangt, dass inhalt und sprache der alten denkmäler mit dem geistigen leben und der sprache des jetzigen England in beziehung gesetzt werde. Sodann folgt ein weiterer interessanter aufsatz über „*Classical Study: How it may be made more interesting for Preparatory Schools*“ (durch reichliche zuführung populärer muttersprachlicher litteratur über sitten und schriftwerke der alten) und „*Talks on Teaching Latin*“. Das *Editorial* beschäftigt sich mit dem wichtigen anerbieten der hochangesehenen Howard-universität zu Cambridge (Mass.), auf verlangen prüfungskommissionen an höhere schulen zu entsenden behufs abhaltung von gründlichen examinibus, und vertheidigt die höheren schulen gegen einen kürzlichen angriff. Die *News from Abroad* bringen briefe aus Deutschland und England, die *Home News* berichten über eine fachversammlung von lehrern (600) an höheren schulen in neu-England zu *Narragansett Pier* (*Rhode Island*) und über die, eine woche umfassenden verhandlungen der *National Educational Association* zu Saratoga (3500 theilnehmer, eröffnungsansprache durch präsident *Harrison*). Zwei *Letters to the Editor* machen vorschläge, der eine zu einer neuordnung bezüglich des *B.A*-grades, der andere zu einer lösung der frage über die beibehaltung des Griechischen. Den schluss bilden recensionen u. s. w.

Was nun die geistige höhe und den absoluten werth der in *Sch. and C.* enthaltenen aufsätze sowie sonstigen beiträge betrifft, so hindern mich leider die raumverhältnisse, denselben durch eine zusammenstellung umfänglicherer ausschnitte und inhaltsangaben zu charakterisiren, und ich muss mich damit begnügen, mein eignes urtheil hier wiederzugeben, wonach *Sch. and C.* den besten europäischen fachorganen gleicher art vollständig ebenbürtig ist. Ja, ich kann mich der empfindung nicht entschlagen, als ob der umstand, dass die mitarbeiter von *Sch. and C.* vielfach unter vergleichung der unterrichtsverhältnisse in anderen kulturländern arbeiten, diejenigen der europäischen fachjournale aber meist nur mit den schuleinrichtungen ihres eigenen landes vertraut sind, den ersteren eine gewisse überlegenheit verliehe.

Die in *Sch. and C.* behandelten schulfragen sind ungefähr dieselben, welche auch uns beschäftigen. Bezüglich der klassischen sprachen ist der standpunkt im allgemeinen der, dass an der einstweiligen weiterpflege lateinischen unterrichts zunächst nicht gezweifelt und die ausscheidung des Griechischen aus den lehrfächern der allgemeinen bildung bald empfehlend und bald feindlich behandelt wird. Wenn aber diese und andere fragen (meist dem sprachlichen und geschichtlichen gebiet angehörend) im allgemeinen unter den auch uns geläufigen gesichtspunkten erörtert werden, so tritt doch so viel an eigenartig amerikanischer auffassung hinzu, dass der europäische leser sich wohlthätig erfrischt und zu neuer fruchtbarer geistesarbeit angeregt fühlt.

Papier und druck sind vorzüglich, der preis ($1^1/_2$ dollar = rund 6 mark) für die 40 bogen jedes jahrganges ein nach europäischen begriffen lächerlich billiger. Ich empfehle den fachgenossen angelegentlich, einmal einen versuch mit vorliegender zeitschrift zu machen: ich wüsste nicht wie ein schulmann oder akademischer lehrer der philosophischen fakultät, der für seinen beruf lebhaftes interesse empfindet, die summe von 6 mark erspriesslicher anlegen könnte.

Tarnowitz, O.-Schles., Oktober 1892. H. Klinghardt.

MISCELLEN.

I.

ZU EINER STELLE VON LONGFELLOW'S »TALES OF A WAYSIDE INN«.

Bd. II s. 103 ff. meiner ausgabe heisst es:

And here the controversy closed
Abruptly, ere 't was well begun,
For the Sicilian interposed
With, "Lordlings, listen, every one
That listen may, unto a tale
That's merrier than the nightingale.

Ich habe dazu angemerkt, dass dies „mit nur geringen veränderungen die einleitenden verse von Bevis von Hampton" seien, und dass Longfellow diese stelle bereits in der vorbemerkung zu Outre-Mer zweimal citirt habe.

Ein fachgenosse wünscht zu wissen, ob die entlehnung dieser verse aus dem angeführten me. gedichte ganz sicher sei und woher Longfellow seine kenntniss desselben habe.

Turnbull's ausgabe kann er nicht benutzt haben, denn Outre-Mer erschien bereits 1835, während Turnbull's buch erst 1838 veröffentlicht wurde. Man könnte also versucht sein anzunehmen, dass Longfellow eine der hss. oder einen der alten drucke benutzt habe. Dem ist jedoch nicht so.

In Outre-Mer lauten die verse:

Lordynges, lystnith to my tale,
That is meryer than the nightingale.

Das ist der anfang des Bevis nach der hs. des Caius College.[1] Doch hat Longfellow die verse nicht aus der hs. selbst, sondern aus Hartshorne's beschreibung desselben in der einleitung s. X seiner Ancient Metrical Tales entnommen, wo sie sich buchstäblich so wie in Outre-Mer finden.

Aus derselben quelle stammen auch mehrere andere citate in Outre-Mer. Die vorbemerkung beginnt nach einigen versen aus The Four Ps mit: *Lystenyth, ye godely gentylmen, and all that ben hereyn!* Dies ist der anfang der erzählung

[1] Doch steht dort *lordyngis* und *me* (statt *my*). Vgl. Kölbing's ausgabe.

The Merchant and his Son (ed. Hazlitt, Remains I 132 ff.). Longfellow entnahm die verse aus Hartshorne s. XXI.

In derselben vorbemerkung steht:

Off talys, and tryfulles, many man tellys;
Sume byn trew, and sume byn ellis;
A man may dryfe forthe the day that long tyme dwellis
Wyth harpyng, and pipyng, and other mery spellis,
Wyth yle, and wyth game.

Dies ist der anfang von The Tale of the Basyn (Hartshorne 198 ff.).

Später lesen wir in Outre-Mer:

Lystyn Lordyngs to my tale,
And ye shall here of one story,
Is better than any wyne or ale,
That ever was made in this cuntry.

Und darunter steht als quelle: *Ancient Metrical Romance*. Longfellow hat auch diese *Romance* nicht selbst gekannt. Es ist auch gar keine romanze, sondern eine Marien-klage in der schon erwähnten Caius College-hs.: vgl. Hartshorne s. XIV.

Noch später findet sich in Outre-Mer:

In somer, when the shawes be sheyn,
And leves be large and long,
Hit is full mery in feyre foreste,
To here the foulys song;
To se the dere draw to the dale
And leve the hilles hee,
And shadow hem in the leves grene
Vnder the grene wode tre.

Ist der anfang einer Robin Hood-ballade (Hartshorne 179 ff.).

Erlangen, Oktober 1892. H. Varnhagen.

KLEINE BEMERKUNGEN ZU NEUENGLISCHEN DICHTERN.[1]

IV. Zu Longfellow's Tales of a Wayside Inn.

1) Prelude 195 ff. (Varnhagen's ausg., bd. I, s. 11).

His garments breathed a spicy scent
Of cinnamon and sandal blent,
Like the soft aromatic gales
That meet the mariner, who sails
Through the Moluccas, and the seas
That wash the shores of Celebes.

Bei diesem vergleiche hat L. wohl eine stelle aus Milton's Paradise Lost, IV. 156 ff. vorgeschwebt:

now gentle gales,
Fanning their odoriferous wings, dispense
Native perfumes, and whisper whence they stole

[1] Vgl. bd. XVII p. 318 ff.

Those balmy spoils. As when to them who sail
Beyond the cape of Hope, and now are past
Mozambique, off at sea north-east winds blow
Sabean odours from the the spicy shore
Of Araby the Blest.

Wenn er statt Arabien die „Gewürzinseln“ setzte, so trug er wohl dem umstande rechnung, dass die „perfumes of Arabic“ (s. Shakespeare, Macbeth V, 1, 57) in neuerer zeit mehr in vergessenheit gerathen waren.

2) The Falcon of Ser Federigo V. 23 f. (Varnhagen I. 29)

His only forester and only guest
His falcon faithful to him

Varnhagen bemerkt zu forester: „So wird der falke wohl mit rücksicht darauf genannt, dass er seinem herrn behülflich ist, die bäume von schädlichen vögeln zu säubern.“ Nun ist es aber auch die aufgabe des försters, die herrschaftliche tafel mit wild zu versehen. Ich glaube daher, dass forester hier in demselben sinne wie purveyor v. 30 zu fassen ist. Auf diese erklärung führt auch schon die gegenüberstellung von forester und guest: der falke liefert allein jagdbeute für den tisch des herrn und theilt als einziger gast sein mahl.

3) King Robert of Sicily V. 145 (Varnhagen I. 47).

His cloak of fox-tails. Da der fuchsschwanz zu den attributen des narren gehört (s. Götzinger's Reallexikon der deutschen alterthümer unter narren), so finde ich es nicht auffällig, dass das gewand des in einen narren verwandelten königs mit fuchsschwänzen besetzt ist.

4) The Birds of Killingworth (Varnhagen I, 121 f.),

V. 33. And a town-meeting was convened straightway
To set a price upon the guilty heads
Of these marauders, who, in lieu of pay,
Levied black-mail upon the garden beds
And cornfields, and beheld without dismay
The awful scarecrow, with his fluttering shreds;
The skeleton that waited at their feast,
Whereby their sinful pleasure was increased.

Varnhagen bemerkt s. 123: „The skeleton: ist apposition zu scarecrow. Die vogelscheuche stand wie ein kellner bei dem festmahle der vögel.“ Ich glaube, dass hier to wait die allerdings seltene, aber aus Shakespeare und in Webster's Dictionary auch aus Dryden belegte bedeutung = „to attend on, zugegen sein“ hat. Die stelle enthält nämlich m. a. eine anspielung darauf, dass, wie Plutarch berichtet, bei den gastmählern der alten Aegypter auch mumien aufgestellt wurden. Diese sollten aber nicht etwa an die vergänglichkeit alles irdischen erinnern, sondern mahnen, den becher der freude ganz zu leeren, bevor man in den „Ament“, das land der finsterniss und der schlaftrunkenheit, wandern müsse. So würde sich die stelle erklären, und ich glaube, dass wir dem gelehrten dichter diese allerdings etwas weit hergeholten beziehung zutrauen dürfen.

V. 92 ff. You put to death, by means of a committee,
The ballad-singers and the Troubadours.

The street-musicians of the heavenly city
The birds . . . .

Varnhagen versteht p. 125 unter Heavenly city: das paradies. Aber abgesehen davon, dass dieser ausdruck mit dem in der Legend of Rabbi ben Levi 25 gebrauchten Celestial Town nicht identisch ist, zeigt der zusammenhang, dass sich der dichter in humoristischer weise über der stadt noch eine zweite stadt in der luft denkt, die ebenso wie jene ihre strassenmusikanten hat.

5) The bell of Atri (Varnhagen II, 6 ff.).

Zu der erzählung 'The bell of Atri' ist zu bemerken, dass der stoff auch von zwei deutschen dichtern bearbeitet ist, von Kopisch (Reclam'sche ausg. s. 83 ff.) und von Langbein (Neuere gedichte. Leipzig, Dyk. o. j. s. 160). Letzterer nennt weder den namen des königs noch den ort der begebenheit und scheint sein gedicht nach mündlicher überlieferung verfasst zu haben. Kopisch überschreibt sein gedicht „Die nothglocke", Langbein „Das blinde ross".

6) The Baron of St. Castine V. 118. (Varnhagen II, 57).

For man is fire and woman is tow,
And the Somebody comes and begins to blow.

Zu vergleichen sind folgende deutsche verse, die mir schon so lange bekannt sind, dass ich ihre quelle nicht mehr angeben kann:

Die männer sind der feuerstein, die mädchen sind der zunder,
Und wenn gott Amor feuer schlägt, gleich brennt der ganze plunder.

V. Zu Longfellow's Hyperion.

B. I. ch. VIII (The Prose Works of Henry Wadsworth Longfellow. Author's Edition, London, George Routledge and Sons. S. 37) „Prince Metternich", said the Baron, „is greater than any king in Italy; and I wonder this precious wine has never inspired a German poet to write a Bacchus on the Rhine. Many little songs we have on this theme, but none very extraordinary. The best are Max Schenkendorf's Song of the Rhine, and the song of Rhine Wine, by Claudine, a poet who never drank Rhenish without sugar. We will drink for him a blessing on the Rhine". — Gemeint ist natürlich mit dem räthselhaften dichter Claudine kein anderer als Mathias Claudius, der Wandsbecker Bote, und sein lied „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre reben". Mit dem humoristischen zusatz will Longfellow nur zu erkennen geben, dass er Claudius zu den dichtern des 18. jahrhunderts zählt, welche von wein und liebe sangen, selbst aber die nüchternsten pedanten waren.

VI. Zu Burns John Anderson my jo!

Überschrift und anfangsstrophe des liedes John Anderson my jo, John, hat Burns einem alten schottischen liede entlehnt, welches in Percy's Reliques II. vol. s. 111 (A. Schröer's neudruck s. 345) abgedruckt ist. Percy bemerkt dazu: It is a received tradition in Scotland, that at the time of the Reformation, ridiculous and baudy songs were composed by the rabble to the times of the most favourite hymns in the Latin Service. Greene steeves and pudding pies (designed to ridicule the popish clergy) is said to have been one of the metamorphosed hymns: Maggy Lauder was another: John Anderson my jo was a third. The original music of all these burlesque sonnets was very fine'. Weder die Globe-Edition von Burns Poems, Songs and Letters (London, Macmillan and Co. 1884), wo das lied auf s. 201 abgedruckt ist noch I. L. Robertson's

ausgabe von Burns' Selected Poems, wo es sich auf p. 163 findet (vgl. p. 252), erwähnen diesen umstand. Es ist nach obigem nicht unwahrscheinlich, dass der dichter sein lied einer volksthümlichen melodie untergelegt hat.

Northeim, Januar 1892. R. Sprenger.

REPLIK.

L. Fränkel's anzeige meiner schrift über die sage von Hero und Leander, Engl. stud. XVII, 124 ff., nöthigt mich zu einigen worten der erwiederung. Ich bin dabei bestrebt, diskutables fern zu halten, mache also z. b. Fränkel keinen vorwurf daraus, dass er ebensowenig wie sein vorgänger K. Müller erkannt hat, dass ich absichtlich mit Grillparzer schliesse, obwohl dies bei einiger kombinationsgabe aus meiner bemerkung s. 60 a. 1 zu ersehen gewesen wäre.

1. Zunächst eine allgemeine bemerkung. An der getäuschten erwartung Fränkel's (s. 130), ich würde mich zu einer sachlichen parallelisirung der verwandten liebessagen aufschwingen, bin ich gänzlich unschuldig. Ich habe in der vorrede ausdrücklich erklärt, dass ich das sagengeschichtliche moment principiell ausschliesse und habe s. 1 als aufgabe meiner abhandlung die darlegung der litterarischen geschichte der Herosage bezeichnet. Wem dies thema zu eng begrenzt erscheint, mag es sagen, nicht aber den schein erregen, als habe meine arbeit nicht das ziel erreicht, das sie sich selber gesteckt hat.

2. Ich bestreite, dass Fränkel's hinweis auf Lambel, Erzählungen und schwänke s. VII, für das verständniss des mhd. gedichts vom Hero irgend einen werth hat.

3. Wenn F. für die bearbeitung der sage durch Loredano keinen andern beweis hat als die von ihm citirte stelle aus Witkowski's Diederich von dem Werder, so muss ich bezweifeln, dass mehr als eine erwähnung der sage vorliegt. Leider steht mir die deutsche übersetzung der Dianea, nach der Witkowski citirt, nicht zur verfügung.[1] Jedenfalls aber bestreite ich, dass etwas, was in Loredano's Dianea steht, zu den renaissanceepen gehören kann.

4. Unter den von mir behandelten renaissanceepen vermisst F. auch das liebesschreiben Leander's in der bekannten sammlung galanter dichter. Ich hätte also unter den selbständigen bearbeitungen der sage in epischer form, die übersetzung einer Ovidischen epistel aufführen sollen. Dabei findet es Fränkel für gut, zu ignoriren, dass ich s. 51 a. l. nicht nur dieses „Liebesschreiben" erwähnt, sondern auch zwei bemerkungen von Cholevius über dasselbe berichtigt habe.

5. Die bemerkung, dass zu Alxinger jetzt Goedeke's Grundriss einzusehen sei, ist gänzlich müssig.

6. Trotz seines versprechens die von Müller gebrachten berichtigungen nicht wiederholen zu wollen, folgt F. seinem vorgänger in dem verlangen unter, den dramatischen bearbeitungen auch Richard Schott's schwank 'Hero und Leander'

[1] Nach einer mir gewordenen mittheilung handelt es sich wirklich nur um eine erwähnung der sage.

besprochen zu sehen. Sehr zu seinem schaden. Ich habe das Schott'sche stück bald nach seinem erscheinen gelesen, meine recensenten haben nicht einmal das personenverzeichniss gesehen. Das stück spielt im jahr 1860 und hat seinen namen daher, dass ein spiessbürger namens Leander, der sich mit seinem freund Herold entzweit hat, statt 'Hero und Leander' 'Herold und Leander' versteht und darüber in grossen ärger kommt. Man sieht, dass den kennern in verschiedenen litteraturgebieten auch verschiedene heitere missverständnisse zustossen.

7. Ein solches ist es auch, wenn F. behauptet, dass unsere sage in dem roman *Λέανδρος* von Panagiotis Sutsos behandelt sei. Aus der von F. citirten stelle in Nicolai's Neugriech. literaturgeschichte geht deutlich hervor, dass dieser roman gar nichts mit der alten sage zu schaffen hat. Mit demselben recht hätte F. auch den spanischen roman Leandro el bel anführen können.

8. Wieso mitten unter die 'nachträge' zu den 'dramen und opern' das 'volksmässige lied' „Koningesbarnen" (die schreibung ist von F., nicht von mir) hineinkommt, verstehe ich nicht. F hätte überhaupt dieses citat sparen können. Das von seinem gewährsmann Schweitzer besprochene lied steht bei Geijer und Afzelius, Svenska folkvisor I, 103, und dieses buch ist von Reifferscheid, Westf. volkslieder s. 128, auf den ich im anhang s 81 verwies, angeführt worden. An den citirten stellen kann F. noch andere bearbeitungen des stoffes in 'skandinavischer' litteratur finden.

9. Wiederum Müller nachschreibend verweist F. auf Riemann's Opernhandbuch s. 212 u. 728. Die erste stelle durfte er nicht anführen, denn ich habe s. 60 a 1. ausdrücklich erklärt, dass ich die nach 1840 erschienenen opern nicht berücksichtige. Alle andern sind bei mir erwähnt.

10. F. verweist auf Böckel, Deutsche volkslieder aus Oberhessen I. CXLI mit dem beifügen 'sehr wichtig'. Auch nach lektüre der citirten stelle kann ich diese bemerkung nur auf die dort angeführte und von F. danach wiederholte litteratur beziehen. Aber Reifferscheid und Panzer[1] konnte F. auch bei mir s. 81 citirt finden und der abschnitt bei Scheffler, Französ. volksdichtung und sage, behandelt nur das material, das bei Reifferscheid und dem gleichfalls von mir citirten Rolland, Almanach des trad. pop. verzeichnet ist. Bleibt also nur der hinweis auf Bastian; auch an der von F. citirten bemerkung Böckel's s. CXII kann ich nichts besonderes finden, als dass Böckel dort eine behauptung Schade's in dem von mir citirten Weim. jahrb. über das Kuhländer lied nachschreibt, die von Reifferscheid schon berichtigt worden war.

11. Das mir wohl bekannte feuilleton G. Meyer's in der N. fr. pr. vom 6. März 1889 ist nichts als eine besprechung des von mir citirten buches von C. Nigra, Canti popolari del Piemonte. Was Meyer in der von F. ausgeschriebenen stelle über den kosmopolitischen charakter der lieder sagt, konnte F. auch bei mir s. 81 ff. finden.

12. F. hätte sich die mühe sparen können die sage vom Chiemsee aus der Vossischen zeitung in ganzer breite abzuschreiben. Die sage ist mit der gleichen lokalisirung in dem erwähnten buch von Panzer, Bair. sagen I, 26 und in dem von mir gleichfalls s. 81 citirten Altbair. sagenschatz von Sepp, 451 ff. zu finden.

[1] Ich habe s. 364 citirt, weil dort die s. 26 erzählten sagen mit der geschichte von Hero und Leander confrontirt werden.

13. Was der verweis auf die dalmatinische sage soll, weiss ich nicht. Dieselbe ist bei Sepp s. 708, an einer gleichfalls von mir s. 81 citirten stelle erzählt, und dass ich die litterarischen bearbeitungen dieser fassung angeführt habe, hat ja auch F. ausnahmsweise nicht übersehen.

14. Der verweis auf Birch-Hirschfeld (128 a. 2) war gänzlich unnöthig, da die an der citirten stelle stehenden verse aus der Flamenca auch bei Bartsch, Ovid im Ma. s. XXXIV, auf den ich s. 6 verwiesen habe, zu finden sind. Inwieweit die zusammenstellungen von Bartsch durch die diss. Dernedde's vervollständigt werden, kann ich nicht beurtheilen, da mir diese schrift nicht zugänglich ist.

Aus der recension Fränkel's habe ich im wesentlichen nur gelernt, dass auch Petowe das gedicht Marlowe's fortgesetzt hat, sowie dass weder vorreden immer gelesen, noch citate immer nachgeschlagen werden.

Wien, Mai 1892. M. H. Jellinek.

DUPLIK.

Wahrlich ohne das bewusstsein des rattenkönigs von recensentensünden, die mir jetzt aufgemutzt werden, und einer solch geharnischten antikritik gewiss nicht gewärtig, übersandte ich sofort nach empfang der sonderabzüge meiner anzeige von M. H. Jellinek's buch über „Die sage von Hero und Leander in der dichtung" ein exemplar an den verfasser. Auf die mir umgehend angekündigte „einsprache gegen einige in der anzeige enthaltene behauptungen" bemerke ich hier folgendes:

Ad 1. Wenn ein verfasser seine aufgabe in vorrede, einleitung oder sonstwo anders umgrenzt, als es der titel erwarten lässt, so ist dies doch für den beurtheiler nicht massgebend. Will man einen an sich rein sagenhaften stoff, wie es die fabel von Hero und Leander anerkanntermassen ist, auf seinen wandelgängen durch die weltlitteratur verfolgen, so macht sich die vorherige festlegung des sagenelements und seiner bestandtheile unbedingt nothwendig. In der that bietet nun auch J. ansätze dazu in der „Einleitung", im „Rückblick" und im „Anhang". Er schliesst ja allerdings p. III „das sagengeschichtliche moment" principiell aus und bezeichnet s. 1 als seine aufgabe „die litterarische geschichte" des stoffes darzulegen. Trotzdem aber nennt er im eingangssatze seine arbeit einen „versuch, die geschichte der Hero- und Leandersage darzustellen." Verlangt ein solcher nicht ein eingehen auf die sage, nachdem J. s. 80 selbst im vorbeigehen die verwandten liebesgeschichten zu vergleichen anfing?

Ad 2. Der hinweis auf Lambel bezweckt selbstredend nicht „das verständniss" zu heben, sondern macht auf ein leicht zugängliches neueres buch aufmerksam, wo das mhd. gedicht im richtigen zusammenhange steht.

Ad 3. Die mittheilung eines anderen gelehrten zu „bezweifeln", wenn man selbst einräumt, sie nicht kontroliren zu können, ist kaum parlamentarisch; zumal, wenn man über den sachverhalt so wenig bescheid weiss, dass man einen 1636 erschienenen, im reinsten antikisirenden heldenstile abgefassten italienischen roman aus der renaissance-epik hinausweist.

Ad 4. Ausdrücklich habe ich meinen wunsch, im renaissance-abschnitt auch das „Liebes-schreiben“ aus Neukirch's sammlung von gedichten der jüngeren Schlesier zu finden, mit „vielleicht auch“ eingeführt. Dass J. in einer anmerkung zu Schiller's gedicht darauf — übrigens wohl mit falscher bandzahl — hinweist, hat damit nichts zu thun. Gegen die von ihm selbst (!) vorgenommene aufnahme durfte er sich aber nicht wehren, nachdem er Boscan und Alxinger, da er beide (s. 11 bezw. 42) mehr oder weniger sklavisch Musäus übersetzen lässt. vollberechtigt seinem rahmen eingefügt hat.

Ad 5. Die bemerkung ist doch nicht „gänzlich müssig“, wo der neue Goedeke IV. die erste gesicherte bibliographie für Alxinger bietet.

Ad 6. Ich bin bei nennung Schott's nicht über meine zusage hinausgegangen, da ich erheblich mehr biete als mein vorgänger Müller, den ich überdiès gewissenhaft dabei anführe. Dieser ganz moderne schwank gehört aber meines erachtens ebenso gut hierher, obwohl er mehr eine art parodistischer zeitburleske ist, wie z. b. Schönthan's „Das mädchen aus der fremde“ in die weitere Schillerliteratur; man vergleiche nur einmal die zahlreichen ähnlichen veröffentlichungen in der bibliographie des Goethe-Jahrbuchs. J. brauchte mich also nicht, wie er nun wohl einsieht, in mitleidig spöttischer weise über den charakter jenes schwanks aufzuklären. In verbindung hiermit gestehe ich J. mit bezug auf seine allgemeine notiz am anfange seiner einwürfe, dass ich nicht soviel „kombinationsgabe“ besitze, um aus einer am schlusse einer fussnote stehenden, ganz und gar beiläufigen angabe, nach 1840 erschienene musikalische nummern blieben unberücksichtigt, zu entnehmen, Grillparzer bilde den äussersten punkt der betrachtung.

Ad 7. Ich will nicht so boshaft sein, J. mit seiner gangbarsten handmünze zu bezahlen. Sonst würde ich die these hersetzen, er kenne Sutsos' roman nicht von augenschein. Das sachliche der aufnahmefrage liegt hier ähnlich wie ad 6.

Ad 8. J. würde bei näherem zusehen gefunden haben, dass dieser durchaus nicht überflüssige hinweis, der eben auch die Skandinavier betheiligt zeigen will, unter „Nachträge zu verschiedenen kapiteln“ steht.

Ad 9. Auch hier habe ich Müller's vorgang verzeichnet (s. 125). Dass der zeitpunkt des abschneidens 'discutabel' ist, giebt J. ja übrigens selbst zu.

Ad 10. Die nur halb richtige thatsache, dass J. die bei Böckel's gewährsmännern erzählten dinge anführt, berechtigt nicht zum übergehen jener quellenwerke. Was Böckel selbst beibringt, bleibt bei J. ganz ausser spiel.

Ad 11 und 12 Meyer's principielle wendung liefert eben das, was man bei J., auch s. 81, vermisst. Abgedruckt habe ich sie ebenso wie die fassung vom Chiemsee wesentlich deshalb, weil einzelne zeitungsblätter doch schwer erlangbar sind. Auch ist J's. ansicht, dass eine neue motivvariante, auch wenn die hauptpunkte übereinstimmen, überflüssig ist, entschieden verwerflich.

Ad 13. Hätte J. das dalmatinische schiffermärchen, das durch seine novellistische verwertung bei Straparola u. s. w. litterarische bedeutung erlangte, einmal vorgenommen, so würde er wissen, „was der verweis darauf soll“. Zugleich quittire ich über das lob, etwas „ausnahmsweise nicht übersehen“ zu haben.

Ad 14. Dadurch, dass man auf eine allgemeine zusammenstellung verweist und noch dazu auf eine, wo eine bestimmte litterarische erwähnung kaum zu vermuthen ist, macht man das citat der letzteren natürlich nicht entbehrlich. Eine

Göttinger dissertation von 1887 (Dernedde) dürfte doch 1892 in Wien aufzutreiben sein. Auch hier erlaubt sich J. die insinuation, ich hätte die ergänzungen bei Dernedde herangezogen, ohne damit etwas wirklich neues darzubieten

Ein billiger dritter wird es mir unter den obwaltenden umständen nicht verdenken, wenn ich mich auf weitere auseinandersetzungen nicht einlasse. Der schlusssatz J's. beweist übrigens, dass er hartnäckig an seiner voreingenommenheit gegen mich festhält. Wie wäre es sonst überhaupt möglich, dass er die von mir gegebenen nachträge, insbesondere die reichlichen aus dem englischen schriftthum, in seiner erwiderung völlig vernachlässigt? Ich bin absichtlich heute auf einzelne mängel, wie die bibliographische auswahl mancher verwendeter ausgaben, ebensowenig eingegangen wie in der besprechung selbst. Aber ich müsste J's. receptionsfähigkeit bedauern, wenn er aus meiner anzeige nicht mehr ihm neue einzelheiten erfahren hätte, als er selbst widerwillig zugiebt. So nehme ich zur ehre der ersteren nur an, dass er sich den von ihm behaupteten thatbestand eingeredet hat und meine ehrliche allgemeine anerkennung im ersten absatze ausser augen liess. Woher aber diese seltsame gereiztheit gegenüber einem ihm persönlich unbekannten? Sollte J. etwa darob erbost sein, dass meine kritik die erste eingehende besprechung seines buches ist? Das brauchte ich doch aber zu allerletzt auszubaden! Trotzdem habe ich heute seine empfindlichkeit mit weiteren zusätzen verschont. Für mich sind die akten über diesen fall geschlossen. Ich habe zu meinem bedauern aus ihm lernen müssen, dass ein freundliches entgegenkommen gegen fremde übel gelohnt und wissenschaftliche kritik in der deutschen gelehrtenwelt noch immer allerhand missdeutelei anheimfällt.

Grimma an der Mulde, Mai 1892. Ludwig Fränkel.

II.

BERICHTIGUNG.

Die besprechung meiner arbeit 'Zur sprache des lustspieldichters R. Br. Sheridan' in Engl. stud., bd. XVII, p. 280 ff. enthält verschiedene ausstellungen, welche eine berichtigung erheischen.

Die frage des herrn rec. zu meiner bemerkung über die superlative *properest* und *tenderest*: 'What grammars? I should like to ask!' erledigt sich bereits durch meinen in demselben hefte erschienenen aufsatz. Die regel, wie Schuler sie anführt, ist unvollständig, da die zweisilbigen adjektive auf -tle (gentle), -dle (idle), -ple (simple) etc. nicht inbegriffen sind. Mit unrecht behauptet Schuler: 'This, in substance, is also Mätzner's statement', wie Mätzner, Gram. I, p. 266—67 nachgesehen werden mag. Ein irrthum ist es ferner, wenn in der recension bildungen wie *cruellest* etc. als 'vulgar' oder 'slang' bezeichnet werden. Von den vielen, mir vorliegenden tadellosen beispielen sei der kürze halber nur folgendes aus einem aufsatze des bekannten parlamentsmitgliedes John Morley in The Nineteenth Century, Febr. 1892 p. 323 angeführt: '*Yet Francia, one of the cruellest of despots, figures in the wick of Cromwell along with Algernon Sidney and George Washington!*' Dies ist vornehme schriftsprache, ich hatte die bildung nur als in der umgangssprache häufig vorkommend bezeichnet.

Zu der behauptung auf seite 283: 'The latter usage (i. e. *be* statt *am, is, are*) was hardly a vulgarism in Sheridan's time. 'Be' is a remnant of an old indicative form' ist zu bemerken, dass bei Sheridan dieser gebrauch sich ausschliesslich auf die sprache ungebildeter personen, oder solcher, welcher sich der redeweise ungebildeter bedienen wollen (wie der lieutenant in St. Patrick's Day I, 2 und II, 1), beschränkt. Dasselbe gilt von *an'* = *if* und *please you* für *if you please*. Die formen sind daher von Sheridan als vulgarismen beabsichtigt.

Der letzte abschnitt meiner arbeit erhebt keinen anspruch auf vollständigkeit, was ich mit den einführenden (auch von Schuler citirten) worten: „Ich führe noch einige ausdrücke und wendungen an etc." genügend ausgedrückt zu haben glaube. Aus raummangel habe ich abgebrochen, in der absicht, bei anderer gelegenheit die übrigen eigenthümlichkeiten zu behandeln. Der sinn dieser einleitenden bemerkungen ist wohl missverstanden worden, da es u. a. p. 283 heisst: 'It cannot lay the slightest claim to anything approaching completeness' etc.

Seite 21 meiner arbeit steht: „*Mistress*, welches früher in diesem sinne (i. e. verlobte, braut) üblich war, wie Sch. f. Sc. I, 1 *But tell me when you saw your mistress, Maria*. Du. I, 1 *Antonio, your mistress will never wake*; ib. III, 6. *To drive away your own mistress*, hat heute eine niedere bedeutung" Hat der herr rec. dieses übersehen oder missverstanden? Er bemerkt nämlich unter anführung eines von mir citirten beispiels: „Such (i. e. obsolete expressions that occur in Sheridan and ought to have been noted) are, for example, the following among others: Mistress — 'but tell me when you saw your mistress. Sch. f. Sc. I, 1. This word would mean 'kept woman', 'concubine' in this connection now!!

Die ansicht des herrn rec. über *elegant*: 'Elegant' is very little used now, when it is, it means 'refined' entspricht nicht dem heutigen gebrauche. *An elegant carriage, an elegant hat* etc. sind geläufige ausdrücke, wo *refined* nicht am platze wäre.

Meine angabe über den gebrauch von *baggage, minx, rake, swain* und *varlet* ist unanfechtbar. Zu *rake* vgl. man auch Storm, Phil.[1] p. 358.

Der einwand zu *A going* für *going* ist hinfällig, da die betreffende stelle in der ersten ausgabe heisst: '*Oh, have with you, if that's the case. Handle a hammer as well as a dice-box!*' — Spätere herausgeber setzen noch '*Going, going!*' zu.

Elberfeld, Sept. 1892. J. Klapperich.

TO THE EDITOR OF THE 'ENGLISCHE STUDIEN'.

Sir.

Dr. Klapperich's 'Berichtigung' of my review on his 'Sheridan-Programm' needs a few words in reply. As regards the superlatives '*properest*' and '*tenderest*' I take his remarks to mean that he admits such forms to be in accordance with the rules of our grammars. As this is the point I contended for, there is no need to say any more about it. Whether they are in accordance with colloquial usage at the present day or not, is a different question. It evidently did not strike Dr. Klapperich that in stating the rule as to the formation of the degrees

of comparison of dissyllabic adjectives '*ble*' (*able* etc.) was a mere slip of the pen for '*le*', or else he would not say 'Die regel, wie Schuler sie anführt, ist unvollständig'.

I have nothing to add to, or retract from my remark on '*cruellest*', '*cursedest*'; nor does the quotation from John Morley's contribution to the 'Nineteenth Century' prove Dr. K's. point. It is not a question of whether '*cruellest*' is still used in a stilted kind of way — 'vornehme schriftsprache' says Dr. Klapperich — by such writers as John Morley and others, but whether it is common in the ordinary colloquial English of the present day. Dr. K.'s words are 'Bildungen wie *cruellest, cursedest* u. dgl. kommen auch in der gebildeten umgangssprache vor' — this, I maintain, is not the case.

My note on '*mistress*' is, I am sorry to say, due to a misunderstanding, and I must apologize for the mistake.

An '*elegant carriage*', an '*elegant hat*', etc. are *not* 'geläufige ausdrücke' nowadays. In fact I could only conceive an Irishman using such expressions, but not an Englishman. For further information on this word I refer the reader to *Earle*: 'The Philology of the English Tongue', Third Edition, p. 398.

That 'sirrah', 'baggage', 'swain', and 'varlet' are to a certain extent antiquated, is true enough, and this I mentioned in the review; that this is not true, however, of 'hussy', 'minx', 'rake', and 'damsel', a short residence in this country will readily convince any ordinary observer.

Dulwich, London, Dec. 1892. J. George C. Schuler.

I.

THOMAS CHESTRE, VERFASSER DES LAUNFAL, LIBEAUS DESCONUS UND OCTOVIAN.

Die drei romanzen Octovian, Launfal und Libeaus Desconus stehen in der hs. Cotton Caligula A II unmittelbar hinter einander; sie sind in genau demselben dialekte verfasst und zeigen in ihrer ganzen anlage und besonders im stil auffällige übereinstimmungen. Dies etwa waren die gründe, welche Sarrazin (Octavian p. XXV ff.) bestimmten, die vermuthung auszusprechen, dass alle drei gedichte von demselben verfasser herstammen, also von Thomas Chestre, der sich uns als dichter des Launfal selbst nennt. Sarrazin's hypothese fand zunächst von keiner seite zustimmung. Aehnlich wie Breul (Engl. stud. IX, 461) waren auch die meisten anderen recensenten von Sarrazin's Octavian der meinung, dass die grosse stilistische ähnlichkeit zwischen den drei romanzen durch »zufällige übereinstimmungen langer gedichte in einer oder der andern wendung oder als benutzung allgemein üblicher, rein epischer spielmannsformeln« sich erklären lasse. Nur Bülbring in seiner 'Geschichte der ablaute der starken zeitwörter innerhalb des Südenglischen' stellte sich auf Sarrazin's seite, indem er (p. 30) die drei in rede stehenden gedichte unter der rubrik 'Drei romanzen des Thomas Chestre' zusammenfasste. In der einleitung zu meiner ausgabe des Libeaus Desconus (p. CLVIII ff.) musste auch ich der von Sarrazin angeregten frage näher treten. Es war mir von vornherein klar, dass bei den von Sarrazin hervorgehobenen und von mir noch vermehrten parallelstellen zwischen den drei gedichten, von »zufälliger ähnlichkeit« gar nicht die rede sein kann, dass vielmehr nothwendiger weise irgend eine engere beziehung zwischen denselben anzusetzen ist, sei es nun gleiche verfasserschaft oder bewusste nachbildung. Meine persönliche ansicht sprach

ich (ib. p. CLXIII) dahin aus, dass Libeaus Desconus und Octovian gar wohl von demselben verfasser herrühren können, aber nicht von Thomas Chestre; vielmehr habe dieser bei abfassung seines Launfal die beiden andern romanzen nur nachgeahmt, vielleicht auch die in einem etwas abweichenden metrum geschriebenen strophen 1—4 und 143—146 des Libeaus Desconus (vgl. l. c. p. LX) hinzugefügt. Eine bewusste nachbildung des Libeaus Desconus durch den dichter des Launfal glaubte ich insbesondere in str. 79 (v. 937—948) des letzteren gedichtes zu erkennen, die ich (p. CLXI. 175) aus einzelnen versen des Libeaus Desconus (v. 937 ff. 934 f. 927. 930 ff.) zusammengesetzt sein liess. Da nun nach dieser auffassung der Launfal jünger sein musste, als der Libeaus Desconus, so schien es mir unwahrscheinlich, dass derselbe dichter, der im Libeaus Desconus und Octovian zwei schwierige reimschemata (aabaabccbddb resp. aaabab) mit leichtigkeit durchgeführt hatte, in dem jüngeren Launfal sich mit dem einfacheren schema aabccbddbeeb begnügt und nur vereinzelt (in 16 von 87 strophen) die strengere reimordnung des Libeaus Desconus angewendet haben sollte; ich glaubte darum nicht, dass Thomas Chestre auch verfasser der beiden andern romanzen gewesen sein könne. Nun hatte ich aber damals bei der vergleichung der drei gedichte die eigenartige entstehungsweise des Launfal nicht in betracht gezogen, und gerade die voraussetzung, dass der Launfal jünger sei als der Libeaus Desconus, hat sich mir inzwischen als irrig herausgestellt. Es wird sich demnach empfehlen, die frage nach dem verhältniss von Thomas Chestre's Launfal zum Libeaus Desconus und Octovian auf grund der inzwischen gewonnenen besseren einsicht einer erneuten prüfung zu unterziehen.

Neben Thomas Chestre's *Launfal* besitzen wir noch eine kürzere mittelenglische bearbeitung desselben sagenstoffes, von der früher (auch noch mir bei abfassung der einleitung zum Libeaus Desconus) nur eine verhältnissmässig junge und sehr verderbte hs. bekannt war, der *Sir Lambewell* der Percy-hs. (Bishop Percy's Folio MS. I, p. 144—164), nebst zwei fragmenten eines alten druckes (ib. p. 522—532 und 533—535) und einem einzelnen blatt einer hs., (gedruckt von Furnivall in Captain Cox, his Ballads and Books, 1871 p. XXXI). Hales (Percy's Folio MS. I, 142 f.) war der meinung, der Sir Lambewell der Percy-hs. sei eine vielfach gekürzte überarbeitung von Chestre's Launfal; Kolls dagegen in seiner dissertation 'Zur Lanvalsage. Eine quellenuntersuchung. Berlin 1886', bestätigt die annahme Warnke's (Die Lais der Marie de France p. XI), »dass Chestre sowohl als auch

der verfasser des Sir Lambewell nach einer gemeinsamen vorlage arbeiteten, und dass diese vorlage nicht das französische original, sondern eine mehr oder weniger freie englische übersetzung des französischen Lai [de Lanval] war«. Ein klares bild dessen, was Th. Chestre dieser älteren fassung verdankt, liess sich aber aus Kolls' untersuchung noch nicht gewinnen, da eine ältere und weit bessere hs. dieser version, der *Landavall* des MS. Rawlinson C 86, noch nicht bekannt war. Erst nachdem G. L. Kittredge im American Journal of Philology X (1889), 1—33 den text dieser hs. veröffentlicht (vgl. dazu die berichtigungen Zupitza's im Archiv für das studium der neueren sprachen und litteraturen, bd. 88, p. 68 f.) und den stammbaum der hss. und druckfragmente genau festgestellt hat, ist es uns möglich, den urtext dieses älteren englischen Landavall oder Lanval, einer freien übertragung des Lai de Lanval der Marie de France, mit einiger sicherheit zu rekonstruiren, und wir können nunmehr auch genau feststellen, welche verse oder verstheile Thomas Chestre aus der älteren version in seinen Launfal herübergenommen hat. Ganz frei von beimischungen sind nur 38 von den 87 strophen von Chestre's Launfal, nämlich str. 2. 4—10. 12—17. 28. 32—35. 37—53. 62. 80; in den übrigen 49 strophen finden sich mehr oder weniger zahlreiche wörtliche entlehnungen aus der kürzeren fassung. Im ganzen hat Th. Chestre rund 350 verse, also etwa ein drittel seines gedichtes, nicht selbst verfasst, sondern aus dem älteren Lanval entlehnt; trotzdem aber nennt er sich ohne jede einschränkung als verfasser:

Thomas Chestre made this tale
Of þe noble kniȝt sir Launfale,
Good of chivalrye.

Da die art und weise, wie Thomas Chestre das ältere gedicht in seinen Launfal hineingearbeitet hat, an sich interessant genug, und die strenge ausscheidung alles dessen, was nicht von ihm selbst herrührt, für die frage nach der verfasserschaft des Libeaus Desconus und Octovian von grösster wichtigkeit ist, so will ich den text von Chestre's Launfal, obwohl er schon sieben mal gedruckt ist (s. American Journal of Philology X, 2), hier nochmals zum abdruck bringen, dabei aber alle diejenigen einzelnen wörter oder ganzen verse, die Th. Chestre aus der andern version entlehnt hat, durch kursivdruck hervorheben, so dass die eigenen zuthaten Chestre's schon für das auge sich deutlich von dem absondern, was er dem älteren gedichte von Lanval verdankt. Ausgegangen bin ich für letzteres von dem

nach Kittredge's stammbaum zu rekonstruirenden urtext, der in den meisten fällen mit der von Kittredge veröffentlichten hs. Rawlinson C 86 identisch ist. Den text von Chestre's Launfal gebe ich nach Erling's ausgabe (Kempten 1883), welche ausserordentlich genau zu sein scheint, (vgl. Engl. stud. VIII p. 379); doch habe ich gelegentlich einige fehler der überlieferung zu bessern versucht, das nicht dem dichter sondern dem schreiber der Cotton-hs. (s. Lib. Desc. p. LXXXXVII) angehörende schwanken zwischen *d* und *þ* beseitigt und — letzteres ohne angabe der handschriftlichen lesung — dem *i* statt des vom schreiber fast ausschliesslich gebrauchten *y* (s. ib. p. LXXXXVII) wenigstens für den kurzen laut wieder zu seinem recht verholfen, endlich auch den gebrauch von *i* und *j*, *u* und *v* regulirt.

Da es für die entscheidung der frage nach dem verfasser des Libeaus Desconus ferner von wichtigkeit ist, festzustellen, in welchem theile des Launfal wörtliche anklänge an dieses gedicht sich finden, habe ich ausserdem unter dem texte von Chestre's Launfal auf gleich oder ähnlich klingende verse des Libeaus Desconus verwiesen.

Launfalus miles.

I.

Be douȝty Artoures dawes,
Þat *held* Engelond *in* goode lawes,
  Þer fell a wondir cas
Of a ley þat was ysette,
5 Þat hiȝt Launval and hatte ȝette.
  Now herkeneþ how hit was.
Douȝty Artour som *whyle*
Sojournede in Kardevyle
  With joye and greet solas,
10 And *kniȝtes* þat wer profitable,
With Artour *of þe rounde table,*
  Never noon better þer nas.

II.

Sere Persevall and sir Gawayn,
Sir Gyheryes and sir Agrafayn
15 And Launcelet du Lake;
Sire Kay and sir Ewayn,
Þat well couþe fiȝte in playn
  Bateles for to take;
King Banbooȝt and king Bos,
20 Of ham þer was a greete los,
  Men sawe nowher her make:
Sir Galafre and sir Launfale,
Wherof a well noble tale
  Among us schall awake.

III.

25 *With* Artour *þer was a bacheler*
And hadde ybe well *many a ȝer,*
  Launfal for soþ he hiȝt.
He *gaf giftis largeliche,*
Gold and silver and cloþes riche,
30 To *squyer and* to *kniȝt.*
For his largesse and his bounte
Þe kinges stuward made was he.
  Ten yer, I you pliȝt;

Varianten der hs.: 1. Artours. 2. good. 14. Agrafrayn. 16. Syr. 20. greet. 21. sawe þo nowher. 23. well *fehlt.* 29. clodes.

Parallelstellen aus Libeaus Desconus: 3. Vgl. LD 160. 6. Vgl. LD 4. 9. Vgl. LD 474. 10–12. Vgl. LD 10 ff. 1294 f. 1621/25. 13–16. Vgl. LD 242 ff. 191. 996. 1146. 20. Vgl. LD 1989. 23 f. Vgl. LD 1149 30. Vgl. LD 1150.

Of alle þe knigtes of þe table rounde
So large þer nas noon yfounde
  Be dayes ne be nigt.

IV.

So hit befill in þe tenþe ȝer,
Marlyn was Artours counsalere;
  He radde him for to wende
To king Ryon of Irlond rigt
And fette him þer a lady brigt,
  Gwennere his dougtir hende
So he dede and hom her brougt;
But sir Launfal lykede her nogt
  Ne oþer knigtes þat wer hende;
For þe lady bar los of swich word
Þat sche hadde lemannis under her lord,
  So fele þer nas noon ende.

V.

Þey wer ywedded, as I you say,
Upon a wytsonenday
  Before princes of moch pryde.
No man ne may telle in tale
What folk þer was at þat bredale
  Of countreys fer and wyde.
Non oþer man was in halle ysette,
But he wer prelat oþer baronette;
  In herte is nagt to hyde.
If þey satte nogt alle yliche,
Har servyse was good and riche,
  Certeyn, in ech a syde.

VI.

And whan þe lordes hadde ete in þe halle,
And þe cloþes wer drawen alle,
  As ye mowe her and lyþe,
The boteleres sentin wyn
To alle þe lordes þat wer þerin — 65
  With chere boþe glad and blyþe.
Þe quene yaf yiftes for þe nones,
Gold and selver and precious stonis,
  Her curtasye to kyþe.
Everich knigt sche gaf broche oþer ring, — 70
But sir Launfal sche yaf noþing;
  Þat grevede him many a syþe.

VII.

And whan þe bredale was at ende,
Launfal tok his leve to wende
  At Artour þe king, — 75
And seyde, a lettere was to him come
Þat deþ hadde his fadir ynome;
  He most to his beryinge.
Þo seyde king Artour þat was hende:
"Launfal, if þou wilt fro me wende, — 80
  Tak with þe greet spending,
And my suster sones two
Boþe þey schull with þe go,
  At hom þe for to bring."

VIII.

Launfal tok leve, withoute fable, — 85
With knigtes of þe rounde table,
  And wente in his journe,
Til he com to Karlioun,
To þe meyris hous of þe toune,
  His servaunt þat hadde be. — 90
The meyr stod, as ye may here,
And sawe him come ryde up anblere
  With two knigtes and oþer mayne.

45. *Vielleicht ist* kende *statt* þat wer hende *zu lesen.* 46. *Vielleicht* sche *statt* þe lady *zu lesen und* a *vor* word *einzuschieben; vgl. v.* 790. 47. vnþer. 50. wytsonday. 58. ylyke. 64. botelers. 67. yftes. 72. syde. 87. wente forþ yn. 90. ybe.

35. Vgl. LD 233. 36. Vgl. LD 792. 1806. 316. 438. 49. Vgl. LD 90. 51. Vgl. LD 496. 822. 52 f. Vgl. LD 2209 f. 54. Vgl. LD 928. 59. Vgl. LD 2215. 63. Vgl. LD 1830. 66. Vgl. LD 1270. 1630. 1762. 2143. 2191. 67. Vgl. LD 2218 68. Vgl. LD 899. 2189. 69. Vgl. LD 1833. 73 f. Vgl. LD 1051 f. 75. Vgl. LD 459. 82. Vgl. LD 415. 84. Vgl. LD 2187. 85 f. Vgl. LD 1624 ff. 1771. 1295. 87. Vgl. LD 458. 182. 584. 91. Vgl. LD 2013. 2103.

Agains him he haþ þe wey ynome
95 And seyde: "Sir, þou art wellcome.
How fariþ our king, tel me."

IX.

Launfal answerede and seyde þan:
"He fariþ as well as any man,
And elles greet ruþe hit wore.
100 But sir meyr, without lesing,
I am departid fram þe king
And þat rewith me sore.
Ne þar no man beneþe ne above
For þe king Artoures love
105 Onowre me never more.
But sir meyr, I pray þe par amour,
May I take wiþ þe sojour?
Som tyme we knewe us yore."

X.

Þe meyr stod and beþoȝte him þere,
110 What þat miȝt be his answere;
To him þan gan he sayn:
"Sir, seven kniȝtes han her har in ynome,
And ever I wayte whan þey wil come,
Þat arn of Lytill Bretayne."
115 Launfal turnede himself and lowȝ;
Þerof he hadde scorn ynowȝ,
And seyde to his kniȝtes tweyne:
"Now may ye se, swich is servyce
Under a lord of lytill pryse,
120 How he may þerof be fayn."

XI.

Launfal awayward gan to ryde.
Þe meyr bad he schuld abyde,
And seyde in þis manere:
"Sir, in a chamber by my orchard syde,
Þer may ye dwelle with joye and pryde, 12[5]
Ȝif hit your wille were."
Sire Launfal anoon riȝtes,
He and his two kniȝtes,
Sojournede þer in fere.
So savagelich *his good he* be*sette*, 13[0]
Þat he ward *in greete dette*
Riȝt in þe ferste yere.

XII.

So hit befell at Pentecost,
Swich tyme as þe holy gost
Among mankend gan liȝt, 13[5]
Þat sir Huwe and sir Jon
Tok her leve for to gon
At sir Launfal þe kniȝt.
Þey seyd: "Sir, our robes beþ torent,
And your tosour is all yspent, 14[0]
And we goþ ewill ydiȝt."
Þanne seyde Launfal to þe kniȝtes fre:
"Telliþ no man of my poverte,
For þe love of God almiȝt."

XIII.

Þe kniȝtes answerede and seyde þo, 14[5]
Þey nolde him wreye never mo,
All þis world to winne
With þat word þey wente him fro
To Glastingbery, boþe two,
Þer king Artour was inne. 15[0]
Þe king sawe þe kniȝtes hende
And aȝens ham he gan wende,
For þey wer of his kinne.
Noon oþer robes þey ne hadde,
Þan þey owt with ham ladde, 15[5]
And þo wer totore and thinne.

94. þe *fehlt*. 101. þepartyþ. 103. Ne þer þar. 104. Artours. 110. Þat *fehlt*. 111. And to. 112. Sir *wohl zu streichen*. ynom. 116. jnowȝ. 119. Unþer. 124. Sir *wohl zu streichen*. syd. 126. wyll. 127. Sire *fehlt*. 128. knytes. 131. greet. 132. ferst. 139. Sir *wohl zu streichen*. 142. seyde syr Launfal. fre | fr. 143. Tellyd. 146. Þat þey. 153. kenne. 156. *Vielleicht* tore *zu lesen*.

95. Vgl. LD 315. 1739. 1751. 100. Vgl. LD 365. 712. 953. 1204. 1847. 2117. 201. 102. Vgl LD 433. 106. Vgl. LD 48. 107. Vgl. LD 2197. 108. Vgl LD 708. 111. Vgl. LD 1528. 126. Vgl. LD 1388. 127 f. Vgl. LD 1138 f. 137. Vgl. LD 1052. 141. Vgl. LD 1443. 144. Vgl. LD 1452. 147. Vgl. LD 2055. 149 f. Vgl. LD 41 f.

XIV.

Þan seyde quene Gwenore þat was fel:
"How fariþ þe prowde kniȝt Launfel,
  May he his armes welde?"
"Ʒe, madame," sayde þe kniȝtes þan, 160
"He fariþ as well as any man.
  And ellis God hit schelde."
Moche worschip and greet honour
To Gonnore þe quene and king Artour
  Of sir Launfal þey telde, 165
And seyde: "He lovede us so,
Þat he wold us ever mo
  At wille have yhelde.

XV.

But on a rayny day hit befel,
An huntinge wente sir Launfel 170
  To chasy in holtes hore.
In our old robes we yede þat day,
And þus we beþ ywent away,
  As we before him wore."
Glad was Artour þe king, 175
Þat Launfal was in good lyking;
  Þe quene hit rew well sore;
For sche wold with all her miȝt,
Þat he hadde be, boþe day and niȝt,
  In paynis more and more. 180

XVI.

Upon a day of þe Trinite
A feste of greet solempnite
  In Carlioun was holde.
Erles and barones of þat countre,
Ladyes and borjaes of þat cite 185
  Þider come, boþe yong and old.
But Launfal for his poverte
Was not bode to þat semble;
  Lyte men of him tolde.
Þe meyr to þe feste was ofsent; 190
Þe meyris douȝter to Launfal went,
  And axede, if he wolde

XVII.

In halle dyne with her þat day.
"Damesele", he sayde, "nay.
  To dyne have I no herte. 195
Þre dayes þer ben agon,
Mete ne drinke eet I noon,
  And all was for poverte.
Today to cherche I wolde have gon,
But me fawtede hosin and schon, 200
  Clenly brech and scherte.
And for defawte of cloþinge
Ne miȝte I in with þe peple þringe;
  No wonder þouȝ me smerte.

XVIII.

But oþing, damesele, I pray þe, 205
Sadel and brydel lene þou me,
  A whyle for to ryde,
Þat I miȝte confortede be,
By a launde under þis cite,
  Al in þis *undern tyde*." 210
Launfal diȝte his *courser*;
Wiþoute knave *oþer squyer*
  He *rood* wiþ lytill pryde.
His hors slod and fel in þe fen,
Wherfore him scornede many men 215
  Abowte him fer and wyde.

XIX.

Poverly þe kniȝt to hors gan springe:
For *to dryve away longinge*
  He rood *toward þe west.*

158. Launfal. 160. knytes. 163. worchyp. 168. wyll. 169. vpon. 186. yongh. 198. pouert. 202. clodynge. 204. wonþer douȝ. 209. vnþer. 218. lokynge.

179. Vgl. LD 792. 1806. 316. 438. 184. Vgl. LD 110. 1005. 1053. 186. Vgl. LD 952. 1072. 190. Vgl. LD 1654. 193. Zum enjambement vgl. LD 289. 421. 1081. 1105. 1141. 1441. 1465. 1645. 1849. 194. Vgl. LD 565. 1731. 198. Vgl. LD 141. 204. Vgl. LD 1231. 205. Vgl. LD 433. 210. Vgl. LD 855. 216. Vgl. LD 928. 217. Vgl. LD 265. 722. 219. Vgl. LD 589. 1132. 803.

220 *Þe* weder *was hot* þe *undern tyde;*
He lizte adoun and gan *abyde*
Under *a fayr forest.*
And *for hete* of *þe wedere*
His mantell he feld togedere
225 *And* sette *him doun* to reste.
Þus sat *þe knizt* in simplite
In *þe schadwe under a tre,*
Þer þat him lykede best.

XX.

As he sat *in sorow* and *sore,*
230 *He sawe come out of holtes hore*
Gentyll *maydenes two.*
Har *kerteles* wer *of* inde *sandel,*
Ylased smalle, jolyf *and well,*
Þer mizt noon gayer go.
235 Har *manteles* wer *of grene felwet,*
Ybordured *wiþ gold,* rizt *well ysette,*
Ypelured with grys and gro.
Har heddis wer dizt well *wiþ alle,*
Everich hadde oon *a jolyf coronall*
240 Wiþ sixty gemmis and mo.

XXI.

Har faces wer *whyt as snow on downe;*
Har *rode* was *red,* her *eyn* wer *browne;*
I *sawe never* noon swiche.
Þat oon bar of *gold a basyn,*
245 *Þat oþer a towayle* whyt *and fyn*
Of selk was good *and riche.*
Har kevercheves wer well schyre,
Arayd with riche gold wyre;
Launfal began to syche.
250 *Þey com to him* over þe heth;
He was curteys and azens hem geth
And greette hem mildeliche.

XXII.

"*Damesels*", *he seyde,* "God yow se!"
"*Sir knizt*", *þey seyde,* "*well þe be!*
Our *lady,* dame Tryamour, 25
Bad þou schuldest *com speke with here,*
Zif hit wer *þy wille, sere,*
Withoute more sojour."
Launfal hem grauntede curteysliche
And wente with hem mildeliche; 26
Þey werin whyt *as flour.*
And when þey come *in þe forest an hyz,*
A paviloun yteld *he syz*
With merthe and mochell honour.

XXIII.

Þe paviloun was wrouzt for soþe, ywis, 26
All of werk of sarsynis.
Þe *pomelles* of cristall.
Upon þe toppe an ern þer *stod*
Of bournede *gold,* riche *and good,*
Yflorisched with riche amall. 27
His eyen wer *carbonkeles brizt*
As þe mone þat schon anizt,
Þat spreteþ out ovir all.
Alisaundre þe conquerour
Ne king Artour *in his most honour* 27
Ne *hadde* noon *swich* juall.

XXIV.

He fond in þe *paviloun*
Þe kinges douzter of Olyroun,
Dame Tryamour þat hizte.
Her fadir was king *of fayrye,* 28
Of *Occient* fer and nye,
A man of mochell mizte.
In þe *paviloun* he fond *a bed of prys*
Well yheled *with purpur bys,*

220. weþer. 224. togydere 227. vnþer. 233. Ilased. 237. Ipelured. 246. selk þat was. 247. kercheues. 250. hoth. 251. goth. 261. wheryn. 265. wrouth. 270. Iflorysched. riche *wohl zu streichen.* 271. eyn. 272. þat | þe. 276. sewych juell. 281. nyze. 284. Well *fehlt.* Iheled.

---

220. Vgl. LD 855. 235. Vgl. LD 895. 237. Vgl. LD 896. 2177. 242. Vgl LD 937. 243. Vgl. LD 758. 244 f. Vgl. LD 920. 922. 247 f. Vgl. LD 893 f. 257. Vgl. LD 1388. 258. Vgl. LD 823. 261. Vgl. LD 1489. 270. Vgl. LD 1895. 274 f. Vgl. LD 995. 276. Vgl. LD 1079 f. 281. Vgl. LD 479. 282. Vgl. LD 704. 1617. 1680. 283. Vgl. LD 2173. 284. Vgl. LD 2176.

85 Þat semely was of siȝte.
Þerinne lay þat lady gent,
Þat after sir Launfal hedde ysent,
Þat lefsom lemede *briȝt.*

XXV.

For hete her cloþes down sche dede
90 *Almest to her gerdil stede;*
Þan lay sche un*covert.*
Sche was as whyt as lilye in may,
Or snow þat sneweþ *in winteris day;*
He seygh never non so pert.
95 *Þe rede rose, whan* sche *is newe,*
Aȝens *her rode nes nauȝt of hewe;*
I dar well say in sert.
Her here schon as gold wyre;
May *no man* rede *here atyre*
00 Ne nauȝt well þenke in hert.

XXVI.

Sche seyde: "*Launfal, my* lemman *swete,*
Al *my* joye *for* þe *I lete,*
Sweting *paramour.*
Þer nis no man in cristente
05 Þat *I love so moche as þe,*
King neyþer emperour."
Launfal beheld þat swete wiȝt;
All his *love* in her was liȝt,
And keste þat swete flour
310 And *sat adoun her by syde*
And *seyde:* "Sweting, *what so betyde,*
I am to þyn honour."

XXVII.

Sche seyde: "*Sir kniȝt* gentyl *and hende,*
I wot *þy stat,* ord *and ende;*
315 Be nauȝt aschamed of me.
If *þou wilt truly to me take*
And alle wemen *for me forsake,*
Riche *I will* make þe.
I will þe ȝeven an alner,
Ymad of silk and of *gold* cler, 320
With fayre ymages þre.
As oft þou puttest þe hond þerinne,
A mark of gold þou schalt winne,
In what place þat þou be.

XXVIII.

Also", sche seyde, "sir Launfel, 325
I ȝeve þe Blaunchard, my stede lel,
And Gifre, myn owen knave,
And of myn armes oo pensel,
With þre ermyns ypeynted well,
Also þou schalt have. 330
In werre ne in turnement
Ne schall þe greve no kniȝtes dent;
So well I schall þe save."
Þan answerede þe gantyl kniȝt
And seyde: "Gramarcy, my swete wiȝt! 335
No bettere kepte I have."

XXIX.

Þe damesell gan her *up sette*
And bad her maydenes her *fette*
To hir hondis watir clere.
Hit was ydo withoute lette; 340
Þe cloþ was spred, þe bord was sette;
Þey *wente to* hare *sopere.*
Mete and drink þey hadde afyn,
Pyement, clare and reynisch wyn,
And elles greet wondir hit wer. 345
Whan þey had sowped and *þe day was gon,*
Þey wente to bedde and þat *anoon,*
Launfal and sche *in fere.*

---

285. semyle. 287. syr *wohl zu streichen.* 307. wyȝth. 308. lyȝth. 319. ȝeue. 320. Imad. 324. wat. 325. Launfal. 327. my. 328. my. 336. *Vielleicht ist* crave *für* have *zu lesen.* 340. wythout. 346. sowpeþ.

---

285. Vgl. LD 1893. 294. Vgl. LD 1074. 135. 297. Vgl. LD 141. 298. Vgl. LD 938 f. 304. Vgl. LD 136 f. 307. Vgl. LD 2229. 309. Vgl. 2. 2231. 2229. 311. Vgl. LD 298. 312. Vgl. LD 1257. 313. Vgl. LD 2122. 314. Vgl. LD 408. 316 f. Vgl. LD 214 f. 335. Vgl. LD 2229. 342. Vgl. LD 1766. 348. Vgl. LD 228.

XXX.

For play lytill þey slepte þat niȝt,
350 *Till* on morn *hit* was *day liȝt,*
Sche badd him ryse anoon.
Hy seyde to him: "Sir *gantyl kniȝt,*
And þou *wilt speke with me any niȝt,*
To a *derne stede* þou *gon.*
355 Well pryvily *I* woll come to þe:
No man alyve ne *schall me se,*
As stille as any ston."
Þo *was* Launfal glad and *blyþe;*
He cowde no man his joye kyþe
360 *And keste* her well good won.

XXXI.

"*But of oþing, sir kniȝt, I* warne *þe,*
Þat þou make no bost of me
For no kennes mede;
And if þou doost, I *warny þe before,*
365 All *my love þou hast forlore*";
And þus to him sche seyde.
Launfal *tok his leve* to *wende:*
Gifre kedde þat he was hende,
And *brouȝt* Launfal. *his* stede.
370 Launfal lepte into þe arsoun
And *rood hom to* Karlioun
In his pover wede.

XXXII.

Þo was þe kniȝt in herte at wille;
In his chamber he hild him stille
375 All þat undern tyde.
Þan come þer þorwgh þe cite ten
Well yharneysid men
Upon ten somers ryde,
Some with silver, some with gold;
380 All to sir Launfal hit schold,
To presente him with pryde
With riche cloþes and armure briȝt.
Þey axede aftir Launfal þe kniȝt,
Whar he gan abyde.

XXXIII.

Þe yonge men wer cloþed in inde; 385
Gifre, he rood all behinde
Up Blaunchard whyt as flour.
Þo seyde a boy in þe market stod:
"How fer schall all þis good?
Tell us par amour!" 390
Þo seyde Gifre: "Hit is ysent
To sir Launfal in present,
Þat haþ leved in greet dolour."
Þan seyde þe boy: "Nis he but a wrecche.
What þar any man of him recche? 395
At þe meyris he takeþ sojour."

XXXIV.

At þe meris hous þey gon aliȝte
And presented þe noble kniȝte
Swich good as him was sent.
And whan þe meyr seyȝ þat richesse 400
And sir Launfales noblenesse,
He held him foule yschent.
Þo seyde þe meyr: "Sir, par charite,
In halle today þou ete with me.
Ȝesterday I hadde yment 405
At þe feste we wold han be in same,
And yhadde solas and game,
And erst þou were ywent."

XXXV.

"Sir meyr, God forȝelde þe!
Whyles I was in my poverte, 410
Þou bede me never dyne.

349. sclepte. 351. aryse. 353. any wyȝt. 361. sir *oder* kniȝt *oder beides zu streichen.* 366. *Vielleicht* All *für* And *zu lesen.* 377. yharneysyth. 385. yong. cloþeþ. 388. a boy þat in. 392. Þat *viellcicht zu streichen.* 396. meyris hous he. 399. Wyth swych. 402. hymself. 404. today þat þou wilt ete. 407. y hadde.

350. Vgl. LD 481. 358. Vgl. LD 1270. 1630. 1762. 2143. 2191. 361. Vgl. LD 433. 367. Vgl. LD 1052. 370. Vgl. LD 510. 375. Vgl. LD 855. 385 f. Vgl. LD 133 f. 1096 f. 387. Vgl. LD 1489. 390. Vgl. LD 48. 391 f. Vgl. LD 727 f. 393. Vgl. LD 1536. 1746. 396. Vgl. LD 2197. 402. Vgl. LD 1956. 407. Vgl. LD 474.

Now I have more gold and fe,
Þat myne frendes han sent me,
Þan þou and alle þyne."
15 Þe meyr for schame away ȝede;
Launfal in purpure gan him schrede,
Ypelured with whyt ermyne.
All þat Launfal hadde borwid before,
Gifre, be tayle and be score,
20 Ȝald hit well and fyne.

XXXVI.

Launfal helde *riche festes*:
Fifty *fedde povere gestes*
Þat in mischef wer:
Fifty *bouȝte* stronge *stedes*;
25 Fifty *yaf riche wedes*
To *kniȝtes* and *squyere*;
Fifty *rewardede religiouns*;
Fifty deliverede povere *prisouns*
And made ham quyt and schere;
30 Fifty *clopede* gestours;
To many *men* he *dede honours*
In countreys fer and nere.

XXXVII.

Alle þe lordes of Karlioun
Lette crye a turnement in þe toun
35 For love of sir Launfel,
And for Blaunchard his goode stede,
To wite how him wolde spede
Þat was ymade so well.
And whan þe day was ycome,
40 Þat þe justes were in ynome,
Þey ride out al so snell.
Trompours gon har bemes blowe;
Þe lordes riden out arowe
Þat were in þat castell.

XXXVIII.

Ther began þe turnement, 445
And ech kniȝt leyd on oþer good dent
With mases and swerdes boþe;
Me miȝte yse some þerfore
Stedes ywonne and some ylore
And kniȝtes wonder wroth. 450
Sith þe rounde table was,
A bettere turnement þer nas:
I dar well say for soþe.
Many a lord of Karlioun
Þat day were ybore adoun, 455
Certayn, withouten oþe.

XXXIX.

Of Karlioun þe riche constable
Rod to Launfal, withoute fable;
He nolde no lengere abyde.
He smot to Launfal and he to him; 460
Well sterne strokes and well grim
Þer wer in eche a syde
Launfal was of him yware;
Out of his sadell he him bar
To grounde þat ilke tyde. 465
And whan þe constable was bore adoun,
Gifre lepte into þe arsoun
And awey he gan to ryde.

XL.

Þe erl of Chestere þerof segh;
For wreþþe in herte he was wod negh 470
And rood to sir Launfale
And smot him in þe helm on hegh
Þat þe crest adoun flegh;
Þus seyþ þe Frenssche tale.
Sir Launfal was mochel of miȝt; 475
Of his stede he dede him liȝt

414. dyne. 417. Ipelured. 418. borwyþ. 427. relygyons. 430. clodede. 436. good. 437. wold. 447. and wyth swerdes. 450. kyȝtes wonþer wroȝth. 458. wythout. 474. seyd. Frenssch. 475. Sir *fehlt.*

416. Vgl. LD 38. 426. Vgl. LD 1150. 429. Vgl. LD 2016. 430. Vgl. LD (NA) 983. 432. Vgl. LD 479. 442. Vgl. LD 982. 1586 f. 453. Vgl. LD 141. 456. Vgl. LD 176. 2051. 457 f. Vgl. LD 1771 f. 1624. 459. Vgl. LD 337. 864. 461. Vgl. LD 550 f. 1465 f. 1722. 463 f. Vgl. LD 1969 f. 467. Vgl. LD 510. 470. Vgl. LD 223. 472 f. Vgl. LD 376 ff. 474. Vgl. LD 246. 2224. 475. Vgl. LD 704. 1617. 1680.

And bar him doun in þe dale.
Þan come þer sir Launfal abowte
Of Walssche kniȝtes a greet rowte,
480 Þe numbre I not how fale.

XLI.

Þan miȝte me se scheldes ryve,
Speres tobreste and todryve,
Behinde and ek before.
Þoruȝ Launfal and his stedes dent
485 Many a kniȝt, verement,
To grounde was ybore.
So þe prys of þat turnay
Was delivered to Launfal þat day,
Withouten oþ yswore.
490 Launfal rod to Karlioun
To þe meyris hous in þe toun,
And many a lord him before.

XLII.

And þan þe noble kniȝt Launfal
Held a feste riche and ryall,
495 Þat leste fourteniȝt.
Erles and barouns fale
Semely wer sette in sale
And ryaly wer adiȝt.
And every day dame Tryamour,
500 Sche com to sir Launfales bour,
Aday whan hit was niȝt.
Of all þat ever wer þer þo
Segh her non but þey two,
Gifre and Launfal þe kniȝt.

XLIII.

505 A kniȝt þer was in Lumbardye,
To sir Launfal hadde greet envye;
Sir Valentyne he hiȝte.
He herde speke of sir Launfel
Þat he couþe justy well
510 And was of mochel miȝte.
Sir Valentyne was wonder strong;
Fiftene feet he was longe;
Him þoȝte he brente briȝte
But he miȝte with Launfal pleye,
515 In þe feld betwene ham tweye,
To justy oþer to fiȝte.

XLIV.

Sir Valentyne sat in his halle;
His massengere he let ycalle
And seyde, he moste wende
520 To sir Launfal, þe noble kniȝt,
Þat was yholde so michel of miȝt,
To Bretayne he wolde him sende,
"And sey him, for love of his lemman,
If sche be any gantyle woman,
525 Courteys, fre oþer hende,
Þat he come with me to juste,
To kepe his harneys from þe ruste,
And elles his manhod schende."

XLV.

Þe messengere is forþ ywent,
530 To do his lordis commaundement;
He hadde winde at wille.
Whan he was over þe water ycome,
Þe way to sir Launfal he haþ ynome
And grette him with wordes schille
535 And seyd: "Sir, my lord, sir Valentyne,
A noble werrour and queynte of ginne,
Haþ me sent þe tille
And prayth þe for þy lemmanes sake,
Þou schuldest with him justes take."
540 Þo louȝ Launfal full stille

---

486. ground. jbore. 489. Wythout. 503. her] he. 506. hadde he greet. 508. Launfal. 509. Þat þat he couþ. 510. was a man of. 511. wonþer. 530. þo. 533. sir *wohl zu streichen.* 534. stille. 535. Sir *wohl zu streichen.*

---

477. Vgl. LD 1958. 483. Vgl. LD 134. 493 ff. Vgl. LD 1048 ff. 496 f. Vgl. LD 2212 f. 498. Vgl. LD 251. 756. 510. Vgl. LD 704. 1617. 1680. 511 f. Vgl. LD 1333 f. 513 f. Vgl. LD 532 f. 521. Vgl. LD 704. 1617. 1680. 523 f. Vgl. LD 769 f. 528. Vgl. LD 186. 534. Vgl. LD 826. 536. Vgl. LD 1661. 1791. 1939. 540. Vgl. LD 514.

XLVI.

And seyde, as he was gentyl knigt,
Þilke day a fourtenigt
He wold with him play.
He yaf þe messenger for þat tyding
A noble courser and a ring 545
And a robe of ray.
Launfal tok leve at Tryamour,
Þat was þe brigte berde in bour,
And keste þat swete may.
Þanne seyde þat swete wigt: 550
"Dreed þe noþing, sir gentyl knigt:
Þou schalt him sle þat day."

XLVII.

Launfal nolde noþing with him have,
But Blaunchard his stede and Gifre his knave,
Of all his fayr mayne. 555
He schipede and hadde wind well good
And wente over þe salte flod
Into Lumbardye.
Whan he was over þe water ycome,
Þer þe justes schulde be nome, 560
In þe cite of Atalye.
Sir Valentyn hadde a greet ost,
And sir Launfal abatede her bost
With lytill companye.

XLVIII.

And whan sir Launfal was ydigt 565
Upon Blaunchard his stede ligt
With helm and spere and schelde.
All þat sawe him in armes brigt,
Seyde, þey sawe never swich a knigt
Þat him with eyen beheld. 570
Þo ride togidere þes knigtes two,
Þat har schaftes tobroste bo
And tosciverede in þe felde.
Anoþer cours togedere þey rod,
Þat sir Launfales helm of glod, 575
In tale as hit is telde.

XLIX.

Sir Valentyn logh and hadde good game:
Hadde Launfal never so moche schame
Beforhond in no figt.
Gifre kedde he was good at nede 580
And lepte upon his maystris stede:
No man ne segh with sigt;
And er þan þay togedere mette,
His lordes helm he on sette,
Fayre and well adigt. 585
Þo was Launfal glad and blyþe
And þonkede Gifre many syþe
For his dede so mochel of migt.

L.

Sir Valentyne smot Launfal soo,
Þat his scheld fel him fro 590
Anoon rigt in þat stounde:
And Gifre þe scheld up hente
And brogte hit his lord to presente,
Er hit cam doune to grounde.
Þo was Launfal glad and blyþe 595
And rode ayen þe þridde syþe,
As a knigt of mochell mounde.
Sir Valentyne he smot so þere,
Þat hors and man boþe deed were,
Groning with grisly wounde. 600

LI.

Alle þe lordes of Atalye
To sir Launfal hadde greet envye,

548. brygt. 554. his stede *wohl zu streichen*. kna. 587. donkede. syde. 594. þoune. 596. syde.

541. 551. Vgl. LD 841. 2122. 543. Vgl. LD 1647. 550. Vgl. LD 2229. 568 ff. Vgl. LD 1003 ff. 1021. 1684. 571. Vgl. LD 997 f. 572. Vgl. LD 523. 1723. 1954. 576. Vgl. LD 520. 2210. 577. Vgl. LD 1291. 578. Vgl. LD 1729. 2017. 580. Vgl. LD 749. 582. Vgl. LD 1449. 1677. 1866. 583 f. Vgl. LD 1720 f. 585. Vgl. LD 1443. 586 f. Vgl. LD 694 f. 1270 f. 1762 f. 2191 f. 589 f. Vgl. LD 1000 f. 1102 f. 1600 f. 591. Vgl. LD 229. 1696. 1750. 593. Vgl. LD 727 f. 595 f. S. zu v. 586 f. 599. Vgl. LD 1178. 600. Vgl. LD 1188.

Þat Valentyne was yslawe,
And swore þat he scholde dye,
605 Er he wente out of Lumbardye.
And he hongede and todrawe.
Sir Launfal brayde out his fachoun
And as ligt as dew he leyde hem doune
In a lytill þrawe.
610 And whan he hadde þe lordes slayn,
He wente ayen into Bretayn
With solas and with plawe.

LII.

Þe tyding com to Artour þe king,
Anoon without any lesing,
615 Of sir Launfales noblesse.
Anoon a let to him sende,
Þat Launfall schuld to him wende
At Seynt Jonnis messe.
For king Artour wold a feste holde
620 Of erles and of barouns bolde,
Of lordinges more and lesse.
Sir Launfal schud be steward of halle,
For to agye his gestes alle,
For he cowþe of largesse.

LIII.

625 Launfal toke leve at Tryamour,
For to wende to king Artour,
His feste for to agye.
Þer he fond merthe and moch honour,
Ladyes þat wer well brigt in bour,
630 Of knigtes greet companye.
Fourty dayes leste þe feste,
Riche, ryall and honeste;
What help hit for to lye?
And at þe fourty dayes ende
635 Þe lordes toke har leve to wende,
Everich in his partye.

LIV.

And aftir mete *sir Gaweyn*,
Sir Gyoryes and Agrafayn,
And sir Launfal also
640 *Wente to daunce upon þe grene.*
Under þe tour þer lay þe quene
With sixty ladyes *and mo*.
To lede þe daunce *Launfal was set:*
For his largesse he was lovede þe bet,
645 Certayn, of alle þo.
Þe quene lay out and *beheld hem alle:*
"I se", *sche seyde*, "daunce *large Launfalle:*
To him þan will I go.

LV.

Of alle þe knigtes þat I se *þere*
650 He *is* þe *fayreste bachelere:*
He ne hadde never *no wyf*.
Tyde me good oþer tyde me ille,
I will go and *wite his wille:*
I love him *as* my *lyf*."
655 *Sche tok with her a companye*,
Þe *fayrest* þat sche migte aspye,
Sixty *ladyes* and fyf,
And wente hem *doun anoon rigtes*,
Hann *to* pley among *þe knigtes*,
660 Well stille withouten stryf.

LVI.

Þe quene yede to þe formeste ende
Btwene Launfal and Gauweyn þe hende,
And after *her* ladyes brigt.
To daunce þey wente alle in same:
665 To se hem play hit was fayr game,
A lady and a *knigt*.
Þey hadde menstrales of moch honours,
Fidelers, sitolirs and trompours,

604. schold. 607. fachon. 608. And *wohl zu streichen.* 609. drawe. 610. sclayn. 614. any *fehlt.* 618. masse. 622. stward. 624. he *fehlt.* 641. Vnþer. 645. Sertayn. 652. tyde me *fehlt.* 656. sch.

614. Vgl. LD 201. 365. 712. 953. 1204. 1847. 2117. 619 f. Vgl. LD 1048. 1050. 1053. 621. Vgl. LD 1025. 1876. 623. Vgl. LD 2157. 625 f. Vgl. LD 1052 f. 631 f. Vgl. LD 1049 f. 2221 f. 633. Vgl. LD 973. 634 f. Vgl. LD 1051 f. 648. Vgl. LD 1602. 658 f. Vgl. LD 1138 f. 660. Vgl. LD 2141. 668. Vgl. LD 149 f. 1879 ff.

And elles hit were unri3t.
670 Þer þey playde, for soþe to say,
After mete þe someris day,
All what hit was nei3 ni3t.

LVII.

And whanne þe daunce began to *slake,*
Þe quene gan Launfal to counsell take
675 And *seyde* in þis manere:
"Certaynliche, sir *gentyl kni3t,*
I have þe lovid with all my mi3t
More þan þis seven 3ere.
But þat þou lovie me,
680 Certes, I dye for love of þe.
Launfal my lemman dere."
Þanne answerede þe gentyll kni3t:
"*I nell be traytour, day* ne ni3t,
Be God þat all may stere."

LVIII.

685 *Sche seyde:* "*Fy on þe, þou coward,*
Anhonged worþ þou hye and hard,
Þat þou ever were ybore.
Þat þou livest, hit is pite;
Þou lovist no woman ne no woman þe:
690 Þow wer worþy forlore."
Þe kni3t was sore aschamed *þo;*
To speke ne mi3te he forgo
And seyde þe quene before:
"*I* have *loved a fayrir* woman,
695 Þan þou ever leydest þyn ey upan,
Þis seven yer and more.

LIX.

Hir loþlokste *mayde,* withoute *wene,*
Mi3te bet *be a quene*
Þan þou in all þy lyve."
700 Þerfore þe quene *was* swyþe *wroth;*
Sche takeþ *hir maydenes and forþ hy goth*
Into her tour also blyve;
And anon sche ley doun in her *bedde;*
For wrethe syk *sche* hir bredde
705 And swore, so moste sche thryve,
Sche wold of Launfal be so awreke,
Þat all þe lond schuld of him speke
Withinne þe dayes fyve.

LX.

King Artour com fro huntinge
710 *Blyþe and glad in alle þing:*
To his *chamber* þan wente *he.*
Anoon þe quene on him *gan crye:*
"But I be awreke, *I schall dye:*
Myn herte will breke aþre.
715 *I spak to Launfal in my game,*
And he besofte me of schame,
My lemman for to be;
And of a lemman his yelp *he made,*
Þat þe loþlokest *mayde þat sche hadde*
720 *Mi3t be a quene* above *me.*"

LXI.

King Artour *was* well *wroþ.*
And be God *he swor his oþ*
Þat Launfal schuld be slawe.
He wente aftir do3ty *kni3tes,*
725 *To* bringe Launfal *anoon ri3tes*
To be honged and todrawe.
Þe kni3tes softe him anoon,
But Launfal was to his chamber gon,
To han solas and plawe.
730 *He softe his leef,* but sche was *lore,*
As sche hadde *warnede him before:*
Þo was Launfal unfawe.

669. vnry3t. 675. marnere. 676. Sertaynlyche. gentyl *fehlt; vgl. v.* 352. 680. Sertes. 683. þay. 686. An hongeþ. 695. vpon. 700. wro3t. 701. go. 703. And *wohl zu streichen.* 706. so *wohl zu streichen.* 708. fyfe. 710. all. 719. lodlokest. 720. *Vielleicht* over *statt* above *zu lesen.* 721. worþ. 723. sclawe. 726. hongeþ. 729. han hadde solas.

671. Vgl. LD 1366. 678. Vgl. LD 1104. 682. Vgl. LD 841. 2122. 691. Vgl. LD 1729. 2017. 696. Vgl. LD 1104. 697. Vgl LD 1571. 702. Vgl. LD 733. 706. Vgl. LD 446. 710. Vgl. LD 2116; s. zu v. 586 f. 713. Vgl. LD 1157. 714. Vgl. LD 1538. 724 f. Vgl. LD 1138 f.

LXII.

He lokede into his alner
Þat fond him spending all plener,
735 Whan þat he hadde nede;
And þer nas noon, for soþ to say.
And Gifre was yride away
Up Blaunchard his stede.
All þat he hadde before ywonne,
740 Hit malt as snow agens þe sunne,
In romaunce as we rede.
His armur þat was whyt as flour,
Hit becom of blak colour,
And þus þan Launfal seyde:

LXIII.

745 "Alas," *he seyde, "my creature,*
How schall I from þe *endure,*
Sweting Tryamour?
All *my* joye *I have forlore,*
And þe, *þat* me is worst *fore,*
750 Þou blisfull berde in bour!"
He bet his body and his hedde ek
And cursede þe *mouþ þat* he with *spek,*
With *care* and greet dolour;
And *for sorow* in *þat stounde*
755 Anoon *he fell aswowe to grounde.*
With þat come knigtes four

LXIV.

And bond him *and ladde him þo.*
Þo *was* þe knigte in *doble wo,*
Before Artour *þe king.*
760 Þanne *seyde* king Artour:
"Fyle *ataynte traytour,*
Why madest þou swiche yelping?
Þat þy lemmannes loþlokest mayde
Was fayrer þan my wyf, þou seyde:
Þat was a fowll lesinge.
And *þou besoftest* her befor þan,
Þat sche schold be þy lemman,
Þat was my prowd lykinge."

LXV.

Þe knigt *answerede with* egre *mode*
Before þe king þer he stode,
Þe quene on him gan lye.
"Sethe þat I ever was yborn,
I besofte her here beforn
Never of no folye.
But sche seyde, I nas no man,
Ne þat me lovede no woman,
Ne no womannes companye.
And I answerede her and sayde,
Þat my lemmannes loþlekest mayde
To be quene was better worþye.

LXVI.

Certes, lordinges, *hit* is *so;*
I am aredy for to do
All þat þe court will loke."
To say þe soþ withoute *les,*
All togedere how *hit wes,*
Twelf knigtes wer drive to boke.
All þey seyde ham betwene
Þat *knewe þe maners of þe quene*
And þe queste toke,
Þe quene bar los *of swich* a word
Þat *sche lovede lemmannes* without *her lord;*
Har never on hit forsoke.

LXVII.

Þerfor þey seyden *alle,*
Hit was long on þe quene *and not on Launfal;*

733. yn. 760. Þan. 763. lodlokest. 768. mys. 770. lodlekest. 780. be a quene. wordye. 781. Sertes. 782. þo. 784. wythout. 785. was. 791. Þat *wohl zu streichen und* under *für* without *zu lesen vgl. v.* 47.

736. Vgl. LD 90. 742. Vgl. LD 1480. 753. Vgl. LD 1020. 759. Vgl. LD 266. 450. 1286. 2223. 769. Vgl. LD 543. 1880. 772 f. Vgl. LD 8 f. 1732 ff. 784. Vgl. LD 810. 1001. 792. Vgl. LD 215.

795 *Perof þey* gonne *him* skere;
And if he mizte his lemman bringe.
Þat *he made of* swich zelpinge,
Oþer þe *maydenes were*
Briztere þan þe quene of hewe,
800 Launfal schuld be holde *trewe*
Of þat in all manere;
And if he mizte not bringe his lef,
He schud be hongede as a þef,
Þey seyden all in fere.

LXVIII.

805 Alle in fere þey made proferinge,
Þat Launfal schuld his lemman bringe:
His heed he gan to laye.
Þan seyde þe quene: "Without lesinge,
Zif he bringeþ a fayrer þinge,
810 Put out myn eyen gray."
Whan þat wajowr was take on honde,
Launfal þerto two *borwes fonde*,
Noble kniztes tway,
Sir Percevall and *sir Gawayn*:
815 Þey wer his *borwes*, soþ to sayn,
Till a certayn day.

LXIX.

Þe certayn day, I yow pliȝt,
Was twelf moneþ and fourtenizt,
Þat he schuld his lemman bringe.
820 Sir Launfal, þat noble knizt,
Greet *sorow* and care in him was lizt;
His hondis he gan wringe.
So greet *sorowe* him *was* upon,
Gladliche *his lyf he wold* forgon
825 In care and in marninge.
Gladliche he wold his hed forgo;
Everich man þer*fore was wo*,
Þat wiste of þat tydinge.

LXX.

Þe certayn *day was* nyzing;
830 *His borowes him brozt befor þe king*;
Þe king recordede þo
And bad him bring his lef *in sizt*.
Sir *Launfal seyde þat he ne mizt*:
Þerfore him was well wo.
835 Þe king *commaundede þe barouns alle*
To yeve jugement on Launfal
And dampny him to slo.
Þan sayde þe erl of Cornewayle,
Þat was with ham *at* þat *counceyle*:
840 "We williþ nazt do so.

LXXI.

Greet schame *hit wer us* alle *upan*
For *to* dampny þat gantyl*man*,
Þat haþ be hende *and fre*.
Þerfor lordinges doþ *be* my *reed*,
845 Our *king we williþ* anoþer *wey lede*:
Out of lond Launfall *schall* fle."
And as *þey stod þus spekinge*,
Þe barouns *sawe come rydinge*
Ten *maydenes brizt* of ble.
850 Ham þozte þey wer so brizt and *schene*
Þat þe loþlokest, without wene,
Har *quene* þan *mizte be*.

LXXII.

Þo *seyde Gawayn, þat corteys knizt*:
"*Launfal*, broþir, *drede þe no wizt*;
855 *Her comeþ þy lemman* hende."
Launfal answerede *and seyde*: "*Ywis*,
Non of ham my lemman nis,
Gawayn, my lefly frende."
To þat *castell* þey *wente* rizt;
860 At þe gate þey gonne *alizt*;
Befor king Artour gonne þey wende

800. *Erling*; beholde. 805. þey *wold zu streichen*. 810. my eyn. 813. twayn. 823. vpan. 824. wold a forgon. 828. tydynde. 837. sclo. 840. wyllyd. 841. vpon. 851. lodlokest. 854. brodyr. 861. king *zu streichen*.

808. Vgl. LD 305. 712. 953. 1204. 1847. 2117. 201. 809. Vgl. LD 772. 811. Vgl. LD 924. 814. Vgl. LD 101. 242 f. 822. Vgl. LD 1458. 827. Vgl. LD 681. 2121. 834. Vgl. LD 681. 2121. 840. Vgl. LD 577. 841. Vgl. LD 1432. 847. Vgl. LD 1009. 853. Vgl. LD 1861.

And bede him make aredy hastily
A fayr *chamber for her lady*,
Þat was come of kinges kende.

LXXIII.

865 "*Ho is your lady?*" *Artour seyde*.
"*Ye* schull *ywite*", seyde þe mayde,
"For sche comeþ ryde".
Þe king commaundede for her sake
Þe fayrist chamber for *to take*
870 In his palys þat tyde.
And anon *to his barouns* he sente,
For to *yeve jugemente*
On þat traytour full of pryde.
Þe barouns answerede anoon riȝt:
875 "*Have we seyn* þe *maydenes briȝt*,
We schull not longe abyde."

LXXIV.

A newe tale *þey gonne þo*,
Some of *wele and some* of wo,
Har lord þe king to queme.
880 *Some* dampnede Launfal þere,
And some made him quyt and skere;
Har tales wer well breme.
Þo saw þey *oþer* ten *maydenes* briȝt,
Fayrir þan þe oþer ten of siȝt,
885 As þey gonne hem deme.
Þey *ride upon* joly *moyles of Spayne*,
With *sadell and brydell of Champayne*;
Har lorayns liȝt gonne leme.

LXXV.

Þey wer ycloped in samyt tyre;
890 *Ech man hadde greet desyre*
To se har cloþinge.
Þo *seyde Gaweyn*, þat curtayse kniȝt:
"*Launfal, her comeþ þy* swete wiȝt
Þat may þy bote bringe."
895 *Launfal* answerede *with* drery *þoȝt*
And seyde: "*Alas, I knowe hem noȝt*,
Ne non of all þe ofspringe."
Forþ þey wente *to* þat *paleys*
And liȝte at *þe* hye *deys*
900 *Before* Artour *þe kinge*.

LXXVI.

And grette þe king *and quene ek*.
And *oo* mayde *þis wordes spek*
To þe *king Artour*:
"*Þyn halle* agrayde and hele þe *walles*
905 *With cloþes and* with *riche palles*
Aȝens *my lady* Tryamour."
Þe king answerede bedene:
"*Wellcome be ye*, maydenes schene,
Be our lord þe saviour."
910 *He bad* Launcelot *to bringe hem in fere*
In þe chamber *þer* har felawes *were*,
With merthe and moche *honour*.

LXXVII.

Anoon *þe quene* supposed *gyle*,
Þat Launfal schuld in a whyle
915 *Be* ymade quyt and skere
Þoruȝ *his lemman þat was comminge*.
Anon sche *seyde* to Artour þe *king*:
"Sire, curtays if þou were,
Or *if þou lovedest þyn honour*,
920 *I* schuld be awreke of *þat traytour*
Þat doþ me changy chere.
To sle Launfal þou schuldest not spare:
Þy barouns dryveþ *þe* to *bismare*;
He is hem lef and dere."

871. And *wohl zu streichen*. 873. Vpon. 875. madenes. 876. Whe. 885 gone hym. 886. ryd. 889. yclodeþ. 891. clodynge. 895. doȝt. 898. palys. 902. spak. 905. clodes 908. be *fehlt*. 910. He commaundede Launcelot du Lake to. 913. suppose. 918. þou *fehlt*. 922. sle *fehlt*

864. Vgl. LD 1800. 881. Vgl. LD 2016. 892. Vgl. LD 1861. 893. Vgl. LD 2229. 903. Vgl. LD 1254. 909. Vgl. LD 1752. 915. Vgl. LD 2016. 919. Vgl. LD 1374.

LXXVIII.

925 And as þe quene *spak to þe king*,
Þe barouns *seyȝ come rydinge*
A damesele alone
Upon a whyt comely palfrey;
Þey saw *never non* so gay
930 Upon þe grounde gone.
Gentyll, jolyf as bryd on bowe.
In all manere *fayr ynowe*,
To wonye in wordly wone.
Þe *lady* was *briȝt as blosme on brere*,
935 With *eyen* gray, with lovelich chere;
Her leyre liȝt schoone.

LXXIX.

As rose on rys her rode was red;
Þe *her schon upon her hed*
As gold wyre þat schynith *briȝt*.
940 *Sche hadde a crounne upon her* molde
Of riche *stones and* of *golde*,
Þat *lofsom* lemede liȝt.
Þe lady *was clad in purpere palle*,
With *gentyll body and middill small*.
945 Þat semely was of siȝt.
Her mantill was furrid with whyt ermyn.
Yreversid, jolyf and fyn;
No richere be ne miȝt.

LXXX.

Her sadell was semily set;
950 Þe sambus wer of grene felvet.
Ypaynted with ymagerye.
Þe bordure was of belles,
Of riche gold and noþing elles.
Þat any man miȝte aspye.
955 In þe arsouns before and behinde
Were twey stones of Inde.
Gay for þe maystrye.
Þe paytrelle of her palfraye
Was worþ an erldome stoute and gay,
960 Þe best in Lumbardye.

LXXXI.

A gerfawcon *sche bar on her hond;*
A softe pas her palfray fond,
Þat *men her schuld beholde*.
Þornȝ Karlyon *rood* þat lady;
965 Twey *whyte grehoundis ronne hir by;*
Har colers were of golde.
And whan *Launfal sawe* þat lady,
To alle þe folk *he* gon *crye anhy*.
Boþe to *yonge and olde:*
970 "Her", he seyde, "*comiþ my lemman swete*.
Sche miȝte *me of my balis bete*,
Ȝef þat lady wolde".

LXXXII.

Forþ sche wente *into þe halle*,
Þer *was þe quene* and þe ladyes *alle*.
975 And also *king* Artour.
Her maydenes come *ayens her* riȝt.
To take *her styrop* whan sche liȝt.
Of *þe lady* dame Tryamour.
Sche dede of her mantill on þe flet,
980 Þat men schuld her beholde þe bet.
Withoute a more sojour.
King Artour *gan her* fayre *grete*
And sche him agayn with wordes swete,
Þat were of greet valour.

LXXXIII.

985 Up stod *þe quene and ladyes stoute*,
Her for to *beholde all aboute*,
How evene sche stod upriȝt.

928. Vpoon. 932. jnowe. 946. furryþ. 947. Ireuersyd. 950. of *fehlt*. 951. Ipaynted. 983. agayn *wohl zu streichen*. 986. for *oder* all *wohl zu streichen*.

929. Vgl. LD 1074. 933. Vgl. LD 761. 934. Vgl. LD 624. 937. Vgl. LD 937. 938 f. Vgl. LD 938 f. 940 f. Vgl. LD 934 f. 943. Vgl. LD 927. 944. Vgl. LD 930. 945. Vgl. LD 1893. 946. Vgl. LD 931 f. 948. Vgl. LD (C) 1896. 949. Vgl. LD 130 f. 951. Vgl. LD 1899. 952 f. Vgl. LD 915. 954. Vgl. LD 1518. 955 f. Vgl. LD 133 f. 1096 f. 961. Vgl. LD 922 f. 965. Vgl. LD 1091. 969. Vgl. LD 952. 1072. 971. Vgl. LD 2193. 973 f. Vgl. LD 13 f. 157 f. 409 f. 1875/81. 1909 f. 984. Vgl. LD 165.

Þan *wer þey* with *her also donne*.
As is *þe mone* ayen *þe sonne*,
900 Aday whan hit is ligt.
Þan seyde sche *to* Artour *þe king*:
"*Sir, hidir I com for swich a þing*,
To skere *Launfal* þe knigt.
Þat he never in no folye
995 *Besofte þe quene of* no drurye,
By dayes ne be nigt.

LXXXIV.

Þerfor, sir king, good kepe þou nime;
He bad nagt her but sche bad him,
Here lemmaa for to be.
1000 *And* he answerede her and *seyde*,
Þat his lemmannes loþlokest *mayde*
Was fayrir þan was sche."
King Artour seyde: "Withouten oþe,
Ech man may *se*, þat is *soþe*,
1005 Brigtere þat ye be."
With þat dame Tryamour to þe quene geþ
And blew on her swich a breþ,
Þat never eft migt sche se.

LXXXV.

Þe lady *lep an hir palfray*
1010 *And* bad *hem* alle have *good day*:
Sche nolde no lengere abyde.
With þat com Gifre all so prest
With Launfalis stede out of þe forest
And stod Launfal besyde.
1015 Þe knigt *to horse* began to springe,
Anoon without any lettinge
With his *lemman* away *to ryde*.
Þe lady tok *her maydenis* achon
And wente *þe way* sche *hadde* er gon
With solas and with pryde 1020

LXXXVI.

Þe lady rod þorg *Cardevyle*
Fer into a jolyf yle,
Olyroun *þat* higte.
Every yer upon a certayn day
Me may here Launfales stede nay 1025
And him se with sigt.
Ho þat will þer axsy justus,
To kepe his armes fro þe rustus,
In turnement oþer figt,
Dar he never forþer gon; 1030
Þer he may finde justes anoon
With sir Launfal þe knigt.

LXXXVII.

Þus Launfal, withouten fable,
Þat noble knigt of þe rounde table
Was take into fayrye. 1035
Seþþe saw *him* in þis lond *no man*,
Ne *no more of him telle I ne can*.
For soþe, withoute lye.
Thomas Chestre made þis tale
Of þe noble knigt sir Launfale, 1040
Good of chivalrye.
Jhesus, *þat is* hevene *king*,
Geve us alle *his blessing*
And his modir Marye. Amen.
Explicit Launfal.

997. myne. 1004. yse. 1019. way þat sche. 1021. dorþ. 1024. Every er. 1037. ne *wohl zu streichen*.

996. Vgl. LD 792. 1806. 1003 f. Vgl. LD 175 f. 1009. Vgl. LD 277 f. 1010. Vgl. LD 714. 1011. Vgl. LD 337. 864. 1012. Vgl. LD 1129. 1015. Vgl LD 265. 722. 1016. Vgl. LD 260. 1025. Vgl. LD 1923. 1026. S. zu v. 582. 1033 f. Vgl. LD 1624 ff. 1771. 1295. 1751. 1038. Vgl. LD 953. 957. 1043. Vgl. LD 268.

Auf das verhältniss Chestre's zu dem älteren englischen Lanval will ich hier nicht näher eingehen. Man ersieht aus dem vorstehenden abdruck, dass er den gang der handlung im wesentlichen aus dem älteren gedichte beibehalten hat. Immerhin aber hat er, ab-

gesehen von dem turnier zu Carlioun (str. 37—42) und der episode von dem ritter Valentyne (str. 43—51), die ihm allein angehören, auch durch manchen andern hübschen zug die erzählung belebt und unser interesse an derselben gesteigert; ich erinnere z. b. an die beiden neffen Arthur's, sir Huwe und sir John, die Launfal nach Carlioun begleiten (v. 82 ff. 117 ff. 133- 176), an den wunderbaren *»alner«* (v. 319 ff. 733 ff.), das ross Blaunchard (v. 326. 387. 554. 566 u. ö.), den knappen Gyfre (v. 327. 386. 554. 580. 592 u. ö.) u. s. w. Wir wollen also trotz der wörtlichen entlehnung eines grossen theiles seines gedichtes ihm das recht, sich verfasser desselben zu nennen, nicht streitig machen.

Sehen wir nun, ob wir auf grund der von mir vorgenommenen scheidung zwischen entlehntem und eigenem in Chestre's Launfal die frage nach der verfasserschaft des Libeaus Desconus und Octovian zur entscheidung bringen können. Wenn man die von mir in den fussnoten citirten parallelstellen aus dem Libeaus Desconus mit dem texte des Launfal vergleicht, so ergiebt sich, dass die so zahlreichen wörtlichen übereinstimmungen zwischen den beiden gedichten vorwiegend in den von Chestre selbst herrührenden theil des Launfal hineinfallen. Nur vereinzelt (v. 283 f. 298. 367. 919. 934 f. 937 —944) finden wir auch wörtliche anklänge des Libeaus Desconus an den vor-Chester'schen Lanval. Einige davon mögen zufällig sein; sicher aber ist der zufall ausgeschlossen, wenn wir v. 937—948 des Launfal mit v. 927—939 des Libeaus Desconus vergleichen. Diese beiden stellen habe ich schon in der einleitung zum Lib. Desc. p. CLXI einander gegenübergestellt; die schlussfolgerungen aber, die ich dort gezogen habe, sind irrig. Da in dem französichen Lai de Lanval der Marie de France an der entsprechenden stelle (ed. Erling v. 555 ff.) die schönheit der geliebten Lanval's mit abweichenden zügen geschildert war, während der dichter des Libeaus Desconus in v. 937 ff. seiner französischen vorlage sich enger anzuschliessen schien, folgerte ich damals, dass von den beiden ähnlichen passus der des Libeaus Desconus der ursprüngliche, der des Launfal eine nachahmung des ersteren sei, und dass demnach Chestre's Launfal überhaupt später gedichtet sei als der Libeaus Desconus.

Dabei hatte ich aber einmal übersehen, dass ein verspaar, das in der von Erling veröffentlichten hs. des Lai de Lanval fehlt, v. 575 f. der Warnke'schen ausgabe:

> Fils d'or ne gette tel luiu
> Cum si chevel cuntre le jur

zu v. 938 f. des Launfal und Lib. Desc.:

> Þe her schon (vp)on her hed
> As gold wyre (þat) schynith briȝt

viel genauer stimmt, als die von mir (l. c. p. CLXI) aus dem Bel Inconnu angeführten verse 1531 ff.:

> Les crins ot blans et reluisans,
> Comme fin or reflanboians.
> D'un fil d'argent fu galonnee;
> Si cevauçait escevelee.

Es bleibt also nur noch übrig die übereinstimmung zwischen Bel Inconnu v. 1527 f.:

> Le vis avoit si colouré
> Comme la rose el tens d'esté

und v. 937 des Lib. Desc. und Launfal:

> As rose (on rys) her rode was red,

die als gemeinplatz in mittelalterlichen dichtungen doch von zweifelhafter beweiskraft ist.

Wenn wir nun aber auf der andern seite die entsprechende stelle der älteren englischen bearbeitung des Lai de Lanval nach der von Kittredge veröffentlichten hs., die mir damals noch nicht zugänglich war, vergleichen, v. 432 ff.:

> As rose in May her rude was rede,
> Here here shynyng on her hede
> As gold wyre yn sonne[1] bright;
> In this worlde nas[2] so faire a wight.
> A crowne was vpon her hede
> Al of precious stones and gold rede.
> Clothid she was in purpylle palle,
> Her body gentille aud medille smale.
> The pane of hir mantelle in-warde
> On hir armes[3] she foldid owte-warde etc.

so ist es nicht länger zweifelhaft, dass str. 79, v. 937 ff. von Chestre's Launfal nicht, wie ich früher geglaubt hatte, aus einzelnen versen von str. 78 und 79 des Lib. Desc. zusammengesetzt, sondern vielmehr direkt nach den eben citirten versen des älteren Lanval gearbeitet ist.

Daraus ergiebt sich weiter mit unumstösslicher gewissheit, dass umgekehrt die entsprechende stelle des Libeaus Desconus, v. 927 — 939, in nachahmung der strophe 79 von Chestre's Launfal geschrieben,

[1] So, nicht *somer* steht nach Zupitza (Archiv 88, 69) in der hs.
[2] *nat* hs.
[3] *harmes* hs.

dass also der Libeaus Desconus jünger ist als Chestre's Launfal. Dass der verfasser des Libeaus Desconus nicht etwa direkt aus dem älteren Lanval geschöpft, sondern Chestre's gedicht vor sich gehabt hat, ersieht man daraus, dass in v. 934 f. des Lib. Desc. derselbe reim *molde* : *golde* steht, wie in Chestre's Launfal v. 940 f., während die ältere fassung dort den reim *hede* : *rede* bietet.

Wenn nun aber der Libeaus Desconus jünger ist, als Chestre's Launfal, sind dann die vielen wörtlichen anklänge zwischen diesen beiden gedichten so zu erklären, dass der dichter des Libeaus Desconus neben anderen englischen romanzen, die er gekannt und benützt hat (s. meine einl. p. CXLV ff.), auch Chestre's Launfal nachgeahmt hat, oder müssen wir annehmen, dass Chestre selbst auch verfasser des Libeaus Desconus war und dass sich deshalb so viele wörtliche übereinstimmungen zwischen beiden gedichten finden, weil derselbe verfasser in beiden gedichten selbstverständlich die ihm besonders geläufigen phrasen in erster reihe zur anwendung brachte? Ich denke so: Wenn der Libeaus Desconus nicht von Thomas Chestre, sondern von einem andern dichter herrührte, der in seinem stil Chestre's Launfal sich zum besonderen muster genommen hätte, dann müsste diese nachbildung beide bestandtheile des Launfal, den älteren und den von Chester selbst herrührenden, in gleicher weise treffen, und es wäre auffallend, dass in wirklichkeit aus dem älteren Lanval nur vereinzelt einige verse in den Libeaus Desconus übergegangen sind. Gerade in denjenigen strophen von Chestre's Launfal, in denen die mehrzahl der verse der älteren version entstammt, sehen wir recht deutlich, dass die wenigen von Thomas Chestre zur füllung der strophe hinzugefügten verse fast sämmtlich auch im Libeaus Desconus wiederkehren, während dort an die weit grössere zahl der aus dem älteren Lanval hineingearbeiteten verse nur geringfügige anklänge zu finden sind. Als beispiel hierfür vergleiche man den ersten grösseren abschnitt von Chestre's Launfal, der mit älteren bestandtheilen durchsetzt ist, v. 217—320. Dort stimmen von den Chestre selbst angehörenden versen Lf. 217: *Poverly þe kniȝt to hors gan springe* mit LD 265: *þe kniȝt to hors gan spring*; Lf. 237: *Ypelured with grys and gro* mit LD 896: *Pelured wiþ gris and gray*; Lf. 243: *I sawe never noon swiche* mit LD 758: *Swich siȝ þey never non*; Lf. 247 f.: *Har kevercheves wer well schyre, Arayd with riche gold wyre* mit LD 893 f.: *In kevercheves whit Araide wiþ gold wire*; Lf. 258: *Withoute more sojour* mit LD 823: *Wiþoute more abood*; Lf. 270: *Yflorisched with riche amall* mit LD 1895: *Yflourisched wiþ*

amall; Lf. 276: *Ne hadde noon swich juell* mit LD 1079 f.: *Ne siȝ I never no juell So likinge to my pay*; Lf. 281: *fer and nye* mit LD 479: *fer and ner*; Lf. 282: *A man of moehell miȝte* mit LD 704: *man of miȝt*; LD 1617: *Man of moste miȝtes*; LD 1680: *As man of moste miȝtes*; Lf. 285: *Þat semely was of siȝte* mit LD 1893: *Þat semely wer of siȝte*; Lf. 294: *He seygh never non so pert* mit LD 1074: *Þey ne siȝe never non so gay* und LD 135: *Stout he was and pert*; Lf. 297: *I dar well say in sert* mit LD 141: *I dar well say in certe*; Lf. 309: *Þat swete flour* mit LD 2. 2231: *Þat swete flour*; Lf. 312: *I am to þyn honour* mit LD 1257: *I am to þin honour*; Lf. 313: *Sche seyde: Sir kniȝt gentyll and hende* mit LD 2122: *Sche seyde: Kniȝt gentill*; Lf. 314: *ord and ende* mit LD 408: *ord and ende*; an die weit zahlreicheren, aus dem älteren Lanval stammenden verse aber sind nur geringfügige anklänge im Libeaus Desconus wiederzufinden; vgl. z. b. Lf. 283 f.: *of prys : purpur bys* mit LD 2173/76 *of pris : purpure bis*; Lf. 257: *ȝif hit wer þy wille, sere* mit LD 1388: *ȝif hit were his will*; Lf. 261: *whyt as flour* mit LD 1489: *whit as flour*; LD 298: *Her here schon as gold wyre* mit LD 938 f.: *Þe her schon on hir hed As gold wire schineþ briȝt.*

Diese auffallende bevorzugung des Chestre'schen theiles des Launfal durch den verfasser des Libeaus Desconus lässt nur die eine erklärung zu, dass Thomas Chestre selbst verfasser des Libeaus Desconus war und dass darum dieselben phrasen, deren er sich zur füllung der strophen im Launfal bedient hatte, ihm auch bei abfassung seines Libeaus Desconus geläufig waren, während er aus dem von ihm in seinen Launfal hineingearbeiteten älteren gedichte nur einzelne züge, besonders aus der schilderung der fee Triamour, herübernahm. Da ich nun früher schon (Lib. Desc. p. CLXIII) die überzeugung ausgesprochen habe, dass Octovian und Libeaus Desconus denselben verfasser haben, so ergiebt sich als weitere konsequenz, dass ich nunmehr mit Sarrazin und Bülbring in Thomas Chestre den verfasser des Launfal, Libeaus Desconus und Octovian sehe.

Wir wissen jetzt auch, dass sein Launfal vor dem Libeaus Desconus entstanden und wahrscheinlich überhaupt Chestre's erstlingswerk ist, so dass wir schon darum die unselbständigkeit, die sich darin zeigt, dass er den hauptbestandtheil einer älteren englischen bearbeitung der Lanvalsage wörtlich in sein gedicht aufgenommen hat, um so leichter verzeihen können. Immerhin zeigt er sowohl in den von ihm selbst herstammenden episoden wie in den

zügen, mit denen er die ältere fassung weiter ausgeschmückt hat (s. o. p. 185), ein nicht unbeträchtliches poetisches talent und insbesondere auch ein anerkennenswerthes geschick in der umwandlung der reimpaare des älteren Lanval in schweifreimstrophen, so dass wir ohne die kürzlich von Kittredge veröffentlichte hs. Rawlinson C 86 unmöglich hätten vermuthen können, in wie hohem grade Chestre dieser älteren version verpflichtet ist.

In seinem zweiten werke, dem Libeaus Desconus, folgt Chestre im gange der handlung im wesentlichen dem französischen Bel Inconnu des Renauld de Beaujeu, doch beweist er auch hier seine selbständigkeit durch ausscheidung von episoden, welche die einheit der handlung zu stören geeignet sind (s. Lib. Desc. p. CXXXXI ff.) und besonders durch ganz eigenartige ausgestaltung der einzelnen kämpfe des helden. Und wenn er auch hierbei viele züge aus älteren englischen romanzen entlehnt (s. ib. p. CXLV ff.), so zeigt er doch ähnlich wie früher im Launfal eine so grosse gewandtheit in der verarbeitung und verschmelzung des ganz verschiedenartigen materials, dass alles wiederum wie aus einem gusse erscheint. Zugleich hat er die etwas schwierigere form der schweifreimstrophe mit der reimordnung aabaabccbddb, die im Launfal nur vereinzelt aufgetreten war (s. o. p. 166), hier für das ganze gedicht durchgeführt und ausserdem, vielleicht in nachahmung des zweiten theiles von Rouland and Vernagu, auch in den reimpaaren statt der vierhebigen verse dreihebige verwendet (s. Lib. Desc. p. LVI ff.).

Endlich im Octovian, den ich, was die komposition des ganzen und die ausschmückung des details anlangt, für sein bestes und darum im gegensatz zu Sarrazin für sein letztes werk ansehen möchte, führt er eine in der romanzenlitteratur sonst nicht anzutreffende strophenform, aaabab, mit grosser gewandtheit durch und erinnert uns zugleich in der wahl der reimwörter und in sonstigen metrischen eigenthümlichkeiten, wie z. b. dem enjambement von einer strophe zur andern (vgl. darüber Lib. Desc. p. XLII f. und anm. zu v. 1081), gar oft an seine früheren gedichte Launfal und Libeaus Desconus. Die grundfabel des Octovian ist wiederum im wesentlichen einem französischen gedichte entnommen. Wenn aber wirklich der von Vollmöller (Altfranz. bibl. III) veröffentlichte altfranzösische Octavian die direkte vorlage Chestre's war, dann hat er es verstanden, die übermässige breite des originals so geschickt zu kondensiren und die oft recht wässerige, zusammenhangslose darstellung des französischen gedichtes durch eine solche fülle interessanter, lebenswahrer

züge auszuschmücken, dass sein Octovian an poetischem werthe das französische vorbild weit überragt. Ich kann daher mit Sarrazin durchaus nicht übereinstimmen, wenn er (Octavian p. XXII) meint: »Die zusätze des englischen bearbeiters erscheinen meist als vergröberungen, rohe effekthascherei, ungeschickte versuche realistischer darstellung, trivialitäten«. Man vergleiche doch nur im französischen und im englischen gedichte die scene, in der Florent die zwei ochsen gegen einen sperber eintauscht und für zehn [vierzig] pfund, die er wechseln sollte, ein pferd kauft, oder später die entführung des wunderbaren, gehörnten rosses durch Clement, und man wird zugeben müssen, dass Chestre die im französischen originale recht ungeschickte und unmotivirte erzählung durch einfügung an sich unbedeutender, aber für den zusammenhang unentbehrlich scheinender züge zu einer höchst lebendigen und ergötzlichen gemacht hat. Während man sich z. b. im französischen gedicht wundern muss, dass der sultan so dumm sein kann, dem fremden manne sein werthvolles wunderross anzuvertrauen, entwickelt sich im englischen die scene so naturgemäss, dass ein zweifel an der poetischen wahrheit des erzählten gar nicht aufkommen kann. Eine detailvergleichung des Octovian mit dem von Vollmöller veröffentlichten französischen texte, die nicht uninteressant sein dürfte, wird demnächst einer meiner zuhörer in angriff nehmen.

Zu bedauern ist es, dass wir über Thomas Chestre's persönliche verhältnisse so gar nichts näheres wissen. Jedenfalls aber gebührt ihm unter den englischen romanzendichtern des 13. und 14. jahrhunderts ein hervorragender platz, sei es auch nur darum, weil er es verstanden hat, in der erzählung mass zu halten und die abenteuer, die er von seinen helden berichtet, in so anziehender darstellung uns vorzuführen, dass seine werke auch für den verwöhnten leser des neunzehnten jahrhunderts nicht interesselos erscheinen.

Königsberg i. Pr., Januar 1893. Max Kaluza.

II.

ZUR SYNTAX DES ÄLTEREN NEUENGLISCH.

DAS ADVERB.

I. Die Shakespeare'sche freiheit betreffs der verwendung des adverbs in adjektivischer form, welche im 16. jahrhundert eine bereits ziemlich weitgehende war, theilen in demselben umfange nur die älteren autoren des 17. jahrhunderts (Bacon, Ben Jonson, Raleigh u. a.). Seit Dryden's zeit werden adjektive und adverbien der form nach wieder strenger geschieden. Adverbien in adjektivischer gestalt kommen, abgesehen von den geläufigen intensiven und soweit dieselben etymologisch nicht berechtigt sind, in der wissenschaftlichen prosa seit der zweiten hälfte des 17. jahrhunderts nur ausnahmsweise vor, sind jedoch häufiger in der komödie, der brieflitteratur, dem roman und bei volksthümlichen autoren, wie Bunyan. In den dialekten hat diese licenz der älteren sprache derartige fortschritte gemacht, dass die verwendung von adjektiven in adverbialer funktion überhaupt an keine schranken mehr gebunden ist.

Vor adjektiven, adverbien und participien ist das der charakteristischen endung entbehrende adverb viel häufiger als bei verben. Von zwei begrifflich nahe verwandten und durch *and* verbundenen adverbien ist öfters nur eins mit der es als solches kennzeichnenden endung versehen.

a) O, but they 'll rise earlier than *ordinary* to a feast. Ben Jonson, Sil. W. II_4. 217. who pursued him *close*. Raleigh H. W. IV. 6 § 7. 289. yet it is apt to be heated, as water may be made to boyle, and burn as *bad* as fire; Burton A. M. I_2. 58. therfore I *humble* offer it to his Majestyes consideration — Fortescue P. nr. IX. 21 (1617). Dagegen: I *humbly* desire your Lordship's favor — id. So then, to speak to the question *more large*, Bunyan P. P. 194. (he) assured her that he reigned *most glorious* in heaven. Fuller H. W. IV_{17}. 197. Why, if you can get this young wench, reform, and live *honest*. Vanbrugh, Confed. I_2. 416. he behaved so *modest* and *respectful*, Smollet H. Cl. p. 8. he had been overheard talking very *loud* and *vehement* with Wilson. Smollet H. Cl. p. 11.

b) the remaines of townes and villages *late* burnt, Holland A. M. 24_{12}. 259. *base* built cities, Burton A. M. Dem. R. p. 53. like a prominent thred in an *uneven* woven cloth. Burton A. M. Dem. R. p. 70. Weitere zahlreiche belege unter den intensiven.

c) as if he were *hote and greedily* bent to make spoyle of other mens goods: Holland A. M. 26_7. 292. it glides as *soft and sweetly* from his pen, as that River does now — Walton C. A. 31.

d) Are you going to come here *regular?* Dickens, Pickwick 54. 380. She must be *considerable* lonesome now. A. B. Neal, Widow Bedott Pap. X. 100. for Jim was *mighty* free and wild like — Bret Harte, Luck R. C. (Miggles) 37.

Anmerkung 1. In *to speak great* als einem stehenden ausdruck, dem die modernen to (speak) talk big, to look big zur seite stehen, ist das adjektiv an seiner stelle.

Sylla did a little resent thereat, and began *to speake great* — Bacon, Ess. 169. setting up his browes aloft like horns, and *speaking* thereto as *big*, Holland A. M. 20_1. 143. Mars is enraged, *he looks big*, and begins to stut for anger. Ben Jonson, Poet IV_3. 122.

Anmerkung 2. *Near* 'beinahe' und *scarce* kommen auch in der neuesten sprache noch häufig als adverbien vor. Als einsilbige wörter gehen sie eine entschieden engere verbindung ein mit dem folgenden wort als adverbien von mehreren gesprochenen silben, doch erstreckt sich auch auf sie der neuerdings immer stärker werdende uniformirungstrieb, welcher sie als adverbien nur noch mit der charakteristischen endung versehen anerkennen will; jener selbe uniformirungstrieb, der das scherzhafte *muchly* geboren hat und gewiss auch zu *very* ein *verily* schaffen würde, wenn es nicht schon existirte und zwar in der älteren ursprünglichen bedeutung 'fürwahr, wahrlich', in welcher es durch die Bibel und die sprache der quäker erhalten wird.

the season of the yeare is *neare* spent, Com. Deb. 106 (1625). With such thoughts I had tormented myself for *near* two hours, till — Fielding, Am. II_3. 57. I can *scarce* be a minute with myself, Ben Jonson, Poet. II_1 110. Belege aus der modernen sprache bei E. Beckmann, Ueber die doppelformigen englischen adjektiv-adverbien. Herrig's Archiv bd. 64 p. 25—70.

Anmerkung 3. Wenn heute noch in guter prosa die komparative und superlative von adjektiven zuweilen als adverbien vorkommen, so nahm man sicherlich im 17. und 18. jahrhundert keinen anstoss an ihnen; es fehlt daher auch nicht an belegen für diese erscheinung in der älteren sprache. Entschieden vulgär sind dagegen jetzt die nach germanischer weise gesteigerten adverbien: formen wie *eagerliest, clearlier*.

a) Thought moves *slower and heavier*, but thereby the impressions of it are deeper, and last longer: W. Temple, Obs. Neth. II. 126. the bowl that rolls *easiest* along the green goes furthest, and has least clay sticking to it. W. Scott, Journal I. 259.

b) but it is the costlier course to reflect our eye backe, and look *deeplier* into our selues, D. Rogers, Dauids cost 386. him she loves most, she will seem to hate *eagerliest*, Ben Jonson, Sil. W. II_1. 212. There is almost no man but he sees *clearlier and sharper* the vices in a speaker, than the virtues. Ben Jonson, Disc. 744.

II. Als adverbien in adjektivischer gestalt werden im 17. und auch noch im 18. jahrhundert mit vorliebe die jener zeit geläufigen intensive gebraucht, deren ein jedes zeitalter und jede mode, mit der sie zu kommen und gehen pflegen, ganz eigene schöpfungen aufzuweisen hat. Man braucht nur an den adverbialen gebrauch von *jolly*, *precious*, *awful* als intensive in der heutigen umgangs-

sprache zu denken, um es nicht auffällig zu finden, dass diejenige des 17. und 18. jahrhunderts solche wie *arrant*, *excellent*, *hugeous*, *prodigious*, *sore*, *violent* etc., neben welchen meist auch die eigentlichen adverbialformen vorkommen, in gleicher funktion aufzuweisen hat. Die dialekte, sowie das amerikanische Englisch bewahren noch manche dieser alten intensive.

1. *All*, welches in der bedeutung von '*wholly*, *completely*, *quite*, *entirely*' dem Mittelenglischen so sehr geläufig war, ist im 17. jahrhundert bereits recht selten geworden. Als mittel der emphase steht es in jener zeit auch noch vor *too* und *out* und war vor ersterem besonders häufig (aus *all* und *so* wurde *also*). Ausserdem verstärkt es in der älteren sprache die partikel *to* vor verben (*all-to-break* 'ganz zerbrechen'). Allmählich muss *all* als intensiv des präpositionalen infinitivs in dieser rolle verkannt worden sein, denn man betrachtete *all to* als ein adverbiales kompositum mit der bedeutung '*altogether*, *completely*' und setzte es nicht allein vor den infinitiv, sondern auch vor andere zeiten: *all-to-be-pondered*. Beispiele dieser art finden sich im 16. jahrhundert zum ersten mal (vgl. Murray, E. D. unter *all* C. 14. 15).

a) I returned *all* windlesse for hast toward the regiment of our men — Holland A. M. 18_4. 114. They flay off the skins from men alive either by peecemeale, or *all* whole: Holland A. M. 23_{12}. 237.

b) Mr. Cowley had found out, that no kind of staff is proper for a heroic poem, as being *all too* lyrical: Dryden, Ded. Aen. XIV. 222. the creeks and sounds of the north-east . . . *all out* as good a discovery as that hungry Spaniards of Terra australis Incognita. Burton A. M. Dem. R. p. 17. Our Christian Tacticks are *all out* as necessary as the Roman Acies. Burton A. M. 32. Intemperate Venus is *all out* as bad in the other extream. Burton A. M. I_2. 80.

Anmerkung. In dem Leicestershire dialekt (s. E. D. S.) hat sich *all out* '*altogether*, *quite*' bis auf den heutigen tag erhalten.

c) (they) layd at the houx and backe parts as well of the beasts as the Persians themselves, and *all to cut* and hacked them. Holland A. M. 25_3. 264. the Giant mist but little of *all-to-breaking* Mr. Great-heart's Scull with his Club. Bunyan P. P. 227. She *all-to-be-fooled* me for, as she called it, my intended desperate adventure; Bunyan P. P. 190. Why this *all-to-be-powdered* rascal here is my son, Vanbrugh, Conf. V_2. 438.

2. *Arrant* (aus *errant* '*vagrant*'), in der älteren sprache hauptsächlich als steigerndes beiwort zu schimpfnamen gesetzt [*arrant (errant) thief*, *traitor*, *rogue*, *dunce*], wurde zum reinen intensiv und bedeutet als adverb im 17. jahrhundert '*thoroughly*'.

a) Oh my lord, what an *arrant* excellent pretty creature 'tis! Ford, Lov. Sacr. II_2. 82. - b) *errant* rogues, as any live in an empire. Ben Jonson, Poet. III_1. 117.

3. *Bloody* 'abominably; exceedingly' war als intensiv von der restauration bis etwa 1750 in der konversationssprache aller klassen heimisch (vgl. Murray E. D. unter *bloody* B. 2), ist jetzt aber in hohem grade verpönt und wird nur von den allerniedrigsten und rohesten gesellschaftsklassen gebraucht.

Thou art a *bloody* impudent fellow. Farquhar, Recr. Off. IV$_1$. 627. Vgl. dazu: I knew he was some damned *bloody* dog. Farquhar, Love B. III$_2$. 500.

4. *Choicely* wird in der bedeutung '*exquisitely, exceedingly*' kaum jetzt noch in weiteren kreisen gebraucht.

They were old fashioned Poetry, but *choicely* good. Walton C. A. 64. I thank you heartily for these Verses, they be *choicely* good. Walton C. A. 242. 243.

5. *Cruel, cruelly* scheint als intensiv in älterer zeit vornehmlich von personen der niederen stände gebraucht worden zu sein, wie es auch heute nur in dialekten (Devon) und in der amerikanischen volkssprache (s. Bartlett D. Am.) anzutreffen ist.

I'm *cruelly* afraid your father won't consent after all. Vanbrugh. Conf. V$_1$. 434. Gustavus had sometimes heard . . . Edward sneered at for being "*cruel* wise" — Lover H. A. XL. 362.

6. *Exceeding* kommt als adverb meist nur in der adjektivischen form im 17. jahrhundert vor und erhält sich bis in die neuzeit, muss jetzt aber als veraltet angesehen werden. Es ist das intensiv *par excellence* vor adjektiven und adverbien, bei verben scheint es nicht vorzukommen. Neben ihm steht *extreme*, welches jedoch bei weitem nicht so häufig ist. *Excellent* ist ausser diesen ein seit Shakespeare viel gebrauchtes intensiv, welches das 18. jahrhundert indessen kaum überdauert zu haben scheint.

These Cautions were *exceeding* weightie, Raleigh H. W. III. 6 § 2. 61. She is *exceeding* fair. Ben Jonson, Sil. W. II$_3$. 215. It fits him *exceeding* well; R. Tailor, Hog Pearl I. Dodsley XI. 432. (I) behold the Heavens grew *exceeding* black; Bunyan P. P. 35. yet it is *exceeding* probable. Dryden, E. Sat. XIII. 56. In a word, he is a very insignificant fellow, but *exceeding* gracious. Steele, Tatl. Jan. 31. 1710 (p. 26). *Exceeding* frank, upon my word. Sheridan, Sch. f. Sc. III$_3$. 399.

Therefore all Deformed Persons are *extreme* Bold. Bacon, Ess. 253. I am *extreame* weary. Verney P. (1639) 229. But the Sands gather'd for three or four Leagues upon this Coast, makes the Haven *extream* dangerous, W. Temple, Obs. Neth. III. 147.

excellent well, Ben Jonson, Poet. IV$_1$. 119. All *excellent* good, Master, Walton C. A. 107.

7. *Hugeous, hugeously* ist veraltet und auch *hugely* hat aufgehört, ein geläufiges intensiv zu sein, soweit nicht durch verwendung

dieses alterthümlichen, markanten adverbs ein besonderes effekt erzielt werden soll.

I am *hugeous* glad it was a dream. Wycherley. Gent. D. IV$_1$. 56. Indeed I was weary of the play; but I liked *hugeously* the actors. Wycherley, Count W. II$_1$. 74.

In all the Sacrifices of the Ancients, they were *hugely* kind to one another: J. Taylor, Worthy Com. IV$_2$. 203. He takes to his learning *hugely*. Addison, Spect. nr. 108 p. 22.

8. *Mainly* '*very, much, greatly*' wird kaum noch in der modernen sprache als intensiv angetroffen, wie in den folgenden sätzen:

She loveth Banqueting, and Feasting, *mainly* well. Bunyan P. P. 281. Poor Madam is *mainly* frighted, that 's certain — Addison, Dr. I$_1$. bd. II. 178. you'd make me angry, but that I love you so *mainly*. Wycherley, Count. W. V$_4$. 99.

9. *Mighty, mightily* waren der konversationssprache des 17. und 18. jahrhunderts geradeso geläufig wie heute.

'Tis very well, *mighty* well, indeed. Vanbrugh, Conf. III$_2$. 428. Indeed, we wanted you here *mightily*, cousin. Wycherley. Gent. D. III$_1$. 48. I'm *mighty* sorry for't. Vanbrugh, False Fr. II$_1$. 401. it was *mighty* ridiculous in them to quarrel among themselves. Fielding J. W. VIII. 25.

10. *Passing* '*exceedingly*' steht nur vor adjektiven und adverbien, ist jetzt veraltet, war aber in früherer zeit viel gebraucht.

in all those parts *passing* well knowne, Holland A. M. 18$_5$. 110. *Passing* carefull and warie in preserving of souldiers; Holland A. M. 21$_{14}$. 186. A *passing* valiant man he was, and did notable seruice. Raleigh H. W. V. 1 § 4. 341. For they could tell *passing* well, when to stop, or turne: Bacon, Ess. 507. your Hanns in the Kelder is *passing* well. Fortescue P. nr. 125 p. 176 (1622). It was *passing* strange. Beaconsfield, Venetia IV$_{13}$. 288.

11. *Plaguy, plaguily* '*horribly, extremely*', noch jetzt dialektisch (Hants) und vulgär, gehörte auch früher der niederen familiärsprache an.

your wits are *plaguily* given to borrow. Wycherley, Love W. I$_1$. 6. These London sparks are *plaguy* impudent! Farquhar, Const. C. II$_2$. 520. My mind misgives me *plaguily*. Farquhar, Recr. Off. I$_1$. 613. ammunition was *plaguy* scarce amongst us. Vanbrugh, Aesop Part. II$_1$. 388. He looks *plaguy* gruff. Sheridan, Riv. III$_1$. 239.

12. *Prodigious, prodigiously* '*extremely, exceedingly*' klingt jetzt altmodisch und wird selten gebraucht, scheint aber im amerikanischen Englisch in der *-ly*-form noch üblich zu sein.

O, I am *prodigious* glad to hear it. Garrick, Cland. Mar. I Vol. III. 16. I am *prodigiously* rallied about my passion for you, Garrick, Miss h. t. II Vol. I. 76. He would see her skim several pans, and laughed at her *prodigiously*: E. Wetherell, W. World 35. 374.

13. *Purely* 'well, very' ist weniger häufig als das zugehörige adjektiv *pure* 'good, nice, first rate': beide gehören der älteren umgangssprache an.

you have done it very well; now it (fire) burns *purely*. Swift, Pol. Conv. VII. 277. I am glad I have settled it so *purely*. Garrick, Miss h. t. II_1. Vol. I. 73. it is so *purely* kind of him: Beaconsfield, Venetia IV_8. 253.

how *pure* that is! Vanbrugh, Confed. V_1. 435. Did not I tell you, 't was the *purest* place in the world for you to play your tricks in? Addison. Drum. I bd. II. 186. we shall have *pure* sport. Garrick, Miss h. t. II bd. I. 78.

14. *Right* als intensiv ist noch nicht ganz veraltet, doch hat es in der modernen sprache bedeutend an boden verloren zu gunsten von *very* und *quite*; in der volkssprache ist es sehr lebenskräftig. In seiner alten gebrauchsweise hat es sich in dem süden der Vereinigten staaten Amerika's erhalten, wo es in der umgangssprache noch sehr geläufig ist (s. Bartlett, Dict. Am.). Das britische Englisch bewahrt das alte *right* 'very' vornehmlich in titeln: *The Right Reverend* —. *The Right Honorable* —.

Nay, you must walk alone, if you be *right* melancholy, Sir John. Ben Jonson, Sil. W. II_2. 215. *Right* glad am I, said Mr. Stand-fast, Bunyan P. P. 279. Dang it, he be my landlord, and a *right* good landlord too — Marryat, Mid. Easy VII. 34.

15. *Sore* 'grievously, violently, severely' (zu ae. *sâr* 'schmerzhaft') erhält sich dialektisch und in der schottischen volkssprache *(sair)*. *Sorely* in der modernen sprache steht vornehmlich bei bedeutungsverwandten participien; *sorely bruised, —wounded, —hurt*.

The wiend is now contrary for any shipping coming to uss, and that troubles full *soare*, Verney P. 238 (1639). At this his Relations were *sore* amazed; Bunyan P. P. 12. he chastised them *sore*, Bunyan P. P. 123. So we fell to it full *sore*, Bunyan P. P. 256.

whereby most of the Parthians were *sore* hurt. Holland A. M. 20_7. 153. That Britannie by a generall conspiracie and banding of the barbarous nations was *sore* distressed and brought to extreame miserie: Holland A. M. 26_7. 316. Vpon this tumult, Seruius Tullius hasting to the Senate . . . was throwne downe the staires, and going home *sore* bruised, Raleigh H. W. IV. 7 § 1 292. But the Children began to be *sorely* weary, Bunyan P. P. 278.

To Andy's inquiry, if she was „kilt", she replied in the negative, but said „they hurt her *sore*", and she was bleeding a power; Lover H. A. L. 431. she would be as *sair* vexed amaist for you as for me. Scott B. D. IV. 30.

16. *Strenuously* und *violently* als intensive sind verhältnissmässig selten, besonders das erstere.

I am *most strenuously* well, Ben Jonson, Poet. II_1. 110. he 'll be *violently* delighted with it. Vanbrugh, Conf. III_2. 427.

17. *Vastly* 'exceedingly, very, much', erfreute sich einer ganz besonderen beliebtheit in der umgangssprache des vorigen jahrhunderts:

jetzt ist es stark altfränkisch und kommt in der gesprochenen sprache der gebildeten nicht mehr vor (s. auch Storm, Engl. phil., I[1] p. 353).

I find I love Rhodophil *vastly*, Garrick, Miss H. T. II bd. I. 73. you are *vastly* good, Garrick, Miss H. T. II bd. I. 74. Ha! my dear Sneer, I am *vastly* glad to see you. Sheridan, Critic I_1. 445. *Vastly* well, gentlemen! Sheridan, Critic II_2. 467. he is *vastly* improved; Beaconsfield, Venetia III_2. 172.

18. *Wondrous* thut neben *wonderful* in älterer zeit meist dienst für das moderne *wonderfully*; es wurde viel gebraucht und ist heute noch nicht ganz veraltet.

beeing a man from the very prime of his youth *wonderous* skilfull in beguiling and deceiving the world, Holland A. M. 21_2. 168. methinks thou art *wondrous* patient: Ford, Lov. Sacr. III_2. 86. Valiant he was, and very fortunate . . . *Wondrous* bountifull to scholars and souldiers; Fuller H. W. III_{29}. 161. It is also *wondrous* strange what Laelius Bisciola reporteth. Th. Browne, Pseud. Ep. II. 54. 'Tis very fine! *wondrous* fine. Wycherley, Love W. IV_5. 28. Its (love) powers are *wondrous* great, Vanbrugh, Mist. IV_1. 451. There seems to me something *wondrous* fanciful in it. Beaconsfield, Venetia VI_2. 403.

It is *wonderful* easie and natural to conceive. H. More, Antid. Ath. II_5. 112. I like you *wonderful* well. Bunyan P. P. 71.

19. *Woundy, woundily* '*excessively*' gehörte ursprünglich wahrscheinlich nur der niederen volkssprache an (zu *oons* '*God's wounds*'?).

'Tis *woundy* cold sure — Ford, Witch. Edm. II_1. 192. It smells *woundily* of sweat and brimstone. Farquhar, Recr. Off. I_1. 613.

III. Von den im 17. und 18. jahrhundert im gebrauch gewesenen adverbien der zeit hat sich die mehrzahl erhalten, einige sind mittlerweile veraltet und eine ganze reihe hat bedeutung und gebrauchsweise geändert.

1. *After* kommt jetzt nur noch nach bestimmten zeitangaben (*two years after*) und nach adverbien der zeit (*soon, long*) vor und kann, wenn es sonst für *afterwards* gebraucht wird (was übrigens, von der wendung *before or after* abgesehen, höchst selten vorkommt), nur am ende des satzes stehen; früher durfte es auch dem verb vorangestellt werden.

Puseus the captain thereof, Marquesse *after* of Aegypt, was advanced to the honourable place of a Tribune: Holland A. M. 24_1. 240. to-morrow we go in procession, and *after* thou shalt never come in again: Ford, Witch. Edm. V_1. 206. since I was a page in court, to my lord Lofty, and *after*, my lady's gentleman-usher, Ben Jonson, Sil. W. I_1. 211. I say suppose such a man should commit some things that he held very heinous and abominable crimes . . . and should *after* . . . be punished — H. More, App. Antid. 9. 344. who *after* made discovery in the Northern parts of that continent. Th. Browne, Pseud. Ep. II. 49. Seeing me, they all put on their grave faces . . . and *after* fell into a profound silence. Congreve, Way W. I_1. 260.

Oh, never mind the down — you shall be brushed *after*: Lover H. A. XV. 154.

Anmerkung 1. *Afterward* und *afterwards* stehen im 17. jahrhundert gleichberechtigt nebeneinander, die letztere form ist die jetzt weitaus bevorzugtere (vgl. *beside-besides*, *toward-towards*, *backward-backwards*). make way for either the War or Peace *afterward* in the Low-Countreys, W. Temple, Obs. Neth. I. 73. as well as *afterwards* its Riches and Greatness: W. Temple, Obs. Neth. I. 75.

Anmerkung 2. *Hereafter* und noch mehr *thereafter* haben bereits einen archaischen anstrich und sind (ausgenommen wenn *hereafter* 'in einem künftigen leben' bedeutet) aus der verkehrssprache geschwunden. that hee will *hereafter* be to Parliamentes as a soule in the bodye, Com. Deb. 3 (1625). and wee shall have a more seasonable tyme *thearafter* to give them full satisfaction. Com. Deb. 55 (1625).

2. *Alway*, durch *always* verdrängt, gehört jetzt der poetischen und archaisirenden sprache an.

Concerninge lectures, not lecturers which are *allway* settled by authoritye, he hath these words — Com. Deb. 50 (1625). And therefore have they *alway* been the instruments of great designes, Th. Browne, Pseud. Ep. I. 9.

3. *Anights*, entstanden durch verquickung von *anight* und (noch dialektischem) *nights* (cf. Murray, Dict. unter *anights*), begegnet nur noch in archaisirender sprache; auch eine form *o'nights* findet sich. Ebenso sind *now-a-nights* (zu *now-a-days*) und *yesternight* '*last night*' nicht mehr modern.

a) the Servants were fain to keep together *anights* in one room, H. More, Antid. Ath. III_9. 221. I do not think but he lies in a case *o'nights*. N. Field, Am. Lad. III_3. Dodsley XI. 134. For *now a-nights* the jostling nymph is bolder than — Wycherley, Love W. II_1. 11. Mr. Wake his man came hither *yesternight* with lettres from his master to Sir Tho[mas] Lake — Fortescue P. nr. 40 p. 68 (1618).

b) Lord love you; he trots round with me *nights* like as if he was a man. Bret Harte, Luck R. C. (Miggles) 35.

4. *Anon* '*forthwith*, *at once*' ist offenbar im 17. jahrhundert schon veraltet und kommt auch in der bedeutung '*presently*, *by and by*' jetzt nur noch bei archaisirenden autoren vor; in der umgangssprache ist es längst todt, erhält sich aber dialektisch (Whitby s. E. D. S.).

a) he that heareth the word, and *anon* with joy receiveth it: S. Matthew XIII. 20 (1611). Die rev. version hat *straightway* für *anon*.

b) And *anone* (= mox) . . . a calme came that allayed the sea, Holland A. M. 19_9. 136. we'll tell you more *anon*, sir. Ben Jonson, Sil. W. IV_1. 231. hauing first reuerenced them as Gods, *anon* they tryed whether they would die like men. Raleigh H. W. IV. 7 § 1. 296. for the reasons which will be *anon* remembered, Clarendon Hist. Reb. VI_3. 126. I am to meet her *anon*; Congreve D. D. II_7. 182. Pray, sir, excuse me till *anon*. I am in some haste. Wycherley G. D. III_1. 53.

5. *Before time* 'before, formerly' hat jetzt einen entschieden archaischen beigeschmack, während *afore time* ganz veraltet ist.

Thus made he semblance for the present of mildnesse, to the end that all those, whom *before time* he terrified with crueltie, might without feare of themselves come in. Holland A. M. 18_{13}. 121. hee came from thence to Nicomedia, a citie *before time* famous. Holland A. M. 22_{9}. 202. which had beene *afore time* a most flourishing state. Holland A. M. 22_{9}. 202.

6. Ganz veraltet und im 17. jahrhundert schon selten ist *briefly* '*soon, shortly*'.

My cousin, sir Amorous, will be here *briefly*. Ben Jonson, Sil. W. III_{1}. 218.

7. *By and by* '*immediately*' ist nicht mehr modern.

for when tribulation or persecution ariseth because of the word, *by and by* he is offended. S. Matthew 13_{21}. Die rev. version ersetzt *by and by* durch *straightway*.

8. *Eftsoons* '*soon afterwards, in a short time*' ist bereits im 17. jahrhundert sehr selten anzutreffen.

That he, being after the death of Silvanus sent *eftsoones* to the defence of the East parts . . . aspired to higher matters. Holland A. M. 18_{4}. 109.

Anmerkung. Die gegenüberstellung von *eft — eft* 'bald — bald' ist äusserst selten und vollständig veraltet. it must bee an earnest, vnwearied accustoming of our selues to this worke, *eft* one part of it, *eft* another. D. Rogers, Dauids Cost 216.

9. *Erst* 'erst' (superlativ zu *ere*) ist selten und veraltet; archaisch: *erewhile*.

they shall be compelled peradventure to ly with them that *erst* kil'd their husbands: Burton, Dem. R. A. M. 31. which *ere while* we shewed, Holland A. M. 21_{6}. 174. as I shewed *erewhile* — Holland A. M. 24_{8}. 252. unless he took offence at me in his drink *erewhile*, Ben Jonson, Sil. W. IV_{2}. 228.

10. Der gebrauch von *ever* ist jetzt in der verkehrssprache meist auf negative, frage- und vergleichungssätze beschränkt, hatte aber in dem älteren Englisch, wie jetzt noch in der poesie, weitere ausdehnung; ausserdem erscheint *ever* noch in der lebenden sprache in enger verbindung mit adverbien (*ever since, ever after, ever before*), in stehenden wendungen (*for ever, for ever and a day*) und in den schlussformeln von briefen: *Yours ever sincerely*.

And *euer* a State flourisheth, when Wealth is more equally spread. Bacon, Ess. 542. I will *ever* be his servant and yours, dear madam; Wycherley, Love W. V_{1}. 29. I remember two young fellows . . . who were *ever* together; Steele, Spect. Aug. 24. 1711 p. 32.

11. *Evermore* '*always, continually*' ist jetzt auf die gehobene, feierliche rede beschränkt und wird durch die kirchensprache lebendig erhalten.

to the end that by breaking *evermore* the yce as it began to gather to a boat none of them might easily have means to breake away from him. Holland A. M. 17_2. 82.

12. *At the first, at the last, at the length, at the least* sind die im 17. jahrhundert üblichen vertreter der entsprechenden modernen adverbialien ohne artikel: *at first* etc.

And *at the first*, let him practise with Helps, as Swimmers doe with Bladders, or Rushes: Bacon, Ess. 359. I might perhaps have thought of him as *at the first* you did. Bunyan P. P. 74. which if we understand not fully *at the first*, we may dwell upon it — Dryden, Ded. Aen. XIV. 145.

At the last, I saw, as it were, a narrow gap. Bunyan Gr. Ab. 312. *At the last*, on Wednesday morning, the lord Wharton, Clarendon H. R. VI_2. 70. Für *at the last* findet sich auch *of the last*: now all interruptions *of the last* are removed. Wycherley P. D. IV_2. 131.

and thou wilt find, *at the length* . . . that the first will do us best service. Foote, Devil U. Sticks III Vol. III. 44.

At the least, a Prince may animate and inure some Meaner Persons, to be, as it were, Scourges to Ambitious Men. Bacon, Ess. 227. half the common soldiers *at the least* readily took conditions, Clarendon H. R. VI_2. 67.

13. Die bedeutung von *new*, *newly* hatte sich in der älteren sprache von '*lately*, *recently*' (*newly arrived*, *newly married*) bis zu *just* 'grade, eben' verflacht und wurde genau wie dieses verwandt.

At another time, when he was in very great Danger, and was *newly* gone to bed, he said that the Spirit would not let him alone till he had raised him again — H. More, Antid. Ath. III_{13}. 249. I *newlye* rose from my bed and was in greate extremytie of payne. Fortescue P. nr. 53 p. 86 (1619). (they) conceived their work now done, when it was *new* begun. Fuller H. W. VI_{33}. 227. He that hath *new* dined, can easily resolve to fast at night: J. Taylor, Worthy Com. II_3. 107.

14. *Oft* ist jetzt poetisch und archaisch.

But this consequence doth *oft* deceive men. Bacon, Adv. L. III_8. 25. For we have *oft* occasion to move our Eyes. H. More, Antid. Ath. II_{12}. 145.

15. *Once*, in beziehung auf das eintreten eines mit ungeduld oder bangen erwarteten ereignisses gebraucht, hat die bedeutung von 'endlich, endlich einmal'.

when the third morning waxed *once* light, as impatient of delayes, hee rode with speed along by the common high-wayes, Holland A. M. 21_7. 176. Woe unto thee, O Jerusalem! wilt thou not be made clean? when shall it *once* be? Jeremiah XIII. 27 (1611). Die Rev. Ed. hat: how long shall it yet be?

16. *Otherwhiles* '*sometimes*', ebenso wie *otherways* '*otherwise, in a different way*' gehören jetzt nur noch den dialekten an (Whitby s. E. D. S., vgl. auch Engl. stud. XII, p. 232).

the which discharging verie quickly wodden darts, *otherwiles* pierced through two of them at once. Holland A. M. 19_4. 128. it is thought that all Carps are not bred by generation, but that some breed *otherwayes*, as some Pikes do. Walton C. A. VIII. 167.

17. Dem 17. jahrhundert ist die ursprünglichere bedeutung von *presently* = *immediately, at once* noch sehr geläufig, jetzt bedeutet es '*by and by, soon, after a little time*'.

Thinkest thou that I cannot now pray to my Father, and he shall *presently* give me more than twelve legions of angels? S. Matth. XXVI. 53 (1611). Vgl. dazu die Rev. Ed.: and he shall *even now* send me — destruction follows hard, if not *most presently* prevented. Congreve D. D. II_6. 181. Tell me *presently*, where your master is, sirrah, or I 'll dust the secret out of your jacket. Farquhar, Love B. V_2. 509. Daneben kommt die moderne bedeutung vor, wie aus folgender stelle besonders klar hervorgeht: Ver. Now I think on't, you advise well, and I will go *presently*. Oliv. *Presently*! instantly! I will not let you stay a jot. Ver. I will then, though I return not home till twelve. Wycherley P. D. IV_2. 131.

Anmerkung. Entsprechend dem adverb hat auch das adjektiv *present* früher die bedeutung '*immediate*'. Here is noted that silence or rough answer exasperateth; but an answer *present* and temperate pacifieth. Bacon. Adv. L. II. 23_6. 222. That his Majestie be petitioned . . . to give *present* order that all the lawes now standinge in force against Jesuites . . . be put in due exequution; Com. Deb. 23 (1625).

18. *Since* für *ago* nach zahlangaben kennt die moderne sprache nicht mehr (doch noch *long since*).

if it had been written a thousand years *since*. Bacon. Adv. L. II. 21_8. 200. For it was not unknown unto Petrus Peregrinus a French-man, who two hundred years *since* left a Tract of the Magnet. Th. Browne. Pseud. Ep. II. 50. about eight or nine dayes *since*. Walton C. A. II. 65.

19. *Sometimes* vertritt in der älteren sprache vielfach die stelle von *sometime* '*formerly, once*'.

Sesellius, a famous civilian *sometimes* in Paris, Burton A. M. Dem. Reader 50. Lucifer . . . created of God, placed in heaven, and *sometimes* an Angel of light, now cast down into the lower aerial sublunary parts, or into Hell, Burton A. M. I_2. 39. In which time he sent unto Rome the funerall reliques of Helena his wife deceased, to be enterred in a mannor or possession of his . . . where the wife also of Gallus, Constantina, her sister, was *sometimes* buried. Holland A. M. 21_1. 165.

Anmerkung. Im 17. jahrhundert wurden *sometimes* und *sometime* 'manchmal' ziemlich gleich häufig gebraucht; letzteres ist, wenn auch nicht grade veraltet, so doch der heutigen gesprochenen sprache nicht geläufig. *sometime* the vertue of the Græcians, and *sometimes* the number of the Persians preuailing, Raleigh H. W. III. 5 § 8. 57. as it was truly said, that Rubor est virtutis color, though *sometime* it come from vice; Bacon A. L. I. 3_2. 20. For many operations have been invented, *sometime* by a casual incidence and occurrence

sometimes by a purposed experiment: Bacon, Adv. L. II. 8_3. 122. you must indure worse luck *sometime*, Walton C. A. II. 60.

20. *Soon* 'sofort, ohne verzug' wird selten im 17. jahrhundert angetroffen. Auch Shakespeare kennt diese bedeutung, sowie die von *soon* 'früh', in welch letzterer es noch amerikanisch ist: *soon in the morning* = *early in morning* (vgl. Bartlett, Dict. Am. unter *soon*).

a) although there was a number of armed men that observed the coast of Sicilie, reaching from Lilybæum to Pachynus, readie *soone* to sayle over, if the passage had beene cleere and open. Holland A. M. 21_6. 174.

b) *Soon* in the evening I'll convey you in. R. Tailor, Hog Pearl III. Dodsley XI. 467 (1612—13).

21. *Still* bezeichnet, dass ein zustand oder eine handlung, die in der vergangenheit begonnen, bis zu einem gegebenen zeitpunkt unverändert und ununterbrochen oder periodisch regelmässig angedauert hat und hebt diesen letzteren zugleich markant hervor. Die grundbedeutung des adverbs ist 'ruhig, unbewegt', welche auf die zeit übertragen mit 'fortwährend, beständig' gleichwerthig wird.. In diesem sinne ist *still* der älteren sprache ganz geläufig. *He is still ill* heisst also früher weiter nichts als 'er ist fortwährend krank', daraus entwickelte sich mit hervorhebung des zeitpunktes des sprechenden die moderne bedeutung: 'er war krank und ist eben jetzt krank', d. h. 'noch krank'. *Still* behauptet also in diesem falle ein gegenwärtiges sein in beziehung auf sein früheres bestehen unter absehung von anfang und dauer desselben.

She takes herself asunder *still* when she goes to bed, into some twenty boxes; Ben Jonson, Sil. W. IV $_1$. 224. This encouraged Pyrrhus, and filled him with hopes of goodly conquests; that he might enlarge his Empire to the West, as farre as Alexander had gotten Eastward; and *still* by one victorie open the gate vnto another. Raleigh H. W. IV. 7 § 2. 298. like Flies, that are *still* buzzing, vpon any Thing that is raw; Bacon, Ess. 205. those again to sit by turns or lots, and not to continue *still* in the same office. Burton A. M. Dem. Reader 64.

22. *Suddenly* 'rasch', sowie das adjektiv *sudden* in gleicher bedeutung, ist im 17. jahrhundert nicht ungewöhnlich.

knowing that, as S. James saith, though men look oft in a glass, yet they do *suddenly* forget themselves; Bacon, Adv. L. II. 23_{23}. 234. That the Trout is of a *more sudden* growth then other fish: Walton, C. A. III. 89.

IV. Verschiedene adverbien des ortes und der bewegung, welche früher im gebrauch waren, hat die moderne sprache entweder aufgegeben, oder sie haben eine veränderte bedeutung angenommen.

1. *Abroad* kommt in der geschriebenen sprache allerdings im sinne von 'nicht zu hause, draussen' im gegensatz von 'zu hause' vor,

wird jedoch im süden England's wenigstens kaum je in dieser bedeutung gehört. Dem Amerikanischen ist das wort in der älteren gebrauchsweise noch geläufig.

a) I dare not walk *abroad* to see my friends, for fear the serjeants should take acquaintance of me: The City Gallant. Dodsley XI. 187. Yes, indeed, she's an early stirrer; and I doubt not hereafter but that your lordship may say, she's *abroad* before you can rise. Hog Pearl II, Dodsley XI. 448.

b) Nearly everybody was *abroad*, chatting, singing, romping, or massed in lazy comfortable attitudes in the doorways. Mark Twain, Tramp Abroad XII. 54.

Anmerkung. Nach Murray (s. Dict. unter *abroad* A. 3) zu urtheilen, ist *abroad* auch in dem älteren sinne noch modern; er macht wenigstens keine bemerkung darüber, dass seine gebrauchsweise irgendwie eingeschränkt sei.

2. *Afar off* für *far off*, dem 17. jahrhundert ungemein geläufig, kommt in prosa jetzt kaum noch vor.

Hear the word of the Lord, O ye nations, and declare it in the isles *afar off*, Jeremiah XXXI$_{10}$. (1611).

3. *Besides* kommt gelegentlich für *beside* 'neben' vor; die form *beside* steht andrerseits neben *besides* in der bedeutung 'ausserdem'.

a) Pelagius . . . loth to confesse himself *besides* the cushion whilest he sat in the chair, would have an oar in all actions. Fuller H. W. III$_{24}$. 154.

b) (he) gave unto him *beside*, the royall diademe of that nation, Holland A. M. 27$_{11}$. 323.

4. Veraltet sind *otherwhere* und *any whither*.

I have put the change upon her that she may be *otherwhere* employed. Congreve D. D. V$_{17}$. 199. So that the king, who wished that they had rather gone *any whither* than where he was, resolved — Clarendon H. R. VI$_{5}$. 185.

V. Unter den adverbien der art und weise haben sich seit dem anfang des 17. jahrhunderts manche wichtige veränderungen vollzogen, die einzeln festzustellen sind.

1. Veraltet ist *again* nach verben der bewegung (*to send, bring* etc.) für *back* (*turn again* noch archaisch) zur bezeichnung einer gegenleistung oder einer handlung, die als reaktion auf eine andere erfolgt (ausser in *to answer back* und in der wendung *to and again* '*to and fro*').

a) I now *send* your Honor all your lettres *again*, Fortescue P. nr. 111 p. 161 (1621). that Mr. Packer may *send me it againe* because it is for the service of his Majesty and the kingdome, and requires haste. Fortescue P. nr. 100 p. 151 (1621). This man, if any of them go astray or be lost, he will *bring* them *again*, Bunyan P. P. 260.

b) Well, the Emperour in the end being led assay led covertly by the enemies archers, and yet not without revenge *againe* (= neque inultus), drew neere to a place. Holland A. M. 24$_{5}$. 247. On the contrarie side the Persians sticking

close to their walls, so far forth as they could do or *strive againe*, assayed to checke and make voyd our deadly violence. Holland A. M. 24_7. 249. But love ye your enemies, and do good, and lend, hoping for nothing *again*; S. Luke VI. 35 (1611). Poetisch: Soft eyes look'd love to eyes which *spake again*, Byron Ch. II. III. 21. Nay, smile not at my sullen brow, || Alas! I cannot smile *again*: Byron Ch. II. I. 84.

c) I swear, my dear, you 'll spoil that child, with sending it *to and again* so often: Congreve D. D. III_{11}. 188.

2. Für *agreeable to* 'in übereinstimmung mit, gemäss, entsprechend' verlangen manche *agreeably to* (Webster, Brown), doch ist in dem wörterbuch von Murray (unter *agreeable* 5) das adjektiv in diesem adverbialen ausdruck offenbar als schriftgemäss anerkannt; es ist nämlich weder als veraltet bezeichnet, noch wird sonst etwas gegen eine derartige gebrauchsweise erinnert. Für seine verwendung im 19. jahrhundert giebt Murray nur einen beleg aus W. Scott.

That silenct ministers may be alowed to preach in all pointes *agreeable to* the doctrine and discipline of the Church of England. — Com. Deb. 26 (1625).

3. *Almost* in der ursprünglichen bedeutung '*mostly*, *generally*' stirbt im 17. jahrhundert aus. Die moderne sprache meidet *almost* möglichst in negativen sätzen, besonders in direkter zusammenstellung mit *no*, *never*, *nothing* etc. und sagt für *almost no*, *almost never*, *almost nothing* lieber *hardly any*, *hardly ever*, *hardly anything*: das ältere Englisch ist dagegen weit freier.

a) So as it is *almost* necessary, in all controversies and disputations, to imitate the wisdom of the mathematicians, Bacon Adv. L. II. 14_{11}. 163.

b) There is *almost no* man but he sees clearlier and sharper the vices in a speaker, than the virtues. Ben Jonson, Disc. 744. and so do most of our Country Gentlemen, that store their Ponds *almost* with *no* other Fish. Burton A. M. I_2. 68. I *never* spake *almost* of the business but with them, Com. Deb. 97 (1625). I had *almost none* others, but such Blasphemous ones. Bunyan, Gr. Ab. 335

4. *Along* 'der länge nach, langhin, auf dem boden' kommt nach den verben *to lie* und *to lay* vor. Holland gebraucht es mit vorliebe.

That Babylon was fallen, and *lay along* on the ground dispoyled of all her ornaments. Holland A. M. 23_2. 221. a number of souldiors were *layd along* eyther on their backes, or groveling, for that the wind would not suffer them to hold their footing sure. Holland A. M. 24_1. 241. that all the fields were covered over with bloud and slaine bodies *lying along*: Holland A. M. 25_1. 262.

5. *Amain* '*with main force*, *violently*' dürfte kaum noch in der lebenden sprache von gebildeten gehört werden; nach Murray scheint *amain* in dieser bedeutung allerdings noch modern zu sein (vgl. unter *amain* 1).

und so with more hast than good advisement, they set up cries *amaine,* and prepared to encounter. Holland A. M. 21_9. 178. the souldiors on both parts shouted *amaine*: Holland A. M. 24_7. 249.

6. *Any thing 'in any way, at all'* hat die neuere sprache aufgegeben.

And will the ladies be *any thing* familiar with me, think you? Ben Jonson, Poet. IV_1. 119. if fortune were *any thing* favourable unto them — Holland A. M. 19_3. 126. Our children if wee see them *any thing* towardly, what cost bestow we not vpon them — D. Rogers, Dauids Cost 199.

Anmerkung. Dialektisch amerikanisch kommt auch *any* als adverb vor, was im Englischen in dieser function nur vor comparativen begegnet *(is he any better?)*. Ellen don't set him up *any*, does she? Wetherell, W. World 37. 388. at last it occurred to me that we did not seem to be gaining *any* on the scenery. Mark Twain, Tramp Abroad 30. 237.

7. Das alte adverb *anyways 'in any way'* wird in der volkssprache noch viel gebraucht (vgl. Engl. stud. XII, p. 232).

but all is rejected and unfit for such as lead a resty life, *any wayes* inclined to Melancholy, Burton A. M. I_2. 66. as it had greater impression and operation upon the states abroad than it *any ways* received from thence. Bacon. Adv. L. II. 2_8. 94. all the Art and Expence that could *any ways* contribute towards the defence of the place. W. Temple, Obs. Neth. VI. 217.

8. Mit hülfszeitverben wird *away (with)* gebraucht im sinne von *endure, bear; get on with (I could not away with him = I could not endure him* oder *I could not get on with him)*. Die konstruktion ist elliptisch, vor *away* ist ein verb zu ergänzen. *Away* in dieser verwendung wird kaum noch in der lebenden umgangssprache angetroffen.

I cannot away with him: Ben Jonson, Poet. III. 118. For, as for Paul's epistles, and such like Scriptures, *I could not away* with them. Bunyan, Gr. Ab. 304.

Anmerkung. *Aways* ist eine alte nebenform zu *away*; if he takes *aways* my childrens portions — J. Taylor. Worthy Com. IV_4. 243.

9. Der plural in den formelhaften, mit *behalf* gebildeten wendungen (*in-, on my behalf* etc.) ist in neuerer zeit ausser gebrauch gekommen.

These are the men who have presumed to send ambassadors, and to enter into treaties with foreign states *in their own behalfs,* Clarendon. H. Reb. VI_3. 123.

10. *Belike 'perhaps'* kommt in der poesie und in archaischer prosa noch vor.

belike, it was his desire to raigne long. Raleigh H. W. V. 1 § 4. † 4. 334. his mules have the staggers *belike,* have they? Ben Jonson. Poet. I. 108. Thinking *belike* that they haue the First Sure; Bacon, Ess. 81. Mar. you intend to

travel, sir, as I'm informed. Sir. Wil. *Belike* I may, madam. Congreve, Way W. III_{15}. 274.

11. Der pleonastische gebrauch von *but* bei *only* (*but only*, *only but*) ist im 17. jahrhundert recht häufig.

For those whose conceits are seated in popular opinions, need *only but* to prove or dispute; Bacon, Adv. L. II. 17_{10}. 174. So that this variety of knowledge tendeth in conclusion *but only* to this, Bacon. Adv. L. II. 23_{22}. 234. he knows *but only* to talk of them. Bunyan P. P. 73. In Athens where Books and Wits were ever busier then in any other part of Greece, I finde *but only* two sorts of writings which — Milton, Areop. 6.

12. *Certes* '*certainly, assuredly*' (aus afrz. *certes*), archaisch und poetisch, scheint schon im 17. jahrhundert nicht mehr recht lebenskräftig gewesen zu sein.

certes he had reached to the strong garrison townes of Corduena, Holland A. M. 25_{10}. 275. you recollect Johnson's was against similar buffooneries of Rich's — but, *certes*, I am not Johnson. Byron in Moore's Letters and Journals B. p. 283.

13. *Chance* als adverb ist wahrscheinlich eine verkürzung aus *perchance*, wird aber oft so im satz gestellt, als ob es als verb gefühlt würde und ist es denn auch vielleicht thatsächlich; jetzt ist es veraltet (vgl. auch Abbott Sh. Gr. § 37).

but now, madam, if you should *chance* fall to eating chalk, or gnawing the sheets, 'tis none of my fault. Farquhar, Const. C. V_3. 537. we may *chance* make a blind bargain of it. Woman never vexed. II Dodsley XII. 131.

14. Obwohl *clean* vornehmlich in der umgangssprache heute noch vielfach im gebrauch ist, so kommt es früher doch in fällen vor, in welchen es jetzt besser durch ein anderes adverb ersetzt werden würde.

I took the *clean* contrary course: Ford, Lov. Sacr. I_1. 76. who behaved themselves right valiantly *clean* through the Holy warre. Fuller H. W. V_4. 235. *cleane* contrarie to that protestacion which by the Master of the Rolls I made unto his Majestie, Fortescue P. nr. 52 p. 85 (1619).

15. *By consequent* '*in consequence, consequently*' (franz. *par conséquent*) scheint im 17. jahrhundert schon ausgestorben zu sein.

So then the subject being so variable, hath made the art *by consequent* more conjectural; Bacon, Adv. L. II. 10_2. 134.

16. *Contrarywise* '*on the contrary, on the other hand*', ist jetzt nur noch der volkssprache geläufig.

And some, *contrariwise*, darken their Vertue, in the Shew of it: Bacon, Ess. 67. *contrariwise* Nevita, Dagalaiphus, and the nobles of the Gauls cast about for such an one out of their companies. Holland A. M. 25_7. 271.

17. *A deal* für *a great deal* gilt jetzt nicht mehr als schriftgemäss, in den dialekten und im Amerikanischen ist es noch üblich.

a) whereby swilling in *a deale* of drinke, and cramming themselves with full fare and high diet, they became heavie spirited and unlustie. Holland A. M. 21_9. 179. So when they came in they looked fairer *a deal*, then when they went out to the washing. Bunyan P. P. 192. I ha' heard *a deal* of it — Sheridan, Rivals I_1. 214.

b) She came churning along, now, making *a deal* of noise of one kind and another, Mark Twain, Tramp Abroad XV. 63.

Anmerkung. *Abundance* als adverb vor adjektiven in der bedeutung '*a great deal, much*' kennt die moderne sprache nicht mehr; seine gebrauchsweise gleicht der von *plenty* ohne *of* in der vulgärsprache *(there is plenty water)*. Why, he says, to do this by way of Opinion, seems *abundance* more honest, then to do it, and yet hold contrary to it in Opinion. Bunyan P. P. 238.

18. So lange man in *indeed* noch zwei getrennte worte fühlte, war es möglich *deed* durch ein intensiv zu verstärken, daher *in very deed*, welches jetzt veraltet ist.

No, *in very deed*, sir: he is a towardly young gentleman: R. Tailor. Hog Pearl II, Dodsley XI. 446 (vor oder um 1612—13). Now was I in great distress, thinking *in very deed* that this might well be so. Bunyan, Gr. Ab. 315.

19. *Even (e'en) ev'n* wurde früher als adverb ganz in der bedeutung des entsprechenden deutschen 'eben (grade)' gebraucht; in der heutigen sprache ist *just* an seine stelle getreten. Das ältere *even* begegnet noch in der zweiten hälfte des 18. jahrhunderts. In verbindung mit *now* ist *even* besonders häufig, heisst aber dann gewöhnlich nicht wie heute 'selbst jetzt', sondern 'eben jetzt'. Wycherley gebraucht die moderne und die ältere form neben einander.

Euen as you may see in Coppice Woods; Bacon, Ess. 477. This sore combat lasted for above half a day, *even* till Christian was almost quite spent. Bunyan P. P. 56. lets *ev'n* say Grace, and turn to the fire, Walton C. A. III. 75. Come, madam, 'tis *e'en* twelve o'clock — Wycherley C. W. IV_1. 87. Vin. When did you bring your lady, Dapperwit? Dap. *Even now, just now*. Wycherley, Love W. IV_5. 28. If this be their character, I fancy we had here *e'en now* a patern of 'em both, Vanbrugh, Rel. II_1. 312. I'll *e'en* slip down the back stairs and leave you together. Garrick, Cland. Mar. I Vol. III. 5.

20. An stelle des älteren *of force* wird jetzt *perforce* gebraucht.

to my knowledge his circumstances are such he must *of force* comply. Congreve, Way W. V_{14}. 287.

21. *At no hand* '*on no account, by no means*' begegnet nur vereinzelt im 17. jahrhundert und ist jetzt veraltet.

the Divine Majesty does *at no hand* absent it self from the Misteries. J. Taylor, Worthy Com. III_5. 186. The Caliph demurred hereat, as counting such a gesture a diminution to his State; and *at no hand* would give him his hand bare, but gave it in his glove. Fuller H. W. II_{36}. 92.

22. *Happily* in der bedeutung '*perhaps*' ist der sprache des 17. jahrhunderts noch recht geläufig, von da ab aber allmählich geschwunden.

saying withall, that greater sorrowes yet were to bee feared which *happily* would come unto them. Holland A. M. 20_8. 153. We may adde a third, which may *happily* better fetch off the other two; H. More, Antid. Ath. III_{11}. 233.

Anmerkung. Auch *haply* ist bereits stark im veralten begriffen. I shall *haply* be approved and commended by others, Burton A. M. Dem. R. p. 10. if *haply* they should sally forth in any place. Holland A. M. 24_1. 240.

23. *Hardly* wird in älterer zeit noch in seiner eigentlichen bedeutung als adverb von *hard* 'hart, schwer' gebraucht; jetzt ist es als veraltet zu betrachten, obwohl es noch hie und da begegnet.

a) Christian was so *hardly* beset in this place. Bunyan P. P. 210. thou 'lt find Camillo will put thee *hardly* to 't. Vanbrugh, Mist. V_1. 456. With this small sum thus *hardly* obtained, Fielding, Amel. VII_4. 270.

b) Do not think *too hardly* of Sir Frederick for this, — it is an excess of passion. W. Scott B. D. XIV. 115.

24. *Of one's own head* '*of one's own accord*' kommt bis zum ende des 18. jahrhunderts vor, gehört aber nicht mehr der modernen sprache an.

because you did not come *of your own head*, but was sent by my cousin, you say — Wycherley G. D. II_2. 44. Pray, doctor, were you born of a woman? or, did you come into the world *of your own head?* Farquhar, Recr. Off. IV_3. 630. but if any offered to plunder *of his own head*, without acquainting Master Wild, . . . he was sure to have an information against him lodged with the schoolmaster, Fielding J. W. I_3. 8. you don't know — it may go off *of its own head!* Sheridan, Riv. V_3. 280.

25. *Howsomever* '*however*' begegnet selten im 17. jahrhundert in schriftgemässer prosa; jetzt ist es ebenso wie *howsomdever* und *whatsomever, whatsomdever* auf die dialekte beschränkt. *Som* in dieser form soll nordischen ursprungs sein.

which *howsomever* some abstruce spirits maye accompt but a formality. Com. Deb. 10 (1625). I believe a man would refer (= prefer) me to any greensickness silly girl *whatsomdever*. Fielding J. A. I_6. 16 (vulg.). *Howsomever*, I won't have the beer thrown out till I see it with my own eyes. Smollet H. Cl. 36. but, *howsomdever*, I took out my launcelot, Foote, Devil U. Sticks II. B. III. 35 (vulg.). *howsomever*, he must not die for stealing a few apples; Marryat, Mid. Easy VII. 34 (vulg.).

26. *At leastwise* '*at least*' ist veraltet in guter prosa; *leastwise* und *leastways* begegnen dagegen häufig in den dialekten (Leicestershire s. E. D. S.) für *at least*, letzteres ist auch amerikanisch (vgl. Bartlett, Dict. Am.). Dickens gebraucht *leastways* noch hie und da

anstatt *at least*, aber trotzdem ist es jetzt nicht mehr anerkannt (vgl. Engl. stud., bd. XII. 232).

That they were to rejoice and be glad, if the provinciall inhabitants . . . might yeeld *at leastwise* their ordinarie and customable tributes. Holland A. M. 17_2. 82. Neither is the imagination simply and only a messenger; but is invested with, or *at least wise* usurpeth no small authority in itself, besides the duty of the message. Bacon, Adv. L. II. 12_1. 147. the same vnrulie appetite either bringeth with it an excuse, or *at least-wise* taketh away all cause of wonder. Raleigh H. W. V. 2. 4 4. 383. all publick edifices either wholly cast their skin with the snake, or *at leastwise* renewed their bill with the eagle, Fuller H. W. III_{31}. 164.

for such reasons he's drawn it (money) out to day, and come here with me to say, *leastways* to offer, or in other words to — Dickens Pickw. 41_{392}.

27. *In manner* 'almost', auch bei Shakespeare, ist höchst selten im 17. jahrhundert.

But to describe in generall their bodies and manners, they be *in manner* all slender and lanke (= graciles *paene* sunt omnes), Holland A. M. 23_{12}. 237.

28. *Upon the matter* 'on the whole, considering the whole' ist vornehmlich Clarendon eigen.

which, *upon the matter*, separated all the horse from any dependence upon the general, Clarendon H. R. VI_2. 50. to submit to such a limitation of the king 's was, *upon the matter*, to consent to and approve the highest breach of privilege, that had been yet offered to them. Clarendon H. R. VI_2. 85.

29. *In the mids* für *in the midst* wird nicht häufig angetroffen im 17. jahrhundert.

from another part a companie of Parthyans in couplet harneis setteth upon the centuries *in the mids*, Holland A. M. 25_3. 264. Vgl. dazu: we came to a strong fortresse or castle, named Thilutha, scituat *in the mids of* the river. Holland A. M. 24_2. 242.

30. *Most and end* 'generally, all the time' kommt nur ganz vereinzelt vor.

I was a great Companion of his. I was with him *most an end*: Bunyan P. P. 231.

31. *Only (onely)* findet sich in der älteren sprache für *alone*.

but their leader, who *onely* had fought manfully, was made captaine over another troupe. Holland A. M. 25_1. 261. But certain it is, that unto the deep, fruitful, and operative study of many sciences, specially natural philosophy and physic, books be not *only* the instrumentals: Bacon, Adv. L. II_{10}. 80.

32. *Over* nach massangaben zur bezeichnung eines raumes, der durch eine bewegung oder thätigkeit durchmessen oder durchmessen gedacht wird, ist nicht mehr gebräuchlich.

And to that purpose they range all their Gallies in the mouth of the Hauen, being about a mile *ouer*, and there they came to Anchor; Raleigh H. W. V. 1 § 4. 331. I observe in Turinge in Dutchland (twelve miles *over* by their scale) 12 counties. Burton A. M. Dem. Reader 53.

33. *Over* '*too, very much, particularly*', entsprechend deutschem 'über', erhält sich aus älterer zeit in den dialekten (Leicestershire s. E. D. S.).

a) those I meane, who having broken loose *over-soone* (= inmature) from the Grammar schoole, Holland A. M. 30_7. 386. The second is concerning the exposition and explication of authors, which resteth in annotations and commentaries: wherein it is *over usual* to blanch the obscure places and discourse upon the plain. Bacon, Adv. L. II, 19_1. 182. *overremisse* in rebuking such as were in high place, Holland A. M. 30_8. 388. in his *over-familiar* playing face, Ben Jonson. Poet. III_1. 118;

b) for yours was aye *ower venturesome* a race, Scott B. D. III. 29.

34. Dem archaischen stil gehört an *peradventure* '*perhaps*'. Ganz veraltet dürfte sein *without all peradventure* '*beyond doubt or question*'; dasselbe gilt von *percase* '*perhaps*'.

We may *peradventure* usurp the name, Burton A. M. Dem. Read. 44 (von Burton mit Vorliebe gebraucht). I would not willingly vilipend any Christian, if, *peradventure*, he deserveth that epithet; Smollet H. C. 2. which, *peradventure*, I shall return to you; Fielding I. A. II_{14}. 148. you may *without all peradventure* pray him to be quiet J. Taylor, Worthy Com. IV_4. 241. though *percase* it will be more strong by glory and fame — Bacon, Ess. 141.

35. *Roundly* in der bedeutung 'ohne umschweife und rücksichten, gerade heraus, offen, frei' ist im 17. jahrhundert nicht selten.

Sir Rob[er]t Phillips insisted upon the inconvenienceys which springe from the usuall facillity of our proceedings with offenders; wisheth us to deale more *roundly* in this. Com. Deb. 69 (1625). Then Christian *roundly* answered. Bunyan. P. P. 90.

36. *Scant* '*hardly, with difficulty*' scheint in der älteren sprache wenig gebraucht worden zu sein, jetzt ist es ganz veraltet.

So deale with the Epicure that will *scant* indure the Stoicke to be in sight of him — Bacon, Ess. 139. she is awake, but she is *scant* sober: N. Field W. W. V_1. Dodsley XI. 75.

37. *Semblably* '*in like manner*' wurde im 17. jahrhundert schon nur noch spärlich verwandt.

Semblably, he feared much the affaire of the East, Holland A. M. 21_{10}. 181.

38. a) *So* wird vor einem attributiven adjektiv gebraucht, da, wo ihm die neuere sprache entweder den unbestimmten artikel folgen lässt oder *such* an stelle von *so* setzt: *so long study*, *so short time* für *such long study*, *so short a time*.

I am sure your mother will easily excuse mee, since I send *soe good news* of peace. Verney P. 254 (1639). the Inhabitants that had been in *so long extremity* of Darkness and Cold before. H. More, Antid. Ath. II_2. 73. the small stock of provisions, which, in *so short time*, they were able to draw thither. Clarendon, Hist. Reb. VI_5. 146. the Ramparts and Stadt-house, now almost finished with *so great Magnificence*, and *so vast Expence*. W. Temple, Obs. Neth. II. 96. you were once an honest fellow: but *so long study* in the inns may alter a man strangely, as you say. Farquhar, Love B. I_1. 489.

Anmerkung. Dieser alte Gebrauch von *so* für *such so—a* war auch dem amerikanischen Englisch eigen (s. Bartlett, Dict. Am. unter *so*).

b) *So* steht bei hülfszeitwörtern zur vertretung eines vorher genannten prädikativen begriffs, welcher adjektiv, particip oder substantiv mit näherer bestimmung sein kann. Die neuere umgangssprache hat das dem verb nachgestellte *so* in dieser verwendung fallen gelassen, wenn es auch in der geschriebenen sprache nicht in allen fällen grade veraltet ist.

I perceive age is not altogether *ignorant*, though many an old justice is *so*. R. Tailor, Hog Pearl II, Dodsley XI. 448. no man worth having is *true* to his wife . . . or ever was, or ever will be *so*. Vanbrugh, Rel. III_2. 317. it's well we are *married*, or may be we might never have been *so*. Vanbrugh, Rel. IV_1. 323. Esau's belly was *his God*, but Little-faith's belly was not *so*. Bunyan P. P. 117.

c) Wird die prädikatsaussage nachdrucksvoll von einer andern person bestätigt, so behält auch die moderne sprache, sofern der satz nicht verneint ist *so* bei, lässt es jedoch an die spitze treten (A. *you seem to be angry*. B. *So I am* 'das bin ich auch'), während die ältere sprache *so* an der gewöhnlichen stelle des prädikats, am satzende duldet; sie kennt indessen auch die moderne stellung. *So* steht im modernen Englisch eine engere verbindung mit dem vorausgehenden her und kommt meist in antworten vor oder schliesst in demselben satz nach *and* ein weiteres subjekt an, von dem das vorhergenannte prädikat ebenfalls gilt (A. *I was glad to see him.* B. *So was she; he is a wicked man, and so is his son*). Da in der älteren sprache diese differencirung in der wortstellung nicht durchgeführt ist, so lässt sich oft schwer entscheiden, ob das dem verb folgende *so* die bedeutung 'auch' in sich schliesst oder ob es im falle auf eine frage einfach eine bejahende antwort erfolgen soll, nach modernem gebrauch einfach zu streichen wäre. (A. *Are you satisfied?* B. *I am* 'ja').

Auch vor negirten hülfsverben vertritt *so* einen vorausgegangenen prädikatsbegriff im früheren Englisch, was jetzt nicht mehr möglich ist.

α) Hau. — he seems *a very perfect gentleman.* Epi. He is *so*, madam believe it. Ben Jonson, Sil. W. IV$_2$. 230. Bel. Good-morrow, madam; you look *pleased* this morning. Lady Brute. I am *so*. Vanbrugh, Prov. W. I$_1$. 337. Stand. — I know you 're *like to burst.* Sir Har. I am *so*, by Gad, ha! ha! ha! Farquhar, Const. C. II$_3$. 521. Love. Then we are *safe enough.* Ber. you are *so*! Vanbrugh, Rel. IV$_3$. 322.

β) Yes, I 'll be ruled by my friends, therefore not by my mother, *so I won't.* Wycherley P. D. IV$_1$. 129.

She requested me to advance her to you, for you are a dubbed lady; *so is not she* yet. N. Field. Am. Lad. I$_1$. Dodsley XI. 100. Proudly . . . yet I hold the other gentleman far the better man. Well. *So do not I.* N. Field. Am. Lad. II$_1$. Dodsley XI. 114.

Anmerkung 1. Emphatischer als *so* ist das einen vorausgegangenen prädikatsbegriff wieder aufnehmende *that*, welches, wie noch heute, auch im 17. jahrhundert schon vornehmlich der umgangssprache angehört zu haben scheint; am geläufigsten ist es den dialekten.

Ho, Father Honest, are you there? Ay, said he, *that* I am, as sure as you are there. Bunyan P. P. 279. Viat. But Master, have you no other way to catch a Cheven, or Chub? Pisc. Yes *that* I have. Walton, C. Angl. 59.

„for there's owld Danger up-stairs in the divil's temper, God bless us!" said Mick. „Fais, he 's always *that*", said the cook. Lover H. A. XIV. 144.

Anmerkung 2. Nach *to think, believe, hope* etc. kann in antworten die moderne sprache das das prädikat ergänzende *so* nicht mehr entbehren, wie dies früher möglich war. is there any that be good live there? By-ends. Yes, said By-ends, *I hope.* Bunyan P. P. 91.

d) In fragen, die gestellt werden, um eine behauptung einfach bestätigt zu hören, und in deren nichtbeantwortung, die (oft auch gar nicht erwartete) bestätigung liegt, welche deshalb einem schwachen ausruf der verwunderung, der überraschung, des erstaunens, der neugier, der befriedigung über das vernommene gleichkommen und sich meist durch ein adverb ersetzen lassen, steht *so* in der älteren sprache nach modalverben, nach *have*, *do*, *be* und deutet auf jedwede satzaussage zurück. Die moderne sprache gebraucht *so* nicht mehr in diesen fällen, ausser allenfalls noch bei *be* mit *it* als subjekt.

Bel. — our prittly-prattle will cure your spleen. Sir John. Will it *so*, Mrs. Pert? Vanbrugh, Prov. W. III$_1$. 344. Aesop. — a foolish woman can never make me angry. Mrs. Forge. Can't she *so*! Vanbrugh, Aesop IV$_2$. 380. Clinch. Jun. — I must go to the Jubilel. Clinch. Sen. Must you *so*, rogue? Farquhar, Const. C. V$_3$. 537.

Man — Yes, faith, I have a little business. L. Have you *so*, sir? Wycherley P. D. III$_1$. 125. Mrs. Pinch. The fine gentleman has given me better things yet. Pinch. Has he *so*? Wycherley C. W. III$_2$. 85.

Mrs. Squeam. — What, the door's locked? Sir Jasp. Ay, my wife locked it. Mrs. Squeam. *Did she so?* let 's break it open then. Wycherley C. W. IV$_3$. 91.

Mons. Pish! pish! she told me yesterday as soon as you were gone, that she had led you into a fool 's paradise, and made you believe she would go away with you — ha! ha! ha! Ger. *Did she so?* — I am no longer to doubt it then. Wycherley G. D. V_1. 61.

Sir Jasp. He 's within in his chamber, with my wife: she 's playing the wag with him. Mrs. S. *Is she so?* Wycherley C. W. IV_3. 91.

Mons. — 'twas agreed upon betwixt us, before I sent you, to make a fool of thee: Ger. *Was it so?* Wycherley G. D. V_1. 61.

e) In manchen fällen muss man bei *so* in seiner älteren gebrauchsweise aus dem vorausgehenden satz das verb ergänzen, um in der modernen sprache über seine bedeutung jeden zweifel auszuschliessen. *So* konnte im 17. jahrhundert sogar einen hauptsatz vertreten und steht dann im sinn von *it is good, it is well*.

α) The Saturnine line going from the Rascetta through the hand, to Saturnes mount, and there intersected by certain little lines, argues melancholy; *so* (= so it does) if the vital and natural make an acute angle, Aphorisme 100. Burton A. M. I_2. 59. Alith. I would not be unjust to him. Har. Then why to me *so*? (= why then would you be so to me?). Wycherley C. W. II_1. 76.

β) Madam, if it shall please you to entertain me, *so*: if not, I desire you not to misconstrue my goodwill. N. Field, Am. Lad. I_1. Dodsley XI. 104.

f) *Or so* gebraucht die moderne sprache vornehmlich nach zahlangaben *(I gave him ten shillings or so)* und bedeutet dann 'etwa, ungefähr'; früher war sein gebrauch ein viel weiterer. Es tritt auch zu andern angaben und benimmt einer behauptung den charakter positiver bestimmtheit, unzweifelhafter thatsächlichkeit.

I have kissed her *or so*. T. May, The Heir I. Dodsley XI. 523. a few waiting-women got with child by servingmen *or so*, scarce worth citing. T. May, The Heir II. Dodsley XI. 535.

g) *So* ohne das verstärkende *all*, woraus *also* entstanden, kommt für dieses im 17. jahrhundert nur noch selten vor.

a Pike, a Pearch or Trout, and *so* some other fish. Walton C. A. II. 56.

39. *Something* als adverb für *somewhat* wird zwar bis in die neueste zeit noch von manchen schriftstellern (Dickens, Scott, Lover) gebraucht, kann jedoch keinen anspruch auf allgemeine anerkennung machen.

It is also improbable and *something* singular what some conceive, Th. Browne, Pseud. Ep. II. 54. though separated by *something* better Channels than are found in the other. W. Temple, Obs. Neth. III. 148. Methinks he *something* resembles our acquaintance sir Simon: Wycherley, Love W. III_2. 19. Pray, sir, dunna be offended at my sister, she 's *something* underbred — Farquhar, Recr. Off. V_7. 639 (dial.). she is *something* blind. Sheridan, Rivals IV_2. 260.

It was *something* different from that, Dickens. Dombey 52. 370. this was *something* stronger, and made her wriggle on her chair, Lover H. A. III. 28. „What needs I care' for the Mucklestane - Moor ony mair than ye do yoursel, Earnscliff?“ said Hobbie, *something* offended. Scott B. D. II. 20.

Anmerkung. Im amerikanischen Englisch begegnet auch *some* in der bedeutung *somewhat, a little.* Perhaps I 've changed *some.* Bret Harte, Luck R. C. (Miggles) 37 (dialekt.). I was quite surprised when I seen her, for I used to know her *some.* A. B. Neal, 'Widow Bèdott Pap. XX. 210.

40. Das nebeneinander von *asunder* und *insunder*, welch' letztere form dem 17. jahrhundert sehr geläufig ist, entspricht dem von *atwo* (aus *o-two, ontwo*) *afront* (noch dialektisch, vgl. Engl. stud. bd. XII. p. 235 und Murray, Dict. *a-two*) und *intwo, infront.*

though alreadie they had torne *in sunder* the barricadoes. Raleigh H. W. IV. 7 § 5. 306. for feare, least their Companies should fall *asunder*: Raleigh H. W. V. 1 § 1. 312. who pacing the way warily, had an eye on both sides, and likewise *afront,* Holland A. M. 24_1. 239.

41. *Throughly* ist eine jetzt veraltete nebenform zu *thoroughly*; beide kommen noch bei Addison neben einander vor.

When the Citie was *throughly* rifled, they attempted the Capitoll: Raleigh H. W. IV. 7 § 1. 296. when they be *throughly* sifted and brought to resolution. Bacon, Adv. L. II. 8_5. 126 But first let us *throughly* examine what these Albingenses were, and what they held: Fuller H. W. III_{18}. 139. These three were so *throughly* satisfied of the truth of the Christian religion, that — Addison, Chr. Rel. III. 294. Who can imagine that men of this character did not *thoroughly* inform themselves of the history of that person — Addison, Chr. Rel. III. 295.

42. Nach verben entspricht *to (unto)* der älteren sprache mehrfach deutschem 'zu' in verbalkompositen (zu-setzen); der modernen sprache ist *to* in dieser stellung am geläufigsten in einigen wenigen ausdrücken, wie *to bring to* 'zum bewusstsein, zu sich bringen', *to come to* 'zu sich kommen', *to put to* 'anspannen; älter: *to fall to* 'zugreifen (beim essen)'.

reckoning up the shamefull reproaches of the citie, and *setting to* more than were true. Holland A. M. 22_{13}. 209. but they both forbare to *put to* their handes (unterzeichnen), Fortescue P. nr. 67 p. 107 (1619). If the iron be blunt, and he do not whet the edge, then must he *put to* (anwenden) more strength: Eccles. 10_{10}. (1611). for the fire was no sooner kindled, but being *blowne unto* (= on to?) by the bellowes of a tempest, it increased so fast, as it became resistlesse, Raleigh H. W. V. 1 § 10. 365. Vgl. dazu: The wind has been and *blown* the door *to*, and I can't get in. Dickens, L. Dorrit 177 (dialekt.).

43. *To—ward* bezeichnet eine bewegung nach einem ort hin und steht in dieser bedeutung für *towards*: im übertragenen sinn gebraucht, heisst es 'gegen, betreffs'.

seemeing to overpress your noble inclynation *to me warde*. Fortescue P. nr. XXXIII. 56 (1618).

44. Der gebrauch von *too* als adverb für *very*, *excessively* ist bei Shakespeare belegbar (Abbot, Sh. Gr. § 73) und stammt schon aus mittelenglischer zeit; im 17. jahrhundert ist derselbe bereits selten geworden.

a troupe of Campanian Souldiers . . . finding themselues *too* strong for the Citizens, tooke aduantage of the power that they had to doe wrong; Raleigh H. W. V. 1 § 2. 316.

45. *Towards* als adverb in der bedeutung 'in erwartung, bevorstehend' wird in der modernen sprache kaum mehr gebraucht.

Here 's a fine wedding *towards*! T. May, The Heir I Dodsley XI 522. he bid him be of good courage, there was no hurt *towards*. H. More, Antid. Ath. III_{13}. 247. Ah, she here! — Nay, then take heed my heart, for there are dangers *towards*. Vanbrugh, Rel. III_2. 315.

46. *At unawares* '*unexpectedly*' hat die moderne sprache längst aufgegeben.

Men Discouer themselues, in Trust, In Passion, *At vnawares*; Bacon, Ess. 91, 93. which otherwise *at unawares* may enter to the prejudice of both. Bacon Adv. L. I. 2_7. 16. *at unawares* precipitated insensibly into an inextricable labyrinth of debts, Burton A. M. Dem. Read. 69.

47. *Unneth* '*hardly*' war wahrscheinlich im 17. jahrhundert bereits veraltet.

unneth able to call his wits againe together. Holland A. M. 21_7. 175.

48. *Verily* wird jetzt meist nur in feierlicher rede gebraucht, früher hatte es einen viel ausgedehnteren gebrauch und kam auch in der umgangssprache häufig für '*really, indeed, truly*' vor.

And *verily* I do not at all doubt, but that — H. More, Antid. Ath. II_2. 77. I'm almost frighted out of my wits; I thought *verily* I had seen a ghost, Vanbrugh, Rel. IV_3. 322.

49. *Noways* 'keineswegs, in keiner weise' ist dialektisch noch viel gebraucht, ebenso *other ways* für *otherwise, else* (vgl. Engl. stud. XII. 232). Die adverbialen ausdrücke mit *wise* '*way, manner*', wie *in this wise*, sind archaisch.

being *no ways* aided by the opinions of his own time, Bacon, Adv. L. I 4_2. 28. *otherways* I am like to be a missarable woman; Fortescue P. nr. 64 p. 102 (1619). wee thinke that wee behold two Sunnes *in this wise*: Holland A. M. 20_2. 145. Having ordered these affayres *in this wise*, Holland A. M. 23_2. 220.

50. *Whereas*, schon mittelenglisch, für *where* ist selten.

the earth with men upon it . . . will not seem much other than an ant-hill, *whereas* some ants carry corn, Bacon, Adv. L. I. 8_1. 68.

51. *Withal (withall)* '*likewise, at the same time*' ist jetzt veraltet.

And *withall*, as he was speaking these words, hee departed out of sight, not turning his backe, Holland A. M. 18_{11}. 112. As for Talkers and Futile Persons, they are commonly Vaine, and Credulous *withall*. Bacon, Ess. 508. He is *withall* to suffer perpetuall imprisonment by the decree of the starr chamber. Verney P. 158 (1633—4).

52. *Without-forth* 'aussen' und *within-forth* 'innen' scheinen dem 17. jahrhundert schon ziemlich fremd gewesen zu sein.

hee passed beside the good townes *without-forth* (= fornisecus), securely: Holland A. M. 21_{6}. 175. Against which *withoutforth* are the Symplegades, two rockes reaching up on every side into high and steepe heads. Holland A. M. 22_{6}. 197. nor any man remained *within-forth* to make resistance. Holland A. M. 24_{7}. 250.

53. Der ausgiebige gebrauch der dem Mittelenglischen sehr geläufigen formel *for all the world* '*exactly*, *precisely*' scheint ein weiterer beleg für die alterthümelnde sprache Hollands zu sein. Vgl. hiezu Einenkel, Syntax p. 136. 137.

And verily, the matter was thus *for all the world* carried and handled, as if — Holland A. M 19_{12}. 142. And notwithstanding the States of Antioch shewed plainly, That it could not be effected at the time when he willed it, yet would he never a whit leave off his purpose: like *for all the world* to his brother Gallus, although he was not bloudily minded. Holland A. M. 22_{13}. 209. like *for all the world* unto that Marcus Caesar, upon whom I have heard went this by-word. Holland A. M. 25_{6}. 259.

54. *Yet* in verbindung mit *still* wird in neuerer zeit nur noch selten gebraucht, da eins dieser adverbien vollkommen ausreicht für adversatives *still*, *yet* und *still* 'noh'. Der pleonastische theil der komposition scheint *yet* zu sein, da es auch sonst so vorkommt.

The Motions of Factions, under Kings, ought to be like the Motions . . . of the Inferior Orbs: which may have their Proper Motions, but *yet still*, are quietly carried, by the Higher Motion, of Primum Mobile. Bacon, Ess. 85. Were your wants *yet still* greater than they are, I bring a plentiful supply. Vanbrugh, Mist. V_{1}. 455.

notwithstanding *yet* Jotham the youngest son of Jerubbaal was left; Judges 9_{5} (1611).

55. *Ywis* '*certainly, most likely*', aus mittelenglischer zeit erhalten, ist im anfang des 17. jahrhunderts bereits sehr selten geworden.

not *ywis* as a Philosopher that professeth the search into the truth. Holland A. M. 22_{3}. 192.

V. Die adverbien der negation.

1. *Never* konnte früher, besonders bei substantiven mit dem unbestimmten artikel, als reine negationspartikel verwandt werden;

es hat sich als solche, wenngleich nicht in demselben umfang wie ehedem, bis auf die neuzeit erhalten und gehört vornehmlich der gesprochenen sprache an.

a) Like a House, that hath conuenient Staires, and Entries, but *neuer* a faire Roome. Bacon. Ess. 443. *ne'er* a word now to comfort a poor gentlewoman? Ben Jonson. Sil. W. IV$_2$. 226. I have not yett seene my armor, for it is att Newcastle, but I beleeve ther is *never* a long gauntlett sent with it. Verney P. 227 (1639).

Then said they. Have you none? But the man answered *never* a word. Bunyan P. P. 148. „Have you *never* a son" said he, "to ease you of this labour?" Smollet H. Cl. 210. A battel so bloudlesse seemeth as truthlesse; and the losing but of one man savoureth of *never a one*. Fuller H. W. V$_{26}$. 274.

b) The manager inclined his head, and showed his teeth, as who should say, in answer to some careless small-talk, „Dear me! Is that the case?" but said *never* a word. Dickens, Dombey XXII. 154.

Anmerkung 1. *Never* in seiner synkopirten form *ne'er* [dial. *nare*, *nere* (Whitby), *nar* (Dorset)] steckt auch in dial. *narrow*, *narro* 'no, not' (amerik. *nary one*) und in amerik. *nary*, engl. dial. *narra*, *n'ara* aus *ne'er a*. Auch *ne'er* kommt (wie engl. *never*) im Amerikanischen für *no, not* vor. Ueber dieses, sowie über *nary*, *nary one* s. Bartlett, Dict. Am. Die formen *narrow*, *narro* sind analogische bildungen zu *nary*, nach dem muster von *tobacco*, dem dialekt. *backy* zur seite steht.

a) there is *narrow* a father within a hundred miles o' the place, that loves a daughter better than I do. Fielding T. J. II. 404 (vulg.) thof he has got *narro* haie on his buttocks; Smollet H. Cl. 87 (vulg.). I have been twice in the bath with mistress and *n'ar a* smoak on our backs, hussy. Smollet H. Cl. 35 (vulg.). Trust me? ay, master, that they will, sooner than *narra* a man in the country. Foote, Dev. St. II. B. III. 34.

b) why they don't *nary one* (= neither) on 'em take no more sense o' poitry than that are stove. A. B. Neal, Widow Bedott Pap. V. 48.

Anmerkung 2. Entsprechend dialekt. *narrow*, *nary* giebt es auch ein *arrow*, *ary* aus *e'er a*: *arrow* ist durch analogiebildung entstanden wie *narrow* (s. dieses).

a) I don't believe there is *arrow* young gentleman in this county, or in the next to it, that . . . would not come about to make his offers directly. Fielding T. J. I. 266.

b) it 's more becomin' than *ary* other gownd I 've got. A. B. Neal. Widow Bedott Pap. IX. 87 (amerikanisch). *Ary one* (= either) on 'em would be glad to have me live with 'em — A. B. Neal. Widow Bedott Pap. X. 95.

Anmerkung 3. *Ever a* für *any*, *at all* ist jetzt vulgär. Let me see *e'er* a younger brother in England that won't laugh at such a jest. Farquhar. Const. C. V$_3$. 537. Prithee, Loveless, dost know of *ever a* mad-doctor hard by? Vanbrugh, Rel. V$_5$. 334. I should be obliged to you, if there be *ever a* funeral one (= funeral sermon) among them, to lend it me: Fielding J. A. I$_{16}$. 59. I won't turn my back on *e'er a* he in the county of Wilts. Smollet H. Cl. 67.

2. *Never* in koncessiv- und konditionalsätzen, da wo die neuere sprache *ever* verlangt, fordert auf, das unter bestimmten umständen gegebene prädikat mit sich selbst in einem nicht zu verwirklichenden oder auszudenkenden grade der allgemeinsten geltung zu vergleichen und behauptet auch für diesen letztern fall die unumstössliche gültigkeit des hauptsatzes, der eine forderung aufstellt, welche unter den vorliegenden bedingungen, als nicht wahrscheinlich oder möglich erwartet werden sollte, aber dennoch als unantastbar aufrecht erhalten wird. *Never* in dieser verwendung ist jetzt archaisch und daher feierlicher und gewählter als das moderne *ever*.

For in Demonstrations, if his Wit be called away *neuer* so little, he must begin again: Bacon, Ess. 13. so it be new, though *never* so naught and depraved, they run to it, and are taken. Ben Jonson, Disc. 745. the gates stand wide open betimes in the mornings, though they were *never* so diligently shut o're night. H. More. Antid. Ath. III_9. 218. Every man that hath received injuries, be they *never* so great, must have a mind perfectly free from all intentions of revenge in any instance whatsoever. J. Taylor, Worthy Com. IV_4. 216. that the water is not able, be it *never* so swift, to force him from the place which he seems to contend for: Walton C. A. XI. 196. No, if I should cry out *never* so loud, this is quite at the further end of the house, and there nobody could hear me. Wycherley G. D. II_2. 45. Indeed in so common a pressure, let the weight be *never* so equally distributed, every one will be most sensible of that part which lies on his own shoulders. Addison P. St. W. III. 267.

3. *Nothing* als adverb steht jetzt nur vor adjektiven, adverbien und participien in der bedeutung '*in no way, not at all*' und ist in der verkehrssprache veraltet; in früherer zeit konnte es als negation auch sonst die stellung von *not* im satz einnehmen. Ganz ebenso wie dieses war es ursprünglich akkusativ-adverb, das die alte beim prädikatsverb stehende negationspartikel *ne* verstärkte, und nachdem diese geschwunden war allein als satznegation figurirte.

But Julian ... received letters. That *nothing* pleased him from Sallustius. Holland A. M. 23_4. 224. affirming, that he *nothing* liked of this new change and alteration. Holland A. M. 20_{10}. 158. Nay, it were better, to meet some Dangers halfe way, though they come *nothing* neare, then to keepe too long a watch, vpon their Approaches: Bacon, Ess 525. Alas, mistress Mavis, I was chastising my subject, and thought *nothing* of him. Ben Jonson, Sil. W. IV_2. 225. Which *nothing* moves the Obstinacy of the people. W. Temple, Obs. Neth. I. 40.

which is *nothing* pleasant to hear, Bacon, Adv. L. II. 23_{24}. 251. Yet hereby the Macedonians were *nothing* relieued, Raleigh H. W. IV. 3 § 5. 219. a man ... of nature gentle, and *nothing* bloudily minded: Holland A. M. 21_5. 173. So craving pardon for this very teydious scribbling, being *nothing* well, Fortescue P. nr. 65 p. 104 (1619). they were *nothing* jealous or apprehensive of the people's detection and revolt from them. Clarendon H. R. VI_1. 32. The actors,

with a grossand rustic kind of raillery, reproached each other with their failings: and at the some time were *nothing* sparing of it to their audience. Dryden E. Sat. XIII. 54. and as he's a slashing fellow, she 's *nothing* loth. Lover H. A. II. 19.

4. Wie *anything, something, nothing* findet sich früher *none* auch ausser vor komparativen *(I thank you none the less)* als adverb im gebrauch, wenn allerdings auch sehr spärlich. Dialektisch kommt es noch in der alten bedeutung '*not, not at all*' vor *('Teen't non so nassty*, vgl. Leicestersh. Words ed. Evans E. D. S.).

a) you must remember to trust them, *none*. Massinger, Fat. Dowry IV_1. 279.

b) So don't you be *none* afeard to take it. Mr. Crane. A. B. Neal, Widow Bedott Pap. V. 51 (amerikanisch).

5. Die moderne schriftsprache verwendet doppelte negation nur zur erzielung einer verstärkten affirmation, kennt jedoch nicht mehr die häufung von negationen zum zwecke nachdrücklicher verneinung. Der sprache des 16. und 17. jahrhunderts und den modernen dialekten dagegen ist doppelte und mehrfache negirung äusserst geläufig und von altersher natürlich. Seit der zweiten hälfte des 17. jahrhunderts ist doppelte negation in guter prosa indessen ausser bei *nor* eine seltenheit.

(he) *cannot never* pretend himselfe a stranger to the customes — Com. Deb. 3 (1625). Sir Franc[is] Seymour added that the Kinge ought *not* to take *no* notice what we doe. Com. Deb. 70 (1625). Not that every scrupulous or superstitious prescript is effectual, *no more* (= any more) than every straight way is the way to heaven. Bacon Adv. L. II. 10_{10}. 142. they will *not* desire, after one month or two, *noe* other provision but potatoes boyled. Verney P. 194 (1638). The nature of the People cannot change of a sudden, *no more* than the Climate which infuses it: W. Temple, Obs. Neth. I. 57.

yet his Rule holdeth still, that Nature, *nor* the Engagement of Words, are *not* so forcible, as Custome. Bacon, Ess. 369. Alb. This boy fills not wine enough to make us kind enough to one another. Tuc. *Nor* thou hast *not* collied thy face enough. Ben Jonson Poet. IV_3. 123. And 'tis observed by Gesner, that there is none bigger then in England, *nor none* better then in Thames. Walton C. A. V. 135. Why I don't know anything at all, *nor I don't* know whether there be anything at all in the world or no. Congreve D. D. IV_{10}. 192. Euph. . . . I cannot love you yet, indeed I cannot. Aesop. *Nor never* will, I dare swear. Vanbrugh, Aesop. V_1. 384.

Th' hosses *wooant feel* your weight *no more* nor they feel the little doog there, Eliot A. B. 321. „If you please, sir, *you did n't say nothing at all*, sir", returned Rob. Dickens, Dombey 42_{301}. *he wouldn't go no farther*, Lover H. A. XII. 120. *You ain't going to do no such thing*: Whetherell W. World XXXV. 361 (amerikanisch). But I make it a pint *never* to say *nothing* against *nobody* — A. B. Neal, Widow Bedott Pap. IV. 43 (amerikanisch).

Greifswald, Januar 1893. W. Franz.

LITTERATUR.

I.

Leon Kellner, Ph. Dr., lecturer of English philology in the university of Vienna, Historical Outlines of English Syntax. London, Macmillan and Co., 1892. 8⁰. XXII + 336 ss.

Dr. Morris schreibt in der vorrede zu der ersten auflage seines bekannten werkes „*Historical Outlines of English Accidence*". p. VII: „I hope, however, to have leisure to write a more elementary work than the present one, as well as to compile „Historical Outlines of English Syntax", as a supplement to this „Accidence"". Da nun, seit dr. Morris dies niederschrieb, mehr als zwanzig jahre vergangen sind, ohne dass er sein versprechen erfüllt hätte, so hat es dr. Kellner, dem wir schon mehrere arbeiten auf dem gebiete der englischen syntax verdanken, über anregung dr. Furnivall's unternommen, das so lange erwartete „supplement" zum Morris'schen buche auszuarbeiten. Dr. Kellner ist allerdings nicht sonderlich zufrieden mit dem titel, den er seinem buche in anlehnung an die „Historical Outlines of English Accidence" gab. Er hätte es, wie er in der vorrede sagt, lieber *Lessons in English Syntax* genannt, da er darin keine vollständigkeit des details beabsichtigt, sondern sich damit begnügt habe, die grundsätze der englischen syntax aufzustellen und aus der grossen zahl der syntaktischen thatsachen diejenigen auszuwählen, die ihm am interessantesten und bemerkenswerthesten erschienen. Das buch beginnt mit einer „*Introduction*" (s. 4—23), welche die leser über die methode und die principien der historischen syntax belehrt. Die nothwendigkeit einer derartigen einleitung begründet der verfasser mit folgenden worten: „The historical study of English syntax is of so recent a date, and so l i t t l e h a s b e e n d o n e i n t h i s d e p a r t m e n t o f g r a m m a r, that we must give several pages to what would be considered superfluous in any other branch of philology, namely, to the explanation of the method followed in this book." Diese worte müssen in einem unbefangenen leser, der mit der einschlägigen litteratur nicht vertraut ist (und das buch ist ja für studenten bestimmt!) den glauben erwecken, es sei wirklich noch gar nichts oder wenig auf dem gebiete der historischen syntax des Englischen veröffentlicht worden. Wenn wir jedoch die auf diese „introduction" folgenden drei haupttheile des buches, 1. *Syntax of the sentence* (s. 28—76), 2. *Syntax of the parts of speech* (s. 79—281), 3. *Order of words* (s. 285—302) betrachten, so finden wir, dass

sie im wesentlichen nur eine treue benützung der grammatiken von Mätzner und Koch, sowie der bekannten werke von Abbott, Einenkel, Oliphant und von Kellner's eigenen arbeiten über die syntax Shakspere's, Marlowe's und Caxton's aufweisen. Dass der verfasser das seinen quellen entlehnte meist nicht von seinen eigenen beiträgen geschieden hat, finden wir bei einem „elementary work" begreiflich; aber er hätte wenigstens in der vorrede, so wie es dr. Morris gethan, sein verhältniss zu seinen quellen angeben sollen. Uebrigens können wir dieses versäumniss um so eher entschuldigen, als uns der verfasser in der vorrede eine grosse ausgabe der englischen syntax mit vollständiger quellenangabe und beispielen aus allen perioden des Englischen „at intervals of fifty years" verspricht. So wie uns das buch vorliegt, erfüllt es vollkommen den zweck, den der verfasser damit verbindet. Seine vorzüge sind: übersichtliche anordnung des stoffes, klarheit der knappen bemerkungen, reichhaltigkeit der vorgebrachten beispiele und strenge durchführung der historischen methode, nach welcher eine jede syntaktische erscheinung vom Altenglischen durch das Mittelenglische hindurch bis ins Neuenglische verfolgt wird. Da das buch besonders für anfänger geschrieben ist, so hat der verfasser wohl daran gethan, den altenglischen und auch den schwierigeren mittelenglischen beispielen eine neuenglische übersetzung beizugeben. Es ist aber verwirrend, wenn derselbe satz an zwei verschiedenen stellen verschieden übersetzt wird. So übersetzt der verfasser den aus der Chronik entnommenen satz „*Her on þis geare gefor Aelfred wæs æt Bađum gerefa*" s. 61 „In this year went hence Alfred (who) was count in Bath" und s. 63 „In this year died Alfred (who) was gerefa in Bath". Ferner lautet die übersetzung der stelle „*Swa þa driht-guman dreamum lifdon eadiglice, od þæt an ongan fyrene fremman, feond on helle*" (Beow. 99—101) s. 140 „Thus the valiant men lived in joy happily, until a fiend of hell began to work evil" und s. 197 „Thus the warriors lived in joy happily, till that one began to work crimes, the fiend of hell." Eine andere inkonsequenz ist es, wenn eine schon erklärte erscheinung sammt beispielen wiederholt wird: so ist § 259 eine wiederholung des § 226 („A" before Numerals), § 280 („It" is used as predicate of any gender or person with the verb „to be") ist eine verbindung des § 79 („it is me") mit dem § 214 („me for I") und der § 311 (The expression „of mine") wiederholt das in den §§ 178 und 179 gesagte.

Der referent erlaubt sich im folgenden an die ausführungen des verfassers noch einige bemerkungen zu knüpfen. S. 37. Während Mätzner II 32 in sätzen wie *say what I will, do all we can* auslassung des subjektes annimmt, erklärt sie der verf. als analogiebildungen zu sätzen, in denen die zweite person steht. Er sagt: „*Try what you will* is quite correct, and it was on this type that all the other sentences were modelled: „*try what he will*," „*try what I will*." Hierbei vergisst er aber, dass dieser sprachgebrauch schon im Altenglischen gang und gäbe war, und zwar nicht nur für das präsens (wo man an den imperativ denken kann) sondern auch für das präteritum (s. Mätzner, a. a. o.). — S. 76. „In Middle English the relative clause is often used for the conditional one." Mätzner III 584 findet diesen gebrauch schon im Ae. — S. 122. Für den ethischen dativ, der eine andere person ist als das subjekt des satzes, führt der verfasser nur me. und ne. beispiele an, obwohl schon Mätzner II 227 ein ae. beispiel citirt. — S. 135. „*Him* = *he* and *them* = *they* occur in Elizabethan writers." Diese erscheinung ist jedoch schon im XIV. jahrhundert zu belegen; vgl. Sir Perceval

of Galles v. 2041 „*Art thou hym that,*" *saide he thane*, „*That slew Gollerothirame*?"[1] — S. 137. „Names of persons preceded by attributes take the article in Old English, but drop it as early as the time of Layamon and Orm, and in the Elizabethan authors the omission of it prevails." Dieser satz ist in doppelter hinsicht unrichtig; denn erstens ist die auslassung des artikels vor einem adjektiv, das einem personennamen vorangeht, schon der altenglischen poesie geläufig, und zweitens überwiegt diese auslassung nicht erst im XVI. jahrhundert, sondern schon in der ganzen mittelenglischen zeit (s. Mätzner III 169). — S. 139. Statt „Ibid. II, 293" ist „Layamon II, 293" zu lesen (korrigirt nach Mätzner II 168). — S. 142 f. Das kapitel „Omission of the article" ist eines der schwächsten des ganzen buches. Auf die in ihrer allgemeinheit nichtssagende bemerkung „As late as the fourteenth century the article was omitted in passages where we should expect it", die er mit einigen beispielen aus Trevisa belegt, folgt eine specialuntersuchung über die auslassung des artikels bei den dichtern des XVI. jahrhunderts. Unter die belege aus diesen letzteren hat sich auch ein beispiel aus Sheridan Knowles verirrt. — S. 152. „The adjectives for colours occur several times in Chaucer, but the definite article is always omitted." Trotz dieses „always omitted" citirt der verfasser auch ein beispiel aus Chaucer's Troylus and Cryseyde mit angesetztem artikel. — S. 160. Der verfasser betitelt ein kapitel „The Comparative and Superlative used absolutely," behandelt aber darin nur den absoluten komparativ. — S. 163. In dem me. beispiele *Þen was he archer best of ane* findet der verfasser einen überrest des ae. *anra gewhylc*, indem er nach dem vorgange Oliphant's *an* = *any* setzt. Doch daran ist wohl kaum zu denken. Referent sieht in *best of ane* eine einfache umkehrung aus *of (the) best ane* = *ane of (the) best*. — S. 172. „When the subject of a subordinate sentence is not the same as that of the principal one, and is yet omitted, it must be supplied from the context, generally from a preceding oblique case." Dieser regel entspricht nur ein einziges von den beigebrachten ae. beispielen, während in allen übrigen ae. und me. beispielen die auslassung des subjektes in dem zweiten zweier koordinirter sätze vorliegt. Einen me. beleg für die auslassung des subjektes im nebensatze, das aus dem objekte des hauptsatzes zu ergänzen ist, gibt E. Pitschel (Zur syntax des me. gedichtes William of Palerne. Marburg 1890, p. 5): *hampres him so harde to sum cost þat he drawe.* — S. 182. Der verf. spricht von dem pleonastischen subjektspronomen, das dem eigentlichen subjekte vorangeht und sagt bezüglich des Neuenglischen: „In Modern English this use is restricted to poetry." Doch citirt Mätzner II 18 auch einige hierher gehörige beispiele aus Dickens. — S. 192. Der verf. erörtert die anwendung von *my* vor dem anredewort im Me. und sagt dann: „But I find an instance of this use in Aelfred." Er übersieht aber, dass schon Mätzner II 170 zwei ae. beispiele, u. z. eines aus Aelfred's Boethius und das andere aus dem Cod. Exon. gefunden hat. — S. 197. Es ist auffallend, dass der verf. in dem beispiele aus Beow. 99—101 *Swa þa driht-guman dreamum lifdon eadiglice, oð þæt an ongan fyrene fremman, feond on helle* „*an*" als ein demonstrativ gebrauchtes numerale ansieht, während

[1] Die hier citirten beispiele aus Sir Perceval of Galles sind der abhandlung „Syntaktische untersuchungen zu der sprache der me. romanze S. P. of G." entnommen, die der referent für das heurige programm der Troppauer staatsoberrealschule vorbereitet.

er es s. 140 (mit Heyne) als unbestimmten artikel erklärt hat. Vgl. auch das oben über die doppelte übersetzung dieser stelle gesagte. — S. 201. In dem § 324 („What“ used substantively) sagt der verf.: „Perhaps the phrase“ What news? „is a remnant of this old use.“ Vgl. dazu Mätzner III 260: „Dass in dem ausdruck *what news?* (Shaksp. King John 5. 5 etc.) noch ein ags *hwæt niwes* sich erhalten haben sollte, ist schwerlich anzunehmen.“ — S. 203. „What used adjectively = qualis, is of recent date. In Old English and the first periods of Middle English this function was performed by *hwylc*, in later Middle English by *whatkyn*, *what maner*.“ Doch findet man schon im XIV. jahrhundert den gebrauch von *what* als adjektiv, vgl. Sir Perceval of Galles v. 1085 „*What knyghte es that,*“ *said the king,* „*That thou mase of thy menynge?*“ — S. 229. Des verfassers bemerkung, dass „*have got*“ = *have* eine art präteritopräsens sei, wäre sehr treffend, wenn nur *have got* ein präteritum wäre. — S. 232. Statt der überschrift „Past instead of the Present Tense“ sollte es, wie aus den beispielen erhellt, heissen „The Past Perfect Tense instead of the Preterite.“ — S. 238. In dem beispiele *Law will that each particular be known* ist *wills* statt *will* zu lesen, vgl. Mätzner II 123. — S. 239. In dem beispiele *what is þat me fihted wid?* ist *wha* statt *what* zu lesen, s. Mätzner III 559. — S. 241. In dem § 386 (Clauses of Time especially in a future and indefinite sense) werden nur sätze mit *ær, ere, before,* nicht auch solche mit *oð (þæt), till* erwähnt. — S. 246. In dem abschnitt „Final Clauses“ giebt der verf. auch zwei ne. beispiele für die setzung des indikativs in finalsätzen. Sie lauten: 1. *He bid him call a hackney coach, and take care it* w a s *an elderly man that drove it* (Addison), 2. *I am bound in honour to see that your father* k n o w s *a thing which is of such vital importance* (Trollope). Doch liegen in diesen stellen keine finalsätze vor, sondern einfache objektsätze, im ersten falle nach *take care* „dafür sorgen“, im zweiten falle nach *see* „darauf sehen“. In der ganzen neuenglischen periode dürfte, wenn nicht der reine konjunktiv zur anwendung kommt, nur das modalverb *may, might* denselben vertreten. Es ist zu bedauern, dass der verf. die historische entwicklung dieses gebrauches der modalverba als vertreter des konjunktivs in nebensätzen nicht einmal berührt hat. — S. 253. Der verf. schliesst der betrachtung vom absoluten infinitiv einige ne. beispiele an, worin, wie er selbst zugiebt, der historische infinitiv, wie er im Französischen üblich ist, vorliegt. Dieser historische infinitiv tritt aber schon im Me. auf, wie Mätzner III 54 zeigt. — S. 254. Statt „Modern English“ lies „Middle English“. — S. 268. In dem belege *Thou woldest undoing Of thi to-nightes meting* fehlt *haue* nach *woldest* (s. Mätzner III 153). — Druckfehler sind: S. 127 *hæfden* statt *hæfdon,* s. 129 *newt* st. *nowt,* s. 200 Boeth. 58. 1 (statt 38, 1), s. 228 Old Engish Homiies, s. 238 *wit-in* st. *within,* s. 241 *the* st. *thee,* s. 245 *þar* st. *þah,* s. 276 *is* st. *it.*

Trotz dieser, zum theil unbedeutenden und in einer neuen auflage leicht zu behebenden mängel kann dr. Kellner's buch auch unseren deutschen neuphilologen als bequeme einführung in das studium der historischen syntax des Englischen bestens empfohlen werden.

Troppau, Januar 1893. J. Ellinger.

An Anglo-Saxon Reader edited with notes and glossary by James W. Bright, Ph. D. Associate Professor of English Philology at the Johns Hopkins University. London. Swan Sonnenschein and Co. Paternoster Square. 1892. VIII + 385 ss. 8⁰.

Das lesebuch ist zur einführung in das studium des Angelsächsischen für studenten geschrieben. Das sorgfältige glossar soll den gebrauch einer grammatik erleichtern und die zahl der grammatischen anmerkungen beschränken. Für die laut- und formenlehre empfiehlt Bright die übersetzung von Sievers' Grammatik durch Cook, während ihm für die syntax March's grammatik am geeignetsten erscheint. Bei der wahl der texte ist der verf. sehr praktisch verfahren, man merkt die stete rücksichtnahme auf anfänger. Daher sind auch texte im westsächsischen dialekt bevorzugt, weil sich laut- und formenlehre hier am einheitlichsten festgesetzt haben, weil die grammatiken auf diesen dialekt gegründet und auch die grösste anzahl der denkmäler in ihm verfasst sind. Viele von den ausgewählten stücken finden sich auch in anderen altenglischen lesebüchern. Die texte sind stets nach den besten bekannten manuskripten gegeben, nicht normalisirt, ohne stillschweigende änderungen. Die varianten am fusse der seiten werden den studirenden einen tieferen einblick in sprache und orthographie der schreiber verschaffen. Sechs von den mitgetheilten 24 proben (I, II, IX, X, XI und XVIII) beruhen auf eigenen kollationen und abschriften des verfassers. Die Homilie über St. Gregor hat Skeat nach dem Cambridge MS. kollationirt, und Arthur Napier in Oxford hat die lesarten des MS. der Bodleian-bibliothek dazu geliefert. Das XVII. und XIX. stück hat dr. Frank G. Hubbard von der „University of California" verglichen. Für die auszüge aus Beda ist die neue ausgabe von Miller und für die kriege Alfred's die ausgabe der Chroniken durch Plummer (Oxford 1892) benutzt. Die übrigen texte sind den ausgaben von Thorpe, Sweet, Earle und Morris entnommen. Die etymologischen winke haben den zweck, den studenten auf die werke von Kluge und Skeat hinzuweisen. Das sorgfältig ausgearbeitete glossar ist äusserst reichhaltig und lässt den suchenden niemals im stich. Appendix II (Anglo-Saxon versification) beruht ganz und gar auf den untersuchungen von Sievers (Paul und Braune's Beiträge, bd. X u. XII). Bright erläutert an zahlreichen, den von ihm gedruckten texten entnommenen beispielen die fünf haupttypen und ihre nebenformen:

1. ′ × | ′ ×.
2. × ′ | × ′.
3. × ′ | ′ ×.
4. ′ | ′ x̀ ×. oder: ′ | ′ × x̀.
5. ′ x̀ × | ′.

Hinzukommen die sogen. „Hypermetrical Types". Bright versteht es meisterhaft, die einzelnen typen durch beispiele so klar zu machen, wie ich es sonst nirgends gefunden habe, und doch sind alle neuesten forschungen gründlich benutzt. Auch zum vergleichen der angelsächsischen texte mit den lateinischen quellen weiss er durch die anmerkungen den studenten in wissenschaftlicher weise anzuregen, besonders auch dadurch, dass er für den ersten theil Phœnix (nach dem Exeter MS. kollationirt) in Appendix I: 'Lactantius de Ave Phœnice' die quelle ganz und gar abdruckt. Man braucht den lat. text nun nicht erst bei Riese (Anthologia Latina, II. Teubner 1870, oder bei Baehrens (Poetae Latini Minores III. Teubner, 1881) zu suchen; daneben findet man die lesarten der drei haupt-

codices, A = Cod. Parisinus (8. jahrh.), B = Cod. Veronensis (9. jahrh.) und C (Riese : V) = Cod. Vossianus (10. jahrh.). Dass Lactantius Firmianus (4. jahrh.) der verfasser des lateinischen gedichtes ist, steht wohl nach der eingehenden untersuchung in Teuffel's Geschichte der lateinischen litteratur (5. aufl. 1890) fest. Das ganze gedicht, eins der herrlichsten erzeugnisse angelsächsischer dichtkunst, zeigt uns, wie der dichter seine quelle für den ersten theil benutzte und ausserdem den charakter seiner eigenen dichtung. Um dem studirenden aber durchaus kein urtheil aufzuzwingen, verweist der verf. auch auf Gaebler's untersuchung (Anglia III, p. 488 f.) und auf Ebert, Allgemeine geschichte der litteratur des abendlandes, III. p. 73 f. Dass Cynewulf der verfasser des angelsächsischen gedichtes ist, bestreitet Bright nicht mit unrecht auf das entschiedenste. Es zeigt den charakter der dichtungen Cynewulf's noch viel weniger als das Judithfragment, das Foster dem Cynewulf abspricht, während wiederum Max Neumann (Ueber das angelsächsische gedicht von Judith. Kiel. diss. 1892) es für höchst wahrscheinlich hält, dass das gedicht von Cynewulf ist. Für die litterarischen notizen zu den einzelnen stücken verweist der verf. ein für alle mal auf Wülker's Grundriss zur geschichte der angelsächsischen litteratur; seine angaben enthalten aber auch alles wichtige, besonders sind die neuesten deutschen und englischen schriften gewissenhaft geprüft. Man merkt es bei jeder bemerkung, dass der verf. auf der höhe seiner wissenschaft steht, alle neuen erscheinungen gewissenhaft und mit verständigem urtheil verfolgt und für sein buch verwerthet hat. Weil es für studenten zum privatgebrauch geschrieben ist, steht manches darin, was dem eingeweihten sehr bekannt ist, z. b. die lange einleitung zu Orpheus und Eurydice und des Boethius De Consolatione Philosophiae. Sehr erwünscht sind auch die inhaltsangaben der einzelnen denkmäler, aus denen proben abgedruckt sind, für studenten eine vorzügliche einführung. Als grundlage zu übungen im englischen seminar wird Bright's Anglo-Saxon Reader ebenfalls gute dienste thun.

Wismar i. M., Jan. 1893. O. Glöde.

Charles Langley Crow, Zur geschichte des kurzen reimpaars im Mittelenglischen (Harrowing of Hell, Cursor Mundi, Chaucer's House of Fame). Göttinger dissertation. Göttingen 1892. 64 ss. 8°.

Der verfasser unterzieht in dieser arbeit das kurze reimpaar, „das einfachste von den regelmässigen metren me. zeit“ einer näheren betrachtung, und zwar wählt er hierfür „denkmäler, die es bereits voll eingebürgert zeigen und zugleich in mehreren hss. überliefert sind, um für die resultate eine verlässige unterlage zu gewinnen“, nämlich The Harrowing of Hell, einen theil des Cursor Mundi und Chaucer's House of Fame. Eine vollständige übersicht über die entwickelung dieses metrums im Me. gewinnen wir auf diese weise nicht; denn es wäre hierzu mindestens erforderlich gewesen, irgend eine der im kurzen reimpaar abgefassten romanzen heranzuziehen, um so mehr als der verfasser am schluss (p. 63) mit sittlicher entrüstung von der „rhythmischen roheit der bänkelsängerromanzen“ spricht. Andrerseits hätte auf Gower hingewiesen werden müssen, der in seiner Confessio Amantis das kurze reimpaar mit einer so grossen korrektheit durchführt, wie sie weder vor noch nach ihm in der englischen litteratur anzutreffen ist.

Doch auch in der von ihm beliebten beschränkung hätte Crow's untersuchung von nutzen sein können, wenn er wirklich, wie er es verspricht, bemüht gewesen wäre, „für die resultate eine verlässige unterlage zu gewinnen", indem er nach wiederausscheidung der von den schreibern eingeführten unregelmässigkeiten uns gezeigt hätte, in wie verschiedener weise die dichter der drei genannten denkmäler denselben vers behandelt haben, welche entwicklung somit in der anwendung dieses metrums im laufe von etwa einem jahrhundert stattgefunden hat. Aber, obwohl er (p. 5) selbst sagt: „Die genaue feststellung metrischer verhältnisse geht ja immer hand in hand mit der herstellung eines kritischen textes", hat er sich um die erschliessung der ursprünglichen, wirklich vom dichter herstammenden lesart so wenig gekümmert, dass er z. b. die beiden kritischen ausgaben des House of Fame von Willert (Programm der Margarethenschule, Berlin 1888) und Skeat (Chaucer's Minor Poems. Oxford 1888) mit keiner silbe erwähnt und unbekümmert um das, was diese beiden für die metrische herstellung des House of Fame bereits geleistet haben, fast alle willkürlichkeiten und fehler der schreiber nun dem dichter selbst in die schuhe schiebt. Dass Willert's ausgabe als programmarbeit dem verfasser entgangen ist, gereicht ihm weniger zum vorwurf; dass aber jemand, der im jahre 1892 eine arbeit über Chaucer's House of Fame veröffentlicht, von der im jahre 1888 von Skeat herausgegebenen kritischen ausgabe der Minor Poems noch nie etwas gehört haben sollte, ist mir bis zur stunde noch unfassbar. Zu einem absichtlichen ignoriren dieser vortrefflichen ausgabe liegt doch nicht der geringste grund vor. War der verfasser etwa mit Skeat's metrischen änderungen nicht einverstanden, dann hätte er dies sagen und seine abweichende anschauung begründen müssen: aber Skeat's ausgabe einfach als nicht vorhanden zu betrachten, das geht nun einmal nicht.

Da nun Crow diese beiden kritischen ausgaben aus was immer für einem grunde nicht berücksichtigt und auch selbst keinen energischen versuch zur metrischen säuberung des überlieferten textes gemacht hat, sondern die nachlässigkeiten der schreiber gläubigen gemüthes als ursprüngliche lesarten hinnimmt, so erhält er für das House of Fame mehr als zehn fälle von „zweisilbiger senkung" (§ 30) und ebensoviel oder noch mehr fälle von „fehlender senkung" (§ 31), während jeder, der Chaucer's vers näher kennt, ten Brink recht geben muss, wenn er erklärt: „Die senkung ist vom rhythmischen standpunkt aus stets einsilbig" (Chaucer's sprache und verskunst, § 300) und „Zwischen zwei hebungen fehlt die senkung niemals" (ib. § 299). In der anmerkung zu § 299 weist ten Brink noch besonders darauf hin, dass bei Chaucer's Book of the Duchess und House of Fame die handschriftliche überlieferung eine ausnehmend schlechte ist, die kritik also dort zu einem schärfer einschneidenden verfahren genöthigt ist als bei den sonstigen werken Chaucer's. Wie kritiklos Crow trotz dieser warnung ten Brink's der überlieferung vertraut, geht aus éinem beispiel recht schlagend hervor. Zu den „sicheren" fällen, in denen eine senkung „nach der dritten hebung fehlt" rechnet er auch v. 220: *Ánd gráunted óf the témpést*, während doch in diesem verse einfach das reimwort *kisse* in der hs. Fairfax 16 fehlt, weil der schreiber von *tempest* in v. 220 auf *tempest* in v. 221 übergesprungen ist. Konsequenter weise müsste dann Crow auch behaupten, Chaucer habe in v. 219/20 *kisse* mit *tempest* gereimt.

Wenn nun aber alle die von Crow aus einzelnen fehlerhaften hss. angeführten fälle von zweisilbiger oder fehlender senkung in einem kritischen text von selbst verschwinden, dann fallen auch die weittragenden schlüsse, die er aus

diesen nachlässigkeiten der schreiber auf die intentionen des dichters gezogen hat, in nichts zusammen, und man muss lächeln, wenn man liest (p. 47): „Zweisilbige senkung tritt also gerne ein, wo der dichter einen leichten oder humoristischen ton anschlägt, wo er ein aktuelles detail oder einen lebhaften fingerzeig giebt, wo er bewegung schildert oder von bewegten gegenständen spricht" und (p. 48): „Fehlen der senkung hat wieder etwas hervorhebendes und steht nach zahl- oder zeitangaben, nach einer knappen versicherung oder verneinung in einem durch sinn oder reim bedeutsamen worte".

Im Harrowing of Hell will ich die möglichkeit des fehlens oder der zweisilbigkeit der senkung in einzelnen fällen nicht in abrede stellen; aber die überlieferung ist doch auch bei diesem denkmale recht schwankend, und manche der von Crow in § 3 und 4 angeführten belege lassen gar wohl eine andere deutung oder eine besserung zu, so dass jedenfalls seine schlussfolgerungen (p. 12 und 13) wieder weit über das ziel hinausschiessen. Im Cursor Mundi sind, wie Crow selbst eingesteht (p. 20), die fälle von wirklich fehlender und von zweisilbiger senkung äusserst selten.

Dass der auftakt bei Chaucer im vierhebigen und mitunter sogar auch im heroischen verse fehlen darf, ist allbekannt; es wird dadurch die einförmigkeit des rhythmus in angenehmer weise unterbrochen. Crow begnügt sich aber nicht mit der einfachen konstatirung der thatsache: er sucht tiefsinnige beziehungen zwischen dem fehlen des auftaktes und dem inhalt des gedichtes herauszufinden. So giebt er für das fehlen des auftaktes im House of Fame folgende „rhetorische gründe" an (§ 32): Der auftakt fehlt „1) besonders gerne bei aufzählungen; 2) bei ausrufen und betheuerungen; 3) zu anfang eines absatzes oder einer rede, wenn erregt; 4) bei einführung eines namens, datums oder einer zahl, also um zu markiren; [5) fehlt]; 6) auch wenn ein sehr grosses mass oder etwas ungeheuerliches erwähnt wird; 7) oder ein bedeutsames bild; 8) besonders endlich, um in verwickelterem zusammenhang eine wichtige sache, frage oder antwort hervorzuheben". Aehnlich ist es beim Cursor Mundi (§ 18). Dort fehlt der auftakt: „1) wiederholt zu anfang eines absatzes oder einer rede; 2) bei aufzählungen; 3) wenn der vers mit einem emphatischen worte oder ausruf beginnt; 4) wenn er eine plötzliche bewegung zum ausdruck bringt, 5) oder etwas überraschendes, 6) oder eine gemüthserregung; 7) wenn er eine zusammenfassung enthält, 8) oder die hauptsache; 9) gerne werden zwei wichtige verse zusammen durch auftaktlosigkeit ausgezeichnet". Ich muss gestehen, diese bunte mannichfaltigkeit von gründen, die überdies zum theil ziemlich unklarer natur sind, will mir nicht sehr einleuchtend erscheinen. Es ist wie mit den bekannten quinque causae bibendi. Ein grund muss gefunden werden, dort für das trinken, hier für das fehlen des auftaktes, und da wird er denn auch gefunden.

In den folgenden paragraphen handelt der verfasser über apocope, hiatus, syncope, verschleifung, schwebende betonung, alliteration etc.; aber auch hier sind wegen der kritiklosen benützung eines so fehlerhaften textes für das House of Fame seine angaben wiederum nicht sehr verlässlich. Die nichtberücksichtigung von Skeat's kritischer ausgabe hat sich insbesondere in § 37 an einem eklatanten falle gerächt. Zu den durch den endreim bewiesenen fällen von schwebender betonung rechnet nämlich Crow auch *bookýs* v. 622, das mit *is* reimen soll, und er schliesst daraus (p. 58), dass bei Chaucer der accent auch „auf einer flexionssilbe mit auslautendem konsonanten" stehen darf, „was bei dem dichter

des Cursor Mundi und des Harrowing of Hell nicht erlaubt war". Nun ist aber dort offenbar der reim mit Skeat und Willert so herzustellen, dass *full lyte is* mit *dytees* oder *dytis* reimt.

Dass Crow von Chaucer's reimtechnik keine ahnung hat, ergiebt sich auch aus § 39, wo er *I wol you telle every deel* 65; *Wayte upon the conclusyoun* 342 und *But er I bere the moche ferre* 600 unter die „binnenreime" rechnet.

Den schlussparagraphen über Chaucer's House of Fame (§ 41, p. 63) kann ich mir nicht versagen hier noch anzuführen; er lautet: „Aus all dem geht hervor, dass Chaucer das kurzreimpaar, ohne es seiner nationalen besonderheiten zu entkleiden, von dem naiven klapperton, in welchen es bei den volksthümlichen reimern neben ihm zu verfallen begann, emporhob zu einem würdevolleren ebenmass: dass er noch mehr als seine vorgänger die freiheiten desselben zu künstlerischen zwecken ausnutzte; dass er ihm eine feine ausdrucksfähigkeit verlieh, durch welche die gedanken in klarerem zusammenhang, die empfindungen in lebendigerem wechsel erscheinen. Er hat dies alte metrum von neuem geadelt, in gebildeterer weise und mit dem stempel einer starken individualität. Er durfte die rhythmische roheit der bänkelsängerromanzen verspotten". Nun frage ich: woraus soll das alles hervorgehen? Wo anders als in der phantasie des verfassers existirt denn „die rhythmische roheit der bänkelsängerromanzen", und was hat Chaucer denn eigentlich für das kurze reimpaar gethan? Alles was Crow von einem „würdevolleren ebenmass" und „künstlerischen zwecken" und einer „feinen ausdrucksfähigkeit" sagt, sind leere phrasen ohne jede thatsächliche grundlage.

Wenn ich demnach mit der vom verfasser angewendeten methode und den von ihm gewonnenen resultaten nicht übereinstimmen kann, so wäre es doch unrecht, wenn ich nicht ausdrücklich hervorheben wollte, dass die ganze ausführung der arbeit einen grossen fleiss und ein liebevolles sichversenken in den stoff erkennen lässt. Um so mehr ist es zu bedauern, dass bei einer so nüchternen arbeit, wie eine metrische untersuchung es ist, der verfasser von dem fluge seiner phantasie sich zu weit hat fortreissen und auf abwege führen lassen.

Königsberg i. Pr., Februar 1893. Max Kaluza.

Wilhelm Hagedorn, Ueber die sprache einiger nördlicher Chaucerschüler. Göttingen 1892. 38 ss. 8°.

Hagedorn unternimmt es in vorliegender arbeit, an drei von schülern Chaucer's herstammenden dichtungen, nämlich dem Romaunt of the Rose, Chaucer's Dream und John Hardyng's Chronicle of England zu zeigen, inwieweit die dem norden oder dem nördlichen mittellande angehörenden verfasser in sprachlicher beziehung von ihrem vorbilde Chaucer sich haben beeinflussen lassen. Bei dem ersten der in betracht gezogenen denkmäler, dem Romaunt of the Rose, geht Hagedorn ausserdem auch auf die von mir angeregte dreitheilung (v. 1—1704; 1705—5813; 5814—7698) näher ein und will meine behauptung, dass Chaucer den ersten und dritten theil verfasst hat, von der sprachlichen seite aus nachprüfen. In dem resultat, das er p. 19 f. uns mittheilt, hält er zwar meine dreitheilung für zutreffend, denn auch er findet „einen entschieden nördlicheren charakter

für den zweiten theil"; aber in bezug auf die beiden andern theile meint er: „Die reime bestätigen die vermuthung, v. 5814—7698, oder doch 1—1713 könnten von Chaucer herrühren, nicht. Ebenso sind sie nicht für die zusammengehörigkeit dieser beiden theile beweisend, obwohl sie auch nicht dagegen sprechen", und „es scheint" ihm „daher richtig, nach wie vor den Glasgower Romaunt of the Rose, als in der sprache durchaus jünger und minder gewählt, Chaucer abzusprechen".

Ich will die argumente, die für Chaucer als den verfasser des ersten und dritten theiles des Romaunt of the Rose sprechen und die ich inzwischen in meinem buche „Chaucer und der Rosenroman" ausführlich dargelegt habe, hier nicht nochmals wiederholen, sondern beschränke mich darauf, einige mängel und irrthümer in Hagedorn's beweisführung hervorzuheben, um zu zeigen, dass er sich in der völligen ablehnung von Chaucer's autorschaft doch etwas übereilt hat.

Zunächst wäre es wünschenswerth gewesen, dass Hagedorn die belege für die drei von mir gesonderten theile des Romaunt of the Rose auch getrennt aufgeführt oder wenigstens am schlusse seiner erörterung dem leser nochmals in einer übersicht gezeigt hätte, in welchem umfange die drei abschnitte an den abweichungen von Chaucer's sprache und reimtechnik participiren. Es wäre dann die starke differenz zwischen dem mittleren und den beiden anderen theilen um so klarer hervorgetreten. Sodann aber hat Hagedorn gerade aus den beiden von mir für Chaucer reklamirten theilen gar manches als un-Chaucerisch gebrandmarkt, was nach Chaucer's sonstigem sprachgebrauch völlig korrekt oder aber in der Glasgower hs. falsch überliefert ist

Von den vokalisch unreinen reimen in accentsilben (p. 10) ist z. b. der erste, *a* : *o*, *towardis* : *forwordis* 6432, zu streichen, denn das citat stimmt nicht, und wenn etwa *forewardis* (sb. pl. von ae. *foreweard*) : (*from hens*) *forewardis* (adv.) 7301 gemeint ist, so ist dieser reim ganz in ordnung; die falsche schreibung der hs., *forwordis*, ist nicht massgebend. Der reim *wille* : *dele* 7140 beruht offenbar auf einer verderbniss der hs.; es ist dafür *wel* : *deel* einzusetzen. Die weiteren vokalisch unreinen reime, die Hagedorn auf p. 10 f. anführt, fallen sämmtlich in den mittleren theil; nur einige bindungen von geschlossenem und offenem *ee* gehören auch in den ersten theil; aber gerade dies ist ein sehr unsicheres kriterium, da Chaucer selbst sich gar manche ausnahme gestattet (vgl. ten Brink, Chaucer's sprache und verskunst, § 23 ff.). Für *sleen* : *been* 7195 ist *slee* : *be* zu lesen.

Der einzige konsonantisch unreine reim (p. 12) aus dem letzten abschnitte, *force* : *croce* 6471, beruht wahrscheinlich wiederum auf einer textverderbniss.

Bei den „abweichungen von Chaucer's sprache" (p. 12 ff.) ist es zunächst inkorrekt, wenn Hagedorn behauptet, dass Chaucer für ae. *y* als umlaut von *u* „gewöhnlich kentisches *e*" hat (p. 13). Er könnte sich dafür zwar auf ten Brink, aao. § 48, XI berufen, wo es heisst: „Das *e* ist im ganzen häufiger als *i*"; aber thatsächlich ist dem nicht so, denn die wörter mit *e* sind weit geringer an zahl und gehören zu den seltener vorkommenden; es bildet also bei Chaucer *i* für ae. *y* als umlaut von *u* die regel. Darum ist Hagedorn nicht berechtigt, in der „fast ausschliesslichen herrschaft der anglischen *i*-form" im Romaunt of the Rose einen beweis gegen Chaucer's autorschaft zu sehen. Die von ihm angeführten wörter haben auch bei Chaucer ein *i*, mit ausnahme von *knytte* : *sitte* 1398, wofür einfach *knet* : *set* zu lesen ist (s. meine ausgabe).

Ungenau ist es ferner ausgedrückt, wenn Hagedorn (p. 14) sagt: „Zu dem reim *ycledde* : *fedde* 472 bietet Chaucer eine einzige parallelstelle: Death of Blaunche, v. 252, wo es auf *federbedde* reimt; sonst hat er stets *cladde, clad, clothed* (Chaucer Gramm. § 173).“ Massgebend sind doch hier allein die reime, und diese weisen die formen *clad(de)* und *cled(de)* gleich häufig auf. Wir finden *cladde* pt. 3. sg. im reime mit *hadde* Troil. IV 1690; *clad* pp. i. r. m. *glad* : *had* Cant. Tales E 376 und auf der anderen seite *cledde* pt. 3. sg. i. r. m. *spedde* : *bledde* Troil. III 1521 und *cled* pp.: *fetherbed* Book of the Duchess 252.

Der un-Chaucer'sche reim *doole* : *hole* (p. 14) steht nicht v. 364, sondern 2364, gehört also in den mittleren theil.

Dass Chaucer „stets *thousend*“ hat (p. 15), ist eine unbewiesene und unbeweisbare behauptung, denn im reime kommt das wort bei ihm gar nicht vor. Aus dem versinnern giebt ten Brink, aao. § 247, die form *thousand*.

Ein weiterer fehler ist es, die reime *gardyne* : *therinne* 481; : *engyne* 512: : *Alexandrine* 601; : *inne* 699. 1280; : *pyn* 1380 als bindungen von *e* : *i* und als „abschwächung nebentoniger laute in neuenglischer art“ (p. 15. 14) anzusehen. Es reimt doch hier nicht das ne. wort *gárden*, sondern das dem Altfranzösischen entnommene *gardýn* und die reime *gardyn* : *in* etc. sind ganz ebenso korrekt wie die von Chaucer gebrauchten reime *Austyn* : *in* Cant. Tales B 1631; *gyn* : *in* C. T. G 1165 u. ä.

Ganz falsch ist es sodann, wenn Hagedorn (p. 15) mit bezug auf den reim *answere* : *hire* (pron. 3. sg. fem.) 1260 bemerkt: „die form *here*, welche den reim korrekt gestalten würde, kommt für den sing. fem. bei Chaucer nicht vor.“ So sollte man allerdings nach ten Brink, aao. § 250, anm. 3 meinen; aber ein blick in Cromie's Rime-Index p. 108 b zeigt, dass das pron. der 3. sg. fem. gerade in der form *here* (i. r. m. *bere* sb., *bere* inf. und 1. sg. pr., *spere, swere* inf., *were* inf.) bei Chaucer gewöhnlich ist; vgl. auch meine schrift über Chaucer und den Rosenroman p. 102 a, wo für den reim *swere* : *here* pron. weitere belegstellen gegeben sind.

Als bei Chaucer „ungebräuchlich“ führt Hagedorn (p. 15) weiter an die reime *tresoure* : *more* 3834; : *evermore* 4640. Keines von beiden citaten stimmt. Gemeint ist wahrscheinlich *tresore* : *evermore* 5831; aber ganz denselben reim habe ich aus Book of the Duchess 853 nachgewiesen.

Auf p. 16 sind beispiele für den abfall des end-*e* im reime gegeben, bei weitem nicht vollständig. Sie gehören sämmtlich in den mittleren theil, mit ausnahme der letzten sieben beispiele für *y* : *ye*. Zu streichen ist unter nr. 2) der reim *fille* (perf. plur.) : *tille* 5816, denn dort ist vielmehr *wille* zu lesen, und unter nr. 3) der reim *awrie* : *baggyngly* 291, denn es heisst korrekt *awry*.

So schrumpfen denn, wenn man näher zusieht, die von Hagedorn aus dem ersten und dritten theile gegen Chaucer angeführten gründe auf ein minimum zusammen und man wird mir zugeben, dass das von ihm beigebrachte material nicht ausreicht, um für den ersten und dritten theil des Romaunt of the Rose die autorschaft Chaucer's so entschieden, wie er es thut, abzuweisen.

Für den mittleren theil des Romaunt of the Rose ebenso wie für Chaucer's Dream und John Hardyng's Chronicle hebt Hagedorn die abweichungen von Chaucer in bezug auf die reinheit des reimes und den dialekt klar hervor; allzuviel neues erfahren wir freilich daraus nicht.

Königsberg i. Pr., Februar 1893. Max Kaluza.

Erlanger beiträge zur englischen philologie. Herausgegeben von Hermann Varnhagen. Erlangen und Leipzig. A. Deichert'sche verlagsbuchhandlung. Nachf. (Georg Böhme).

III. heft. Trentalle Sancti Gregorii. Eine mittelenglische legende. In zwei texten herausgegeben von Albert Kaufmann. 1889. 57 ss. 8⁰. Pr.: mk. 1,20.

Unter einem 'trentale' verstand man im mittelalter dreissig für einen todten gelesene messen. Die me. legende vom 'Trentalle Sancti Gregorii' (Gregor I. wurde für den urheber des trentale gehalten) erzählt (in der version A) von einer hochangesehenen frau, welche im geheimen ein kind, das sie in unehren geboren, getödtet hatte. Nach ihrem tode erscheint sie ihrem sohne, der inzwischen papst geworden, klagt, dass sie wegen ungesühnter übelthat furchtbare pein leide, und fleht ihn an, ein trentale für ihr seelenheil zu lesen. Der papst verspricht, ihren wunsch zu erfüllen, und fordert sie auf, nach einem jahre ihm nachricht über ihr ergehen zu bringen. Nach ablauf dieser frist erscheint sie ihm wirklich, umgeben von himmlischem glanze zum zeichen dafür, dass ihre seele nun erlöst ist. Sie dankt ihrem sohne für seine treuen gebete und wird von engeln gen himmel getragen.

Die legende ist in zwei me. versionen überliefert, welche in umfang und inhalt nicht unerheblich von einander abweichen. Beide versionen sind bereits früher veröffentlicht worden, die längere A sogar zweimal, von Furnivall und Horstmann. In einer umsichtigen und sorgfältigen arbeit hat Kaufmann sich nun der mühe unterzogen, für A auf grund aller vier bekannten hss. einen kritischen text herzustellen. Dass er dabei der hs. M, welcher die sorgsame untersuchung des hss.-verhältnisses mit recht eine besondere stellung anweist, zu grosses vertrauen geschenkt hat, hat bereits Zupitza (Arch. f. d. stud. d. n. spr., bd. 84, p. 354 f.) hervorgehoben. Leider hat der herausgeber bei der behandlung des dialektes nicht, wie sich dies bei denkmälern geringeren umfangs empfiehlt, die aus den reimen zu entnehmenden sprachlichen daten vollständig zusammengetragen. Zum wenigsten wird man dies von denjenigen (durch den reim gesicherten) eigenthümlichkeiten des denkmals fordern dürfen, welche dialektkritischen werth haben, zumal ja für die feststellung des dialekts, in welchem das original geschrieben war, immer nur diejenigen reime in betracht kommen, welche allen hss. gemeinsam sind.

Die zweite kürzere version ist nur in zwei hss. erhalten und wird von K. nur nach der einen, bisher nicht veröffentlichten hs. C abgedruckt, da die varianten der anderen (E) dem herausgeber nicht zuverlässig genug mitgetheilt worden waren. Diese letztere ist jetzt durch den abdruck Bülbring's (Anglia XIII, 301 ff.) gleichfalls mit aller wünschenswerthen genauigkeit bekannt geworden.

Die einleitung bringt ausser einer erörterung der metrischen verhältnisse noch einen interessanten abschnitt (p. 25—28), welcher die quellenfrage erörtert und in dankenswerther weise eine reihe von erzählungen zusammenträgt, die zu dem bisher wenig beachteten stoffe der englischen legende nähere oder entferntere beziehungen haben. Eine eigentliche vorlage des englischen gedichts hat K. nicht nachweisen können. Dieselbe ist, wie Varnhagen (Anglia XIII, 105 f.) mitgetheilt hat, in einem afr. text, bezw. dessen lateinischer vorlage zu suchen, welchen P. Meyer (Romania XV, 281) veröffentlicht hat.

Zum texte erlaube ich mir folgendes zu bemerken. A 31 f. *perfor she wolde not her synne showe Nor yn schryfte hit beknowe.* Schon Zupitza hat aao. p. 355

bemerkt, dass man nach den worten des herausgebers auf p. 11 an dieser stelle des textes ein *be knowe* (particip), nicht den infinitiv *beknowe*, der im text steht, erwarten sollte. Offenbar ist der letztere aber hier vorzuziehen — *beknowe* wird gerade mit *synne* öfter verbunden — und jene bemerkung auf p. 11 zu streichen. — A 51 f. *Besyde he loked unþur hys lere; Jn þat derknes a þyng drew nere* wird klarer, wenn man das semikolon nach *lere* tilgt und nach *loked* ein komma setzt. Ich übersetze dann: Ueberdies sah er, unter seinem gesichte (d. h. vor seinen augen) näherte sich in jener dunkelheit ein ding. — B. redaktion C 23 ff. *Thre chylderen y have born Ful previly, þey be forlorn. Y am gyled full prevyly (Þat knew no man but y).* Vers 25 ist, so wie er hier steht, offenbar nicht in ordnung. Allenfalls würde man erwarten: *Y was gyled.* Aber zu *Y was (am) gyled* passt *full prevyly* und der folgende vers nicht recht. Denn nicht dass die sprecherin (d. i. die mutter des papstes) vom teufel berückt worden ist, sondern was sie in folge der berückung begangen hat, ist das wesentliche, das sie ihrem sohne zu beichten hat. Diese hauptsache aber, der mord der drei kinder, wird nach der obigen lesung der hs. gar nicht mitgetheilt. Ich glaube daher, dass der scheinbar korrekte vers 25 verderbt ist, und schlage vor zu lesen: *Y ham kylled full prevyly.* Dazu stimmt auch durchaus der sachverhalt an der entsprechenden stelle von E, wo es v. 33 ff. heisst: *Þre chyldur I have borne Foll preuely, þey byn for-lorne. For I was holden so gud in londe, I slo hom all with my honde.* — In B (redaktion C) 71 f. *Thre of þe Haly Gooste Thre of þe Trinyte* empfiehlt sich zur herstellung eines korrekten reimes die umstellung: *Of þe Haly Gooste thre*; vgl. A 109/110. — Zu v. 12 der von ihm abgedruckten hs. E der version B *To caryne ne to Jacobyn* fragt Bülbring (Anglia a. a. o. 303), ob *caryne* eine verderbniss aus *Carmelite* sei. Ich glaube, dass man die form allenfalls auf *Carmeline* zurückführen könnte; doch ist das hier nicht nothwendig. An unserer stelle handelt es sich höchst wahrscheinlich um die form *Carme.* Diese mag in der vorlage des schreibers gestanden haben, von ihm irrthümlich *carine* gelesen und nachlässig *caryne* geschrieben worden sein.

VIII. heft. Willi Haeckel, Das sprichwort bei Chaucer. Zugleich ein beitrag zur vergleichenden sprichwörterkunde. 1890. XII + 77 ss. 8°. Pr.: mk. 1,80.

Der verfasser hat sich in der vorliegenden arbeit die anziehende aufgabe gestellt, das in das gebiet des sprichwortes gehörende sprachgut bei Chaucer zusammenzutragen. Es war von vornherein anzunehmen, dass ein so vielseitiger und gedankenreicher, dabei stets aus den tiefen des volksthums schöpfender dichter wie Chaucer gerade nach dieser richtung reichen stoff bieten werde. Diese annahme bestätigt sich in Haeckel's arbeit vollauf; denn sie liefert eine fülle von wichtigem material, das ein jeder, der sich in zukunft mit der geschichte des sprichwortes in England beschäftigt, eingehend berücksichtigen muss.

Die hauptschwierigkeit, welche sich bei der behandlung von sprichwörtern aufdrängt, nämlich die abgrenzung des sicher sprichwörtlichen von dem zweifelhaften material, hat der verfasser glücklich überwunden. Als sichere sprichwörter oder sprichwörtliche redensarten betrachtet er mit recht nur solche, die anderweitig, sei es nur im Englischen, sei es auch in anderen sprachen, zu belegen sind, ferner solche, welche ohne anderweitige entsprechungen von Chaucer aus-

drücklich als sprichwörter bezeichnet werden. Die zahlreichsten unter diesen, den ersten theil der arbeit (p. 1—51) bildenden sicheren sprichwörtern und sprichwörtlichen redensarten sind diejenigen, welche gemeingut mehrerer sprachen sind. Der verfasser hat die hierhergehörigen 165 nummern, wie dies bei kleineren sammlungen empfehlenswerth ist, in systematischer anordnung unter 19 kategorien — 1. liebe, freundschaft. 2. glück, unglück, stetiger wechsel im geschick des menschen. 3. armuth, reichthum u. s. w. — verzeichnet, so dass man zumeist ein bestimmtes sprichwort ohne mühe wird auffinden können, wenn man auch in einzelnen fällen über die zugehörigkeit eines sprichwortes zu dieser oder jener kategorie im zweifel sein kann; vgl. z. b. nr. 61. 62. Der zweite theil der arbeit (p. 52—63) behandelt die zweifelhaften sprichwörter und sprichwörtlichen redensarten und bringt in einem anhange (p. 55 ff.) eine sammlung typischer formeln, denen auf grund ihrer prägnanz und verbreitung zum theil sprichwörtlicher werth beigelegt werden mag. Hieran schliessen sich im III. theile (p. 64—72) anspielungen auf sprichwörter und sprichwörtliche redensarten.

Der verfasser hat die umfängliche litteratur an sprichwörtersammlungen fleissig benutzt und durch die zahlreichen dankenswerthen verweise, die sich unter jedem aus Chaucer beigebrachten sprichworte befinden, gleichzeitig demjenigen die wege geebnet, welcher, auf dem von ihm beschrittenen pfade weitergehend, dereinst das parömiologische sprachgut der me. litteratur im allgemeinen behandeln wird. Haeckel hat aus eigenen sammlungen reichlichere parallelen aus der gleichzeitigen oder früheren me. litteratur, die gewiss manches interessante seitenstück zu dem bei Chaucer vorliegenden material bietet, wie es scheint, grundsätzlich vermieden. Aber auch ohne dieselben ist seine publikation eine leistung von bleibendem werthe. Ein am schlusse der arbeit beigegebenes verzeichniss der in der abhandlung besprochenen stellen aus Chaucer's werken erleichtert das auffinden der sprichwörter in H.'s buche.

XIII. heft.[1] Rudolf Anschütz, Boccaccio's novelle vom falken und ihre verbreitung in der litteratur. Nebst Lope de Vega's komödie: El halcon de Federico. 1892. 101 ss. 8⁰. Pr.: mk. 2,00.

Boccaccio erzählt in der neunten novelle des fünften tages von Federigo, einem jungen Florentiner edelmann, der vergebens um die liebe Giovanna's, einer schönen Florentinerin, mit so kostspieligen huldigungen wirbt, dass er sich schliesslich verarmt auf einen kleinen bauernhof zurückziehen muss, wo sein einziger reichthum in einem edlen falken besteht. Als Giovanna's gemahl gestorben, äussert ihr schwer erkrankter sohn den wunsch, Federigo's falken zu besitzen. Schweren herzens begiebt sich Giovanna selbst zu Federigo, der die geliebte, die bei ihm zu speisen wünscht, gern gastlich bewirthen möchte. Seine armuth zwingt ihn, sein letztes, den falken, zu opfern, welchen er denn für Giovanna herrichten lässt. Nach dem mahle spricht Giovanna ihre bitte aus und erfährt mit tiefer rührung, was geschehen. Der sohn erliegt bald darauf seinen leiden;

[1] Von diesem heft an erscheint die sammlung im verlage von Fr. Junge in Erlangen unter dem erweiterten titel: Erlanger beiträge zur englischen philologie und vergleichenden litteraturgeschichte.

Giovanna aber wählt zum lohne für seine ausharrende und aufopfernde liebe Federigo zum gatten.

Anschütz hat diesen stoff, den Boccaccio mit meisterhafter kunst erzählt, und den die späteren immer von neuem wieder behandelt haben, zum gegenstande einer studie gemacht, die einen werthvollen beitrag zur vergleichenden litteraturgeschichte liefert. Woher der stoff der novelle stammt, ist nicht bekannt. Einige erzählungen, die A. aus älterer und neuerer zeit anführt (Pantschatantra, afr. fablel, Gesta Romanor., Poggio etc.), haben entweder mit Boccaccio's novelle nur das gemeinsam, dass ein falke mehr oder weniger im vordergrunde der fabel steht, oder sie bieten sonst irgend einen analogen zug, nicht aber die wesentlichen merkmale in der eigenartigen fabel der italienischen novelle. Um so reicher ist die gefolgschaft, welche Boccaccio in der bearbeitung dieses stoffes gefunden hat. Anschütz führt uns, gestützt auf eine reiche belesenheit, durch die lange folge von gestaltungen, welche die fabel unter den händen späterer dichter — ich nenne Hans Sachs, Lope de Vega, La Fontaine, Dauvilliers, Delisle, Hagedorn, Sedaine, Radet, Longfellow, Tennyson — angenommen, und erörtert an der hand knapper analysen und textgleichungen die abhängigkeitsverhältnisse, in denen die verschiedenen versionen des stoffes zu einander stehen. Es zeigt sich hierbei, dass die form der erzählung, wie sie bei Boccaccio und La Fontaine vorliegt, für die entwickelung des stoffes bis in die neueste zeit massgebend geblieben ist. Nur hier und da hat eine neue wendung der fabel, wie sie von französischen lustspieldichtern des vorigen jahrhunderts in den stoff hineingetragen worden, die führung der handlung im allgemeinen beeinflusst. Als eine beachtenswerthe weiterbildung der fabel möchten wir nachdrücklicher, als der verf. es thut, das lustspiel Dauvilliers' bezeichnen, das im wesentlichen auf La Fontaine fusst, aber den alten novellenstoff über die sphäre des mehr oder weniger stofflichen interesses, das die alten fabulisten erregen, hinaushebt und uns menschlich näher rückt. Dass Clitie bereits witwe ist, als die erzählung einsetzt, dass dieselbe als mädchen Friedrich mit aufrichtiger liebe zugethan war, ehe sie gegen ihren willen die von den eltern gewünschte verbindung mit einem andern eingehen musste, dass Friedrich, weil er Lucretia zurückgewiesen, von seinen verwandten einer traurigen lage preisgegeben wird, sind ohne zweifel glückliche wendungen, welche einen bemerkenswerthen litterarischen takt bekunden und das verhältniss zwischen den beiden liebenden, welches den mittelpunkt der fabel bildet, psychologisch sicher fundiren.

Anschütz hat nicht übersehen, dass auch Goethe im jahre 1776 mit einer bearbeitung der novelle Boccaccio's beschäftigt war. Von der dichtung selbst ist nichts vorhanden; nur zwei stellen in seinen briefen aus Ilmenau geben uns kunde davon, dass er in jenen tagen an einem 'falken' schrieb, und dass seine Giovanna viel von Lili haben sollte. — Als anhang (p. 39—100) ist der arbeit ein abdruck der ersten ausgabe von Lope de Vega's 'El halcon de Federico' beigegeben.

Breslau, Februar 1893. M. Hippe.

Ludwig Jacobowski, Klinger und Shakespeare. Ein beitrag zur Shakespearomanie der sturm- und drangperiode. Dresden, E. Pierson's verlag. 1892. 66 ss. gr. 8⁰.

Herman Rauch, Lenz und Shakespeare. Ein beitrag zur Shakespearomanie der sturm- und drangperiode. Berlin 1892. Verlag von Emil Apolant. 111 ss. 8⁰.

Nachdem C. C. Hense schon im 5. und 6. bande des Jahrbuchs der deutschen Shakespearegesellschaft die in der sammlung seiner „Untersuchungen und studien" — vgl. Engl. studien, IX, p. 78 — wieder abgedruckten aufsätze „Deutsche dichter in ihrem verhältniss zu Shakespeare" veröffentlicht hatte, hat vor zwei jahren Emil Walther in einem Chemnitzer programm mit vollständig ungenügender kenntniss den „einfluss Shakespeare's auf die sturm- und drangperiode unserer litteratur im 18. jahrhundert" darzustellen versucht. Dieser höchst mangelhaften behandlung des ganzen zeitabschnittes folgten die einzeluntersuchungen über das verhältniss dreier hervorragender dichter dieser epoche, Goethe's, Klinger's, Lenzens zu Shakespeare. Wagener's dissertation über Shakespeare's einfluss auf Goethe habe ich im vorangehenden bande der Engl. stud., XVII, p. 239 charakterisirt; ich freue mich im gegensatze dazu die vorliegenden tüchtigen arbeiten über die beiden jugendgenossen Goethe's rühmen zu können.

Rauch behauptet, der einfluss Shakespeare's auf Lenz sei mehr verarbeitet, innerlicher, und zeige sich auch verborgener als bei Klinger. Allein ein so gründlicher Shakespearekenner und einseitig nach dem von ihm genommenen masstab streng urteilender kritiker wie Otto Ludwig rühmte in seinen Studienheften (Leipzig 1891. I. 342), Klinger's 'Zwillinge' hätten unter allen ihm bekannten stücken am ungezwungensten und glücklichsten Shakespeare'sche charakterzeichnung, malerei der leidenschaft, psychologische details und tragische stimmung mit der koncentrirteren form der neuzeit vereinigt. Auf Lenz dagegen wirkte nach Rauch's eigenem zeugniss Shakespeare nicht glücklich ein. Da seine angebornen fähigkeiten ihn auf einen andern weg wiesen, sei die einwirkung der Shakespearisirenden dichtungsart ihm doch immer etwas fremdes geblieben. Die untersuchung selbst findet bei Lenz offeneres arbeitsfeld als bei Klinger, da Lenz auch in dramaturgischen abhandlungen und als übersetzer sich mit Shakespeare beschäftigt hat, während Jakobowski nur vereinzelte äusserungen Klinger's über sein brittisches vorbild zusammensuchen konnte. Die schon in 'Dichtung und wahrheit' als ergebniss der gespräche des Strassburger freundeskreises bezeichneten Lenz'schen „Anmerkungen übers theater" wollen der massvollen anempfehlung Shakespeare's in der Hamburgischen dramaturgie gegenüber Shakespeare zum alleinigen herrscher des deutschen dramas und theaters machen, den von Lessing noch festgehaltenen Aristoteles ebenso über den haufen werfen, wie Lessing selbst die autorität Corneille's und Voltaire's zertrümmert hatte. Die Lenz'schen anmerkungen sind mit zwei andern kundgebungen zusammenzustellen, Gerstenberg's Briefen über Shakespeare und Herders Shakespeareaufsatz, die jetzt beide im 29. und 40. hefte der 'Deutschen litteraturdenkmale'[1] durch v. Weilen und Lambel in sorgfältigem neudruck mit gut orientirender einleitung herausgegeben worden sind. Die abhängigkeit und den gegensatz von und zu Herder hat Rauch sehr hübsch dargestellt; das verhältniss zu Gerstenberg hätte mehr berücksichtigung finden dürfen, dies

[1] Stuttgart, G. J. Göschen'sche verlagshandlung, 1890 und 1892.

um so mehr, da Gerstenberg den übersetzer Wieland besonders angreift und Lenz im gegensatze zu Wieland am Coriolan und Love's labour's lost (Amor vincit omnia) zeigen wollte, wie Shakespeare zu übersetzen sei. In diesem zusammenhange nun wird es sehr auffallend, dass Lenz den an Wieland so hart gerügten fehler des weglassens und verkürzens keineswegs vermieden hat. Die, stärker als es Wieland that, zusammenziehende Coriolanübersetzung hat bereits Erich Schmidt 1884 in der beil. z. Münchener allg. zeitung nr. 291 charakterisirt. Amor vincit omnia ist, so viel auch in den letzten jahren über Lenz geschrieben worden ist, doch jetzt zum erstenmale eingehend mit dem originale verglichen worden.

Nach dem vorbilde Jacobowski's hat auch Rauch je einen abschnitt der untersuchung des einflusses auf technik und sprache gewidmet, auch die unterabtheilungen meistens wie Jacobowski eingerichtet. In den bei beiden folgenden abschnitten: Shakespeare's einfluss auf charakteristik und motive, sind Hamlet, Romeo, Lear, Othello bei beiden besonders berücksichtigt; Jacobowski hat noch Coriolan und Macbeth, Rauch Heinrich IV. herangezogen. Rieger, Pfeiffer, Prosch, vor allen Oskar Erdmann haben in ihren specialarbeiten über Klinger dabei besser vorgearbeitet, als es in der oft mit leidenschaft und dilettantisch behandelten Lenz-litteratur geschehen ist. Jacobowski hat in seiner (Freiburger) dissertation mehr das material seiner untersuchung selbst, Rauch mehr die verarbeitung des materials gegeben. Bei darstellung der technik hat sich Jacobowski zu sehr ans äusserliche gehalten, Rauch ist auf eine besprechung der einzelnen Lenz'schen dramen überhaupt nicht eingegangen. Die wohl von Wetz veranlasste wiederholte betonung des psychologischen vorganges in Klinger's seele ist ohne Wetz' aus dem vollen schöpfende, geistvolle begründung wenig förderlich. Ein über Klinger hinausreichendes sprachgeschichtliches interesse gewähren Jacobowski's nachweise über sprachliche entlehnungen. Wollte man anfangs auch ein zufälliges zusammentreffen annehmen, so überzeugt die masse der belege bald, dass wir es wirklich mit einer übertragung von Shakespeare's sprachgebrauch ins Deutsche zu thun haben, sei diese nun unmittelbar beabsichtigt oder, wie Jacobowski meint, nur durch den psychologischen eindruck der lektüre hervorgerufen. Von der versuchung, ähnlichkeiten und einflüsse zu konstruiren, eine unart, von welcher die Goethephilologie so zahlreiche erbauliche beispiele liefert, sind beide arbeiten freigeblieben, und beide bearbeiter haben ihre aufgabe lobenswerth gelöst, auf ihrem begrenzten arbeitsgebiete wirklich förderndes geleistet.

Breslau, Weihnachten 1892. Max Koch.

Byron's Siege of Corinth. Mit einleitung und anmerkungen herausgegeben von Eugen Kölbing. Berlin, verlag von Emil Felber. 1893. LX + 155 ss. 8°. Pr.: mk. 3.

Die anzeige dieses buches gewährt mir auf der einen seite grosse freude und setzt mich auf der andern in eine gewisse verlegenheit. Hoch erfreulich muss es mir sein, den vielen freunden und verehrern des herausgebers sagen zu dürfen, dass er, der sich um die erforschung der mittelenglischen litteratur so grosse verdienste erworben hat, nunmehr seine kräfte auch in den dienst der neuenglischen litteratur

zu stellen bereit ist, und dass er mit seiner ausgabe der Siege of Corinth eine leistung bietet, die unserer neusprachlichen wissenschaft zur grössten zierde gereicht. Die verlegenheit besteht für mich darin, dass einer solchen arbeit gegenüber mein wissen und können nicht ausreicht, um ihr vollauf gerecht zu werden, geschweige denn sie durch eigene zusätze zu bereichern oder zu verbessern. Ich muss mich daher auf ein allgemein gehaltenes urtheil und auf einen kurzen bericht dessen beschränken, was die ausgabe bringt.

Von der Siege of Corinth giebt es in England keine sonderausgabe, wenigstens keine solche, die auf die bedürfnisse der lernenden und studirenden rücksicht nähme. Es mag dies zum theil darin begründet sein, dass die englische kritik den ästhetischen werth der dichtung von anfang an nicht hoch anschlug. Kölbing theilt im ersten abschnitt seiner einleitung die urtheile, die die hervorragendsten zeitschriften kurz nach dem erscheinen des gedichts fällten, mit, und es lässt sich nicht leugnen, dass einige davon (besonders dasjenige der British Review und North American Review) jede ruhige sachlichkeit vermissen lassen. In Deutschland hat die neuere zeit zwei einzelausgaben der Siege of Corinth gebracht, die von Bandow (in der sammlung von Velhagen und Klasing) und die von Schuler (in Regel's Materialen für das neuenglische seminar). Wie schon der ort ihres erscheinens zeigt, soll die erstere den zwecken der schule, die letztere den zwecken der universität dienen. Es könnte also auf den ersten blick den anschein gewinnen, als käme Kölbing mit seiner ausgabe zu spät. Allein die zeit wird lehren, dass jeder universitätsdocent, der seine seminaristen in die dichtkunst Byron's einzuführen gedenkt, nach der Kölbing'schen und nicht nach der Schuler'schen ausgabe greifen wird, da die letztere weder in bezug auf die textbehandlung noch auf die auslegung den bedürfnissen des universitätsunterrichts genügt. Dass Kölbing gerade die Siege of Corinth zu seinem ersten versuch an Byron gewählt hat, erklärt sich nicht etwa daraus, dass er der dichtung einen besonders hohen werth beimässe — im gegentheil, er ist gegen ihre schwächen durchaus nicht blind — sondern vielmehr aus ihrer kürze, sowie aus dem umstande, dass von andern werken (z. b. von Childe Harold) bereits brauchbare einzelausgaben vorhanden sind. Freilich werden diese letztern einer gründlichen umarbeitung bedürfen, wenn sie mit Kölbing's Siege of Corinth den vergleich aushalten wollen, und die herausgeber werden wohl daran thun, wenn sie sich das verfahren Kölbing's zum vorbild nehmen und sich streng daran halten. Was zunächst die textbehandlung angeht, so wendet Kölbing mit recht ganz dieselbe strenge philologische methode an, die man bei der herstellung älterer texte schon längst beobachtet. Aussenstehende werden ihm zwar sicherlich den wohlfeilen vorwurf machen, seine bis ins kleinste gehende sorgfalt in der angabe textlicher abweichungen sei unnützer ballast und schulmeisterliche wichtigthuerei. Allein für denjenigen, der sich in wissenschaftlicher weise mit einem dichtwerke beschäftigen will, ist die textüberlieferung auch bei dem modernsten dichter von interesse und wichtigkeit. Nur soll sich Kölbing den kreis der leute, bei denen ein solches interesse vorauszusetzen ist, nicht zu weit denken. Wenn er sich ausser den lehrenden und lernenden auch noch 'alle gebildeten, die sich mit einem oberflächlichen verständniss des grossen dichters nicht zufrieden geben mögen', als benutzer seines buches vorstellt, so macht das seiner wohlwollenden beurtheilung der heutigen lesewelt zwar alle ehre; ich fürchte indessen, dass die zahl dieser 'gebildeten' verschwindend klein gegenüber denjenigen ist, die ihre zeit lieber an

die lektüre der naturalisten jüngsten schlages als an diejenige Byron's setzen. Seinem texte legt Kölbing die editio princeps von 1816 zu grunde und vermerkt alle sachlichen und graphischen abweichungen bis zur grossen Murray'schen ausgabe von 1832 in den fussnoten. Wenn Elze (Grundriss s. 69) verlangt, dass bei neueren dichtern die ausgabe letzter hand als textunterlage zu nehmen sei, so kann dieser im allgemeinen unanfechtbare grundsatz auf die herausgabe der Siege of Corinth doch keine anwendung finden, da Byron nur die drucklegung der ersten ausgabe überwacht und sich um die spätern auflagen nicht mehr gekümmert zu haben scheint. Wir müssen also Kölbing in der wahl seines grundtextes beistimmen. Die art, wie er ihn behandelt hat, ist mustergiltig; eine genaue nachkollation hat nicht das geringste versehen ergeben.[1] Ebenso zuverlässig sind ohne zweifel die in den fussnoten gemachten angaben, die ich indessen nicht nachzuprüfen vermag, da ich nicht im besitz aller der ausgaben bin, die Kölbing zu rathe gezogen hat.

Gerade in bibliographischer hinsicht bedeutet Kölbing's ausgabe einen ausserordentlichen fortschritt. Wie schlecht es bis jetzt um eine, wissenschaftlichen anforderungen genügende Byron-bibliographie bestellt ist, lehrt ein flüchtiger blick in die landläufigen handbücher. In den bisherigen einzelausgaben ist ebensowenig dafür gethan worden. Was Kölbing bietet, ist umsomehr anzuerkennen, als es sich ausschliesslich auf material stützt, das sich in seinem eigenen besitze befindet. Selbst die grossen öffentlichen bibliotheken England's besitzen bei weitem nicht alle ausgaben der Byron'schen werke: Kölbing sah sich daher genöthigt, sich sein handwerkszeug selbst anzuschaffen. Alle achtung vor solchen der wissenschaft gebrachten opfern! Freilich geniesst Kölbing auch die freude seines besitzes und hat die genugthuung, über die umfangreichste Byron-bibliothek zu verfügen. Zusätze zu dem zu machen, was er im zweiten abschnitte (s. XIX—XXVI) seiner einleitung als 'Bibliographische notizen zu den ausgaben der Siege of Corinth' giebt, wird schwerlich einem deutschen kritiker möglich sein. — Ebenso bahnbrechend sind Kölbing's ausführungen 'Zur entstehungsgeschichte des gedichtes'. Er vergleicht zunächst die geschichtlichen vorgänge mit der behandlung, die sie durch den dichter gefunden haben, und weist nach, dass sie überhaupt einzig und allein in der wendung, die Byron ihnen giebt, für poetische darstellung zugänglich geworden sind. Ob dabei die öfter behandelte episode von dem untergange Zriny's vor Szigeth einfluss geübt habe, bleibt dahin gestellt. Bei der zergliederung der einzelnen charaktere ist der hinweis Kölbing's darauf von besonderem interesse, dass die figur Alp's an diejenige des grafen Julian in Southey's Roderick gemahne, dass aber Byron keine sklavische nachahmung biete, sondern den gleich gearteten charakter sich in wesentlich verschiedener weise bethätigen und ausleben lasse. Sonstige einwirkungen auf Byron werden aus Scott (Marmion und

[1] Im Advertisement, z. 7, lesen alle mir zu gebote stehenden ausgaben *thought it fit*, während Kölbing *thought fit* giebt. Welche von beiden lesarten die ursprüngliche ist, kann ich nicht sagen; da aber Kölbing die abweichung überhaupt nicht vermerkt, so dürfte die auslassung des *it* (besonders vor dem nachfolgenden *fit*) das sein, was in der setzersprache eine leiche heisst. [*thought fit* bieten die ersten ausgaben. Ich hätte aber natürlich die einfügung von *it* in den späteren texten notiren sollen. E. K.]

Lay of the Last Minstrel), Southey (Joan of Arc und Thalaba) und Shakespeare (Macbeth) an einzelnen stellen nachgewiesen. Für die annahme Eberty's, Gottschall's und Adelbert Schröter's, dass Byron Goethe's 'Braut von Corinth' gekannt und nachgeahmt habe, sieht Kölbing keinen grund. Auch die behauptung Brandl's, dass Byron sich bei darstellung der geistererscheinung Francesca's an Coleridge's Christabel angelehnt habe, lehnt Kölbing mit dem hinweise darauf ab, dass Byron selbst (zu v. 477) die bestimmte aussage mache, Christabel sei ihm erst nach der vollendung der Siege of Corinth bekannt geworden. — Im vierten abschnitte der einleitung handelt Kölbing die sprachliche und metrische form in einer weise ab, wie man sie eben nur von einem so gründlichen forscher erwarten kann. Zum ersten male wird hier der versuch gemacht, das bei untersuchung mittelenglischer texte schon vielfach angewandte schema für die alliteration in Byron's dichtwerk heranzuziehen. Dadurch finden die arbeiten von Seitz und Zeuner sehr dankenswerthe vervollständigung, insofern dargethan wird, dass die meisten alliterirenden formeln, die Byron braucht, neuen ursprungs sind, im Ae. und Me. also nicht vorkommen. Damit soll indessen nicht gesagt sein, dass sie alle Byron'sche neubildungen seien; viele dieser stabreimenden formeln werden sich auch bei andern dichtern wiederfinden; unsere bisherigen metrischen hilfsmittel reichen eben nicht aus, den ursprung der einzelnen bestimmt nachzuweisen.

Von den anmerkungen, die den text begleiten, kann ebenso wie von der einleitung und dem texte selbst nur das rühmlichste gesagt werden. Dass Kölbing keiner schwierigkeit aus dem wege geht, versteht sich von selbst; wenn ihn bei seinen auslegungen überhaupt ein tadel treffen könnte, so wäre es der, dass er des guten eher zu viel als zu wenig gethan hat. Besonders hat er sein augenmerk auf solche stellen gerichtet, die verschiedene auslegung zulassen. Zu dem ende zieht er sämmtliche deutsche sowie verschiedene französische und italienische übersetzungen der Siege of Corinth zu rathe und ist sehr häufig in der lage, bald die eine, bald die andere zu verbessern. Ganz eigene wege ist Kölbing in der beibringung von parallelstellen aus den übrigen werken und den briefen Byron's gewandelt; für Childe Harold ist ähnliches schon früher von Horn und Darmesteter geleistet worden, für die Siege of Corinth aber gebührt Kölbing das verdienst, den ersten versuch gewagt zu haben. Und wie er gelungen ist, davon mag sich jeder freund des dichterlords durch eigene einsicht in den reichen kommentar überzeugen.

Alles in allem beglückwünschen wir den thätigen herausgeber zu seinem neuesten werke, einer leistung, vor der das thörichte gerede, als verständen und trieben unsere universitätslehrer nur Angelsächsisch und Mittelenglisch, doch endlich einmal verstummen wird. Möchten sich aber auch andere die ausgabe Kölbing's zum vorbilde nehmen: dann wird auf dem gebiete der neueren englischen litteraturforschung bald ein kräftiges leben pulsiren.[1]

Friedrichsdorf, Februar 1893. Ludwig Proescholdt.

---

[1] Die geringfügigen versehen, die ein aufmerksames studium des buches ergeben hat, möchte ich dem texte meiner anzeige nicht einverleiben; sie mögen

Guido Biagi. Gli ultimi giorni di P. B. Shelley (Con nuovi documenti. Disegni di V. Corcos e A. Formilli. Firenze, Civelli. 1892. 127 ss. 8°. Pr.: 3 lire.

Ein büchlein in 9 kapiteln mit hübscher ausstattung, wenn auch die beigegebenen holzschnitte den in Deutschland an diese gestellten anforderungen nicht entsprechen, liegt vor uns als ein kleiner beitrag zur Shelley-litteratur, die das jahr 1892 zu tage förderte. Jedoch hat sich meine befürchtung bestätigt, dass die 'nuovi documenti' nicht das bringen würden, was noch unaufgeklärt bleibt, i. e. die direkte ursache von Sh.'s untergang. Für eine eingehende Sh.-monographie aber bringen die untersuchungen, die der verfasser an ort und stelle und in den archiven von Florenz, Lucca und Livorno anstellen konnte, neues material, durch welches verschiedene details und nebenumstände der bisherigen biographieen eine berichtigung oder ergänzung erhalten. Es sei mir gestattet, hier kurz darauf einzugehen, da die ausführungen des verfassers in diesen punkten wohl abschliessend sein dürften.

Biagi gibt zunächst in 6 kapiteln eine kurze schilderung von dem letzten monate, die Sh. noch zu leben gegönnt waren, so von dem ankauf des unglücksbootes um 2000 fr., auf dessen grosses segel Lord Byron den namen Don Juan hatte malen lassen, und wie die freunde Capt. Williams und Sh. sich abmühten, denselben zu entfernen; von den tollkühnen unternehmungen Sh.'s zur see, von denen sich noch in später zeit Mantegazza durch den alten landpfarrer der gegend, De Marchis, berichten liess. Für die tage der katastrophe führt er die genausten quellen an, den augenzeugen Trelawny, den brief der Mrs. Sh. an Mrs. Gisborne vom 15. August 1822 mit ihrer schilderung des unglücks, und Dowden's biographie. Von den neu erbrachten dokumenten ist das erste der bericht des gouverneurs von Viareggio, Frediani, an den minister des innern in Lucca vom 18. Juli 1822, betr. die auffindung der leiche Sh.'s an demselben tage; sie wird am strande eingescharrt. Aus demselben geht auch hervor, dass die des Capt. Williams kurz zuvor aufgefunden war, und zwar 3 miglia weiter im Toskanischen bei dem thurm von Migliarino an der mündung des Serchio. Der schiffsjunge Vivian wurde nach einem briefe des kapitän Simoncini von Viareggio ebenfalls den 18. am strande von Massa gefunden, also nicht einige wochen später, wie es bisher hiess. Trelawny wendet sich nun an Dawkins, den englischen residenten in Florenz und Lucca, der ihm räth, den transport der leichen nach Livorno zu verlangen. Darauf bezüglich folgt ein brief Dawkins' an Mansi, staatssekretär von Lucca, und Mansi's bericht an den gouverneur von Viareggio vom 27. Juli, mit dem ersuchen, die leiche auszugraben und an Trelawny auszuliefern. Ferner ein schreiben des Don Neri Corsini, toskanischen ministers, an den Presidente del Buon Governo (polizeiminister), ebenfalls vom 27., wegen der ausgrabung von Williams. Der kommandant des forts an der Serchio-mündung (nicht von Mig-

---

ein bescheidenes plätzchen in einer fussnote finden: s. VIII z. 7 v. u. s. LX z. 18 könnte *desselben* gestrichen werden, ebenso s. XXI z. 19 *derselben*; s. XXXIX letzte zeile lies *anderem* statt *anderen*; s. XLIII z. 11 l. *Tristrem* statt *Tristem*; s. LV 1 z. 9 v. u. l. 912 statt 910; s. LX z. 3 ist *worden* zuzufügen; s. 58 z. 2 lies *als* statt *as*; s. 65 z. 6 l. *the Free* statt *thee Free*; s. 75 z. 7 v. u. l. *Broughton* statt *Brouhton*; s. 128 z. 18 l. *Let* statt *Lte*.

liarino) lässt jedoch aus sanitären rücksichten die exhumirung behufs transport nach Livorno nicht zu. Daraufhin wendet sich Dawkins an den fürsten Corsini am 6. August, mit dem ersuchen um die erlaubniss zum transport der asche. Aus diesem schreiben haben sich verschiedene irrthümer in die biographien eingeschlichen, so z. b., dass Sh. im gebiet von Lucca an der Serchio-mündung aufgefunden worden sei. Diesem ersuchen wird willfahrt, es folgt die mittheilung Spannocchi's, des gouverneurs von Livorno, an Corsini, von Corsini an Dawkins über die darauf bezüglichen massnahmen. Am 14. August bricht Trelawny von Livorno auf, am 15. geht in gegenwart des Comandante il Forte di Bocca del Serchio in der nähe desselben die verbrennung der leiche des Williams vor sich, in gegenwart von Byron und Hunt, die mit soldaten des fort von Migliarino gekommen sind, sowie einer grossen menschenmenge. Am nächsten tage wiederholt sich das schauspiel der verbrennung, diesmal von Sh.'s leiche, in der nähe von Viareggio. Hier sind Trelawny und Dowden ungenau; der erstere hat im 12. kapitel seiner Records, der poetischen stimmung zu liebe, die scenerie in einer weise geschildert, wie sie der wirklichkeit nicht entspricht: auch Dowden lässt Sh. 3 oder 4 meilen näher am golfe von Spezzia gefunden und verbrannt werden, ein irrthum, der sogar auf sein grabdenkmal in Bournemouth („ertrunken im golfe von Spezzia") übergegangen ist, während er ganz in der nähe von Viareggio ans land geworfen und verbrannt wurde, und zwar nach augenzeugen „zwischen der Piazza Paolina und den Due Fosse, zwischen dem hospiz und der pineta, 250 meter vom meere".

Bei der fahrt von Livorno am 14. August zur verbrennung der beiden todten hatte Trelawny nach seiner angabe auch zwei felukken mit sich behufs auffindung des gesunkenen bootes; der kapitän der einen war derjenige, an dessen schiff capt. Roberts am tage nach der katastrophe verschiedene „tavole" des Ariel, der Sh. gehörte, entdeckt zu haben glaubte; derselbe wollte auch das boot kurz vor dem augenblicke, in dem es versank, gesehen haben. Nach Trelawny's weiterem bericht verzögerte sich die auffindung des fahrzeuges, und er musste seinem freunde, dem capt. Roberts, die weitere direktion überlassen, bis es endlich 2 miglien von Viareggio entdeckt und gehoben wurde; Roberts berichtet, es habe nichts gefehlt, geld, kleider und andere gegenstände seien aufgefunden worden. In einem weiteren briefe von Roberts an Trelawny vom 18. September, in dem jener die versteigerung des bootes mit dem erlös von 200 dollars anzeigt, erwähnt er noch: einige hölzer vom gerippe des rechten hinterteils waren gebrochen, wodurch für ihn ausgemacht war, dass das fahrzeug während des sturmes mit einer felukke zusammengestossen sein muss. Mit dieser erzählung der beiden Engländer stimmt nicht der bericht des gouverneurs Frediani von Viareggio an den minister in Lucca vom 12. September, mit der mittheilung, dass schiffer aus Viareggio beim fischfang das boot aufgefunden und geborgen hätten, und zwar 15 miglia vom lande, mit koffer, münze im betrag von 245 francesconi etc. etc.; ferner der bericht desselben an denselben vom 18. September betreffs der auslieferung des bootes an Daniel Roberts und die remuneration der fischer. Demnach war der fund ein zufälliger, jedenfalls geschah er nicht durch die oben erwähnten felukken, und dürfte der kapitän der einen Trelawny getäuscht haben sowohl in bezug auf den ort als auf die schwierigkeit der auffindung, wenn nicht Trelawny selbst die sache ungenau dargestellt hat. Es lässt sich deshalb auch sehr bezweifeln, ob die erzählung jenes kapitäns von der katastrophe auf wahrheit beruht.

Was diese letztere endlich anbetrifft, so ist eine wahrscheinliche annahme die, dass die verletzungen am schiffsrumpf bei einem so leichtgebauten fahrzeug während des hebens vorgekommen sein können; die andere, ebenfalls plausible, die, dass, wenn dasselbe während des sturmes überrannt wurde, dies eine zufällige kollision war, die nicht in der absicht herbeigeführt wurde, das schiff auszuplündern; denn es liegt ziemlich klar auf der hand, dass während des entsetzlichen sturmes die betreffende felukke genug mit sich selber zu thun haben mochte. Dieser annahme haben sich denn auch nach dem vorgange Rich. Garnett's die meisten autoritäten, so Rosetti, Jeaffreson, Dowden, angeschlossen: die thatsache selbst werden wir ja nie erfahren. Die notiz des sir Vincent Eyre in der Times 1875 von der aussage eines im jahre 1863 verstorbenen fischers auf dem todenbette vor dem priester, dass er an dem beabsichtigten raube teilgenommen, stammt aus so unsicheren und indirekten quellen, dass ihr kaum werth beizumessen ist; wenn wir nicht irren, hat auch die beil. der Münchner Allg. ztg. dieses gerücht in einem kurzen artikel behandelt. Da dasselbe aber aus dritter und vierter hand kam, und keine beweise erbracht wurden, trägt es nichts zur aufklärung bei.

Herr Biagi, dessen büchlein aus Viareggio selbst datirt ist, hat es auch nicht unterlassen, mit hilfe des hafenkapitäns unter den schiffern nachfragen anstellen zu lassen; aber die antworten der wenigen alten leute, die sich der sache erinnern konnten, beziehen sich nur auf die bergung des bootes und den ort der verbrennung Shelley's.

Bamberg, Oktober 1892. R. Ackermann.

PROGRAMMSCHAU.

J. Liepert, Shakespeare's Hamlet. Programm des kgl. gymnasiums Straubing. 1892. 34 ss. 8⁰.

Als nach vollendung der Klopstock'schen Messiade eine biblische dichtung Lavater's der andern folgte, meinte Goethe, er habe die geschichte des guten Jesus nun so satt, dass er sie von keinem als allenfalls von ihm selbst hören mögte. Den massenhaften Hamlet- und Fausterläuterungen gegenüber möchte man in ähnlicher weise nur mehr eigene erklärungsschriften von Shakespeare und Goethe selbst als willkommen gelten lassen. Die zuversicht der erklärer „eine neue deutung des stückes“ vorzulegen, erscheint bei dem kaum mehr übersehbaren umfang der commentare eine sehr gewagte, doch ist in der Shakespeareforschung wenigstens noch nicht die bequeme schulmethode in schwung gekommen, die in der Goethephilologie durch ignorirung verdienterer vorgänger längst gesagtes als funkelnagelneue erklärung zu markte bringt und von parteigenossen gebührend bewundern lässt. Dem vorliegenden programme ist jedenfalls zu wünschen, dass es nicht unbeachtet in der hochfluth der Hamletlitteratur fortgeschwemmt werde. Der verfasser bietet einen, auf grundlage ernster, nach mehreren seiten sich erstreckender studien aufgebauten erklärungsversuch.

Nicht in allem kann ich mich Liepert anschliessen, und ob nicht manches bereits von früheren erklärern einmal beigebracht worden ist, will ich nicht entscheiden. Richtig aber erscheint mir der kernpunkt seiner untersuchung. Die

frage, ob Hamlet geisteskrank sei oder nicht, ist oft behandelt worden; vor allem für den schauspieler ist sie wichtig. Nicht geisteskrank ist Hamlet, seine denkfähigkeit ist ungemindert, wohl aber gemüthskrank. „Trübsinn, schwermuth, melancholie ist es, woran Hamlet nach dem erscheinen des geistes seines vaters krankt.“ Liepert weist nun aus der neueren psychiatrischen litteratur nach, dass alle symptome, welche die diagnose für die melancholie aufstellt, bei Hamlet sich äussern. Das denkvermögen, von dem Hamlet in monologen und gesprächen so glänzende proben ablegt, leidet beim melancholiker nicht, aber trägheit, zaghaftigkeit und unentschlossenheit stellen sich ein. Die in plötzlich schweren gewaltthaten sich äussernde aktivität des melancholikers ist nur eine reaktionserscheinung der niedergedrückten thatkraft. Die übereinstimmung zwischen der medicinischen beschreibung der melancholie und ihrer dichterischen verkörperung „in einem individuell-typischen bilde“ ist unbestreitbar. Liepert folgert daraus: „So dürfte wohl kein zweifel mehr bestehen, dass Shakespeare, wie in anderen dramen andere seelenkrankheiten, z. b. im 'Othello' rasende eifersucht, im 'Kaufmann von Venedig' unbegrenzten christenhass, im 'König Lear' geistige umnachtung, so im 'Hamlet' die alle willenskraft lähmende und allen lebensmuth brechende melancholie zur darstellung gebracht hat.“ Liepert will damit wohl nicht die irrige vorstellung, als ob ein echter dramatischer dichter von einer idee ausginge, vertreten. Es müsste ein schönes ding werden, spottete Goethe (6. Mai 1827 zu Eckermann), wenn der dichter ein buntes und mannigfaltiges menschenleben auf die magere schnur einer einzigen durchgehenden idee reihen wollte. Shakespeare wollte im 'Kaufmann' so wenig die idee des christenhasses wie das verhältniss des menschen zum besitze (Gervinus) darstellen, und er hat nicht Hamlet und Lear gedichtet, um vertreter des melancholischen und cholerischen temperamentes auf die bühne zu bringen, aber in der dichtung werden ihm, ohne dass solch eng begränzte absicht ihn geleitet hätte, Lear und Hamlet zu typen des cholerischen und melancholischen temperamentes erwachsen. Die philosophie seiner zeit legte auf die vier temperamente besonderen nachdruck, und Liepert hätte neben den neueren medicinischen werken[1] auch popularphilosophische aus Shakespeare's eigener zeit für die schilderung der melancholie heranziehen sollen.

Ob Hamlet wirklich solche todesfurcht zeigt, wie Liepert annimmt, ist mir doch zweifelhaft; ich kann das seinen worten nicht entnehmen, viel eher eine todessehnsucht, die durch das bewusstsein, den auftrag des geistes erfüllen zu müssen, gezügelt wird. Der einwand gegen III. 1, 79 ist schon oft gemacht worden. Ich glaube von M. Bernays zuerst die nahe liegende entgegnung gehört zu haben: Hamlet meint, keiner sei von jenem bezirk dauernd in's leben zurückgekehrt; das erscheinen des geistes ist dann mehr eine bestätigung als eine widerlegung dieser behauptung. Nicht glücklich ist Liepert in dem versuch, den vor-

[1] Zu den merkmalen des melancholikers gehört magerkeit, was mit der bekannten angabe über Hamlet's äusseres nicht stimmen würde. Ich glaube aber, dass nicht Burbadge's leibesbeschaffenheit zu den worten der königin, V, 2, 298, anlass gegeben hat, sondern dass eine textverderbniss vorliegt. Eugen Reichel, dessen Shakespearearbeiten mir im übrigen wenig erfreulich scheinen, hat 1891 in nr. 36 des Magazins für das „fat“ unserer texte die emendation vorgeschlagen: „he's flat and scant of breath“, 'er ist erschöpft und ausser athem'.

wurf des langsamen fortschreitens der handlung zu entkräften. Seine behauptung „Der eigentliche träger der handlung im Hamlet ist Klaudius“, und seine aufzählung dessen, was alles im stücke geschieht, kann mich wenigstens nicht überzeugen. Das ist ja richtig: gerade durch die massregeln, welche der geschäftige Klaudius zu seiner sicherung trifft, drängt er den sonst endlos zögernden Hamlet zu thaten und bringt in echt tragischer ironie dadurch das ihm drohende verderben erst zum ausbruch. Man könnte als parallele anführen, wie Oktavio Pikkolomini durch seine zur gefangennahme Sessin's führenden gegenmassregeln erst des zögernden Wallenstein's that herbeiführt. Die träger der handlung möchte ich aber desshalb weder Klaudius noch Oktavio nennen. Recht hat Liepert dagegen in seiner polemik gegen Herder und Ulrici, die Hamlet's zögern aus sittlichen gründen ableiten wollten; sobald er von dem verbrechen seines oheims überzeugt ist, können sittliche bedenken dem vollzug der gerechten strafe nicht mehr im wege stehen. Kohler's geistvolle auseinandersetzungen, welche den gegensatz der höheren kulturstufe (Hamlet) zu dem rohen naturzustand der blutrache als inhalt des Shakespeare'schen dramas nachweisen, sind höchst anregend und lehrreich; Shakespeare selbst hat aber gewiss nicht an eine solche vorladung vor das forum der jurisprudenz gedacht. Liepert hat Kohler's buch nicht erwähnt, seiner zurückweisung Genée's, dem Hamlet mehr dem geiste des 19. als des 16. jahrhunderts entsprossen erscheint, stimme ich durchaus bei. Wir haben in dem bestreben, den gedankenblassen Hamlet zum typus des modernen menschen zu machen, seit langem viel in das werk hineingeheimnisst, woran der elisabethanische dichter gewiss nicht gedacht hat.

Im zweiten theile des programmes hat der verfasser die schuldfrage mit heranziehung von Aristoteles behandelt. Nach ihm hat Hamlet keine schuld, als „dass ihm die natur nicht eine körperliche und geistige spannkraft verliehen hat, die genügt hätte, um zu gleicher zeit den tod eines theuren vaters, die schrecken der erscheinung des geistes des dahingegangenen, die kunde von der meuchlerischen ermordung seines vaters und den qualen desselben im jenseits“ — die zugleich Hamlet's bedenken gegen den selbstmord doch anders als im lichte gewöhnlicher todesfurcht erscheinen lassen —, „die kunde von der empörenden untreue seiner von ihm bis dahin hochverehrten mutter ungebrochen zu überstehen.“ Liepert's darlegung deckt sich also im schlussergebniss mit Goethe's charakterisirung in Wilhelm Meister's lehrjahren, nur mit dem unterschiede, dass Liepert die gemüthskrankheit, melancholie, Goethe den mangel angeborner physischer begabung verantwortlich macht. Gegen die behauptung, der dramatiker dürfe bei einem unbefriedigenden abschlusse den zuschauer auf das ausgleichende jenseits vertrösten, rufe ich Lessing's urtheil im zweiten stücke der Hamburgischen dramaturgie an.

Breslau, Mai 1892. Max Koch.

Karl Holtermann, Vergleichung der Schlegel'schen und Voss'schen übersetzung von Shakespeare's 'Romeo and Juliet'. Münster i. W. Vierzigster jahresbericht des realgymnasium. 1892. 33 ss. 4⁰. (Programm nr. 372.)

Nachdem K. Assmann 1843 und Dingelstedt 1858 an die vorhandenen deutschen Shakespeareübersetzungen kritische bemerkungen angereiht hatten, gab

H. v. Vincke 1881 im Jahrbuch der deutschen Shakespearegesellschaft einen beitrag „Zur geschichte der deutschen Shakespeareübersetzungen", mehr zur anregung als zum abschluss der untersuchung geeignet. Eine genügende wissenschaftliche berücksichtigung fand aber die frage nicht, im gegentheil ging man meist ziemlich hochmüthig an den übersetzungen vorbei. Ich glaube, das wird in der folge kaum mehr möglich sein, nachdem Eugen Kölbing in seiner trefflichen ausgabe der „Siege of Corinth" das erste muster einer methodischen heranziehung der übersetzungen als eines besonders lehrreichen kommentars gegeben hat. Musterhaft möchte ich die vorliegende fleissige und manches interessante bietende arbeit gerade nicht nennen. Dass Johann Heinrich Voss der vater und nicht einer seiner beiden mit ihm an der übertragung von Shakespeare's schauspielen arbeitenden söhne der übersetzer von Romeo und Julia (1818 als 3. stück des I. bandes ausgegeben) ist, wird als bekannt vorausgesetzt; es hätte aber doch eigens erwähnt werden müssen, um das s. 26 über die Vossische übersetzung gefällte ungünstige urtheil nicht vom leser auf die arbeit der söhne ausdehnen zu lassen. Auch auf Vossens eigenen bericht über seine Shakespeareübersetzung möchte ich hinweisen, ebenso auf Tycho Mommsen's bemerkungen über „die kunst des übersetzens", die ja besonders Shakespeare und Marlowe betreffen. Mommsen's parallelausgabe des textes von 'Romeo und Julie' hat Holtermann seiner untersuchung zu grunde gelegt. Für die s. 3 angeregte frage nach der begründung des wechsels von vers und prosa bei Shakespeare hätte jedoch nicht Mommsen, sondern Schlegel selbst in dem aufsatz „Ueber Shakespeare's Romeo und Julie", theilweise von Karoline Schlegel herrührend, und den „Briefen über poesie, silbenmass und sprache", beides in Schiller's Horen veröffentlicht, die beste antwort ertheilen können. Schlegel hat seiner eigenen lehre zuwider in Romeo und Julia noch ganze scenen in alexandrinern ausgeführt; ich habe im dritten bande meiner neubearbeitung von Schlegel-Kaufmann-Voss mit beibehaltung des reims in möglichst engem anschluss an Schlegel die sechsfüssler in fünffüssler umgestaltet und die auch von Holtermann hervorgehobenen lücken der übersetzung auszufüllen gesucht. Uebrigens hat schon A. Schlegel selbst an der beseitigung der alexandriner in pater Lorenzo's monolog gearbeitet. Friedrich Schlegel schrieb im Februar 1796 seinem bruder: „Ich habe die scene aus Romeo heute an Michaelis geschickt. An der letzten meinte Körner, die alexandriner wären länger als das metrum des originals. Mir sind die abgekürzten verse auch beinahe lieber, die ich Körner nicht zeigen konnte, weil sie in dem briefe standen". Friedrich Schlegel's briefe wurden erst vor drei jahren veröffentlicht, konnten also von Bernays in seinem buche: „Zur entstehungsgeschichte des Schlegel'schen Shakespeare, noch nicht benützt werden. Den reim hat Schlegel doch noch an mehr stellen, als Holtermann angibt, weggelassen, die freiheit, stumpfe verse durch klingende wiederzugeben, wird man dem übersetzer nicht beschränken dürfen. Schlegel's verse verdienen das ihnen gespendete lob; Schiller's tadel (23. Oktober 1790 an Goethe) ist auf unkenntnis des Shakespeare'schen verses zurückzuführen. Statt der neueren litteratur über Shakespeare's metrik hat Holtermann in seinen bemerkungen über Shakespeare's verstechnik nur Tycho Mommsen angeführt. Schlegel wie Voss folgten in einer reihe von fällen gerade dem minderwerthigen quartotexte; diese thatsache musste festgestellt werden, ein tadel (s. 7) ist nach dem damaligen stande der textkritik und der den deutschen übersetzern zu gebote stehenden hilfsmittel kaum am platze. Schlegel's fehler sind bereits durch A. Schmidt in der neuausgabe der Shakespearegesellschaft be-

sprochen und verbessert worden. Vossens anmerkungen s. 523—545 sind von dem verfasser mit unrecht ausser acht gelassen worden, wenn sie auch an seinem schlussurtheil (s. 26) nichts geändert hätten. Für 'Romeo u. Julia' ist es kaum mehr zu mildern, allein gerade die lyrische weichheit dieses stückes lag Vossens' natur besonders ferne; nicht seine ganze Shakespearearbeit verdient gleich harte verurtheilung. Da übrigens weder Vossens übersetzung noch meine eigene ausgenommen, eine ausgabe Schlegel's die verse zählt, so war das bald nach der seitenzahl, bald nach Mommsen's englischem texte durchgeführte citiren sehr erschwert. Als erster versuch auf dem bisher vernachlässigten gebiete der übersetzungen ist Holtermann's arbeit zu begrüssen, wenn auch die art der vergleichung nicht völlig befriedigen kann.

Breslau, Januar 1893. Max Koch.

G. Steinschneider, Das pseudo-Shakspere'sche drama Fair Em. Beilage zum XVII. jahresbericht der deutschen landes-oberrealschule zu Prossnitz, 1892. 16 s. gross 8⁰.

Es ist gewiss ein löbliches verfahren, wenn ein lehrer, der ein programm zu schreiben übernommen hat, zunächst umschau danach hält, welche 'berühmten' gelehrten sich schon vor ihm mit dem gegenstande seiner abhandlung befasst haben. Dass aber doch auch die berücksichtigung der arbeiten von weniger berühmten, ja sogar ganz unberühmten leuten zuweilen von nutzen sein kann, beweist das vorliegende programm. Hätte sich nämlich Steinschneider nicht auf eine durchsicht dessen beschränkt, was Delius und Elze, und vor ihnen Tieck, für die komödie 'Fair Em' geleistet haben, sondern auch die ausgabe des stückes von Warnke und Proescholdt in den bereich seiner untersuchungen gezogen, — so hätte er sich die ganze mühe, die ihm die abfassung seines programms gekostet hat, sparen können. Er wäre dann allerdings wahrscheinlich um ein neues thema in verlegenheit gewesen; aber mit hilfe einiger guten freunde hätte er mit der zeit doch sicherlich eines gefunden, dessen bearbeitung zu einem erspriesslicheren ziele geführt haben würde als sein aufsatz über Fair Em. Thatsächlich kommt dieser um keines haares breite über das hinaus, was Warnke und Proescholdt in der einleitung zu ihrer ausgabe dargelegt haben. Im gegentheil, Steinschneider's abhandlung schraubt die fragen nach der textüberlieferung, abfassungszeit, verfasserschaft u. dgl. auf den standpunkt der zeit zurück, als Delius seine ausgabe veranstaltete und Elze seine bemerkungen schrieb. Von dem vorhandensein der älteren undatierten quarto der Bodleiana, von der Simpson'schen ausgabe des stückes, von den hypothesen, die Simpson und Fleay an den inhalt des stückes geknüpft haben — von alledem hat der verfasser keine ahnung. Er beschränkt sich auf eine dürftige inhaltsangabe, auf einige ganz allgemein gehaltene ästhetische, grammatische und metrische bemerkungen, die ihn zu dem schwankenden ergebniss führen, dass Shakespere schwerlich das schwache machwerk verfasst haben könne, oder dass, wenn er es doch geschrieben haben sollte, er eben einen fehlgriff gethan habe.

Wann werden solche programme, die den lehrern eine last, den schulen keine zierde und der wissenschaft von keinem nutzen sind, endlich einmal zu erscheinen aufhören?

Friedrichsdorf (Taunus), Okt. 1892. L. Proescholdt.

II.

GRAMMATISCHE HÜLFSMITTEL FÜR DEN SCHUL-UNTERRICHT.

Karl Deutschbein, Systematische englische konversationsschule. Vokabel- und hilfsbuch für die lektüre und vorkommnisse des täglichen lebens mit besonderer berücksichtigung englischer verhältnisse, auf grund der neuen lehrpläne und lehrordnungen von 1891 und 1892. Cöthen. Otto Schulze's verlag. 1892.

I. theil: School Life. X + 84 ss. 8⁰. Pr.: ungebunden mk. 0,80.
II. theil: Every Day Life. VI + 92 ss. 8⁰. Pr.: ungebunden mk. 0,90.

Nachdem durch die neuen lehrpläne und lehraufgaben regelmässigen französischen und englischen sprechübungen ein fester platz in den höhern schulen angewiesen worden ist und der stoff zu diesen übungen die bedürfnisse des täglichen lebens besonders berücksichtigen soll, wird es gewiss die neusprachlichen lehrer mit befriedigung erfüllen, wenn nach dieser richtung hin ein passendes hilfsmittel geboten wird. Daher erscheint die englische konversationsschule zur rechten zeit. Ihre stellung zu ähnlichen schulbüchern bezeichnet sie selbst als eine mittelstellung. „Sie theilt mit den bis jetzt vorhandenen kleineren und grösseren vokabularien die systematische vorführung des vokabelschatzes und mit den verschiedenen echoes die form des gesprächs über die verschiedenen vorkommnisse des alltäglichen lebens. Dabei enthält sie mehr vokabeln als die bekannten kleineren vokabularien, dagegen weniger als die grösseren“.

Das werk enthält in 2 theilen 90 lektionen mit inhaltlich abgerundeten gesprächen; jede lektion ist wieder eingetheilt in mehrere nummern, von denen eine zur besprechung und durchnahme für eine lehrstunde meist genügen wird. Hinter jeder nummer sind die darin vorkommenden vokabeln angegeben und unter dem text befinden sich sachliche und sprachliche erläuterungen. Um die reichhaltigkeit des hier gebotenen übungsstoffs anzudeuten, lasse ich den inhalt des II. theiles: 'Every Day Life' folgen: The Family (Lekt. 44 und 45), The House. The Town, Firing and Lighting, Household Furniture, The Meals, Dinner-Things. A Dinner Party at Table, A Gentleman's Dress, A Lady's Dress, Diseases. The Church, The Holidays, Time (An Invitation), Age (In a Churchyard), The Weather, The Seasons, The Earth, Space and Colours, The Theatre, Amusements. The State, Justice, The Army, The War, The Marine, Travelling, Measures and Weights, Trades (Lekt. 74 und 75), Commerce, Farming, Gardening and Hunting, Various Abstract Notions, A Visit to London. First Excursion in London, Covent Garden, Westminster Abbey, The Britisch Museum, Hyde Park.

Regent's Park. The Crystal Palace, Going down the Thames to Greenwich. New Gardens.

Ebenso ausführlich behandelt der I. theil: 'School Life' die schule, art und weise des unterrichts, die einzelnen gegenstände des unterrichts, unterschied zwischen deutschen und englischen schulen u. s. w. Als beispiel für die art der stoffbehandlung möge eine inhaltsskizze der Lekt. 4 und ff.: 'A Reading-Lesson' dienen. Der übung wird ein kurzes, leichtes stück aus dem 'National Reading-book' zu grunde gelegt. Der lehrer liest zunächst das stück vor und lässt es dann von den einzelnen schülern nachlesen und übersetzen. Dann wird es des näheren erörtert, formen und redetheile werden erklärt und schliesslich wird aus dem gelesenen ein diktat gegeben, wobei sich dann wieder gelegenheit findet, die verschiedenen fehler mit den schülern eingehend zu besprechen. So finden alle möglichen ausdrucksweisen und redewendungen, zu welchen eine derartige übung veranlassung geben könnte, in dem gespräch berücksichtigung. Die vertheilung und behandlung des stoffes, die einrichtung des ganzen buches lassen in dem verfasser überall den geübten schulmann erkennen. Die sprache ist leicht, natürlich und modern. Die gespräche stellen meist unterhaltende plaudereien (im guten sinne!) dar und werden von den schülern sicher gern gelesen werden; sie enthalten nur die gebräuchlichsten ausdrücke, welche geschickt eingefügt sind, ohne dem inhalte gewalt anzuthun. Von besonderem vortheile sind die gespräche, welche die lernenden zugleich mit dem land und leben der Engländer, nationalen einrichtungen u. s. w. bekannt machen.

Ich habe die beiden theile mit interesse durchgelesen und bemerke dazu im einzelnen noch folgendes:

Nach den preussischen lehrplänen hat die grammatische unterweisung in deutscher sprache zu erfolgen, daher eignen sich die lektionen 6—14: 'A. Grammar-Lesson' nicht für die schulen Preussen's. Auch dürften, besonders für die klassen mit verschiedenen religions-angehörigen, die gespräche über stoffe aus der Bibel und dem katechismus wenig geeignet sein. So Lekt. 17—20: A Religious Instruction. A Bible Lesson. A Lesson on the Catechism. Virtues and Vices, wobei der verfasser den anglikanischen katechismus und das anglikanische glaubensbekenntniss zu grunde gelegt hat.

Unter den ersten lektionen befinden sich verschiedene bemerkungen über aussprache, welche m. e. besser dem unterricht in der schule überlassen bleiben.

Zu den anmerkungen 8, seite 50, und 3, seite 52, theil I ist zu erwähnen, dass *sweat* und *belly* in guter gesellschaft nie gebraucht werden; sogar das *belly* ersetzende *stomach* wird in gesellschaft von damen vermieden.

Zu I, seite 58, anmerk. 2: yolk „auch yōk gesprochen; yelk fast veraltet“: Man spricht jetzt nur yōk; yelk ist für die umgangssprache vollständig veraltet und würde in England für's gewöhnliche nicht verstanden werden.

I p. 38 hätte unter den berühmtesten schulen England's noch Charterhouse School (auch wegen der auffallenden tracht der schüler) und I p. 74 neben dem ausdruck „*to be plucked* nicht bestehen“ das ebenso geläufige *to be ploughed* angegeben werden können; beides ist school-slang.

II p. 78: „Hyde Park with *the* Kensington Gardens“. Der artikel bleibt hier besser weg, wie p. 85 z. 1.

In den wörtern *Brazil* und *Leinster*, in dem vorliegenden buche I p. 34 und 37 mit *Brázil* und *Leínster* bezeichnet, überwiegt heute entschieden die aussprache *Brazīl* und *Lĕinster*.

I p. 60: *wąx* und II p. 69: *sęamstress* sind der allgemeinen aussprache entsprechend zu bezeichnen: *wăx* und *sĕamstress*.

II p. 23: *coŭgh* ist wohl druckfehler für *cŏugh*.

II p. 76: *wĭsdom* (s-ß) ist unrichtig; hier lautet s = z.

In *Mayor*, hier II p. 8 bezeichnet *māyor*, hat ay denselben laut wie in präyer I, p. 28: ay lautet vor — er und — or gleich ä, also *mäyor*.

Canāry I p. 56, *Hungārian* I p. 34: *vāry* I p. 80 werden hier mit *ā* bezeichnet, doch *Märy* II p. 1 und *Chäring* II p. 78 mit *ä*. In zwei- und mehrsilbigen wörtern lautet a vor r = ä, wenn i oder y auf r folgt. Die ebengenannten wörter haben also alle denselben laut *ä*.

Zu I p. 54. „*squįrrel*“: Besser und allgemeiner ist *squĭrrel*. Druckfehler: I p. 2: is (s = ſ statt z); I p. 10, z. 16 v. o. steht zweimal *not*. I p. 43, z. 3 v. u. lies: Crécy; II p. 73 z. 18 v. u. fehlt ein wort; II p. 34, z. 6 v. u., ferner II p. 37 z. 10 v. u. und p. 87, z. 13 v. o. sind wörter falsch abgetrennt.

Doch sind diese ausstellungen im verhältnisse zu der vortrefflichkeit des buches von untergeordneter bedeutung, und ich führe dieselben nur an, damit geeignetes in der nächsten auflage berücksichtigt werden könne. Die „Konversationsschule“ wird in fachkreisen sicherlich die beste aufnahme finden.

Elberfeld, Oktober 1892. J. Klapperich.

Chr. Joh. Deter, Grosses englisches repetitorium. 300 fragen und antworten aus der englischen orthoëpie, formenlehre und syntax. Für höhere lehranstalten und zum selbstunterrichte. Zweite auflage. Berlin. Verlag von Max Rockenstein. 1892. 244 ss. 8⁰. Pr.: mk. 2,70, geb. mk. 3.

Es wird auf den lernenden nur anregend wirken, wenn er bei den unerlässlichen wiederholungen zur befestigung der grammatischen regeln und sprachlichen erscheinungen einen andern weg wandeln darf, als den ursprünglich beschrittenen. Insoweit verdient Deter's repetitorium, welches grammatik und übungsstoff in form von fragen und antworten bringt, alle anerkennung. Auch ist es durchaus gutzuheissen, dass bei einer wiederholung formenlehre und syntax nicht getrennt behandelt werden. Die einrichtung des buches, auf der linken seite die fragen und den deutschen text der übungsbeispiele, auf der nebenstehenden rechten die entsprechenden antworten und den englischen text der übungsbeispiele zu geben, ist für diesen zweck recht geeignet. Wir finden es daher sehr erklärlich, dass der verfasser, wie er in der vorrede sagt, durch die in seinem buche gegebenen fragen und antworten recht günstige resultate erzielt hat.

Der übungsstoff ist im grossen und ganzen passend, die sätze sind leicht und bis auf wenige ausnahmen sprachlich tadellos. Komisch klingen ausdrücke wie *governor's lady* p. 55, *the general's lady* p. 57, *our children's children's posterity* p. 57, wo der gebildete Engländer sagen würde: *The governor's wife, the general's wife, our grandchildren's posterity*. Statt *the king's Majesty's subjects*

p. 57 würde er besser heissen: *The subjects of his Majesty the King.* — Auch würde man in gutem Deutsch nicht sagen: Ich liebe kaffee mehr als thee, wie p. 64, sondern: Ich trinke kaffee lieber als thee.

p. 181 „*he is full as clever*"; richtiger und gebräuchlicher ist: *he is fully as clever.*

p. 203 „*he is native of England*" ist wohl druckfehler für *he is a native of England.*

Die auf seite 239 angegebenen interjektionen „*zounds*" und „*odd's pittikins*" sind vollständig veraltet.

In den grammatischen regeln befinden sich manche ungenauigkeiten. Zunächst mag erwähnt werden, dass die benennungen und titel vor eigennamen im Englischen mit grossem anfangsbuchstaben geschrieben werden, wie ja auch im anhang p. 241, welcher über den gebrauch der grossen anfangsbuchstaben und die interpunktion handelt, bemerkt ist; also nicht *queen Victoria, prince Henry, the emperor William, the princess Mary,* wie p. 37. und *the prince of Wales, the duke of Wellington,* wie p. 39, sondern *Queen Victoria, the Emperor William, Princess Mary* (letzteres jetzt gewöhnlich ohne artikel!) u. s. w.

Ferner steht seite 45 auf die frage: „Welche wörter kommen im Englischen nur im singular vor?" auch *business,* andererseits findet sich *straits* unter den wörtern, welche nur im plural vorkommen.

Auf derselben seite heisst es mit bezug auf eine anzahl wörter, unter denen an letzter stelle *waters* steht: „Diese wörter nehmen *pair* vor sich, sobald sie" etc.

p. 59 wird *noble* unrichtiger weise zu den einsilbigen adjektiven gerechnet. Die deutsche steigerungsweise *beautiful, beautifuller, beautifullest,* sowie *careless, carelesser, carelessest* (!) und weiter unten von *cheerful,* welche wir hier auf seite 61 sehen, ist vulgär und in mustergültiger sprache schon seit über 100 jahren ausser gebrauch.

Zu p. 63: Auf den heutigen gebrauch von *further, furthest* und *farther, farthest* habe ich schon gelegentlich in dieser zeitschrift hingewiesen.

In der antwort 80 auf seite 73 fehlt die plurale ausdrucksweise *by them, through them* u. s. w.

Die zweite auflage des repetitoriums ist durch die orthoëpie vermehrt worden; dass das buch durch diesen zuwachs eine verbesserung erfahren habe, wird nach genauerer einsicht niemand behaupten können. Die 'orthoëpie' steht, um mich kurz auszudrücken, nicht auf der höhe der zeit. Es mangelt ihr an übersichtlichkeit und vor allem an richtiger und klarer darstellung der laute. Zwar heisst es in der vorrede, dass die aussprache durch deutsche buchstaben bezeichnet werde, da diese bezeichnungsart wohl die verständlichste sei; jedoch rechtfertigt dies die vielfach mangelhaften und unrichtigen lautwiedergaben wohl kaum. Nach seite 41 ist th kein zischlaut; in der aussprachebezeichnung fällt es aber mit s zusammen: beide laute werden, wenn stimmhaft, durch ſ, wenn stimmlos, durch dasselbe zeichen ß wiedergegeben. So steht z. b. p. 17 „höſif" (housewife) neben „ßöſrt" (southward). Uebrigens erfährt stimmloses s eine dreifache bezeichnung: 1) = ß, z. b. ßlau (slough) p. 23, ßn in mason p. 5, mickelmeß (Michaelmas) p. 21, ſörkßihß (Xerxes) p. 27, also im an-, in- und auslaute; 2) = s, z. b. esk in den adjektiven auf esque p. 35, ſelles (zealous) u. dgl. 3) = ſ, z. b. ſwiht (suite), ſahm (psalm), ſahlmiſt (psalmist), oſlr (hostler) p. 23,

u. s. w. — Dieses letzte zeichen giebt zugleich auch stimmhaftes s wieder, so in döſ (= does), doch nicht immer, denn das eben erwähnte s kann dieselben dienste leisten, z. b. tems (Thames) p. 7. Die endung ous wird bald mit „ös" bezeichnet, wie bei covetous p. 11, bald mit „es", so „ſelles" = zealous p. 13 u. dgl. m. Bei language p. 11 finden wir die bezeichnung „gwitſch", doch p. 31 bei carriage „idſch" und bei knowledge „edſch". — Vokale in betonter silbe werden mit vokalen in unbetonter silbe zusammen behandelt; so steht auf s. 9 bei „o schwankend zwischen ö und ôh" cork neben éffort, ferner unter „o = kurz ö" affrónt neben âlmond, attorney neben bishop, purpose neben shove u. s. w.; ebenso finden sich auf seite 19 bei „ou = kurz ö" die wörter impious, numerous, pious neben rough, southern u. dgl.

Bei dem durchlesen der ungeraden seiten sind mir ausser den im verzeichniss angeführten, noch einige druckfehler aufgestossen; so ist zu lesen: p. 27 x als anlaut (st. x als auslaut), p. 43 Mussulman (st. Musselman), p. 49 May (st. Mai), p. 51 Different (st. Diferent), p. 53 of (st. o), ib. Byron's (st. Byrons), p. 57 bailiff's (st. baillif's), p. 71 you (st. yon), p. 93 the little ones, the young ones (st. the little one's, the young one's), p. 95 both (st. booth), p. 103 The (st. Te), p. 105 have (st. havn), p. 117 You (st. Yon), p. 119 J (st. i), p. 123 zu trennen punish-ed (st. punis-hed), p. 139 sod (st. sood), p. 141 to strow (st. to storw), ib. thrown (st. thorwn), p. 157 coffee (st. caffee), p. 159 encourages (st. enocurages), p. 161 not (st. nyt), ib. portions (st. portoins), p. 163 so late (st. to late), ib. breaking (st. braking), p. 165 explain (st. es-explain, ib. can (st. caue), p. 167 cautious (st. cautius), p. 175 theatre (st. theater), ib. entreated (st. entreaded), p. 177 to be (st. do be), p. 187 uppermost (st. upermost), p. 189 at (st. att), ib. for example (st. for examplo), p. 215 the (st. te), p. 217 creeps (st. kreeps), ib. under (st. unter), p. 221 to get (st. to ged), p. 225 You (st. Jou), ib. brass (st. trass), p. 229 an exception, p. 231 anm. sow (st. saw), p. 233 unless, p. 235 contented (st. contended), p. 237 government's (st. governments), p. 239 don't, ib. farewell (st. farwell), ib. ye (st. je), p. 241 Almighty (st. Allmighty). In der antwort zu 38 fehlt die übersetzung von a hundred foot.

Elberfeld, December 1892. J. Klapperich.

Wilhelm Ulrich, Praktische vorbereitung für das englische kontor, zum selbstunterrichte, sowie für handelsschulen und kontore von kaufleuten und gewerbetreibenden. Fünfte, vermehrte und verbesserte auflage. Bremen. Verlag von M. Heinsius nachfolger. 1892. 140 ss. 8°. Pr.: brosch. mk. 1,50, kart. mk. 1,80.

Ein buch, welches die 5. auflage aufweist, erfreut sich jedenfalls einer so grossen anerkennung, dass es kaum noch einer besonderen empfehlung bedarf. Wir können uns daher auf einen kurzen nochmaligen hinweis auf dieses vortreffliche werk beschränken. Der inhalt berücksichtigt so ziemlich alle fälle der merkantilen korrespondenz, mit denen angehende kaufleute — und für solche ist das buch zunächst bestimmt — sich bekannt machen müssen: Advertisements, Circulars, Letters of Recommendation (Letters of Introduction und Letters of Credit), Offers of Services, Letters of Enquiry respecting the character of persons

and solidity of houses, Letters of Enquiry respecting the statement of the market. Offers of Goods, Orders, and Letters relative to the Dispatch of Goods, Letters on Insurance, Letters respecting the appointment of Agents and their activity, Letters to Debtors and Creditors, Letters respecting Account-currents and Bills of Exchange, Review of the Market, Models for Bills of Lading etc., English and American Coins, Weights and Measures, Mercantile Technicalities.

Die briefe sind zum grössten teil originale und stilistisch tadellos; jedem briefe folgt wenigstens ein entsprechendes antwortschreiben in veränderter form und mit verschiedenem inhalt. Zur erleichterung einer richtigen übertragung in die andere sprache sind schwierigere ausdrücke unter den einzelnen nummern übersetzt. Ein vorzug des buches besteht darin, dass es neben englischen anzeigen, briefen u. s. w. auch deutsche zur übung im übersetzen enthält und dann besonders, dass die briefe einfach sind. Etwas grössere sorgfalt hätte auf die korrektur verwandt werden können — ich habe mir eine nicht geringe zahl druckfehler am rande bezeichnet. S. 17 *solici-ting*, s. 51 *sin-king*, s. 52 *lo-west*, s. 64 *expec--ting*, sind selbstredend zu trennen: *solicit-ing*, *sink-ing*, *low-est*, *expect-ing*.

Seite 60: '*Waiting for being from with your kind orders*' ist offenbar druckfehler und zu ändern in etwa; *Waiting for the favour of your kind orders.*

„Per eisenbahn" heisst auch in der kaufmännischen sprache *by rail* nicht '*by the rail*', wie p. 68 angegeben.

Die weitaus — auch unter kaufleuten — gebräuchlichsten abkürzungen der monate sind; Jan., Feb., Aug., Oct., Nov., Dec., nicht Septbr., Octbr., Decbr.: wie vielfach in vorliegendem buche. Die einheitliche anwendung dieser abkürzungen ist daher zu empfehlen.

In no. 190 sollte die alte geldwährung von thlr.-sgr.-pf.- durch die neuere ersetzt werden.

Das sind zwar alles kleinigkeiten, aber auch in diesen soll man möglichst genau sein, und gerade der angehende kaufmann müsste hierzu angehalten werden. Es ist bekannt, wie leicht der kaufmännische stil ausartet und wie häufig der kaufmann mit grammatik und sprache in fehde geräth. So könnte ein lehrbuch wie das vorliegende auch das seinige dazu beitragen, dem überwuchern der fremdwörter in der kaufmännischen sprache zu steuern.

Die sammlung bietet auch für andere lehranstalten, nicht bloss für handelsschulen, schätzenswerthen übungsstoff.

Elberfeld, November 1892. J. Klapperich.

Theodor Müller, Methodisches lehrbuch der englischen sprache für gymnasien, realgymnasien und realschulen, handels- und töchterschulen. Erster theil. 2. verbesserte auflage. Braunschweig. Vieweg, 1889. XII + 346 ss. 8⁰. Pr.: mk. 2,50.

Wenn der verfasser auch laut vorrede, sich „bemüht hat, die seichten, trivialen sätze gänzlich zu vermeiden", was sind es anders als triviale sätze, die wir in einer beliebig aufgeschlagenen lektion lesen: „Bringe meinen rock. Seine hunde sind schwarz. Wir lieben gute musik" u. s. f.? Und wenn auch, laut vorrede, „möglichst früh kleine zusammenhängende stücke gegeben werden", so

steht doch das erste solcher stücke erst s. 18. Das buch folgt im wesentlichen der Plötz'schen methode. Es kann daher nur den anhängern dieser methode empfohlen werden.

Berlin, Dec. 1892. W. Mangold.

Andreas Baumgärtner, Lehrgang der englischen sprache. I. theil. Dritte verbesserte auflage. Zürich, Orell Füssli & Co. 1890. 147 ss. kl. 8°. Pr.: 1 fr. 80.

Die neue auflage hat, laut vorwort, nur wenige veränderungen erfahren im vergleich mit der vorhergehenden. Sätze wechseln mit leichten und zum theil hübschen, zusammenhängenden stücken. Das buch ist offenbar für sehr junge schüler bestimmt. Es beginnt mit einer aussprachelehre (25 ss. Langenscheidt'sches system), fährt dann in der grammatischen methode fort bis s. 31, um darauf zur induktiven methode überzugehen, der zu liebe an stelle der regeln nun meist fragen treten. Die regeln sind nicht ganz verbannt und in ihrer fassung nicht einwandfrei, wie z. b. s. 41: „neben *-ed* (Imperfekt) kommen auch d, de und t vor". S. 70 „Anstatt der progressiven form steht die einfache: 1. wenn das verb keine wirkliche handlung (?) ausdrückt, sondern eine gemüths-, verstandes- oder sinnesthätigkeit" (?) S. 109: „Im fragesatz stehen die zeitwörter nicht beisammen".

Berlin, Dec. 1892. W. Mangold.

Friedrich Glauning, Lehrbuch der englischen sprache, grammatik und übungsbuch. I. theil. Laut- und formenlehre. Dritte auflage. München, Beck. 1890. XII + 213 ss. 8°. Pr.: mk. 2.

Die neue auflage hat nur wenig veränderungen erfahren. Das buch „kann nach den an der kgl. kreisrealschule zu Nürnberg gewonnenen erfahrungen im fünften kurse der realschulen bei wöchentlich fünf unterrichtstunden vollständig durchgearbeitet werden. Und dabei bleibt noch einige zeit zur lektüre". Diese steht also nicht im mittelpunkt, sondern die grammatik mit ihren einzelsätzen. Obwohl wir diese methode nicht empfehlen können, müssen wir doch sagen, dass wir selten ein buch gefunden haben, in welchem die einzelsätze so wenig trivial, so inhaltreich sind. Auch die regeln sind gut und knapp gefasst, das material gut ausgewählt, die „aussprache" nach Sievers, Storm, Sweet und Vietor bearbeitet.

— — II. theil. Satzlehre. Zweite auflage. München, Beck. 1890. VIII + 225 ss. 8°. Pr.: mk. 2.

Die neue auflage ist sorgfältig umgearbeitet, grammatik und übungsbuch in einem bande vereinigt, die fassung des grammatischen stoffes kürzer und leichter gehalten. „In der grammatik (s. 1—82) findet sich, abgesehen von den be-

merkungen über die einzelnen präpositionen, kaum etwas, das ein gründlicher unterricht bei seite lassen könnte". Diesen satz der vorrede können wir unterschreiben. Die regeln sind knapp, gut und selbständig gefasst. — Das übungsbuch (s. 83—196) enthält einzelsätze und zusammenhängende stücke in bester auswahl. Ein wörterverzeichnis macht den schluss.

Berlin, Dec. 1892. W. Mangold.

Paul Spindler, Methode Schliemann zur erlernung fremder sprachen. — Englisch bearbeitet von oberlehrer dr. E. Penner und C. Massey in London. Leipzig, verlag von Paul Spindler. Gross 8°. XII, 480 und 53 ss. Pr.: mk. 20.

Welchen lerngang der sprachgeniale Schliemann einschlug, um zu seiner meisterhaften beherrschung einer ganzen reihe von fremden sprachen zu gelangen, ist so oft erzählt worden, dass ich mich wohl näherer angaben darüber für enthoben erachten darf. In der hauptsache verfolgte er den grundsatz der imitativen methode, dass eine sprache nicht durch einübung von regeln über ihren gebrauch und durch jahrelanges übersetzen zu erlernen sei, sondern durch unmittelbare anschauung und aufnahme geeigneter sprachdenkmäler, sowie demnächst durch freie nachbildung derselben. Ausserdem wandte Schliemann in ausgedehntem umfange das mittel des auswendiglernens an, und der herausgeber der „Methode Schliemann" empfiehlt dasselbe gleichfalls nachdrücklich. Für leute mit Schliemann's staunenswerthem gedächtniss, der „schon nach drei monaten mit leichtigkeit seinen lehrern alle tage zwanzig gedruckte seiten englischer prosa hersagen konnte, wenn er dieselben vorher aufmerksam dreimal durchgelesen hatte", mag der rath auch ganz gut sein; nicht aber möchte ich denselben unterschreiben, soweit menschen mit durchschnittsgedächtniss in betracht kommen. Für sie bleiben m. e. nur die successiven mittel der anschauung, einübung und nachbildung des zum muster dienenden sprachdenkmals übrig.

Gerade in bezug aber auf sie gewährt die „Methode Schliemann" dem lernenden schlechterdings keine hülfe. Alles was sie ihm bietet, sind eine reiche fülle vortrefflicher englischer texte mit gegenüberstehender oder nachfolgender deutscher übersetzung. Das ist alles — nun mag er damit anfangen, was er will.

Ich glaube, ein solches vorgehen giebt keinen grund, um im titel des werkes gerade den begriff „methode" besonders hervorzuheben. Auch der umstand, dass erst ganz gegen ende des buches, nachdem bereits die allersubtilsten synonymischen und phraseologischen dinge in überfülle abgehandelt worden sind, überaus elementare dinge der syntax („*derselbe*" nicht immer durch „*the same*" zu übersetzen s. 358, das deutsche „*es*" als formales subjekt vor dem verbum durch englisch „*there*" wiederzugeben s. 410 u. ä.) nachgeholt werden, kann nicht wohl einen anspruch auf besonderes methodisches verdienst begründen. Endlich scheint es mir überhaupt in jeder beziehung unpraktisch, absolut unkundige anfänger mit einem dickleibigen bande von 545 grossoktavseiten in eine neue sprache einführen zu wollen.

Ganz „mesopotamisch" — um mich eines schwedischen ausdrucks zu bedienen — nimmt sich die lautschrift aus, in der zum schluss die dem ganzen

werke als grundlage dienende novelle wiedergegeben ist und die ich wohl nicht besser charakterisiren kann als durch den abdruck des ersten satzes derselben: *On ä fain dee too-örds dhe midd'l ow dhe spring ow eetin höndrid änd eeti nain ä stiimer nos niiring dhi ing-glish koost.*

Gleichwohl ist das buch durchaus seine volle 20 (zwanzig) mark werth, selbst für den, der sich dieselben erst mühsam und unter opfern absparen muss.

Dasselbe enthält nämlich zunächst eine für den vorliegenden zweck speciell verfasste novelle, welche, unter fortgesetzter aufrechterhaltung des interesses an der handlung, den lernenden in überaus geschickter weise mit einem grossen theile der ganzen bunten mannigfaltigkeit englischen lebens bekannt macht. Eine menge interessanter, höchst praktisch angelegter aufsätze und hülfen ergänzen diese sachliche tendenz der novelle. Dazu ist dieselbe in vortrefflichem, idiomatischem Englisch abgefasst, und eine überwältigende menge synonymischer auseinandersetzungen und phraseologischer zusammenstellungen begleiten sie.

So bildet das werk einen förmlichen „thesaurus" für das gebiet der englischen realien- und sprachkunde. Ein junger student des neusprachlichen schulfaches kann, was das Englische betrifft, nichts besseres thun, als sich in seinem ersten semester vorliegendes werk anzuschaffen und demselben für die ganze zeit seiner studien einen festen platz auf seinem arbeitstische anzuweisen, um seiner ausnutzung in jeder woche eine feste anzahl stunden zu widmen.

An die herren universitätsvertreter unseres schulfaches aber richte ich im interesse der schule die bitte, von der „Methode Schliemann" unter den hier bezeichneten gesichtspunkten kenntniss nehmen zu wollen, und, falls sie wie ich hoffe, denselben beipflichten, ihre studenten nachdrücklich auf dieses neue lernmittel hinzuweisen.

Tarnowitz, O.-Schl., März 1893. H. Klinghardt.

METHODISCHES.

W. Mangold, Gelöste und ungelöste fragen der methodik auf dem gebiete der neueren sprachen. Berlin. Julius Springer. 1892. 21 ss. 8°. Pr.: mk. 0,60.

Die sehr wenig glückliche geschäftsordnung, auf die sich schliesslich der Berliner neuphilologentag einigte, verhinderte, dass derselbe in vollem umfange die reichen früchte zeitigte, welche sich von einer solchen versammlung in der hauptstadt des deutschen reiches erwarten liessen.[1]

Zu dem, was uns da verloren ging, gehört u. a. auch der nunmehr unter obigem titel gedruckt erschienene vortrag von W. Mangold, gleichverdient durch seine französischen lehrbücher wie als leiter der englischen übungen am „königlichen institut zur ausbildung von lehrern der neueren sprachen" zu Berlin.

Und zwar hat sich verf. in demselben das praktische ziel gesteckt, die mannigfaltigen didaktischen fragen, welche die gegenwärtig im fluss begriffene

[1] Die redaktion der Engl. stud. wollte den verfasser vorliegender anzeige nicht durch streichung dieses passus kränken, erklärt aber ausdrücklich, dass sie mit der darin ausgesprochenen ansicht durchaus nicht übereinstimmt. E. K.

umgestaltung des neusprachlichen unterrichts unter diskussion gestellt hat, in der weise übersichtlich für die nächstbetheiligten zusammenzufassen, dass er auf der einen seite alle diejenigen didaktischen sätze aufführt, über die bereits mehr oder weniger einigkeit unter den reformern erzielt ist, auf der andern alle die, über welche noch meinungsverschiedenheit herrscht. Bezüglich der letzteren benutzt er dann natürlich die gelegenheit, um kurz seinen eigenen standpunkt zu kennzeichnen und ebenso kurz zu begründen.

Ich brauche nicht erst zu sagen, dass verf. über die augenblickliche lage der reformbewegung durchaus verlässig orientirt ist, und ebensowenig kann ein zweifel bestehen, dass eine so angelegte schrift sachkennern und neulingen gleich warm zu empfehlen ist: ersteren, weil es für alle kräftig vorwärts strebenden sehr nützlich ist, von zeit zu zeit einmal inne zu halten und sich rechenschaft zu geben über das mass dessen, was bisher erreicht worden ist, und über das was weiter als nächste aufgabe in angriff genommen werden muss; letzteren um überhaupt kurz, bequem und bündig kenntniss zu erhalten von dem, womit die besten des faches sich gegenwärtig zur förderung desselben beschäftigen. Also — das schriftchen ist sehr lesenswerth.

Damit will ich natürlich nicht sagen, dass ich mit Mangold bezüglich aller strittigen punkte des verbesserten neusprachunterrichts einer meinung sei. Im gegentheil, unter den elf thesen, welche er ihnen widmet, befinden sich nicht weniger als drei, in denen ich mehr oder weniger entschieden von ihm abweiche.

In der ersten derselben sagt er: „Für eine lautschrift sprechen bis jetzt weder erfahrungen noch theoretische erwägungen". Zur begründung dieses satzes bringt verf. buchstäblich nichts vor als folgende drei zeilen: „Jedenfalls [aber] ist ein schriftbild besser als zwei. Folglich keine transkription. Die regierung würde sie nicht völlig ablehnen, wenn die erfahrungen bis jetzt günstig ausgefallen wäre". Wenn ein ernsthafter mann wie Mangold sich herbeilassen kann, über eine so überaus wichtige frage so leicht hinweg zu voltigiren, dann kann man sich nicht wundern, wenn man solcher behandlungsform der sache auch anderwärts recht häufig begegnet. Ich begnüge mich, seinen zeilen die folgenden gegenüber zu stellen: „Jedenfalls ist successive einübung von laut- und orthographiebild besser als gleichzeitige. Daher muss die phonetische (transkriptive) darstellung der sprache getrennt werden von der orthographischen, und zwar ihr vorausgehen. Die erfahrungen mit solchem vorausgehen sind bisher ausnahmslos höchst günstig ausgefallen. Die ablehnung desselben durch die regierung ist daher nur aus dem umstande zu erklären, dass sich bisher so gar wenig lehrer ernsthaft um diese offenkundigen erfahrungen gekümmert haben, ungenügend vorbereitete versuche aber nothwendig schaden anrichten müssen."

Das sind freilich acht zeilen statt drei.

In einer andern these empfiehlt Mangold parallelgrammatiken nach weise der englischen „*Parallel Grammar Series*".

Ich für meine person habe nun noch nicht praktisch mit parallelgrammatiken gearbeitet, darf also in keiner weise bezüglich dieser frage kompetenz in anspruch nehmen. Theoretisch aber kann ich nicht umhin, es für praktisch anzusehen, wenn beispielsweise französische und englische schulgrammatik in terminologie und system ein individuel verschiedenes gepräge aufweisen. Das hat nicht zu unterschätzende mnemotechnische (associative) vortheile. Ueberdies führt parallelisirung nur zu leicht zur aufnahme von nicht unbedingt nöthigem um des

systems willen. Aber ich wiederhole: das sind nur so meine persönlichen ansichten. Auch habe ich die sache noch nicht gründlich studirt. Praktisch erproben möchte ich das parallele princip sehr gern einmal, falls sich gelegenheit böte.

Eine dritte these des verf. lautet: „Die klassiker dürfen nicht in den hintergrund gedrängt werden", und er wünscht einen ausgiebigen fremdsprachlichen litteraturunterricht.

Ich glaube, hier machen sich bei Mangold noch die nachwirkungen gymnasialer vorbildung geltend. An gymnasien herrscht vielfach, unter lehrern wie unter schülern, der glaube, ein primaner sei fähig, Caesar und Tacitus, Demosthenes und Cicero als litterarische individualitäten zu erfassen. So, meint er, würde ein primaner auch französische und englische schriftsteller nach individualität wie nach historischer verknüpfung begreifen können.

Auch in bezug darauf hege ich persönliche zweifel. Ich glaube, es läuft viel selbsttäuschung mit unter. Und jedenfalls empfehle ich, dass man sich in erster linie einmal bei den lehrern des Deutschen erkundige, wie viel beim durchschnittsprimaner in muttersprachlicher lektüre und litteraturgeschichte an selbstgefundenem, selbsterworbenem urtheil und verständniss herauskommt. Danach bemesse man dann, wie viel sich in demselben punkte vom schüler auf fremdsprachlichem gebiete erwarten lässt. Einer mehr oder weniger nur gedächtnissmässigen, äusserlichen aneignung der litterarischen urtheile des lehrers durch den schüler legt wohl auch M. selbst keinen werth bei.

Indess diese nur in einem falle mit nachdruck vorgetragenen einsprüche gegen die von M. vertretenen ideen sollen in keiner weise meinem empfehlenden urtheil abbruch thun. Es werden nie zwei fachmänner völlig einer meinung sein.

Die kleine schrift aber hat für alle werth, sei es als anregung, sei es zur orientirung, und die freunde der reform schulden dem verf. für seinen glücklichen gedanken und seine mühewaltung nur dank.

Tarnowitz, O.-Schl., Febr. 1893. H. Klinghardt.

TEXTAUSGABEN.

Heinrich Hupe, A Christmas Carol in Prose as arranged and read by Charles Dickens, 1. theil: Text, 2. theil: Kommentar. Pr. Mk. 1,40. — *The English Intellect during the XVIth, XVIIth and XVIIIth Centuries by Henry Thomas Buckle*, 1. theil: Text, 2. theil: Kommentar. Pr. Mk. 1,40. — Zusammenhängende übersetzungsübungen im anschluss an zwei kapitel von *Th. Buckle's History of Civilization* und sämmtliche regeln der syntax. Pr. Mk. 1. Cöthen, Otto Schulze's verlag, 1892.[1]

Diese drei arbeiten bilden zusammen eine sehr beachtenswerthe erscheinung auf dem gebiete des unterrichts in den neueren sprachen, sowohl in bezug auf

[1] Der auch durch seine fleissigen arbeiten über den Cursor Mundi bekannte

die auswahl des textes, als auf die erklärung desselben und die daran sich schliessenden zusammenhängenden übersetzungsübungen.

Der text des *Christmas Carol* ist in jener kürzeren fassung gegeben, wie sie Dickens selbst für seine vorlesungen ausgedacht hat und unterscheidet sich schon dadurch vortheilhaft von anderen schulausgaben dieses beliebten werkes. Dazu kommt, dass — wenigstens im anfange — der leser durch gewisse tonzeichen zu einem richtigen vortrage angeleitet wird. Vor dem eigentlichen texte steht ferner eine ausführlichere englische biographie des dichters nach A. W. Ward, die auch als lektüre benützt werden kann, und auf welche daher im kommentare rücksicht genommen ist. Dieser kommentar zeichnet sich vor vielen anderen schulausgaben ausser der reichhaltigkeit der anmerkungen namentlich dadurch aus, dass der schüler auf einen richtigen vortrag aufmerksam gemacht und auf die wirkliche verdeutschung des textes besonderer nachdruck gelegt wird. Die gute deutsche übersetzung eines fremdsprachlichen textes ist eine übung, deren bedeutung vielfach zu wenig beachtet wird, die aber einen grossen reiz für den schüler und einen hohen werth für die muttersprache hat. Hupe's übersetzungsprobe ist ausgezeichnet, nur hat er sich, nach unserm geschmacke, hie und da zu grosse freiheit mit dem text genommen; dem entsprechend sind auch manche der der übersetzungsprobe angehängten winke zur verdeutschung englischer texte vielleicht etwas willkührlich. Dergleichen kann sich der übersetzer von profession erlauben, der schüler wird sich wohl genauer an den text halten müssen.

Der zweite der hier zu besprechenden texte, *The English Intellect* etc., enthält das 7. kapitel aus Buckle's grossem werke „*History of Civilisation of England*“ und ist in inhaltlicher beziehung einer der schwierigsten lesestoffe, die dem ref. in der neusprachlichen schullektüre vorgekommen sind. Allerdings erleichtert der vorzügliche kommentar die arbeit. Derselbe gibt ausser einer einmaligen trefflichen übersetzungsprobe zu jedem paragraphen erstens sprachliche erläuterungen, ferner in englischer sprache eine inhaltsangabe, sachliche bemerkungen und fragen über den text.

Die zusammenhängenden übersetzungsübungen schliessen sich zum theil an das aus Buckle durchgenommene kapitel an, theils an ein zweites kapitel, das nicht vorher gelesen wurde. Wenn wir auch zugeben wollen, dass der schüler nach der durcharbeitung der ersteren übersetzungsstücke ziemlich geübt ist, dürften die letzteren noch immer erhebliche schwierigkeiten bereiten.

Doch auch in diesen strengen anforderungen an die schüler zeigt sich das ernste streben des herausgebers nach einer gründlicheren lektüre und einem tieferen eindringen in den englischen sprachgeist, das überhaupt alle drei vorliegenden arbeiten auszeichnet und sie über viele ähnliche erscheinungen der fachlitteratur weit emporhebt. Dieselben seien den kollegen zur kenntnissnahme aufs wärmste empfohlen.

Wien, Nov. 1892. A. Würzner.

herausgeber ist im Dec. vorigen jahres in noch jugendlichem alter einem rückenmarksleiden erlegen. E. K.

PROGRAMMSCHAU.

Hans Willert, Anmerkungen zur englischen grammatik. Wissenschaftliche beilage zum programm der Margarethenschule zu Berlin. Ostern 1892. Berlin, H. Heyfelder. 24 ss. 8⁰.

Die abhandlung bietet dreierlei: I. *it* vor objektsätzen s. 1—16 II. *Every one* etc. mit dem plural s. 16—23; III. *None* als neutrum s. 23. Das zu grunde liegende material ist ein sehr reiches, dem sammelfleiss des verfassers gebührt alle anerkennung, besonders verdient gemacht hat er sich durch die umfassenden sammlungen unter nr. II, die in hohem grade willkommen sind. Wünschenswerth gewesen wäre etwas mehr kritik bei auswahl der texte, schärfere sichtung und bessere anordnung der belege. Shakespeare, Milton, Byron, Marryat, Thackeray und die menge der neuesten prosaiker, welche für die arbeit durchgesehen wurden, können in einer grammatischen abhandlung nur dann gleichberechtigt neben einander figuriren, wenn der charakter dieser ein historischer ist und auch dann noch müssen prosa und poesie streng geschieden werden. Diesen forderungen wird nicht entsprochen. Der standpunkt der beurtheilung im ersten theil, in welchem die fälle, in denen *it* vor objektsätzen nach des verfassers ansicht berechtigt ist, geschieden werden von solchen, in denen es keine berechtigung hat, ist längst überwunden. Der grammatiker unserer zeit spielt eine bescheidenere rolle als der von ehedem, er sitzt nicht mehr zu gericht über die sprache und entscheidet kraft seines machtwortes über mustergültiges und zu verwerfendes, sondern er beobachtet die sprache wie der naturforscher, er behorcht sie in ihren geheimsten lebensäusserungen, sucht sie zu verstehen und dem lernenden zu interpretiren, in dem aktuellen bestand derselben sieht er das resultat einer entwicklung, das nur von historischem gesichtspunkt erklärt werden kann; berechtigt ist für ihn alles, was sie bietet, stilgerecht und nachahmenswerth das, was die gesellschaft der gebildeten als solches anerkannt. In dem zweiten theil der abhandlung hat sich der autor zwischen dem urtheil der grammatiker und dem übereinstimmenden gebrauch der verschiedensten litterarischen autoritäten zu entscheiden, er ist geneigt auf grund seiner beobachtungen auf die seite der letzteren zu treten, wechselt also offenbar den anfänglich eingenommenen standpunkt. Hierin dokumentirt sich eine inkonsequenz, aus der aber in diesem falle dem verfasser keineswegs ein vorwurf gemacht werden soll, sie gereicht im gegentheil der arbeit zum vortheil. Vergleiche mit dem französischen sprachgebrauch (s. 4) sind nur dann von nutzen, wenn sie in historischem interesse angestellt werden. Dass das Neufranzösische durch ein pronomen auf den folgenden objektsatz nicht mehr hindeutet, ist für das Englische ganz irrelevant. Warum wird auf s. 13 bei *owe* dem leser eingeschärft, dass er dieses nicht mit *own* verwechseln soll? In sätzen wie: *I would not . . . have it thence concluded, that the English are the worst-natured people alive* s. 9, *I have it on the best authority that she will come* s. 12, noch mehr aber in den s. 15 zu *to have it, to put it, to take it* aufgeführten belegen (*As ill-luck would have it, Pen again fell in with* Mr. H.) ist die wahre natur des *it* völlig verkannt. Das unter IV s. 15. 16 gebotene wäre überhaupt besser weggeblieben. Auf s. 17 dürften beispiele wie: *So did every one when they came* und *If every one of those men had arms in their*

land- at this moment — nicht als gleichwerthig neben einander gestellt werden. Dankenswerth ist der nachweis von belegen für fragendes *who* mit pluralischem verb s. 23.

Greifswald, April 1892. W. Franz.

R. Kkäschel, Die grafschaft Devon. Programm des realgymnasiums zu Chemnitz. 1892. 28 ss. 4°.

Eine mit grosser begeisterung verfasste schrift, welche in richtiger würdigung eine kurze, übersichtliche darstellung von Devonshire, land, leuten und sitten giebt. Jeder, welcher diese interessanteste und lieblichste aller provinzen Englands näher kennen gelernt hat, wird des verfassers urtheil anerkennen müssen. „Devon“, so sagt er mit recht, „ist in folge seiner eigenthümlichen lage ein land der gegensätze, es vereinigt die wildesten und die lieblichsten landschaften in sich, es ist gewissermassen ein England im kleinen und hat von allen in Grossbritannien vorkommenden landschaften eine probe“; es weist eine küstenlandschaft auf, „die an malerischem reiz von kaum einem theil der erde übertroffen wird“.

Die geographie, geologischen und klimatischen verhältnisse des landes finden sich in der vorliegenden arbeit ausführlicher behandelt, während andere kapitel, z. b. das über litteratur und sprache, verhältnissmässig zu kurz gekommen sind. Unter den verkehrswegen hätte noch die neue linke seitenlinie Brent-Kingsbridge der Great-Western-eisenbahn, sowie Okehampton-Holsworthy, eine rechte seitenlinie der South-Western-eisenbahn, angeführt werden können. Beide linien erschliessen recht sehenswerthe gegenden. — Bezüglich des Bridgewater-kanals, welcher von Taunton in Somerset über Tiverton nach Exeter führen soll, ist der herr verf. im irrthum. Der 'Bridgewater and Taunton-Canal' geht nur bis Tiverton.

Eine eingehendere berücksichtigung verdiente wohl die einst ansehnliche auch geschichtlich bemerkenswerthe hafenstadt Dartmouth mit ihren alterthümlichen, mit holzschnitzerei verzierten gebäuden, in malerischer lage am abhange eines hügels. In Dartmouth schiffte sich im jahre 1190 Richard Löwenherz mit seinen kreuzfahrern ein; die stadt wurde von den Franzosen wiederholt angegriffen und erobert.

Als badeort ist das villenreiche Exmouth an dem Aestuarium des Ex in der neuesten zeit sehr beliebt und bedeutend geworden — Die berühmte schule zu Tiverton begnügt sich noch mit der bezeichnung Grammar-School (nicht College!). Interessante mittheilungen über diese anstalt finden wir in dem kürzlich erschienenen werke: Snell, F. J., The Chronicles of Twyford: Being a New and Popular History of the Town of Tiverton, in Devonshire, with some Account of Blundell's School, Founded a. d. 1604. 400 ss. Gregory, Tiverton. Simpkin 1893.

Was die kirchliche eintheilung anbetrifft, so sind Devon und Cornwall nicht mehr zu einem bisthum vereinigt (wie p. 18 angegeben); Cornwall bildet seit einigen jahren für sich ein bisthum mit dem bischofsitz in Truro. — Von der römischen befestigung Cadbury Castle (p. 22) erzählt sich das volk, dass

es durch einen unterirdischen gang mit der etwa 3 engl. meilen entfernten Cadleigh Church zusammenhänge und dass ein hund, welcher sich in einem gange des Cadbury Castle verirrte, in einer erdöffnung zu Cadleigh Church wieder zum vorschein kam. Der jetzige besitzer von Cadbury Castle, Mr. Furzdon, liess in den 40er jahren nachgrabungen anstellen und förderte eine menge interessanter römischer alterthümer zu tage, welche er dem Britischen museum überliess. — Historisch merkwürdig ist Crediton unweit Exeter, der älteste bischofssitz Devon's mit der halbzerfallenen kathedrale, welche man in neuerer zeit wieder zur pfarrkirche ausgebaut hat. Von Crediton heisst es im volke:

> When Exeter was a furzy down,
> Crediton was a market town.

Ueber den aberglauben der bewohner von Devonshire, welcher dank den ammen oft in der bessern gesellschaft noch stark vertreten ist, liesse sich noch manches erzählen. So antwortete mir dort eines tages eine junge frau auf meine frage, was das lederne beutelchen an dem halse ihres baby, eines mädchens, bedeute, in ihrer sprache: 'It's a fancy of father's, Sir, who lost a baby in teething: it's a little of the hair from the cross on a *he*-ass's back: for a *boy*-child we take some of the hair from the *she*-ass's back'. — Die von dem herrn verf. aus dem buche von Whitcombe angeführten verse hört man gewöhnlich mit der variation der beiden letzten zeilen:

> Friday's child is sour and glum,
> Saturday's child is welcome home,

und dem zusatze:

> But the child that is born on the Sabbathday,
> Is lucky and bonnie and wise and gay.

Die in der Valentinsnacht beim hanfsamenstreuen gesprochenen worte (cf. p. 25) lauten gewöhnlich:

> Hempseed I sow, Hempseed I grow,
> My own true love come after me and mow.

Gegen die Pixies schützt man sich, indem man irgend ein kleidungsstück verkehrt anzieht oder umwendet. Abergläubische bauern wenden als schutz, wenn sie in einsamer gegend den weg nicht finden können, die mütze um und setzen sie so auf. — Nach dem neumonde zum ersten male durch ein fenster zu sehen, bringt immer unglück. Beim anblick des neumondes drehe man das geld in der tasche herum, verneige sich, ohne dabei zu sprechen, siebenmal vor dem monde und wünsche sich dabei etwas: das wird ganz sicher in erfüllung gehen! — Wenn jemand etwas vergessen hat und deshalb nach hause zurückkehren muss, so darf er das haus ja nicht verlassen, ohne vorher sich niederzusetzen, denn das würde grosses unglück bringen.

Der abschnitt über litteratur und sprache hätte, wie oben bemerkt, besser bedacht werden müssen. Der verf. giebt nur eine dialektprobe aus den Fabellae Mostellariae mit einigen wenigen bemerkungen, ohne der sonstigen einschlägigen litteratur weiter erwähnung zu thun. Es sei hier auf die erzählungen Blackmore's, des rührigen schriftstellers von und für Devonshire, insbesondere auf Lorna Doone, eine höchst fesselnde, romantische erzählung aus den letzten jahrhunderten, verwiesen. 'Lorna Doone, to a Devonshire man, is as good as clotted cream, al-

most!" sagte einst ein bewunderer. Die geschichte spielt im norden Devon's von Tiverton bis Oare Parish, auf dem Exmoor, und giebt die gebräuche und den dialekt der damaligen zeit meisterhaft wieder.

Elberfeld, Dec. 1892. J. Klapperich.

O. Schulze, Beiträge zur feststellung des modernen englischen sprachgebrauches und bemerkungen zu der grammatik und dem elementarbuche der englischen sprache von Gesenius. — Theil I. Programm des realgymnasiums zu Gera. 1893. 22 ss. 4°.

Durch die deutsch-englischen lehrbücher ziehen sich noch viele regeln hin, welche den sprachlichen erscheinungen unserer zeit nicht mehr entsprechen, oder wegen ihrer unklaren und schwülstigen fassung für schüler oft sehr schwer verständlich sind. Gar manches dürfte auch als vollständig überflüssig aus der englischen schulgrammatik wegbleiben, so z. b. immer in den fällen, wo der fremde sprachgebrauch sich mit dem Deutschen deckt. Wer da mit dem veralteten und überflüssigen regelkram und der oft verschrobenen terminologie in der richtigen weise aufzuräumen versteht, darf allseitigen dankes für seine verdienste gewiss sein.

Der verfasser obiger arbeit hat somit ein recht ergiebiges feld beschritten. Zwar richten sich seine ausstellungen im besonderen gegen die grammatik von Gesenius, dessen herausgeber er neues material für die nächste auflage liefern will; dabei hat er aber punkte berührt, welche „auch in andern büchern eine erneute prüfung erheischen", er hat fragen angeregt, auf welche näher einzugehen es sich des allgemeinen interesses halber verlohnt.

In dem ersten abschnitte „Ausdrücke der logik" knüpft er an einige regeln aus der grammatik und dem elementarbuche der englischen sprache von Gesenius an und wendet sich mit recht gegen die unrichtigen ausdrücke und die mangelhafte fassung verschiedener sätze. Ich habe selbst längere zeit nach Gesenius unterrichtet und weiss, wie verbesserungsbedürftig die lehrbücher in dieser beziehung sind. Zu bemerken ist jedoch, dass mehrere der von Schulze eingehend besprochenen regeln für ein englisches schulbuch überflüssig sind und nur unnöthigen ballast bilden. Erfreulicherweise richtet man, veranlasst durch die neuen lehrpläne, in jüngeren werken besonderes augenmerk auf eine massvolle beschränkung in dieser hinsicht.

Interessant sind die ausführlichen belehrungen über den gebrauch des hülfszeitworts *must* p. 10—19. Ausgehend von Gesenius § 198: „„*I must* ich muss bezeichnet jede art von nothwendigkeit. Als imperfekt ist es selten im gebrauch. Man übersetze daher „ich musste" durch I was obliged (seltener forced, compelled), „ich werde müssen" durch I shall be obliged u. s. w. Anm. 1. Must lässt sich als imperfekt nur anwenden, wenn der zusammenhang der rede ergiebt, dass es in dem besonderen falle nicht die bedeutung des präsens haben kann"" theilt der herr verf. uns mit, dass verschiedene englische und deutsche grammatiker — u. a. Mason, Hall and Sonnenschein, Im. Schmidt und Deutschbein — diesem imperfekt must „den garaus machen wollen", und versucht dann mit hülfe zahlreicher belege — 92 fälle aus 768 seiten — zu be-

weisen, dass das imperfektum gar nicht selten sei und ebenso häufig in der schrift- wie in der umgangssprache vorkomme (p. 10). Auf grund dieser belege gelangt er zur aufstellung folgender regel auf s. 15: „„Das imperfektum must ist weder „veraltet“ noch „selten“; im gegentheil, es wird mit vorliebe für den ausdruck jeder art von nothwendigkeit gebraucht und tritt in folge dessen weit häufiger als I was obliged, forced, compelled u. s. w. auf.““

Das ist nun, der herr verf. nehme mir den ausdruck nicht übel, ein trugschluss. Sehen wir uns die angeführten beispiele etwas näher an, so werden wir finden, dass in fast allen das hülfsverb must in nebensätzen vorkommt, abhängig von einem verb des sagens oder denkens, oder auch einem andern ausdrucke. Um nicht zu breit zu werden, führe ich nur die beiden ersten belegstellen p. 11 an: '*He knew that he must die, if the bear was only wounded.* (Marryat). *To the former it was a sore disappointment, when he received the news that another year must pass, before he would again see his Highland home* (Cola Monti). Dass das hülfsverb must in solchen abhängigen sätzen gebraucht werden kann, beruht auf einem logischen vorgange und erfordert kaum eine weitere erklärung. Man mache sich z. b. den satz unabhängig: Which was the news? Antwort: 'Another year must pass' (praesens!); daraus das satzgefüge: He received the news that another year must pass. In manchen fällen ist der satz mit dem hülfsverb must scheinbar unabhängig, in wirklichkeit steht er in beziehung zu einem ausdruck, welcher sich in einer kaum fühlbaren lücke ergänzen lässt. So u. a. etwa in dem satze auf s. 14: *It was Mr. Tulliver's first visit to see Tom, for the lad must learn not to think too much about home.* Welche von den wenigen beispielen, die in vorliegender schrift sich als unabhängige sätze darbieten, hierzu gehören, lässt sich nur aus dem zusammenhange feststellen. In beispielen wie p. 11: *In such a war he must have been the captain of the Protestant armies* (Macaulay), und *Mr. Greenwood was a stout, short man . . . . who must have been good-looking when he was young* (Anthony Trollope) ist must praesens, welches zur bildung der zusammengesetzten form dient. Bezüglich dieser sätze kann ich der ansicht des verf. auf p. 18 nicht beipflichten. Dort heisst es: „Verschiedene der oben angeführten beispiele beweisen, dass das imperfektum must mit einem infinitivus perfekti nicht immer durch „hätte müssen“, sondern manchmal und durchaus nicht ungewöhnlicherweise durch „musste haben“ zu übersetzen ist.“ — Man sagt im Deutschen doch auch: er muss gut ausgesehen haben, als er jung war! — Für die zusammensetzungen mit must im nebensatze gilt das oben gesagte.

Das imperfekt must ist in alleinstehenden hauptsätzen nicht üblich: das beweist der umstand, dass sätze mit einer zeitbestimmung der vergangenheit das hülfsverb gewöhnlich nicht aufweisen. Liest oder hört man etwa: *Last night he must go early to bed — He must die a month ago — Her darlings must suffer last year?* — Hier würde die adverbiale bestimmung über das tempus gewiss keinen zweifel obwalten lassen und doch werden sich nicht viele beispiele hierfür aus dem heutigen Englisch beibringen lassen. Daher ist folgender schluss auf p. 17 nicht richtig: „Uebrigens ist, wenn das tempus klar hervortritt, jede wünschenswerthe deutlichkeit vorhanden und eine umschreibung durch andere wörter weder erforderlich noch besonders beliebt.“

Die von dem verfasser konstruirte, oben erwähnte regel bedarf somit einer wesentlichen einschränkung; richtig ist dagegen die von ihm beanstandete fassung aus Gesenius: „Als imperfektum ist es selten im gebrauch" mit der einfachen einschaltung von: „im selbständigen satze". Richtig sagt ferner Koch, Wissenschaftl. gram. d. engl. spr., p. 125: „Jetzt dient es (vid. must) sogar vorzugsweise als solches (vid. praesens), während das praeteritum der deutlichkeit halber durch umschreibungen ausgedrückt wird", und ebenso p. 183 . . . und werden in der regel gebraucht, um das praeteritum deutlicher zu bezeichnen, als dies durch das eigentliche praeteritum I must geschehen kann". Diese deutliche ausdrucksweise berechtigt kaum zu der auffassung: „ . . . nur will es mir scheinen, als ob auch er (Koch) glaubt, dass das imperfektum must soviel wie möglich gemieden würde" (cf. p. 17).

Auf p. 18 folgen belegstellen für den gebrauch des imperfektums ought; hierzu lässt sich dasselbe bemerken, was ich über die beispiele mit must gesagt habe.

Zu Gesenius, § 6, 1. „Steht vor einem personennamen ein titel oder verwandtschaftsname, so fehlt der artikel, ausser wenn of dem titel unmittelbar folgt" wird p. 19 bemerkt: „An dieser regel ist nichts auszusetzen, aber ich hätte doch gewünscht, dass der verfasser auch deutsche namen dabei berücksichtigt hätte. Entspricht ein titel mit 'von' einem englischen mit of?" Nun handelt Gesenius § 6 über den wegfall und die auslassung des bestimmten artikels. Da ist doch nicht der richtige ort für eine solche erklärung. Ohne auf die frage, welche der herr verf. offen lässt — denn die angeführten beispiele beantworten dieselbe nicht —, hier weiter einzugehen, will ich im anschluss an die beiden sätze mit Count von Moltke, Count von Roon nur bemerken, dass nach Count in der regel der name ohne „von" steht, es folge denn ein name wie etwa von der n. n.: also *Count Caprivi, Count Mirbach, Count Kanitz* and *Count von der Schulenburg*. Times 16/1 91 p. 5.

In dem abschnitte „Verdoppelung des endkonsonanten" tadelt die schrift mit vollem rechte die ungenaue fassung der regel in Gesenius kap. V, 7: „Endigt der infinitiv auf einen einfachen konsonanten, dem ein einfacher kurzer vokal vorausgeht, welcher betont ist, so wird der endkonsonant verdoppelt, sobald eine der silben est, ed, ing hinzutritt. — Dagegen: I sailed mit einfachem l, weil vor dem l ein gedehnter vokal steht u. s. w." Nachdem recht treffend darauf hingewiesen worden ist, dass wörter wie to control den endkonsonanten verdoppeln, obwohl ein „gedehnter" vokal wie in to sail voraufgeht, dagegen wörter wie to head nicht, weil in ihnen der kurze vokallaut durch zwei zeichen oder buchstaben ausgedrückt wird, stellt der herr verf. folgende regel auf:

„Vor einer vokalisch anlautenden flexions- oder ableitungssilbe muss der einfache endkonsonant eines wortes verdoppelt werden, wenn die letzte silbe des wortes kurz und betont ist und der vokallaut nur durch einen buchstaben ausgedrückt wird To admit, admitted u. s. w."

„Die wörter, die auf l endigen, verdoppeln auch dann, wenn ihre endsilbe nicht betont ist, oder wenn sie einen diphthong hat, der nur durch einen buchstaben ausgedrückt ist To travel, he travelled u. s. w."

„Die wörter auf r mit vorhergehendem betonten, nur durch einen buchstaben bezeichneten langen vokal verdoppeln das r: to refer, he referred u. s. w."

Die regel geht also vom laute statt vom buchstaben aus. Da es sich aber um einen orthographischen vorgang handelt, welcher für das auge bestimmt ist, so glaube ich, dass in diesem falle die buchstabenbezeichnungen vokal und diphthong am besten beibehalten werden, umsomehr als damit eine einfachere und dem schüler viel verständlichere fassung erzielt werden kann. Dann dürfte die regel ungefähr so bleiben, wie der selige Lindley Murray sie schon vor 100 jahren deutlicher aufgestellt hat; cf. Chapt. III. Rule V: *Monosyllables, and words accented on the last syllable, ending with a single consonant preceded by a single vowel, double that consonant, when they take another syllable beginning with a vowel: as wit, witty* u. s. w." Auf Deutsch etwa:

Ein einfacher endkonsonant, dem ein einfacher vokal voraufgeht, wird vor vokalisch anlautenden zusätzen (-est, -ed, -ing, -er, -est) verdoppelt, wenn das wort einsilbig ist oder den ton auf der letzten silbe hat. To stir-stirring; mad-maddest u. dgl.

Die auf einfaches l endigenden wörter verdoppeln das l auch, wenn die letzte silbe nicht betont ist. Cruel, cruellest u. dgl.

Zu Gesenius, kap. XV: „Auf die deutsche weise steigert man alle einsilbigen adjektive, sowie die zweisilbigen auf -le mit vorhergehendem konsonanten" wird auf s. 22 der abhandlung bemerkt: „Es dürfte wirklich schwer sein, nachzuweisen, dass wörter wie noble, simple, nimble u. s. w. zweisilbig seien;" und weiter in einer anmerkung: „Würden die wörter so geschrieben, wie sie gesprochen werden, nämlich nobl(ou), simpl, nimbl, fehlte also der stumme buchstabe e am ende, so würde es wahrscheinlich niemanden eingefallen sein zwei silben in diesen wörtern zu finden." Wir haben also hier nichts weiter als eine verwechselung von laut und buchstaben u. s. w., u. s. w.

Hier verfällt der herr verf. nun in denselben irrthum, welchen er andern vorhält, er verwechselt nämlich laut mit buchstaben.

Wenn ich einem anfänger wörter wie simple, thistle, bottle u. dgl. auf die tafel schreibe und dabei bemerke, dass das end-e stumm ist, dann wird er mir unzweifelhaft angeben, dass die wörter einsilbig sind; wenn ich demselben schüler aber diese wörter nur vorspreche, dann wird er mir ganz gewiss sagen, dass sie zweisilbig sind. Die gruppen tl, pl, bl u. s. w. lauten eben am ende anders wie am anfange des wortes. Nicht der buchstabe e am ende bildet — um bekanntes kurz zu wiederholen — die silbe, sondern der laut des l am ende. Den beweis hierzu liefert ausser dem eigenen ohr wohl jede fünfte zeile einer dichtung. Ueber den werth dieses l am ende ist die lautwissenschaft auch nicht im geringsten zweifel. Man vergleiche hierüber Sievers² p. 29—30, Storm p. 33 und 92, Trautmann p. 119 u. a.

Es freut mich, dass der herr verf. hinsichtlich des gebrauches von farther, farthest und further, furthest zu demselben resultate gelangt ist, welches ich in dieser zeitschrift, bd. XVII, p. 435, mitgetheilt habe.

Wenn auch die vorliegende abhandlung wesentlich neues für die sprachkenntniss nicht zu tage gefördert hat, so stellt sie sich immerhin als ein beachtenswerther anlauf dar, in einige regeln der grammatik klarheit zu bringen.

Elberfeld, April 1893. J. Klapperich.

Ueber dasselbe programm erhielten wir von H. Klinghardt folgende anzeige.

Eine höchst verdienstliche arbeit! Sie gehört jener nicht allzuhäufigen programmabhandlungen, die man nicht im grossen allgemeinen programmstosse seiner bibliothek auf nimmerwiedersehen begräbt, sondern die man sich fein säuberlich binden lässt, am zukommenden platze in den bücherreihen aufstellt und immer wieder einmal zur hand nimmt.

Die an Gesenius ausgeübte kritik ist nicht feindlich gemeint, sondern lediglich in dem umstande begründet, dass verf. mit dieser grammatik als der an seiner schule eingeführten am besten vertraut ist und also gleichzeitig auch gerade an ihrer verbesserung das wärmste interesse hat.

„Ich halte es für keinen glüklichen griff, dass verschiedene ausdrücke der logik von einzelnen grammatikern in ihre bücher herübergenommen worden sind" (s. 3). Das ist ein ganz vorzüglicher standpunkt, von dem aus verf. eine ganze reihe Gesenius'scher lehrsätze seiner kritischen betrachtung unterzieht. Der beklagte missstand ist freilich wohl nicht den „einzelnen grammatikern" zur last zu legen, sondern in der thatsache begründet, dass die ausdrucks- und anschauungsweise moderner grammatiken, gleichviel um welche sprachen es sich handeln möge, immer noch vorwiegend unter dem einflusse der von den Griechen einmal überkommenen tradition stehen, obgleich wir ihr schon längst entwachsen sein sollten. Jedenfalls aber ist eine untersuchung über die wortfassung der regeln in unseren schulgrammatiken dringend von nöthen, denn in manchen fällen sprechen dieselben den gesetzen des gesunden menschenverstandes geradezu hohn. Nicht wenige lehrer, die seit jahren nach Gesenius (u. a. gramm.) unterrichten, werden bei der lektüre der Schulze'schen ausführungen finden, dass verf. seine bessernde hand an stellen legt, an denen sie selbst schon immer und immer wieder ärgerniss genommen.

Auf die eingehende besprechung der form vieler unserer regeln lässt aber verf. noch eine nicht minder werthvolle untersuchung des inhaltes anderer folgen und zeigt, dass nicht wenige derselben sachlich falsch oder schief sind. So ist es geradezu unbegreiflich, dass nicht nur Gesenius, sondern noch eine grosse anzahl anderer grammatiker von auflage zu auflage die behauptung weiterführen: „als imperfekt ist *must* selten im gebrauch". Wenn je eine regel sachlich unbegründet, d. h. falsch war, so ist es diese, und verf. liefert den zwingenden beweis hierfür. Aber wie hat sie so lange ihr dasein fristen können? Auch eine merkwürdige lücke in der bekannten regel über den gebrauch von *own* füllt verf. aus. Anderes lese man selbst nach.

Jedenfalls ist die abhandlung des verf. nicht nur dem herausgeber der genannten grammatik, sondern allen grammatikverfassern dringlich zur beachtung zu empfehlen, nicht minder aber auch allen lehrern des Englischen. Der ausdruck „theil I" in der überschrift lässt uns auf mindestens noch éine fortsetzung hoffen: möge verf. uns lieber eine ganze reihe weiterer „theile" schenken. Sein unternehmen entspricht durchaus einem bedürfnisse.

Oder könnte er nicht vielleicht noch nachhaltiger und tiefer wirken durch veröffentlichung seiner untersuchungen in einer zeitschrift?

Rendsburg (Holstein), April 1893. H. Klinghardt.[1]

[1] Nach einblick in J. Klapperich's besprechung der obigen programmabhandlung gestatte ich mir noch die notiz, dass ich der unnöthigen heranziehung

H. P. Junker, Lehrversuch im Englischen nach der neuen methode, von Ostern 1890—1893. Programm der städtischen realschule zu Bockenheim. 38 ss. 4°.

Vor jahresfrist hatte ich die freude, Flaschel's bericht im Osterprogramm der Brieger landwirthschaftsschule über seinen erfolgreichen versuch mit der imitativen methode in einer anfängerklasse anzeigen zu können, und nun liegt uns der drei jahre (untertertia bis untersekunda, nach üblicher rechnung) umfassende ähnliche bericht von dr. Junker in Bockenheim vor. Das nenne ich eine schöne fortsetzung einer schönen sache. Möge dieses beispiel mit jedem jahre immer zahlreichere nachahmung finden!

Nichts hat so zwingende beweiskraft als das praktische experiment und der sorgfältige bericht über ein solches. Wir können uns müde und heiser reden mit den schönsten theoretischen ausführungen zu gunsten der reformideen, ohne den anhänger der alten methode auch nur einen zoll von seinem standpunkte abzubringen: es ist so unendlich leicht, theoretischen gesichtspunkten mit ebensolchen von anderer art zu begegnen. Aber stellen wir ihn in wirklichkeit oder vermittelst ausführlichen berichts angesichts unserer klassen, besonders der abschliessenden, deren leistungen am deutlichsten sprechen; führen wir ihm hier die unbestreitbare thatsache vor, dass unsere schüler den seinigen in seinen künsten (grammatik und übersetzung) zum mindesten gleichstehen, gleichzeitig aber ihnen gegenüber an lebendiger sprachbeherrschung und reger lernlust ein leistungsplus von höchstem werthe aufweisen — dann bleiben ihm der ausflüchte und einwände wohl nur noch wenige übrig. Seine proteste gegen das neue dürften von da ab einen erheblich gedämpften charakter tragen, und wer weiss, ob er nicht wohl gar nach einiger zeit sich gelegentlich bei dem wunsche ertappt, auch selber einmal die sache zu erproben.

Um diesen gesunden entwicklungsgang zu fördern, richte ich an alle fachgenossen, welche das princip der imitation in ihrem unterricht bereits praktisch verwirklicht haben oder es in nächster zeit verwirklichen wollen, die dringende bitte, über ihre erfahrungen, erfolge und beobachtungen bei nächster gelegenheit nach der weise von Flaschel und Junker ausführlich im programm ihrer anstalt zu berichten. „Die masse muss es bringen" gilt auch hier: es können gar nicht genug arbeiten dieser art veröffentlicht werden. Möge keiner sich von dem gedanken zurückhalten lassen, dass er nicht viel neues zu sagen habe. Jeder entwickelt unterrichtseigenheiten, deren kenntniss anderen werthvoll ist; und auf der anderen seite ist es höchst wichtig, in einer reihe von berichterstattungen auszählen zu können, welche methodischen mittel bei allen reformern beifall gefunden haben.

Was nun insonderheit den Junker'schen bericht angeht, so kann derselbe rückhaltlos als mustergiltig bezeichnet werden und ist allen freunden wie gegnern der imitativen methode auf das dringlichste zur kenntnissnahme zu empfehlen.

des falles *Count von Moltke* und dem missgriff bei erörterung der regel über konsonantenverdoppelung im verhältniss zur verdienstlichkeit des ganzen keine nennenswerthe bedeutung beimass. Was aber den gebrauch von *I must* in der vergangenheit betrifft, so theile ich unbedenklich die Schulze'sche auffassung der sache, vgl. ferner meine miscelle zu diesem punkte.

Ich wüsste auch kein geeigneteres mittel, um die vorgesetzten instanzen über das arbeiten und leisten der sogen. „reformer“ aufzuklären, als die zusendung einer solchen arbeit.

Zu beneiden ist herr dr. Junker um die ihm gewährten arbeitsbedingungen: in den beiden tertien je 5 wöchentliche unterrichtsstunden, in untersekunda 4. Da muss man wirklich „alles wachsen sehen“, so schnell kann bei solcher stundenzahl die entwicklung vor sich gehen. Bei sechs jahren mit wöchentlich 3 stunden legt sich vielmehr die befürchtung nahe, in den intervallen der weit getrennten stunden vieles „welken“ zu sehen.

Der bericht ist so klar und ausführlich gehalten, dass er jedem lehrer für einen etwaigen ersten versuch gute hülfe als berather leisten wird. Davon überzeuge sich aber jeder selbst. Hervorheben will ich hier nur zunächst die offenbare und rückhaltlose genugthuung, mit der verf. auf die erlebnisse und ergebnisse der geschilderten drei jahre zurückblickt. Und weiter möchte ich darauf hinweisen, dass zwischen seinen anschauungen und seinem vorgehen einerseits, sowie dem von mir in meinen schriften „Ein jahr erfahrungen“ und „Drei weitere jahre erfahrungen“ geschilderten unterrichtsbetriebe eine in allem wesentlichen vollkommenen übereinstimmung besteht — m. e. ein starker beweis für die richtigkeit des von uns zweien betretenen weges.

Ganz besonders aber möchte ich hier die thatsache betonen, dass auch verf. im gebrauch transkribirter texte während der ersten etwa 50—60 unterrichtsstunden eine praktische und erfolgreiche unterstützung seiner lehrthätigkeit gefunden hat. Sicher kann man auch ohne transkriptionen gute aussprache erzielen; aber mit transkribirten texten geht der unterricht unvergleichlich glatter und auf beiden seiten müheloser vor sich; ausserdem wird der angestrebte erfolg ausserordentlich viel früher erzielt.

Bezüglich der methode bei der ersten lautlichen schulung der anfänger möchte ich dem herren verf. zu der erwägung anregen, ob nicht ein allzu häufiger bezw. ausgedehnter gebrauch von lauttafeln und systematischen zusammenstellungen der laute leicht den schüler mehr als gut ist von der vorstellung der sprechorgane selber (bei sich und anderen) ab- und anstatt dessen auf deren papiernes gegenbild hinlenken könnte. Zum mindesten möge der lehrer, um dieser gefahr vorzubeugen, den einzelnen schüler so oft als möglich anhalten, sich selber unmittelbar von den besprochenen stellungsverhältnissen der sprechorgane zu überzeugen, und zwar im munde einzelner hierin besonders gewandter kameraden wie mittels des spiegels im eignen munde. M. w. gedenkt verf. beider zweifellos sehr beachtenswerther didaktischer mittel gar nicht.

Sodann habe ich recht ernstliche bedenken gegen das verfahren des verf., wonach er beim übergang zur orthographie zunächst die vorher benutzten transkribirten texte nunmehr in orthographischem gewande nochmals durchnimmt. Ich halte es für technisch richtiger, vielmehr ausschliesslich neue texte für die ersten monate orthographischer ausbildung zu verwenden; dann ist die gefahr, dass sich die erinnerung eines früheren phonetischen wortbildes an die stelle eines neu gelernten orthographischen wortbildes drängt, erheblich geringer.

Meine einwände gegen eine irgendwie ausgedehnte verwendung von anschauungsbildern wie den Hölzel'schen auf der tertiastufe, habe ich schon „Drei weitere jahre erfahrungen“ s. 78 ff. ausgesprochen. Hier möchte ich dem verf., welcher eine englische beschreibung der genannten bilder herauszugeben beab-

sichtigt, bloss empfehlen. diesen zu den bildern gehörigen text entweder nur für die hand des lehrers einzurichten, oder wenigstens im vorwort die lehrer, welche dieselben benutzen, aufzufordern, dass sie die englische erklärung der bilder fortgesetzt so behandeln, als ob das hülfsheftchen nicht da wäre, und nur von zeit zu zeit dasselbe zwecks zusammenfassender repetition vertheilen. Es soll sich bei der erlernung der lebenden sprache, zumal auf der anfangsstufe, papiernes lautschema und papierner interpretator möglichst wenig zwischen lehrer und klasse schieben. Der werth beider für gelegentliche benutzung wird dadurch nicht im geringsten gemindert. Auf den mittleren und höheren stufen der spracherlernung wird der gedruckte vermittler immer weniger gefährlich, vor allem wenn der anfangsunterricht dem lernenden unauslöschlich die auffassung in die seele gelegt hat, dass die sprache in erster linie eine gesprochene, eine lautliche erscheinung ist, nicht eine graphische.

Rendsburg (Holstein), April 1893. H. Klinghardt.

MISCELLEN.

I.

ZUR TEXTKRITIK DER MITTELENGLISCHEN ROMANZE »SIR FYRUMBRAS«.

Die me. romanze „Sir Fyrumbras“ ist herausgegeben von Herrtage: Early Engl. Text Soc., Extra Series nr. XXXIV, Charlemagne Romances Part I, London 1879. Diese ausgabe ist jedoch keineswegs mit der sorgfalt gearbeitet, die man bei einem solchem werke zu verlangen berechtigt ist und die man sonst bei den veröffentlichungen dieser gesellschaft antrifft.

Die noten und das glossar machen den eindruck, als ob korrekturen überhaupt nicht gelesen worden wären. Fast auf jeder seite findet man verse aus dem gedichte selbst mit falscher verszahl citirt. Ich führe einige fälle an: p. 194 zu v. 311 muss es nicht heissen: „Rewardet, agreed, determined: cf. l.(ine) 3452“, sondern: cf. l. 3463. — p. 197 zu v. 521 steht die angeführte parallelstelle in v. 1861, nicht v. 1744. — p. 201 zu v. 971 statt „See notes to ll. 2270 and 3040“ zu lesen: See notes to ll. 2770 etc. — p. 203 zu v. 1072 gehört der satz „Compare l. 1942“, nicht zu dieser note, sondern zu der vorhergehenden. — Zu v. 1112 lies: note to l. 1000 statt „to l. 883“. — p. 204 zu v. 1206 statt „see l. 1193“, see l. 1310. — p. 205 f. ist bei der note zu v. 1329 statt „p. 50“ zu lesen: p. 48; bei den noten zu v. 1341, 1359, 1360, 1365, 1368: p. 49 statt „p. 50“, und bei denen zu v. 1370, 1386, 1387, 1388, 1391: p. 50 statt „p. 51“. — p. 207 zu v. 1705 heisst es: „Compare note on l. 1042“. Zu diesem verse giebt H. aber gar keine note; und es soll vielleicht heissen: Compare l. 1697. — p. 208 bezieht sich die anmerkung zu *nemaþ gome* nicht auf v. 1741 sondern 1745. — Bei den anmerkungen zu v. 1773 und 1793 ist zu lesen: p. 61 statt „p. 60“, und bei der zu v. 1808: p. 62 statt „p. 60“. Zu derselben note statt: „See also below, p. 121, l. 1866“ : . . . p. 121, l. 3878 oder: p. 64, l. 1866. — p. 212 lies: p. 85, l. 2614 statt: „l. 84“ etc. — p. 215 lies: p. 98, l. 3063 —3074 statt: „ . . . l. 3063—3175“. — p. 219 gehört die note zu *He sent þe . . . to saye* zu v. 3878 und die folgende zu v. 3876, nicht umgekehrt, wie H. druckt. — p. 220 zu v. 4465 lies: cf. l. 3571 statt: „cf. l. 3560“. — Noch unsorgfältiger ist womöglich das glossar. H. giebt bei jedem worte seiten- und verszahl des textes an. Oft, besonders wo es sich um die ersten oder letzten

verse auf einer seite handelt, ist die seitenzahl um eine zu wenig angegeben, z. b. *appon* 21/546 st. 22/546; *bor* 21/545 st. 22/545; *brymly* 21/545 st. 22/545; *foper* 26/641 st. 27/641; *free* 17/466 st. 18/466. Um mehrere seiten täuscht sich H. in *feer* 12/329 st. 10/329; *forfare* 12/318 st. 10/318; *alone* 7/50 st. 2/50. Die verszahl ist falsch in: *belene* 106/3345 st. 106/3344; *besterte* 146/4716 st. 146/4717; *hugenys* 2/51 st. 2/52; *legge* 54/1534 st. 54/1533; *liflode* 81/2493 st. 81/2495; *lof* 19/4195 st. 19/495; etc. Sogar beide angaben stimmen nicht in: *a* 101/3180; *dreechynge* 15/377 st. 19/493; *drizte* 2/49 st. 3/86 etc. Oft fehlt vor einem worte ein *, das angeben soll, dass das betr. wort nur im „original draft" vorkommt; z. b. vor *atwynne*, *cristente*, *croiz*, *foper*, *yloze*.

Mit grosser nachlässigkeit und inkonsequenz ist auch die interpunktion behandelt. So setzt H. vor einer direkten rede meistens allerdings einen doppelpunkt, ausserdem aber ein komma in v. 594, 596, 685, 925, 1178, 1197, 1444, 2102, 2549, 5085; ein semikolon in v. 555, 1480, 2015, 2449; einen punkt in v. 2827, 3116; einen gedankenstrich in v. 4053, 5719, 5763, 5775, 5791, 5832; ein ausrufungszeichen sogar nach v. 5536, und nach v. 592, 5142 gar keine interpunktion. — Anführungszeichen sind zu viel gesetzt in v. 465, 3422, dagegen vergessen in v. 330 vor *quap* und nach *Charloun*; in v. 2129 nach *owe*, wo die rede zu ende ist, und in v. 4262 vor *so y thryue*. — Eine charakteristischere interpunktion statt der von H. gegebenen farblosen ist zu setzen und zwar: ein doppelpunkt v. 305, 1239, 2210, 3027, 3611, 5272, 5300; dasselbe zeichen, wo H. gar keine interpunktion macht, in v. 76, 87, 178, 876, 1247, 1322 etc.; ein fragezeichen v. 331, 5040, 5472, 5799; ein ausrufungszeichen v. 164, 1197. Umgekehrt ist das fragezeichen zu streichen nach v. 5842. Zur verdeutlichung der konstruktion und des sinnes würde es manchmal beitragen, wenn H. worte in parenthese gesetzt hätte: so v. 213 die worte: *gold paynt hit was wel fyne*; in v. 265: *for schame zif he mizte*; in v. 296: *py mizte ys pe berened*; in v. 623: *pe perles wer worp a toun*; v. 1445 ganz etc. — Adverbielle bestimmungen oder einen gen. partit. trennt H. von den worten, zu denen sie gehören, oft durch ein komma, wie z. b. in v. 1080, 1720, 2363, 2476, 3557, 3737, 3995, 4280, 4888, 5213, 5401, 5407, 5712 etc., während er zwischen haupt- und nebensatz oft keine interpunktion macht, wie in v. 58, 98, 228, 840, 1288, 2190, 2531 etc. Andrerseits setzt er freilich mitunter sogar ein semikolon, wie v. 500, 1408, 1530, 2123, 2319, 2422, 2625 etc. — Einen punkt setzt H., wo unzweifelhaft nur ein komma hingehört in v. 118, 159, 1711, 1768, 1859, 2115, 2410, 2512, 2577, 3260, 3618, 3620, 4388, 4892, 4895, 5083, 5392. An zahlreichen stellen umgekehrt muss das komma in eine stärkere interpunktion, einen punkt oder mindestens ein semikolon verwandelt werden, z. b. in v. 141, 157, 224, 259, 284, 354, 387, 429, 512, 590, 703, 721, 725, 751, 757, 985, 1087, 1107, 1123, 1241, 1315, 1349, 1420, 1575, 1691, 1791, 1943, 1985, 2153, 2199, 2239, 2275, 2420, 2554, 2878, 2948, 3412, 3997, 4226, 4327, 4764, 5382, 5512, 5742 etc. — Ein punkt muss gesetzt werden, wo H. überhaupt kein interpunktionszeichen macht, obgleich an manchen der stellen sogar ein ganzer absatz zu ende ist, nach v. 63, 457, 498, 506, 603, 1724, 1781, 1915, 2173, 2869, 3014, 3964, 4224, 4922, 4998 etc. — Wenn H. manchmal, wie z. b. in v. 4557, 5381 einen punkt mitten im satze macht, weil vielleicht die hs. einen solchen hat, so ist das in der getreuen wiedergabe der hs. doch etwas zu weit gegangen. Ebenso enthält er sich in der mitte der langzeilen, zwischen den zwei kurzversen, wo

die hs. nur das zeichen ; hat, jeder interpunktion, wie z. b. in v. 297, 387, 1570 etc., wo nach dem ersten halbverse ein fragezeichen zu setzen ist etc. — Natürlich ist es unmöglich, alle fälle mangelhafter interpunktion hier anzuführen, das gesagte genüge; nur einige stellen, in denen mehrere zeichen verwandelt oder neu gesetzt resp. gestrichen werden müssen, oder wo durch änderung der interpunktion auch eine änderung des sinnes eintritt, werden noch im folgenden erwähnt werden.

Zu genau an die zufällige, jeder wichtigkeit entbehrende schreibung der hs. hält sich H., wenn er worte, die in der hs. getrennt geschrieben sind, in seiner ausgabe auch als zwei besondere worte druckt. Das ist der fall in v. 111 *abyde*, 130 *awondrede*, 243 *awaye*, 296 *bereued*, 312 *betwyne*, 318 *befallep*, 516 *perof*, 580 *adrow*, 1385 *recunery*, 1613 *aslawe*, 1669 *aslo*, 2658 *onmawe*, 2884 *anhonge*, 3601 *alon*, 3939 *astod*, 4485 *bestal*, 5641 *ywys*, etc. — Umgekehrt sind in der hs. zusammengeschriebene worte oft zu trennen. Hier nimmt H. manchmal diese trennung vor und deutet die schreibung der hs. aber durch einen bindestrich an, öfters aber auch nicht. Folgende fälle seien erwähnt: v. 142 *a man*, 225 *a brayde*, 230 *a say*, 366 *y fond*, 779 *y myȝt*, 865 *a prowe*, 901 *a wounde*, 922 *a pendant*, 1562 *go we*, 1817 *be take*, 1892 *wold y*, 2174 *a gat*, 2627 *i praye*, 2794 *schold be*, 2934 *go we*, 3009 *forp with*, 3011 *a fond*, 3117 *o pyng*, 3383 *a rod*, 3439 *a prowe*, 3822 *a go*, 3845 *be war*, 4241 *a wyle*, 4340 *a buchement*, 4431 *an honde*, 4763 *y rede*, 5086 *y se*, 5889 *ne raas* etc.

Introduction p. V f. sagt H.: „Of the French version (unserer romanze) five MSS. are known to exist, two belonging to the XIV and two to the XV century". Er übersetzt hier nur Kroeber et Servois: Fierabras, chanson de geste etc. Les anciens poètes de la France IV Paris 1860, Préface p. XIII: „Des quatre manuscrits qui nous restent de la version française en vers, deux appartiennent au XIVe siècle; les deux autres sont du XVe"; er verbessert also nur „quatre" in „five", da er die seit 1860 gefundene hs. der stadtbibliothek von Hannover in einer fussnote noch erwähnt. Als H. aber seinen Sir Fyrumbras herausgab, (1879) hatte Gautier: Les epopées françaises, Bd. II p. 307, Paris 1867, schon 24 verse der Didot'schen hs. mitgeteilt, die seitdem daher wieder von Gröber: Die handschriftlichen gestaltungen der chanson de geste Fierabras, Leipzig 1869, abgedruckt worden sind; und ausserdem hatte Knust in Ebert's Jahrb. f. rom. u. engl. lit. Bd. IX p. 44 ff. Leipzig 1868, die varianten einer siebenten hs. in der Escorialbibliothek bekannt gemacht. — Introd. p. XX äussert H. die ansicht: „The genitive singular ends in *-s*, *-es*, or *-is*, and in the case of proper names *is* or *ys* written as distinct words: thus we find *godes gras; the Ameral ys pauylloun, Terry is sone*, etc." Dieses *ys* ist in diesem falle pron. poss. — Was den namen des helden angeht, so druckt H. im titel: Sir Ferumbras, obgleich sich diese form im ganzen gedichte nicht ein einziges mal findet. Er heisst stets Firumbras oder Fyrumbras. Wie H. gar dazu kommt, ihn auf p. 3 in der seitennote zu v. 88 Fyrnebras (wozu er in klammern zur erklärung noch Ferumbras zusetzt) zu nennen, ist mir unerfindlich. In v. 88 des textes steht die form Fyrumbras. — Eine ähnliche namenverdrehung nimmt H. bei dem wächter der brücke von Mantrible vor. Derselbe heisst Agolafre, wie man sich aus v. 3831, 3852, 3887, 3893, 3975, 4327, 4391, 4427, 4449, 4473, 4511, 4517, 4537, 4551, 4603, 4610, 4925 überzeugen kann. H. nennt ihn aber p. XXXII in der liste der „characters of the romance" und p. 207 in der note zu v. 1729 Alago-

loſure. — In der note zu v. 56 heisst es: „In the side-note read: Apulia, instead of »Poland«". In der seitennote steht jedoch schon „Apulia". — v. 61 ff. sind zu interpungiren:

He slow . , .
. . . alle clerkes of honours, boþe pore *and* reke.
Saue nu*n*nes sloȝ he sykerly þe relygyous þat þar war:
Wymen he tok, *and* lay hem by *and* afterward duden hem [slee].

Statt *slee* ist übrigens ein anderes wort zu ergänzen, das mit *war* reimt. — v. 74 ist statt *abuld* wohl *ybuld* zu lesen, und das *a* als durch das folgende *aboute* veranlasst anzusehen. — v. 79. Das komma nach *kyng* ist zu streichen, da *kyng* als subj. zu dem folgenden *was on* zu nehmen ist, und dieser ganze satz als ein von *knew* abhängiger objektssatz. *On* hat den sinn von *among*, also ungefähr: anwesend sein. Cf. v. 4696, wo *to be on* in demselben sinne gebraucht ist. Im folgenden verse ist dann gesagt, dass Fyr. den könig sogar sitzen sieht. Ein goldener adler als abzeichen eines königlichen zeltes ist auch erwähnt in Scott: The Talisman p. 103 (Edinb. 1863. Adam and Charles Black). — v. 101: [*Of*] *such þre y ne ȝyue auelde.* Die bemerkung H.'s: „Perhaps we should read: *To such þre* etc., i. e. to three such men I would not give way" ist zurückzuweisen; ebenso die bedeutung, die er im glossar für *auelde* giebt, nämlich „yield, sb". Vielmehr ist mit Kölbing: Arthour and Merlin, anmerk. zu v. 4012 zu lesen: *Of such þre y ne ȝyue a nelde (nelde — nedle).* Aehnliche ausdrücke stehen in v. 4975, 5847 etc. unseres gedichtes. — v. 103: statt *sone helue* ist zu lesen: *on myn helue* „meinerseits", im gegensatz zu v. 99: *on þyn half.* — v. 104 f. würde ich vorziehen zu interpungiren:

[I] wil kuþe on he*m* my miȝt *and* dyngen he*m* al to douste,
Wheþer þay wille on fote liȝt ouþer on horse iouste.

Ich setze also v. 105 in verbindung mit dem vorhergehenden, nicht mit dem folgenden. — v. 145. *leuere* in diesem verse, ebenso *luuere* in v. 4093 hält H. für adv. und giebt als bedeutung „rather, sooner, more willingly". Es ist aber an beiden stellen adj. — v. 152 ist zu lesen:

Ne had þyn dossepers þe bet iswonke, þan ich and my felawes.

Karl d. gr. hatte gesagt, seine alten barone hätten besser gekämpft, als seine jungen (cf. v. 42 f.). Roland sagt aber zu Karl: „Ihr, d. h. die alten, wäret alle erschlagen worden, und nicht haben Deine dossepers besser gekämpft als ich und meine gefährten ja, wie er v. 150 sagt, mein genosse Olyver wurde tötlich verwundet". Das einzig auffallende dabei ist, dass Rol. sich nicht zu den 12 pairs rechnet; aber dosseper ist hier synonym mit „alter krieger" im gegensatz zu den jungen gebraucht, wie aus v. 42 und 154 f. hervorgeht; Rol. zählt sich v. 155 selbst zu den jungen, und auch v. 820 f. ist er nicht zu den dossepers gerechnet. — v. 159 f. ist zu lesen:

Ac behold aboute now, y praye, euera*l* on euery helue,
Hwych etc.

also das *a* der hs. mit *al* statt mit *and* aufzulösen. — v. 186 ff. sind zu interpungiren:

Charlis behuld þan, how ys blod ran dou*n* of ys face;
Þe lasse him wondrede, þoȝ ys mod til anger gu*n*ne hi*m* chace.
Þoȝ he for hi*m* þan sory were, no wonder for soþ hit nace,
Amonges etc.

Also: Als Karl sah, wie Roland das blut vom gesicht lief, wunderte er sich weniger, dass er (Rol.) zornig geworden war. — v. 197. H. wundert sich in der note über die orthographie von *doþþeper* und meint *doȝeper* sei die richtige schreibung. Aber die allein korrekte form ist doch vielmehr *dos(s)eper* oder *dozeper*. Die hs. scheint die zeichen *þ, ȝ, s, z* überhaupt etwas durch einander zu werfen, so steht v. 2347 *leteȝ* für *leteþ*, v. 1395 *garnymentȝ* für *garnyments*, v. 1579 *dopeyne* (nicht v. 1462, wie H. sagt) für *dozeyne* etc. — v. 230 *a say* sind als zwei worte zu betrachten: *say* ist konj. praes., abhängig von *bot*, und *a* = *he* wie oft: also: Nie kann ein mann seine freunde besser erproben als wenn er sie in der noth versucht. — v. 238 zu *auentaille* giebt H. im glossar die erklärung: „The moveable front of the helmet covering the face, through which the wearer respired: used also for the whole of the front of the helmet", hält *auentaille* also für dasselbe wie das visir. Nach Alwin Schultz: Das höfische leben zur zeit der minnesinger. Bd. II p. 42 ff. ist sie jedoch ein zipfel einer art kapuze, durch die nacken und haupt geschützt wurden. „So lange keine gefahr drohte, liess man diesen zipfel des herseniers frei hängen; wollte man jedoch gerüstet sein, so band man ihn fest, in der art, dass der panzerzipfel um das kinn über den mund fortgezogen, dann an der linken wange hinaufgenommen und oben auf dem kopfe mit riemen befestigt wurde". „Sie wird geschlossen noch ehe man den helm aufsetzt". Er bringt zahlreiche belegstellen für diese ansicht bei. Dass in unserer stelle erst gesagt wird: *His helm he setteþ on is heuede*, und dann erst: *and fastnede þe auentaille* scheint dem allerdings zu widersprechen, völlig bestätigt wird aber Schultz's ansicht durch v. 624. — v. 257 ist entweder zu lesen:

To Charlis pauylloun þe way he nam, and til hym rod ful riȝte.

oder

To . . . . . nam: til him he rod . . .

da man sonst ein subj. im zweiten satze vermisst. — v. 326 f. Der unpersönliche gebrauch von *spede* in diesen zwei versen ist zu bemerken, cf. v. 2622. — v. 335. H. bemerkt: „As to the meaning of l. 335, I cannot offer any suggestion". Die worte sind verächtlich gegen Reyner gesprochen, der Karl gebeten hat, seinen sohn Olyver nicht in den kampf mit Fyr. zu senden. Sofort, ehe Karl auf diese bitte antworten kann, fallen Gweneloun und Hardree ein: „Du hast wohl geträumt" d. h. du hast den vorhergehenden unterhandlungen, durch die entschieden worden ist, dass Oliver fechten muss, keine aufmerksamkeit geschenkt." Die einzige frz. hs., die einen entsprechenden vers hat, ist die Escorialhs., die nach a 339 die worte: *Dist li fel Genelon: „Or a Reignier songié"* aufweist. Alles übrige ist zusatz des englischen textes. Von was Reyner geträumt hat, so dass er nichts von dem was gesprochen wurde hörte, ist ziemlich gleichgültig; dass der übersetzer grade *of venesoun* zusetzt, ist vielleicht durch den reim veranlasst. Der zweite halbvers: *þow mostest drynke a torn* treibt den hohn auf die spitze: Du musst jetzt einmal trinken, nämlich damit du wieder munter und vernünftig wirst. — v. 342 f. Statt *knyt* ist *knyȝt* zu lesen. *boþe* — *knyȝt* ist opposition zu *many a wyȝt*; *scholde* — *nede* ist parallel zu *þat god* — *spede*, also abhängig von *praiede*. Diese verbindung *þay praiede, god scholde help* etc., also ohne *þat*, findet sich noch oft, z. b. v. 2904, 3529, 3817, 4711. — Zu v. 447 macht H. die note: „*the kynges styward*. French *Fius à un vavasour, c'avoit nom Ysorés*". Diesen frz. worten entsprechen aber nicht die angeführten engl., sondern vielmehr v. 443 f.:

Gwylmynes sone : . . / . . . *a borgeys dude me gete.* — v. 463. H. kennt die bedeutung von *clowe* nicht. Siehe Mätzner's Wörterbuch I, p. 422a und Stratmann-Bradley p. 121a unter *clāwin.* — v. 510 ist zu lesen: *Ac by my mydde'l þer hongeþ her a costrel* etc. H. sagt in einer note: „Probably we should read „my sadel", as in the draught." Der frz. text hat allerdings auch v. 525: . . . *voilà II barils à ma sele toursés*, im Frz. steigt Fyr. dann v. 661 zu pferde, und Oliver entreisst ihm die flaschen v. 1029 ff., ehe er wieder absteigt und den kampf zu fuss weiter führt (v. 1139 ff.). Der engl. übersetzer hat aber seine vorlage hier geändert: bei ihm ist Fyr. vom beginne des kampfes an zu fuss (v. 570 ff.). Da nun auch im Engl. Oliver dem Fyr. die balsamflaschen durch einen schwerthieb wegschlägt, der ihn in die seite trifft (v. 739 ff.), so musste der übersetzer schon an unserer stelle die erwähnte änderung gegen das Frz. vornehmen. Mit H. *my sadel* zu lesen, würde also in widerspruch zum folgenden stehen. Der ursprüngliche entwurf des Engl. hat diesen widerspruch, trotzdem er *my sadel* hat, nicht, da ihm v. 741—743 des verbesserten textes fehlen. Allerdings hätte der übersetzer in v. 518: *Go, tak him now þer he hongeþ* = frz. v. 532: *Or va, si pren du basme,* auch das *go* ändern müssen; *come* würde besser passen. Da der original draft das *Go* nicht hat, so beruht es vielleicht auf einem versehen H.'s und es ist zu lesen *So tak him* etc. — v. 511 des orig. dr. liest *oun y loȝe.* H. führt im gloss. das als zwei worte: *oun* und *yloȝe,* an, weiss aber keine bedeutung anzugeben. Dieselben sind in ein wort zusammenzuziehen: *ounyloȝe* = ungelogen, cf. Stratm.-Bradl. p. 648 b, und unser gedicht v. 5163 fussnote 7. — v. 521 *by þis liȝte* übersetzt H. in der note mit „during this life" und beruft sich auf v. 1861 (nicht 1744), wo *by þis leem* steht. Grade diese stelle aber beweist, dass wir es mit einer betheuerung zu thun haben, und unter *liȝte* resp. *leem* die sonne zu verstehen ist. Derselbe ausdruck kommt vor in Shakespeare, King John I, 259 und The Tempest II, 2. — v. 539. Die allitterirende verbindung *grymly gost* kommt auch Beowulf v. 102 vor. — v. 588. Um den reim herzustellen, könnte man lesen: *To Olyuer þanne a stroke he smot.* Der übersetzer ändert das *ment he a stroke* des original draft in *he smot* etc., vergisst aber die umstellung vorzunehmen. v. 572 f. ist es ihm nicht gelungen, einen reim zu *stroke* resp. *smot* zu finden. — v. 589. Wegen der form *seg,* die H. im glossar unübersetzt lässt, siehe Stratm.-Br. p. 547a, s. v. *siȝen.* — v. 592. *sanzfaille* ist schon zu der rede des Fyr. zu nehmen, so wie im orig. dr. — v. 621 ff. sind zu interpungiren:

> *And* hef up ys swerd and til hi*m* a goþ and smot to Olyuere
> Al anoneward þe helm an heȝ: ys crest a bar adoun
> And þe cercle of gold þat sat þerbey — þe perles were worþ a toun: —
> And of ys etc.

denn das *al anoneward* giebt die richtung des hiebes an. — v. 679 *enterlas* übersetzt H. im glossar nicht; in der note zu diesem verse giebt er für *with enterlas þat a prowe* die erklärung: „in the excitement and thrusting of the moment", und citirt Cotgrave. Dazu passt aber *a prowe* des textes nicht. Vielleicht ist mit *enterlas* eine finte gemeint, die Fyr. zu schlagen versucht, die ihm aber missglückt. Besonders die erklärung, die Cotgrave von *entrelassement* giebt, scheint mir dafür zu sprechen. — v. 719 *þe soot fram hem gan breste.* H. sagt in der note: „I know of no other instances of the forms *sot* or *soot* for the past tense of the verb to sweat". Im glossar dagegen und in der seitennote übersetzt er das wort richtig als

selbst. — v. 740 *wiþ þat strok doun hit do nam V ribbes. do* ist unverständlich, was wohl das fragezeichen, das H. im texte druckt, auch andeuten soll (cf. v. 3445 und die bemerkung dazu auf p. XXXI). Man könnte vielleicht *þo* lesen. — v. 749 *catedede.* Die letzte silbe ist zu streichen. Solche irrthümliche verdoppelung einer silbe kommt noch in v. 1983 *avoweded* für *avowed*, v. 2382 *bisegeged* für *biseged* und v. 3777 *euenene* für *euene* vor. cf. v. 2982. — v. 752 ist *he* vor *clepede* zu ergänzen. — v. 753. Man wäre geneigt, in *for Marie sone þat mayde* für *sone* lieber *loue* zu lesen. Cf. die belegstellen, die H. in der note für diese konstruktion anführt. — v. 792 *help me y were on hym an horce. On hym* kann auch nur dasselbe bedeuten wie *an horce*, cf. v. 793, wo es in diesem sinne gebraucht ist; ist also zu streichen, da *an horce* des reimes wegen bleiben muss. — v. 984 ist vor *analyng* der artikel *þe* zu ergänzen, und *þey* in *þeym* zu verwandeln, da der sinn *þe frensche* als subj. und *þeym* als obj verlangt. Die form *þeym* kommt auch v. 1195 vor. — v. 1113 ist zu lesen *þe host of Fraunce*, cf. Zupitza: Alt- und mittelenglisches übungsbuch 4. aufl. p. 107. — v. 1120 *Lamazour* ist nur irrthümlich vom übersetzer zum eigennamen gemacht. Der frz. text hat v. 1872: *l'aumaçor*. — v. 1130 ff. enthalten ein anakoluth, hervorgerufen durch die worte: *Þe name ne know y nozt wat he was.* — v. 1150 f.: *ne schal y nozt be fawe | Er y sen him haue mischef.* Zupitza aao. hält *sen* für das part. praet. und giebt im glossar ausdrücklich für diese stelle für *seon* die bedeutung „ersinnen"; also: „ehe ich ihm unheil ersonnen habe". Jedoch ist *sen* als opt. praes. abhängig von *er* aufzufassen, und *haue* als inf. praes. abhängig von *sen*: „ehe ich ihn unglück haben sehe, erhangen (sehe) und zerrissen". Ebenso ist v. 1973:

Til y [haue] seen þe glotouns alle on schentfule deþe be ded

das erst von H. in den text eingeschobene *haue* zu streichen und *seen* als opt. praes. direkt von *til* abhängig zu machen. — v. 1186 *stokkes of trow* identificirt H. in der note mit *en estroit* des frz. textes (v. 1965). Letzteres kann aber nur heissen: an einen engen ort, da die ritter im Frz. nicht gefesselt sind, wie aus frz. v. 2000 f. hervorgeht. — v. 1252. Vor *yuele* ist *þe* einzuschieben: *got zyue þe yuele chaunce;* cf. v. 1268, 4120, 4356, 4766, 4886. — v. 1327. Unter *polastre* ist jedenfalls doch ein edelstein gemeint, aber wohl kein bestimmter, sondern das wort ist als allgemeine beschreibende bezeichnung für irgend einen edelstein angewendet, gebildet vom griech. πόλος, lat. *polus* und ἀστήρ, also = polarstern. Plinius 37, 191 erwähnt einen edelstein von weissgrauer farbe, den er *polia* nennt (gr. πολιός). — Für *masalyne* bringt Stratm.-Br. p. 414 b unter *maestling* noch mehrere belegstellen. — v. 1373 *barnee* übersetzt H. im glossar für diese stelle mit "children, men". Erstere bedeutung passt doch durchaus nicht. — v. 1485. Karl d. gr. sagt zu den gesandten, die er an den admiral Balan sendet:

And zut þe VII schulle ze haue, zour felaschip to make wixe,

und bestimmt Guy als diesen siebenten. Für *wixe* giebt H. die bedeutung „strong, fit for fighting" und verweist auf „O. Icel. vigr (l. víg!) = battle". Dass die gesandtschaft erst dadurch „fit for fighting" würde, dass Guy an ihr theilnimmt, wäre sehr sonderbar, da Roland schon dabei ist. Vielmehr ist *wixe* wohl als verb zu nehmen, wie in v. 1666, wo es auch im reim mit *sixe* steht. An dieser stelle heisst es „wachsen, zunehmen, gedeihen", was auch hier passt: „um eure genossenschaft noch grösser zu machen". — v. 1517. Die worte *for a dede* sind schon als zur rede Balan's gehörig zu betrachten. — v. 1654. Das von H. in den text

eingeschobene *wer* ist zu streichen: *spedde* ist praet., nicht part. praet. — v. 1700 *A geant . . . þat symeþ þe fend to see.* Unter *fend* ist doch der teufel zu verstehen; H. übersetzt aber in der note: „who, to look at, seems *a* fiend". — v. 1866 ist als fragesatz aufzufassen entsprechend frz. v. 2621: *Sés que te mande Karles, li fors rois couronnés?* — v. 1890. Der admiral sagt zu Terry, der die botschaft Karl's ausrichtet: *þow semest bet . . . a deuel gonde in dale, | þan a man of flesche and fel.* H. sagt: „I cannot explain this line" und macht im glossar bei *gonde* und *dale* fragezeichen. *gonde* ist part. praes. von *to go*, wie *donde* v. 681 von *do*; *dale* ist = neu engl. *dale* = 'thal', hier gebraucht von der ganzen erde, so wie in dem deutschen ausdruck „jammerthal". Also: „Du scheinst eher ein teufel zu sein, der auf erden wandelt, als etc." Es ist derselbe gedanke, der in anderen worten z. b. auch v. 4441 f. vorkommt: *Þe deuel he semede . . ., ycome þo ri3t of helle.* Auch im Frz. steht ein ganz ähnlicher ausdruck: v. 2633 *cis est diables vis.* — v. 1913 *distaunce* ist zunächst wohl nur *delay*, nicht *contest*, wie H. es in der note und *contention, dispute*, wie er es im glossar übersetzt. — v. 1973 siehe zu v. 1151. — v. 2032 ff. H. sagt in der note zu v. 2034, die verse 2031—2036 seien zusatz des engl. übersetzers. Sie sind jedoch in der Escorial-hs. und in der prov. fassung das Fierabras enthalten. — v. 2085. H. will statt *his* lieber *he* lesen. Man könnte jedoch *his* beibehalten und *herte* aus der vorhergehenden zeile dazu ergänzen. — v. 2148 kann ich nicht erklären. — v. 2157 *ri3t* ist vor *in my prisoun* zu stellen. — v. 2222 ist vor *þar went* das pron. rel. im nom. ausgelassen. — v. 2227. H. kennt die bedeutung von *sckyrme asay* nicht. (In der note druckt er: *sckyrme alay*). *Sckyrme* ist ein nicht selten vorkommendes verb und bedeutet „fechten", cf. Stratm.-Bradley p. 551 b, und *assay* ist ausser an unserer stelle auch noch v. 5261, ferner z. b. Shakespeare: Henry V, I, 2, 151 als subst. in der bedeutung „kampf", „angriff" gebraucht. Also: „um kampf(spiele) zu fechten". Die frz. stelle lautet v. 2900: *li un escremissent* etc. — v. 2408. Warum H. ein *þan* hier einschaltet, ist nicht ersichtlich. — v. 2458 statt *oun þe wal* ist *ouer þe wal* zu lesen. Die hs. hat *oū*. — v. 2467 ist fragesatz. — v. 2495. H. druckt nach *doþ* ein fragezeichen, versteht es also wohl wieder nicht. Ein paar verse vorher, v. 2491, haben wir aber denselben gebrauch des hilfsverbs *do* zur verstärkung des positiven verbums. — v. 2515. Die einsetzung von *vitaille*, die H. vornimmt, ist nicht nöthig, da dieses wort erst v. 2514 vorkommt und leicht zu ergänzen ist. Cf. v. 2519 f. und 2600 f. — v. 2581. Statt *a[nd] dayde* ist zu lesen *a dayde*, wie die hs. auch hat. H. nimmt das *and dayde* als fortsetzung des relativsatzes *hwich of Marie* etc., *lyue* in der bedeutung *to live*, und den ganzen satz *Ase — ri3t* als betheuerung des vorhergehenden verses. Ich lasse den relativsatz mit *blode* enden, nehme *lyue* = *belyue*, was auch v. 85, 1797 etc. vorkommt, *a* (= *he*) *dayde* etc. als objektsatz mit ausgelassenem *þat*, abhängig von *lyue*, und den ganzen v. 2581 in engem anschluss an *byseche* in v. 2579. Also: „Statt wie bisher meine falschen götter, bitte ich jetzt, so wahr ich an seinen tod für die menschheit glaube, euren gott, der etc., dass er uns bald hilfe sende". Dass Florippe innerlich schon christin ist, geht aus v. 1422 f., 2080 f., 2107 ff. hervor, so dass die betheuerung, dass sie an Christus glaubt, hier nichts auffälliges hat. Im gegentheil: *lyue ri3t*, im sinne H.'s genommen, passt nicht, denn Floripe befindet sich grade nicht in günstiger situation: zwei verse darauf fällt sie vor hunger in ohnmacht. — 2582 ist *he* vor *di3t* zu ergänzen. *lijlode* hat hier nicht den sinn „provisions" sondern

„want of provisions“. — v. 2632 ist zu lesen: *forþ ywente* für *for ywente*. — v. 2652:

Roland cride: „montioye“ anon and smyteþ on wiþ migte.

Die worte *smiteþ — migte* sind wieder als rede Roland's zu nehmen, entsprechend frz. v. 3257: *Rollans crie: „Monjoie, baron or i ferés“*. Cf. auch v. 3036. Das folgende *þay laid on* hat dann besseren anschluss. — v. 2654 vermisst man ein persönliches obj. zu *mad*: die Franzosen machten sie (d. h. die Sarazenen) ihr herzblut schwitzen. — v. 2734 vor *dyscomfyted* ist *þay were* einzuschalten: „Die ritter erschrecken vor dem hagel von geschossen, durch den, so in acht sie sich auch nahmen, sie beinahe vernichtet wurden.“ — v. 2773:

þe Sarsyns þan lefte þat discoumfit and to þe tour þay buþ ago.

Statt *þat* ist *þay* zu lesen, *discoumfit* also nicht mit H. im glossar als subst. sondern als part. praet. bezüglich auf *Sarsyns* zu nehmen, cf. v. 3045, 5563. Die ganze vorausgehende schilderung und der zweite halbvers von 2773 verlangt, dass die Franzosen, die doch auch mit *þay buþ ago* gemeint sind, subj. bleiben, *þe Sarsyns* aber obj. — v. 2784 *consail* giebt H. in glossar und note mit *concealment* wieder, was sicher falsch ist. Vielmehr ist es = *counsel, plan,* rettung, hilfe. — v. 2809. H. druckt im texte *forwerneþ*, im glossar dagegen *forwerieþ*. Letzteres verb passt besser in den sinn. Stratm.-Bradley geben nur eine belegstelle für dasselbe an, es kommt aber z. b. auch in Shakespeare's King John II, 233 vor. — v. 2829. H. sagt: „French text adds: „Et fils d'une des filles au duc Millon d'Aingler“. Von einer hinzufügung kann im Frz. (v. 3407) aber keine rede sein, sondern das Frz. hat den angeführten ausdruck statt des engl.: „*þe kyng . . . ys myn uncle rigt*“. — v. 2834 ff. sind zu interpungiren:

Hure loue is mored on þe ful vaste, *and* þat me semeþ now.
Because of þe now haue y lore myn men of heȝe kynne
And þe ȝond tour — me ys wers þerfore — *and* al my tresour withynne.

— v. 2839 ff. Wunderbarer weise sind hier 13 pairs genannt, obgleich Guy sich selbst als letzten und zwölften nennt. Mit unrecht ist zu ihnen Morys v. 2842 gerechnet, der sich gar nicht unter den im thurme eingeschlossenen rittern befindet; cf. v. 972 ff., 1352 ff., 1432 ff. Im frz. texte sind nur 12 aufgezählt (v. 3417 ff.). — v. 2898 *þen buchyment*. Die silbe *en* gehört zum folgenden subst.: der acc. des art. heisst immer nur *þan*, nie *þen*, cf. v. 2906 etc. und 2989. — v. 2984 ist statt *þay wer herte*, zu lesen: *þan* oder *þar wer herte*, denn subj. ist *summe* desselben verses. Das *þay* ist irrthümlich durch die aktivekonstruktion des vorhergehenden verses eingedrungen. — v. 3009 ist *forþ wyþ him a wente* abzutheilen. - v. 3010. Der art. *þe* ist vor *galwys* zu setzen. — v. 3022 ist zu lesen: *Ac hy hymen duste doun on þe fen wiþ* etc. Das *hy* ist in der hs. enthalten, und erst von H., und zwar mit unrecht, unterdrückt. Denn aus dem folgenden ist zu ersehen, dass die Franzosen, hier bezeichnet mit *our men*, im vortheil sind. Auf sie bezieht sich das *hy* unseres verses. Nach H. würde *þe Sarasyns* subj. bleiben, was dem sinne widerspricht, denn dann wären diese plötzlich als die überlegenen dargestellt. Ferner heisst *ac* eben „aber“ nicht „und“. *On þe fen* statt *fon* wird durch den reim verlangt; *fon* giebt gar keinen sinn. *Fen* kommt noch ölter vor z. b. 2331, 2336, 3232. — v. 3046. Die hs. hat: *Duk Naymes þan behuld a sigt*, was dann verbessert ist in *a syt*. Letzteres ist als gleichbedeutend mit *a syde* in v. 1555, 4229 aufzufassen. — v. 3061: *ounþank habbe þat spare*. H. fühlt in der note

als entsprechenden vers des frz. originales an: *dehait ait cui en caut* (v. 3625). H. ist infolge des gleichen versanfanges in einen falschen vers abgeirrt, denn der dem sinne und der stelle nach mit dem Engl. correspondirende frz. vers ist v. 3617: *Dehait ait ne s'ira ja tantost essaier.* — v. 3072. Guy ist gefangen gewesen, aber befreit worden, und betheiligt sich jetzt am kampfe:

> Gy of Borgoygne þanne adroȝ þat swerd . . . .;
> Many a Sarsyn þarwith asloȝ and is takyngge þanne aboȝte.

H. übersetzt ganz richtig: „suffered for having captured him“: subj. zu suffered resp. *aboȝte* kann dann nur der Sarazene sein, den Guy erschlägt. Um diesen subjektwechsel zu vermeiden, möchte ich lesen: *is takyngge þanne awroȝe*: „er (Guy) nahm rache für seine gefangenschaft“. — v. 3092: *smyt on and ich þenwye.* Der frz. text hat v. 3631: *De férir vous envi.* Der sinn ist mir nicht klar. — v. 3202 *maugre our tep.* Diese redensart hat sich im Französischen lange erhalten; wir finden sie z. b. in Molière: Le médecin malgré lui III, 1 Sganarelle. — v. 3227. H. sagt in der note, der erwähnte *engyneour* heisse im frz. texte *Mahon.* Er ist aber wieder einmal in einen falschen frz. vers gerathen, nämlich nach v. 3731 oder 3742, wo allerdings der name *Mahon* steht, worunter aber Mahomet gemeint ist; der richtige name ist *Mabon* in v. 3735. — v. 3279 ff.

> On þe wal þat fur him hent wiþinne a lytel space,
> þat he began þarwiþ be atend in an hundred place;
> þat fyr þat setlede so on þe walle, ȝerne hit gan to brenne;

H. macht auf den wechsel des pron. in v. 3280: *he* gegen v. 3281: *hit* aufmerksam. Ich kann darin nichts auffälliges sehen, das ich die zwei pronomina auf zwei verschiedene subst. beziehen: *hit* nimmt noch einmal das schon genannte subj. *fyr* auf, eine konstruktion, die in unserem gedichte sehr üblich ist: *he* bezieht sich dagegen auf *wal* in v. 3279. Dass *wal* masc. ist, könnte auffallen, aber v. 3171 f. ist z. b. auch *castel*, v. 4309 *citee*, v. 3180, 3228, 3303, 4972, 5155 *tour* als masc. gebraucht. Man könnte das *he* auch auf *tour* in v. 3278 beziehen; aber aus v. 3283 sehen wir, dass wirklich der wall, nicht der thurm selbst brennt. — v. 3329 liess: *my swete wyȝt.* — v. 3448 *ys soster sone.* H. sagt: „The sign of the genitive case is frequently omitted before words beginning with a sibilant“. Ein folgender sibilans ist keineswegs der grund für das fehlende *s* des gen., sondern die schwachen stämme auf -r haben schon im Ags. keine gen. endung, und um 1400 erscheint der gen. bald flektirt, bald nicht, ohne rücksicht auf den folgenden konsonanten, cf. v. 1397. 5731 etc. — v. 3475 ff. H. sagt: „In the French text Guy offers of his own accord to go, but Floripas will not hear of his doing so“. Ich kann nicht finden, dass das Engl. einen anderen sinn hätte. — v. 3667. *ket* ist nicht so selten, wie H. in der note meint, es erscheint in unserem gedichte noch v. 4449 und 4596. Für weitere belegstellen siehe Stratm.-Bradley p. 375 b und für die form *sket*, die H. anführt, Skeat's glossar zum Havelok. — v. 3731 ist zu lesen: *for non of hem* etc. — v. 3738 *maugre hure vysage* hat denselben sinn wie *maugre hure tep*, das wiederholt vorkommt. — v. 3876 *bystole.* H. kennt nur noch eine belegstelle für dieses wort, nämlich Laȝamon's Brut v. 28422. Siehe jedoch v. 4485 unserer romanze und Stratm.-Bradley p. 69 a. — v. 3932 ff. ist zu interpungiren:

> And gurde him on þe heued
> Such a strok þat dupe wod

þorwout helm, heued and hou:
Al he haþ foreleued.

— v. 3985 liess: *of þat host of Sarasyns þe hol aray.* — v. 4031 ff. H. sagt: „Gwenelon here in the French text makes the speech which is afterwards, ll. 4163 to 4186, attributed in the English version to Hautefuelle". Er übersieht dabei, dass auch an der v. 4163—86 entsprechenden frz. stelle, v. 4545—50, Autefeulle eine gleiche rede hält. — v. 4075 f. H. führt die im Frz. stehende namensform für *Malkarc*, nämlich *Macaires* (v. 4455) an. Hätte er einen vers im Frz. weiter gelesen, so hätte er gesehen, dass *Geffroun Dautefuelle* nicht zwei namen sind, sondern nur einer, da das Frz. hat: *Grifons d'Autefoelle.* Dass der name wirklich *Hautefuelle* heisst, ist auch aus v. 4123, 4153, 4163 unseres gedichtes zu ersehen. — v. 4245 ist zu lesen:

Lord, þe stede þat he goþ lyȝt!
An other a ledeþ an honde riȝt.

Cf. frz. v. 4592 f.:

Hé Diex! com ses destriés vait desous lui bruiant!
Un en amaine en destre etc.

Statt *þat* würde man *wat* oder *how* erwarten, aber auch v. 4355 ist *þat* in diesem sinne gebraucht. — v. 4257 ff. Den v. 4258 fasse ich nicht abhängig von *tel* in 4257 auf, sondern als direkte frage, wegen der wortstellung *how ys it,* setze also ein fragezeichen dahinter. In v. 4260 giebt H. an, dass die hs. ursprünglich liest: *War þay beo on lyue.* Wenn sie dann in *buth ȝut* verbessert, so bezieht sich das nur darauf, dass anstatt *beo* jetzt *buth ȝut* eintreten soll. Die worte *war þay* dürfen doch nicht im texte fortgelassen werden, denn ohne sie hat der vers kein subj. und überhaupt keinen sinn. — v. 4391 ff. ist zu interpungiren:

Now Agolafre beo hym wel ywar!
Bote he kepe him þe betre þar
At þe entree of þe brigge,
For þe trew, þat he wol craue,
An yuel torn tyd þe haue:
Myn hed þerto y legge.

— v. 4393. Ein ähnlicher wechsel im pronomen kommt noch v. 301, 931, 1559, 2217, 4421 vor. — v. 4441 *helf* an dieser stelle ist genau dasselbe wort wie in v, 99 und *helue* in v. 159, die H. mit „behalf, part" wiedergiebt. Für vorliegenden vers macht er jedoch ein fragezeichen im glossar, obgleich er bei jenen zwei anderen stellen eine mit unserem verse genau übereinstimmende belegstelle anführt: *o godes halfe.* — v. 4467 *Of such chaffar* ist abhängig von *won* in v. 4465. Daher ist nach v. 4466 der punkt in ein komma zu verwandeln und dieser ganze vers in parenthese zu setzen. Nach 4468 dagegen ist ein punkt zu setzen. — v. 4539 *hoȝe* übersetzt H. im glossar mit *hurt, harm,* in der note dagegen mit „*fear, alarm*". Letzteres ist das richtige. — Ebenso giebt H. für *arank* in v. 4588 zwei verschiedene bedeutungen; im gloss.: „*in a line*", in der note: „*in a rush*". — v. 4597 würde man vorziehen *amour* für *honour* zu lesen, entspr. frz. v. 4872:

Le jour a à Karlon moult grant amour monstré.

— v. 4607. Die fussnote 6 zu diesem verse verstehe ich so, dass die hs. *bo* hat, H. das nicht versteht und ein *so* statt dessen herauszulesen glaubt. *bo* giebt jedoch besseren sinn als *so*; die verbindung *and — bo* kommt nicht selten in der

bedeutung von „sowohl — als auch“ vor. Cf. v. 1738 und Stratm.-Br. p. 48 unter *beȝen*. — v. 4680 ff. zu interp.:

> . . . þe Sarsyns . . .
> . . . smyte strokes ounryde,
> *And* ȝyue þe frensche hard batail;
> Ful many þar were withoute fail
> Aslawe on ayþer syde.

— v. 4699 ff.:

> Now habbeþ þai ydryue hem in . . .
> þe kyng and þys barouns foure:
> But god now helpe þis lordes fyue:
> In gret drede etc.

v. 4718 zu lesen *we buþ both ded* statt *bot ded*. — v. 4721 *Ho so þis day let take him quycke* etc. H. führt als entsprechenden frz. vers an: *Honis soit li frans hom qui vient au couarder* (v. 4954). Viel ähnlicher ist aber v. 4956: *Ki vif se laira prendre* etc. — Nach v. 4870 ist nur ein komma zu setzen, nach 4871 dagegen ein semikolon. — v. 4889 ist wohl *heer* statt *hoer* zu lesen, und v. 4944 *dudest* für *dadest*. — v. 5027. In der seitennote lies 100 statt 200. — v. 5055 ist *he* vor *yherde* zu ergänzen. — v. 5353. H. meint, es sei ein versehen des übersetzers, dass er hier den Bruyllant getötet werden lässt, obgleich er später (v. 5417 ff.) noch aufträte. Aber zunächst wird der name Bruyllant für diese stelle durch den prov. text bestätigt, und dann ist auch der später genannte Br. eine ganz andere person, nämlich der bruder Balan's und *kyng of heȝ Persaunt*, während der hier getödtete und schon oft vorher erwähnte Br. nur ein rathgeber Balan's, und *kyng of Mountmyrrant* ist. — v. 5373. Die direkte rede ist nach *soþe* durch den auf *Roland* bezüglichen relativsatz unterbrochen und beginnt erst mit v. 5374 wieder. — v. 5395. Für *þeynt* giebt H. die bedeutung: „does it seem to“, macht aber ein (?) dahinter. Es ist 3 ps. sg. praes. ind. von *þyncan*. — v. 5463. Das diesen vers beginnende *ac* ist zu streichen; es ist nur durch versehen aus der vorigen zeile in diese gekommen. — v. 5483 *He tok as him*. H. versteht das *tok* nicht. Ich lese: *he tok at him* = „Er wandte sich zu ihm“, da *taken* in dieser bedeutung auch v. 4602 gebraucht ist. — v. 5515 lies *frensch* für *frenchs*. — zu v. 5521 f. cf. Shakespeare's King John, II, 303 ff. und V, 2, 17. — v. 5525 ist zu lesen: *he dude þe frensche host gret damage Wyþ hys puple*. — v. 5526 Hier fehlen 125 verse des frz. textes, nämlich v. 5637—5764. H. meint, die vorlage des Engl. werde diese verse auch nicht gehabt haben, da bei der genauigkeit, mit der der übersetzer sonst seinem originale folge und bei seiner sonst bewiesenen aufmerksamkeit nicht anzunehmen sei, dass er sie absichtlich oder irrthümlich ausgelassen habe. Aber 1) hat der übersetzer auch den kampf zwischen Oliver und Fyrumbras und den Sarazenen im anfange der romanze stark gekürzt, so dass also „the closeness, with which he has . . . followed his original“ nicht so gross ist. 2) hat er die frz. verse 5568—5575 an der entsprechenden stelle ausgelassen, und bringt sie erst v. 5499 ff., wohl um bis zum eingreifen Roland's und seiner gefährten in die schlacht nicht so lange zeit verstreichen zu lassen. Aus demselben grunde wird er auch die ganze in den ausgelassenen frz. versen enthaltene kampfschilderung selbständig gestrichen haben, da es merkwürdig wäre, wenn Roland trotz seiner bekannten kampfeslust so lange der schlacht unthätig zuschaut, denn das anlegen der rüstungen geht an anderen stellen des gedichtes

immer sehr schnell. 4) v. 5519 f. des Engl. erinnert an v. 5687 des Frz., v. 5523 an v. 5688 und v. 5574 an v. 5715. 5) Sämmtliche frz. und der prov. text haben die ausgelassenen verse, so dass es sehr unwahrscheinlich ist, dass die vorlage des engl. sie nicht besessen haben sollte. Dass der übersetzer sie aus versehen ausgelassen hat, ist jedoch nicht anzunehmen, er wird sie absichtlich unterdrückt haben. — v. 5539 ist ein *þay* einzuschieben vor *fonde*, das der übersetzer in folge der korrektur dieses verses nur vergessen haben wird. — v. 5663 *Art þow bicome a crystenman* fasse ich nicht als frage, sondern als causalsatz auf, setze also ein komma dahinter. — v. 5675 wäre vorzuziehen, *ladde* statt *hadde* zu lesen. — v. 5694. Die in der note zu diesem verse angeführten frz. verse fehlen nicht hier, sondern schon nach v. 5686. Es sind v. 5871—82 des Frz. — v. 5753. Zu *cracchede* sagt H.: „French text: écraca. Ecraser, to squash downe etc.", und macht durch diese note zwei fehler. Erstens ist das im frz. originale stehende *écraca* durchaus nicht identisch mit dem nfr. *écraser*, sondern mit dem nfr. *cracher*; zweitens entspricht dieses *écraca* nicht dem *cracchede* des Engl., sondern *spatte* desselben verses. Zufällig stimmt *cracchede* in der bedeutung allerdings mit *écraser* überein, wodurch wohl der irrthum entstanden sein mag. — v. 5783 *haue y saied* ist als konditionalsatz mit angelassener konjunktion aufzufassen. — v. 5823: *Sustre ne ys he þy fader* ist fragesatz. — v. 5829. Das den vers beginnende *wyþ* ist wohl nur irrthümlich, in folge der anfänge der zwei benachbarten zeilen, in diesen vers hereingekommen. Es ist nur *þat* zu lesen, das als allgemeinster konjunktionsbegriff auch sonst im sinne von specielleren konjunktionen vorkommt. So ist auch v. 5875 *So þat* gleich *if*. — v. 5849. H. sagt: „Here we have the Northern adverb: *on-lyue*". Im texte steht jedoch *on my lyue*. — v. 5882 *Ech her semede of gold* übersetzt H. mit: "each (every) part of them, i. e. of her tresses". Von den blonden zöpfen der Floripppe wird allerdings v. 5881 gesprochen, aber *ech her* heisst nichts anderes auf Neuenglisch als „each hair"; *her* ist durchaus nicht pron. poss. der 3. ps. fem., wie H. zu vermuten scheint. Cf. v. 1354, 1580 und H.'s eignes glossar s. v. *her*.

Breslau, December 1892. C. Reichel.

SYNTAKTISCHE BEMERKUNGEN ZU IPOMADON.

Die einleitung prof. Kölbing's zu seiner ausgabe des Ipomadon (Ipomedon in drei englischen bearbeitungen herausgegeben von Eugen Kölbing. Breslau, W. Koebner. 1889) hat mit recht wegen ihrer vielseitigen ausnützung des textmaterials allgemeinen beifall gefunden; der litteraturgeschichte, der laut- und formenlehre, der metrik und den alliterationsformeln hat der herausgeber liebevolle sorgfalt zugewendet. Nur ein gebiet ging leer aus, die syntax, und ich drückte in einer anzeige mein befremden darüber aus, dass prof. Kölbing diesen theil der grammatik aus dem abschnitte „Sprache und metrik" ausgeschlossen habe. Darauf meinte er in einer brieflichen mittheilung, „Während der dialekt durch die reime sich in seiner eigenart bestimmen liess, unterschied sich die syntax nicht wesentlich von der allen epen in diesem metrum, so dass die erwähnung einiger einzelheiten in den noten ausreichte."

Im folgenden will ich zeigen, dass der „Ipomadon" eine zusammenfassende behandlung gewisser syntaktischer erscheinungen nicht nur verdient, sondern geradezu erheischt. Zur auswahl empfahlen sich jene thatsachen,

1. welche selten belegt sind,

2. welche für die chronologie der syntax und in folge dessen auch für die datirung des denkmals von bedeutung sind.

DIE KASUS.

Die verwechselung der kasus.

1. Ursprünglicher dativ erscheint nach abfall des kasussuffixes als nominativ. Die verwechselung ging vom substantiv aus und breitete sich auf das pronomen aus. Nach einem beispiele wie

„To breke is triwe couenaunt þe king was loþ þer to"
(Robert of Gloucester, 5000).

wurde gebildet

„He was full lothe to lese hym soo" (Ipomadon. 2018);[1]

nach

„Allmihti godd bie ʒeþanked" (Vices and Virtues 23/6)

wurde gebildet

„Iþanked bie he" (Ibid. 97/5).

Trotzdem die ansätze zu dieser entartung schon in der ersten periode des Me. nachweisbar sind, so beginnt die eigentliche entwicklung derselben erst im 14. jahrhundert, und in elisabethanischer zeit ist sie kaum noch zum abschlusse gelangt. Robert of Gloucester im süden, Robert de Brunne im mittellande, Cursor Mundi im norden halten im grossen und ganzen an der alten redeweise fest; dagegen ist die neuerung bei Chaucer mannigfach, bei Caxton sehr häufig belegt. Die einzelnen stadien dieser entwickelung bieten daher wichtige anhaltspunkte für sprach- und litteraturgeschichtliche chronologie.

Im Ipomadon tritt uns wie in den texten aus dem ende des 14. und anfang des 15. jahrhunderts der alte sprachgebrauch im kampfe mit dem neuen entgegen; aber der sieg neigt sich auf die seite des nominativs. Nehmen wir die redensart „to be woe", so haben wir zwei beispiele mit dativ (4466. 4483) gegen zehn mit nominativ (938, 1373, 1378, 2779, 3772, 4462, 5057, 5878, 6174, 7700); „to like" erscheint ein mal mit dativ (6325), fünf mal mit dem nominativ (5417, 6725, 6747, 6843, 6925). Vgl. ferner list mit dem nominativ 1970, 7223; rew 5205, 6782.

2. Der casus obliquus erscheint dort, wo wir nach dem Ae. den rectus erwarten.

Die redeweise „him alone" in dem verse

Hym alone he was wont to ryde, 2496

lässt eine zweifache auffassung zu. Entweder ist hym ethischer dativ zu ryde, wie er ja im Ae.-Me. gerne die verba der bewegung begleitet; oder wir haben die verbindung dativ + one vor uns, die, gleich him self, schon ae. begegnet. Häfa hie deah de anum (original: habeto eas solus). Cura Pastoralis, 372,6.

[1] Vgl. meine anm. zu Sir Tristrem v. 245. E. K.

Vgl. himm sellf himm ane. Orm. 1079. His one ist natürlich die spätere bildung. Beachtenswerther ist all them in dem verse 482:

All them, that thowgt skorne before,

Thought them selfe folys therefore.

Ich kenne keine parallele zu diesem gebrauche vor dem ende des 15. jahrhunderts. Caxton hat folgende beispiele: all theym of theyr companye arayed themselfe. The Four Sonnes of Aymon, 78 22; al them of the dongeon defended themselfe valyantlye. Ibid. 94 12.

In verbindung mit zahlwörtern ist der casus obliquus allerdings früher zu belegen:

„Sir Amis", he seyd, do bi mi red,

And swere ous boþe broþerhed,

And pliȝt we our trew þer to. Amis and Amiloun, 362.

For siþþen to gaddre we furstly knewe, neuere ous two to sterte.

Sir Ferumbras, 276.

Das vorkommen von you = ye schliesst sich, was die chronologie anlangt, dem vorhergehenden sprachgebrauche an; freilich scheint you = ye vereinzelt schon in Sir Tristrem belegt zu sein. Die in betracht kommenden stellen in Ipomadon lauten:

Ye shew your lady lyttile love,

That you so herttly preysse. 1807.

There shall you fynd my lord, þe king,

The quene and also the lady yinge. 4972.

Fynde you hym, yff that ye may. 5298. Vielleicht auch 2871.

Weit auffallender als you = ye ist der gebrauch von ye im sinne eines akkusativs:

He shall noye ye no more. 8648.

Das ist schlechterdings unmöglich und daher zu emendiren.

Der genitiv.

Ich sehe von allen funktionen des genitivs ab, obgleich sich im Ipomadon vielfach interessante beispiele finden, und will nur einen fall von genitivus pseudo-partitivus nennen. So nannte ich die konstruktion „those beautiful eyes of hers" (einleitung zu Blanchardyn und Eglantine, p. XIX ff.); da sich kein widerspruch gegen diese auffassung erhob, dieselbe vielmehr bei Einenkel und Bradley ausgesprochene zustimmung fand, so will ich den ausdruck beibehalten. Im Ipomadon begegnet uns eine solche wendung in dem verse 2130:

I wille werke after þe wille of yours.

Soweit ich die entwickelung dieses sprachgebrauches übersehen kann, steht das beispiel aus Ipomadon im 14. jahrhundert allein da. Es sind deutlich drei stufen zu unterscheiden.

1. Unbestimmter artikel oder any, every, no mit of mine, of thine etc. Dieser gebrauch ist in der zweiten hälfte des 14. jahrhunderts belegt. Einenkel, Streifzüge, p. 86; einleitung zu Blanchardyn and Eglantine, p. XXI.

2. Unbestimmter artikel (oder any, every, no) mit dem doppelten genitiv eines substantivs: a knyȝt of the emperours. Gesta Romanorum, p. 241.

3. this und that mit of mine etc. und dem doppelten genitiv eines substantivs: that herde of youres. Caxton, Blanchardyn and Eglantine, 186/22.

Beispiele mit dem bestimmten artikel sind sehr selten und jedenfalls nicht vor Chaucer zu finden; ich kenne nur eins aus Gesta Romanorum: the felawis of myne met me in the feld. p. 69. In diesem lichte betrachtet kommt dem angeführten verse aus Ipomadon besondere bedeutung zu.

Der dativ.

1. Der dativ erscheint, wo wir nach dem Ae. den genitiv erwarten:

To hardenes nothynge he yemyde. 516.

Eine parallele hierzu findet sich schon Vices and Virtues, 89/32: nemeđ ʒieme to ʒeure herte. Andere verbindungen sind: to have need to und to have envy to. Nefde he nane neode to us, ac we hefden to muchele neode to him. Old English Homilies I 121; vgl. Robert of Gloucester, 1360. Guy of Warwick (Auchinleck MS.) 1910. Ueber have envy siehe Zupitza zu Athelston, 79.

2. Zum verse All men hym worshipe spake hat Kölbing mehrere beispiele aus dem 14. jahrhundert beigebracht; diese redewendung, welche an benedicere, maledicere alicui erinnert, ist auch im 13. belegt:

Princes oueral aboute of ech kinedom
Speke him vuel and hated him vor is suikedom.
Robert of Gloucester, 2390.

Vielleicht haben wir diese konstruktion auch in Life of Saint Katherine (ed. Einenkel), v. 89 vor uns. Vgl. mhd. diu im in heimliche vil dicke güetlichen sprach. Nibel. 132.

Der akkusativ mit dem infinitiv.

Die entwickelung des acc. c. inf. als objekt im Me. besteht darin, dass erstens die konstruktion sich auch auf verben des inneren wahrnehmens, denkens und wollens erstreckt, und zweitens dass anstatt des im Ae. ausschliesslich vorkommenden reinen infinitivs der präpositionale erscheint.

Häufig ist dieser acc. c. inf. auch im 14. jahrhundert noch nicht; daher ist das beispiel im Ipomadon 840 willkommen:

Trowes thou this lady bryght of ble
Here loue on the to laye?

V. 983 bietet einen acc mit reinem infinitiv:

Trowes thou any other ther bee.

DAS ADJEKTIV.

An zwei stellen des Ipomadon erscheint das alte adjektiv midde in einer wendung, die beachtung verdient. Im 14. jahrhundert ist das alte midde längst durch middle verdrängt, und das frühme. on midden ist on middes geworden Hätten wir daher a myddes, so wäre das nichts auffallendes: das ist die regelrechte präposition = amidst. Aber wir finden the middes. Die verse lauten:

He hit hym so the myddes the sheld
A quarter fle into the feld. 5478.
He stroke hym so the myddyst þe backe
That bothe plate and hawbrake (sic!) brake. 5816.

Ich möchte in diesen wendungen überbleibsel des alten gebrauches sehen (on middum temple etc.), nur dass statt der alten adjektivform die im 14. jahrhundert

gewöhnlich gewordene adverbialform erscheint. So möchte ich auch die stelle im Cursor Mundi 655 verstehen:

> Bot yhon tre cum þou nawight to,
> Þat standes in midward paradis.

So Cotton MS.; die andern MSS ändern in amidward (Fairfax), emiddes (Göttingen), amidde (Trinity).

DIE PRONOMINA.

1. Das fehlen des persönlichen subjektspronomens ist charakteristisch für die frühme. periode; je weiter wir uns von 1300 entfernen, desto seltener fehlt das pers. pronomen.

Im Ipomadon habe ich nur ein beispiel gefunden:

> Syr, for thy good I saye!
> Gyff the to justes or to turnaynge,
> Or els lett be thy nyce lokynge,
> For helpe the not maye." 856.

Ergänze it? Das metrum scheint übrigens so etwas zu verlangen.

2. J. L. Kington Oliphant citirt aus Titus Andronicus not I! in der antwort als „a new form of denial" (The New English II 15). Ipomadon hat fast dieselbe wendung zweimal:

> „Ys he fayre?" „Nay, certes, he,
> A fowler man ther may non be." 6144.
> Ys this a fole? Nay, certes, hee! 7082.

Bemerkenswerth ist die sonst erst im 15. jahrhundert belegte wendung „it is I":

> And so shall I, that no man witte
> Ne know, þat it is I. 2359.

Freilich ist im Ipomadon wie im Cursor Mundi, wo die wendung ebenfalls vorkommt (7739), es gleichbedeutend mit am.

Das fehlen des relativpronomens ist im 14. jahrhundert eine kaum bemerkenswerthe erscheinung (57. 406. 2236. 3355 etc.).

Relative anknüpfung statt nebeneinanderstellung mittelst des demonstrativums wird im 16. jahrhundert ganz gewöhnlich, im Me. sind kaum anfänge dieses gebrauches vorhanden. Im Ipomadon findet sich nur wherefore = therefore. 3183. Das ist schon früher belegt: Robert of Gloucester. 4823: Guy of Warwick (Auch. MS.), 2448.

Der bau des relativsatzes zeigt noch die alte für unser gefühl anakoluthische gestalt, wie sie uns im Ae. und Me. bis in den anfang der neuen zeit entgegentritt. Zwei stellen sind besonders charakteristisch.

> These knyghttes, þat were conyng of craftes,
> To shevers wente bothe þere shaftes. 6903/4.
> They that wyseste is of witte,
> From tyme they be takyne wyth it,
> Hit takythe fro them there reasowne. 7349/51.

Diese stellen bestätigen die regel, dass im ae. und me. relativsatze ein kasus rektus an der spitze steht. Das ist der schlüssel zu allen unregelmässigkeiten, denen wir im baue des älteren relativsatzes begegnen. Vgl. einleitung zu Blanchardyn and Eglantine, p. XLIII ff. Ausnahmen sind selten.

Ac him đe hes one wat, almihti god, ic bidde are and for ȝiuenesse. Vices and Virtues, 15/32. and alwaye whome he raught fyl doun and was slayn. Caxton, Charles the Grete, 81/18.

Every ist auch noch als substantiv gebraucht:

To every he spendys so largely,

That all good of hym spake. 555.

Dieser gebrauch erhält sich bis in den anfang des Ne. hinein. Vgl. einleitung zu Blauchardyn and Eglantine, p. XLVII.

DAS VERB.

Die impersonalia.

1. In dem kampfe zwischen dativ und nominativ reisst der erstere kasus vorübergehend etwas von dem gebiete des nominativ an sich. Die verben des müssens und geziemens erscheinen häufig mit dem dativ: das nördliche me bus war wohl massgebend für die ganze gruppe.

Yow nede not hye you halff so faste. 2229.

Sertus, syr, me oweth to wete. 5182.

The tharre not farther asse. 1666. Vgl. dazu 5055. 5153, 5170, 5180.

Auffallender und weniger belegt ist der dativ bei must.

Yet me must love att lowere degre. 971.

Me must in to my londe. 4663.

Ipomadon saw that nedys hym muste. 8409.

An einer stelle (45) hat der schreiber bus, das der reim verlangt, in must geändert, und das könnte einen auf den verdacht bringen, als ob auch die andern must von der hand des schreibers herrührten; aber in vers 8409 ist must durch den reim gesichert. Dieselbe wendung findet sich Coventry Mysteries, p. 53:

Alas! dere sone, for nedys must me

Euyn here the kylle, as God hath sent.

Das wort seem verdient besondere beachtung. Weder bedeutung noch konstruktion sind direkt aus dem Ae. zu erklären, denn statt des ae. persönlichen sèman mit der bedeutung „to bring to an agreement, to settle (a dispute)" (Bosworth-Toller s. v.) finden wir im Me.

1. unpers. konstruktion mit der bedeutung passen, ziemen: belege bei Stratmann.

2. pers. konstruktion mit der bedeutung scheinen. Ibid.

3. unpers. konstruktion mit der bedeutung scheinen. Ipomadon bietet hiefür drei belege.

Covarde be countennaunce hym semyd. 515.

Hym semes of bownte bare. 1149.

But no fole semys hym one. 7673.

Parallelen bieten Ywain 1204; Generides 3311, 6846; Romaunt of the Rose 214, 312; Book of Courtesye 455. Es scheint hier eine sogenannte mischkonstruktion vorzuliegen: die alte konstruktion haftet an der neuen bedeutung.

4. seem scheint auch die bedeutung „glauben, dafür halten" zu haben, wie man nach den folgenden belegen annehmen muss. Like as mine executors seme best. Early English Wills (ed. Furnivall EETS, nr. 78) 43/14. Diese stelle ist freilich nicht beweisend, da seme oft = semeth gebraucht wird,

das wort hier also unpersönlich sein und scheinen bedeuten kann. In demselben texte heisst es aber: as they seme that god ys, wie sie es für gut halten. 111/26. Vgl. ferner Caxton, Blanchardyn and Eglantine 53/5: To my seemyng ye sholde forclose and take awaye out of your herte all inutyle sorowfulnesse; ebenso das. 70/17.

Und noch ein dritter punkt sei bezüglich der impersonalia erwähnt. Die form me. thynk = me. thynketh ist dem ganzen mittellande und norden gemein. Im Cursor Mundi ist me thinc die regel; vgl. Sir Tristrem, 1554, 2262; Sir Gawayne and the Greene Knight, 348, 2108, 2428; Bury Wills (Camden Society), p. 40; Early English Wills, 124/10. Siehe auch einleitung zu Blanchardyn and Eglantine, p. LI. Vereinzelt tritt die form im süden auf: þe wohunge of ure lauerd (Old English Homilies I), p. 283; Guy of Warwick (Auch. MS.) 616, 658. Ipomadon bietet viele belege. Me thinke und me seme erhalten sich übrigens bis ins 16. jahrhundert. Ascham, Toxophilus, 26, 28, 34, 40; Starkey, England in the reign of King Henry VIII. (EETS XXXII) p. 93/850, 113/454, 117/590; 106/190, 204/274.

Das genus verbi.

1. Die im Ae. beobachtete scheidung zwischen intransitiver und transitiv-kausativer bedeutung verliert sich immer mehr, je näher wir dem 16. jahrhundert kommen. Im 14. jahrhundert sind die belege für den unterschiedslosen gebrauch eines verbums in intransitiver und kausativer bedeutung noch ziemlich rar, und die paar beispiele aus Ipomadon verdienen daher notirt zu werden. Dem verb dreden kommt, wenn man vom ae. ondrǣdan ausgeht, nur intransitive oder einfach transitive bedeutung zu: „fürchten". Im Ipomadon begegnet es als kausativum: „erschrecken":

> Jason, in a stody he sate,
> That mete and drynke he forgatte,
> So drede hym that reprove. 865.

Eine andere auffassung ist jedoch nicht ausgeschlossen. Wenn wir das sonst im Me. häufige fehlen des subjektspronomens annehmen wollen, so haben wir die konstruktion: [he] drede hym that reprove, entsprechend dem ae. ic ondrǣde me God.

Umgekehrt wird kele intr. gebraucht:

> My care will neuer kele. 3995.

vgl. Trevisa, Higden's Polychronicon I, p. 177: that virtue keled (Latein. refriguit). Uebrigens citirt Bosworth-Toller schon ein ae. beispiel mit intr. bedeutung.

2. Eine interessante, nicht zu häufig vorkommende syntaktische erscheinung ist der gebrauch des passivums statt des reflexivums.

> Whene he to his mette was sett,
> He myghte nother drynke ne ete. 193.
> Betwene them two was neuer no bate,
> Fro the hyme, that they were mette. 8827.

Vergleiche hiezu die folgenden stellen:

> Brutus hym þoughte, when he was leyd,
> Diane com to hym . . .
> Robert de Brunne, Story of England (ed. Furnivall), 1385.

The dyner was redy, and they wysshe their handes, and were sette at dyner. Caxton, The Foure Somes of Aymon, 38/8; now was set Berthelet and the worthi Reynawde for to playe at the ches, ibid. 61/21.

To Rone, yn sothe, our kyng hym sende,
Herrowdys with hym unto that cytte,
To loke yf that they yolden wolde be.

The Historical Collection of A Citizen of London in the fifteenth century (Containing: I. John Page's Poem on the Siege of Rouen. II. Lydgate's verses on the kings of England. III. William Gregory's Chronicle of London. Ed. by James Gairdner. Camden Society 1876), p. 2.

In der folgenden stelle aus Chaucer hat das passivum reciproke bedeutung: I trowe an hundred tymes they ben kist. Man of Law's Tale, 976.

Vielleicht kann man in den folgenden ae. stellen schon reflexive bedeutung sehen.

Þâ wæs gâst ofer holm boren („der geist gottes bewegte sich über den wassern"). Cædmon, Gen. 120. Þâ wurdon hiȝ ealles tô oft on yfel awende (sie wendeten sich dem bösen zu). Aelfric, Richter, 7 (Anglia II, 142).

Die auxiliaria.

1. Gleich dem gewöhnlichen can (gan) wird auch shall in verbindung mit infinitiven gebraucht, ohne die bedeutung des verbs irgendwie zu modificiren. Ipomadon weist einen sicheren beleg für diesen gebrauch auf:

Be hym that all shall wolde,
Vs may thynke it ille sett of ilke a syde. 1893.

Vgl. Vices and Virtues, p. 39/14: Đanne đu đus hauest đine luue te gode, đanne behoueđ đe đat đu bie wel warr þat tu luuiȝe đine nexte, đat is, aurich mann đe berđ đin anlicnesse, ȝif þu karite scalt habben on đe.

Vielleicht auch das. p. 41/10: Wa đan ilke manne đe is swa swiđe wittes bedæld, đat he, for đessere lease luue of đe swikele woreld, scal forliesen đe swete luuve of Criste and đe merliđe of đe liuiȝende lande. Eine stelle in Sir Beues of Hamtoun ist besonders lehrreich wegen der varianten, welche die überflüssigkeit des shall klar beweisen.

Ac o þing moder, i schel þe swere. 313.

Die hss. SNC lassen schel weg, ebenso text v. Derselbe gebrauch scheint schon Orosius 42/12 vorzuliegen. Eac me sceal ađreotan ymbe Philipes, and ymbe Tardanus, and ymbe ealra þara Troiana gewin to asecgenne; das lat. original lautet: taedet etiam ipsius Pelopis contra Dardanum atque Troianos referre certamina.

Das tempus.

1. Das praesens statt des futurums ist im Ipomadon einmal belegt:

When he have provyd hym selffe a knyghte
Of all other moste of myghte,
He dwellythe not fro you longe. 1513.

Diese fortsetzung des ae. gebrauches ist auch sonst anzutreffen.

He beth heyman er he be ded. Havelok, 1261.
þou sest ous neuer eft mo. Amis and Amiloun, 1782.

ac ȝif y liue, y ȝeld it þe. Guy of Warwick (Auch. MS.), 1641.
After him þou best emperour. Ibid. 4261.

2. Beachtenswerth ist v. 1221 wegen der consecutio temporum:

Thowȝe I myght for sorow synke,
Maystur, ye wold no wonder thynke.
And ye wyst, how it stode.

Gemeint ist das praesens, = how it stands; das praeteritum ist durch wyst zu erklären. Eine so peinlich beobachtete concinnität steht ganz vereinzelt da in me. zeit.

Der modus.

1. In ae. weise wird einmal der konjunktiv (conditionalis) im nachsatze eines konditionalsatzes ohne auxiliare gebraucht:

Certenly, had he byn here,
Jasone hym knewe, þat was his fere. 3190.

2. Einmal erscheint der konjunktiv im reime, wo wir den indikativ erwarten:

A messyngere, it semyd, he were,
For be his syde a box he bare. 1597.

Ist dieser unberechtigte konjunktiv der reimnoth zuzuschreiben? Eine parallele aus Guy of Warwick (Auch. MS.) scheint dafür zu sprechen:

To pleyn hem þai went bi riuer
Þat of wilde foule ful were. 2798.

3. Einmal erscheinen indikativ und konjunktiv im selben satze:

In a courte who ay soioyrons (sic) so
And se the maner of no moo,
Of no mo they can. 268—70

Ich glaube an anderer stelle gezeigt zu haben, dass dieser wechsel nicht als versehen oder nachlässigkeit, sondern als eine eigenthümlichkeit des ae. und me. stiles aufzufassen sei; für unsere stelle genügt es, die den gebrauch von indikativ und konjunktiv im selben satze zu belegen. Be đæm is ryhtlice awriten đæt hie biecne mid đæm eágum and sprece mid đæm fingrum and trit mid đæm fet (latein: graditur ore perverso, annuit oculis, terit pede). Cura Pastoralis, 358/4; vgl. das. 346/22.

He hem axed what it were,
and what was al þat noise þere.
Guy of Warwick (Auch. MS.), 2890.

ȝif þat o part holdiþ wiþ o pope and þe toþer wiþ o noþere pope, and eche partie seie and techiþ as bileue þat þis pope is verray and noon oþere . . . . . þei ben alle out of bileue. Wyclif, The English Works, ed. Matthew (EETS, 74). Vgl. English Gilds, ed. T. Smith (EETS, 40), p. 40.

Der infinitiv.

Der seltene gebrauch des infinitivs nach without ist wohl durch französischen einfluss zu erklären.

But, syr, with outyn othe to swere,
Me thynkes in my herte, ye ere
Right ille avysud off this. 7064.

Ich kenne beispiele desselben gebrauches bei Caxton, erinnere mich aber bestimmt, auch in The Knight de la Tour-Landry welche gelesen zu haben.

Wythout adventure to fynde. Blanchardyn and Eglantine, 31/18; wythout to make ony noise. The Foure Sonnes of Aymon, 78/24; vgl. das. 219/31, 470/25. Buten ewt to leosen wird von T. L. Kington Oliphant aus Legend of St. Katherine (Abbotsford Club), p. 53 citirt (The Old and Middle English, p. 220).

Das particip.

Statt des gewöhnlichen infinitivs erscheint nach verben der wahrnehmung einmal das particip der vergangenheit.

A worthy wyghte he had to wyffe,
A sone she bare hym in her lyffe,
As I have harde betelde. 144

Es fehlt nicht an belegen für diesen gebrauch, der an einigen stellen noch auffallender wird dadurch, dass von dem verb der wahrnehmung auch noch ein objekt abhängig ist.

As ye have me often herd seyd sothly.
Coventry Mysteries, p. 34.
Ye han sen shewyd ȝow before. Ibid. 79.
I have herd ȝow seyd
God xulde have a modyr swete. Ibid. 80.
Ha! euyl gloton, I haue wel herde the spoken,
Felon coward. Caxton, Charles the Grete, 63/25.

DAS ADVERB.

First wird einmal im Ipomadon in einer weise gebraucht, dass es unserem gefühle als bedeutungslos und überflüssig erscheint.

Ye have byn to me trusty and trewe,
Sethe fyrste your faythe was fest. 207.

Dieser gebrauch lässt sich mehrfach belegen.

Egsode eorl, syððan ærest wearð
Feá-sceaft funden. Beówulf, 6.

Je ne mac rimen ne tellen alle ðo sennes, ne alle ðo undeawes, ne alle ðo wundren, ðe ic, wreeche senfulle, habbe idon and beuolen, sedden ic arst mihte seneȝin. Vices and Virtues, 15/32.

He haþ me sent þe valour
Of faire fiȝtes four,
Seþþe he first began. Libeaus Desconus (ed. Kaluza), 1041.
for siþþen to gaddre we furstly knewe, neuere ous two to sterte.
Sir Ferumbras, 276.
When thou camest first,
Thou strokedest me and madest much of me. Tempest, I, 2, 332
I did say so,
When first I raised the tempest. Ibid. V, 6.

In der jetzigen sprache ganz gewöhnlich. Vielleicht gehört auch das in Guy of Warwick (Auch. MS.) so häufige, auch sonst vorkommende ganz bedeutungslose atte frome hieher.

To þe se þai ben now y-come,
And seyled ouer atte frome. 784.
To sir Gyes in he is y-come,
And him he gret atte frome. 998.
To þe se he is y-come,
Gade winde he haþ atte frome. 1254.
Ac when þemperour wist atte frome
Þat Gij of Warwick was ycome,
Tvay erls he dede after him go. 2869.

Vgl. The five joys of the Virgin (Old English Misc. p. 87):

Leuedy, for þare blisse,
Þat þu heddest at þe frume,
Þo þu wistest myd iwysse,
Þat ihesuc wolde beo þi sune.

DIE PRAEPOSITION.

Die im Ne. wohlbekannte bedeutung von between = by the joint action of (vgl. den kinderreim:

Jack Sprat could eat no fat,
His wife could eat no lean,
And so between them both
They licked the platter clean.)

ist im Me. nicht oft belegt; Ipomadon bietet ein gutes beispiel:

A chyld they gatte betwene them þen,
A doughtter fayre and yinge. 80.

Troppau, Mai 1892. Leon Kellner.

MR. OLIPHANT ON BEAUMONT AND FLETCHER.

In Engl. stud. Vol. XVII, 1, I greeted the appearance of a fellow-worker in the field of the Post-Shakespeare-Drama with pleasure. Since then, that is to say, since I wrote a few remarks on his first paper, two others have appeared, completing the series. The result has been disappointing. Mr. O.'s aim may be summed up in a few words. He seeks to establish the fact of revision and re-revision for the great majority of the plays on the slenderest of grounds. He dates for instance 31 of the plays before 1612. For 21 of these, there is beyond Mr. O.'s supposition for this early date, no proof advanced. The author has an easy method of citing long passages and declaring that they belong to this or that author, before or after his style was formed. But he seldom attempts to connect these passages with undoubted work of the author in question. He supposes Beaumont to have begun his career as a dramatist at the surprisingly early age of 18! Such a statement ought not to have been advanced without the most careful proof. If Fleay and I have been too anxious to find traces of Massinger to do justice to Beaumont, as Mr. O. asserts, he has been too

hasty in assigning to Beaumont passages which show no traces of his style. On the other hand he assigns to Massinger plays which cannot belong to him. No play can be assigned to that poet which does not contain the conventional metaphers of which he is so fond. Mr. Oliphant confesses, Vol. XVI, p. 186 "I have not M.'s play by me and cannot verify these statements". It may well be asked, how come Mr. Oliphant to write such a paper without having a copy of Massinger at his side? The connection between The Little French Lawyer and The Parliament of Love, of which Mr. O. speaks on p. 186, was just the point that enabled Fleay to begin the work of showing Massinger's share in these plays.

In his second paper p. 321 Mr. O. assures us he has at length succeeded in overcoming the difficulties he had experienced in dealing with Cupid's Revenge, and proceeds to divide the play between Fletcher, Beaumont, Field and Massinger. As the new division is unaccompanied by proof it is utterly valueless.

On p. 324 speaking of The Two Noble Kinsmen Mr. O. asks: "If first acted in 1625—6, would any publisher have had the impudence to publish it in 1634 as partly Shakespeare's?" Mr. Oliphant cannot but be aware that the publishers were guilty of even more astounding impudence in Sh.'s life-time. One striking instance of the lighthearted way in which Mr. Oliphant goes forward occurs on pp. 325—6. He says: "Proofs of Shakespeare's participation may be found in the following", and extracts two passages from the first and the fifth acts. If Mr. Oliphant regards such an assertion as proof, he cannot expect his work to be taken seriously. On p. 326 he says: „I may add that the conclusions of Mr. Boyle as to the pronunciation of 'Perithous' and 'Theseus' are totally wrong". Mr. Oliphant has no right to throw suspicion on my work, until he has examined it and found it wrong. I work on the principle of giving others the means of verifying the facts on which I base my conclusions. In the present instance I base my conclusions on the following facts.

The Two Noble Kinsmen, Massinger's Part.

Pirithous = 3 syllables:

I, 1. 207—209 "I am entreating of myself to do
That which you kneel to have me. Pirithous,
Lead on the bride.

I, 1, 220, 221 Fare well my beauteous sister, Pirithous,
Keep the feast full.

I, 2, 90 Theseus, who where he threats appals hath sent
Deadly defiance to him.

Theseus = 2 syllables:

I, 3. 55 You talk of Pirithous and Theseus' love

Fletcher's Part.

Pirithous = 4 syllables:

II, 2. 245 How now keeper.
Where's Arcite?

K. Banished, Prince Pirithous.

II, 5. 31 Nor shall you lose your wish, Pirithous.

III, 6, 158 We seek not

Thy breath of mercy, Theseus. 'Tis to me.

Theseus = 3 syllables:

IV. 1. 13 That truly noble, Prince Pirithous.

The pronunciation of Pirithous in three syllables by Massinger and four by Fletcher is thus beyond doubt. The case of Theseus, even in III, 6, 158 (where to my ear it is in three syllables) might be disputed, but the matter is of little consequence. I only advance these cases as a warning to Mr. Oliphart. He must work himself in quite a different manner, before te can afford to reproach others with inaccuracy. It would hardly be fair in retaliation to examine the whimsical theory Mr. O. advances on p. 326, about a quarrel between Beaumont and Fletcher.

As to Henry VIII pp. 326, 327 it is my belief that whoever has a just appreciation of our great poet will find it impossible to believe that in his latest and ripest period, be would consent to work with any coadjutor. I therefore regard it as simply a matter of time, for those who grant the presence of Massinger and Fletcher, (or even the latter alone), in the play in conjunction with Shakespeare — sooner or later to come to see that Shakespeare had no hand in it and The Two Noble Kinsmen.

The Honest Man's Fortune is very fully discussed by Mr. Oliphant. He might however have assumed a more modest tone about Act. IV. 1. He declares my error in supposing Beaumont the author of this act pardonable, as it is very easy to take B.'s work for Field's and vice versa. He bases his argument on one parallel passage with The Knight of Malta V. 1. I am ready to grant that this part of The Knight of Malta *may* be Field's, but the case for him is by no means so far settled that an argument for his participation in The Honest Man's Fortune can be founded on X. As to what Mr. Oliphant asserts to be the "run" of Field, may I venture to call his attention to the fact that it was this obstinate obtrusion of the purely subjective element in Fleay, that caused even his undoubted facts to be regarded with suspicion. Mr. O. seems too much inclined to assume the magisterial tone that made Fleay intolerable. Mr. O. work has its merits, but, if be begins to assume the airs of a sovereign arbiter in this field, he will share Fleay's fate and make himself everywhere impossible. On p. 331 Mr. O. speaks of my opinion as to The Faithful Friends, The Laws of Candy and The Noble Gentlemen as *possibly* by Shirley. Of which be says that „it is an opinion not worthy of consideration". I have nowhere advanced my opinions as 'proofs', as Mr. Oliphant has too often done in his papers. I mentioned the name of Shirley more to direct attention that way, because Shirley was known to have altered some of the B. and F. plays. I have since seen that he cannot be fixed upon, because he came to London not earlier than the end of 1624. But I strongly protest against the *petulant* tone of Mr. O.'s remark. This tone shows that the immaturity which Mr. Oliphant ascribes to the styles of Beaumont and Fletcher in The Faithful Friends and The Laws of Candy, which he dates 1604 (!), might with more propriety be asserted of their critic. To his theory I have only to remark that Beaumont was at that time 18 years of age. This 'fact' will sufficiently explain why I decline to notice Mr. O.'s further statements as to these plays. Massinger cannot for a moment be thought of as a revised till his favourite expressions are brought forward in evidence. In The Faithful Friends there is a limit of date given by the Lerma allusion.

It cannot be earlier than 1618. In Nice Valour The allusion to Fisher's Folly fixes the date as not earlier than 1624; Middleton's participation in this play is another of Mr. O.'s unsupported suppositions.

In the case of The Woman's Prize Mr. O. makes wild work with his guesses. He takes the allusion to the siege of Ostend as if made while that siege was in progress.

When suddenly a waterwork
Flew from the window with such violence
That had I not ducked quickly like a friar,
Caetera quis nescit?

The allusion is the same as in The Atheist's Tragedy to Sir Francis Vere's opening the sluice, and drowning the advancing Spaniards. Allusions to the siege of Ostend are too common to prove anything but that the allusion cannot have been made before 1601. Mr. O. might as well extract from Act II sc. 2:

„His infliction
That killed the Prince of Orange will be sport
To what we purpose".

as a proof that Woman's Prize must have been written shortly after the murder of William the Silent. So much for his date of 1606 for the first appearance of this play. He is compelled to assume a second revision c. 1614 from the plain allusion to the 'Armies in the air' in I, 3, (at Asperg-Habsburg). I shall complete the list by pointing to another allusion in the same scene „Spinola's but a ditcher to her". The allusion can only refer to the siege of Breda 1624—1625. Spinola threw up a double line of circumvallation round the town. In accordance with this allusion the play shows Fletcher's latest style with abundance of emphatic double endings.

I cannot enter in the discussion with Mr. O. about The Fair Maid of the Inn, nor Love's Pilgrimage, as his manner of regarding extracts as 'proof' comes here again into operation. He repeats in the case of the latter play Fleay's former accusation of theft against Jonson. About Four Plays in One Mr. O. has a theory that Beaumont and Field were working together in 1610. Where are his reasons?

With regard to The Night Walker and what Mr. O. (after Dyce) says about Shirley, it has long been known that that poet took many of his plots from the Spanish. Dr. A. L. Stiefel says more than half his plots are taken from the Spanish, and gives two careful comparisons.

1. The Young Admiral taken from Lope de Vega's Don Lope de Cardona.

2. The Opportunity taken from Tirso de Molina's El Castigo del Penséque. Dr. Stiefel would do us all a great service, if he published what he knows of, not only Shirley's, but als the other dramatists' obligations to the Spaniards. Had Klein lived to complete his History of the Drama this point would have been settled long ago. Probably Klein left notes, for he speaks with a certainty on this point that shows he had evidence in his hands. It would be a great benefit to all workers in our field if such notes could be found and published.

On p. 352 in the case of Thierry and Theodoret Mr. O. quotes as if from me „who seems certainly to be Daborne". The words are not mine. I

expressly said that I knew too little of Daborne's style to speak decidedly on the question. I have never read The Christian turned Turk and The Poor Man's Comfort, as Mr. Oliphant seems to have done. Had I done so, I could have spoken with more decision. If the same grammatical peculiarities occur in these plays as in the parts of Thierry and Theodoret and The Bloody Brother which I supposed might be by him, the question would be settled. Perhaps Mr. O. will undertake to compare the examples of the omission of the relative in the nominative, to which I called attention in these plays, with Daborne's undoubted work. He passes over this point in his notice of the two plays without a word.

The Queen of Corinth XVI 2 p. 180 has a misprint: 1606 as „the earliest possible date of Field's adhesion to the King's Company". It must be 1616. Another misprint, or rather mistake adopted from Fleay, occurs on p. 184. The date of the murder of Jan van Wely is 1616, not 1619. About The Knight of Malta, p. 182, Oliphant confesses to have have had the same doubts that troubled me. It is a good sign that he confesses, that his opinion was not formed at once. Fleay never knew what the word doubt means. As to Barnavelt p. 185 there is also a misprint. For „Boyle puts it (Act III, sc. 1) down to M., but it is just as probably Fletcher's. Otherwise his division is exactly the same as mine". Read „my division is exactly the same as his". It is to be remarked here that Fleay expressly claims to have informed Bullen of the authorship of this play. Fl. simply said the play was by Massinger, *Field* and Fletcher, and afterwards dropped Field. Bullen changed his opinion as to the authorship of the play in consequence of my letter, after I had looked over the proofs, which letter he printed in the same volume with the play. Bullen knew too much of Fleay's wild way of guessing to attach any importance to his opinion. P 192 The Sea Voyage. Mr. O. says: „Mass. never accentuates Tibalt on the second syllable, or Albert on the first as F. does". Why does he not give two or three instances? Does he expect his readers to verify his statements, every time he chooses to make one without reference, by looking over a whole play? With regard to the theory of The Prophetess containing parts of the old play of Dioclesian, of which Act VI. 1 is mentioned as an instance, I have only to quote:

We but walk
With heavy burthens on a sea of glass

And our own weight will sink us as a well-known favourite expression of Massinger's. But perhaps be meant to ascribe only the Dumb show and the Chorus to the old author. In the latter case he ought to have said so, and have pointed out what features in the style of these passages supported his view. It is to be hoped that Mr. Oliphant will be good enough in his future papers to allow his readers to form their own opinions, and confine himself to stating the facts which have induced him to form his, without obtruding it so emphatically on our attention as in these three papers.

St. Petersburg, Sept 1892. R. Boyle.

ON SOME PROPOSED EMENDATIONS.

There is scarcely one of Peele's dramas or longer poems that has come down to us in an altogether satisfactory text, and emendations are sadly needed for some passages, which are unintelligible in their present form. But the passages recently commented on by Sprenger (Kleine bemerkungen zu neuenglischen dichtungen, Engl. stud., bd. XVII, 318 ff.) seem hardly to belong to this class.

1. The first passage which Sprenger proposes to emend is:

Dav. Bright Bethsabe gives earth to my desires,
Verdure to earth, and to that verdure flowers,
To flowers sweet odours, and to odours wings,
That carry pleasures to the hearts of kings.

Keltie[1], 60 b; Dyce, II, 10.

Here he would substitute *heart* for *earth*, reading:

Bright Bethsabe gives heart to my desires, etc.

But evidently this is not the figure intended by Peele. David's desires need soil in which to grow in order that they may spring up in verdure and odorous bloom. This soil, this *earth* is supplied by the sight of Bethsabe. The characteristic feature of the passage is the repetition of the words, *earth, verdure, flowers, odours*. Similar stylistic devices are not uncommon. In the same play we have:

Let all the grass that beautifies her bower
Bear manna every morn instead of dew,
Or let the dew be sweeter far than that
That hangs, like chains of pearl, on Hermon hill.

Dyce, II, 9.

O, would our eyes were conduits to our hearts,
And that our hearts were seas of liquid blood,
To pour in streams upon this holy mount.

Dyce, II, 45.

Better examples, because longer, are:

And not only so, but we glory in tribulations also: knowing that tribulation worketh patience: and patience experience: and experience hope: and hope maketh not ashamed.

Romans, V, 3—5.

He eats nothing but doves, love, and that breeds hot blood, and hot blood begets hot thoughts, and hot thoughts beget hot deeds, and hot deeds is love.

Troilus and Cressida, iii, 1, 140 ff.

If beauty have a soul, this is not she;
If souls guide vows, if vows be sanctimonies,
If sanctimony be the gods' delight,

---

[1] Sprenger quotes from Keltie: The Works of the British Dramatists, Edinburgh, 1887. I have used Dyce: The Works of George Peele, 2nd ed., London, 1829.

If there be rule in unity itself,
This is not she.

ib. V, 2, 138 ff.

Within my heart I made
Closets and in them many a chest; * * * *
And like a master in my trade,
In those chests boxes, in each box a till.

G. Herbert, Confession[2].

His golden locks time hath to silver turned;
O time too swift, O swiftness never ceasing!
His youth 'gainst time and age hath ever spurned,
But spurned in vain: youth waneth by increasing:
Beauty, strength, youth, are flowers but fading seen,
Duty, faith, love, are roots, and ever green.

A Sonnet, Dyce's Peele, II, 213.

Somewhat similar are Plato's summaries in The Sophist, 221 a, and 231 a; and perhaps the same feature is at least a partial cause of the characteristic intricacy of sound in D. G. Rosetti's Three Shadows, and Chimes, and in the familiar nursery jingle about the House that Jack built.

One of the most notable traits of the style of David and Bethsabe, appearing also, but to a much more limited extent, in Peele's other writings, is the frequent repetition of words and even whole lines: cf., e. g., p. 11, ll. 13, 14; 32, 14, 24; 33, 10, 11; 46, 2, 7; 47, 3, 4; 12, 1, 5; 15, 7, 8; 19, 24 and 20, 1; 29, 2, 3; 36, 8, 10, 11; but, indeed the whole play is affected by this tendency. It is perhaps only a special modification of the common Elizabethan fondness for playing on words; but the particular form often exhibited in this play, and the marked difference in this respect between it and Peele's other plays, suggest that possibly we have to do here with a serious, if not very successful, attempt to reproduce the parallelisms of Hebrew poetry. Other arguments are at hand in favor of this supposition, but we have already strayed too far from the matter under discussion. We have at least seen that Peele's lines are correct as they stand, and would be spoiled by emendation.

2. In the second passage emendation is equally uncalled for:

Beth. My lord the king, elect to God's own heart,
Should not his gracious jealousy incense
Whose thoughts are chaste: I hate incontinence.

Keltie, 60b; Dyce, II, 10.

Of course Keltie is wrong in his suggestion (quoted by Sprenger) that *his* refers to Urias; but Sprenger is equally wrong in supposing that a line has fallen out, and that *whose thoughts are chaste* is in some way to be referred to Bethsabe herself. It is clear that the antecedent of *his* and *whose* is *God;* David, being elect to God's own heart, should not by unchaste thoughts incense Him; it is the anger of God, not that of Urias, that Bethsabe bids him fear.

[1] For the passages from Shakspere and Herbert I am indebted to Professor Kittredge of Harvard University.

3. In the next passage the only difficulty that can possibly arise comes from the word *homage.*

To joy her love I'll build a kingly bower,
Seated in hearing of a hundred streams,
That. for their homage to her sovereign joys,
Shall, as the serpents fold into their nests
In oblique turning, wind their nimble waves
About the circles of her curious walks.

Keltie, 60 b: Dyce, II, 11.

If *homage* means *contribution, respectful tribute*, the passage presents no difficulty. This meaning suits the context; the streams are not to do Bethsabe honor, but, as David himself says, to give her pleasure. I have no example of *homage* in precisely this sense in English, but there is little doubt that the literature of the sixteenth century would furnish many. Bescherelle (*Dict. Nat.*) gives as one of the uses of *hommage*, „Don respectueux, offrande. Faire hommage d'un livre". „*Faire hommage de.* Offrir quelque chose comme preuve de respect, de resonnaissance". Even mediaeval Latin has *homagium* in a sense not far removed from this: „Praestatio quaevis, etiam pecuniaria".[1] That *homagium* should in process of time get to be used thus, was almost inevitable. Its primitive meaning was early extended to include the possessions held on feudal terms[2]; a slight extension in another direction would make it include the tribute paid for the property so held[3]; and, especially after the decay of feudalism, a slight further extension would include any offering made from respect or gratitude. Peele was not, as this very passage shows, such purist in the choice of words as to insist on the primitive meaning.

Professor Kittredge calls my attention to the interesting fact that *votum* underwent a similar extension of meaning; cf., „Lustramurque Iovi votisque incendimus aras", *Aeneid.*, III, 279, and „Stipant graves Equi recessus Danai, et in voto latent". *Petron. in Satyr.* c. 89. — the passages usually cited in the lexicons.

Joys, in the passage before us, is used just as it is further on in

The state that most may satisfy his joy.

Dyce. II, 51, l. 27.

wich means „the state that may most please him". *Sovereign* is used precisely as by Chaucer (Prologue, 67): „And everemoore he hadde a *souereyn* prys".

4. The next passage certainly needs emendation, but Sprenger's suggestion does not keep near enough to the words of the text. The defective line, as quoted by Sprenger from Keltie, is:

[1] Ducange, *s. v.* Hominagium; ed. Favre, p. 222, col. 3. Ducange has also, „*Homagium*, Oblatio quae fit intra Missarum solennia pro defunctis"; but the example given seems rather to belong, as suggested *(ad loc.)* under another heading.

[2] Cf. Ducange: „*Homagium* et *Hominia*, pro territorio, intra quod *Hominia* vel *servitia* quaevis, etiam operarum, domino debentur"; and „*Homagium*, dicitur id, quod sub obligatione *homagii* et servitii tenetur".

[3] Cf. Chronicon Petroburgense, ed. Camden Soc., pp. 143, 145, 146, 149, 152; and also Ducange: „*Homagium*. Securitas data cum sacramentis".

But took the poor man's sheep, poor man's store.

Dyce (II, 30) gives it:

But took the poor man's sheep, partly, poor man's store, which, Professor Kittredge informs me, is (not taking into account differences of spelling) Bullen's reading and that of the quarto of 1599 in the Barton Collection (Boston Public Library). Instead of Sprenger's suggestion:

But took the poor man's lamb, his only store, — perhaps it is sufficient to read:

But took the poor man's sheep, the poor man's store.

In this connection it may be worth while to note that *store* of itself means „all he had": as it also does in Gamelyn, 354, and in 1st Henry IV, ii, 2, 94, where it is wrongly explained by Schmidt and others.

5. Let David's harpe and lute, his hand and voice,
Give laud to him that loveth Israel,
And sing his praise that shendeth David's fame.

Keltie, 64b; Dyce, II, 33.

I do not know whether or not Keltie reproduces Dyce's note on this passage, but suppose he does not, or Sprenger would hardly have said, „K. erklärt hier *shendeth* durch *defendeth*, eine bedeutung, die nicht weiter nachzuweisen ist"; for Dyce quotes Nares: „In the following passage it [*shend*] seems to mean to protect, which must be considered as an error, being contrary to all analogy: —

This I must succour, this I must defend
And from the wild boar's rooting ever shend.

Brown, Brit. Past. Pt. ii, p. 144. [book ii, song 4.]

and remarks, „But in our text *shendeth* certainly appears to mean *protecteth*". In Halliwell and Wright's edition of Nares (London, 1859), p. 787, another example of *shend* = *protect* is given:

Oure noble queene Elizabeth in health and honour eke,
Good Lord, preserve to Nestor's dayes that she thy truth may keepe [*sic*],
From bloody hands of foraine foes, good Lord, her save and shend;
Graunt that at all assayes she may by thee still be defend.

Stubbes' Examples, 1581.

The Century Dictionary (*s. v.*) gives still another:

Not the aide they brought,
Which came too late, nor his owne power could shend
This wretched man from a moste fearfull end.

The Times' Whistle, p. 68. (E. E. T. S.)

To these I am able to add:

He for his father's sake, which was his friend,
Sweares he will doe his best his life to shend.

ib. p. 121.

As thy fall and þi faith is foule loste,
And þi worship is went and wastid for euer,
Of shame and shenship shent bes þou neuer:
Euery lede will þe lacke and þi lose file,
And þe fame of þi filth so fer wilbe knowen.

The „Gest Hystoriale", ll. 8117 ff. (E. E. T. S.)

and

> Þan þe bysshop to his barne barely onswart,
> And shend to þat shene all in short wordes.

ib. 8143 f.

With these passages before us, we can, I think, hardly refuse to recognize the existence of *shend* = *protect;* — in the last of the passages quoted it seems to mean *defended himself*. Is it not possible that *shend* = *protect* comes, not from OE. *scendan*, but from *scyndan*? cf. the meanings of *ascyndan* and *gescyndan* and the quotations under them in Bosworth-Toller.

6. *Dav.* Salomon, my love, is David's lord;
Our God hath named him lord of Israel.

Keltie, 73 a; Dyce II, 71.

Sprenger reads: „Salomon, my love, he that is David's lord", etc. But setting aside for the moment the question of metre, this does not suit the context so well. David is defending himself against a charge of neglect toward Salomon, and what is required in the first line of his reply is such a definite declaration as the old text gives us, not the parenthetical assumption contained in Sprenger's line. If one were obliged to emend, it would be better to read: „Nay, Salomon, my love is David's lord", etc. But if one emends this passage because of this metrical defect, one must be prepared to make many other emendations in Peele's writings. Lines metrically imperfect in one way or another in this play and The Battle of Alcazar (which immediately follows it in Dyce's edition) are: p. 36, l. 4; 42, 2; 43, 20; 54, 16; 57, 2; 59, 1; 95, 4, 10, 13; 97, 5, 7; 101, 5, 19; 102, 18; 104, 7; 105, 1; 107, 17; 113, 22; 114, 2, 22; 116, 19; 118, 8; 119, 17; 121, 20; 122, 4; 123, 5; 127, 11, 13; 128, 15; 129, 9, 10, 13; 139, 23; 140, 1, 3, 4, 8; 143, 4; 144, 12. This list does not include Alexandrines, of which there are many; it does include a large number of eight-syllabled lines. Besides these, there is one line of fourteen syllables (127, 13), and several, like the one Sprenger proposes to emend, of nine syllables; they are: 101, 5; 114, 15; 120, 21; 127, 11; 128, 5; 139, 2. In regard to two of these there may be some doubt: *Drawen by ambitious golden looks* (127, 11) is rather to be regarded as an octosyllabic; *O, my lord, if you return, you die* can easily be made iambic pentameter by prolonging *O*. But the rest can be got rid of only by changing the text, and they are supported by a similar line in a poem which Peele himself probably saw through the press:

> Offspring of courageous conquering king.

Aescensus Astraeae, 17.

I therefore do not feel sure that Peele did not write the line we have been discussing as it stands in the text.

No one, so far as I know, has cited examples of nine-syllabled lines from Elizabethan literature in connection with the controversy in regard to Chaucer's versification. I have a few other examples, all of which help to support the view for which Professor Skeat has contended so long and ably.

7. Thou power,
That now art framing of the future world,
Know'st all to come, and not by course of heaven,
By frail conjectures of inferior signs.

. . . .

But by a true and natural presage,
Laying the ground and perfect architect
Of all our actions now before our eyes.

Keltie, 73 a; Dyce, II, 72—3.

For *architect* Dyce conjectured *archetype*. Sprenger retains *architect*, reading: „Laying the ground, a perfect architect", etc. No change of any sort is needed as the following quotations will show:

It was my chance . . .
. . . .
To finde an house ybuilt for holy deed,
With goodly architect and cloisters wide.

Browne, Brit. Past. I, 4. (ed. 1625, p. 96; ed. Chalmers, p. 258; quoted by both Halliwell and Wright).

But ere my Muse erected have the frame,
Werein t'enshrine an unknowne shepheard's name,
She many a grove and other woods must treade,
More hils, more dales, more founts must be displaid,
More meadowes, rockes, and from them all elect
Matter befitting such an architect.

ib. I, 5; Chalmers ed., p. 262.

The reference of *architect* in the latter of these two passages may be open to question, but I think it must finally be decided as I have decided it.

Brown University, Providence, R. I. J. M. Manly.

LEXIKALISCHE BEMERKUNGEN.

1) Zu Skeat's Etymological Dictionary.

Zu peer „to look narrowly, to pray" vergleicht Skeat richtig das niederd. piren (s. Schambach's Gött - Grubenhagen'sches und Woeste's Westphäl. wörterbuch), wiederholt aber die falsche angabe des Bremischen wörterbuches, dass pliren, plüren dasselbe wort sei, indem das l später ausgefallen wäre. Schon die bedeutung von plîren, plüren, „die augen schliessen, blinzen" verbietet diese zusammenstellung. Woeste s. 202 hat bereits das richtige gesehen, wenn er das subst. plîr, pl. plîren 'augenlied', von dem das verb unzweifelhaft abgeleitet ist, mit schott. blear = something that obscures the eye zusammenstellt.

2) Zu Stratmann's Middle English Dictionary.

In der neuen ausgabe von Henry Bradley s. 408 ist zu dem seiner abstammung nach unsichern verb luren (loure) mnd. lūren verglichen, als dessen bedeutung 'examine' angegeben wird. Diese bedeutung hat aber das mnd. wort nirgends, vielmehr zeigt es, abgesehen von einigen stellen, wo es entsprechend dem noch jetzt gebräuchlichen belūren 'hintergehen, betrügen' bedeutet, nur die bedeutung, welche wir in nhd. auflauern, auf der lauer liegen haben;

vgl. z. b. Reineke Vos 499 he lach dar binnen unde lurede. Nun scheint es allerdings, als ob in der bei Stratmann citirten stelle Langl. B. v. 132 (= W. Langley's Vision of Piers the Plowman. 3. ed. Oxford 1879):

þanne was I redy
To lye and to loure on my neighbore and to lakke his chaffare.

dieselbe bedeutung wie im Mnd. vorliegt. Auch der gebrauch von lour bei Shakespeare scheint mir aus dieser grundbedeutung wohl zu erklären.

3) Zur bedeutungsentwicklung von stationer.

Das wort stationer, welches in der bedeutung 'bookseller' 1621 zuerst in J. Minsheu's The Guide into the Tongues 1621 nachgewiesen wird, erklärt Skeat im Etymological Dictionary durch 'one who has a station or stand in a market place for the sale of books. An dieser erklärung ist wohl um so weniger zu zweifeln, als auch in Deutschland station (statz) von aufgeschlagenen buden oder ständen herumziehender krämer, quacksalber u. s. w. gebraucht wurde (vgl. Schmeller-Frommann, Bayer. wörtb. II, 796, der auch statzauner in der bedeutung 'apotheker' nachweist). Die entwickelung zu der heutigen bedeutung erklärt sich leicht, wenn wir annehmen, dass stationer ursprünglich, wie das deutsche stazionierer (s. Zarncke zu Brant's Narrenschiff 63, 12, s. 402) einen reliquienhändler bezeichnete, der zugleich durch feilhalten von heiligenbildern und kleinen schriften geistlichen inhalts für das litterarische bedürfniss des volkes sorgte.

4) inkhorn

wird in Thieme-Preusser's Dictionary durch „tintenstecher" erklärt. Webster erklärt: 'An inkstand; so called as formerly made of horn'. Diese erklärung verursacht unklarheit, denn unzweifelhaft war diese art von tintenfass ursprünglich ein einfaches horn (vgl. trink-horn), welches durch eine öffnung des schreibpultes gesteckt wurde. Es konnte auch an einem bande an der seite getragen werden, vgl. Ezek. IX. 2 And one man among them was clothed with linen, with a writer's inkhorn by his side. Hier entspricht ink-horn (bei Wicliff enk-horn) dem atramentarium der Vulgata. Es ist also an einen behälter für tinte zu denken, und die erklärung Webster's 'a portable case for ink, pens etc. for writing' ist nicht genau. Dem englischen ink-horn entspricht dän. blæk-horn, mnd. blackhorn (s. Mnd. wörterb. 1. 350), welches in einigen mundarten, z. b. der Göttinger, noch fortlebt. Aus dem Hochd. belegt das Deutsche wörterb. 2, 60 das wort aus Fischart und Stieler. Auch hier ist die erklärung 'Blackfass aus horn' nicht deutlich genug.

5) lant-horn.

Diese bei Shakespeare erscheinende wortform ist eine volksetymologische entstellung aus lat. lanterna. Sie erklärt sich aus dem umstande, dass früher die laternen (die ganzen gefässe, und nicht nur, wie Andresen, Ueber deutsche volksetymol. s. 22 meint, die scheiben) aus dünnem, durchscheinenden horne hergestellt wurden. Vielleicht wurden solche „leuchten" auch in England noch im vergangenen jahrhundert gebraucht, wie dies für das nördliche Deutschland durch Voss' Luise (buchausgabe von 1795) 3. idylle v. 514 ff. bezeugt ist:

Rasch nun verliess er den stuhl und bedeckte das haupt mit der mütze,
Warm, von streifichter wolf, und hob aus dem winkel die leuchte
Von durchsichtigem horn, bei deren schein er des abends

Drosch und häckerling schnitt, und den pferden die raufe voll heu trug:
Diese hob er vom nagel herab; in die tülle dann stellt' er
Einen brennenden stumpf und verschloss die thüre des hornes.

Nach dem wortspiel in Shakespeare's Henry IV., bd. I. 2, 55: for he hath the horn of abundance, and the lightness of his wife shines through it: and yet cannot he see, though he have his own lanthorn to light him, möchte es fast scheinen, als ob damals in volksthümlicher rede einfach horn für lanthorn gebraucht sei, wie auch Voss die leuchte nach dem stoffe, aus dem sie gefertigt ist, „das horn“ nennt.

Northeim, Januar 1892. R. Sprenger.

ANKLÄNGE AN MILTON IN GOETHE'S FAUST.

Faust I, 20. Walpurgisnacht.
3559 (Schröer) Mephistopheles.

Fasse wacker meinen zipfel!
Hier ist so ein mittelgipfel,
Wo man mit erstaunen sieht,
Wie im berg der mammon glüht.

Hierzu verweist Schröer auf seine bemerkung zu 1246 ff.:

Verflucht sei mammon, wenn mit schätzen
Er uns zu kühnen thaten regt,
Wenn er zu müssigem ergetzen
Die polster uns zurechte legt!

Hier wird auf Ev. Matth. 6, 24 und Luc. 10 (lies 16), 13 [9, 11] sowie auf chaldäisch mammôn, hebräisch matmôn, schatz irdisches gut [Weigand's D. Wb. 2, 94) verwiesen. Dieser hinweis genügt aber nicht, da bei Goethe schon eine personifikation des Mammon als gott des reichthums stattgefunden hat. Noch deutlicher ist die personifikation v. 3579 f.:

Erleuchtet nicht zu diesem feste
Herr Mammon prächtig den palast?

Düntzer in seinem ausführlichen kommentar, 2. aufl. Leipzig 1857, bemerkt auf s. 349: „Nach einer stelle des Tertullian haben ältere Bibelerklärer den Mammona oder Mammon für einen syrischen gott gehalten. Milton führt den Mammon als einen der teufel ein.“ Kenntniss des Tertullian dürfen wir bei Goethe kaum voraussetzen, der bezug auf Milton ist dagegen unzweifelhaft richtig und auch von G. von Loeper (Hempel'sche ausg. 12. theil, s. 126) anerkannt. Wenn letzterer aber auf Paradise Lost II, 228 ff. verweist, so ist zu bemerken, dass diese stelle nicht charakteristisch genug für den „goldteufel“ ist. Goethe scheinen vielmehr die verse I, 678 ff. vorgeschwebt zu haben:

Mammon led them on;
Mammon, the least erected Spirit that fell
From Heav'n: for e'en in Heav'n his looks and thougths
Were always downward bent, admiring more
The riches of Heav'ns pavement, trodden gold,

Than aught divine or holy else enjoy'd
In vision beatific. By him first
Men also, and by his suggestion taught,
Ransack'd the centre, and with impious hands
Rifled the bowels of their mother earth
For treasures better hid.

Beim niederschreiben der verse 3559 ff. scheinen Goethe die verse I, 670 ff. im sinne gelegen zu haben:

There stood a hill not far, whose gristy top
Belch'd fire and rolling smoke; the rest entire
Shone with a glossy scurf, undoubted sign
That in his womb was hid metallic ore,
The work of sulphur.

Zugleich mag die erinnerung an den volksglauben vom glühen verborgener schätze eingewirkt haben (s. A. Wuttke, Der deutsche volksaberglaube der gegenwart. 2. aufl. Berlin, Wiegand & Grieben 1869, § 638).

Man vergleiche auch die verse 3559 ff.:

Faust.

Wie seltsam glimmert durch die gründe
Ein morgenröthlich heller schein!
Und selbst bis in die tiefen schlünde
Des abgrunds wittert er hinein.
Da steigt ein dampf, dort ziehen schwaden,
Hier leuchtet gluth aus dunst und flor,
Dann schleicht sie wie ein zarter faden,
Dann bricht sie wie ein quell hervor.
Hier schlingt sie eine ganze strecke,
Mit hundert adern, sich durch's thal,
Und hier in der gedrängten ecke
Vereinzelt sie sich auf einmal u. s. w.

„Dampf" und „schwaden" erinnern an Milton's „work of sulphur", während dem dichter für den feurigen strom, der sich mit hundert adern durch's thal zieht, die verse 700 ff. vorgeschwebt zu haben scheinen:

Nigh on the plain in many cells prepared,
That underneath had veins of liquid fire
Sluiced from the lake, a second multitude
With wondrous art founded the massy ore,
Severing each kind, and scumm'd the bullion dross.

Woran mag Goethe bei dem prächtig erleuchteten palaste (v. 3575 ff.) gedacht haben? Düntzer s. 349 bemerkt: „Kaum dürfte dem dichter hierbei die sage vorgeschwebt haben, dass sich im innern des Blocksberges ein an gold, silber und edelgestein reiches schloss mit einem verwünschten prinzen befinde." Es liegt nahe an das herrliche gebäude zu denken, das im Verl. parad. I, 710 ff. sich aus der erde erhebt. Man vergleiche besonders v. 726 ff.:

From the arched roof
Pendant by subtle magic, many a row
Of starry lamps and blazing cressets, fed

With Naphtha and Asphaltus, yielded light
As from a sky.

Allerdings ist bei Milton der palast nicht von Mammon, sondern von Mulciber (Vulcanus) erbaut; aber auch im zweiten theil des Faust 5497 ist eine diesem gotte zukommende thätigkeit auf einen anderen übertragen; vgl. v. 5493 ff.:

Mephistopheles.

Das sprecht ihr so! Das scheint euch sonnenklar,
Doch weiss es anders der zugegen war.
Ich war dabei, als noch da drunten, siedend,
Der abgrund schwoll und strömend flammen trug:
Als Moloch's hammer, fels an felsen schmiedend,
Gebirgestrümmer in die ferne schlug.

Weder die verweisung auf Milton I, 392:

Moloch, horrid king, besmear'd with blood
Of human sacrifice, and parents' tears

noch die auf Klopstock's Messias 2. 354—365, wo Moloch als kriegerischer geist erscheint, der die hölle zur vertheidigung gegen Jehovah mit bergen umthürmt, erklärt diese verse zur genüge, wenigstens ist, wenn auch der Klopstock'sche Moloch Goethe im allgemeinen vorgeschwebt haben mag, der hammer und die thätigkeit des schmiedens von Vulkan entlehnt. Die verse 5495 f. erinnern wieder an Milton's schilderung I, 68 f.:

a fiery deluge fed
With ever-burning sulphur unconsumed.

Ueberhaupt entspricht die vorstellung von einem im schosse der erde befindlichen feurigen höllenlokale der Milton's; man vgl. noch Faust II, 5464 f. und Parad. Lost I, 61:

A dungeon horrible on all sides round,
As one great furnace flamed.

Schliesslich mag noch zu den worten des Mephistopheles 5456 ff.:

„Nun aber sag', was fällt dir ein?
Steigst ab in solcher gräuel mitten
Im grässlich gähnenden gestein?
Ich kenn' es wohl, doch nicht an dieser stelle.
Denn eigentlich war das der grund der hölle."

an Milton I, 180 f.:

Seest thou yon dreary plain, forlorn and wild,
The seat of desolation

erinnert werden, wenn den versen auch zugleich naturwissenschaftliche anschauungen zu grunde liegen mögen.

Northeim, April 1893. R. Sprenger.

PERCY'S BALLADE »KING JOHN AND THE ABBOT OF CANTERBURY« UND IHRE QUELLEN.

In der ersten ausgabe seiner „Reliques“ leitet Percy diese ballade mit folgenden worten ein [vol. 2, p. 302]: „The common popular ballad of 'King John and the Abbot' seems to have been abridged and modernised about the time of James I. from one much older, intitled 'King John and the Bishop of Canterbury'. The editor's folio MS. contains a copy of this last, but in too corrupt a state to be reprinted; it however afforded many lines worth revising, which will be found inserted in the ensuing stanzas [von K. John and the abbot of Canterbury], chiefly printed from an ancient black letter copy „to the tune of Derrydown“.

Diese letzten worte fallen in der 2. ausgabe [London 1767, 2, 306] weg, und mit recht; denn Percy konnte von seiner ballade (die wir mit P bezeichnen wollen) nicht gut sagen, dass sie hauptsächlich nach der alten ballade (die wir in Old Ballads 1723, II. p. 50 finden und mit A bezeichnen) gedruckt sei. Diese ist vielmehr durch eigene zusätze Percy's einerseits und durch vermengung mit der ballade im folio MS. (die wir B nennen) andererseits stark geändert; vgl. Bishop Percy's Folio Manuscript. Ballads and Romances ed. by John W. Hales and Fr. I. Furnivall London 1867, I p. 508 ff.

Es ist von vorneherein auffällig, dass Percy, um die ursprüngliche ballade herzustellen, auf A zurückgeht, auf einen text, der ihm verkürzt und modernisirt erscheint: es wäre doch natürlicher gewesen, aus dem zwar verderbten, aber doch (wie Percy meint) viel älteren text das ächte herauszuschälen, als in einen jüngeren das ursprüngliche hineinzutragen. B erscheint Percy aber nicht nur viel älter als A, sondern auch 'very different' [note im folio MS.]. Soll dieser so sehr verschiedene text aus A gekürzt sein? ist eine verkürzung überhaupt anzunehmen oder nicht vielmehr die kurze und einfache ballade die ältere?

Ich versuche die beantwortung dieser fragen, indem ich A und B gegenüberstelle und ihr verhältniss zu P zeige; schliesslich wird auch, um die ansicht, dass B jünger sei, zu stützen, die Bürger'sche ballade herbeigezogen werden.

A hat eine vollkommen balladische form. Die einleitung besteht aus 2 strophen, deren erste zeilen sich genau entsprechen:

I'll tell you a Story, a Story anon,

nämlich von dem K. John und seiner willkür und ungerechtigkeit und

I'll tell you a Story, a Story so merry,

nämlich vom Abte und seinem grossen haushalt.

Ohne vermittlung und ohne angabe der scene beginnt I. der dialog zwischen könig und abt. König: Man erzählt mir, dass du grösseren aufwand treibst als ich selbst, ich fürchte, du spinnst verrath. — Abt: Ich gebe nur aus, was ich ehrlich erworben habe. König: Kannst du mir drei fragen nicht beantworten, wird dir der kopf abgeschlagen. Was bin ich werth? Wie schnell kann ich die welt umreiten? Was denke ich? — Abt: Ich bitte um drei tage zeit. — König: Wenn du nach drei tagen nicht antwortest, wird dir der kopf abgeschlagen. II. Der schäfer geht nach seiner hürde und sieht den abt kommen. Dialog zwischen abt und schäfer. Schäfer: Was bringt ihr neues? — Abt: Traurige dinge: wenn ich drei fragen nicht beantworte, wird mir der kopf abgeschlagen. Was ist der könig werth? Wie schnell kann er die welt umreiten? Was denkt er? — Schäfer: Ein narr

kann oft einen weisen lehren: borgt mir euer pferd und euere kleider, ich will die antwort geben. III. Ohne jede vermittlung steht der schäfer als abt vor dem könig. Dialog zwischen könig und schäfer. König: Was bin ich werth? — Schäfer: 29 pfennige. — König: Wie schnell kann ich die welt umreiten? Schäfer: Reitet mit der sonne, so ist's in 24 stunden geschehen. König: Was denke ich? — Schäfer: Ihr denkt, ich sei der abt, ich bin nur sein schäfer und bitte um pardon für meinen herrn. — Der könig lächelt: Du sollst abt sein. Schäfer: Ich kann weder lesen noch schreiben. — König: So gebe ich dir eine belohnung und deinem herrn pardon.

A erscheint, für sich allein betrachtet, von so festem und sicherem baue, dass man eine verkürzung darin nicht suchen würde. Man müsste im gegentheile sagen, alles was hineingefügt würde, erschiene überflüssig. Hat dennoch eine meisterhand A aus einer älteren ballade verkürzt und modernisirt, dann muss man sich billig wundern, dass die so ursprünglichen assonanzen nicht auch modernisirt sind: me : I. grudge : goods, three : body, steed : head, wit : yet, fold : along, home : John, same : again. Percy freilich sieht im gegentheil in blossen assonanzen und schwerfälligen versen ein zeichen der verderbniss des textes und bemüht sich allenthalben in seinen Reliques, korrekte reime und verse selbst auf kosten des tones und stiles herzustellen. An eine bewusste redaktion von A ist nun vollends nicht zu denken. Wäre A in der that unvollständig, so erklärte sich dieser umstand nur aus dem mangelnden gedächtniss des vortragenden, nicht aus einer bestimmten absicht. Die ballade lässt aber, wie gesagt, nichts vermissen, und so erscheinen die zusätze von B von vorneherein als erweiterung und ausmalung des beliebten stoffes von seiten eines jüngeren bearbeiters.

B hat 166 zeilen gegen 80 in A, also mehr als doppelt so viel. Die einleitung ergeht sich in wortreicher schilderung des aufwandes des geistlichen herrn. Der parallelismus in den eingangsstrophen fehlt in B ganz; schwerlich hätte diese echt balladische form eine jüngere hand beigefügt. Der erzähler in B tritt mehr hervor, er berichtet selbst, was in A der könig spricht:

A 3. 1. 'Tis told unto me,
That thou keepest a far better house than I.
B 10. the King sayd the bishopp kept a better house then hee.

in A fehlt jede bezeichnung; mit: sagt er, sagt der könig u. s. w. finden wir dagegen in B jede rede eingeleitet. In A sahen wir ohne vermittlung den abt vor dem könig stehen. Hier wird um den bischof gesandt, er tritt vor den könig hin, dieser erblickt ihn und spricht: ein behagliches ausmalen der situation. Vergleichen wir einige zeilen selbst:

A 4. I hope my Liege that you owe me no grudge,
For spending of my true gotten Goods.
If thou dost not answer me Questions Three,
Thy Head shall be taken from thy Body.

B. v. 21 ff. „My leege", quoth the Bishopp, „I wold it were knowne;
I spend, your grace, nothing but that thats my owne;
I trust your grace will doe me noe deare
For spending my owne trew gotten geere".
„yes", quoth the king, „Bishopp, thou must needs dye:
eccept thou can answere mee questions 3,
thy head shalbe smitten quite from thy bodye,
(and) all thy liuing remayne unto mee.

In dieser doppelten anzahl von versen wird nichts hinzugefügt; besonders in den letzten vier zeilen ist der kern ersichtlich genau so, wie er in A erscheint.

Nicht in allen theilen ist B so ausführlich: die drei fragen des königs, der mittelpunkt des ganzen gedichtes, stimmen in A und B in der zahl der verse genau überein. Sie heben sich in B von der weitschweifigkeit des übrigen ab. Dass auch hier A das ursprüngliche bietet, leidet keinen zweifel, wenn wir lesen:

A When I am set so high on my *Steed*
With my Crown of Gold upon my *Head* —

und in B 29. 30. „first“, quoth the King, „tell me in this *steade*,
with this crowne of gold here upon my *head* —

B hat einen guten reim, und welchen anlass hätte A, wenn es jünger wäre, diesen aufzuheben? A ist vielmehr älter, und älter ist auch die vorstellung des zu pferde sitzenden königs; in B erst hat „head“ das reimwort geschaffen. In A kehrt ferner der refrain „thy head shall be taken from thy Body“ dreimal wieder (zweimal in der rede des königs, einmal wiederholt in dem dialoge des abtes und schäfers), wie es die echte balladische form verlangt. In B ist es wohl einmal (der könig zum bischof: thy head shalbe smitten quite from thy bodye) als rest eines ehemaligen refrains stehen geblieben, an zweiter stelle aber weggefallen und an dritter schliesslich verstümmelt. Nun, würde Percy sagen: der text ist eben verderbt. Sollte sich aber, da die fragen genau übereinstimmen, nicht gerade der refrain erhalten haben, und soll etwa der verfasser von A gar diesen refrain erst hineingebracht haben? Er hätte denn ein Percy sein müssen, der wie wir später sehen werden, aus einer andeutung von B einen dreimaligen refrain gedichtet hat.

In der 7. strophe von A bittet der abt um drei tage frist zur beantwortung der fragen und der könig gewährt sie (8. strophe); in B haben wir gegen diese 8 zeilen nur 2, wo der könig freiwillig 20 tage gewährt. Auch hier kann man nicht behaupten, dass A gekürzt sei. Der erzähler tritt, wie schon bemerkt, in B viel stärker hervor. In dem tone einer komischen erzählung und nicht in strophisch-balladischer form sind diese zeilen gehalten:

B 39 ff. the Bishopp bade the King „god night“ att a word.
he rode betwixt Cambridge and oxenford.
but never a Doctor there was soe wise
cold shew him these questions or enterprise;
wherewith the Bishopp was nothing gladd,
but in his hart was heavy and sadd,
and hyed him home to a house in the countrye
To ease some part of his Melanchollye.

Der erzähler macht sich allenthalben bemerkbar, durch gelegentliche bemerkungen wie B v. 86: I wott a royal companye came to the court, durch beschreibung seiner personen, durch ausschmückung ihrer reden. Schon die obigen zeilen lassen keinen zweifel, für welchen theil er partei nimmt. Der bischof ist entschieden ironisch gehalten, der schäfer wird gewaltig herausgestrichen. Zu seinen bescheidenen worten in A fügt B hinzu v. 75 f.:

„Brother“, quoth the shephard, you are a man of Learninge;
what neede you stand in doubt of soe small a thinge?

Durch die einführung der universitäten, die in A fehlen, wird die klugheit des schäfers gehoben; dass er halbbruder des bischofs ist, verstärkt die sympathien der

hörer. Die geringschätzige weigerung des bischofs, seinen kummer dem schäfer zu vertrauen, da es doch nichts helfen könne, verschärft den gegensatz. Mit behagen an dem witz des schäfers führt B (in 10 zeilen gegen 4 in A) die beantwortung der zweiten frage aus. Schliesslich erfolgt eine apotheose (B v. 129—66 gegen 8 zeilen in A). Vom könig erhält er 300 pfund rente; er kommt zu seinem bischof nach hause, der ihn mit land belohnt. Sahet ihr jemals vorher solchen schäfer?

1657. I never knew shepeard that gott such a livinge.
But David the shepeard that was a King.

B ist eine jüngere, launig ausmalende bearbeitung dieser erzählung, von der eine ältere fassung in A vorliegt. Der erzähler von B ist wahrscheinlich ein clerk, der den gegensatz zwischen gelehrsamkeit und mutterwitz zu gunsten des letzteren bedeutend verstärkt.

Percy's behandlung der englischen balladen ist bekanntlich recht frei. Schon Ritson [A select Collection of English songs. 2. ed. London 1813] sagt, Percy verdiene die peitsche als herausgeber und den lorbeer als dichter. Wenn wir einerseits an seine grundsätze nicht unseren massstab legen dürfen und vielmehr bedenken müssen, dass es zu Percy's zeiten trotz männern wie Addison, Dorset, Sidney u. s. w. eine kühnheit war, mit volksballaden vor das publikum zu treten, so werden wir doch anderseits ihm den lorbeer des dichters nicht reichen wollen. Schwerlich kann man Percy mehr zuerkennen als „an extensive acquaintance with old balladry, and a considerable talent of imitation" [folio MS. III p. 2]. Seine nachahmung ist aber nur äusserlich: unter formeln und phrasen der einfachen volksthümlichen sprache verbirgt sich nicht selten der affectirte und sentimentale geist des 18. jahrh. Bringt doch Percy aus 39 zeilen, die ein fragment einer unzweifelhaft tragischen ballade ausmachen, nämlich the Child of Elle [folio MS. I, 132 ff.], ein gedicht mit 200 versen zu stande, das den tragischen kern unter einer fülle von romantischen und sentimentalen zuthaten erstickt und die handlung zu glücklichem ausgang leitet. In der ballade „Sir Cawline" [folio MS. III. 1 ff.] befolgt er das entgegengesetzte verfahren, um an stelle der glücklichen vereinigung der liebenden ihren tod zu setzen, mit denselben unwahren sentimentalen mitteln und der doppelten zahl der verse. Auch Pope näherte sich in seiner übersetzung Homer's dem geschmacke seiner zeitgenossen; Percy that dies mehr als nöthig. Das schlimmste aber an seinen „Reliques" und nicht zu entschuldigen, ist die bewusste irreführung des publikums, wovon grade „Sir Cawline" das crasseste beispiel liefert. Percy erfindet nämlich in dieser ballade die verstohlene zusammenkunft der liebenden in der laube, die überraschung durch den könig, die verbannung des geliebten u. s. w., wovon die ballade im MS. nichts weiss. Dabei unterlässt er nicht, seinen leser auf die ähnlichkeit dieser geschichte mit „Sigismunda and Guiscard" zu verweisen, die ja Boccaccio und Dryden so schön erzählt habe, Reliques 1767, I p. 48. „See the latter's Description of the Lovers-meeting in the Cave, and those beautiful lines, which contain a reflection so like this *of our poet*" (i. e. Percy).

Wir verdanken also Percy selbst den hinweis, woher er seine zugaben genommen hat. Es ist lehrreich für seine manier, zu sehen, wie er die Dryden'schen verse:

„But as extremes are short of ill and good,
„And tides at highest marh regorge their flood,
„So Fate etc.

ins volksthümlich balladische verarbeitet, II^d Part 1.

Everye white will have its blacke,
And everye sweete its sowre.

Es ist schon hervorgehoben worden, dass Percy sich der korrektheit in vers und reim befleissigt. Aenderungen zu diesem zwecke gehen durch seine ganze sammlung. Das ist für Bürger wichtig, der in der korrektheit gleichfalls ein mittel des volksthümlichen zu finden glaubt. Im folgenden soll die zusammensetzung von P dargestellt werden. Geringfügige änderungen, die sämmtlich eben dem zwecke der korrektheit dienen, brauchen nicht erwähnt zu werden. B citire ich nach zeilen, A nach strophen (z. b. A 63 a = die erste hälfte der 3. zeile der 6. strophe von A).

P Str. 1 = B_1-_4; 3 a von Percy selbst.

Str. 2 = A, 2; 4 a nach B [sehr geschickte compilation. A: Die kunde vom grossen haushalt kam nach London. B: Der könig liess den bischof kommen. P: Wegen seines grossen aufwandes liess er ihn kommen].

Str. 3 = $B_{11}-_{14}$ fehlt in A ganz. [Statt bishop hat P: Abbot (A); der erzähler tritt nicht hervor].

Str. 4 = A, 3; 1 b von Percy selbst.

Str. 5 = $B_{21}-_{24}$; in A zwei zeilen der 4. str.

Str. 6 = $B_{25}-_{28}$ frei; in A zwei zeilen der 4. str.; [B_{28} fällt aus, ersatz dafür: $^1/_2$ z. von Percy selbst = 1 b; und B 25 b von Percy zur ganzen zeile gedehnt:

B_{25} b thou must needs dye
P 6^2 And now for the same thou needest must dye.

Str. 7 = Percy frei nach $B_{29}-_{32}$; A 5. Die 4. z. von P = A 5^4.

Str. 8 = $B_{33}, _{34}$ + A $6^{3\ 4}$. [Die ersten 2 zeilen aus B, die letzten aus A].

Str. 9 = A 7; fehlt in B. [Statt Three Days (A) setzt P three weekes nach B].

Str. 10 = A 8; in $B_{37}, _{38}$. [4. z. von P, statt des refrains!]

Str. 11 = $B_{39}-_{42}$ frei; fehlt A.

Str. 12 = A 9; stimmt nicht mit B. [Die ersten zwei zeilen umgestellt und verändert].

Str. 13 = A 10; stimmt nicht mit B.

Str. 14 wie 7.

Str. 15 wie 8.

Str. 16 = A, 13. [Serving men = B_{79}].

Str. 17 = P; inhaltlich aus B; fehlt in A.

B_{91} $_{92}$ the shepard was soe like the Bishopp his brother.
The King cold not know the one from the other.

P. 17, I am like your lordship, as ever may bee;
And if you will but lend me your gowne,
There is none shall knowe us at fair London towne].

Str. 18 = P; inhaltlich aus B; fehlt in A ganz.

[„With crozier, and miter, and rochet, and cope
Fit to appeare fore our fader the pope“.
Davon auch in B nichts.]

Str. 19 = P. Die 3. z. = B_{94}.

Str. 20 wie 7, 14.

Str. 21 = A, 15.

Str. 22 = B_{107}—$_{10}$; A nur 2 zeilen 16 $^{1, 2}$: [statt: St. Andrew (B) hat P: St. Bittel; und er bemerkt in der fussnote: „Meaning *probably* St. Botolph.“ P sollte doch *bestimmt* wissen, was er unter seinen worten versteht].

Str. 23 = A 16 $^{3, 4}$. 17 $^{1, 2}$. [3. z. your grace aus B; A einfach you].

Str. 24 = die ersten zwei z. (nach analogie von B) von P selbst. 3 und 4 = A 17 $^{3, 4}$.

Str. 25 = A 18.

Str. 26 = A 19.

[P The king he laughed, and swore by the masse,
Ile make thee lord abbot this day in his place!

A The King he turn'd him about and did smile,
Saying, Thou shalt be Abbot the other while.]

Str. 27 = A 20.

Percy nimmt den schluss seiner ballade aus A, auch er scheint also die weitläufige erzählung von den weiteren schicksalen des schäfers in B nicht für ursprünglich zu halten. Sicherlich (das möchte ich noch nachtragen) sind A und B verwandt. Das lehren wörtliche übereinstimmungen. Das verhältniss wäre bei annahme einer gemeinsamen älteren fassung X etwa so:

X

A A′

B

Im ganzen ist Percy's ballade eine unnöthige, wenn auch geschickte kompilation; dennoch macht A einen besseren eindruck. Percy ist reicher, aber auch künstlicher. Einige versehen gegen den balladischen ton scheinen mir bemerkenswerth:

A sagt 6 ^{1} At the next question you must not flout
6 ^{3} At the third question thou must not shrink
B 33 secondlye, tell me without any dowbt
35 and thirdly, tell mee or ever I stinte
P verbindet beide: *Secondlye*, tell me, without any doubt, (B)
And *at the third question* thou must not shrink (A)

und versäumt hierdurch, den parallelismus nachzubilden. Variatio delectat, gilt hier ebensowenig wie in der unterbrechung des dreimaligen refrains (von A): Thy head shall be smitten from thy bodie, durch die eigene zeile (40): Thy lands and thy livings are forfeit to mee. Andererseits aber konstruirt er nach einer andeutung von B (107/08) glücklich einen neuen refrain (85/86; 93/94; 101/02).

B steht auf dem wege, den der ursprünglich ernste und tiefsinnige stoff in seinem hinabgleiten zum schwanke nimmt. Es dürfte daher nicht überflüssig

sein, die geschichte dieses stoffes mit wenigen strichen zu skizziren. Weisheitsstolze könige und riesen rühmen sich, jedes räthsel lösen zu können; aber menschliche überweisheit selbst erliegt vor dem göttlichen geheimniss. Odin ist, wenn er auch an die stelle anderer, die unmittelbar bedroht sind, tritt, doch der wahre gegner, der die *ὕβρις* straft [Vafþrúdnismál; Hervararsaga]; wenn Odin in christlicher anschauung von seinem throne steigt, seiner glorie entkleidet doch in gewissen, dem volksleben sympathischen rollen weiterlebt, so kann sehr wohl auf heimischem boden die zweite entwicklungsstufe unserer geschichte entstanden sein: der übermuth des menschen wird durch menschenwitz in seine schranken zurückgewiesen. Unser schäfer leitet von Odin sein geschlecht ab. Vorerst aber erwiedern die gefragten selbst, die also die beneidete macht mit weisheit vereinen [Vincent de Beauvais: Speculum Morale; Gesta Romanorum; Pfaffe Amis]. Die trennung der beiden eigenschaften erfolgt wahrscheinlich unter einfluss einer orientalischen erzählung, die durch die kreuzzüge bekannt geworden sein mag. Der weise Heykar, durch ränke vom hofe entfernt, rettet seinen könig durch leistung unmöglicher dinge. Hier zum ersten mal tritt der diener für den herrn ein, immerhin der erste minister und ein weiser mann. Nach christlicher anschauung aber werden die letzten die ersten sein: der letzte der diener hat die klugheit, die seinem herren fehlt.

Das schema unserer erzählung ist folgendes: Ein grausamer und willkürlich handelnder herr fordert von seinem gegner, um ihn zu schädigen, die beantwortung scheinbar unauflöslicher räthsel. Einer, von dem es am wenigsten erwartet wird, der letzte diener, leistet diese aufgabe und rettet seinen herrn.

Die willkür des fragenden ist ein hervorstechender zug, der bewirkt, dass die geschichte im munde des volkes an grausame herrscher geknüpft wird; in Italien, wo sie in der IV. nov. des Franco Sacchetti zum ersten male in unserer gestalt auftritt, an Bernabo Visconti, in England an den kirchenfeindlichen King John. Je mehr die person des schäfers hervortritt, je lustiger er wird, desto mehr erheitern sich auch die züge des königs. Die besonderen eigenschaften treten vor den allgemeinen des standes zurück, die personen werden vertreter ihrer stände, unter denen das volk den repräsentanten des eigenen standes natürlich bevorzugt. Im deutschen fastnachtspiel von einem kaiser und einem abt aus dem XV. jahrh. sind wir ganz auf dem gebiete des schwankes. Die personen sind *der* kaiser, *die* fürsten, *der* prälat, *der* mann aus dem volke. Der letztere steht dem hanswurst recht nahe; in herzog Heinrich Julius von Braunschweig's comödie 'Von einem edelmann, welcher einem abt drei fragen aufgegeben', spielt Johan Bousset seine rolle. Seine schwänke werden Eulenspiegel angeschlossen. Reiner wird die gestalt in märchen und sagen bewahrt [J. W. Wolf, Hessische sagen, no. 262; E. Maier, Deutsche volksm. aus Schwaben, s. 99, 305. Ueber die geschichte dieser ballade s. Fr. J. Child: The English and Scottish Popular Ballads II, p. 403 ff. Dazu: Pröhle. G. A. Bürger. Leipz. 1856, s. 115 ff. — Fr. W. Val. Schmidt: Balladen und romanzen, Berlin 1827, s. 82 ff. — v. Wislocki: Zs. f. vgl. litteraturgesch. 1891, p. 106 ff. — Schnorr, Arch. IX., p. 423 ff.].

In A herrscht rivalität zwischen dem weltlichen und geistlichen herren. In B wird mehr der gegensatz der lebensweise ausgemalt, wiewohl auch hier der könig dem bischof verrath vorwirft. Der letztere ist aber entschieden harmloser und humoristischer gezeichnet. Er war sonst munter und guter dinge, jetzt voller angst und trübsinn. Bürger vollends setzt, auf den deutschen über-

lieferungen fussend, an stelle der rivalität den gegensatz der vita activa und vita contemplativa. In B verliert King John nichts an seiner willkür, gewinnt aber an freigebigkeit, bei Bürger ist es der gute kaiser, von dem in unzähligen geschichten des volkes vergeltung und belohnung kommt. Wie sehr schliesslich B den schäfer hervortreten lässt, wurde schon gesagt. Seine charakteristik berührt sich mit der in der Bürger'schen ballade: er ist ein geselle, der herz und kopf auf dem rechten flecke hat; seine figur wirft gleichzeitig licht und schatten auf die des königs und des bischofs.

Dass Bürger's quelle die Percy'sche ballade war, daran ist nicht zu zweifeln, wie v. Wislocki thut (a. a. o.). Es finden sich wörtliche übereinstimmungen genug. Allerdings schafft Bürger den gegebenen stoff ganz aus seinem wesen, das dem des volkes so nahe steht, heraus und benützt nebenbei deutsche überlieferungen. Wenn wir aber nun die beobachtung machen können, dass Bürger durch seine vorlage hindurch mit B, das er ja gar nicht gekannt hat, übereinstimmt, so wird das ein beweis mehr dafür sein, dass beide dichter, Bürger wie der verf. von B, sich in derselben richtung bewegen, nämlich in der des schwankes durch hervorhebung des schäfers. Der weitläufige schluss von B, den Percy wegliess, da er sich in A nicht fand, erscheint bei Bürger wieder. Der schäfer sieht den abt nach hause reiten, heisst es in A, und in B wird erzählt, wie der Bischof im trübsinn einsame gegenden aufsucht und dort den schäfer findet:

B 45 [fehlt A].

„Hyed him home to a house in the countrye
To ease some part of his Melanchollye.
His halfe brother dwelt there etc.

vgl. Der kaiser und der abt [Sauer, K. Nat. lit., s. 249]:

v. 57 ff. Nun sucht er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In wäldern und feldern die einsamsten örter.
Da traf ihn, auf selten betretener bahn,
Hans Bendix, sein schäfer, am felsenhang an.

ferner B 61 ff. [fehlt A]:

„what ayles you“, quoth the shepard, that you are soe sadd,
and had wonte to have beene soe Merry and gladd?

K. und A. v. 61 ff.

„Herr abt“, spract Hans Bendix, „was mögt ihr euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin, wie ein schemen.

Wenn Bürger aus den bescheidenen worten des schäfers bei P (nach A):

v. 61 did you never hear it yet,
That a fool may learn a wise man wit?

die folgenden verse macht:

v. 89 ff. Versteh' ich gleich nichts von lateinischen brocken,
So weiss ich den hund doch vom ofen zu locken
Was ihr euch, gelehrte, für geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner frau mutter geerbt.

so wird man in den von B hinzugefügten zeilen dieselbe geringschätzung der schulweisheit finden

B 75 . . you are a man of Learninge;
what neede you stand in doubt of soe small a thinge?

Bürger ist viel derber, sein vers 93:

Da sprang, wie ein böcklein, der abt vor behagen:
klingt wie eine „Bürger'sche" übersetzung von B 151:

Then the Bishopes hart was of a Merry cheare,

findet aber in P keine entsprechung.

Nicht nur in zusätzen dieser art stimmen Bürger und der verf. von B überein, auch in der form. So hat Percy aus A die beantwortung der 3. frage genommen, wo der schäfer sich zu erkennen giebt. Der könig unterbricht ihn nicht wie in B 124 ff.:

you thinke I am the Bishopp of Canterburye
„why? art not thou? the truth tell to me;
for I doe thinke soe" quoth the king, „by St. Marye."
not soe, quoth the shepeard, the truth shalbe knowne,
I am his poore shepeard; my brother is att home.
„why" quoth the king, „if itt soe bee,
Ile make thee Bishopp here to mee."

In derselben weise Bürger, der in seiner quelle nichts ähnliches fand:

v. 125 „Ihr denket, ich sei der herr abt von St. Gallen —"
„Ganz recht! und das kann von der wahrheit nicht fallen." —
„Sein diener, herr kaiser! euch trüget eu'r sinn:
Denn wisst, dass ich Bendix, sein schäfer, nur bin.! —
„Was henker! du bist nicht der abt von St. Gallen?"
Rief hurtig, als wär' er vom himmel gefallen,
Der kaiser mit frohem erstaunen darein;
„Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!"

Um ganz erkennen zu lassen, wie sehr hier Bürger von seiner quelle abweicht und unabsichtlich (wenn auch nicht zufällig) mit B übereinstimmt, lasse ich die verse aus P. folgen:

97 ff. „Yea that shall I do, and make your grace merry:
You thinke I'm the abbot of Canterbury;
But I'm his poor shepheard, as plain you may see,
That am come to beg pardon for him and for me."
The king he laughed, and swore by the masse,
Ile make thee lord abbot this day in his place!

Die verfasser der beiden balladen, von B wie von „Der kaiser und der abt", sind verwandten geistes: sie sind beide clerks. In demselben verhältniss wie Bürger seine quelle P behandelt, mag auch die ballade im fol.-MS. zu dem alten drucke (A) stehen.

Berlin, April 1893. B. Hoenig.

II.

DIARY OF THE JOURNEY OF PHILIP JULIUS, DUKE OF STETTIN-POMERANIA, THROUGH ENGLAND IN THE YEAR 1602.

In the Transactions of the Royal Historical Society N. S. vol. vi (1892) Dr. Gottfried von Bülow and Consul Wilfred Powell have published for the first

time a narrative of the travel and experiences of Philip Julius, Duke of Stettin-Pomerania in England. This prince, then eighteen years old, spent a little over three weeks there (from Sept. 10th to Oct. 3rd) in 1602, and his former tutor, Frederic Gerschow, who with several noblemen accompanied him, kept a diary during the tour. The Editors in a preface to the narrative in German (with English translation on opposite pages) say concerning this diary: 'The Duke ordered him to put down carefully, day by day, everything they saw or heard in the places they visited, and Gerschow made his notes with the intention of bringing them into better order at his leisure. Unfortunately, however, before setting to work he gave away part of the manuscript, and another part was spoiled by rain; consequently he was obliged to have recourse to his memory, and dictated what he knew to an amanuensis, which caused much delay. The manuscript was not completed till 1605 etc.'. It seems, however, scarcely credible that any one could remember the numerous dates and the details about furniture etc. in the palaces without some notes. For the readers of this periodical it may perhaps be of some interest to have a short account of the extent of the Duke's travels in England and of the new information with which the diary supplies us.

The Duke and his suite crossed from Boulogne to Dover, took posthorses viâ Canterbury for Rochester (where they slept for the night), thence for Gravesend, whence they proceeded to London in a rowing boat. Here they did the sights; they visited the Temple, the Exchange, the Tower, dined with the Lord Mayor, partook of some Rhenish wine in the 'German House', saw Westminster Palace and Abbey, Whitehall, and a Museum of Curiosities belonging to a gentleman of the name of Kopf. They witnessed a bear and bull fight, heard vespers at St. Paul's and saw three theatrical performances: on Sept. 13th a play 'showing how Stuhl-Weissenburg was gained by the Turks, and then won again by the Christians' — this is probably a dramatised version of 'a true relacon of the takinge of the Cyttye of Stuhl-Weissenburg A Cyttye in Hungary by the Christian Army against the Turkes etc. translated out of [the] Dutche [i. e. German] copye at Cullen [Cologne]', entered in Stationers' Hall on Nov. 9th 1601 (Arber's Transcript etc. iii p. 76) —; next day 'a tragica comoedia about Samson and the half tribe of Benjamin' — this is 'S a m p s o n. A play, by Edward Jubye, assisted by Samuel Rowley. Acted in 1602' J. O. Halliwell, A Dictionary of Old English Plays p. 219. cf. A. W. Ward, Hist. of Engl. Dram. Lit. ii p. 131 and n. 2 —; and on the 18th a children's comedy (apparently not otherwise known), w e l c h e i m A r g u m e n t j u d i c i r e t e i n e c a s t a m v i d u a m, w a r e i n e h i s t o r i a e i n e r k ö n i g l i c h e n W i t t w e a u s E n g e l l a n d t. Here follows an interesting note on this boys' company: 'The Queen keeps a number of young boys who have to apply themselves zealously to the art of singing and to learn all the various musical instruments, and to pursue their studies at the same time. These boys have special praeceptores in all the different arts, especially very good musicos. And in order that they may acquire courteous manners, they are required to act a play once a week, for which purpose the Queen has erected for them a special theatrum with an abundance of costly garments. Those who wish to see one of their performances must give as much as eight shillings of our [Stralsund] money, but there are always a good many people present, many respectable women as well, because useful argumenta, and many good doctrines, as we were told, are brought forward there. They do

all their plays by [artificial] light. which produces a great effect. For a whole hour before [the beginning of the play] a delightful performance of instrumental music was given etc.'. According to F. G. Fleay (A Chronicle History of the London Stage, 1559—1642), there were at that time two boys' companies, the Chapel children and the Paul's boys. The Chapel children 'recommenced acting in 1591, but until 1597 there is no trace of their having any fixed place for public performances. On 4th February 1596 Sir Wil. More conveyed to James Burbadge the house in Blackfriars which he made into a theatre. In 1597 it was probably opened, and in 1600, September 2, Burbadge let it out to Evans. 'that first set up' these boys, and they acted there during the rest of Elizabeth's reign' (p. 125 f.), whilst the Paul's boys were not reinstated till 1600 and acted at their own singing School (p. 133). I cannot find any reference to a theatre specially built for such a company by the Queen.

But our visitors went further afield. The Duke wanted to see the 'far famed Universities' of Cambridge and Oxford; so on Sept. 20th they started for Cambridge viâ Theobalds (where a German tailor of the name of Leinvert acted as guide), Ware and Barkway, and arrived there in heavy rain on the evening of the 21st. They were particularly struck by the beauty of the 'Backs': 'behind the Colleges flows a lovely river, with many bridges leading to a meadow pleasantly laid out with trees as a promenade for the students. who make pretty good use of the cheerful place'. With a reflection on the large number of dogs kept by the students the diary passes on to a description of King's Chapel and other buildings, and to an account of the expenses of living, the number and length of terms, salaries of professors and time necessary for a degree etc. Travelling by way of Bedford and Bicester they reached Oxford on the 24th where the chief librarian showed them over the Colleges etc. From here they paid a short visit to Woodstock, and left again for London on the 25th viâ Harli (the Editors suggest the village of Hurley, perhaps the town of Henley is meant), Windsor, and Oatlands. This last place neither Prince Otto of Hesse (Engl. stud. xiv (1890) p. 437) nor any of the visitors to England enumerated by Rye, seem to have visited. Here Queen Elizabeth was staying at the time of their visit (Nichols, Progresses etc. iii p. 597). 'The common servants of the court had set up their tents like a military camp. there not being enough lodgings. It was a cheerful hunting-box. The Queen gave orders to lead us by her fourier to the garden close to the palace, and her Royal Majesty passed us several times. walking as freely as if she had been only eighteen years old. always taking off her mascaram and bowing deeply to his princely Grace, who. however, not willing to make himself known, stood almost behind. Her Majesty also gave him to understand that she would like to see his princely Grace, according to the English fashion, kiss her hands. which however, his Grace, for various weighty reasons, politely declined to do. At last the Queen, to show her royal rank, ordered some of the noble lords and counsellors to approach, and they, in their stately dress, were obliged to remain on their knees all the time the Queen addressed them. Meanwhile, the Queen uncovered herself down to the breasts, showing her snow-white skin. To judge from portraits showing her Majesty in her thirtieth year, there cannot have lived many finer women at the time; even in her old age she did not look ugly, when seen from a distance'. From Oatlands they proceeded to Hampton Court. Kingston, whence they visited Nonsuch, and arri-

ved in London late in the evening of the 27th viâ Richmond. On the 30th the return journey began: first stage to Greenwich and Rochester, where the Prince inspected the fleet, 40 men-of-war altogether; next to Canterbury and Dover, and on Oct. 3rd to Calais.

Our visitors seem to have been much pleased with all they saw in England; they praised the meat and the cooking, and appreciated especially the strong beer of Bedford; they were delighted with the music and charmed with the people, 'who are of polite manners and gestures, and are esteemed to be, as I have often heard it said, the most beautiful people, men as well as women, of good proportion and of a healthy, natural colour', and they had proofs of the courtesy of the English towards foreigners. On one occasion, when they had lost their way, a gentleman noticing them from afar and easily recognising them to be foreigners, rode up to them and asked in Latin where they wished to go to, leaving his wife and ladies to show them the right way: and immediately afterwards when our travellers reached an inn and could not for want of an interpreter get anything to eat and drink, one of the party found a learned parson in the village, who procured every thing they needed, and even left some of his own guests, whom he had invited for that evening, to settle accounts with the landlord. Surely this proves that it cannot have been so difficult as Rye suggests (p. xxxvi) for foreigners and Englishmen to make themselves understood by each other in Latin.

'The diary gives the names of men and places phonetically, as the German ear caught the sound', hence the Editors have whenever it was possible given by the side the correct spelling. On the whole Gerschow is not worse than other foreigners: he says Thiepoltz instead of Theobalds, whilst the Duke of Anhalt called it Diewals, and Eisenberg Diephtholtz etc. Sitzell instead of Cecil is only the old spelling of the name, which Gerschow probably took from the family pedigree at Theobalds (Sitsilt, Sitzil, cf. Nichols, Progresses etc. iii p. 241 f.). Das Castel von Oppingen which they cannot identify is no doubt Upnor Castle, cf. Rye p. 218: 'It (the river Medway) is of such depth that all the Queenes Maties shippes do ryde there, at a low water, all along the river from Rochester to Upnor-Castell'; in Prince Otto's Itinerary it is called castel Obner. The name of the supremus bibliothecarius at Oxford is given as Thoma Gameth; the Editors suggest James with a query; this is quite certain: Thomas James was the first librarian of the Bodleian, appointed in 1601 (Macrae, Annals of the Bodleian library p. 25 f.). Die gräfliche wittwe von Scheerbach (p. 34) is the Countess of Shrewsbury cf. Rob. Willis, The Architectural History of the Univ. of Cambridge ed. by J. W. Clark vol. ii p. 248 and T. Baker's History of the Coll. of St. John, Cambr. ed. by J. E. B. Mayor vol. i p. 191: 'The foundation [of the second court] was laid Oct. 2th 1598; the north side of the court was finished an. 1599, . . . The rest of the building rose more slowly, though bating some small particulars, the whole was finished in the year 1602'.

Manchester, March 1893. Herman Hager.

I MUST ALS IMPERFECTUM.

Die frage von der anwendung der verschiedenen sprachmittel für den ausdruck der nothwendigkeit, die ja ihrerseits auch sehr verschiedener art sein kann, ist eine überaus schwierige, und es ist schon sehr werthvoll, wenn auch nur ein punkt derselben mit sicherheit festgestellt werden kann. Eine solche nun scheint Klapperich in seiner besprechung der Junkerschen programmabhandlung durchaus der behauptung beizumessen, „dass sätze mit einer zeitbestimmung das hülfsverb *(I must)* gewöhnlich nicht aufweisen". Der praktische werth derselben wird indess durch das fatale wörtchen „gewöhnlich" wieder völlig in frage gestellt, weil dieses jedenfalls ebenso näherer bestimmung wie hinlänglichen beweises bedarf, bevor man die ganze regel in gebrauch nehmen kann.

Nun fährt jedoch Klapperich zur stützung derselben fort: „Liest oder hört man etwa: *Last night he must go early to bed — He must die a month ago — Her darlings must suffer last year?*" — Und das giebt mir veranlassung, dem gegenstande diese besondere miscelle zu widmen. Ich für meine person finde nämlich durchaus nicht, dass die „zeitbesimmung der vergangenheit" *last night* der anwendung von *I must* im imperfectum irgendwie widerspricht, und ich würde an einem satze wie „*Last night he must again go to bed rather early, but to-day he seems to be a good deal better off*" nicht dem entferntesten anstoss nehmen. Ich will nun durchaus meine vertrautheit mit der englichen sprache nicht höher stellen als die Klapperich's. Aber die frage scheint mir so wichtig, dass ich gern veranlassung geben möchte, das urtheil competenter Engländer über die von Klapperich aufgestellte regel zu hören. Wenn niemand sonst, so verschafft uns vielleicht Breul den erwünschten aufschluss.

Wie aber steht es mit den zwei anderen von Kl. angeführten sätzen: „*He must die a month ago*" und „*Her darlings must suffer last year*"? Natürlich ist das kein Englisch — aber m. e. auch schlechterdings kein Deutsch. „Er musste vor vier wochen sterben", „ihre kinder mussten voriges jahr leiden", ja, ich kann mir satzverbindungen und situationen denken wie ich will, ich finde keine, wo mir diese sätze natürlich scheinen würden. Was für eine art von nothwendigkeit lässt sich dazu denken? Ich vermuthe, die dem urheber der bezüglichen englischen sätze geläufige deutsche umgangssprache begünstigt in gewissen fällen formale umschreibungen des verbums mit „müssen", die inhaltlich dem einfachen, unumschriebenen verbum völlig gleichstehen und der umgangssprache anderer gegenden fremd sind.

Täuscht mich nun mein deutsches sprachgefühl nicht, giebt es in der that fälle, wo die einen Deutschen mit „*müssen*" umschreiben, die anderen nicht, so ist das ein weiterer beweis, dass man den gesetzen des deutschen sprachgebrauchs für „*müssen*" mit logischen gesichtspunkten nicht ausreichend beikommen kann. Und dann liegt auch auf der hand, dass Schulze bei seiner vergleichung von engl. *I must* mit engl. *I am obliged* gewiss nicht minder recht hat, wenn er a. a. o. s. 18 sagt: „dass zwar die verschiedenen arten der nothwendigkeit ganz passend unterschieden werden können, dass aber dieses princip der eintheilung für den gebrauch der einzelnen formen ein ganz unfruchtbarer ist."

Zum schluss noch ein wort über die von Schulze (s. 6) aus dem *Graphic* citirte stelle: „*In Germany the population is progressive, in France stationary. Hence the difference between the armies of the two countries is bound to be made up in*

time." Sch. bemerkt hierzu: „Zwei Engländer, denen ich die stelle vorlegte, fanden nichts an *is bound* auszusetzen, und wir müssten demnach annehmen, dass bei „*to be bound*" es sich anders verhält, wie bei *to be obliged, forced* u. s. w., aber verdächtig kommt mir die stelle trotzdem immer noch vor."

Es ist natürlich kein kunststück von mir, zu sagen, dass ich dem Graphic und den beiden Engländern durchaus beipflichte und in der stelle schlechterdings nichts anstössiges finde. So will ich denn wenigstens diese meine auffassung noch dahin präcisiren, dass nach meiner meinung *to be bound* allerdings vielfach einen von *to be obliged* u. s. w. deutlich unterschiedenen sinn hat, indem es in stellen wie der vorliegenden weiter nichts ausdrückt als die sichere voraussicht, dass etwas ganz gewiss geschehen wird, also eine art emphatisches futurum ohne irgendwelche beimischung der idee der verpflichtung.

Man vergleiche zu obiger stelle die zwei nachstehenden, die mir zufällig im letzten heft (22) der *Tauchnitz Magazine* aufgestossen sind: „*Charles Henry had never before asserted himself. Now he had money in his pouch: and when a man has money in his pouch — especially a man of one-and-twenty — he is bound to assert himself*" (s. 31) und „*Why did you let him go, if you sat such store on him? He's that stubborn, he 's bound to git into mischief, an' then we'll have to foot round an' fetch him out of it* (s. 35). Der erste satz enthält einen gedanken des schriftstellers, der zweite ist einer canadischen farmersfrau in den mund gelegt. Im ersten wird die bedeutung „er wird ganz sicherlich anfangen energisch aufzutreten (sich aufzuspielen)" durch den zusammenhang nur in hohem grade wahrscheinlich, doch ohne dass die idee der verpflichtung völlig ausgeschlossen wäre. Im zweiten aber ist dies unbedingt der fall, und wir haben es lediglich mit der sicheren voraussicht zu thun: „der junge macht ganz zweifellos irgend welche dummheit". Es ist ganz ausgeschlossen, dass die mutter der betreffenden, die hier spricht, von einer verpflichtung ihres sohnes zu dummheiten reden sollte. Sch. aber beanstandet die dem Graphic entnommene stelle, weil er annimmt, dass *to be bound* ebenso diese idee der verpflichtung ausdrücke, wie *to be obliged, forced, compelled*, daher also auch nicht von einem sachlichen subjekte (the difference between the armies) ausgesagt werden könne (s. 15). Dass die farmersfrau im dialekt spricht, ändert schwerlich etwas an dem werth der stelle für die auffassung von *to be bound*.

Rendsburg (Holstein), Mai 1893. H. Klinghardt.

ERKLÄRUNG.

Herr dr. Mann hat meine entgegnung auf seine recension meines kleinen wörterbuches zwar in das Februarheft der Anglia-mittheilungen aufgenommen; das beigefügte schlusswort, worin er alle seine ausstellungen aufrecht erhält, veranlasst mich jedoch zu einigen weiteren bemerkungen von hoffentlich nicht nur persönlichem interesse. Herr M. hat sich nicht klar gemacht, wie ich für alles von ihm vermisste (und zahllose ebenso berechtigte sachen) hätte platz finden sollen. Er geht auf die raumfrage gar nicht ein. Nur solche lücken sind aber zu tadeln, die auch innerhalb des gegebenen umfangs zu vermeiden waren. Dass vereinzelt auch derartige vorkommen, räumte ich in der form, meine auswahl

möge nicht überall die denkbar beste sein, implicite ein. Aber die grosse masse der M.'schen desiderata geht in den verfügbaren raum nicht hinein, weil sie eher zu entbehren sind, als die artikel, welche man ihnen zu liebe streichen müsste. Ich hob besonders hervor 1) fremdwörter, die wir auch im Deutschen haben; hiergegen wendet herr M. nichts weiter ein, als dass er das wort „verhältnissmässig" beanstandet; 2) viele ableitungen und zusammensetzungen, welche sich (wie ich sagte) leicht aus den stammwörtern erklären; d. h., der Deutsche kann die englischen, der Engländer die deutschen wörter dieser art mittels der stammwörter leicht verstehen. Hier lässt herr M. mich sagen, man könne sich die betr. wörter leicht bilden; das würde heissen: der Deutsche die englischen und umgekehrt, was doch gar nicht dasselbe ist. Dass übrigens das übersetzen aus der eigenen sprache in die fremde nach dem plan des werkes erst in zweiter linie in betracht kam, konnte man aus derselben vorrede entnehmen, in welcher ein zu wenig umgrenzter ausdruck die unterlage für herrn M.'s weitgehende forderungen hergeben musste; 3) erwähne ich wörter und bedeutungen, die bei Thieme-Wessely und selbst bei Flügel fehlen. Dies konnte nur den sinn haben: wenn anerkannt gute werke von fünf bis zehnmal dem umfang des meinigen für diese ausdrücke nicht platz gefunden haben, wie konnte das von mir erwartet werden? Aus diesem hinweis macht herr M.: „die andern habens auch nicht". Die hauptsache, das grössenverhältniss, übergeht er, und das so zurechtgemachte argument nennt er dann eine merkwürdige entschuldigung. — Ob in bezug auf die vollständigkeit herr M. einen richtigen massstab angelegt hat, oder nicht, mag nun der leser beurtheilen, falls ihm die prüfung der sache nicht, wie herrn M. die meiner lautbezeichnung im einzelnen, „zu zeitraubend" ist — welche äusserung mich zu der herrn M. missfälligen einsendung der urtheile einiger phonetiker bestimmte. Wenn herr M. aber glaubt, dass ich in dieser hinsicht seine ausstellungen nicht habe entkräften können, so irrt er. Auf einen punkt (Delaware) habe ich bereits geantwortet, bei den zwei andern hielt ich es nicht für nöthig, will es aber jetzt thun. In *port* verschwindet der r-laut in der für mich massgebenden aussprache allerdings ganz, und gerade die beibehaltung des r in der umschrift würde „zu falscher aussprache verleiten". An die stelle des r tritt hier ein unbestimmter vokal, den ich nach i, e, u, (hear, air, poor) bezeichne; nach o ist er so schwach, dass die bezeichnung ohne nachtheil unterbleiben kann. In polyg*a*my, polyg*o*n, por*ou*s haben die hervorgehobenen tonlosen vokale in gewöhnlicher zusammenhängender rede gleichen laut (den unartikulirten stimmton). Wenn herr M. dies bis jetzt nicht bemerkt hat, so überzeugt er sich davon vielleicht durch erneutes sorgfältiges hören. Bei den von mir als unrichtig bezeichneten M.'schen angaben kann ich ein missverständniss nur bei dem von ihm mit „z. b." angeführten wort zugeben; im übrigen sagt er deutlich genug: „Die durch den druck hervorgehobenen wörter fehlen bei K. gänzlich", und zu diesen wörtern gehören auch *baize, brake, undergraduate,* welche bei mir thatsächlich vorhanden sind. Auch *burgher, birth,* hätte ich an dieser stelle anführen können, da beide wörter, (nur nicht zusammen) da sind, also gewiss nicht „gänzlich fehlen".

Cassel, April 1893. M. Krummacher

BERICHTIGUNG.

Herr dr. Deutschbein in Zwickau bittet mich um richtigstellung eines passus meiner recension seines Theoretisch-praktischen lehrgangs der englischen sprache im vorigen hefte dieser zeitschrift. Ich sagte dort p. 138, von dem zweiten jahreskursus, abschnitt III und IV: „Von syntax erfährt der schüler noch nichts". Die beiden letzteren worte müssen durch nur gelegentlich ersetzt werden. Ich hatte, als ich die worte niederschrieb, die freilich zahlreichen syntaktischen regeln der betreffenden kapitel ausser acht gelassen und, wie der zusammenhang ergibt, die systematische behandlung der syntax im grossen ganzen im auge, wie denn auch Deutschbein selbst in seinem inhaltsverzeichniss diese eingestreuten syntaktischen bemerkungen nicht erwähnt. Er selbst überschreibt die betreffenden abschnitte: III. „Erweiterte formenlehre". IV. „Fortsetzung der erweiterten formenlehre". Im inhaltsverzeichniss ist also in den genannten abschnitten von darin enthaltener syntax auch nichts gesagt. Und so ist mein zu absoluter ausdruck wohl entschuldigt. Erst V. wird „Syntax" überschrieben, und erst dann, im 3. jahreskurse, beginnt die systematische einübung der syntax, von welcher ich an der betreffenden stelle sprach. Gerne erfülle ich die bitte des verfassers, diesen thatbestand hier, zur vermeidung von missverständnissen, aufzuklären und meinen früheren ausdruck zu korrigiren.

Berlin, April 1893. W. Mangold.

H. A. TAINE[1] †.

In Taine verliert Frankreich den grössten wissenschaftlichen schriftsteller, den es in den letzten jahrzehnten besessen hat, und unsere zeit eine der wenigen

[1] Hippolyte-Adolphe Taine ist am 21. April 1828 in Vouziers in den Ardennen geboren. Er wurde nach glänzend absolvirten studien im collége Bourbon im jahre 1848 als erster in die École normale zugelassen und erhielt 1853 das diplom eines docteur ès lettres auf grund der beiden thesen De personis platonicis und Essai sur les fables de Lafontaine. In folge der vielen chikanen, die er wegen seiner freisinnigen ansichten erfuhr, verzichtete er auf die unterrichtsthätigkeit und widmete sich der schriftstellerei. Zugleich beschäftigte er sich eifrig mit naturwissenschaften und medicin und besuchte während dreier jahre sehr fleissig die vorlesungen der Académie de médecine und anderer anstalten. Er schrieb damals für die Revue de l'instruction publique, das Journal des débats und die Revue des deux mondes. Im jahre 1863 wurde er in die prüfungskommission der militärschule von Saint-Cyr für fremde sprachen berufen und im folgenden zum professor der kunstgeschichte und ästhetik an der École des Beaux-Arts ernannt. Im jahre 1868 verheirathete er sich, und nachdem er in den 70er jahren seine lehrthätigkeit ganz aufgegeben hatte, brachte er nur noch die wintermonate in Paris, den sommer dagegen auf einem landgute in Savoyen zu. Taine führte im allgemeinen ein zurückgezogenes leben und betheiligte sich an der tages-

litterarischen erscheinungen von internationaler bedeutung. Taine's begabung war ungemein vielseitig, und seine studien erstreckten sich über weit auseinanderliegende gebiete. Er hatte eine erstaunliche belesenheit und verfügte in philosophie und geschichte, in litteratur und kunst, in den naturwissenschaften und in der medicin über ein äusserst gründliches und reichhaltiges wissen. Er hat griechische, römische und französische schriftsteller behandelt und eine geschichte der englischen litteratur geschrieben; eine grössere arbeit „Ueber den verstand" und

politik fast nur mit seiner broschüre gegen das allgemeine stimmrecht („Du suffrage universel et de la manière de voter" 1871). Taine hat verschiedene grössere reisen gemacht und deren ergebnisse zum theil schriftstellerisch verwerthet. Er starb am 5. März dieses jahres. Seit 1878 gehörte er der akademie an. — Wir geben im folgenden ein verzeichniss seiner schriften nach den gegenständen geordnet, wobei wir bemerken, dass alle in mehreren auflagen erschienen sind.

Philosophie. Les philosophes classiques en France au dix-neuvième siècle 1856. — De l'intelligence 1870. — Die sich mit Carlyle und Stuart-Mill beschäftigenden abhandlungen über den englischen idealismus (1864) und positivismus (1864) fanden später aufnahme in die zweite auflage der Geschichte der englischen litteratur.

Kritik und litteraturgeschichte. Die zwei angeführten thesen 1853. — Essai sur Tite-Live 1854. — Lafontaine et ses fables 1860, eine völlige umarbeitung des Essai sur les fables de Lafontaine. — Histoire de la littérature anglaise 1863/64. 4 bde. Von der 2. aufl. an wurde ein fünfter band beigegeben, die vereinigung vorher einzeln erschienener studien über Dickens, Thackeray, Macaulay, Carlyle, Stuart-Mill, Tennyson. — Nach vollendung seines werkes über die entstehung des heutigen Frankreich wollte Taine eine biographie Sainte-Beuve's schreiben.

Geschichte. Les origines de la France contemporaine. 1876 ff. 5 bde. — Un Séjour en France de 1792—95. 1872 (Aus dem Englischen übersetzte briefe einer dame, die die französische revolution aus nächster nähe beobachtet hatte). — In diese und die vorhergehende klasse gehören die meisten seiner

Aufsätze. Essais de critique et d'histoire 1857. (Fléchier, Stendhal, Guizot, C. Selden, Xenophon, Michelet, Plato, Saint-Simon, Me de Lafayette, Troplong und de Montalembert). — Nouveaux essais de critique et d'histoire 1865 (religionsphilosophie, Labruyère, Balzac, Jefferson, Renaud de Montauban, Racine, die Mormonen, Mark Aurel, der Buddhismus, Franck Woepke). Mehrere dieser aufsätze, wie namentlich der über Balzac, gehören zu dem bedeutendsten, was Taine geschrieben, und lassen die eigenheiten seiner methode besser erkennen als seine grösseren werke. Will man die kritische überlegenheit Taine's recht kennen lernen, so braucht man bloss seine aufsätze über Balzac und Stendhal mit den entsprechenden Zola's in den „Romanciers naturalistes" zu vergleichen.

Kunstgeschichte. Die neueren zweibändigen ausgaben der „Philosophie de l'art" vereinigen die früher als selbständige schriften erschienenen abhandlungen über kunstphilosophie (1865), italienische malerei (1866), niederländische malerei (1868), griechische plastik und über das ideal in der kunst (1867).

Reise- und sittenschilderungen. Voyage aux Pyrénées 1855. — Voyage en Italie. 2 bde. 1866. — Notes sur Paris. Vie et opinions de M. Fréderic-Thomas Graindorge. 1867. — Notes sur l'Angleterres. 1872.

mehrere kleinere über die namhaftesten französischen und englischen philosophen unseres jahrhunderts machten ihn als philosophen bekannt: wir verdanken ihm eine „Philosophie der kunst" und etliche untersuchungen über die höhepunkte der antiken und modernen kunstentwicklung; sein letztes grosses und bis auf einige kapitel vollendetes werk stellt die entwicklung Frankreichs aus der vorrevolutionären zeit durch die revolution hindurch zu unseren heutigen zuständen dar; daneben ist er noch als reise- und sittenschilderer hervorgetreten, und während man ihn vorher nur als grossen forscher, gelehrten und schriftsteller kannte, bewies er hier, dass in ihm ein verkappter poet und ein stück von einem humoristen stecken; und auf jedem gebiete, auf dem er sich versuchte, lenkte er durch den glanz seiner leistungen die allgemeine aufmerksamkeit auf sich, auf einigen bildet er unseres erachtens einen markstein in der geschichte der wissenschaft und leitet eine neue epoche ein.

Zweifellos haben die grossen litterarischen vorzüge der Taine'schen schriften viel zu ihrem erfolge beigetragen. Taine besitzt einen schlagenden, gedrängten und reichen, ja fast nur zu reichen stil, und ungesucht strömt seiner feder das treffendste wort, das glücklichste bild, die bezeichnendste metapher zu. Ueberdies sind seine bücher sehr übersichtlich angeordnet, die thatsachen äusserst geschickt gruppirt, und oft lässt uns seine hinreissende rhetorik die schwächen seiner beweisführung vergessen. Die hohe stellung, die er im französischen geistesleben einnahm, verdankt er jedoch vor allem seiner wissenschaftlichen selbständigkeit, seiner oft bis zur paradoxie gehenden originalität, der geschlossenheit seines gedankensystems, der kühnheit, mit der er seine theorien bis zu ihren letzten konsequenzen verfolgt, der fruchtbarkeit, mit der er immer neue anwendungen derselben zeigt, und nicht zuletzt der unbedingten wahrhaftigkeit und ehrlichkeit, die jeder seinen litterarischen produktionen unverkennbar aufgeprägt sind. Hinter allem, was Taine schrieb, steht die bedeutende persönlichkeit, die feste überzeugungen hat, die das rückhaltlose aussprechen derselben sich zur pflicht macht und sich hierin niemals durch rücksichten auf den beifall oder das missfallen herrschender schulen oder parteien beirren lässt. Wie er sich mit seinen ersten schriften in gegensatz zu den geltenden ansichten über wissenschaftliche kritik gesetzt und in seinem buche über die französischen philosophen, einem meisterwerke der polemik, die officielle philosophie einer vernichtenden kritik unterzogen; wie er durch die schroffe formulirung seiner spinozistisch-materialistischen theorien — in der vorrede zur Geschichte der englischen litteratur — den von der akademie ihm zugedachten preis verscherzt hatte, wie er sich gegen eine so populäre einrichtung, wie das allgemeine stimmrecht, wiederholt erklärte, so zerfaserte er noch zuletzt in seiner analyse der revolutionslegende und des napoleonischen mythus schonungslos die theuersten erinnerungen seiner landsleute. Von anfang bis zu ende seiner laufbahn sehen wir Taine seinen ansichten den schärfsten, die gegner bisweilen ohne noth verletzenden ausdruck geben. In seinem werke über die entstehung des heutigen Frankreich hat er es verstanden, allen politischen parteien seiner heimath der reihe nach zu missfallen und sich bald den vorwurf demokratischer, bald den aristokratischer und konservativer neigungen zuzuziehen.

So verschieden Taine's werke ihrem gegenstande nach sind, so einheitlich ist doch der grundgedanke, der durch sie alle hindurchgeht. Ja man kann wohl sagen, dass sie alle nur die anwendung und erhärtung einer bestimmten theorie bilden sollen. Nach Taine ist jede betrachtung falsch, die irgend eine schöpfung

des menschen — sei es ein werk der litteratur oder kunst, eine politische verfassung oder ein kirchliches dogma — für sich betrachtet, losgelöst von dem menschen, der es geschaffen hat. Jedes denkmal des menschengeistes ist vielmehr durch die eigenthümlichkeiten des menschen, auf den es zurückgeht, bedingt und legt über ihn zeugniss ab: es erhält seinen werth erst dann, wenn man es als ein dokument über seinen urheber betrachtet. Die erste operation des historikers muss also immer sein, dass er den menschen der vergangenheit möglichst genau und vollständig zu erkennen, seine gefühle und gedanken festzustellen sucht. Diese sind nun aber auch nicht zufällig, sondern haben ihre ursache und eine bestimmte gesetzmässige form. Auch auf geistigem gebiete herrscht ein gesetz der gegenseitigen abhängigkeiten.[1] Wie in einem thier die triebe, die zähne, die glieder, die knochengerüste, der muskelapparat unter sich verbunden sind, dergestalt dass eine veränderung an einem von ihnen in jedem andern eine entsprechende veränderung nach sich zieht, so hängen auch die verschiedenen fähigkeiten und neigungen eines individuums, einer rasse, einer epoche so mit einander zusammen, dass, sobald wir die veränderung eines dieser faktoren bei einem benachbarten wesen, bei einer nahestehenden gruppe, bei einer vorhergehenden oder folgenden epoche beobachten, wir bei ihnen auch immer eine verhältnissmässige veränderung des ganzen systemes antreffen. Ein solcher zusammenhang besteht aber auch zwischen den verschiedenen theilen einer kultur, zwischen religion, philosophie, form der familie, litteratur und kunst. Als letzte ursachen aber, von denen die seelische beschaffenheit der menschen abhängt, betrachtet Taine drei kräfte, rasse, sphäre (milieu) und zeitpunkt, die ursprünglichen eigenschaften, die äusseren einflüsse und die durch das zusammenwirken beider schon geschaffenen zustände. Diese kräfte erzielen eine starke oder geringe wirkung, je nachdem die getrennten wirkungen der rasse, der sphäre und des zeitpunktes sich bei ihrem zusammentreffen gegenseitig verstärken oder aufheben. Eine besondere wichtigkeit besitzen nun die litterarischen dokumente. Ist ein solches gehaltreich und weiss man es zu deuten, so offenbart es uns die psychologie einer seele, oft die eines jahrhunderts und manchmal die einer rasse. Unter diesem gesichtspunkt sind ein grosses gedicht, ein schöner roman, die bekenntnisse eines hervorragenden mannes lehrreicher als ein haufen geschichtsschreiber und geschichtswerke. Und zwar wächst der nutzen eines litteraturwerks mit seinem schriftstellerischen werth, er ist um so grösser, je mehr der dichter es verstanden hat, die denk- und gefühlsweise eines ganzen jahrhunderts und einer ganzen rasse darzustellen. Von den dokumenten, die uns die gefühle vergangener geschlechter vor augen stellen, ist eine litteratur und namentlich eine grosse litteratur unvergleichlich das beste: sie gleicht den wunderbaren, ausserordentlich empfindlichen apparaten, vermittelst deren die physiker die geheimsten und feinsten veränderungen eines körpers messen. Vornehmlich also mittelst des litteraturstudiums wird man die geistige geschichte schreiben können.[2]

Diese theorien hat Taine schon in seinen ersten schriften entwickelt und ist nie müde geworden, auf den allerverschiedensten gebieten und bei allen mög-

[1] Ueber dies gesetz und seine verschiedenen anwendungen handelt Taine namentlich in der vorrede zu den „Essais“.

[2] Am vollständigsten hat Taine seine ansichten über geschichts- und litteraturforschung dargelegt in der einleitung zur Geschichte der englischen litteratur.

lichen gegenständen ihre berechtigung nachzuweisen, beim Buddhismus und bei Lafontaine's fabeln, bei Mark Aurel's philosophie und bei Michelet's buch „Der vogel", bei den Mormonen und bei Xenophon's Anabasis, bei Saint-Simon's Memoiren und bei Stendhal's Rouge et Noir. Seine kritischen und historischen arbeiten beruhen ganz auf diesen theorien, aber sie spielen auch stark in die eigentlich philosophischen werke hinein, und in seinen reiseschilderungen sind ihnen viele abschnitte gewidmet, sei es dass ein baudenkmal, die erzählung eines alten chronisten, eine sitte oder einrichtung ihm gelegenheit gibt, die geistesbeschaffenheit der menschen einer früheren epoche darzulegen und die faktoren zu zeigen, wodurch sie gebildet wurde. Bei ausbildung seiner ansichten hat Taine viele einflüsse erfahren — er selber nennt vor allem Montesquieu und Condillac — für die psychologische rekonstruktion, die er versucht, verdankt er keinem so viel als Stendhal, wie sich namentlich bei seiner darstellung der italienischen malerei zeigt. Stendhal war in der that auch derjenige, der in den ersten decennien unseres jahrhunderts die Italiener am genausten kannte, ja fast allein die menschen der italienischen renaissance richtig verstand („Chroniques italiennes").

Drei fragen wirft Taine auf und sucht er zu beantworten: wie musste der mensch beschaffen sein, der ein bestimmtes werk der litteratur oder kunst — wir beschränken uns hier der einfachheit halber auf diese — hervorgebracht hat? wie hängen seine verschiedenen geistigen und seelischen eigenschaften mit einander zusammen? und wie wirkten rasse, sphäre und zeitpunkt, um eine geistesbeschaffenheit hervorzurufen, wie sie der schöpfer des vorliegenden werkes haben musste? Die geschichte ist nach ihm ein psychologisches problem, und aufgabe des historikers ist es, den geisteszustand zu ermitteln, der ein bestimmtes einzelnes werk oder eine ganze litteratur, philosophie, gesellschaft, kunst oder klasse von künsten hervorgebracht hat. Weitaus am wichtigsten und leichtesten lösbar scheint uns die erste dieser fragen, und Taine's versuche, sie zu beantworten, dünken uns am gelungensten. Ja wir stehen nicht an zu erklären, dass er hier der litteraturwissenschaft eine reihe neuer aufgaben gezeigt hat, an deren lösung sie, wenn sie eine gedeihliche weiterentwicklung finden soll, nicht länger vorübergehen darf. Man weiss, wie es um die litterarischen charakteristiken steht, die uns die üblichen litteraturgeschichten bieten, wie unbestimmt und vieldeutig die gebrauchten ausdrücke sind, wie üppig hier die phrase wuchert. Taine begnügt sich nun nicht damit, die eigenthümlichkeiten der werke eines dichters festzustellen, sondern er sucht auch eine kausale erklärung dafür zu geben, indem er sie aus einer bestimmten beschaffenheit des dichtergeistes ableitet. Und zwar sucht Taine zur bezeichnung dieser beschaffenheit sich nach möglichkeit der sprache der wissenschaftlichen psychologie zu bedienen. Wie viele verschiedenheiten der englischen und französischen tragödie erklären sich nicht allein aus der thatsache, dass Shakespeare von einer ganz andern auffassungsweise des menschen ausging als Corneille und Racine! Es ist ganz unverständlich, wie man eine solche betrachtungsweise als etwas völlig neues und unerhörtes, ja unmögliches hinstellen will, da doch die grössten muster auf litterarhistorischem gebiete, die wir besitzen, Schiller's abhandlung Ueber naive und sentimentalische dichtung und der Goethe'sche aufsatz Shakespeare und kein ende genau in dieser weise verfahren, nicht bloss beobachtung zu beobachtung fügen, sondern die festgestellten eigenthümlichkeiten auf ihre ursache und gemeinsame quelle zurückführen, in der verwirrenden vielheit dies walten eines gesetzes

nachweisen. Taine hat in unserem jahrhundert das von diesen grossen meistern so herrlich begonnene am erfolgreichsten weitergeführt — die Deutschen, die das gleiche ziel verfolgten, wie Klein in einzelnen abschnitten seiner „Geschichte des dramas", Sievers in mehreren genialen ausführungen seines „Shakespeare", sind nicht durchgedrungen —, und seiner charakteristik des klassischen geistes in Frankreich haben wir nichts gleichartiges gegenüberzustellen.[1]

Allerdings leiden manche seiner charakteristiken darunter, dass er, wenn er die verschiedenen, sehr scharf beobachteten charakterzüge eines dichters oder schriftstellers zusammenfassen will, zu einfache formeln gibt, und hieran ist vor allem seine vorliebe für das gesetz der gegenseitigen abhängigkeiten schuld. Denn diesem zufolge sind mit einer geistigen eigenthümlichkeit eines mannes alle andern schon gegeben und bestehen auch auf geistigem gebiete feste und einfache grundtypen: wie man aus der bezeichnung „fleischfresser" die wichtigsten körperlichen eigenschaften eines löwen, so soll man auch aus bezeichnungen wie „redner" die wichtigsten geistigen eigenschaften eines mannes, etwas des Livius, ableiten können. Wer aber wollte mit Taine so weit gehen, dass er sagte, mit der charakteristik des Livius als eines durch die zeitverhältnisse in die laufbahn des geschichtsschreibers gedrängten redners oder mit der Stendhal's als eines esprit supérieur habe man ihre wichtigsten schriftstellerischen besonderheiten schon bestimmt?

Von Taine's auffassung der geschichts- und litteraturbehandlung ist in weiteren kreisen fast nur bekannt der starke nachdruck, den er auf die wirkung von rasse, sphäre und zeitpunkt legt. In der regel werden nur seine hierüber aufgestellten theorien angeführt und überlegen belächelt, seltener ernstlich bekämpft. Auch bietet er so dem spott eine bequeme handhabe, wenn er aus der natur Holland's als eines alluviallandes mehrere eigenthümlichkeiten der holländischen malerei herleitet. Dennoch sollte man hierbei nicht vergessen, dass er hier an eines der wichtigsten historischen probleme rührte und es zu bewältigen versuchte. Taine ist zu seiner theorie über den einfluss jener drei faktoren unverkennbar durch die betrachtung der blütheepochen der kunst und litteratur veranlasst werden. Man begegnet hier nämlich sehr oft der auffallenden erscheinung, dass zu einer bestimmten zeit bei einem bestimmten volk eine einzelne kunst — bald die malerei, bald die plastik, bald das drama — die übrigen künste weit hinter sich lassend, einen mächtigen aufschwung, wenn vielleicht auch nur für kurze dauer, nimmt und eine anzahl grosser meister hervorbringt, neben denen eine menge noch immer bedeutendes leistender talente zweiten ranges steht, während in den andern künsten zu gleicher zeit und unter den gleichen verhältnissen nichts nennenswerthes geschaffen wird. Hier waren die vorbedingungen für eine kunst und nicht für die übrigen erfüllt — während alles zusammentraf, um die dispo-

[1] Taine's stellung in der geschichte der litteraturforschung habe ich an verschiedenen orten zu entwickeln gesucht, in „Shakespeare vom standpunkte der vergleichenden litteraturgeschichte" (Worms, P. Reiss, 1890), s. 35 ff., in meiner broschüre „Ueber litteraturgeschichte" (ebenda 1891) und in der demnächst erscheinenden lieferung von Vollmöller's „Jahresberichten über die fortschritte der romanischen philologie". An letzterem orte habe ich auch über die auf Taine'scher grundlage beruhenden, noch zu erwähnenden schriften von E. Grosse und Hennequin ausführlicher gehandelt.

sition für diese eine kunst zu entwickeln, wurden die dispositionen für die andern künste niedergehalten und unterdrückt. Taine sucht diese erscheinung durch ein zusammenwirken jener drei kräfte in einer richtung und zu demselben zwecke zu erklären. Er glaubt bemerkt zu haben, dass hier immer eine in der ganzen geschichte eines volkes hervortretende anlage durch bestimmte einwirkungen der sphäre und des zeitpunktes eine besondere steigerung oder entwicklung erfuhr, als deren nothwendiges produkt sich die blüthe einer kunst darstellte. Von dem aufhören dieses harmonischen zusammenwirkens macht er dann das verschwinden der betreffenden kunst abhängig. — Taine hat hier ein äusserst interessantes historisches problem gesehen — er ist durch Hegel's „Aesthetik" auf dasselbe geführt worden —, das noch seiner lösung harrt und schwerlich jemals eine völlig befriedigende finden wird. Und er hat auch zweifellos darin recht, dass es zuerst die in einer solchen zeit bei vielen vorhandene und hochentwickelte anlage für die herrschende kunst zu erkennen und ihre ursachen, wo sie auch liegen mögen, zu bestimmen gilt. Taine hat dies vielfach selber versucht, z. b. für die malerei in Italien und in den Niederlanden, für die plastik in Griechenland, und, wie alles von Taine, sind auch seine beiträge zur lösung dieses problems sehr scharfsinnig, gedankenreich und anregend, aber erheblich weiter davon entfernt, überzeugend zu sein, als ihr urheber wohl annimmt.[1]

Wenden wir uns nun zu dem für uns vor allem in betracht kommenden werke, zu der „Histoire de la littérature anglaise", so müssen wir vor allem, um es gerecht zu beurtheilen, uns über die aufgabe klar werden, die Taine sich gestellt hat. Wenn wir eine litteraturgeschichte zur hand nehmen, so erwarten wir ein buch zu finden, das, nach sorgfältiger ermittelung der litterarhistorischen thatsachen, den gang einer litterarischen entwicklung unter genauer berücksichtigung aller faktoren, die darauf von einfluss waren, darstellt. Das verhältniss eines autors zu vorgängern, mitstrebenden und späteren, die stelle, welche ein werk in der litterarischen entwicklung überhaupt und der seines verfassers im besondern einnimmt, sind die punkte, die der litterarhistoriker besonders beachten muss. Taine will keine solche geschichte geben, und es ist mehr als unbillig, wenn man ihm zum vorwurf macht, dass er anforderungen nicht entspricht, denen er überhaupt nicht entsprechen wollte. Er will zunächst einmal vermittelst der werke der litteratur die geistesbeschaffenheit ihrer verfasser feststellen, und wir glauben, dass er diese aufgabe bei den zu seinem zwecke ausgewählten schriftstellern in der hauptsache nicht nur gut, sondern sogar glänzend gelöst hat. Manche seiner charakteristiken sind von unerreichter schärfe, und selbst da, wo sie uns nicht befriedigen, wird man meist finden, dass sie nicht eigentlich falsch, sondern nur unvollständig sind. Wer einmal nach Taine mehrere autoren behandelt hat, wird oft die schärfe seines blickes bewundert und sich überzeugt haben, wie ruhig dieser einem nachprüfen seiner resultate entgegensehen kann. Aber Taine will nicht bloss eine anzahl einzelporträts uns liefern, sondern die schriftsteller, die er bespricht, sollen ihm zugleich als repräsentanten kleinerer oder grösserer, ihnen gleichartiger gruppen, manchmal sogar eines jahrhunderts, ja einer rasse gelten. Die geschichte einer litteratur gibt uns sonach ein mittel

[1] Nach E. Grosse's geistreicher schrift: „Die litteraturwissenschaft, ihr ziel und ihr weg." Halle 1887, beruht hierin die bedeutung Taine's, nicht in dem, worin wir sie suchen.

an die hand, die aufeinanderfolgenden seelenzustände eines volkes in allen epochen seiner geschichte und unter den verschiedensten äusseren verhältnissen kennen zu lernen. Ein solches verfahren ist aber doch immer erst angänglich nach einer vorhergehenden untersuchung, ob und in wie weit ein autor als ausdruck der ihn umgebenden gesellschaft gelten kann, ob er in seiner zeit nahezu allein steht, ob er nur bestimmte schichten oder sein ganzes volk vertritt. In welche verlegenheit käme man, sollte man die schriftsteller namhaft machen, welche das Deutschland Wilhelm's II. repräsentiren! Es ergeben sich bei Taine's verfahren sehr viele unzuträglichkeiten, und man hat es mit erfolg versucht, demselben ein anderes an die seite zu stellen, nicht die werke, die eine zeit hervorgebracht, sondern diejenigen, die sie am meisten gelesen und bewundert hat, zum massstab für den geisteszustand einer zeit zu machen.[1] Glücklicherweise liegen bei dem von Taine gewählten gegenstande die verhältnisse besonders günstig. Der englische nationalcharakter, wie er uns in staat, familie, religion, sitten und gebräuchen entgegentritt, spiegelt sich auch ziemlich getreu in der litteratur wieder und hat in einzelnen der grossen englischen schriftsteller sehr scharf ausgeprägte vertreter gefunden. Es ergeben sich daher erheblich weniger gewaltsamkeiten, als man erwarten sollte, wenn Taine vermittelst der litteratur den englischen charakter in allen seinen wandlungen von dem beginn der englischen geschichte bis zur gegenwart rekonstruiren will. Denn dies ist der zweck, den er verfolgt: „Ich unternehme es, die geschichte einer litteratur zu schreiben und darin die psychologie eines volkes zu suchen", erklärt er in der vorrede. Die litteraturdenkmäler sind ihm also vor allem dokumente über den geisteszustand eines mannes und weiterhin einer zeit; für ihn kommt daher vornehmlich ihr werth als dokument in betracht, der sich nach seiner ansicht ja fast immer mit dem schriftstellerischen werthe deckt. Die übersetzer und nachahmer, die für die eigentlich historische betrachtung oft sehr wichtig sind, kommen daher mitunter gar nicht in frage und werden äusserst flüchtig behandelt oder ganz übergangen. Dafür darf man aber wohl Taine nachrühmen, dass diejenigen werke, in denen der englische volkscharakter sich ausspricht, niemals zuvor in so erschöpfender und fruchtbringender weise ausgenützt worden sind — wir erinnern nur an seine analyse von Robinson Crusoe — und dass er es überhaupt verstanden hat, wie niemals ein litterarhistoriker vor ihm — weder für diese noch irgend eine andere litteratur — uns dasjenige in einer litteratur zum bewusstsein zu bringen, was ihr eigenstes wesen ausmacht und sie von allen andern litteraturen unterscheidet. Allerdings war Taine als Franzose hier wohl besonders günstig gestellt, weil ihm auf schritt und tritt der gegensatz zu französischem wesen, zu französischem geist und französischer kunst in die augen fiel, und er so besser als ein Deutscher oder überhaupt ein Germane in der lage war, englische eigenthümlichkeiten genau zu erfassen und wiederzugeben. Nur ist es sicher wenigen Franzosen gegeben, die von der eigenen abweichende fremde art nicht nur zu sehen, sondern sich auch liebevoll in sie zu versenken und sie so vorurtheilslos zu verstehen und zu würdigen, wie es Taine England

[1] Emile Hennequin, La critique scientifique, 2e éd. Paris 1890. Hennequin bestimmt hier sehr scharf den gegensatz Taine's zu der früheren litteraturbetrachtung, etwa der Sainte-Beuve's, und gibt uns eine scharfsinnige kritik der Taine'schen theorien über rasse, sphäre und zeitpunkt.

und den Engländern gegenüber gethan hat. Sehr gerne zieht Taine analoge französische erscheinungen heran, um seinen landsleuten — denn für diese schreibt er doch zunächst — verständlich zu machen, worin englischer und französischer volkscharakter von einander abweichen. So z. b. in den beiderseitigen volkshelden: bei Robin Hood plumpe geradheit, brutaler muth, freude am kampfe und in unmenge ausgetheilte und empfangene prügel, bei Reineke boshafte streiche und geschickte prellereien, lauter triumpfe der mit geist gepaarten dürftigkeit über die mit dummheit gepaarte macht — hier der alte Sachse mit seiner germanischen ungeschlachtheit, seinem überfliessenden animalischen leben, das sich in kämpfen und raufen luft macht, dort der geriebene, spöttische und heitere plebejer, der später in Panurg und Figaro seine vollendung finden wird, der keine neigung zu offenem widerstand fühlt, der zu fein gesittet ist, um plumpe siege und prügelmanieren zu lieben, der gerne alle hindernisse mit geistesgewandtheit umgeht und die leute nur mit der fingerspitze anzurühren braucht, damit sie ihm in die falle gehen. Taine's aufgabe bringt es mit sich, dass er namentlich auch auf die psychologie der englischen dichter eingeht, die art wie sie sich den menschen denken und ihn darstellen, und gerne ihre verschiedenheit von den Franzosen in diesem punkte hervorhebt. Sehr tief sind besonders seine bemerkungen über Shakespeare und seine zeitgenossen, über die durchgehende verschiedenheit zwischen Engländern und Franzosen in ihrer darstellung der liebe und der frauen; zu nennen ist ferner seine behandlung des englischen romans, wo Richardson und Fielding unseres erachtens weit richtiger charakterisirt werden als es sonst meist geschieht. Von seinen gesammtcharakteristiken wird am meisten bewundert diejenige Swift's.

Taine's grosses werk hat in Deutschland wenig anerkennung gefunden, und in fachmännischen kreisen wird ihm vielfach der charakter der wissenschaftlichkeit abgesprochen. Wir glauben, dass ein solches urtheil mehr selbstgenügsamkeit als wirkliches eindringen in die gedanken Taine's beweist. Wenn man nun gar manches tadelt, was aus der natur der einmal gestellten aufgabe mit nothwendigkeit folgt, und dinge ausstellt, die jeder armselige kompilator und mittelmässige kopf mit leichtigkeit vermeiden könnte, so dünkt uns das nicht nur unbillig, sondern einem so hervorragenden geiste gegenüber sogar unbescheiden. Es sei zugestanden, dass Taine in seinem werke keine philologischen eigenschaften zeigte, die er allerdings auch, bei der natur desselben, nicht zeigen konnte. Dafür aber besitzt er so viele und so grosse sonstige vorzüge, philosophische tiefe, historischen blick, psychologische intuition, eminentes wissen auf den verschiedensten gebieten, künstlerische gestaltungskraft, schriftstellerisches talent, vorzüge, die in dieser verbindung und so gesteigerter form bei litterarhistorikern zu den grössten seltenheiten gehören, und er hat dies werk so reichlich damit auszustatten gewusst, dass wir es als geradezu unschätzbar und einzig in seiner art bezeichnen dürfen. Wir würden es aufrichtig beklagen, wenn man sich durch engherzige bedenken und philologische überweisheit die freude an dieser glänzenden und vielfach genialen leistung wollte trüben lassen. Wir glauben darum auch, dass der freund der englischen litteratur wie vor einem jahre dem andern grossen geschichtsschreiber der englischen litteratur, Bernhard ten Brink, so auch jetzt dem ihm so rasch nachgefolgten genialen genossen, Hippolyte-Adolphe Taine, den zoll der dankbarkeit und trauer an seinem grabe gerne weihen wird.

Strassburg, April 1893. W. Wetz.

———

I.

'BLOOMS' VON KÖNIG AELFRED.

Der nachstehende text der ae. übersetzung der Flores soliloquiorum von Augustin findet sich in einer einzigen hs. im Britischen museum (Cotton. Vitell. A 15 fol. 1—56 b), mit der Beowulf- und der Judith-hs. zusammengebunden. Den ersten bericht über die hs. giebt Wanley, Catal. p. 96, 218. Er schreibt p. 96 über die Junius'sche abschrift, welche in der Bodleiana zu Oxford (Jun. 70 I) liegt: »Flores ex D. Augustini Hipponensis episcopi soliloquiorum libro selecti et Saxonice redditi ab augustissimo Anglo-Saxonum Rege Alfredo; et per cl. Junium ex Cottonianæ Bibliothecæ codice, qui inscribitur Vitel. A 15 deprompti.« Auf p. 218 findet sich folgende angabe über den Cottonianus: »Flores ex libro soliloquiorum D. Augustini Hipponens. episc. selecti et Saxonice versi per Aelfredum Regem. Tractatus iste quondam fuit Ecclesiæ B. Mariæ de Suwika, ut patet ex fol. 2. litteris Normanno-Saxonicis, post Conquestum scriptus.«

Die hs. stammt ohne zweifel aus der späteren ae. zeit, nach Wülker, Grundr. p. 416, aus dem 12. jahrhundert. Sie ist deutlich geschrieben und leicht zu lesen. Der text ist uns leider lückenhaft überliefert, indem der anfang der vorrede und der schluss des stückes fehlen; ausserdem begegnen einige kleinere lücken im inneren des textes.

Der text wurde zum ersten und einzigen male von Oswald Cockayne in *The Shrine* nach der Cotton-hs. vollständig herausgegeben. Die vorrede des stückes findet sich auch abgedruckt in R. Pauli's König Aelfred, p. 318 f., und in R. Wülker's aufsatz »Ueber die angelsächsische bearbeitung der Soliloquien Augustin's«, in Paul und Braune's Beiträgen, bd. 4, p. 101—131; ausserdem giebt E. Tompson

eine übersetzung des ganzen in den Whole Works, Jubilee Edition, vol. II, 2, pp. 83—118.

Der text von Cockayne ist meistens zuverlässig; doch kommen einige wenige wichtige und mehrere unbedeutende fehler vor. Indessen ist *The Shrine* schon lange vergriffen, und der text für nur wenige interessenten zugänglich. Um später eine bearbeitung des stückes hinsichtlich der lautgeschichte geben zu können, habe ich den text von Cockayne mit der Cotton-hs. genau verglichen. Da nun das stück lautgeschichtlich werthvoll ist, wird es sich, denke ich, lohnen, den vollständigen text wieder abzudrucken. Ich habe absichtlich alle vermuthungen und ergänzungen Cockayne's in meiner abschrift weggelassen, und mich genau an die lesungen der hs. gehalten.

An den stellen, an denen die hs. das bekannte abkürzungszeichen für þæt, nämlich ein þ mit einem querstrich durch den oberen balken zeigt, löse ich dasselbe mit *þæt* auf. Das zeichen für and, nämlich 7, ist als *and* aufgelöst worden.

MS. Cott. Vitell. A. XV. fol. 1—56.

MS. fol. 1a. (Cock. p. 163). * * * * * * * * * * * * * * * *
* * * * * Gaderode me þonne kigclas *and* stuþan sceaftas *and* lohsceaftas *and* hylta to ælcum þara tola þe ic mid wircan cuđe *and* bohtimbru *and* to ælcum þara weorca þe ic wircan cuđe þe wlitegostan treowo be þam dele đe ic aberan meihte ne com ic naþer mid anre byrđene ham. þe me ne lyste ealne
5 þane wude ham brengan gif ic hyne ealne aberan meihte. on ælcum treowo ic geseah hwæt hwugu þæs þe ic æt ham beþorfte. For þam ic lære ælcne dara þe maga si *and* manigne wæn hæbbe *þæt* he menige to þam ilcan wuda þar ic đas studan sceaftas cearf. Fetige hym þar ma *and* gefeđrige hys wænas mid fegrum gerdum þat he mage windan manigne smicerne wæn *and* manig ænlic
10 hus settan *and* fegerne tun timbrian (fol. 1 b) *and* þara *and* þær murge *and* softe mid mæge on eardian ægđer ge wintras ge sumeras swa swa ic nu ne gyt ne dyde. Ac se þe me lærde þam se wudu licode se mæg gedon *þæt* ic softor eardian ægđer ge on þisum lenan stoclife be þis wæge đa while þe ic on þisse weorulde beo ge eac on þam hecan hame đe he us gehaten hefđ þurh sanctus augu-
15 stinus. *and* sĉs gregorius. *and* scanctus Ieronimus. *and* þurh manege ođđre halie fædras swa ic gely eac *þæt* he gedo for heora ealra earnunge. ægđer ge þisne weig gelimpfulran gedo. þonne he ær þissum wes gehure mines modes eagan to þam ongelihte *þæt* ic mage rihtne weig aredian to þam ecan hame. *and* to þam ecan are *and* to þare ecan reste. þe us gehaten is þurh þa (fol. 2 a)
20 halgan fæderas sie swa.

p. 164. Nis hit nan wundor þeah m swilc ontimber gewirce *and* eac on þa . . . lade *and* eac on þare bytlinge ac ælcne man lyst siđđan he ænig

cotlyf on his hlafordes læne myd his fultume getimbred *þæt* hæfð he hine mote hwilum þar on gerestan. *and* huntigan. *and* fuglian. *and* fiscian. *and* his on gehwilce wisan to þere lænan tilian ægþær ge on se ge on lande oð oð þone fyrst þe he bocland *and* âece yrfe þurh his hlafordes miltse geearnige swa gedo se wile gagidfola se ðe egðer wilt ge þissa lænena stoclife ge þara ecena hama. 5 se ðe ægþer gescop. *and* ægðeres wilt forgife me *þæt* me to ægðrum onhagige ge hêr nytwyrde to beonne ge huru þider to cumane.

. . . . . Agustinus cartaina bisceop . . . worhte twa bec be his eagnum ingeþance þa bec sint gehatene. soliloquiorum þat is be hys modis smeaunge *and* treounga hu hys gesceadwisnes answarode hys mode þonne *þæt* mod ymbe 10 hwæt tweonode oððe hit hwæs wilnode to witanne þæs þe hit ær for sweotole ongytan ne meahte. Da reahte he hys mod fôr oft gastande *and* smeagende mislicu. *and* selcuð þing *and* ealles swiðust ymbe hyne sylfne hwæt he sylf wære hwæþer hys mod *and* hys sawel deadlic were *and* gewitendlice þe heo were a libbendu *and* ecu. *and* eft ymbe hys god hwæt he were *and* hwilce he were 15 *and* hwilc good him were betst to donne *and* hwilc yfel betst to forletende. (fol. 3 a) Augustinus þa answarode me sum ðing ic nat hwæt hweðer þe ic sylf þe oðer þing ne *þæt* nat hwæðer hit wæs. Innan me ðe utan butan wæs ic soðlicost wene þat hyt min sceadwisnes were *and* þa cwæð heo to me gyf ðu enigne godne heorde hæbbe þe wel cunne healdan *þæt þæt* ðu gestreone *and* him 20 befæste sceawa hyne me gyf þu þonne nanne swa geradne næbbe sec hyne oð þu hyne finde forþam þu ne mehat ægðer ge ealne weig ofor þam sittan ðe þu gestryned hæft *and* healdan ge eac maran strynan. Da cwæð ic hwam wille ic ælles (p. 165) befæstan *þæt* ic elles gestryne butan minum geminde þa cwæd heo is þin gemind swa mihtig *þæt* hit mage eall gehealden *þæt* þu geðengst *and* 25 hym bebeotst to healdenne. ða cwæð ic nese la nese ne min ne nanes mannes nis to þam creftig *þæt* his mage ella gehæaldan. *þæt* him me on befæst. þa cwæð heo befæste hit þonne bocstafum *and* awrit hit ac me þinced þath þeah *þæt* þu si to ûnhâl *þæt* ðu ne mage hit æall awritan. *and* þeah þû æall hal wêre þû beþortest *þæt* ðu hæfdest digele stoge. *and* âmanne ælces oðres þinges *and* fæawa cude 30 mên. *and* creftige mid þe de nân wiht ne amyrdan ac fultmoden. to þinum crefte. þa cwæd Ic. ic nebbe nân þara ne þonne âmenne nê odera manna fultum ne swa dygela stowe. *þæt* me to swilcum weorce onhagie. for di ic nât hwæd ic don sceal. þa cwæd hêo nât ic þonne nânwiht bètere þônne þu ðe gebidde. Wilna de to gode hælend modes *and* lichaman *þæt* du mage þurh da hele begi- 35 (fol. 4 a)-tan *þæt* dæt þu wilnast. *and* þonne þu ðe gebeden hæbbe awrit þonne *þæt* gebed þi læs þu hit forgyte *þæt* þu si de werðer þines cræftest. *and* gebyde þe feawum wordum deorlice mid fullê ângitte. da cwæd ic. Ic do swa du me lærst *and* cwæd þa.

Drihten þu de eart scyþend ealra gesceafta. forgyf me ærest *þæt* ic þe 40 cunne rihtæ. *and* gesceæadlice biddan. *and þæt* ic mage geearnian *þæt* ic si wurde . . . *þæt* du me for dinre mildheortnesse alyse *and* gefreolsige. Ic clypie to þe dridten. þu þe æall gewortest. *þæt* þe ealles geweordam ne mihte. ne æac wunian ne mihte butan þe. Ic clypiê to þe drihten. þu þe nane gesceaftas ne forlæst to nahte weordam. to þam ic clypige þe æalle gesceafta smicere gewordte butan 45 ællcum (fol. 4 b) andweorce. to þe îc clypige þe nêfre nan yfel ne worhtest ac ælc god were worhtest. To þam ic clypige þe getæcd feawum wisum mannum. *þæt* yfel naht ne byð. Drihten þu þe eall mèdemu gêworhtest *and* naht unmedemes

þe nis nan gesceaft wiđerweard þeah hwylc wille heo ne mæg ac þu hy hæfst
æalle gesceapene gebyrdlice *and* gesome *and* to þam geþwære *þæt* heora nan ne
mæg. oderne mid ælle fordôn. Ac simle *þæt* unwlitige wlitigađ *þæt* wlitige. To
đe ic clypige þu þe þe lufađ æall *þæt* þe (p. 166) lufian mæg ge þa þe wytan
5 hwæt hî lufiađ. ge þâ þê nyton hwæt hî lufiađ. Þu þe gesceope eall gesceaftas
butan ælleum yfele swiþe goode þu þe nelt þe eâllunga geeowian openlice
nanum ođrum buton þam þam þe geclænsode beođ on heora mode. Ic clypige
to þe drihten (fol. 5a) for þam þu eart fæder sođfestnesse *and* wisdomes. *and*
sođes lŷfes. *and* þæs hehstan lyfes. *and* þara hêhstan gesælþe *and* þæs hehstan
10 goodes, *and* þara hehstan beorhtnesse. *and* þæs angitlican leohtes. đu þe ært feder
þæs sûna þe us awehte *and* gyt wrehđ of þam slêpe ure synna. *and* us mannađ
þæt we to þe becumen. Đe ic bydde drihten þu þe æart seo hehstan sođfæst-
nesse *and* for þe hys îs sođ æall *þætte* sođ îs. ic þe bydde drîten đu þe æart se
hehstan wŷsdon. *and* þurh þe sint wŷse ælle þa þe wŷse sint. Ic þe bidde
15 þe drihten þu þe æart riht lif. *and* þurh þe lybbađ æall þâ þê lŷbbađ. þu eart
seo hehste gesælđ *and* for þe sint geselige æalle þa þe geselige synt. Þu æart
þæt hehste gôd ŷs *and* wlityg. Þu þe æart *þæt* andgitlice leoht þurh þe man ongit.
Ic þe bydde drihten (fol. 5b) þu þe æalles middangeardes wealst þu þe ne magon
lichamlice ôngytam naþer ne mid êagum. ne mid spêce earum nê mid earum nê
20 mid smêcce ne mid hrine *and* swa þeah swilce ŵ swylce we abbađ *and* swylce
þæawas swylce habbađ ealle þa þe god sint we nâmon of þinum *and* ôf þinum
rîce we bysniađ eall *þæt* we godes dôđ. For þam þe ælc þara asealđ þê þê
flygđ. *and* eal þara arîst þe to þe gêcyrđ *and* eall þara astynt þe ôn đe gê-
wunat. *and* sê swelt dê đê eallunga forleđ *and* se acucađ þê tô þê geeŷrđ *and*
25 ælc þara *and* se lufađ sođlice þê ôn þê þurhwunađ ne forlæt þê nân þe gewityg
byt ne þe nannê seeđ butan wys ne þe nan eallunga ne gemêt buton geclænsod.
đæt ys *þæt* man forwîrđe *þæt* mân þe forlête. se se þe lufađ. se þe sêcđ. sè sè þe
fyliđ se þe hæfđ. đine treowđa þê þû us sealdest (fol. 6a) us âweccađ of đam
slêþe ûre sinna. ure tôôpa ûs aheťđ tô þe. Vre luuu þe đu us sealdest ûs ge-
30 fæstnađ to þé. þurh þe wê oferecumađ ûre feond ægþer ge gastlice. ge licham-
lice. đu þe æart forgyfêndde cum tô me. *and* gemŷlsa mê for þam þe þû mycela
gŷtta (p. 167) ûs sealdest. *þæt* ys. *þæt* we nefre æallunga nê forwurđaþ swa *þæt* we
naewte weordam. Drihten þu þê ûs manast *þæt* we wacian. đu ûs sealdeste ges-
ceadwisnesse *þæt* we magon tôsêdan *and* tôscêadan gôod *and* yfel *and* flèon þad
35 yfel. þu þe us sealdest *þæt* geþyld *þæt* we ûs nê forþohton ôn nanum gêswincc.
ne on nânum ungelimpe nŷs *þæt* nan wundor fordam þû swiđe wêl riestat riesast
and gêdæst *þæt* we đè wel þeawiad. Þu us wel lerdest *þæt* wê ôngeatan *þæt* us
wæs fremde *and* lene. *þæt* dæt we iuwedon *þæt* ure agen (fol. 6b) were. *þæt* ys
weoruld wela. *and* þu us æac lærdest. *þæt* we ongeatan. *þæt* đæt ŷs ûre agen *þæt*
40 we ieowedon *þæt* ûs fremde wêre *þæt* ŷs *þæt* heofonrîce đæt we þâ fôrsawon. đu þe
ûs lærdesd þat wê nâwt ûnalyfdes dŷdon. *and* æac lærdest þæt wê nè ťunrotsodon.
þæt æac ûs ûre spêda wânodon. *þæt* þê us lærdesd *þæt* we ûnderþieddan urne
lycúman ure mode. đu þe ôferswiđdest donne dêad þê þû sylf arîse *and* æâc dest
þæt ealle men arisađ. *þæt* we ûs ealle ge *þæt* wurþûgast to þe. *and* ûs geclênsast of
45 æallum urum synnum. *and* ûs gerihtwisast *and* ûre bêne gêhyrest. đu þe ûs gè-
dydest þines hŷredes. *and* þu þe ûs lerst ealle rihtwŷsnesse. *and* ûs simle gôod
lerst *and* simle ûs gôod dest. *and* ûs ne forlæst ûnryhtum hlâforde đeowian swa
wê geo dŷdon. þû ûs clypast to urum wêge. *and* ûs geledest to þære dûra

(fol. 7a) *and* ûs đâ ûntŷnst *and* ûs sillest þonne hlaf eces lyfes *and* þone drinc of lyfes wylle. đu þe þreatast men for heora sinnum *and* þu lêrst *þæt* hy rihte domas deman. *and* rihtwisnesse dôn. đu ûs getrŷmedest *and* gŷt trŷmest ôn urum geleafum. *þæt* ûs nê mâgon þa ungelyfædan amirram. þû ûs sealdest *and* gyt silst þæt angyt *þæt* we ofercumađ þône dwolan. þara manna sawla næbben nân edlèan 5 æftèr þìsse worulde heora gearnunge swâ gôdes swâ ŷfeles wæđer hî her dođ. þu þe ûs alysdest of đam þeowdome ođera gêsceafta. đu ûs simle gearwast âce lyf. *and* ûs æac gyrwast tô þam æcan lŷfe. cum mê nû to fûltome þu þe eart âna êce *and* sođ gôđ þrimnesse fæder *and* suna *and* swanu *and* se hâliga gast buton ælcere tôdelennesse. ođđe ônhwerfednesse *and* bûtan elcere neôde ođđe ûn- 10 mihte (fol. 7b) *and* bûtan deađe þu þe (p. 168) simle swà wunast ôn þêre hehstan heortnesse. *and* ôn þære hehstan gèstæđþìnesse ôn þêre hehstan ânmodnesse. *and* ôn þêre hehstan genyhte forđam þê nânes godes nìs wâna ac þu simle wunast swâ ful ælces goôdes ôn êcnesse. þu eart feder *and* sûnu *and* sê halgan gâst þe deowiađ ealle đa gesceaftas đe þû gêsceope. Þe ŷs ælc gôd sawl underþaed. 15 bê þìnre hêse hê hweorfđ seo heofene *and* eallungla heora rina bêhealdađ bê hèse seo sûnne bringđ leohtne dǣg *and* sê mona leoht ôn nŷht be þara anlîcnesse þu astyrst *and* wildest æallum þîs middangeârde. swa *þæt* ealle gèsceafta wrixliađ swâ dǣg *and* nyht. đu recst *þæt* gêar. *and* redst þurh *þæt* gêwrixle þara feowèr tyda. *þæt* ys lencten. *and* sumer. *and* herfest. *and* winter. þàra wrixlađ ælc wyđ 20 (fol. 8a) ođđer *and* hwerfiađ swa þat heora ægđer byđ êft êmne þat *þæt* hyt ǣr wæs *and* þǣr þǣr hyt ær wes *and* swà wrixlad eal tunglai *and* hwerfiad on þam ŷlcan wîsan. *and* eft sê *and* eâ ôn đa ylcan wìsan hweorfiad ealle gescǣafta. Wrixleađ sûme þa ôn odder wŷssan swa þat þa ŷlcan èft ne cûmæd þǣr dǣr hŷ ǣr wèron eallunga swa swa hŷ er weron. Ac cumađ ođre for hŷ swâ swâ 25 leaf ôn treowum. *and* ǣppla- gearf. *and* wyrtan. *and* treoweû foraldiađ. *and* forteriad. *and* cûmad ođđer grenû wexađ *and* gearwađ *and* ripađ fôr þat hy eft ônginnađ feârian *and* swa eall nytenû *and* fugelas swelces đe nû ŷs lang æall tô arimanne. Ge furþum manna lichaman fôrealdiad swà swâ ođre gêscæaftas. ealdiat. Aĉ swâ swâ hŷ ǣr wurđlicor lybbađ þonne treowu ođþè ođre nytenû. 30 swâ (fol. 8b) hŷ eac weordfulicor arîsađ ôn domes dæge swâ *þæt* nefre syddan þa lichaman ne geendiađ nê nè forealdiad. *and* þeah se lichaman êr wêre gemolsnod. *and* wæs seo sawl simle lybbende. siđđan hèo ǣrest gesceapen wès *and* æalle þa gesceaftas þe we embe sprecađ. *þæt* he ous þince ûngehwære. *and* ungestædþie hŷ habbađ *þæt* sumne dæl gestæþinesse for đam hy sint gebridlod 35 mid đam bridle. godes bebodu. se god sealde fridom manna seâlum *þæt* hy moston don swa good swa yfel wæder hŷ woldon. *and* gêbêc good eadlean đam wel dondum. *and* yfel þam yfel dedum mid đam gode ŷs gegyered se æwilm ælces godes. *and* þanan ys gegyered *and* fôr (p. 169) læten ælc good tô ûs þara þe we habbat sè ûs gescŷlt wiđ ællum yfellum. nys (fol. 9a) naht ofor hyne. Ac 40 æalle þing sint under hym ođđe mid hym ođđe ôn hym he geworhte man to his anlicnesse. *and* ælc þara manna þe hìne silfne ongyt hè ongyt *þæt* þis is eall sođ. To þam gode ic clypie *and* cweđe gehiere gêhyre me drihten. for þam þu eart min gôd *and* mîn drihten. *and* min feder. *and* min scèapen. *and* min gemetgyend. *and* min tôôpa. *and* min sped. *and* min wyrdscipe. *and* min hûs. *and* min 45 êdel. *and* min hǣle. *and* min lyf. gehyre gehŷre mè drihten þi dine þeawa þe feawa ôngytat. Þè ânne ic lufige sodlice ofêr æalle odre þing þè îc sèce þe ŷc folgige. þe îc eom gearw tô þeowianne. under þînum anweâlde ic wilnè to

wunienne for đam đu âna ricsast. Iĉ þe bydde *þæt* đu me bebeode. *þæt* þæt þû
wille. Aĉ gehæl mine eahgan *and* untyn *þæt* îc mage geseon þine (fol. 9b)
wundru. *and* adrif fram me dysig *and* ôfermǽto and sile mê wisdom *þæt* îc
mage þè ongytan. *and* getæc me þider ic me beseôn sceolde tô þe þađ îc þe
5 þær gehawian mǽge đonne gelyfæ îc *þæt* îc dô lustlice *þæt þæt* đu me bebeôdest.
Ic þe halsiê đu arfæsta wèl wilende *and* wel wyrcende. drihten *þæt* þu me underfô
đinne flyman. for đam îc wes geo þin. *and* þa fleah îc fram þe to deofle. *and*
fuleôde hys willan *and* micel broc geđolede ôn hys þeowdôme. Aĉ gyf þe nû
þinceđ swâ swâ me đinceđ genoh lange îc þolêde þa wîtu đe îc nû hwile þolode
10 *and* leng þeowede þinum feôdum đonne îc sceolde þam ilcum đe þû gehæfst.
genoh lange ic wæs on þam bysmore. *and* ôn þære sceame þe hy me ôn
gêbrohton. Aĉ onfoh me nû þinne angene þeawa for îc eom fleonde fram hym
hwæt hŷ me underfungon ǽr (fol. 10a) đâ îc seôc fram đe to hym. nê agyf me
nǽfrê eft hym. nû îc þe gêsoht hæbbe. Aĉ untîn me þine dûra *and* tæc me hû
15 ys îc scîle tôcumân nebbe îc þê nânwiht tô brîngende butan goodne willan. For
đam îc silf nân wyht ælles næbbe. ne îc nan wiht betere nat þone îc lufige *þæt*
heofenlice *and* þa *þæt* gastlice. ofer þis æordlice swa îc æac dô god fèder fôr
đam îc mê nân wiht betere nat þonne *þæt*. Aĉ ic nat hû îc sceal nû cuman tô
đe bûtan þû mê lère. (p. 170) Aĉ gètæc hit mè and gefultuma mê gef đê þurh
20 trêowa fîndon þa đe þe findon. sile me þa treowa gyt gyf đe þurht ođerne
creft. hwilcne findan þa đe þe findan. forgyf me þone creft. Gyf þe þurh wys-
dôm. findon þa đe þe findon forgyf me þonne wŷsdôm. *and* îæc ôn me þone
tôôpan þæs ǽcan lyfes. *and* þine lûfe gèîec on me. Eâla hû þîn (fol. 10b)
godnes îs to wundrienne. for þem hêo ûs ungelîc æallum goodum. Iĉ wilnège
25 cuman to þe *and* đês æalles þê ic ôn đam wège habban þearf. Iĉ wilnige tô þe
and þæs *and* swiđost đe îc bûtan tô þe cûman ne mèg gyf þu me forlest þonne
forwurhþè îc. ac ic wat þeah *þæt* þu mê neâlt forletan bûtan îc þe forlæte nè
îc ǽac nelle forlête þe fordam þû æart *þæt* hehstæn gôod. nîs nan þara đe þe
rihte sehđ þæđ hè þe ne fînde. đe ana þe ariht secđ þe đu ônriht lerst þæt
30 hŷ đè sècan. *and* heom geteste. hû hŷ sècan scylon. wel la gôd fèder wel
alŷse me. of đam gedwolan þa îc on ođ þisum dwealde. *and* gyt ôn dwolige.
and getæc me þone weg þe nan feond ôn gemètæ. ær îc to þe cûme gyf îc
nan wiht ofer þe ne lufige. Iĉ þe halsige *þæt* îc þe gemète. *and* gyf îc ǽniges
þinges ungemetlice. *and* ûnrihlîce wilnige gefreo mè (fol. 11a) þæs. gedô me
35 þæs wyrđne *þæt* îc þê mote geseon. đu se aldsta feder. *and* þu wisesta îc þe
befæste mynne lŷcuman þat þu hine gehealde halne. Iĉ nat þeah hwes îc þer
bydde. hweđer îc bydde nŷttes þe unnîttes me sylfum. ođđe þam freôndum
þe îc lufige. *and* me lufađ ne *þæt* nat hû lange đu hŷne wil hæalne gehealdan
for þi ic hîne befeste đe. *and* bebeode for đam þu bet wast þonne îc wîte
40 hwæs ic đerf for đam ic þe bydde. *þæt* þu me simle lère þa hwile þe îc ôn þisum
lycuman. and þisse weorulde sie. and fultûma mê *þæt* îc simle þone ræd arǽdige
đe þe licwôrđe si. *and* mè for bâm lyfum best. *and* rihtwyrđost sî. *and* nu
gyt ofer æall ođre þing îc þê georlicost bydde. *þæt* þu me èalunga tô þe gêcyr-
ran. *and* ne læd mê nân wiht oferwinnan ôn þîs wège. þat ic ne (fol. 11b)
45 màge cuman tô þê. *and* geclænsa me đa hwile đe îc on (p. 171) þisse worulde
sî. *and* gedô me ûnmodigne. Sîle mê ofer êđa. dô me gesceawisne. *and* rihtwîsne.
and fore þancfulne *and* fulfremdne. *and* god gèdo me lufiènde. *and* ôn fundne
þines wisdomes. *and* gedô me wyrđne *þæt* îc si wyniende In þinum eadegam rice

si hit swa. Þa cwæd ic. nû ic habbe gedôn swa þû me lêrdest. nu ic me gebæd swa swa þu me lerdest. þa answarode me min gesceadwisnes *and* cwæd. Iĉ gêseo *þæt* þu þe gebæde. Aĉ seige nû hwæs þû earnôdest. odđe hwæt þu habban mote woldest. Þa cwæđ ic ic woldo ongytan eall *and* wîtan hwæt ic nû sang. đa cwæđ heo. gadera þonne of đam eallum þe þû đær embe sunge. *þæt* 5 đæt þe þince *þæt* þe mæst neôd sy. *and* mæst þerf tô witande. *and* bêfoh hyt þonne mid feâwum wor (fol. 12a) dum *and* sege hit me. þa cwæđ ic. ic þe secge sôna. gôd ic wold ongytan. *and* mine agêne saule ic wolde witan. đa cwæd heo woldest þu awiht mâ wîtan. đa cwæđ ic fela me lyste witan đes þe ic nat. ne lyst me þurht þeah nanes þinges swiđor to witanne þonnê þises. 10 đa cwæđ heo. spûra þanne æfter *and* sæc. *þæt* þu acsast *and* sêge me ærest hwæt þu cuđlicost wite. *and* cwæt þonne to me genoh cuđ me bydde gôd. *and* min sawel gyf hî me beođ swâ cuđe swâ þis þing. đa cwæđ ic nat ic nan đin me swa cuđ swâ ic wolde þađ mê gôd wêre. þa cwæđ heo. hwæt magon we his þonne dôn gyf þu nast *þæt* gemet. þu sceoldest witan hwenne þe genoh þuhte. 15 *and* gyf đu efre to đam becûme *þæt* þu þonne ofer þæt ne eôdest. ac sohtest ealles hwæt. þe les þu anes (fol. 12b) hwæt woldest wylnôdest ofer gemet. đa cwæđ ic. Iĉ wot hwet þû wôldest ic þe sceolde tæcan be sumere bîsene. Aĉ ic ne mæge for đam þe ic nat nan wiht godes gelîces *þæt* ic mæge cwæđan to þe. đus geara ic wôlde cuman gôod. swa ic þis þing cân. đa cwæt heo. hîc 20 wondrie þîn hwî þu secge *þæt* þu gode nâwiht gelices nyte *and* furþan gyt nast hwilc he ys. đa cwæđ ic. gyf ic wiht him gêlices wiste ic wolde þađ lufian swiđe swiđlice. Nu ic þonne nat nan wiht him gelices. nû ne lufige ic nan wiht buton hine. *and* mine agene saule. *and* ic nat þeah hwilc đara (p. 172) ađer ŷs. Đa cwæd heo. þu cwest *þæt* þu ne lufiæ̂ nan wyht butan god. *and* 25 þine sawle. gyf đonne *þæt* swâ îs ne þû đonne nânne ođerne freond ne lufast. Đa cwæđ ic. hwi gyf ic sawle lufige hû nê lufige ic minne freônd hû nê hæfđ hê sawle. đa cwæđ heo gyf þu þinne freond forđî (fol. 13a) lufast þe he sawle hæfđ. hy hwi ne lufast þu þonne ælc þing þe sawle hæfđ. hwi ne lufast þû mys *and* flæa. đa cwæđ ic. Iĉ hine lufige forđi þe hî sint flesclicu nytenu nês 30 men. đâ cwæđ hêo. hû ne habbat þine freond eac licuman swâ swâ nytenû. Þa cwæđ ic ne lufige ic hî na forđi ac for đam þe hî men sint. *and* habbađ gesceawisnesse ôn hêra mode. *þæt* ic lufige ge furđum ôn þeâwum. þa þê ic hatige đa ic hatîge for þi þe hî *þæt* gôd þære gesceawisnesse wendađ ôn yfel. for đam me hys egđer þara alyfad ge *þæt* good tô lufianne gê *þæt* yfel to hatianne for đam 35 ic lufige ælcne minra freonda sumê læsse sume swydôr. and ælcne þara đe ic mâ lufige þonne ođerne. Iĉ hine lufige swâ mycêle ma þonne đone ođerne swâ ic ôngyte *þæt* he betran willan hæfđ þonne se ođer. *and* hîs gesceawisnesse nyttran willan to (fol. 13b) donne. đa cewed heo. genoh wel đu hyt ongitst. *and* genoh rihte. Ac gyf þe nû hwa sædæ *þæt* he mæhte þe gelæ̂ram. hû þu mythtas 40 ôngŷtan gôd swâ swêotole *þæt* hê wêre þe swâ cuđ. swâ þe nu hŷs. Alippius. þin cniht hweđer đe þonne ôn đam genoh þuhte. odđe hû swiđe woldest đu him þæs þancian. Đa cwæđ. þanc îs wolde secgan ne cwæde ic þeah na đe rađor genoh. þa cwæđ heo for hwi. đa cwæd ic. alippius me is cuđre þonne gôd *and* ne cân ic hine þeah swa georne swa ic wolde. đa cwæđ heo. luca 45 nû *þæt* þû ofergemeđ ne wilnige nû đu hî togêadere mest. Woldest cunnan gôd swâ swa alippius. Đa cwæđ ic. nese ne dô ic hi na đe rađor gelîce þeah ic hy togædere nemne. Aĉ ic secge þađ man wot oft mare be þam healicran.

đonne be þam heanlicran. Iĉ wet nû be dam monan hû he tomorgen (fol. 14 a)
ferđ *and* odđêre niht. Ac *þæt* hìs eirlîcere ic nat hwed ic to morgen â̂tan sceal.
Đa cwæd heo. wost þu þonne gyt gênoh be gode. gyf he þe (p. 173) byđ
cud swa þe is nû þes monan færeld ôn hwilcum tungle he nû is odđe on
5 hwilce he danon ged. Đa cwæđ îc nêse. îc wolde þađ he me wêre cudre.
đonne monnan îc geseô þurh mine eâga. Aĉ me is uncuđ þead hîne wille god
for sumum diegluın þinguñ þe we nyton ôn odđere wisan wâ̂ndan. đonne beo
îc amyrred þæs þe ic nu wene. *þæt* ic beo him wîte. Aĉ ic wolde witan swâ
be gode ôn minre gesceawisnesse. *and* ôn minum ingeþance *þæt* me nan þing
10 gêmyrran ne matte ne ôn nanum tweonunga gebringan. Đa cwæđ heo. gelyfst
þû þæs *þæt* ic þe mæge dôn gewisram be gôde. þonne þû nû eart bê đam (fol.
14 b) monan. þa cwæđ îc gea. Iĉ hys gelîfe. ac me wære leofre *þæt* ic hit wiste
for đam wè gelyfađ eall *þæt* đæt witon. and wê nyton fæla þæs þe we lyfađ.
Đa cwæd heo me þinceđ nû *þæt* þû ne truwiê þam uttram gewitte nađer ne þam
15 eagum ne þam earum. ne þam stencce ne đam swêce ne đam hrinunge.
đađ þu đurh đâra ænig swâ sweotole ongytan mæge *þæt þæt* þu woldest buton þu
hyt ôn þinum ingeþance ôngytæ. þurh đin gesceawisnesse Đa cwæđ îc *þæt* îs
sođ ne truwig îc him nà. þa cwæđ heo hæđer woldest þu đonne þinne cniht
þe wet êr æmbe sprecon. cûnân þe mid dam ûtram gewitum þe mid þam inran.
20 Đa cwæđ îc îc hine cân. nû swa ic hîne of đam uttram gewitûm cûnnan mæge.
Aĉ îc wilnode *þæt* îc cuđe hys ingeþance of minum in (fol. 15 a) geþance. đonne
wiste ic hwilce treowđa he hæfde wiđ me. Þa cwæđ heo mæg man ealles
witan buton þam mid þam ingeþance. Đa cwæđ îc. ne þinceđ mê *þæt* îc swa
hyt witan mæge swâ swâ ic wolde. Þâ cwæđ heo ne đonne ne canst đonne
25 þinne chiht. Đa cwæđ îc. hû mæge hŷs hyne cunnan *and* nat hweđer îc me
silfêne can. Hyt îs gecwæden ôn þære â̂. *þæt* man sceôle lufian. hŷs nehstan swâ
swâ hyne sylfne. Hu wot îc hys đonne hû îc hine lufia scyle gyf îc nat hweđer
îc me sylfe lufige. He nat hû hê me lufađ. Iĉ wot đæt hym îs *þæt* ŷlce be mê.
Đa cwæđ heo. tô hwi tæst þu to mê to þam uttran andgytte gyf đû mîd
30 þam inran woldest god ôngytan swilce þu hyne woldest gesêon lichamlice swa
swa þu êr sædest. *þæt* þu đone monan ge (fol. 15 b) (p. 174) seawe. nat îc hu
nyt þû me þi þâr tæce ne mæg îc hyt nan ûttram angyttum gætêcan. Aĉ sege
me hweđer þe genoh þince *þæt þæt* þu swâ god ôngytæ swa plato *and* platinus hine
ongæaton. đa cwæđ îc. ne dæar îc *þæt* secgan. đæt mê ôn đam genoh þince.
35 for đam îc nat hweđer him genoh þuhte. On đam þe hy þær wiston. Iĉ nat
þeah hym þuhte *þæt* hym beþorften *þæt* hî hìs mâre wiston *and* swâ swâ me er
þuhton. đa îc me gebæd me þuhte *þæt* îc swa fulîce ne understode. *þæt þæt* ic bæd
swa swâ îc wolde. Aĉ iĉ ne mæhte þeah forbêran *þæt* îc æmbe ne specce swâ
swâ me þuhte *þæt* îc đorte *and* swâ swâ ic wende *þæt* hit wære. Đa cwæđ heo me
40 þinceđ nu *þæt* þe þince *þæt þæt* si ođer *þæt* man wite ođer *þæt* man sođlicost wenđ.
Đa cwæđ îc gêa swa me þinceđ for đam ic wolde nu *þæt* þu me (fol. 16 a) reahtest
hwæđ þer beo tweh þere odđe hwet man gewiss wiste. Đa cwæđ heo. wost
þu *þæt* þu leorneodes þone crest. þu þe hatađ geometrica. ôn þam creft þu
leornodest ônn ânum þođere odþe ôn â̂pple odđe on â̂ge atefred. þađ þu
45 meahtest beo þære tefrunge ôngytan þises rođores ymbehwirft. *and* þara tungla
færeld. Wost đu nû *þæt* þû leornodest ôn þam ylcam crefte. be anre linan þæs
awritan anlang middes þæs þoþeres. Wost þu nû þat þe mân þær on tehte þara
twelf tungla stêde *and* þara sunna færeld. Đa cweđ îc gea. gênoh geare îc wot

hwæt seo line tacnađ. Đa cwæđ heo. ne ôndredest đu đe nû. achaþemicos đa
udwitan đe sædon *þæt* næfre nan wiht gewisses nǽre buton twæonunga nu þu
sêgst *þæt* đe þæs nan with ne tweonîge. Đa (fol. 16 b). cweđ ic nâ. ne ôndrǽde
îc hî me nawit swiđe. for đam hî sædon *þæt* næfre nan wis mân nǽre for đi
me nê sceamađ nanwit þeah îc nêre. for đi îc wot *þæt* ic gyt wis ne eom. Aĉ 5
gyf îc æfre swa wis worđe swa hî sint. þonne wille ic sydþan dôn swâ swâ hî
lærađ ođ *þæt* îc wille seggan *þat* ic wite buton getweon. *þæt þæt* me þincđ *þæt* ic
wite. Đa cwæđ heo. ne wiđcweđe îc þam nan wiht *þæt* þu swa dôn. Ac îc
wolde witan nû þu segst *þæt* þu ymbe þa lînan wite þe on þam þođere þe ate-
fred wæs þe þû on leornedost ymbe þises rodôres hwyrft. (p. 175) Hweđer 10
þu èac wite ymbe þone þođer þe seo lyne ôn âwriten îs. đa cwæđ îc gêa.
ægđer þara îc wot ne mæg nan man þæs gedwælian. đa cwæđ heo. hweđer
geleornodest þu þe myd þam eagum þe mid þam ingêþance. Þa cwæđ îc. mid
ægđrum îc hyt geleornode. ærest (fol. 17 a) myd đam eagum sydþan myd þam
ingeþance. đa eagan me gebrodton ôn þam angytte. Aĉ sidþan ic hyt þa ôn- 15
gyten hæfde þa forlæt ic þa ic þe scêawunga mid þam eagum *and* þohte. for
đi me þuhte. *þæt* îc is mæâte micle mare geþêncan đonne îc îs mahte geseon.
Siđđan þa eagan hyt ætfæstnodon minum ingeþance swâ swâ scyp brincđ man
ofer sǽ. syđđan hê þonne to lande cymđ þonne forlæt he *þæt* scyp standan. for
þam him þincđ syđđan *þæt* he mæge æđ butan faran þonne mid. Eađre me 20
þincđ þeah myd scedþe on drigum lande to farande þonne me þincđ mid đam
eagum buta þara gesceawisnesse. ægne creft to geleornianne þeah eagam þær
to hwilum fultmian scylen. Đa cwæđ hêo. for đam þingum. îs đearf *þæt* þu
rihte hawie mid modes æagum to gode swa rihte swâ swa scîpes ancer (fol.
17 b) streng byđ aþenæd on gerihte fram þam scype to þam ancre *and* gefastna 25
þa eagan þines môdes on gode swa se ancer byd gefastnođ on đære eorđan þeah
þæt scyp sî ute ôn đære sǽ ôn þam ydum hyt byđ gesund untoslegen gyf se streng
aþolađ for đam his byd se ođer ende fast ôn þære eorđan *and* se ođer ôn đam
scype. Đa cwæđ îc. hwæt îs *þæt* þæt þu hest modes eagan. đa cwæđ hêo
gesceadwisnesse to æacan ođrum creftum. đa cwæđ ic hwæt sint þa ođre creftas. 30
Þa cwæđ hêo. Wysdom. *and* eadmêto. *and* wærscype. *and* gemetgung. riht-
wisnes. *and* mildheornes. gesceadwisnis. gestadþines *and* welwilnes. clennes.
and forheafdnes myd þisum ancrum. þu scealt gefastnian đone streng ôn gode.
þæt đæt scyp healdan sceal þines modes. Đa cwæđ îc. Drihten god me gedô
eall swa swa þu me lærst. Ic wolde gyf îc mahte (fol. 18 a). Ac ic ne mæg 35
ôngytan hû ic þa ancras begytan mâge ođđe hu ic hî afastnian mage buton þu
hyt me swætolocor getece. Đa cwæđ heo. ic þe myhte gêtecen. Ac ic þe
scolde erest âcsian hu (p. 176) manige þu forlêten hæbbe þisse worlde lusta for
gode. syđđan þu đonne me *þæt* asæd heaft þonne mæg îc þe secgan butan ælcum
tweôn *þæt* þû heafst swa feola đara ancra begyte swa þu heafst þara lusta on 40
wurlde forlæten. Đa cwæđ îc. hu mæg ic forlæten *þæt* đæt ic wot *and* can.
and of cyldehâde togewonod eom. *and* lufian *þæt* đet me uncuđ îs buton ge be
gesegenum. Ic wene þeah gyf me were swa cuđ *þæt* đet þu me ymbe sagest
swa me is *þæt* đæt ic her geseoh *þæt* ic lufede *þæt*. *and* forsawe đis. Đa cwæđ
heo. îc wundrige hwi swâ spece. geþenc nu gyf đines hlafordes ærendgewrit. 45
and hys insegel to đe cymđ hwæđer þu mæge cweđan *þæt* đu hine be đam ôn-
gytan nê mægæ (fol. 18 b) ne hys willan þær ôn gecnawan ne mæge. gyf þu
đonne cwyst *þæt* þu hys willan đer ôn gecnawan mage cweđ þonne hweđer þe

rihtra þince þe þu hys willan folgie þe þu folgie þam welam þe he đe êr forgeaf to eacan hys freondscype. Đa cwæđ ic sam ic wylle sam ic nelle. Iĉ sceal secgan nide riht buton ic leogan willæ. gyf ic đonne leoga þonne wot gôd þad. For đi ic ne dear nan odđer secgan butan sođ þæs đe ic gecnawan
5 can. me þincđ betere *þæt* ic forlête þâ gyfe *and* folgyge þam gyfan đe me egđer ys stiward ge đas welan ge eac hys freonscypes buton egđer habban mage. Ic wolde þeah egþer habban gyf ic mythte ge đone willan gê eac hys willan folgyen. Đa cwæđ heo ful rithte þu me hæfst geandwyrd. Aĉ ic þe wolde acsian hweđer þu wene *þæt* þu mæge (fol. 19a) habban eall *þæt* đet þu nu hæfst butan þines
10 hlafordes freondscypes. Đa cwæđ ic. ne wene ic *þæt* ænig man si swâ dysig þad þæs wene. Đa cwæđ heo. genoh rihte đu. hŷt understentst. Aĉ ic wolde witan heweđer þe þuhte be þam þe þu hæfst hweđer hyt were þe læne þe æ̂ce. Đa cwæđ ic. ne wende hŷs næfre *þæt* hyt æce were. Þa cwæđ heo. hwæt wenst þu be gôde *and* be þam ancrum þe wyt ær sprecon hweđer hi sion đe
15 þisum gelice đe æ̂ce. Đa cwæđ ic. hwa is swa wod *þæt* he dyrre cneđan *þæt* god ne sê æce. Đa cwæđ heo gyt he đonne æ̂ce is hwi ne lufast đu þane æ̂can hlaford swiđor þonne đone lænan hwat đu wast *þæt* se æ̂ca þe naht fram ne gewyt buton þu fram (p. 177) hym gewite. *and* þu scealt nide fram đam ođrum sam þu wille (fol. 19b) sam þu nelle odđe đu scealt hine forlætan odđer hê
20 þe. Iĉ gehyre þeah *þæt* þu hine lufast swide swilice. *and* eac ôndrest *and* wel dest swide rihte *and* swiđe gerisenlice þu dest. Aĉ ic wundrige. hwi þu đone ođerne mycle mâ ne lufige þe đe egđer gyfđ ge đas world hlafordes freonscype ge his agene *and* æ̂ce lyf after þîse worulde. hlaford is incer beigra wealdend ge din ge þæs hlafordes þe đu đer swâ ungemetlice lufast. Đa cwæđ ic. Iĉ
25 þe andettê *þæt* ic hine wolde lufian ofer ealle ođđre þincg gyf ic hine ongytan cuđe *and* gecnawan swâ swâ ic wolde. Ac ic hys mæg swiđe litel ongytan odđe nawiht *and* þeah þam timum þe ic hys agyme *and* me ænig ônbrerdnes cym be đam ecan lyfe þonne ne lufige ic nân wiht þisses andweardan lyfes ofer *þæt* ne furđum þam gelice. Đa cwæđ hêo. hweđer (fol. 20a) þu nu wilnige *þæt* þu
30 hine gesêo *and* swytole ôngyte. đa cwæđ ic nys mê nan willan ofer þæne. Đa cwæđ hêo. he lad þonne hys bebodu hwilce bebodu. Þa cwæđ hêo. þa ic þe ær sêde. Đa cwæđ ic mê þincađ þâ swide hefige *and* swiđe manigfealde. Þa cwæđ hêo. me ne þincđ nanwiht hefig đes þe man lufađ. Đa cwæđ ic. ne þincđ me nan geswînc hefgî gyf ic geseo *and* habbe *þæt* đæt ic æfter swince.
35 Aĉ se tweonung wyrcađ þa hefinesse. Đa cwæđ heo. genoh wel þu fehst on þa specce. *and* genoh rihte þu hyt understentst. Aĉ ic þe mæg secgan. *þæt* ic eom seo geseadwisnes đines modes þe đe widspredđ. *and* ic eom seo racu đe me onhâgađ đe to gerihtreccenne. *þæt* þu gesyhst myd þines modes eâgan gôd swa sweotole swâ þu nu gesyhst myd đæs lîcuman æagan (fol. 20b) đa sunnan.
40 Đa cwæđ ic god ælmihtig þe forgylde me is swide micel þanc *þæt* þu me gehatst þad þu swa swotole hic me gètêcan wille. ûncuđ þeht ic wære đonun cûme to *þæt* ic hine mæge sweotolor geseon. gyf ic hine erest geseo swâ swâ ic nu þa sunnan geseon. Ic ne geseo þeht đa sunnan swâ swotolo swa ic hi geseon wolde. Ic wođ ful lytle đe gearor hwilc seo sunne is. þeaht ic hyre elcæ
45 dæge ônlocige me þuhte þeaht good *þæt* ic mythte gôd swa swotole geseon. Đa cwæđ heo þenc nu swiđe (p. 178) georlice to đam þe ic þe ær sæde. Đa cwæđ ic. ic wille swâ ic geornost mæge. Þa cwæđ heo wite *þæt* erest gewiss *þæt* đæt mod byđ þære sawle æ̂ge. *and þæt* þu scealt heac witan *þæt* ođer byđ þam

man geseo. *þæt* ðæt æfterhawode. feorðe byt *þæt þæt* hê þer geseon wolde. for ðam ælc man ðara þe æagan heft (fol. 21a) ærest hawað þas ðe he geseon wolde oð done first þe he hyð gegehawað. Þonne eh hyt þonne gehawad heaft ðonne gesyhð he hit. Ac þu scealt witan ðæt îc þe nu wiðsprece. Iĉ eom gesceadwisnes *and* ic eom ælcum manniscum mode ôn þam stale þe seo hawung 5 byð þam eagum. ælces licuman æagan behofað. þreora þinga ôn hym silfum to habbæne for ðe byt *þæt* hit secð. *and* to hym getêon wolde. an is *þæt* ðu hæfst *and* bricst *and* lufast. *þæt* ðæt þu ær toôpedest. Ða cwæð îc eala hweðer îc æfre cume tô ðam ðe ic tohôpiê. oððe *þæt* æfre to me cumæ *þæt* ic wilniê. Ða cwæð hêo. do nû þa lufe ðriddan to eacan þam geleafan *and* 10 þam tohôpan. for ðam nanre sawle eagan ne beoð full hale. gehyre gôd myd to geseonne buton þisum þriom. Seo gesyhð. þonne îs angyt (fol. 21b) gyf heo ðonne hal eagan hæft. *þæt* is hal angyt. hwæs byd hyre ðonne wâna oððe hwæs þearf heo ðonne maran. Ða cwæð heo. þare saule hawung is gescadwisnes *and* smeaung Ac manige sawle hawiað mid ðam. *and* þeah ne geseoð 15 *þæt þæt* hî wilniað. for ðam þe hî næbbað ful hale eagan. Ac se ðe gôd geseon wille he scel habban îs modes eagan. hale *þæt* is ðæt he hebbe festne geleafan. *and* rihte tohopan. *and* fulle lufe gyf hê ðonne þa ealle hef ðonne hæfð he geselig lif. *and* âce seo gesyhð þe we god myd geseon scylon is angyt. *þæt* angyt byd betweona twam þincgum betweona þam ðe þær ôngyt *and* þam þær 20 ôngitan byð. *and* byd on egþrum fæst swâ swâ lufu byð betweona þam lufiende *and* þam þe he þær lufað ôn egþrum heo byð fæst swâ we er sprecon. be ðam ancer strengne þæt ðe oðer ende were fæst (fol. 22a) on þam scype. oðer on þan lande. Ða cwæð îc gyf hyt ðonne æst æfre gewyrð *þæt* îc gôd geseon mæge swâ swâ þu me nu tehtest. *þæt* ic hîs hawian sceolde hweðer îc ðurfe 25 þara þreora þinga ealra þe þu ær embe (p. 179) sprece ðet is gêleafan *and* tohôpa *and* lufu. Ða cwæð hæo. hwilc ðearf byð ðonne þæs geleafan þonne man gesyht *þæt* ðæt he er gelyfde. *and* efð wað þæt hê êr tohopede. Aĉ seo lufa ne byð næfre gewanod. Aĉ byð swiðe miclum geeced þonne þæt andgyt byð gefasnoð ôn gode ne þare lufu nefre ne byð nan ende. Omni consummatione 30 uidi finem latum mandatum tuum nimis. *þæt* îs ælces worulde þinges. Iĉ geseo ende. Aĉ þinra beboda îc ne geseôn nefre ende. *þæt* is seo lufe embe þæt hê wite gode. Aĉ þeah seo saule si fulfremed *and* fulclæne þa hwile þe heo ôn þam licuman byt (fol. 22b) heo, ne mæg god geseon swâ swâ heo wilnað. for þæs licuman hefenesse *and* gedrefednesse buton mið miclum geswince. þurh 35 geleafan *and* tôhopan *and* þurh lufe. ðæt sint þa þreo anceras. þe *þæt* scyp ðæs modes healdað ôn gemang ðam brogan þara yða. *þæt* mod þeah hæfð micle frofre ôn ðam þe hit gelyfd *and* geare wot *þæt* þa ungelimp *and* þa ungesælþa þisse wurlde ne beoð âce. swa swa scypes hô feut þonne *þæt* scyp ungetæslicost ôn ancre rit. *and* seo sæ. hreohost byð ðonne wot he gewiss smelte 40 wedere tôwæard. Ðreo þinc sint neodbehæfe ðam eagan elcere sawle. An îs *þæt* hal sien. oððer þæt heo hawien ðes þe heo geseon wolden. þridde þæt hî magen geseon *þæt þæt* hî gehawian. To þam þrim îs godes fultumes ðerf for ðam man naþer ne ða gôd ne nane dôn (fol. 23a) ne mæge buton hys fultume. for ðam he îs smile to biddanne *þæt* he smile beo fultumiunde. for ðam 45 hyt is dæð. þæt hê ûs ônbrirde *and* ôn þæt tihte *þæt* wê ærest wel willen *and* syððan myd ûs wyrce *þæt þæt* he wile oð ðane first. ðe we hyt fulfremmen myd him. *and* huru he myd ûs swâ swâ myd sumum gewealnum tolum swâ

swâ hyt awriten hŷs. *þæt* ælcum wêl wyrcendum gôd myd beo mydwyrhta. Þe witon ð nam mân mæg nawyht goodes wyrcan buton him gôd myd wyrce. *and* þeah ne scâl nam mân bèo ŷdel. *þæt* he hwæt hwugu nê ônginne be ðam mythtum þe hym gôd gîfe. Ða cwæð îc rihtne weg þu me tæcst nû ic wot
5 hwæt îc dôn sceal. Aĉ ic nat hwæder îc mæg ðe ne mæg. Ða cwæð heo. ne scealt þû þe forðencan þeað þu ful raðe ne mæge beo cuman to þam. (p. 180) ðe ðe þû wilnast hwa mæg (fol. 23 b) æfre ænigne creft on lytlum firste geliornnian oððe leasan oððe maran þe þæne creft scyle. ðe îs creft ealra crefta. *þæt* îs *þæt* mân spurige æfter gôde. *and* hys hawie. *and* hine geseo. Ða cwæð
10 îc. wel þu me lerst. Ac ic gemun hwæt þu me ær gehete *and* swiðe gefâgen ânbidie þara gehata. *þæt* wes *þæt* þu me behête *þæt* þu mê woldest me getecan *þæt* ic mihte gôd geseon. myd mynes modes æagan swâ sweotele swâ îc nu gesèo þâ sunnan myd mines lichaman ægan ða cwæð heo. wel þu me mynegast. Ic ðe gelæste þæt îc þe gehet geþence nû *þæt* þu myhtst geseon myd þines ly-
15 cuman æagan þreo þing ôn ðære sunnan. An îs *þæt* heo îs. Oðer *þæt* heo scynð. Ðridde *þæt* heo feala þinga ônlyht mid hyre scinian. Ealle þa ðing þe beorhte beoð þonne seo sunne hym ôn scynð hî lyhtað ôngêan elc be hîs mæðe. (fol. 24 a) Ac þa þe ungewligige beoð. ða ne lyhtað nawiht ôngean þa sunnan þeah heo hym ôn scine. Ac seo sunne scynð þeah ôn hî. *and* þeah hwa ôngêan
20 lochige he ne mæg hî eallunga geseon swylce swylt hêo îs. Eall þis þu myht geþencan be gode *and* eâc micle mare he îs seo hêa sunne he byt smile scynunde of hys agnum leohte ægðer ge ða sunnan þe we myd licumlicum æagum geseoð ge æalle gescâfta ge gastlica ge eorðlicra. For ði me þineð swiðe dysi mân þe wilnat *þæt* hine eallunga ôngytan swlcene swilc hê îs. þa hwile þe we ôn þysse
25 worlde beoð. Hwæt îc wene *þæt* nan mân ne si to þam dysig *þæt* for ði ûnrohsige þeah he ne mage þas sunnan þe we lichamlicum eagum ônlociað eallunga geseon *and* ôngytan swilce swilce heo îs. Ac ælc fagnað þæs þe læste he ôngytan mæg be hys (fol. 24 b) andgytes mæðe. ' Wel se deð þe wilnað þa ecan sunnan *and* ælmyhtian to ongytænne. Ac hê deð swiðe disilice gyf he wilnað
30 ðæt hè hî ealunga ongyte þa hwile þa hê in þisse worlde byð ða cwæð îc swiðe wundorlice *and* swiðe soðlice. ðu lerst *and* swiðe wel þu me hæfst aretne *and* ôn godum tohopan gebrohtne. Ac îc bidde gyt þæs þe þu me ær gehete. Ða cwæð heo. twâ ðing îc þe gehec *þæt* îc þe wolde gelestan *and* getêcan *þæt* is *þæt* þu ôngyte gôd *and* þe silfne. (p. 181) Ac îc
35 wolde witan hu þu *þæt* ongytan woldest hweðer þe þu woldest unafanddes geleafan ðe afandud witan. þa cwæð ic. Ic hyt wolde witan afandud forðam îc his nað naht gefæstlice. Ða cwæð heo. nis *þæt* nan wundor. Ic hyt ne rehte gyt þe ôn þa wisan þe þu hyt (fol. 25 a) mihtest afandod witan. For ðam þer is gyt hwet hwigu þæs þu ær witan scalt þæt is ærest
40 hweðer wit hale sien. Ða cwæð îc. *þæt* þu sceałt witan hweðer hwæðer þu ænigne hele ôngyte awðer. oððe ôn me. oððe ôn þe oððe ôn unc bam. ðe geðafenað to lerrenne. *and* me to hlistenne. *and* me dafenað to andsweorianne þes ðe îc ôngyte be mynes andgytes mæðe gyf îc hys awiht ongyte. gyf ðonne nawh ne ôngyte þonne sceal îc heo þæs geðâfa *and* lêtan hyt to þinum dôme.
45 Ða cwæð hêo. Wilnast þu maran to witanne ðonne beo gôde *and* be þe siluum. Ða cwæð îc Ic þe andette. *þæt* îc nû ne wilnigie nanes ðingges swiðor. Aĉ îc ne dêr *þæt* gehaten *þæt* me nanre wihte æalles ne læste buton þæs. for ðam me îs swiðe gehême þæah me (fol. 25 b) hwæt cûme tô mode þæs þe mê þonne

đincg. *þæt* me nan þing ne mage þæs amærran. *þæt* ic hyt ne firđrige *and* frêmmê þonne cymđ ôđer đing þe me þing rihlicre *and* rædlicre donne forlet îc þæt *þæt* îc ær genoh hæfde. *and* for đam hwilum me gebyrađ *þæt* byđ hwæt hwugu swa fæste ôn môde þæt ic þence *þæt* ic næfre be me cwucum aletan ne scile þonne cymđ me þeah sum gedrefnesse *þæt* me abysgađ to đam *þæt* ic 5 hyt nawâđer ne forlætan ne mæg ne fulfremmian ne mæg. þeah îc nan betre geþencan ne mæge. Ac þreo þing me habbađ swiođost gedrefed. An îs *þæt* îc me ôndrêde *þæt* îc me scyle gedǽlan wiht mîne freond đa đe îc swiđost lufige ođđe hî wiđ me. Ođđe for lîfe. ođđe for deađe. Ôđer þing is þæt îc ôndrêde ûntrumnesse ægđer ge cuđe gê ûncuđe. Đridde îs þæt îc ondrede deađ (fol. 26a) 10 Þa cwæđ heo. his gehire nu hwæt þû swiđost lufæst æfter đinum geagenum gewitte *and* æfter gode. *þæt* is erest đinra freonda lyf. *and* þîne hagene hêle *and* þin agen lŷf. đara fif þinga þû ôndrêst þæt þu scyle sum forleôsan for đam þu hî lufast elle swiđe swiđlice. gyf þu hi ne lufadæst þonne ne ôndrede đu (p. 182) na þat þu hî forlûre. Đa cwæđ îc Ic eom geþafa þæs þe þû me segst. 15 Þa cwæđ heo. forđam me đingđ *þæt* ic đe geseo swiđe unrotne *and* swiđe gedrefene on þinum mode. for đam þu nafst swilce hæle swilce þu hæfdest ne þine freond myd đe næfst æalle þe swa gemode *and* swa þwêre swâ swâ þu woldest ne đinceđ me æac nân wundor þeah þu sî ûnrôt for đam. Đa cwæđ ic rihte đu hyt ôngytst nê mæg îc þæs ǽtsacan. Đa cwæđ (fol. 26b) heo gyf 20 đonne æfre gebyređ *þæt* þu þê ful halne *and* ful trumne ôngytst *and* hæafst æalle þine freond myđ þe ægđer ge ôn mode ge ôn lichaman *and* on đam ilcan worce. *and* ôn đam ylcam willam đe đe bêst lyst dôn. hweđer þu đonne wille beon âwiht bliđe. Đa cwæđ îc gêa lâ gêa gyf hyt nû færengâ gêwurde nyste îc nawar eorđan hu ic ôngynnan wolde. Þa cwæđ heo. hu nê hæfst þu đonne geot ællce 25 gedrefednesse ægđor gê modes ge lichaman nu þu þa twâ hæfst *þæt* îs ungemetlicum ûnrotnesse wære þû for inwordlice dysig. đa þu wilnodest *þæt* þu scôldest myd swilcum æagum þa heah sunnan *and* æac geseôn. Đa cwæđ îc. nû þu hæfst mê myd æalle ôfercumme. *þæt* îc nawđer eorđan nât hwilcne dæl hǽle îc hæbbe. ne hwilcne dæl ûnhǽle. Đa cwæđ heo. nys *þæt* nan (fol. 27a) 30 wondor. næfđ nan mân to þæs hal eagan þæt he æni hwile mage locigan ôngêan þâs sunnan þe we ær geseođ. *and* huru þæs đe læs gyf heo hefđ ûnhâle. Ac þâ þê ûnhâle æagan hæbbađ magon beon iciđ on þistrum þonne ôn leohte. Me þinceđ þeah *þæt* þe đince þæt þu habbe hâl eagan habbađ. đu geþencst đa hǽle þara eagan đinre sawle. Ac þû ne geđencst *þæt* mycele leoht *þæt* þu wilnast to 35 geseônne. ne gêbelg þu þe wit me þeah ic þe frasige. *and* đin fandige. For đam îc sceal *þæt* nêde dôn me đinceđ þæt þû ne ôngyte þe silfne. Đa cwæđ îc. ne gebelge ic me nawiht wiđ þê. Ac fagnige þæs þu cwyst. For þi îc wot *þæt* þu secst mine đearfe. Đa cwæđ hêo. hwæđer þu nû egniges welan wilnige. Đa cwæđ îc. gefirn îc hyt hohgode. *þæt* (fol. 27b) ic hine sceolde forseon 40 ic hæbbe nu xxxiii. wintra. *and* îc hæfde âne lês þene xx. þa îc erest hyt gêhogede *þæt* îc hîne (p. 183) ealles to swiđe ne lufige þeah me genoh cume ne fagnige îc hys nâ ful swiđe ne hŷs ful ungemetlice ne bruce ne æac maran getilige to haldænne. Þonne îc gêmetlice bi beon mage. *and* þa men ôn gêhabban *and* gêhealdan þe ic forđian scêl. *and* *þæt* þæt þær ofer byđ îc hôhgiê 45 swa ændebyrdlice gedêlan. swâ îc ændebyrdlicost mæg. Đa cwæđ heo. Wilnast þu egniges wæordscipes. Đa cwæđ îc. Ic þe andette þæt îc þađ wilnode ođ me nu ađread swiđe niwan. Đa cwæđ hêo. ne lyste þe fægeres wifes *and*

sceamfestes *and* wel geleredes *and* goodra þeawa. *and* seo þinum willum *and* wel ûnþeod *and* hæbbe swiđe milcle spede *and* þe ôn nanum þinc(fol. 28 a)gum ne abysige ne đe ne unæmtige to đinum wyllan. Đa cwæđ îc. ne herast þu hì nâ tô swiđe *þæt* ic hyre ađema wilnige. for đam me ne þincđ nawiht wyrse
5 þam đe gôd þeawian wile. þonne wyf to hæbbene þæh hwa cwæđe *þæt* hyt sì betere to habbenne for bearna gestreône Ic cwæđe þeah þæt hyt sì preostum betere næbbe đonne habbe. for đi ic hohggode þæt îc scolde nan habban. for đi îc wolde beon þi freora gode to þawianne. Đa cwæđ heo. Ic gehyre nû þæt þu ne tiohhast nan wif to hæbbenne. Aĉ îc wolde witan hwæđer đe þu
10 gyt ægnig lufe ođđe lust si ænigne hwemnesse. Đa cwæđ ic. hwi acsast þu ma æfter đam ne lyst me nu þæs. Ac gyf hyt me æfre ôn lust becymđ. Ic hyt hôn(fol. 28 b)drêde swa þare nædram. hys me lyst swa læng swa lǣs. *and* smile swâ îc ma wilnige *þæt* leoht to geseônne swa me lǣs lest þara wisan. Đa cwæđ heo. hu be mête hu swiđe lyst đe þæs. Đa cwæđ îc. ne lyst me
15 nawiht. đara mêtta þe ic forhâtan hâbbe. Aĉ me lyst đâra þe ic gêtiohhod habbe to ætanne đonne îc hì geseon. Hwæt wille îc ma cwæđan. ađer ođđe be mête ođđe be drince ođđe be bađe ođđe be welan ođđe bê wyrđscype be ænignum worldlusta ne wilnige ic heora nanes nawyt mycle mâ. đonne îc nede sceol habban to mynes lichaman hêle *and* strengđe gêhealdan mage. Ic beþeafr
20 þeah micle maren to đara mânna þearfa đe îc bewitan sceal þæs æac wilnige *and* nede sceal (p. 184). Đa cwæđ heo. ôn rihton þu æart. Ac îc wolde witan hwæđer (fol. 29 a) si þîn ealde gytsung *and* seo gemæhđ eallunga of đînum mode astyfcod wêre *and* wyrtwalod *þæt* heo gyt growan myht. Đa cwæđ îc. be hwî cwist đu þæt. Þa cwæđ heo. hîc cwæđe be đam þingum þe þu me
25 ær sedest þa þu getyohhod hæafde to forlètanne. *and* for nânum þingum eft to gecyrran nolde. *þæt* îs ofermêtta wela. *and* ofermytta wyrdscîpe. *and* ûngemetlice riclic. *and* seftlic lyf. *and* wynu âcsige ic þe hweđer þu ađer ođđe fôr heora lufum. ođđe for eniges þinges lufum hym eft togêênan wille. Ic gehede ǣr *þæt* þu sedest *þæt* þu þine freond lufodest æfter gode *and* æfter þinum
30 ægnum gewitte ofer æalle ođđre þing nû wolde witan hweđer þu for heora lufum woldest đas þing eft underfôn (fol. 29 b). Đa cwæđ îc. æall îc hyt wille eft underfôn for heora lufum. þeah hys me fon wel ne lyste. gyf îc æalles ne mæg heora geferædena habban. Đa cwæđ heo. ful gesceâdlice đu me andswarast. *and* ful rihte. Ac ic ôngyte þeah þæt þa worlde lustas ne sint eallunga awyrt-
35 walode of đinum mode. þeah se graf geryd sì. Forđam þa wyrttruman magon eft đanon âspretgan ne talige îc þe þeah *þæt* to nanre scylde. For đam þu hit for đara đinga lufum ne undefehst. Ac for þæs đincges lufum þe đe rihtre hys to lufianne þonne þæt. Ne ahsige îc næfre bê nanum mên hwæđ hê dô. Aĉ îc ahsige đe nu gyt for hwig þu þa freond lufige swiđe ođđe hwæt þu ôn hym
40 lufige. Ođđe hwæđer đu hî for heonselfum lufige þe for sumum odrum (fol. 30 a) þingum. Đa cwæđ îc. Ic hî lufige for freondscype. *and* for geferædenne. *and* þa þeah ofer æalle ođre þe me mæstne fultum dođ to ongyttanne *and* to witanne gesceadwisnesse. *and* wisdom æalra mæst be gode *and* beo urum saulum. For đam ic wot *þæt* îc mæg æđ myd heora fultume æfter spurian þonne îc butan
45 mæge. Đa cwæđ heo. hû þonne gyf hì nellađ spurian efter þam þe þu spurast. Đa cwæđ îc. Ic hì wille læran þađ hì wyllan. Þa cwæđ heo. Ac hû þonne gyf þu ne meaht. *and* hì (p. 185) beođ swâ recelease þađ hì lufiađ ođêr þincg. mâ þonne *þæt* *þæt* þu lufast *and* cwæđađ *þæt* hì ne mâgon ođđe nellađ. Đa

cwæđ îc. Ic hî wylle þeah habban hî beođ me ôn sumum đingum nytte *and* îc eac heom. Đa cwæđ heo. ac hû đonne gyf hî đe myrrađ *and* lettađ þæs (fol. 30b) lichoman mettrimnysse. Đa cwæđ îc. þæt îs sođ. ne ôndrede ic þeah nawiht đa mettrimnesse gyf me nære for đrim đingum. Ân þara hys hefig sâr ođer dead. þridde *þæt* îc ne mage *þæt* secan ne hure gemêtan *þæt þæt* ic 5 willnige swâ swâ me nu witan dyde. Tođæcce me forwyrnde ælcre leornunga. Ac he me ne ofteah deah eallunga. đes đe gemyndes þæs þe ic ǽr leornode. Ic wene þeah gyf îc gewislice ôngæate *þæt þæt* ic wilnige tô ôngyttanne. đæt me þuhte þæt sâr swiđe lŷtel ođđe ealles nawyht ofer đone geleâfan. Ic wot þeah þæt manig broc byd myclce strengre đonne tođǽce. Đeah ic næfre nan 10 strengre ne geđolode. Ic leornode *þæt* cornelius celsus ræahte ôn hys bocum þæt ôn ælcum men (fol. 31a) wære wysdom *þæt* hehste gôod *and* untrimnesse þæt mæste yfel se cwyde me þeuhte swiđe sođ. Be þam ylcan þingum se ylca cornelius cwæđ. Of twam đingum we sint *þæt* we sint. Wþæt we sint þæt hys of saule *and* of lichaman seo sawel îs gastlic *and* sê lichaman eordlic. Đæra 15 sawle is se besta creft wîsdom. *and* þæs lichaman þæt wyrste þing ûnhele ne þingđ me *þæt* æac nowyht læaf. Đa cwæđ heo. hu ne habbe wyt nu genoh sweotole gereaht *þæt* wisdom ŷs þæt hehste good. Hu ne ŷs þæt eac nu butan ælcum tweôn *þæt* ælcum men ŷs se æalra betsta crft *and þæt* se leste weorc þæt hê æfter wysdome spurige. *and* hine lufige đer đær he hine ôngyte. Ac 20 ic wolde þæt wyt sohten nu hwilce đæs wysdomes lufiendas (fol. 31b) beon scôlen. Hu ne wost đu nu *þæt* ælc þara manna þe ođerne swiđe lufađ. *þæt* hine lyst bet þaccian *and* cyssan đone ođerne ôn bǽr lîc þonne þêr þær clađas beotweona beođ. Iĉ ôngyte nu *þæt* lufast þone wisdôm swâ swiđe. *and* þe lyst hine swâ wel nacôde ôngitan *and* gefrêdan þat þu noldest þæt îc ænig clađ 25 betweuh wêre. ac he hine wyle swiđe seldon ænegum mæn swa openlice geawian. (p. 186) On đam timum þe he ænig lim swâ bær eowian wile þonne eowađ hè hyt swiđe feawum mannum. Ac îc nat hu þu hym ônfon mage mid geglofedum handum. Đu scealt æac dôn bær lic ôngean gyf đu hine gefredan wilt. Ac sege me nû gyf đu hwilc ænlic wif lofodest swiđe ûngemetlice ofer æalle 30 ođđer þing *and* heo đonne þe fluge *and* nol(fol. 32a)de þe lufian ôn nân ođer gerađ butan þu woldest ælce ođer lufe aletan for hyre anre lufe woldest þû þonne swâ dôn swa heo wylnode. Đa cwæđ îc. Walâ wâ. hwæt þu me for hæardne læetst. hû ne were þu ær geđafa *þæt* ic nan wiht ne lufode ofer wisdôm. *and* îc wæs æac þes geđafa. *and* þu cwæde þa þeah hwa hwæt lufode 35 đæt for hwilces ođres þinges đingum *þæt* he na *þæt* þing ne lufede *þæt* he þer lufode. Ac þæt *þæt* he þurh đæt þing lufode *and* þohte to tocumanne. For đam ic secge þæt îc ne lufige đone wisdom for nanum ođrum đingum buton for hym selfum æalle þas weorlde îc lufige. ælc đinc be đam dæle þe îc hyt nytwyrđe ôngyte *and* huru þæt þing swidost þe me to wisdome fultmiađ *and* đa þing ic 40 ôndrede æâc tô forleosenne swidost. Iĉ nê (fol. 32b) lufige deah nân đing æalles ôn đam wisan þe îc đonne wisdôm lufige. Ælc þara đinga þe îc swidost lufige þa hwile þe îc hyt swiđost lufige. Ne ân îc hys nanum men butan me selfum. buton wisdome anum hine ic lufige ofer eallum ođrum þing. *and* þeah îc hys ûđe ælcum mên minum willan. ælc man þe ôn þis myddangearde wǽre hine 45 lûfode *and* hym æfter spîrede. *and* hyne æac funde *and* hys syddan brûce for đam îc wot *þæt* ure lufede ælc ođerne swâ micle swiđor swa ure willa *and* ûre lufu swiđor ôn ânum wêre. Đa cwæđ heo. hu ne sæde ic ær sê sê þe

bær lîc gefreddan wolde þæt he hyt scolde myd barum gefredan. *and* ic segge eac gyf þu done wisdom selfne geseon wilt swa bærne þæt þu nê scealt nannæ clad betweon læ:tañ (fol. 33 a) þinum eagum *and* hym ne furđum nê ne myst. to đam. đu ne meaht þeah ôn þis andweardan life becuman þeah ic hyt þe lære.
5 *and* þead đu hys wilnige. Đine sceal nan man geortriwian þeah he næbbe swa hâle eagan swa se. þe scerpest locian mæg þonno se (p. 187) đe ealra scearpost locianne mæg. þeah þa sunnan selfe gêseon swilce swilce heo ŷs. đa hwile đe he on þis andweardan lyfe byđ. Næfđ þeah nan mân to þæs ûnhâle æagan þæt he ne mage lybban be þare sunnan. *and* hine nyttian gyf he enyg
10 wiht gêseon mæg. buton he stare blind si. Iĉ þe mæg tecan æac ođre bysne be þam wisdome. Geđenc nu hweđer awiht (fol. 33 b) mannmann cynges ham sece þer đær he đonne ôn tune byd. ođđe hys gemôt ođđe hys fird ođđe hweđer đe đince *þæt* hî æalle ôn anne weig þeder cumen. Ic wene þeah đæt hî cumen ôn swiđe manige wegas sûme cumađ swiđe feorran *and* habbađ swiđe lægne
15 weig. *and* swiđe yfelne. *and* swiđe earfođferne sume habbad swiđne langne *and* swiđe rihtne *and* swiđe godne. Sume habbađ swiđne scortne. *and* þeah wône *and* nearone *and* fuulne. sume habbad scordne *and* smeđne *and* rihtne. *and* þeah cumađ æalle tô anum hlaforde. sume æđ sume uneđ nađer ne hî þeder gelice eađe cumad ne hî þer gelîce eađe ne beođ. Sume beođ ôn maran âre *and*
20 ôn maran eđnesse þonne sume. sume ôn læssan sume ful neah butôn. butôn þæt ân *þæt* he lûfađ (fol. 34 a). Swa hit biđ æac bê þam wisdome ælc þara þe hys wilnađ *and* þe hys geornful byt. he hym mæg cuman to *and* ôn hys hyrede wunian. *and* be lybban þeah hî hym sume mær sian sume fyer swâ swâ ælces cynges hâma beođ sume on bure. Sume on healle. Sume ôn odene. Sume on
25 carcerne *and* lybbađ þeah æalle bê ânes hlafordes âre. Swâ swâ æalle men lybbađ under anre sunnan *and* beo hyre leothte geseođ þæt *þæt* hy geseođ. Sume swiđė scearpe *and* swiđe swotele lociađ. Sume ûnæađe awiht geseod. Sume beođ stære blinde. *and* nyttiađ þeah þare sunnan. Ac swa swâ þeos gesewê sunne ures lichaman æagan ônleoht. Swa ônliht se wisdom ures modes æagan
30 *þæt* (fol. 34 b) hys ure angyt *and* swa swa þæs lichaman æagan hâlren beođ swâ hŷ mare gefođ þæs leohtes þære sunnan. swa hyt byđ æac be þæs môdes æagan *þæt* is andgit. Swâ swâ *þæt* hâlre byđ swa hyt mare gêseon mæg þære âeccan sunnan. *þæt* is wisdôm æelc man þæ hâle æagan hæfđ ne þærf he nan odres ladtewes ne larewas þas sunnan to geseonne (p. 188) butan þære hâlæ
35 gyf he hale eagan hæfđ he mæg hymself hawian ôn đa sunnan. gyf he đonne ûnhale æagan æfđ. þonne beþearf hê *þæt* hyne man lâre *þæt* he lochige ærest ôn þonne wôh đonne ôn gold *and* ôn seolfor þonne hè æađe ôn þæt locian ôn fyr ær đam hè ôngean þa sunnan locie. Siđđam hê þonne þat geleornod hæbbe *þæt* is eagan nanwiht *þæt* fyr ne ônscyniad. Hawie þonne ôn steorran *and* ôn
40 monan. đonne ođıe sunnan scy(fol. 35 a)nan âr dam he on hi selfe locige *and* swa ylce be þære odrere sunnan þe we âr ymbe specon *þæt* is wysdôm. Se đe hyne myd hys modes æagum geseon wele. hè sceal of swiđe lŷtlum hyt ôngynnan. *and* þonne lytlum *and* lytlum stigan nêar *and* nêar stæpmelum swilce he on sume hlædre stige. *and* wylle weorđan ûppe ôn sumu sâ clifle. gyf he þonne
45 æfre ûppe ôn đam clife wyrd þonne mæg he locian egđer ge ofer þone warađ ge ofer þa sâ þê hym đonne be niođan byd. gê æac ofer *þæt* land þe hym âr bufan wæs Ac gyf ûnc swâ þince uton gêbyddan ûnc hâr dæglanges *and* spurian to morgen furđur æfter đam ylcan þe wiht âr spuređên. Đa cwæđ ic nese la

nese. Ac ic đe bydde eadmodlice *þæt* đe huru ne đreote. nê þû þâ sprece þær ne fôrlête. Ac sêge gyt hwæt (fol. 35 b) hwugu swetolor ymb *þæt þæt* ic mage openlicor ôngytan hwæt huwgu be đam wisdome *and* beod me þæt *þæt* þu wylle. ic hyt ôngynne gyf me ônhagađ. Đa cwæđ heo. Nat ic đe nanwiht to bebeodanne þæs þe þe mare đearf sie tô đam cræfte þe đu wilnast to wittanne þonne *þæt þæt* þu forseo swa đu swiđost mage weorlde âra *and* hûru ungemetlice *and* ûnalefedlice for đam ic ôndrede *þæt* hy gebynden þin môd to hæom. *and* þa gefon myd heora grîne swâ swâ mân deor os đe fugelas feht *þæt* þu ne mote begân *þæt þæt* þu wilnast. For đam ic wat swâ swâ đu freora byst þissa weorlde þinga swâ đu sweotolor ôngyst be đam wisdôme þe đu wilnast. *and* gyf hyt æfre geberađ *þæt* þû hî swâ clæne forlætan mæht *þæt* heora þe nanwiht ne lyste þonne mæg ic þe forseođ secgan gelyf me gyf þu wille. Đæt rih(fol. 36 a)te on þære ylcan tyde þu wast æall þæt đu nu wilnast to witanne. *and* hæfst æall (p. 189) *þæt* þu wilnast to habbenne. Đa cwæđ ic. Hwenne gewyrđ *þæt*. ne gelyfe ic nâ *þæt* hyt æfre geweorde *þæt* me nanwiht nê lyste þisse weorlde âra buton ân đing gewirđe. đæt is *þæt* ic geseo þâ hâra þe þu me gehæst. þonne ic nat þeah me licie seo tô đam wel *þæt* me mâ ne lyste þissa weirulde âra. Đa cwæđ heo ne đing me nu *þæt* þu me awiht gesceadlice andwyrde. me ding *þæt* þu sprece þam gelicost swilce þine æagan cwæđen to þinum mode. Nelle wyd næfre âr þa þeostru þære nihte. on scinian âr wiht magon þa sunnan sylfe geseon. Đystlice me đinced þæt þâ æagon don gyf hy ôn sciniađ þæra sunnan leohtes þone dæl þè hè hys geseon magon. þæt ne mæg furđum (fol. 36 b) þam æallra hâlestum æagum gebyrrian. þæt hŷ heonan of þisse weurlde magen geseon þa sunnan sylfe geseon. Be đam þu miht geþencan þæt þu ne scalt nân seôfian þeaht þu ne mage þone wisdôm myd þines modes eagum nacodne geseon swilcne swilcne he ŷs. for đam þu næfre þæt ne myh þa hwile þu byst on đam þeodrum þinra sinna. Ac nôtâ þæs wisdomes þe þu habbæ. *and* fagene đæs dæles þe þu ongîtan magæ *and* higa georne æfter maran hè wot selfđ wisdôm hwæs þu weorđe byst hu myclum he hine þe eowiè. nis nanwiht wyrse ôn đam men þonne wene hè *þæt* he si þæs wyrđe þè he nîs. Sê læca wot gearnor þonne se seoca hweder hè hine gelacnian mæg þe ne mæg odde hweđer he hine mæg gelocnian þe myd liđum læcedômum þe myd stiđum. For (fol. 37 a) đam þu ne scealt to swiđe þe ladian. Ne tô swide seôfian afwer riht ne sint. þa eagan þines modes ealles swa hale swa þu wenst. Đa cwæđ ic. Swuga lâ suwuga. Ne drêce me ne ic mine unrotnesse genoh ic habbe. elles þeah đu hy ne âce þu hyt secst hwillum swâ hêa hwilum swâ deôpe *þæt* ic ongyte nu *þæt* ic ne æom swylc swilce ic wende. Aĉ mè sceamađ nû *þæt* ic wende þæs đe hyt næs genog sođ þu sædest. Se lâce þe ic wilnige þæt me gehêle hê wot hû hâla æagan ic habbe. he wôt hwæt he me eawian wile hym ic me befêste *and* hys welwylnesse ic me bebeôde dô hè swâ he wylle tô hym ic clipige þæt hê myn mođ â habbe. to hym ne secge ic næfre (p. 190) mâ þæt ic hala æagan habbe âr ic þone wisdom selfne geseo. Đa cwæđ heo. Nat ic þe nanne betran red þonne þu âr (fol. 37 b) cwede. Ac hit beon þone wôp *and* þa unrotnesse. *and* beo gemetlice bliđe. þû were âr tô ungemetlice ûnrôt for đam seo unrotnes derađ ægder ge mod ge lichâman. Đa cwæđ ic. þu woldest gemetigan mynne wôp *and* mynne ûnrôtnesse *and* ic ne ôngyte nân gemet mynra yrmda *and* ûngelympa. đu hæst me forlætan þa ûnrôtnesse. đy læst ic awder odde on mode. odde on lichaman þy mèttrumra si *and* ic ne ôngyte

nane trimde ne on môde. ne on lichâman ac æom ful nah ôn môd. Ac îc þe halsige gyf ðu ôn ænigne wisan mage *þæt* þu *þæt* ðu me læde ôn sumne scyrtran wæ̂g sume dæle næâr þam lohte ðæs andgyttes þe îc lânge wilnode *and* giet ne myhte to cumân ûncuð þæah me syððan scamige þæt îc eft hawîge wið
5 ðara ðeostra þe (fol. 38 a) îc ær wilnode. *and* gyet ne mihte to cûman uncuð þeah me siððan sacamige þæt îc eft hawige wið ðara ðeostra þe ic ær wilnode to forlætanne gyf ic a genealece ðam leohte. Ða cwæð heo Uton ændian þas boc nu æ̂r hrîhte *and* sècgen ôn ða ræ bec scyrtran wæg gyf wet magen. Ða cwæð ic. næse la nêse ûton nê forlæ̂tan gyet ðas boc ær îc sweotolor ôngytan
10 magæ þæt *þæt* wit embe sint. Ða cwæð heo. Mê þincð þæt ic scyle swâ dôn swâ þu me byst. sum þing me tiht ôn *þæt* ic nat hwæt. bute ic wene *þæt* hyt si sê gôd þe ðu æ̂fter spurast. Ða cwæð ic si ðam þanc ðe þe manað *and* æâc þê gyf þû hym hæ̂re læd me þeder þu wylle. Iĉ þe folige gyf ic mæ̂g. Ða cwæð heo. me ðincð þæt ðille gyt witan þæt ylce *þæt* þû æ̂r woldest bê
15 gôde (fol. 38 b) *and* be þinre sawle. ða cwæð ic gea þæs an me lyst. Ða cwæð heo. wilnast þu âwiht maram. Ða cwæð heo. ne wilnast þu soðfestnesse to witanne. Ða cwæð ic. hu mæg ic butan soðfesnesse awiht soðes witan. oððe hwæt wilt þu secgan hwæt gôd si buton soðfestnesse. For ðam we gehyrað reden ôn ðam gôdspelle þæt crist cwæde þæt he were weig *and* soðfasnes
20 *and* lyf. Ða cwæð heo riht þu sêgest. Ac îc wolde witân hweðer þe þince *þæt* hyt æall an si. soð *and* (p. 191) soðfesnesse. Ða cwæð îc. twa ðincg me ðincð *þæt* hî sien swâ swâ twa ðincð sint oðer is wisdôm oðer is þæt *þæt* þer wis byd. *and* eft be clennesse oðer byd clennes oðer þæt *þæt* clenne byd. Ða cwæð heo hweðer ðincð þe þonne betre þe ðæt soð þe seo soðfesnes. Ða
25 cwæð îc soðfestnes. For ðam æall *þæt*te soð byd byd of soðfestnesse soð. *and* ælc (fol. 39 a) þara þe clenne byd. byd. for clennesse clene. *and* se þe wis byd he byd for wysdôme wîs. Ða cwæð heo. gôde þanc *þæt* þu hyt swa wel ongitst. Ac ic wolde witan hwæs þu wêne gyf wis mân dead wurde. hweðer wisdom þonne dead wurde. Oððe æft gyf clene man deâd were hweðer clen-
30 nesse þonne deâd wêre. Oððe gyf seodfæst mân dead were. hweðer soð þonne deâd were. Ða cwæð îc nese lâ nêse nê mæg *þæt* nâ gewurðam. Ða cwæð heo. wel þu hyt ôngytst. Ac ic wolde wîtan hwæðer þu wene þæt si wisdom. þonne gelænde. oððe seo clennes. oððe seo soðfestnes ðonne se mân gewite. oððe hwanon hêo ær cumen. oððe hwær hi sîen gyf hî sien. oððe hweðer hi
35 lichamlice sien þe gastlice. For ðâm þes nis mân nân tweo þæt æcl þincg þara hŷs hwær hwugu is. Ða cwæð ic. æalla (fol. 39 b) depplicu is seo acsung. *and* winsumu to witanne þam þe hyt witan mæg hwæs byð þam wana þe *þæt* wat. Ða cwæð heo. hweðer þu mæge tôcnâwan þone rihtwisan. *and* þone unrihtwisan. Ða cwæð îc. gea be sũmum dæle. Nês þæah swâ swâ ic wolde.
40 Ac me lystæ witan *þæt* þu æ̂r acsodest. Ða cwæð heo. Ic wundrige hwu þu hæbbe swa ræðe forgitan þæt ðu nu lytle æ̂r andætta wère. *þæt* þu wisse. hu ne cwæðe þu æ̂r *þæt* þu wysse *þæt* seo soðfestnes â wêre þæah se soðfesta gewîte. *and* nû cwyst gyf heo sî. Ða cwæð îc. þæt ylce ic secge gyt þæt ic wat *þæt* heo byd. þæah sê soðfasta gewîtte. Ða cwæð heo. eall þat byd
45 soð þætte byd þa hwile þe hyt byd. Ac þæt þu soðfestnes hætst þæt ichys gôd hê wæs â *and* â byd ûndeadlic *and* æ̂ce. Sè gôd hæfð ealle creftas ôn hŷm gefunde *and* (fol. 40 a) ful medeme se hæft gesceapena twa æ̂ca gesceafta. *þat* sint engelas *and* manna sauwela þam he scealde sumne dæl ecra gyfa swilcra

swilce nû (p. 192) wisdom îs. *and* rihtwisnes *and* oðne manega þe ûs lang ðineð to rimanne engelum he gêf be heora andefne *and* manna saulum he gyfð ælcre be hyre andefne swilca gyfa. Ða swilcan gifa hi ne þurfon næfre forlætan for ðam heo beoð êca. *and* hê gyfð eac mannum mænega *and* mislicum goôda gifa ôn þissa wurlda þeah hî ecâ ne siên. hî beoð þeah stælwyrða þa hwile 5 þe we ôn ôn þisse wurlde beoð. hwæðer ðu git ôngyte þæt sawla beoð undeadlice. gif ðu hyt ôngitten hæbbe ne hel hyt me ac beo hys geðâfa gyf hyt æalles hwæt sî sege me *þæt*. Ða cwæð ic. gôde þanc þæs dæles þe ic wot îc wille þis (fol. 40 b) nu smeigan *and* haldan swâ ic geornost mæg *and* gyf me æt enugum þingum tweonað. þonne cyðe îc hyt þe sona. Ða cwæð heo. 10 gefæstlice gôde *and* beste þe halne gode *and* na wilna nâ to swiðe þines agnes willan ofer hys. Ac beô hys mann.' næs þin âgen. *and* beo gêðafa *þæt* þu æart hys þeowa þonne ahæfð he þe for ðam smile nêâr hým *and* nêâr *and* ne læt þe nanwiht wiðerweardes beon. gyf he þeah geþafað *þæt* þe awiht wiðerweardes becymð þonne byð þæt for þinre þearfe þeah þû hyt ongytan ne cûnne. 15 Ða cwæð îc. *þæt* îc gehyre *and* þæs ic gelife. *and* þisse lêre ic wille fulgan swâ swâ ic fyrmæst mæg. *and* þes gôd byddan þæt îc hyt gefremman mage swâ þû me gefirn êr lærdest. lær me (fol. 41 a) me gyf wille þu wille. Ða cwæð heo. dô *þæt* me ærest *and* secge me eft siððam þu þis asmaead hæbbe hæwet þê þisses licie *and* gif þe be ængum þissa þinga awiht twêoge þonne 20 secge þu me þæt.

Her endiað þa blostman þære forman bocum. Her onginð seo gadorung þære blostmena þære æftran bêc . . .

Ða cwæð ic. eala lange weron wiht nu æmettîge *þæt* wit ne spyredon æfter ðam þe þu mê êr gehête. Ða cwæð heo. uton gebetan hyt uton fon on 25 oðre boc forewearde. Ða cwæð îc. uton þæs. Ða cwæð heo. uton gelyfan *þæt* gôd sî on uncrum fultume. Ða cwæð îc georne wolde îc *þæt* wit hys gelyfdun gyf îc geweald (p. 193) hahte. Aĉ me þincð *þæt* se geleâfa ne sî on uncrum ônwealde. þe me þe *þæt* þe (fol. 41 b) wit þær secað buton hine gôd unc forgyfe. Ða cwæð heo. ægðer ge se geleâfa ge æalle ðâ goôd. þe hæbban 30 scelon. For ði îc nat hwæt wit æalles dôn magôn dôn buton hys fultume. Ic þe lære þeah *þæt* þu hyt ôngynne gebîde þe fæawum wurdum swa þu inweardlicost. mage *and* wilna þæs þe þe mest neôd hŷs *and* sî. Ða cwæð îc. Drihten drihten þu þe smile unâwendenlic wunast forgyf me ða twâ. ðincg þe îc smile wilnode *þæt* îs *þæt* ic mage þe ôngitan *and* mê selfne. Nu îc hæbbe gedôn 35 swâ þû me lærdest nû îc hæbbe gebêden. Ða cwæð heo. Nû îc gehire hwæt ðu woldest witan. Aĉ ic wolde witan ærest æt þe hweðer þu wisse buton tweôn hweðer ðû wêre þe nære. Oððe hweðer libbe þe ne libbe. Ða cwæð îc þâ twâ þincg þæt îc gewislice wite. Ða cwæð heo. hwæs wilnast þû mâ tô (fol. 42 a) witanne. Ða cwæð ic. hwæder îc ûndeadlic si. Ða cwæð heo. 40 Ic gehyre *þæt* þu woldest æalne wæg lybban. Ða cwæð ic. þæs ic æom geðâfa. Ða cwæð heo. Wost þu þonne genoh gif îc gedô *þæt* þu *þæt* wost þæt þû most smile lybban. Ða cwæð îc. *þæt* is swiðe gôod gytsung. sege þeah hwet þe æfter âcsode hwæder ic â lybbende wêre. *and* siððan îc wolde witan. hwæðer îc æfter þæs lychôman gêdalê *and* þære sawle â mare wisse ðonne ic 45 nu wot æalles þæs þe îc nû lange wilnode tô witanne for dam îc ne mæg nânwiht ôngytan .bætre ôn mên þonne hê wite. *and* nanwith wyrse ðonne he nyte. Ða cwæð heo. Nu îc wôt æall hwæt þu woldest. Aň îs þu woldest

beon. oder *þæt* þu woldest lybban. dridde þæt þu woldest witan. *and* ic wât æac for hwi. þu da þreo þincg woldest. for dam þu woldest (fol. 42 b) beon þe þu woldest lybban *and* for di woldest lybban þu lyban þe þu woldest witan *and* da þrêo ding ic gehure *þæt* þu nu gewislice wâst. du wast þad þu æart.
5 *and* du wost *þæt* þu lufast. *and* æac. *þæt* wost þæt þu hwæt hwugu wast þeah eall nŷte *þæt* du witan woldest. Da cwæd ic. *þæt* is sod þa þreo ding ic wat *and* þa dreo ding ic wolde. for di îc wolde beon þi îc wolde lybban (p. 194) hwæt rohte îc hwæder îc wêre gyf îc ne lŷfde. odde hwæt rohte îc þæs lyfes gyf ic nawiht nyste. Da cwæd heo. nu ic gehyre þæt þu lufast æall
10 *þæt* du lufast for dam þrim dingum *and* îc ôngŷte æac hwîcle þara þreora dinga þu swidost lufast. du lufast *þæt þæt* þû si for dam du woldest libban. *and* for dam þu woldest libban. þe þe woldest witan. Da cwæd ic. Þî ic ôngyte þæt du lufast þone wisdôm ôfer æalle odre þing þæt me ding seo din hêhstê (fol. 43 a) goôd *and* æac þin gôd? Da cwæd ic. sod du me sægest hwæt is
15 se hehsta wysdôm æalles buton *þæt* hehste good odde hæwæt is *þæt* hehste good buton *þæt* ælc man on þisse wurlde swa miclum lufad god swa he wisdom lufad. Sam he hine miclum lufige. sam he hine lytlum lufige. sam he hine mydlinga lufige. Be þam dæle he lufad gôd þe he wisdom lufad da cwæd heo genoh rihte þu hyt hæfst ongytan. Ac ic wolde þæt wit fengen eft þider wit
20 âr weron nu þu wast *þæt* þu eart *and* eac wost *þæt* du leofest. *and* wast *þæt* du hwæt hwugu wast þeah du swa micel nyte swa du woldest *and* feorda ding *þæt* þu woldest æac witan *þæt* is þe du woldest witan hweder þa dreo þing æalle âce weron de nèron. Odde hweder heora enig âce were. Odde gyf heo æallu âce wæren hweder heora enig æfter disse weorlde ôn dam âcan
25 (fol. 43 b) lyfe. awder dide werse odde wanede. Da cwæd ic æalle myne giornesse du æfst ongyten swide rihte. Da cwæd heo. ymbe hwæt twæost þu nu hu nu ne were du âr gêdafa. þæt god were æce *and* ælmihtih. *and* hæfde twâ gesceawissa *and* æca gesceaftea gesceapena swa swâ we ær sædon. *þæt* sint engelas *and* manna saula dam he hæfd forgifen âca gyfa da gyfa hi ne durfon
30 næfre alætan. Gyf du nu þis gemynst. *and* þises gelifest donne wast du buton tweon *þæt* þu æart. *and* smile bist. *and* smile lufast. *and* smile hwæt hwugu wast þeah du æall nyte *þæt* du witan woldest. Nu þu wast be dam þreom þingum þe du æfter acsodest *þæt* is. I. hweder þu â wêre. II. hweder dû â hwæt hwugu wisse. III. hweder du æfter þæs lichaman gedâle *and* þære
35 sawle mare wisse þonne du nû wast þe læsse æfter dam feordan wit (p. 195) sceolon gyet spurian nu (fol. 44 a) þu þa dreo wast. Oddu æac d wite. Da cwæd ic. swide endebyrlice þu hyt recst. Aĉ îc þe wille secgan get þeah hwæs þær fæstlice gelyfe. ymb hwæt îc þær gyt tweoge ne getweoge ic nawuht be godes æcnesse *and* bê hys ælmihtihnesse for dam hyt ne meg nu hu
40 ælles beon be þære drinnesse. *and* be dare ânnesse de butan fruman wæs *and* butan ænde îs. fordi îc ne mæg na hû ælles gelyfan. For þam he swa micla *and* swâ mare gâ. *and* swâ wundorlice gesewena gesceafta gesceapen hæfd. *and* þam æallum stiord. *and* hi æalle gemetgad. *and* oddre hwile gegiered myd dam winsumestum wlitum. odre hwile eft ôngiered *and* geungewlitegad. he
45 weal þara kynninga de mæstne anweald hæbbad þisse myddangeardes. da beod-eallum mannum gelice acende. *and* æac odrum mannum gelice sweltad. Þa læt ricsian. da hwile þe he wyle (fol. 44 b) for swilcum *and* for manegum swilcum. ic nat hu ic tweogan magon hys æcnesse ne æac be ure sawle life

îc nu don ma nawuht ne twæôge. Ac îc tweoge gyt be heora ecnesse hweđer hî â lybbende sien. Đa cwæđ heo ymb hwæt tweost đu þær. hu ne sint ealle halga bec ful neah fulle. be ûndeadlycnesse þære sawle. Ac me þincđ nû þæt to lang eall to rimande. *and* đe to ælegge to gehyranne. Đa cwæđ îc. Ic hys hæbbe goodne dæl gehyred *and* ic hys eac gelife. Ac me lyste hyt nu bet 5 to witanne þonne to gelyfanne. þa cwæđ heo. hic wundrige hwi đu swa swiđe georne. *and* swa gewislic *þæt* to witanne. *þæt*te nefre nan man of đisse carcerne þises *and*weardan lyfes swâ gewislice witan ne myhte. swâ swa đu wilnast þeah đe manige gearnodon þæt hi hyt ôn þîs andweardan life sweotolor (fol. 45 a) ôngeâtan þonne ođđre mænege hyt gelyfden be þisra *and* be unleasra manna 10 sægena ne mæg næfre nân ôngitan âr đam þe seo sawl bŷđ wyđ þam lichaman gedeled eall þæt hi witan wolde ne furđum đonne giet. er domes dæge swâ sweotole swâ hi wolde *and* þeah þa halgan fæderas þe ær us weron swiđe georne wisson be đam þe đu ær acsodest *þæt* is be ûndeadlicnesse manna sawla *þæt* wæs swiđe sweotol on þam *þæt* hi nanwiht ne tweode đonne hŷ 15 (p. 196) swiđost forsawen þis andwearde lyf gedelde wurden. *and* hu hi mest wita geþolodon ôn þisse weorlde. *þæt* hi æft æfedon þi mare mede on đam æcan life þurh swylcra manna gesewenan sculon gefan đa þe hyt swâ sweotolo ôngytan ne magon swâ swa hî meahton *and* þeah be þære undeadlicnesse þere sawle gyf đu hys get geđafa ne eart. Ic gedo *þæt* đu hyt ôngyst *and* ic gedo 20 (fol. 45 b) æac þæt đe sceamađ *þæt* đu hyt swâ late ôngeate. Đa cwæđ ic. do la do gedô *þæt* me scamige forđi. Đa cwæđ heo. hwæt ic wat *þæt* đu hefst đonê hlâford nu to dæg đe þu treowast æt elcum þingum bet þonne þe siluum. *and* swa hefđ eac manig êsne đara þe unrîcran hlaford hefđ þonne đu hefst *and* ic wat þæt þu æfst æac manige freond þara þe đu genoh wel truwast þeah đu 25 him ealles swâ wel ne truîge swâ đinum hlaforde dest hû þincđ þe nu gyf se þam hlaford đe hwilc spel segđ þara đe þu nefre ær ne geherdest ođđe he þe segđ. *þæt* he hwet hwugu gesawe þæs þe đu nefre ne gesawe. Đinc þe hweđer þe awuht æt his segene tweoge for đam þu hyt self ne gesawe. Đa cwæđ ic. nese la nese nis nan to đam. ungelyfedlic spel gyf he hyt segđ þæt îc hym ne 30 gelife. ge furđum (fol. 46 a) manege geþoftan îc hæbbe gyf hi me hwæt secgađ *þæt* hî selfe gesewen ođđe gehyrdon Ic hys gelyfe eall swâ wel swâ îc hit self gesewe ođđe gehyrde. Đa cwæđ heo. Ic gehire nu *þæt* đu gelyfst þinum hlaforde bet đonne þe selfum. *and* þinum geferum æmnwêl *and* đe selfum þu dest eac swiđe rihte *and* swiđe gerisenlic myd þy þæt þu swa gooda twreowa wit 35 hî hefst. Ac îc wolde *þæt* þu me sedest hweđer þe đince honorius þeodorius sunu wisra ođđe ûnleasera þonne crist godes sunu. Đa cwæđ îc. nese lâ nese ne nawer neah. Aĉ me þincđ ûneđe þæt đu hi togædere metst. honorius îs swiđe gôd þeah îs feder betere wêre he wês swiđe æfest. *and* swiđe rædfast *and* swiđe rihte mines hlafordes kynnes *and* swa is sê þær gyt lufađ. hi ic wille 40 wyrđian swâ swâ mân world hlaford sceal *and* þe ođre đe þu er embe (fol. 46 b) sprece. swâ swâ heora hlafordes *and* swa mân þone kyng sceal þe byđ kync ealra kcynga *and* ealra gesceafta scypend *and* wealdend. Đa cwæđ heo. Nu ic gehyre *þæt* þe licađ se almihtiga gôd (p. 197) bet þonne þeodisius *and* crist godes sunu bet đonne honorius þeodorius sunu. Nê lêa ic nâ *þæt* þu ægđer 45 lufige. Ac ic đe lere *þæt* þu lufige þa hearan hlafordes swiđor for đam hî witan eall þæt hi willađ *and* magon eall þæt hi willađ. Đa cwæđ ic. eall hit îs sođ *þæt* đu segst ealles þæs ic gelyfe. Đa cwæđ heo. Nu ic gehyre þæt þu truwast

þam ǽaran hlaforde bet. Ac ic wolde witan hweder đe þuhte *þæt* þas þine wurld hlafordes hefden wisran đegnas *and* unleaseran þonne đa hêran hlafordas hæfdan truwast du nû þe selfum *and* þinum geferum bet. þonne þam apostolum. þe wêron cristes selfes đegnas. Odđe þam hehfederum (fol. 47 a). Odđe þam
5 witgum þe gôd self đurht hî spec to hys folce *þæt þæt* he wolde. Đa cwæđ îc. Nese la nese ne truîge îc nâ ûs swâ wel ne nawer neah swa þam. Đa cwæđ heo. hwêt sprec gôd þonne oftor odđe hwæt sede he sođlicor þurht hys witgan hŷs folce þonne be sawlen ûndeađlicnesse odđe hwet sædon þa apostolos *and* ealle halige federas gif hî ne sædon ymbe sawla æccnesse *and* imbe hêora
10 ûndeadlicnesse. odđe hwæt mǽnde crîst þa cwæđ on hys gôdspêlle þâ ûnrihtwisan farađ ôn ǽce wîtu *and* þâ rihtwisan ôn ǽce life. Nu þu geherst hwæs crist cwæđ. *and* hys þegnas. *and* îc geherde ǽr *þæt* þu nawuht ne tweodast ymbe honorius segene. *and* hys þegna hwi tweost đu þonne ymbe cristes godes sunu. *and* ymbe hera þegena sæcgena þe hŷ selfe to sprecon. þa ûs sedon ma
15 þyllicra weorda. þonne we ariman (fol. 47 b) magen. *and* myd manegum bysnum *and* tacnum hyt us sæđdon. hwy ne myhte þu đonne þam æallum gelyfan *and* cwæde ær *þæt* þu were heora mann. Đa cwæđ ic. swâ ic cwæde giet *and* cwæđe *þæt* ic đam gelyfe *and* æac gêara wat *þæt* hyt æalles sođ îs þæt ûs gođ awđer. Odđe þurht hyne silfne. odđe þurhte hy sede for đam þara
20 byra ŷs mâ on halgan bocum þonne efre ariman mage forđi me sceamađ nu *þæt* ic æfre ymbe *þæt* tweode *and* ic eom gedafa þæt ic eom swiđe rihte ofersteled *and* ic beo ealne weig micle gefegenra þonne đû me myd þillicum ofærstælest þonne îc æfre weræ þonne ic ođerne mân oferstælde. æall þis îc wiste þeah ǽr. Ac îc hyt forgêat. (p. 198) swâ îc ôndrede æac *þæt* ic đis do. Iĉ wat
25 æac þæt îc hyt hæfde swa clene forgetten. *þæt* ic hyt næfre (fol. 48 a) eft ne ofmunde þær đu me þy sweotoloran bysena ne sede ægđer ge be minum hlaforde ge be manegum bispellum. Đa cwæđ heo. Ic wundrige hwi đu efre þæs wenan mahte be mannum sawlum *þæt* hy næran ǽcan For đam đu genoh geare wistes þæt hyt îs seo ealra hehsta *and* seo seleste godes gesceafta *and* đu wast
30 æac genoh geare þæt he nane gesceafta ne forlet eallunga gewitan swâ þæt hy to nawuîhte weorđe ne furđum þa ealra ûnweorđlicostan ac he gewlitegađ *and* gegerađ æalle gesceafta. *and* æft ungewliteađ. *and* ungerađ. *and* æft edniowađ. swa wrixliađ ealle genu *þæt* hŷ farađ *and* instepe æft cumađ. *and* weorđađ eft to đam ylcan wlite *and* to þære ylcan winsumnesse manna bearnum. þe wæron
35 ǽr þân đe adam gesîngode. Nu đu might ge(fol. 48 b)heran. *þæt* nan gesceaft swa clêne on wæg ne gewit þæt hi æft ne cume. Ne swa clæne ne forwyrđ *þæt* hi to hwan hwugu ne weorđe. Ac hwi wenst þu þonne nu þa wacestan gesceafta eallunga ne gewitađ þæt seo seoleste gescaft myd ealle gewite. Đa cwæđ ic. eala ic eom myd earmlicre ofergiotolnesse ofseten þæt ic hyt ne myhte
40 gemunan swa cuđ swa hyt me ær wæs me đincđ nu đađ þu hyt me hefdest genoh swætele gereaht be þisse anre bysena þeađ þu me nane ma ne sedest. Đa cwæđ heo. sec nû on đe selfum đa bysena. *and* þa tacna *and* þône gearu witan þe đu ær woldest witan. *þæt* ic đe rehte be đam uttram bysinum. Acsa đin agen mod for hwi hyt swa willen si *and* swa geornful to witanne *þæt*te ær
45 wæs ǽr đu âcenned wêrê. (fol. 49 a) odđe furđum þin ŷldra fæder geboren wêre. *and* æacsa hyt eac for hwi hyt wite *þæt* hym nu geandweard îs *and* hyt ælce dæge gesihđ. *and* gehyrđ odđe hwy hyt wilnige to wittanne *þæt* đe efter us gewurđan sceal þonne wêre ic þæt hyt wille þe *and*weardan gif hyt gesceadwis

is *and* cwæđan *þæt* hit for đi wilnige *þæt* to witanne *þæt* ær us wes for đi hit smmle wǽre syđđan gôd þone forman man gesceape afde. *and* hyt (p. 199) forđi fundige wiđ þæs þe hyt ǽr wêre *þæt* to witanne *þæt* hyt ær wiste. þeah hyt nu myd þære byrđene þæs lichaman gehefegôd sio þæt hyt þæt witan ne mage *þæt* hyt ǽr wiste. *and* ic wene þæt hyt wille cweđan to þe *þæt* hyt forđi 5
þæt wite *þæt* hyt ǽr hær gesihđ. *and* gehyrđ for đi hyt her îs. On đisse weurulde. *and* ic wene æac þæt wille cneđan (fol. 49b) þađ hyt for đi wilnige to witanne þætte æfter urum dagum geweorđan sceal for đam hy wat *þæt* hyt â beon sceal. Đa cwæđ îc me đincđ nu *þæt* þu hæbbe gênoh swetole gêsæd þæt ælces mannes sawl nû sî *and* â beo. *and* a wêre syđđan gôd ærest þone forman 10
mân gespcop. Đa cwæđ heo. Nîs hyt nan twêo þæt sawla beođ ûndeadlice gelef þinre âgenre gesceadwisnesse *and* gelyf criste gôdes sunu. *and* gelyf eallum hys hâlgum. for đam hî wêron swiđe ûnlease gewitan. *and* gelyf þinre agenne sawle þe đe ealne weig segđ þurh hyre gesceadwisnesse *þæt* heo sî ôn đe seo segđ æâc þæt heo sî ǽce. For đam heo wilnađ hǽcra þinga Nis heo nâ swâ 15
dysigra gesceafta *þæt* heo wolde secan *þæt* heo findan ne meahte ođđe wilnige þæs đe hêo. nê âhte. ne hyre to ne ge(fol. 50a)byrede. forlæt nu þonne ûnrihtran tweon genoh sweotol hyt îs *þæt* đu eart æce *and* â byst. đa cwæđ îc *þæt* îc gehêre. *and þæt* ic gelyfe *and* geara wot *and* ic eom þæs swâ gefagen swa ic næfre næs nanes þinges swa gefagen. Nu ic gehyre *þæt* min sâwel is 20
ǽcu *and* â lîfađ *and* eall þæt min mod *and* min gescadwisnesse goodra crefta gegadrad þæt môd þa simle habban. *and* ic gehere æac *þæt* min gewit is ǽce. Ac me lyste gyt witan be đam gewitte *þæt* îc ǽr âcsode hweđer hyt æfter þæs lichaman gedale *and* þare sawle weoxe þe wanede þe hyt swa ôn stæle stode þe hyt swa dyde swa hyt ær dæđ ôn þisse weorulde ođre hwile weoxe ođre 25
hwile wanode. Ic wat nu *þæt þæt* lyf â byđ *and þæt* gewit. Ac îc ôndrêde *þæt* hyt beo ôn þære weorulde swâ hyt her byt ôn cildum. Ne wêne îc na *þæt þæt* lyf þær beo butan gewitte þe ma þe hyt (fol. 50b) hær byđ on cildum þonne byđ þær forlytlu wynsumnes æt þam lyfe. Đa cwæđ heo. Ic gehere nu hwæt þu woldest witan. Ac ic hyt we ne mæg myd (p. 200) fæawum weordum 30
gesecgan. gyf þu hyt openlice witan wilt þonne scealt þu hyt secan ôn þære bêc þe we hâtađ di uidendo deo. Seo boc is on englicst gehaten be godes ansyne. Ac beo nu godes modes *and* smæa *þæt* þu nu leornodes *and* uton butan byddan þonne *þæt* unc gefultmige for đam he gehet þæt he wolde fultmian ælcum þara þe to hym cleopode *and* rihtes wilnode. *and* he gehet butan ælcum 35
tweon *þæt* he ûs getehte æfte þisse weorulde *þæt* we meohton ful gewislice witan fulne wisdôm *and* ful sođfæstnesse *þæt* þu meaht gehyran milcle openlicor ôn þære bec þe îc þe ær nemde de uidendo deo. Hǽr êndiađ þâ blostman þǽre ǽftran bec (fol. 51a) þe we hatađ. Soliloquiorum.

Þa cwæđ ic. Nu heft þa cwidas geendod þe þu on of disum twam 40
bocum alese *and* næfst me gyt geandweard be đam þe ic þe nu niehst acsode þæt wæs be minum gewitte. Ic þe acsođde hweđer hyt æfter þas lichaman gedale *and* þære sawle weoxe þe wanode þe hyt ægđer dyde swâ hyt ær dæđ. Đa cwæđ heo. hu ne sæde ic þe ær *þæt* þu hyt sceolt secan on þære bec þe wit þa ymb sprecon leorna þa boc þonne findst þu hŷt þær. Da cwæđ îc. me 45
ne ônhagađ nu þa boc ealle to âsmæaganne. Ac îc wolde *þæt* þu me þæt wuldor þara godena þæt heôm þince heora silfra wîte þe mâre. For đam hi nolde be heora fædra larum þa ylcan âre gearnian þa hwile þe hî ôn þisse weorulde

wèron. *and* þa godan (fol. 51b) geseođ æac heora witu forđam þæt heom đince heora agnum þe mare. đa yfelan geseođ gôd swâ swâ se scyldiga mân þe byđ wiđ sumne king forweorht *and* he gesyhđ hine *and* hys deorlingas. þonne þinceđ hym hys wite þe mare. *and* swâ æac þæs kinges deorlinges gêseođ heora wite.
5 for đam *þæt* me hym a þinceđ heora agenu âr þe mare. Ne sceal þeah nan man wenan þæt æalla þa þe on helle beođ habban gelic wite. ne ealle þa þe on heofenum beođ nabbađ gelic wuldor. Ac ælc hefđ be hys gearnunge swa wite swa wuldor swæđer he on byđ. Đa gelican habbađ heom gelic (p. 201) nis þæs æac na to wenanne *þæt* ealle men hæbben gelicne wisdôm ôn heofenum.
10 Ac ælc hæfđ be þam andefnum þe he ær æfter æarnađ swa ǽr he hǽr swiđor swinceđ *and* swiđor giornđ wisdomes *and* riht (fol. 52a) wisne swa he hys þær mare hæft *and* æac maren âre *and* maren wuldor. hwæđer þe nu gæt si genoh sweotole gesed be þam wisdome. *and* be þare godes ânsine. Đa cwæđ ic. gea genoh wel ìc gelife þæt þe nane wiuht ne þurfon forlætan þǽs wisdomes þe we
15 nu habbađ þeah seo sawl *and* se lichama hy gedælan. Ac ic gelyfe *þæt* ure gewit weorđe myd þi swiđe miclum geæced þeah we eall witan magen ǽr domes dæge *þæt þæt* wetan woldon. Ac ic gelyfe æfter domes dæge *þæt* ûs ne beo nan wiht dyhle. nawđer ne þæs þe ôn urum dagum byd. Ne þæs þe ǽr us wæs. Ne ǽr. þæs þe æfter ûs gewyrđ. þu hæfst me nu manega bysna gereihte.
20 *and* ic hæbbe *and* ic me sælf gesegen ôn hæalgum bocum gewritum ma þonne ìc areccam mage ođđe furđum gemunan mage (fol. 52b) þu tehtest me eac. swa ûngelygena gewittnesse. swâ ìc nân ođđer dôn ne mæg bute ic næde scâll hym gelifan. For đam gyf nanre wacran gewitnesse ne gelyfe þonne wat ìc swiđe lytel ođđe nân wiht. hwæt wat ic buton þat ic wilnian *þæt* we be gôde witan
25 swâ sweotole swâ we woldon. Ac *þæt* mod ìs mid þa lichaman gehefegod. *and* abysgod. *þæt* we ne magon myd þæs modes eagum nan þing geseon swylc swilc hyt is. đa ma þe đu myht hwilum þære sunnan scyman geseon. þonne þa wolcnan sceotađ betweon hyre *and* þe *and* þeah heo scynađ swiđe beorhte þær þer heo beođ ne furđum. þeah þer nân wolcne si betweon þe *and* hyre.
30 þu hy ne myht ful sweotole geseon swilce swilc heo ìs. Forđam þu ne eart đer þær heo ìs. Ne þin lichaman þær beon ne mæg ne þin lychamlican æagan þær nawer neah cuman (fol. 53a) ne magon ne þer neah ge geseon ne furđan þone monan þe us near ìs. we ne magon geseon swilne swilc he is. we witon *þæt* he is brâdre đonne þæs myddan èard *and* þeah ne þinceđ us hwilum þe
35 brađđer þe ân scyld. for þære firle. Nu þu hæft gehyred *þæt* we nađer ne myd þæs modes eagan (p. 202) nan wiht ne magon of þisse weorulde geseon eallunga swa swâ hyt is. Ac of đam dæle þe we hys geseođ. we sceolun gelifan þane del þe we hys ne geseođ. Aĉ ûs hys gehâten butan ǽlcum tweon swâ swâ we of þisse weorulde weorđađ. *and* seo sawle of þære carcerne gæđ.
40 þæs lichaman âlêtan byd þæt ge witon ælces þinges þe we nu wilniađ to witanne. *and* micle mare þonne þa ealdan men þa ealra·wissestan. on þisse weorulde witan magen *and* efter domes dæge us hys gehâten þæt we moten (fol. 53b) gôd geseon openlice ealne geseo swylce swylce he hys. *and* hyne â syđđan cunnan swâ georne swâ he nû ûs can. Ne byđ ûs næfre syđđan nanes wisdomes
45 wâna. Nele he ûs nanwiht helan se þe us læt hyne selfne cunnan. Ac we witon đonne eall *þæt* we nu wilniađ to witanne ge æac *þæt þæt* we nû na ne wilniađ to witanne. Ealle we geseođ gôd. ge þa þe her wyrste beođ ge þa þe hêr beste beođ. Ealle þa godan hyne geseođ heom to frofran. *and* to gefean *and*

to âre *and* eadnesse *and* to wuldre *and* þa yfelan hyne geseod swâ ylce swa þa godan heom þeah to wite. fordam hy geseod meahte odde mosten ôn þas wurlde odde hweder hy enige geminde hefde þara freonda þe hî bestan heom lefdon on þisse weorulde. da ânswârede he is ân agnum ingeþancum *and* cwæd: (fol. 54a). Hwi wenst þu þæt þâ goodan fordgefarenan þe habbad fulne freodom. 5
and ealle witon *þæt* hy witan lyst ge on þissum andweardan lyfe ge ôn dam toweardan. hwi wenst þu *þæt* hy nabban nanege munde heora freonda ôn þisse weorulde. de se yfela welega þe ôn· helle tintregum ôndrâ·d hys freodum þa ylcan wîtu þe he gearnod hæftde. *þæt* wes se þe crist sède ôn hys godspelle. þæt he bede habraham *þæt* he sende ladzarus done þearfan to hym. þæt he myd 10
hys lytlan fingre hym gedripte weteris ôn þâ tungan *and* hys þurst myd þi gecelde. Da cwæd habraham nese min cylnesse. Ac geþenc *þæt* þu hym forwyrndest ælcra getesa da git becgen ôn lichaman wêron. *and* þu hefdest ælc good. he hefde ælc yfel. ne mot he þe nû þy mare don to getæsan þe du þa hym woldest. Da cwæd se welega lazarus abraham (fol. 54b) nu hyt þæt beon 15
(p. 203) ne mæg. Onsend hyne to minum. V. brodrum. þa sint giet ôn eordan þær ic wes. *þæt* he him asecge on hwilcum gewite îc eom *and* hê gelære *þæt* hy hi wid *þæt* warien *þæt* hŷ hæ̂r ne cumen Da cwæd habraham nese næse hi habbad haligra fedra bec myd heoma ôn eordan. Leorniæn þa on *and* gelyfan þam. gyf hy him gelyfad donne ne gelyfad hî na lâzare þeah he cume to hiom. 20
Nu magon gehyran þæt ægder ge da goodan. fordgefaranan ge þa yfelan witon eall þæt is ôn þisse weorulde gewyrd. *and* eac ôn þa weorulde þe ôn beod. Hî witon þane mæstan dæl þeah hŷ hyt eâll niton æ̂r domes dæge *and* hî habbad swide micle gemynde on þæs weorulde heora maga *and* heora freoda. *and* þa gooda helpad dam goodum. *and* heora ælc odrum (fol. 55a) be dam dæle 25
þe hŷ magon. Aĉ þa goodan nellad heora yflum freodum ârian. for dam hy nellad heora yfeles geswican. de ma þe habraham wolde þam welegan ârian þè he hys ægnes kinnes wèron. For dam ôngæt þa he goôde næs swâ eadmôd swâ swâ he myd rihte sceol. da yfelan þanne ne magon nawder ne heora freodum. ne heom selfum nane goode. for dam hŷ æ̂r on nanre hêlpe nêron nader 30
ne heom sylfum ne heora freondum þam þe æ̂r heom fordgewitone wêron. Da hy ôn þisse weorulde weron. Aĉ hym byd þonne swâ swâ þam mannum þe her beod on sumes kineges carcerne gebrohte. *and* magon geseon ælc dæge heora freond. *and* geahsian be heom *þæt þæt* hy willad *and* ne magon heom þeah nâ nane gode ne beod. Ne hi hym þe mâ odde nellad odde ne magon. dæs hæbbad þâ yfelan (fol. 55b) þe mare wite. On þære toweardan weorulde. þe hy 35
witan þa are *and* þone wearscype þara goodene. *and* eac þæs þe mare þe hy gemunan æalle þa âre þe hy ôn þisse weorulde hæfden. *and* eac þa witon þe þa habbad þe þonne bæftam heom byd on þisse weorulde. da goodan þonne de fulne freodom habbad. geseod egder ge heora freond ge heora feond swa swâ 40
her rice men gefeod ofd egder æt sumne ge heora freond ge heora feond gelice hî hŷ gêseod *and* gelice hy hi ongyotad þeah hi hi ne lufigen. *and* æft þâ rihtwisan syddan hy of þisse weorulde beod. hy gemunan (p. 204) swide oft ægder ge. das godes ge þes yfeles. þe hy ôn disse weorulde hædon. *and* fageniad swide swidlice *þæt* ne forlêtan heora drihnes willan nawder ne ôn ednum þingum 45
ne ôn renum. þa hwile þe hî ôn þisse weor(fol. 56a)rulde wêron. swa swa sum rice man ôn þîsse weorulde hym habbe hys deorlinga. sumne fram adrifen odde heora begra unwyllum hym si fram ânyd. *and* hæbbe donne monige wite.

and mani ungelimp on hys wrecsiđe. *þæt* cume þeah to þam ylcan hlaforde þe he ær myd wes. *and* si þær micle arlicor þonne he ǽr wæs. þonne gemynđ he þa ungelimp þe her hæfde ôn hŷs wrêcsiđe. *and* ne byđ þeah nâ þe unbliđre. Ac ic silf geseah ođđe *þæt* þæt me unsođfæstran mên sædon. þonne þa wǽron
5 þe *þæt* sêdon þæt wit þær ymb sint. hu ne sceal ic nêde ođer twegera ođđe sumum men gelifan ođđe nanum. me þincđ nu *þæt* ic wite hwa rome burh timbrede. *and* æac feala ođra þincga þe ǽr urum dagum geweordon wæs. þa ic ne mæg æalla âriman (fol. 56 b) nat ic no đi hwa burh timbrede þe ic self hyt gesawe ne furđum *þæt* nat hwilces cynnes ic eom ne hwa min feder wæs ođđe
10 modor buton be gesegenum. Ic wat þæt min fæder me gestriende *and* min modor me gebǽr. Nat ic hyt na þy þæt ic hyt self gesawe. Ac forđi þe hyt man me sæde. Ne sædon hyt me þeah nane swa sođfeste men. swa đær wêron đe *þæt* sǽdon þe wit nu lange æfter spyredon. *and* þeah ic hys gelyfe. þi me þincđ swiđe dysig man. *and* swiđe ûnlǽde. þe nele hys andgyt ǽcan þa hwile þe he
15 on þisse weorulde byđ. *and* smile wiscân *and* wilnian. þæt he mote cuman to đam æcan lyfe þær ûs nân wiht ne byđ dygles.

Hær endiađ þa cwidas þe ælfred kining âlæs of þære bec þe we hatađ ôn . . . . . .

Freiburg i. Br. W. H. Hulme.

UEBER EINE VERSIFICIRTE MITTELENGLISCHE CHRONIK.

(Ritson, Anc. Engl. Metrical Romances, Vol. II, p. 270 ff.).

III.[1]

Die quellen von R und A.

A 10—355. Die sage von Albin.

Die geschichte von der ersten besiedlerin England's wird ausser in dieser version unsrer chronik noch berichtet erstens in einem lateinischen traktate: »*De Origine Gigantum in insula Albion*«, von dem folgende hss. existiren: cod. Cott. Nero D VIII f. 186 b ff., cod. Vesp. E f. 390 b ff., cod. Cleop. D VIII f. 3 b ff., cod. Titus A XIX f. 103 ff. Gedruckt ist diese erzählung in: »*Eulogium Historiarum sive Temporis, Chronicon ab orbe condito usque ad annum domini MCCCLXVI a monacho quodam Malmesburiensi exaratum*«, ed. Haydon, London 1860, wo sie von späterer hand (*a*) eingeschoben ist. Vol. II, s. 216 ff. Zweitens wird die sage mitgetheilt in einem französischen lais,

[1] Vgl. o. p. 1 ff.

enthalten in cod. Cott. Cleop. D IX, gedruckt bei Jubinal, Recueil II p. 354, unter dem titel: »*Des graunz Jaianz ki primes conquistrent Bretaigne*«. Dieses französische gedicht ist eine direkte, zum theil wörtliche übertragung des lateinischen textes. Der dichter sagt es selbst, dass er einer ihm vorliegenden quelle gefolgt sei, v. 10 ff.: *Cum jeo l'oy de un sage home | Qui bien saveit les escriptures | Des aunciences aventures*, v. 241: *Cum nos trovoms en la geste,* v. 494: *Si cum la cronike counte.* Von abweichungen sind zu bemerken: 1) Als die jüngste schwester ihrem gemahl alles erzählt hat, tröstet sie dieser, Eulog. bd. II p. 217 z. 8: *dicens quod super hoc Deus apponeret remedium,* frz. v. 110 f.: *Dame, fait-il, tenez en pes Et lessez passer la dolour.* 2) Der kaiser befiehlt, Eulog. bd. II p. 217 z. 12: *quod dicti reges cum suis uxoribus ad summum conspectum venirent,* frz. v. 127 f.: *Ses filles manda erraument Que a li viegnent hastivement.* 3) Im lat. text, Eulog. bd. II p. 217 z. 18 will der könig die schuldigen nicht tödten lassen, weil sie aus so erlauchtem geschlecht stammten und mit so edlen herren vermählt seien, im frz. gedicht v. 167 ff. sprechen die richter dieses urtheil aus. 4) Die zeitbestimmung, Eulog. bd. II p. 218 z. 6: *Et sic gigantes expulsi CXX annis terram Angliae tenuerunt in pace,* verglichen mit frz. v. 495 ff.: *Deux cents et sessante amounte. Tant de tens, ceo fet a crere, Les geaunz tindrent la terre.* Der französische lais zählt 565 verse, paarweise gereimte achtsilbler, gegenüber c. 1 1/2 seiten lateinischen textes im format der R. B. M. Ae. S. Es beruht der längenunterschied aber nur auf dichterischer ausmalung der situationen im frz. gedichte. Die menge der geradezu wörtlichen übereinstimmungen genügt durchaus, um die abhängigkeit des frz. textes vom lat. sicher zu stellen. Ich gehe jetzt zu dem nachweise über, dass dieser lais als die quelle des oben bezeichneten abschnittes unsrer chronik zu betrachten ist.

Die schilderung des königs.

A v. 11 ff., v. 17 f.:	Lais v. 16 ff.:
A king þer was in heþenlond,	En Grase estoit un roy pussanz.
Of Grece he was, ich vnderstond:	Qui tant fu proz e noble e fier
He was a swiþe noble kniȝt,	Que sur touz rey aveit poer.
Duhti man he was in fiȝt;	
In þat time þat was yfounde,	
His enemis al he brouȝt to grounde.	

Seine frau und töchter.

A v. 20 f., v. 23 ff.:	Lais v. 19 ff.:
A wiif he hadde, soþ to say,	Reyne avoit bele e gente
A riȝt swiþe feir quen	En qi engendra filez trente
Children he wan on hir tventi,	Forment beles qe tant qrurent . . .
Al maiden childer witterly,	
Feir of siȝt on to se.	

Das ausgeschriebene *tventi* kann sehr leicht aus *XX(X)* entstanden sein; der reim bleibt derselbe: *thirty : witterly.* Den umstand, dass die kinder, ebenso wie ihre eltern, sehr gross waren, v. 23 f., wodurch nachher die geburt von riesen motivirt werden soll, v. 463 ff., übergeht A.

Die vermählung der töchter.

A v. 27 ff.:	Lais v. 31 ff.:
When þe maidens wer of age,	E quant totes furent de age,
Þai wer ȝeuen to mariage	A grant roys de haut parage
To hem þat wer of gret honour,	Totes les filles donerent
Noiþer to king no to emperour.[1]	E as haut roys marierent.

Der mordplan.

In A v. 33—106 ist der gang der erzählung in so fern dramatisch belebter wie in dem lais, als in A *Albin*, die älteste, die idee allein fasst, ihren gatten zu ermorden, dann durch einen boten ihre schwestern zu sich beruft und ihnen klagt, wie sie in allem ihrem manne gehorchen müsse — eine klage, in welche sie einstimmen — und ihnen schliesslich ihren plan mittheilt, während der lais v. 36—65 erzählt, alle hätten sich vereinigt, sich gegenseitig ihr leid geklagt und dann gemeinsam den plan gefasst. Die worte, mit denen die schwestern ihre unzufriedenheit ausdrücken, und der grund, weshalb sie ihren männern nicht gehorchen wollen, sind dieselben:

A v. 75 ff.:	Lais v. 35 f., v. 55 ff.:
Of hem we haue miche harme,	Mes par fierte e grant rage
To ous it is gret schame (sc. gehorchen zu müssen).	E par orgoil de lur meyme.
	Filez erent au roy de pris
For we ben al of heye parage	Qi a nuli ne fu souzmis,
And ycomen of heye linage.	Ne ne volient-eles estre.

Wären ihre männer erst todt, dann würden sie unumschränkte herrinnen sein:

[1] Diese widersinnige negirung dürfte auf ein versehen des übersetzers oder abschreibers zurückzuführen sein.

A v. 97 ff.:	Lais v. 52 ff., v. 60 f.:
Þan may we liue in gret anour	Mes touz jours en subjection
And maisters ben and comandour,	Que li tegnez en danger
Erliche and late, loude and stille	Si averez tuz vostre voler
Euerich man to do our wille.	Tut dis estre mestresce
	De sun seigneur et quant qu'il out.

Allen gefällt Albin's vorschlag:

A v. 101 ff.:	Lais v. 66 f.:
When þis wordes weren yseyd,	De quant qu'il unt en pense,
Al þer wiþ þai weren ypeyd,	Entre eux issinc asseurerent.
And after her rede þai wald do	
Her hosbondes all forto slo.	

Albin's plan ist folgender:

A v. 83 ff.:	Lais v. 68 ff.:
Ȝe schul me pligten al ȝour fay . . .	E par her feiz affermerent
Þis ich day a seuen nigt	Que chescune tut en un jour
Lokeþ wele bi al ȝour migt	Occirreit mesmes sum seigneur
Ȝour lordes to maken glad chere	Privement entre ces braz,
At þat day as nougt no were;	Quant meux cuide aver solaz.
At euen lokeþ sone and swiþe	Un certein jour assignerent.
Þat ich of ȝou haue a kniue,	
And when þat ȝe schul go to rest,	
Loke, þat ȝe be redy and prest,	
And to þe hert swiþe hem smite.	

Nur die jüngste will nicht so handeln:

A v. 107 f., v. 115 f.:	Lais v. 75 ff.:
Þe ȝingest of hem euerichon	Totes unt ceo en volemtez,
Þougt, sche nold nougt so don.	Fors que soulement le puisnez.
Hir lord, þat was a ȝongling,	Cele ne voleit mesprendre rien
Sche loued mest of al þing.	Vers sun seigneur q'ele eime bien.
	Lais v. 81 ff.:
	Ceste chose purparlee
	Rien ne plout a la puisne
	Qe sun seigneur a tant eyme . . . .
	Ele ne voleit a nul feur
	Damage veer de sun seigneur.

Darauf kehren alle nach hause zurück.

A v. 119 f.:	Lais v. 79 f.:
Þe sustren al wenten home,	Quant tut lur conseil unt fine,
Vnto her stedes þat þai come.	En lur pays sunt retournez.

Die jüngste theilt ihrem gemahl alles mit. A weicht insofern vom lais ab, als letzterer erzählt, die dame sei wegen ihres traurigen aussehens von ihrem gemahl um den grund befragt worden, habe sich ihm zu füssen geworfen und ihm weinend alles gesagt,

während dieser zug in A übergangen ist; hier warnt die dame ihren gatten nach ihrer ankunft sofort vor dem mordplan der schwestern und schwört, dass sie die wahrheit sage, fügt jedoch hinzu, sie fürchte, ihre schwestern würden sich für den verrath blutig an ihr rächen,

A v. 144 f.:

And for þi loue dede y schal be
Þat ichaue wraied her priuete.

Im lais hegt die jüngste dieselbe befürchtung schon während der berathung und schweigt deshalb zu dem plane der schwestern:

Lais v. 87 ff.:

Mes quant furent a parlement,
Ne s'osa contredire nient;
Kar si ele ust rien contredist,
Murdre la usent sanz respit.

Ihr gatte küsst und liebkost sie:

A v. 151 ff.:	Lais v. 106 ff.:
Of þis wordes þai leten her þas	E sun seigneur hastivement
And made to gider grete solas	La prist molt tost entre ces braz.
Wiþ joie and blis al þat niȝt.	La beise e fist greignour solaz
	Que fait li avoit unqes mes.

Am nächsten morgen geht der ritter an den hof des kaisers:

A v. 155 ff.:	Lais v. 111 f.:
A morwe when þe day gan spring	L'endemain a point de jour
	Se apparila pour tost aler.
Þe kniȝt aros anon riȝt	
And atired him wele apliȝt.	

Nach dem lais reiten der ritter und seine frau an den hof des kaisers, der von ihnen den anschlag seiner töchter erfährt. Nach A begiebt der ritter sich, nachdem er dem steward befohlen, seiner gemahlin in allem zu gehorchen, allein zum kaiser und berichtet ihm in einem geheimen gemach die ganze verschwörung. Er räth ihm, seine töchter kommen zu lassen, die jüngste allein zum geständniss zu bringen und so die andern zu überführen. Dieser vorschlag führt zu einer sehr dramatischen scene, die in dialogform geschildert ist. Im lais ertheilt der ritter diesen rath nicht, sondern der könig lässt aus eigner initiative seine töchter kommen. Doch stimmen A und der lais in den versen, welche dies erzählen, sehr genau mit einander überein:

A v. 225 ff.:	Lais v. 126 ff.:
Swiþe he cleped a messanger	Brefs e lettres escrivere fist,
His douhtern al to warni,	Ses fillez maunda erraument
Þat hy come to him hastily.	Que a li viegnent hastivement.

Die jüngste, von ihrem vater scharf bedroht, die wahrheit zu sagen:

A v. 251 ff.:

On knes swiþe sche gan to falle
And 'merci' sche crid biforn hem alle;
'Sir', sche seyd wiþ reweful cri,
'On me now ȝe have merci!'

Dies erinnert an den kniefall der dame vor ihrem gatten,

Lais v. 98 ff.:

E la dame qe mult ert gent
A piez sum seigneur descendi
En plorant li cria merci,
De sun trespaz merci cria.

Lais v. 130 ff. zufolge weiss nun der kaiser durch geschickte fragen die wahrheit aus den schwestern herauszulocken. Als alle überführt sind, werden sie (lais: in ein gefängniss gethan und) zum tode verurtheilt; dies urtheil wird aber

A v. 281 f.:	Lais v. 168:
. . . . for þai weren of his linage	Pur l'onur de lur parage
And y comen of heye parage,	

nicht vollstreckt, sondern die schuldigen werden, wie oft in ähnlichen fällen, in einem fahrzeug dem meere preisgegeben.

A. v. 285 ff.:	Lais v. 189 ff.:
And his douhtren euerichon	. . . . totes furent prises
Swiþe anon þer in to don,	E puis en une nef mises . . . .
Wiþ outen seyl, wiþ oute ore.	Sanz governail e sanz viande.

Nur die jüngste schwester bleibt zurück:

A v. 289 f.:	Lais v. 154 ff.:
Bot þe ȝingest of hem ichon,	Fors soulement la puisnee . . . .
Þilke was bi leued at hom.	Qe tut counta a sun seignour,
	Qi puis la tint a grant honour.

Das schiff wird in's meer gestossen, die frauen wehklagen, stürme treiben sie hin und her:

A v. 291, v. 295 ff.:	Lais v. 202 ff., v. 207, v. 225 ff.:
Þai wer ystiret fro þe lond;	En la mer la nef boterent;
Þe winde drof hem fer and wide	Les undes la nef chacerent
Up and doun bi euerich side:	En grant peril sa et la
Miche sorwe þai gun to make	De la terre les esloigna.

And eueriche wepe for oþer sake;	En grant dolour sunt ore mis;
Þe winde fast bigan to blowe,	Car en la mer leva un vent
And þe waives vp and doun hem þrowe.	Que la fist qestre e lever
	E les granz undes revirer
	E tressailler fist la nef amount
	E puis flatir a plus parfount.

Der lais fügt zu dieser lebhaften ausmalung des sturmes noch die schilderung des nagenden hungers, den die frauen empfinden, aber dann vor todesangst vergessen.

Sie glauben, ihr ende stehe bevor:

A v. 301 f.:	Lais v. 210 f.:
Sori wimen weren he,	Ne scevent quele part devendrunt,
Adrenched þai wende forto be.	Si morz ou viues eschaparunt.

Endlich landen sie in England:

A v. 307 f.:	Lais v. 252 f.:
And whan þai gun here ariue,	Graunt joie trestotes eurent,
In hert þai wer glad and bliþe.	Qe si pres de tere furent.

Albin springt zuerst ans land, um von der erde besitz zu ergreifen; A lässt diesen zug aus und ermangelt daher der motivirung dafür, dass Albin dieses land nach ihrem namen nennt: Albion.

Sie stillen ihren hunger:

A v. 318 ff.:	Lais v. 275 ff., v. 283:
Gras and rotes gadred bliue,	Les herbes crues unt mange
Frout and aceren to her mete,	E des fruiz qe es arbres erent
Oþer þing miȝt þai not gete.	Glens, chasteins e allies . . . .
	Autre viaunde ne mangerent.

Sie finden das ganze land öde und unbewohnt, A v. 323—326, L. v. 290—305. Dann folgt in der französischen erzählung v. 305 ff. eine schilderung des wild- und fischreichthums von England, wie wir sie am anfange mehrerer chroniken England's, z. b. in denen Beda's, Heinrich's von Hundingdon, Robert's von Gloucester (RG. v. 11—15) finden.

Sie suchen sich nun fleisch zu verschaffen:

A v. 328 ff.:	Lais v. 366 ff.:
Þai biþouȝten hem bliue,	Totes furent en grant pense,
Hou þai venisoun miȝt take,	Coment pussent a volunte
Gode mete þer of to make.	Aver beste ou oyseloun,
	Dunt il avoit grant fuysoun.

Nur der lais erzählt weiter, die damen seien im waidwerk wohl erfahren gewesen, ein zug, der uns auch aus mehreren romans d'aventure bekannt ist; nun legen sie fallen:

A v. 331 f.:	Lais v. 384 ff.:
Þai gun to make mani gin,	Divers engyns sovent firent
Þe wilde bestes forto win.	Et si coyntement tendirent,
	Dunt les bestes decevoient.

Mit der jagdbeute stillen sie ihren hunger; sie kommen wieder zu kräften, so dass:

A v. 337 ff.:	Lais v. 404 ff.:
Þai ferd wele þo hem among;	La chalure de nature
After lecherie hem gun long,	Les somount a desmesure
And seyd among hem euerichon,	Par desir de lecherie
Hem failed nouȝt bot mannes mon.	D'avoir humeine cumpeinie.

Da kommen die *incubi*:

A v. 341 ff.:	Lais v. 409 f., v. 427 ff.:
Þe fende of helle, þat foule wiȝt,	Ceo aparceurent li malfee
Amonges hem al þer aliȝt	Que sunt apellez incubi.
And engenderd on hem	E la furent engendre
Geauntes, þat wer strong men.	Enfaunz qi geaunz devindrent
And of hem come the geauntes strong	E apres la terre tindrent.
Þat were bi ȝeten in þis lond.	

Der lateinische text und nach ihm der französische, wenn gleich etwas diskreter, führen die schilderung sehr in's einzelne; A hat geschmack und zartgefühl genug, sie gänzlich wegzulassen; die englische erzählung fährt sogleich in übereinstimmung mit dem lais fort:

A v. 349 ff.:	Lais v. 495 ff., v. 490 f.:
And ȝeres after many and long	Deux centz et sessaunte amoute.
Þai kept þis lond in her hond;	Tant de tens, ceo fet a crere,
Eyȝte hundred winter albidene	Les geaunz tindrent la terre
Þai kept þis lond hem bitwene	Desqes au tens qe Brutus vint
Euer, til þat Brut him come.	E la terre a force tint.

Der lais erzählt noch, wie sich die riesen über das land verbreiten, in höhlen ihre wohnung aufschlagen und schliesslich in fortwährenden kämpfen sich bis auf 24 aufreiben, welche unter Gogmagog gegen Brutus kämpfen, und lenkt so in die erzählung von Brutus ein, wie sie Gottfried von Monmouth und nach ihm Robert von Gloucester bringen.

Die menge der wörtlichen und thatsächlichen übereinstimmungen scheint gross genug, um das französische gedicht als direkte vorlage von A gelten zu lassen. Die gelegentlich erwähnten abweichungen dürften sich durch die annahme der benutzung einer anderen hs. seitens des

englischen dichters erklären.[1] Einige änderungen sind dagegen für den verfasser von A charakteristisch: Der teufel hat Albin ihren plan eingegeben, A v. 40. Die jüngste verschmäht den plan ihrer

[1] In der Cambridger universitätsbibliothek befindet sich ebenfalls eine version des traktats: *De Origine Gigantum*, MS. Dd VI 7. (324) f 1—f 6 b, welche mit den worten beginnt: *Anno IIIMDCCCCLXX a mundi constitutione*. Hier hätten wir also dieselbe zeitbestimmung wie in dem französischen gedicht, Lais v. 13 ff.: *apres le commensement del mound treis mil nuef cent et sessante et dixans*. Da diese hs. nicht gedruckt ist, muss es vorläufig unentschieden bleiben, ob sie nicht vielleicht auch in den sonstigen angaben mit dem frz. gedicht genauer übereinstimmt als der im Eulogium vorliegende text.

Im anschluss an obige untersuchung möchte ich noch eine angabe, welche M. A. Perrin in seiner dissertation „Ueber Thomas Castelford's chronik von England (Göttinger bibliothek, MS. nr. 669)" macht, richtig stellen. Die chronik beginnt, wie A, mit der erzählung von Albin und ihren schwestern v. 1—226. Hierzu bemerkt Perrin p. 37: „Unser verfasser hat seine version der Albiongeschichte aus französischen quellen; denn (!) bei Malmesbury, Huntingdon, Hoveden, Wendower und Matthew Paris steht nichts davon. Unsre version ist auf eine anglonormannische legende im MS. Cotton Cleopatra, D. IX zurückzuführen, welche zuerst in dem „Nouveau Recueil . . . ." par Achille-Jubinal, Paris, 1842, vol. II, p. 359, abgedruckt wurde. Der lauf der sage, wie hier gegeben, stimmt fast wörtlich mit unserm prolog, nur dass der name des vaters von Albion, des königs Diokletian, nicht genannt wird . . . ."

Diese angabe veranlasste mich zu einem vergleich des prologs, von dem mir prof. Kölbing gütigst eine abschrift beschaffte, mit der bei Jubinal gedruckten legende. Da die erste seite der handschrift derartig abgerieben ist, dass, nach angabe des kopisten, „nur unvollständig und mit mühe einzelne wörter entziffert werden können", so beginnt die mir vorliegende kopie erst mit v. 89. Der gang der erzählung ist folgender: König Diokletian ist sehr ungehalten über seine töchter. Nachdem er lange überlegt, was zu thun, sendet er an die 33 könige briefe, des inhalts, sie sollten mit ihren frauen zu ihm kommen. Dies geschieht, und nach einem dreitägigen feste lässt der könig seine töchter vor sich rufen und macht ihnen über ihr verhalten (welches?!) heftige vorwürfe; sie versichern, sich bessern zu wollen. Dann aber versammelt Albin alle schwestern in ihrem zimmer und spricht in erregter rede ihren widerwillen dagegen aus, sich ihrem gatten gehorsam zu erzeigen, da sie von soviel höherer abkunft sei, als er. Die übrigen frauen stimmen ihren äusserungen vollkommen bei. Da schlägt sie ihnen in kurzen worten vor, ihren gatten im schlaf die kehle abzuscheiden. Alle billigen ihrem rath und der anschlag wird ausgeführt. Diokletian will die mörderinnen verbrennen lassen, aber die *lordes of Surrey* rathen dazu, sie in die verbannung zu senden. Ein schiff wird für ein halbes jahr mit lebensmitteln versehen, in diesem gelangen sie nach dem noch menschenleeren England und leben dort von früchten und wildpret. Albin tauft das land nach ihrem namen: Albion. Als sich fleischliches verlangen in ihnen regt, kommt der teufel als incubus; Unter den riesen, die geboren werden, sind

schwestern auch aus gottesfurcht, A v. 112: *Christ it forbede.* Die mordthat soll A v. 142: *the next sonne nizt*, vgl. v. 1222, vollbracht werden. Die incubi werden direkt als die *fende of helle* bezeichnet; (noch in zwei andern von A eingefügten sagen spielen diese *f. o. h.*

---

auch Gogmagog und Langrygane. Sie verbreiten sich über das ganze land, bis dann Brutus kommt.

Ein blick in die frz. legende, resp. in den prolog von A, dessen nahe verwandtschaft mit der ersteren oben nachgewiesen ist, zeigt, dass Perrin's angabe, Castelford's erzählung sei der frz. legende entnommen, total falsch ist.

Der ganze verlauf der ereignissse ist in den beiden darstellungen vollständig verschieden. Die grosse rolle, welche die jüngste der schwestern spielt, und die durch sie veranlasste verhinderung des gattenmordes fehlt bei Castelford; hier ist von der jüngsten garnicht die rede, ebensowenig von dem rath des ritters, ihres gemahls, und der mord wird ausgeführt. Das ist der hauptsächlichste unterschied. Ferner wird bei Castelford das schiff, in dem die frauen ausgesetzt werden, für ein halbes jahr verproviantirt, in der frz. erzählung werden die schwestern ohne alle lebensmittel aufs meer hinausgestossen; ebenso fehlt die schilderung des sturmes bei Castelford. Nicht der teufel, sondern die teufel gesellen sich dem frz. gedicht zufolge zu den frauen, Gogmagog und Langrygane werden garnicht genannt.

Einige wörtliche anklänge finden sich allerdings. In England angekommen:

Ca. v. 197.	Lais v. 275 ff.:
With herbes and frutes þai fed þam all.	Les herbes crues unt mange . . . Et des fruiz que es arbres erent.
Ca. v. 218.	Lais v. 473, 476.
In Albion they dwelt in caves and hilles.	Caves en terre firent, (sc. die riesen) Sor montaines herbergerent.

Auch die beschreibung des landes ist sehr gleichartig: Lais v. 292—310 = Ca. v. 190—195.

Diese ähnlichkeiten, die den oben nachgewiesenen verschiedenheiten gegenüber gar nicht ins gewicht fallen, scheinen Perrin zu seiner irrigen meinung verführt zu haben. Das richtige ist, dass die angeführten übereinstimmungen einer gemeinsamen lateinischen quelle zuzuschreiben sind.

In Ward's Catalogue of Romances I, p. 201 f. ist ein traktat „De Albina virgine“ Harleian MS. 941 ff. 1—3, beschrieben, der nach der kurzen inhaltsangabe sehr viel ähnlichkeit mit der darstellung Castelford's besitzt. Der vater wird „King Dioclicias of Syria“ genannt, der mord der gatten wird thatsächlich ausgeführt und zwei der von den schwestern direkt abstammenden riesen heissen Gogmagog und Langherigan. Der traktat in der Harl.-sammlung ist der einzige von allen bei Ward unter „De Albina Virgine“ aufgeführten, der derartige angaben macht.

Eine eingehende untersuchung dieses in der lateinischen und englischen litteratur weitverzweigten sagenstoffes möchte ich mir für die zukunft vorbehalten.

eine rolle). Die that Albin's wird A v. 44, v. 207 *tresoun and trecherie* genannt; eine bemerkung wie A v. 116 ff.:

> She loued (ihren mann) most of al þing.
> Also schuld ich gode wiman,
> Ac mani on so do no can.

erinnert an ähnliche äusserungen subjektiver natur, wie sie Robert von Gloucester häufig macht. Das französische gedicht bleibt ganz objektiv.

Die hauptquelle für R und die damit übereinstimmenden abschnitte von A ist: The Metrical Chronicle (of England) of Robert of Gloucester, (ed. by M. A. Wright, London, 1887 = RG). Das MS., welches dem ursprünglichen dichter unserer chronik vorgelegen hat, gehört, wie die folgende untersuchung zeigen wird, der von Wright als späteren bezeichneten redaktion an (vgl. p. XL der ausgabe) und steht der handschrift α am nächsten, nach welcher ich im folgenden citire.

R v. 7—138 = A v. 357—494. Brutus und seine söhne. Brutus ankunft.

R v. 7 ff. = A v. 357 ff.	RG v. 480 f.
This lond wes cleped Albyon,	
Er þen Bruyt from Troye com,	And her þat god were ibore, efne it was also
A þousent and tuo hondred ȝer	O þousend and two hondred ȝeres and no mo.
Er þen Mari Christ ber.	

Die vorher von RG erzählten erlebnisse des Brutus sind wohl, weil sie mit Britannien nichts zu thun haben, weggelassen. R v. 15—20 = A v. 365—70 stimmen wörtlich mit A v. 323—326 überein. Der verfasser des Albin-prologs hat also die beschreibung des landes aus R entnommen und ist hier von seiner französischen vorlage, die gerade die üppigkeit und schönheit England's ausführlich schildert, abgewichen. Damit scheint mir erwiesen, dass der prolog von demselben verfasser herrührt, dem die sonstigen zusätze in A zuzuschreiben sind.

In der schilderung der riesen, die England bewohnen, sind R und A weit ausführlicher als RG. Dass dieser sie *vorbroide men* nennt, zeigt übrigens wohl, dass ihm die sage über ihre abstammung bekannt war, vgl. Lais v. 460: *A regarder hidous erent.*

R v. 21 ff. = A v. 371 ff.	RG v. 507.
Geauntz her wonede suiþe stronge	Geomagog was a geant swiþe grete and strong.
Þat were boþe grete and longe;	
Geomagog hatte here king.	

RG sagt nicht, dass Geomagog der könig der riesen war, wohl aber Wace v. 1070 (Roman de Brout par maistre Wace, ed. Le Roux de Lincy, Rouen 1836, Tome I, II = Wace) und Laȝamon v. 1804 (Laȝamon's Brut, ed. by F. W. Madden, vol. I—III, London 1847 = Laȝ.). Die maasse des riesenkönigs scheinen willkürlich gewählt zu sein (vgl. o. p. 10). Die schilderung der lebensweise der riesen, R v. 29—36 = A v. 379—386 fehlt in RG gänzlich. Dabei berufen sich aber R und A auf eine quelle, R v. 32 = A v. 382: *Ase þe boc* (A *broutt*) *hit saiþ* (A *ous siggeþ*) *and telleþ,* die zu entdecken mir leider nicht geglückt ist; doch finden sich anklänge an Wace und Laȝ.:

R v. 29 = A v. 379.	Wace v. 1086.
In grete hulles hy woneden her.	Des cavernes, des mons issus.
	Laȝ. B, v. 1816 f.
	Hii wende to þan hulles
	And in þane wilderne hudles hi wonede.

Auch in der lateinischen erzählung im Eulogium und im frz. gedicht finden sich entsprechende angaben. Geomagog wird in dem kampfe der riesen gegen die Trojaner gefangen. Bei RG v. 515 ff. wünscht Brutus, Corineus mit dem riesen kämpfen zu sehen, in R v. 49 = A v. 399 erbittet sich Corineus die erlaubniss dazu. Dass Brutus den fast erliegenden helden an dessen geliebte Erneburgh mahnt, R v. 79 ff. = A v. 429 ff., ist ein sonst unbekannter zug der sage. Auch erzählen R v. 84 = A v. 434 ff., dass der riese von Corineus ins meer getrieben, dort enthauptet, und sein kopf an einer kette in *Cornewaile* aufgehängt wurde, während alle chronisten sonst nach Gottfried von Monmouth (Historia regum Britanniae, ed. San Marte, Halle 1854 = GM) berichten, Corineus habe den riesen von einem felsen herab ins meer gestürzt, so dass er zerschmettert wurde. Wir haben hier also wohl eine unbekannte quelle vorauszusetzen.

Brutus nimmt nun das land ein und giebt Corineus Cornwales:

R v. 85 ff. = A v. 441 ff.	RG v. 498.
Þo þe geauntz were ouercome,	Cornewaile him (sc. Corineus) likede
And Bruyt hade þis lond ynome.	best, þer vore he ches þere.
Corineus lovede þe more	
Al þat contrey þarefore	

	RG v. 501 f.
And clepede it for þat batayle After Corineus: Cornwayle.	Þat lond he clupede Cornwayle after is owe name: Cornewaile, after Corineus.

Andererseits erinnert diese stelle auch an Laȝ. B v. 1962 ff.: *Brutus ȝef Corineum,* | *þat was his kempe deore,* | *One deal of his londe . .* | *þe loverd hihte Corineus* | *And þat lond Corinee.*

Die Troer bebauen das land und gründen städte, R v. 90 ff. = A v. 447 ff., = RG v. 493 f. Die verse von R = A, die dies erzählen, gemahnen an die worte, mit denen Laȝ. B dasselbe berichtet:

R v. 93 = A v. 449.	Laȝ. B v. 1940 f.
Þat were erþe-tilyes gode.	Hii makede tounes An tylede þe erþe.
R v. 96 = A v. 452.	
Hy bigonne tounes to bulde.	

RG v. 527 ff. erzählt nun umständlich, wie Brutus einen platz für seine hauptstadt sucht. R = A übergehen dies; RG sagt nicht, warum Brutus die stadt *Newe Troye* nennt, wohl aber R v. 99 f. = A v. 455 f.

R v. 99 ff. = A v. 455 ff.	vgl. Laȝ. B v. 2032 ff.
And ȝef hit his oune nome: Newe Troye, for he com Furst from Troye and hit bygon.	He ȝaf hire dereworþe name: Troye þe Neouve, To miniȝi his cunde Wanene he hi-comen were.

Dass zu jener zeit Eli in Israel lehrte, R v. 101 ff., giebt GM, Lib. I, cap. 18 ganz kurz an, Wace v. 1285 ebenso; Laȝ. und RG übergehen es.

A v. 457—466 fehlt in R. Die verse enthalten eine Brutus in den mund gelegte verkündigung des zukünftigen glanzes von London; wir werden später noch mehrere derartige auf London bezügliche stellen finden, welche A wahrscheinlich selbständig eingefügt hat.

Die drei söhne von Brutus führt RG ganz kurz an; RG v. 536: *Brutus, þis noble prince, sones adde þre.*

Dagegen vgl.

R v. 107 ff. = A v. 467 ff.	Laȝ. B v. 2194.
Bruyt hadde þre sones, Þat were suiþe feyre gomes; Þat on (þeldest A) wes hote Lokeryn . . .	He hafde þreo sones scene. v. 2106 f. Þe eldest broþer | Locrin was ihote.

Cambron (Camber A) hatte þat oþer	v. 2115 f. And Camber hehte þe oþer | Þat was þe middil broþer.
He wes þe mydleste (midel A) broþer . . .	v. 2124.
Albanactus (Albanac A) þe þridde iclepud wes,	Þe þridde broþer hehte Albanac.
Scotlond to his part he ches.	v. 2126 ff. Albanac nam his deal | In þan norþ ende | Þat men nou | Scotlond cleopieþ.

A v. 477 f. scheint in R nach v. 119, und umgekehrt R. v. 118 f. in A nach v. 478 ausgefallen zu sein, denn beide ergänzen einander; A: Brutus eroberte das ganze land, R: darum *(þerfore!)* wird es *Bretaygne* genannt.

R v. 118 f., A v. 477 f.	RG v. 504 f.
Al Brut wan to his hond Inglond, Wales and Scotland; And þerfore, as ryth is, Al þat Bretaygne iclepud is.	Brut huld him to Engelond, he ne dorste him naht pleine; And after Brut his owe name he clupede it Brutaine.

Die regierungsdauer von Brutus ist in R v. 120 = A v. 480 mit *oþer half hundred ȝer* ganz phantastisch angegeben; GM und nach ihm Wace, Laȝ. und RG beziffern sie auf 24 jahre.

Brutus stirbt und wird in *Westmustre* R v. 121, *Newe Troye* A v. 481 begraben; RG v. 541 nennt *London*, Laȝ. B v. 2018 *Newe Troye*. A v. 483 ff. korrigirt hier R: »Westminster wurde erst viel später erbaut«; wieder ein zug von Londoner lokalkenntniss bei A.

Lokeryn folgt seinem vater; die beiden wunder, *Wrokynghole* und *Chapelle of seint Susanne*, R. v. 127 ff. (A vacat), die er geschaffen haben soll, sind nirgends sonst erwähnt. Die kapelle der heiligen Susanna *biside Glastingbury a mile*, (wenn man hinter R v. 129 ein (;) setzt) . . . *þat over þe erþe hongeþ þus*, R. v. 132, scheint eine freie erfindung analog Stonhenge zu sein, wie denn auch Wace v. 8385 übersetzt: *Senhange ont non en englois* | *Pieres pandues en françois*.

Darauf springt die erzählung auf Eboras über, der, jedenfalls um der kontinuität willen, Lokeryn's sohn genannt wird, statt der des Mempricius.

R v. 139 ff. = A v. 495 ff.	RG v. 648 f.
After him regnede Eboras . . . And Euerwik he made and met . . . Alhdud and Maydenescastel bo, And Mound de le Rous he made also.	Eborac Meinprises sone sixty ȝer was king. He made þe toun of Euerik, þat strong is þoru alle þing.

And þo David and his teem
Reigneden in Jerusalem.

RG App. C.

And Alud he makede ek and so Maidenescastel,
Þe castel of Edeneboreu, þat nou ycleped is.
Þe castel of Mount dolerous he makede ek ywis.
Þo was prophete Nathan and of Israel was king
Dauid . . .

A v. 505 ff. fügt hierauf eine erzählung vom tode des Eboras ein, der auf der jagd wölfen zum opfer gefallen sei. Es beruht diese angabe auf einer vertauschung mit dem schicksale seines vaters Mempricius.

RG lässt die episode aus; GM Lib. II, cap. 6, Wace v. 1525 ff., Laȝ. B v. 2600 ff. erzählen sie übereinstimmend. A v. 507 giebt Eboras' regierungszeit auf 62, RG v. 648 auf 60 jahre an. Dann folgt:

R v. 149 ff. = A v. 519 ff.

After him Lud Hudybras.
So Eboras sone icleped was . . .
He made Caunterbury anon . . .
Wynchestre and Schaftesburye;
Þer spac an ern prophecie.

RG v. 658 ff.

Rudhudybras . . . Leiles sone was king þo.
He rerede verst Kanterbury and Winchestre þerto.

App. D.

Opon þe mount Palidour he makede after þis
O castel þat Chasterbury nouþe ycleped is;
And ȝut he made on oþer þat Septone het ek;
Þo me makede þe fundement, of prophecie on ern spek.

»Chasterbury« auf *mount Palidour* oder *Cestebirc*, wie Wace v. 1652 schreibt, ist nach Cambden's Britannia, p. 757, Shaftsbury. Septone ist aber dasselbe wie Shaftsbury, siehe GM Lib. II cap. 9 *»oppidum montis Paladur, quod nunc Sefovia dicitur. Ibi tunc aquila locuta est, dum murus aedificaretur«*. R hat also auf GM, Wace v. 1652, Laȝ. B v. 2921 ff. fussend oder aus eignem wissen RG korrigiert. A lässt die von R angeführten städtegründungen mit ausnahme von *Canterbury* weg und giebt statt dessen an v. 523: *Lacok* und *Totbirie*.

Die erbauung von *Ludgate* wid RG v. 1017 einem könige Lud, der dort auch begraben sein soll, zugeschrieben. R. v. 161 ff.

= A v. 527 ff. haben also, wohl durch die nebenform: *Lud Hudybras* RG v. 658 verleitet, diesen könig mit Lud in eine person verschmolzen.

Nun folgt Bladud, der die heissen bäder von Bath schuf. Es hat dem autor von R hier nach seinen eignen worten eine quelle für seinen bericht vorgelegen, R v. 192 = A v. 562: *as þis philosophres suggeþ*. Diese erzählung ist die einzige ausführlichere lokalsage, welche R bringt.[1]

R v. 199 ff. = A v. 569 ff. berichten dann noch nach RG App. E von Bladud's versuch zu fliegen, unterdrücken aber die nachricht von seinem tode infolge des misslingens und stellen die sache so dar, als ob der könig immer zwischen Bath und London hin und hergeflogen sei, und zwar an éinem tage, um den fortgang der arbeiten an den bädern zu überwachen.

---

[1] Es ist ganz interessant zu sehen, wie sich in den verschiedenen schriftstellern diese sage entwickelt hat. GM Lib. II, cap. 10 spricht in ganz allgemeinen ausdrücken von den heissen quellen, dagegen ausführlich von dem Minervatempel mit seinem ewigen feuer und den *saxei globi*, Wace v. 1668 bezeichnet Bladud als einen, der *sot asses de nigromance*, vgl. R v. 169, sonst folgt er GM. Laȝ. A v. 2845 (Laȝ. B vacat) berichtet:

Þes ilke king Bladud | Baðen iwrohte | Þurh swiðe muchele ginne | Mid ane stæn cunne | Al swa great swa a beam | Þe he leide in ane walle stream | Þe ilke makeð þat water hot.

Laȝamon, bd. III, p. 317, citirt Madden, dem ich die hinweise auf obige stellen entnehme, aus einem ungedruckten „French metrical Brut“ MS Reg. 13 A. XXI. f. 46, c. 1:

Cist out tut dis en sa mance | Od sei l'art de nigromance; | Our co les bainz atemprat | Od le suffre que mis i ad.

RG v. 662 sagt nur:

In þe veines of þe water, as þe water dep up walle
He let closy fur in metal, quoynteliche wiþ alle.

Hier haben wir also metallene gefässe; vgl. R v. 177:

Four tonnes þer beon of bras.

Robert Manning of Brunne (Story of England, ed. F. Furnivall, London 1887 = RM) nähert sich dieser schilderung ebenfalls:

He dide ley, þer it springes,
Tunnes of bras, quante þinges.
That even makes the water hote;
What is ther in, no man wote.

Er kennt also jedenfalls das buch, aus dem R = A entnommen hat, nicht. A v. 553 f. zählt noch einige ingredienzien mehr auf als R; doch ist es wohl möglich, dass diese verse in R nach v. 184 einfach ausgefallen sind.

A v. 581 ff. schiebt nun noch eine jener bekannten teufelsagen ein: Bladud verschaffte dem teufel jedes jahr eine seele, damit er und sein gesinde (so ist doch wohl das *þai* A v. 587 zu verstehen) das feuer unter den *tonnes* unterhielten. Eine andeutung von Bladud's verkehr mit dem teufel giebt auch Laȝ. A v. 2840 f.: *He cude þenne vuele craft | þat he wiþ þene wurse spaec.*

Bladud regierte nach A v. 590 einhundert und fünfundzwanzig jahre! Derartig phantastische zeitangaben begegnen uns bei A noch öfters. Nach seinem tode ist der könig der hölle verfallen, R v. 209 ff. = A v. 591 ff. Zu *Ludgate* ist er begraben, A v. 595. Diese angaben finden sich sonst nirgends; die erstere steht mit der teufelepisode in logischem zusammenhange; die letztere trägt wieder Londoner lokalgepräge.

R v. 213 ff. nennt als nachfolger von Bladud Leyre.[1]

R v. 215 f.	RG v. 682 f.
He made Leircestre wiþ gome And ȝef hit ys oune nome.	An cite of gret fame He rerede and cluped it Leicestre after his owe name.

Statt Leyr nennt A v. 597 als Bladud's sohn Fortiger! Nichts ist von ihm gesagt, als dass er ein sehr tüchtiger herrscher gewesen sei; die angabe aber, wo er begraben liegt, ist so auffallend genau, dass der dichter hier einer abweichenden überlieferung gefolgt sein muss:

A v. 605 ff.

In þe tour of Eld werk he was ded,
In þe wal y-birid in lede,
Þat stont opon hourdes diche
Bitwene Algat and þe tour sikerlich.

Diese quelle nachzuweisen ist mir nicht gelungen.

Es folgt R v. 217 ff. = A v. 609 ff. Denewold, Bladud's sohn. Da dieser R v. 223 = A v. 623 als vater des Belin und Brennus bezeichnet wird, so muss Dunval, der sohn Cloten's damit gemeint sein (GM Lib. II, kap. 17: Dunvallo-Molmutius).

[1] Ich möchte hier auf die eigenthümliche thatsache aufmerksam machen, dass GM Lib. II, kap. 9 und Lib. II, kap. 11 und ihm folgend Wace, Laȝ. und RG zwei könige Leil oder Leir nennen. Der erste ist der sohn von Brutus Grünschild, sein sohn ist Ludhudibras, dessen sohn Bladud, dessen sohn der zweite Leir oder Leil. Beide erbauen Kaer Leir (Leircester). Von dem letzteren wird die bekannte sage vom undank seiner töchter berichtet. R hat also den ersten mit dem zweiten könig verschmolzen. Von Lear's leidensgeschichte erzählt R nichts, A anders an späterer stelle.

R v. 219 ff.	RG. App. G. v. 67 ff.
He made Malmesbury	He made þe Deuyse and eke
Lacok and Tettesbury	Malmesburi
And Deuises also . . .	So he dude Lacos and also Tette-
	buri.

In A ist diese angabe nach v. 620 augenscheinlich ausgefallen, denn das vorhergehende deutet auf dieselbe hin. Als regierungszeit giebt A v. 640 hundert. RG App. G v. 73 vierzig jahre und als begräbnissplatz A v. 644 *Scheftesbirie*, RG App. G, v. 74 *London* an. Worauf die letztere abweichung begründet ist, weiss ich nicht.

Die kämpfe von Belin und Brennus gegen Frankreich und Rom sind kurz erwähnt, darauf wird R v. 229 ff. = A v. 629 ff. die erbauung der vier grossen heerstrassen erzählt. R v. 240 nennt als vierte strasse: *Offedich*, A v. 638: *Fossedich* statt *Erningestreet:* ersterer name ist wohl eine verwechselung mit dem walle, den könig Offa gegen Wales errichtete, letzterer ist eine sinnlose besserung, denn Fosse ist schon oben genannt.

Nun überspringt R die ganze königsreihe bis Cassivellaunus; A füllt den zeitraum mit erzählungen aus, deren geschichtliche grundlage kaum festzustellen ist. A v. 643 f. schildert Belin als *Breteines derling* (sonst Aelfred's beiname), der jedoch die königliche würde verschmäht habe, wodurch England in grosse verwirrung gerathen sei.

A v. 654—876, könig Hengist. Derselbe hat mit dem bekannten eroberer England's nichts als den namen und die eigenschaft eines *conquerour* gemeinsam. Er ist das idealbild eines englischen herrschers im mittelalter: tüchtig in krieg und frieden, gottesfürchtig und mildthätig, ein städteerbauer und gesetzgeber, gewaltig über die barone und vor allem sieger über Frankreich. Was von ihm erzählt wird, ist kurz folgendes:

Hengist kommt als *conquerour*, baut eine menge städte (alle sächsischen ursprungs resp. sächsische namen tragend), gewinnt England, Wales, Schottland, beruft die barone zum parlament nach *Londenburh*, lässt sich von ihnen treue schwören, schafft *hundred and schire* v. 696[1] und giebt gesetze: vgl. z. b. v. 689: Jeder dieb wird gehenkt, wenn das gestohlene objekt *(þift)* den werth von *þritti plates of þe mone* erreicht. v. 699: tagereise und lohn der boten: Im winter 20, im sommer 30 *miles* den tag, im winter 3 *penis* (v. 707 f. *Þe twai in mete and drink and fere,* | *Þe þridde for to glad his chere*), im sommer 4 *penis* (3 für essen, trinken und seine mühe. *Þe ferþe peni spende he schold* | *On fair wimen ȝif he wold* v. 713 f.).

---

[1] Nach Wilhelm of Malmesbury, Gesta Regum (ed. W. Stubbs, London 1887. = WM GR) I, p. 129 hat Aelfred dies gethan.

In R. Schmidt's ausgabe der gesetze der Angelsachsen (Leipzig, 1858) habe ich nichts von diesen bestimmungen gefunden.

„*In þe west cuntre*" erbaut er *On þe pleyn of Salesbirye a merucile: Hingiston*, das von boten aus Irland geholt wird, eine meile von *Hamesbirie* entfernt.

Hingiston ist der lage nach Stonhenge; dass dieses bauwerk aus *Irlond* gebracht wurde, ist aus der Merlinsage bekannt; dass aber in dem stein ein sitz war, der jedem sich gerecht erwies, wenn er (v. 726) *of loue trewe were*, ist ein sagenhafter zug, der mir sonst nicht bekannt ist; er hat aber ein seitenstück in der bekannten erzählung: »Le mantel mal taillié« Montaiglon et Raynaud, Recueil général et complet des fabliaux des XIIIe et XIVe siècles, Paris, 1878. Vol. III, p. 1.

Ferner befiehlt Hengist London, das erst *Newe Troye*, dann *Ludderburch* hiess, *Hingisttoun* zu benennen v. 729 ff. Das erinnert an den historischen Hengist. Dann beschwört er *300 fendes of helle* v. 740, welche ihm eine brücke über die see bauen sollen; am tage holen sie steine und cement (*siment*) aus der hölle, in der nacht bauen sie. Als die brücke 20 *miles* lang ist, wird ein thurm mit hunderten von gemächern auf derselben errichtet, *þat he mizt þer herberwerd be* v. 758. König S e l m i n von Frankreich (der name ist unhistorisch) droht mit krieg, wenn H. nicht vom bau der brücke ablasse. Dieser fordert dagegen die Normandie, welche seinen vorfahren gehört habe (!), und zieht mit einem heer nach Frankreich. Die könige treffen sich bei *Moustrel* (?), S. führt H., der die Normandie und kriegsentschädigung fordert, nach Paris, hält ein fest von einem monat und gewinnt ihn so lieb, dass er ihm *al Golstone* | *And Normundye also* | *Wiþ al þe anour þat lay þer to* schenkt. *He made þe charter as Hengist wold* | *And seled it al wiþ red gold* v. 798 f. Dieses verfahren bestätigt Matthäus Parisiensis, Historia Anglorum, Vol. II, p. 146 (ed. Madden, London 1866—1869 = MP): *Auro bullata est carta*. Darauf zieht H. nach der Gascogne und *tok þer sesin* 12 monate und 40 tage; nachdem er zwei jahre in der Normandie gewesen, geht er nach *litel Bretagne*. S. bittet ihn, vom bau der brücke abzustehen, und als H. dies zusagt, sendet er ihm 20 mit gold beladene maultiere und 1000 tonnen wein. Darauf kehrt H. nach England zurück, geht von dort nach Schottland, bleibt daselbst 7 jahre und lässt städte bauen; dasselbe befiehlt er in England und Wales zu thun und das wüste land urbar zu machen. 60 schlachten schlug er und gewann 12 königreiche. Von 7 frauen hat er 35 kinder, 27 söhne, die er zu königen und earlen macht, 8 töchter, welche königinnen werden. Zu *Glastingbury* macht er *caves under þe ston* v. 870, gesund und gut darin zu wohnen; nach 250jähriger regierung wird er dort begraben.

Eine quelle für diese erzählung ist mir nicht bekannt.

A v. 878 ff.

After him regned his eir,
His sone þat men cleped Leyr;
He made Leicester wiþ game
And ȝaf hit his owen name.

Diese verse entsprechen fast wörtlich R v. 215 ff. A hat sich also hier wieder an R angeschlossen, nur dass Leyr als Hengist's sohn statt als der Bladud's erscheint. Die sage von dem mächtigen, glücklichen und die von dem vertriebenen unglücklichen könige scheinen absichtlich durch ihre unmittelbare aufeinanderfolge in contrast gesetzt zu sein. Die nun folgende erzählung von könig Leyr A v. 881—936 ist ganz anders, als irgend eine der sonst bekannten darstellungen.

Seine tochter und sein verrätherischer steward, ihr gemahl, treiben den vater nach 13jähriger regierung aus dem lande. Er geht über die see (also wohl nach Frankreich? RG v. 797), irrt 25 jahr umher und bittet am hofe eines königs um almosen; der steward bringt ihn vor den fürsten, giebt ihm schöne kleider und lässt ihn sich zum mahle setzen. Während dessen blickt er aber fortwährend nach dem könig hin und beklagt bei sich selbst sein trauriges geschick. Nach dem mahle aufgefordert, zu sagen, wer und was er gewesen sei, erzählt er sein unglück und erhält vom könig 1000 ritter und 5000 mann fussvolk, mit denen er sein reich wieder erobert. Seine tochter ist schon todt, der verrätherische steward wird *wiþ londes lawe* v. 931 gehenkt und geviertheilt. Leyr regiert noch *40 wiken* und wird in Leicestre begraben.

Man sieht, A wollte etwas neues schaffen, indem er, statt der verrätherischen töchter, den steward als den hauptübelthäter hinstellte, eine rolle, die diese figur ja in so vielen mittelalterlichen gedichten spielt. Auch in A klagt Leir in einem langen selbstgespräch über sein hartes schicksal und erhält von jenseits des meeres hülfe; doch reicht die ganze ausmalung der begebenheiten bei weitem nicht an die ergreifenden schilderungen heran, welche nach GM Wace, Laȝ. und RG gegeben haben, von Shakspeare's tragödie gar nicht zu reden.

Auf Leir folgt sein sohn Cole-king A v. 937—946; derselbe ist wohl mit *Cole, erl of Colchestre* RG v. 1833 ff. zu identificiren, welcher *Colchestre* A v. 939 gründete. *Jernemouþe* (Yarmouth) und *Dunstaple* sind als von ihm erbaute städte bei RG nicht angegeben, ebensowenig, dass er 52 jahre regierte.

R v. 241 ff. = A v. 947 ff. Cassivellaunus. Die in R sehr kurze erzählung entspricht den von RG gegebenen thatsachen. 1) die zeitangabe der ankunft Caesar's:

R v. 253 f. = A v. 985 f.	RG v. 1068.
That were sixti ȝer bi score,	Þis was euene sixty ȝer, ar god
Er þen Christ were ibore.	were ybore.

2) Cassabalon (A: Cassibalan) besiegt Caesar zweimal, um das drittemal überwunden zu werden. A v. 950—972 ist viel ausführlicher und scheint einer andern quelle zu folgen: Caesar erobert *Hingisthom* (v. 953),

nennt die stadt *Londen* (RG und seine vorgänger schreiben den namen den Sachsen zu), erbaut dort einen thurm (v. 964) und gründet *Rochester* und *Bristol.* Dass der tower ursprünglich von Caesar erbaut sei, ist bekanntlich eine Londoner lokalsage. *Cassibalan* sammelt in Schottland ein heer v. 967, vertreibt Caesar, jagt ihn durch *Fraunce Borgoyne and Normondye* v. 976 und besiegt ihn in *Romaine.* Das ist wohl eine reminiszenz an Belin und Brennus oder an Artur's kämpfe mit Lucius; A v. 979 f. *C. þurch his men savage* | *Was nome to Julius ostage,* deutet wohl auf den verrath des Androgeus hin. Als jährlichen tribut geben R v. 250 = A v. 983 dreihundert pfund. RG v. 1355 wie alle anderen, dreitausend pfund silber jährlich an. A v. 989 nennt als grabstätte des königs *Winchester*, alle andern *Euerwik* (York).

Nun springt die chronik auf Uter über. R schreibt *Uther*, wie RG *a* v. 3185, auch sein zuname *Pendragon* findet sich RG v. 3232. R v. 257 f. *He won to his hond* | *England, Wales and Scotlond* steht in der Hengistepisode A v. 675 f.; diese verse finden sich auch sonst noch mehrmals im verlaufe der chronik.

A. v. 993—1002 erweitert wiederum; anachronistisch erzählt der dichter, *Utred* habe nur gewünscht, das von Hengist eroberte zu behalten. Man sieht hieran, dass die veränderungen gegenüber R methodisch sind. Als drittes glied der veränderung fügt sich die sage von Inge ein, wie wir nachher sehen werden.

Uter wird nach R v. 260 = A v. 1005 zu *Glastinbery* begraben: er wollte liegen, wo Hengist ruhte.

Dann schiebt A v. 1009—1032 könig Hine ein. Diese episode kann wohl kaum an der richtigen stelle stehen.

König Hine baut viele strassen und brücken; für letztere hat die umgegend zu sorgen. Im ganzen lande lässt er *chepeinges* errichten: *For to selle and to bigge* | *Who so wold bi chafar libbe* v. 1020.

Diese letztere angabe könnte auf könig Ine passen, der zuerst den Londoner kaufmannsgilden vorrechte gab; cf. Lappenberg-Pauli: Englische geschichte I, p. 258. Die städtegründungen in Cornwales finde ich sonst nirgends erwähnt, ebenso wenig ist Hine's begräbnissstätte den sonstigen berichten entsprechend angegeben. Der historische könig starb in Rom. Dabei ist der begräbnissort in v. 1029 ff. ebenso auffallend genau bezeichnet, wie der von könig Fortiger v. 605 ff.

A v. 1029 ff.

His hert wiþ his entreyle
Was leyd at Bodemyn, saunfaile,

At Glastingbiri wiþouten lesing
Was of his bodi þe biring.

Nun bringt A v. 1033—1057 Fortiger noch einmal an einigermassen richtiger stelle. Aber was von ihm gesagt wird, klingt eigentlich mehr, als ob es von Hengist erzählt würde.

Er erobert das ganze land, legt grosse kontributionen auf und schleppt auf seinen schiffen schätze und korn aus dem lande. Da wenden sich die barone nach Wales an Arthour um hülfe. Diese bitte entspricht der bekannten erzählung. Arthur vertreibt Fortiger und herrscht in Britannien.

R v. 261 schliesst Arthur an Uter, seinen vater, an. Er wird sehr gelobt, aber in meist formelhaften ausdrücken. Sein kampf gegen Lucius, den kaiser von Rom, ist kurz erwähnt, ebenso, dass er nach England zurückkehrt, ohne Rom zu erobern, da er hört, dass *Moddred*, sein neffe, *Geneure* entführt und sich der herrschaft bemächtigt habe. R v. 271 ff. erwähnen die *chevalerie* und die *gret auentures*. sowie Eweyn als besten ritter. Sehr auffallend ist, dass R v. 304 sagt: *After þon* (nachdem er Modred England wieder abgenommen hat) *he liuede ten ȝer* (!), während doch in der ganzen Artussage der könig an den in der schlacht erhaltenen wunden stirbt, resp. nach Avalon entführt wird. Dass sein grab in Glastinbury sich befindet, R v. 304, sagt auch RG v. 4592. Die ganze erzählung von Arthur ist bei RG so ausführlich, dass direkte entlehnungen in R kaum nachzuweisen sind. Sehr ähneln sich jedoch folgende verse:

R v. 289 ff.	RG v. 4497 ff.
And Rome he wolde han ynome;	He þoȝte winne al clene Rome . . .
And þo tidinge him wes ycome,	And he was prest to do þulke noble dede.
Þat Moddred hys cosin,	A messanger com fram þis lond and nywe tidinge sede:
Englond wolde by nymen him	Þat Modred is neueu, wam he bitok þis lond,
And hede ileye by þe quene.	He adde ynome þis kinedom clanliche in is hond,
	And ycrouned him sulue king þoru þe quene rede
	And huld hir in spousbruche in vyl flesses dede.

Die abweichungen, die A von R bei dem bericht über könig Arthur aufweist, sind charakteristisch. Zuerst eine zeitbestimmung: 560 jahre nach Christi geburt kommt Artus zur regierung, A v. 1059, nach RG v. 4693 stirbt er aber schon 542; Also wieder eine willkürliche zeitangabe! Dann wird das fest der krönung zu *Glastinbiri*

v. 1061 erwähnt, das nach RG v. 3882 in *Caerleon* stattfand. Die nun folgende Lancelot-episode v. 1075—1102 ist für die art, wie A arbeitete, sehr bezeichnend. Er berichtet:

Lancelot entführt *þe quen* (ihr name wird nicht genannt) nach *Notingham*, wo er ihr eine felsenwohnung schafft, bringt sie dann nach *Glastingbiri* zum könig, der ihm das reich verboten hatte und droht mit krieg, wenn der könig einen tadel ausspräche. Darauf wird zu Glastingbury *þe fest of þe rounde table* gehalten. Hierher bringt *Cradoc, Craybonis* sohn, einen mantel, der keinem ungetreuen weibe passt; derselbe ist dort noch aufbewahrt v. 1103—1112.

Soweit mir die Artussage bekannt ist, finde ich keine spur davon, dass Lancelot die königin je entführt habe. Ich glaube daher, dass A hier, absichtlich oder unabsichtlich, Lancelot mit Melwas verwechselt, der ja der sage nach, Guinevra einmal entführt. Lancelot befreit im gegentheil die königin. Notingham scheint mir mit Glastingbury verwechselt zu sein, wo sich nach v. 869 ff. bewohnbare höhlen im gestein finden, die nach A v. 869 f. allerdings Hengist geschaffen hat. Melwas aber ist könig von Inis witrin, d. h. Glastinbury und hat dorthin Ginevra entführt, (cf. Romania XII, p. 459 ff.). Aus Lancelot, dem liebhaber der königin, nun auch ihren entführer zu machen, lag nahe genug.

Ferner ist es auch bemerkenswerth, dass A die Modred-episode in R ausgelassen hat; dass Lancelot liebhaber der königin ist, erzählt erst die jüngere version der Artussage; vgl. Ten Brink, Geschichte der englischen litteratur, band I, p. 214. A hat also seine vorlage modernisirt.

In den versen von A, die diese episode der Artussage streifen heisst fälschlicherweise der bote, der den mantel bringt, Cradoc. In den sonstigen darstellungen hat er gar keinen namen, sondern Cradoc oder Caradoc ist der held der erzählung, dessen geliebte allein durch den mantel als treu erwiesen wird. A hat sich hier also wohl einer verwechselung schuldig gemacht. Wiederum an ganz falscher stelle bringt nun A v. 1117—1138 eine erzählung von könig Aperbert, v. 1139—1262 von könig Sebert. Wie die abschnitte an diesen platz gekommen sind, ist kaum sicher zu sagen. Vielleicht aber hat A die in R vorhandene lücke zwischen Arthur und der endgültigen konstituirung der fünf angelsächsischen reiche auf seine weise ausfüllen wollen. Die einführung des christenthums bot dazu erwünschte gelegenheit.

Bei den nun folgenden angaben hat A selbständig ebenfalls aus RG entlehnt. Man könnte daraus vielleicht den schluss ziehen, dass dem verfasser RG als quelle von R bekannt war.

Apelbert ist Aylbri3t, könig von Kent.[1]

A v. 1120 ff.	RG v. 4733 f.
Of seynt Austin cristendom he nam	In þe vif hundred 3er of grace
After þe berþe of Jhesu here	seint Austin hider com
V hundred four score and LX 3er (!)	And four score and tuo to preche christendom.

Wie die *LX 3er* in A noch dazu gekommen sind, ist mir unerklärlich. Dass Augustin in Canterbury seinen wohnsitz nimmt, erzählt A v. 1130 analog RG v. 4758 ff.

A v. 1253 ff.	RG App. V.
Seberd regned here . . .	Segbri3t, þat ich anempnede her, was a swiþe holi man,
Westminster he lete arere (v. 1142 W. he first bigan)	Vor þe abbey of Westmunstre he formest bigan.
And seþþe he was biriid þere.	He was þe furste king, þat þulke stede gan arere,
He3te (!) hundred 3er it is agon	And seþþe at his hendeday he was yburied þere.
Þat he was loken in a ston,	Seue hundred 3er and sixe þer were ney agon
And seþþe as hole he was founde,	Seþþe he was yburid fair under a ston,
As þo he was leyd in grounde.	And sumdel of him was also hol yfounde
	As þulke day þat he was furst ylad on grounde.

Die angabe v. 1123 f., zur zeit, als Augustin in England predigte, sei St. Alban den märtyrertod gestorben, gehört nicht hierher; sie steht R v. 327 f. an historisch richtiger stelle. v. 1125 f.:

And fourti 3er wiþ schame and schonde
He was driuen out of Inglonde,

ist in diesem zusammenhang sinnlos. Die worte stehen R v. 329 f. und hier handelt es sich um Fortiger. Die ganze stelle muss durch irgend einen zufall an diesem ganz falschen platze eingeschoben worden sein.

Es folgt nun die legende von der einsegnung von Westminster durch den heiligen Petrus, A v. 1149—1252.

König Sebert erbaut zu ehren von Jesus, Maria, Peter und Paul Westminster und bittet den bischof *Millit* um die einweihung. — An einem sonnabend wartet am Themsestrand ein armer fischer auf die fluth, um fische zu fangen. Da ruft ihn vom andern ufer aus ein mann an, der übergesetzt zu werden wünscht; es ist *a quarter o þe ni3t.* Er sagt dem fischer beim aussteigen, er solle seine rückkunft erwarten, gott möge ihm einige fische senden und er solle über nichts er-

[1] Ebenso wie A für Aylbri3t, Apelbert schreibt, so auch nachher für Segbri3t, Sebert.

schrecken, was er sehe. Ein helles licht lässt er leuchten und macht zeichen an mauer und boden und ein ABC *of gru*. So vollzieht er die weihe.

Dann ruft er den fischer, steigt ins boot und fragt ihn, ob er beute gemacht habe: dieser verneint. Er fordert ihn auf, das netz auf der rechten seite auszuwerfen, und nun beschwört der fahrgast bei vater, sohn und heil. geist die fische, herbeizukommen. Das netz wird so voll, dass der fischer befürchtet, das ufer nicht erreichen zu können; 450 salme sind gefangen. Den grössten befiehlt der fremde dem fischer zu Millit tragen und ihm zu sagen, er möge sich nicht beeilen, Westminster zu weihen, Petrus, einer der zwölfe, habe dies schon gethan; ein zeichen dafür sei das ABC. Er solle in der kirche singen lassen und dem volke Peter's segen geben. Der fischer möge nie in der *sunne nizt* fischen. Dem könig Sebert solle er sagen, für seine frömmigkeit sei ihm sein sitz im himmel schon bereitet. Der fischer richtet bei bischof und könig seinen auftrag aus. Von der nachricht heisst die stelle *Chering* (Charing-cross in London?). König Sebert belohnt den fischer reich.

Die ursprüngliche vorlage für diese anmuthig und anschaulich erzählte legende scheint ein lateinischer traktat zu sein: *De Dedicatione Ecclesiae Westmonasterii per beatum Petrum apostolum, Angelis eidem administrantibus, nocte Dominica, XI, Kal. Aprilis, anno Domini VI C. IIII*. MS. Bodl. 101 (1498) ff. 12—16) vell. small 4 to. XV. cent. Siehe Hardy, Descr. Cat. I 1, p. 192, nr. 537. Noch nicht gedruckt. WM kennt diese sage auch. Er erzählt: Gesta Pont. p. 141:

Tunc vero Mellitus, Deo cooperante et Ethelbirhti adjutus amminiculo, Christianitatis fidem egregie in provintia propagavit. Nam et monasterium beato Petro in Occidentali civitatis parte fecit, ipsius apostoli, ut fertur, ammonitus nuntio. Qui et coram visus, ecclesiam recens factam per se dedicaverit, et per rusticum episcopo xenium gratissimum, grandem scilicet piscem, destinaverit. Nec vero de dicto dubitare voluit, qui videret agrestis fatuitatis hominem, qui nec Christianus esset, de Petro afferentem nuntium, eiusdem corporis liniamenta, quae Mellitus nosset ex pictura, veraciter pronuntiantem. Creditum igitur, nec consecrationis misterium repetitum etc.

In der »Vita S. Edwardi Regis« des Ailred von Rievaux, (Patrologiae cursus compl. ed. Migne, Tome 195) findet sich col. 755 ff. ein abschnitt: *De ecclesia Westmonasterii, quam sanctus Petrus dedicavit*«. Derselbe stimmt mit unserer legende in vielen angaben genau überein, enthält jedoch einzelheiten, die in A fehlen und umgekehrt. Dass die gefangenen fische salme waren, giebt der dichter der »*Estoire de Seint Aedward Le Rei* (ed. Luard in: Lives of Edward the Confessor. Rer. Br. Med. Ae. Scr. 3) v. 2129 an; Ailred spricht nur von *pisces*. Auch sonst finden sich neben wörtlichen übereinstimmungen kleine züge, die es mir nicht unwahrscheinlich machen, dass der frz. dichter, Ailred und A von einander unabhängig auf ein gemeinsames original zurückgehen.

Da der obige traktat nicht gedruckt ist, kann ich nicht feststellen, was A aus eigner erfindung hinzugethan hat; die grundzüge der erzählung stimmen aber. Die worte WM's *»nec christianus esset«* erklären die warnung St. Peter's, nicht in der *sonne-niȝt*, der zu heidnischer zeit heiligen, in der also nach christlicher anschauung das böse macht hat, zu fischen. Die erwähnung dieser nacht passt gut zu der angabe in der erzählung von Albin, v. 142, 202; hier soll die mordthat *þe next sonne niȝt* ausgeführt werden. Das zweifache betonen des unheilvollen, was diese nacht in sich birgt, ist für A charakteristisch.

A v. 1263—1344 schliesst sich nun die erzählung von Maiden Inge an.

„Zu dieser zeit kam zuerst *wesseyl* und *drink heyl* nach England durch *Maiden Inge*. Sie kam aus Spanien, wo hungersnoth herrschte, und hatte von ihrem vater, dem könig, *thre score and fifti* schiffe erhalten, mit denen sie nach 3 tagen absegelte. Dem könig von England (welchem?) wird gemeldet, dass viel fremdes volk ins land gekommen sei; er begibt sich an den landungsplatz und begrüsst die jungfrau, welche ihm v. 1310—1316 *in hire language* französisch (!) antwortet. Sie bittet um aufnahme und um so viel land, als eine kuhhaut überspannt, schneidet, als ihr dies gewährt wird, aus einer solchen einen riemen und nennt es, sc. das auf dem umspannten land erbaute schloss, doch wohl *Thongceaster?;* nach v. 1320 muss etwas derartiges gestanden haben. Und jetzt nennen es die leute *Horncastel in Lindesay*. Als das schloss fertig ist, ladet sie den könig zum mahle und befiehlt ihren leuten, sich immer mit einem von des königs gefolge zu tische zu setzen. Sobald das mahl beendet ist, wird sie zu dem könig sagen: *Wessayl!* und ihn erschlagen: so solle auch jeder mit seinem nebenmanne verfahren. Alle thun nach ihrem befehl; nun ist sie herrin des landes und nennt es nach ihrem namen: *Inglond*."

Der hier überlieferte bericht von dem ursprung des namens »England« wird besonders dadurch interessant, dass wir ihn in der chronik von Robert Manning of Brunne erwähnt finden. Nachdem dieser nämlich eine sage berichtet hat, der zufolge ein Bretone, Engle, das land erobert und ihm seinen namen gegeben hätte, sagt er weiter:

RM v. 14.835 ff.
But of Jnge saw y neuere nought
Neyþer in boke write ne wrought;
But lewed man þer of speke and crye
And meyntene al-wey up þat lye.

Da nun die vorliegende version mit dem jahre 1327 (Edward II †) abschliesst, Robert Manning dagegen 1338 schrieb, ergiebt sich, dass er jedenfalls das Auchinleck-MS unserer chronik nicht gekannt hat. Zugleich geben uns seine worte sicherheit darüber, dass wir

es hier nicht mit einer frei erfundenen erzählung zu thun haben, sondern mit der niederschrift einer im volke lebendigen sage. Warton-Hazlitt: History of English Poetry, vol. II, p. 100 citirt aus Robert Manning noch eine zweite einschlägige stelle:

RM. v. 7533 ff.

Bot this lewed men sey and synge.
And telle that hit was mayden Inge.
Wryten of Inge, no clerk may kenne
Bot of Hengiste doughter, Ronewenne[1].

Warton-Hazlitt bezeichnet Inge ganz richtig als: »the later representative of Ronwen or Rowenna«. Wir müssen jedoch auf diesen punkt noch etwas genauer eingehen. Zuerst ist es sehr auffällig, dass A Inge aus Spanien kommen lässt und nicht aus Sachsen, wie das Hearne'sche fragment auch thatsächlich sagt *(from Saxony)*, zweitens, dass er ihr nicht englische worte in den mund legt, um sie den Britten gegenüber als ausländerin zu charakterisiren (wie es RG bei der zusammenkunft Rowenna's mit Vortigern thut), sondern sie französisch sprechen lässt. Ich glaube, es hat sich hier eine erinnerung an die irische bevölkerungssage eingeschlichen. RG v. 915 erzählt nach GM III, 12:

Ea tempestate cum Gurguint ... domum ... rediret, invenit triginta naves viris et mulieribus plenas, et cum causam adventus eorum inquisivisset, accessit ad eum dux ipsorum Partoloim nomine et adorato eo veniam et pacem rogavit. Dicebat autem se ex partibus Hispaniarum expulsum fuisse etc. etc.

Hier haben wir also Spanien als ausgangspunkt. Einer Spanierin französische worte in den mund zu legen, erschien dem verfasser von A vielleicht als das einfachste mittel, um Inge als der landessprache unkundig zu charakterisiren; dass seine hörer der französischen sprache mächtig waren, verstand sich von selbst. Die übrige erzählung knüpft besonders in bezug auf die bekannte Dido-list an die allgemeine sage von Hengist an.

---

[1] In band II p. 731 ff. seiner ausgabe des Robert von Gloucester druckt Hearne eine version der Inge-sage ab, die in einigen einzelheiten von der erzählung in A abweicht, sonst aber fast denselben text bietet, wie A. Hearne macht über das fragment folgende angaben: „It was given me by ... Mr. John Murray, being one of the Vellum Fragments that I have mentiòned in § II of my Discourse at the end of Hemings Chartulary. Diese abhandlung aufzutreiben ist mir nicht gelungen. Ich habe daher über den verbleib des fragments sowie über seine ausdehnung nichts in erfahrung bringen können. Jedenfalls ist es ein stück unsrer chronik; vielleicht ist es aus C. das ja auch sonst mit A episoden gemeinsam hat, entnommen. Warton-Hazlitt reproduciert diesen text vol. II, p. 101.

A v. 1317 ff.	RG v. 2492 ff.
As michel lond sche bad him at nede.	Sire, graunte me þanne, quaþ Hengist, ȝif it is þi wille,
As a bulhide miȝt ouersprede.	As moche place, as mit a þuong ich may aboute tille.
Þe king graunted hir þat bone	Þo carf he an hole hude smal to an þuong,
A þwong sche made sone . . . (A strong castel sche made sone Hearnes fragment.)	Þoru out þe wule it wolde ileste; þo it was somdel long.
And now men clepeþ it bi þis day:	In an harde rochi stede is þuong aboute he drou,
Horncastel in Lindesay.	And rerde þer a castel god ynou and strong,
	Þat þuongcaster oþer tangcaster iclepud was for þis þuong.

Statt *Horncastel* ist doch wohl *þongcastel* einzusetzen, in *Lindesay*, wo nach RG v. 2461 Vortigern Hengist landbesitz geschenkt hatte.

Im folgenden sind nun zwei verschiedene thatsachen mit einander vermengt worden. Rowenna bewillkommnete bekanntlich den könig mit *wessayl*, das signal zur niedermetzelung der Briten giebt aber Hengist mit den, diesen unverständlichen, worten: *nimet ȝoure sexes* (RG v. 2513, 2666).

Die anweisung, die Inge ihrem gefolge giebt, stimmt mit derjenigen Hengist's genau überein, RG v. 2655 ff.: Jeder solle sich zu einem von des königs gefolge gesellen und auf das verabredete wort ihn niederschlagen. Dieses ist bei Inge das an den könig gerichtete »*wessayl*«. Nach RG fand die niedermetzelung bei einer berathung auf der ebene von *Ambresbury* (v. 2648) statt, nach A bei einem mahle. Diese abweichung findet wohl ihren grund darin, dass allerdings nach RG v. 2511 Rowenna bei einem mahl zum könig Vortigern »*wessayl*« sagte. Andererseits ist es aber auch möglich, dass der verfasser von A derjenigen fassung der sage gefolgt ist, die wir bei Nennius (Nennius und Gildas, ed. San-Marte, Berlin 1844, p. 58, § 45) finden. Dieser sagt ausdrücklich, dass Hengist den verrath plante: *Grande praeparans convivium.* Das von RG geschilderte mahl fand nach der erbauung von *Þongcaster* statt. Man vergleiche:

A v. 1325 f.	RG v. 2507 ff.
And when þis castel was made,	Þo þis castel ȝare was, Hengist
Þe king to þe mete sche bade.	þen king bisoȝte

A v. 1335 ff.	
Togider schul we sitten atte mete;	To come to is castel and yse þe kniȝtes þat he broȝte . . .
And when we han almest y ete,	Mid al he was wel ypayed and bilevede atte mete.
Y schal say „wessayl" to þe king.	Þis maide out of chambre com, þo hii adde neiȝ yȝete.
	Akne to þe king ȝo sede: „Louerd king, washayl".

Die übereinstimmung der angeführten stellen ist so gross, dass ich eine direkte benutzung RG.'s bei der bearbeitung der volkssage von seiten des verfassers von A annehmen möchte.

Anstatt all der oben angeführten erzählungen folgt R v. 307 ff. dem sonst insgemein berichteten lauf der ereignisse, doch macht die darstellung einen sprung von könig Arthur's tod bis zur ersten einführung des christenthums in England unter papst Eleutherius und Lucius.

R v. 307 ff.	RG *α* post v. 1419 ff.
Þer after tuo and tuenti ȝer	After two and tventi ȝer, þo al þis was ido,
Efter þat Marie Christ ber,	Telaforus þe pope of Rome þat was þo,
Eleutherie, þe pope of Rome,	First stablede to singe in holi chirche y wis:
Stablede suiþe sone	„Gloria in excelsis", þat is a song of muche blis.
Godes werkes wurche	
Ant singe in holy chirche:	
„Gloria in excelsis deo"	
Ant ȝef gret pardon þer to.	

R v. 308, 311, 314 sind natürlich nur des reimes wegen eingeflickt, der erste ist ganz sinnlos und nur dadurch zu erklären, dass R mechanisch das *post Christum natum* hinschrieb. Die setzung des namens Eleutherius statt Telaforus erklärt sich wohl daraus, dass R schon die nächste angabe im sinne hatte.

R v. 315 ff.: Lucius führt durch den papst Eleutherius das christenthum ein und errichtet 3 erzbisthümer und 28 bischofsitze, vierhundertachtundvierzig jahr, bevor St. Augustin nach England kam. Dasselbe erzählt RG v. 1640 f. und App. N. Die zeitbestimmung: 448 jahr, bevor Augustinus nach England kam, ist falsch; das richtige giebt RG, App. N.: 420 jahre. Aber R verfährt bei zahlangaben auch ziemlich nachlässig.

Die bemerkung über die Diokletianische christenverfolgung und über Alban's märtyrertod ist wiederum RG entlehnt.

R v. 325 ff.	RG v. 1806 ff.
Dioclicien þilke time	Tueie emperours of Rome, Dioclician,
Dude christendome muche pine.	And an oþer, is felawe þat het Maximian,

In þilke time Seint Albon For godes loue þolede martirdom.	Were boþe at one time . . . cristendom to ssende. Ymartred as þulke time Seint Albon was on.

v. 327 f. steht A v. 1123 f. (zur zeit Augustin's!) an gänzlich unpassender stelle. Vielleicht ist diese notiz aus R im anschluss an die erwähnung des hlg. Augustinus eingefügt.

Mit v. 329 beginnt R den bericht über die eroberung Englands durch die Sachsen: könig Fortiger wird durch Hengist aus England vertrieben; dieser begeht den verrath *at Stonhenges*, v. 333, d. h. an der stelle, wo Stonhenge der sage nach als denkmal für die gefallenen von Aurelius und Merlin errichtet wurde: RG v. 3035 ff. Die v. 335 f. erwähnte prophezeiung Merlin's findet sich RG v. 2799 ff.:

Þat þe Saxons ssolde ȝut ouercome and bineme hor lond ywis;

nämlich das land der Britten.

Die schönheit Rowenna's, R v. 337, hebt auch RG v. 2515 f. hervor. Ebenso entsprechen sich die ihren trinkspruch berichtenden verse in den thatsachen genau: R v. 338 ff. = RG v. 2514 ff.

R hat also Arthur vor Hengist gesetzt und die ganze folgende zeit mit ein paar fragmentarischen bemerkungen abgemacht. Der abschnitt von Arthur's tod bis zu Rowenna inkl. umfasst nur 34 verse.

An die erzählung von Hengist und Rowenna, resp. von maiden Inge, schliesst sich nun unmittelbar die nachricht von der eintheilung des landes in die fünf reiche in politischer und kirchlicher hinsicht.[1]

Diese eintheilung ist entnommen aus WM GR, Lib. I § 99 ff., der die überschrift trägt: *De partitione regnorum et pagis et episcopatibus Angliae.*

[1] Brossmann: Die quellen der chronik des Robert of Gloucester, (Breslau, Diss. 1887, p. 7 u.) gibt an, RG. habe diesen bericht aus H. of Huntingdon. Lib. II entnommen; aber H. gibt nur eine durchgehende aufzählung der 35 *scyrae*, diese würde also RG. v. 61—73 entsprechen. RG. hätte dann v. 75—82 die 17 bischofsreiche herausgehoben und ausserdem v. 83—86 die beiden erzbisthümer besonders noch genannt. Dabei zeigen sich dann allerlei abweichungen: RG. führt Clamorgan unter dem namen Llandaf an, Northampton als Hamptesshire, Salopshire als Schropshire, setzt auch beständig die rein englischen namen statt der latinisirten ein. Und wo hat RG. die vertheilung der schires und bischofssitze unter die einzelnen königreiche her? In H. of H. steht sie nicht. Entweder hat ihm also ein schema dieser art vorgelegen, oder es ist seine eigene arbeit.

R v. 345 ff. A v. 1349 ff.

Þat on hade to his partie
Þat lond of Kent, þat is so druye:
And tueie bischopes in ys lond.
Wel hy were beyne yfond;
Þe erchebischop of Caunterbure
And of Roucestre, þat is mury.

R v. 351 ff.

Þe king of Esex (lies Wessex) wes richemon;
He hade to ys portion
Wylteschire, Barkschyre,
Souþsex, Souþamteschyre,
Soþereye, Somerseteschyre,
Dersettschire and Deueneschire
And þerto al Cornwayle;
And in is lond, sauntzfayle 360
He hade vyf bischopes riche . . .
Of Salesbury wes þat on . . .
At Schyrebourne was þo þe se
And nou at Salesbure ys he.
Þe bishop of Welles al so 365
Þat at Baþe wonede þo;
Þe bishop of Wynchestre
Ant þe bishop of Chychestre.
Ant of Exetre also:
Þilke was deled a tuo: 370
Þat on Credynton sauntz fayle,
Þat oþer at sein Germeyn in Cornwaile.

WM. GR. Lib. I § 99.

Dominabantur ergo reges Cantuaritarum proprie in Cantia; in qua hi sunt episcopatus: archiepiscopatus Cantuariae, episcopatus Rofensis.

§ 100.

Reges West-Saxonum dominabantur in Wiltescire et Berkensi et Dorsetensi pagis; quibus est episcopus unus, cuius est sedes Salesbiriae, quondam erat vel Rambiriae vel Scireburnae (cf. R v. 362).

Et in Suthsexa . . . . Erat sedes episcopalis antiquitus in Seleseo . . . .: nunc habitat episcopus apud Cicestram (cf. R v. 368). Et in pagis Suthamtunensi et Sudreiensi (cf. R v. 357) quibus episcopus est, qui habet sedem Wyntoniae (cf. R v. 367).

Et in pago Sumersetensi, qui habebat olim apud Wellas episcopum, qui nunc est Bathoniae (cf. R v. 365).

Et in Domnonia, quae Devenescire dicitur (R v. 358) et in Cornubia, quae Corngalliae nunc dicitur (R v. 359). Erantque tunc duo episcopatus, unus in Cridentuna, alter apud Sanctum Germanum; nunc est unus et sedes eius Exoniae.

Dann folgen Mercia, Ostangeln und Northumberland: die aufzählungen stimmen ebenso wie bei den beiden ersten königreichen; die bischöfe werden jedesmal herausgehoben und am ende zusammengestellt.

A weicht in seinen angaben manchmal etwas von R ab, doch sind die abweichungen so unbedeutend, dass man sie sehr wohl bessernden und konjicirenden kopisten zuschreiben darf.

Es beginnt nun die reihe der angelsächsischen könige und zwar sogleich mit dem ersten könig, der ganz England unter seiner herrschaft einte: Egbryȝt.

R v. 406 ff. = A v. 1403 ff.

Þus was Englond to deled,
Ant vch kyng from oþer dreued.
So þat euer þe strengore
Ouercome þe feblore,

WM. GR I, § 105.

Hae erant partitiones regnorum, quamvis reges pro vicissitudine temporum modo hi modo illi terminos praetergrederentur pro forti-

And euer þe richore
Ouercom þe porore.
Þo com kyng Egbryþ
Ant wyþ batayle and fyht
Made al Englond yhol
falle to ys oune dol.

tudine vel pro ignavia amitterent. Sed has omnes regnorum varietates Egbirhtus animi magnitudine compescuit et ea, uno conquadrans imperio, ad uniforme dominium vocavit.

Hinter R v. 415 schiebt A eine episode ein, die aus RG entnommen ist.

A v. 1409 ff.

He made þe reawne hole and sounde
Þurh dent of swerd and deþes wounde:
Seyn Fromond and Kenelmi bo
In þat bateyl wer slawe þo
Kenelmin lay in Cowdale XL ȝer þer in grounde,
And ȝete his heued spac in þat stounde;
To leued man þo spac þat heued:
„Here liþ Kenelmi y biried“.
Fromond at Dunstaple schewed is,
Kenelmi at Winche coumbe ywis.

RG v. 5155 ff., App. W, App. X.

Þe king of Westsexe sone hom wan bote viue nere þer þo.
Þe kinedom of þe March ylaste longe and wel ynou.
Vorte þe kunde king seint Kenelm in martirdom me slou.
Vor seyn Formond was ded among ham in batayle
Þat king of Estsexe was at þulke time saunfaile;
And nou at Dounstaple for soþe he lis and is.
On a schrine wel faire his bones fole ywis.
On a wode he (sc. Kenelmin) was aslawe þat Koubache iclepud is,
And at Winchecoumbe his bones yschrined buþ ywis.
Vor after þat seynt Kenelm þoru swikedom ded lay:
Fourti ȝer þer after þat heued spac in o day
And þeyde: „Her liþ Kenelm of his heuede bireued“.

Als regierungszeit Egbriht's giebt R 28 (v. 417), A 24 (v. 1421), RG 37 jahre an, alle als grabstätte Wynchester.

Ethelwolf. RG v. 5204 schreibt Adelwolf und führt v. 5240 vier söhne desselben an: Adelbold, Adelred, Adelbriȝt, Alfred, R v. 422 ff. noch einen fünften, Aþelston. A v. 1354 ff. macht dieselben angaben wie R v. 422 ff. Der App. Y, der nach RG v. 5207 zu stehen kommt, bezieht sich natürlich auf Adelwolf, nicht, wie es scheinen könnte, auf Egbriȝt.

Die chronik erzählt nun von Ethelwulf's Romschoss.

R v. 436 ff. = A v. 1431 ff.

. . . He arered of ys lond her
Þre hundred besauntz vche ȝer,

RG. App. Y v. 6.

And þuder he ȝaf more, þat was ek to þis.

Þat he ȝef to arere þe lyht
Of seint Peter apostel briȝt;
Seþe he ȝaf þat oþer
To seynt Paul, ys broþer.
Þe þridde he ȝef sauntz fayle
To þe selue apostoyle.

On hondred of besans þat liȝt for to amende
Of seint Peter, and to Poules on þe oþer he sende;
To þe pope þe þridde to ben on his þout.

R v. 442 ff. = A v. 1431 ff.

Ȝet he dude more qued,
Ethelwolf, er he were ded:
In Englond he arerede a lok
Of vche hous þat come smok,
To Rome ȝef a peny ywis,
Þat petres peny cleped is.

RG, App. Y v. 3 ff.

And seþþe to Rome of eche house ywis
Furst he ȝaf þe rente þat petres peny is
Þus was þis lond in seruage ibrout!

R v. 450 ff. = A v. 1445 ff.

Ethelwolf on þat maner
Wonede at Rome þre ȝer; A: sewen
Seþe he com hol & sound
Bi France toward Engelond.
Ant weddede þer a suete þyng,
Charles dohter. þe grete kyng;
Dame Yudith (A: Ediþ) wes hire nome.

RG App. Y v. 11 ff.

Þe king was at Rome o ȝer after þis,
And seþþe ine France hamward ywis;
To habbe to wiue Judith he nom,
Charles kinges douter, and com hider hom.

R v. 458 ff. = A v. 1463 ff.

Þo he com to londe her,
Ne liuede he bote tuo ȝer;
At þe hyde of Wynchestre
Were his bones don in cheste.

RG App. Y v. 17.

Seþþe he deiȝede sone and at Winchestre ywis
Yburied faire was, þar he ȝut is.

Die angabe, dass Ethelwulf nach seiner rückkehr von Rom noch 2 jahre gelebt habe, steht also in RG nicht, wohl aber in WM GR, I p. 118 u. *Biennio ergo postquam a Roma venerat, supervivens defungitur et Wintoniae in episcopatu sepelitur.* Doch stehen die sonstigen angaben über Ethelwolf bei WM zerstreut, bei RG zusammen, so dass hier WM wohl nur benutzt, nicht aber vorlage ist. Zu dem Peterspfennig vergleiche man noch die angabe in RG v. 10138:

From Rome he broȝte a heste, þat me here nome:
Petres peni, of ech hous, þer smoke out of come.

Die kämpfe Achelred's und Alfred's gegen die Dänen R v. 463—471 = A v. 1468—1476 entsprechen RG v. 5310—5320. Auch Eldred's grabstätte: *Wybourne mustre* R v. 434, *Wymbourne* RG v. 5322, ist gleichmässig in beiden angegeben. RG nennt 5 jahre als regierungszeit (nach WM jedenfalls nicht!) R 7 jahre.

Nun folgt Alfred. Seine regierungszeit ist R v. 483 auf 24, A v. 1535 auf 28 jahr, RG v. 5410 ebenso, also wunderbarer weise richtig, beziffert. Nach RA ist Alfred nicht in *Wynchester*, sondern *at Seint Poules* (London) begraben.

R v. 476 ff. = A v. 1481 ff.	RG v. 5388 ff.
After him regnede Alured, Þe wiseste king þat euer et bred; He made þourh godes sonde Þe lawen in Engelonde.	King Alfred was þe wisost king þat longe was bifore: Vor þey men segge, þat lawes beþ in worre tyme uorlore: Lawes he made riȝtuolore and strengore, þan er were.

Der bericht über die zeiteintheilung Alfreds stimmt fast wörtlich mit den versen in RG, App. BB. Nur die anordnung ist eine etwas andere.

R v. 490 ff. = A v. 1491 ff.	RG App. BB v. 3 f.
Þe XXIV tiden ariht Þat beoþ in þe day and nyht. Þilke he delede in þreo: Wel he bisette þeo.	Þe foure and twenti tides in day and in þe nyȝt, Ase ȝe scholle here, he dyȝte fol well and riȝt.
R v. 494 f. = A v. 1495 f.	**RG App. BB v. 9 f.**
Þe VIII he spende. ase mon mai rede, In beden and in almes dede;	Þe while þat on ilaste, his bedes in alle wise He bad and wrot and radde and huld godes seruise.
R v. 496 = A v. 1497.	**RG App. BB v. 13 f.**
Þat oþer VIII ys body to reste;	Þe time of þe þridde he spende after þis In mete and in drinke and to reste him ywis.
R v. 497 ff. = A v. 1498 ff.	**RG App. BB v. 11 ff.**
Þe þridde VIII were þe beste; Þilke he spend saunt dotaunce Aboute þoht and purueaunce Hou he miȝte him wise and rede Ant ys lond ariht lede.	Þe time of þat oþer to wisdom he nom And oþer poruiance of his owe kynedom.
R v. 502 ff. = A v. 1503 ff.	**RG App. BB v. 15 ff.**
He heuede a man in hys chapele. Þat þus þis tiden con dele He made þre condles by wyht Þat schulde brenne day and nyht.	He hadde a man on his chapele, þat her of him seruede, Þat þeos tidene couþe wel dele, þat we furst enempnede.

Mid þreo grete kandlen al of one mesure;
To berne eite tides eche candle scholde dure.
Þat on his owene chapele barnde efne fol rizt.
Nammore ne no lasse bote day and al nizt.

Dass hier WM nicht vorlage gewesen ist, ergiebt ein vergleich seiner darstellung mit dem englischen texte, R v. 502 ff.: WM GR II, § 123, p. 133:

Erat in capella sua candela viginti quatuor partium aedituusque, cui haec delegebatur providentia, ut per combustionem candelae regem de singulis admoneret officiis.

R v. 512 ff. = A v. 1513 ff.

Al his ryhte purchas,
To poure abbeyes zef þas;
Hys rentes he delede a tuo . . .
Þe haluedel þenne a þreo.
Þat on partie he zef hem,
Þat in his court serueden hym;
Þat oþer he zef yþe stude
To þilke þat his werkes dude;
Þe þridde part he zef þenne
To vncouþe poure menne.

RG, App. BB, v. 17 ff.

And half to pouere abbeyes he zaf after þis
His rizte biwonne þurchas of londes ywis;
And his rentes todelde efne atuo arizt.
And þat o del a þreo sone he hadde ydizt,
Þe furste to his seruans; to his workmen al so,
Þe oþer and þe þridde pouere vncouþe zaf þo.

R v. 524 ff. = A v. 1525 ff.

Seþe he delede feire and wel
On foure þat oþer haluedel:
Þat on partie he sende by sonde
To þilke þat were pouere in londe;
Þat oþer to poure religiouns,
Þe þridde to poure cleregouns;
Þat oþer partie zef þenne he
To poure chirgen by zende þe se.
Þus liuede þe gode Alured
Euer forte he were ded.

RG App. BB v. 23 ff.

Þat oþer del a foure: to pouere men of his londe
Þe furste he zaf, to pouere hous þat oþer ich vnderstonde,
Þe þridde he zaf to pouere clerkes, þe furþe after þis
He zaf to pouere chirches bizonde þe see ywis.
Þus spende his time Alfred, ich vnderstonde,
And his oþere godes, þe while he was king in londe.

Erwähnt sei, dass A v. 1469 als führer des dänischen heeres Hauelok nennt, was natürlich historisch unrichtig ist. Es liegt also wohl eine reminiszenz an Havelok the Dane vor.

Von Alfred's nachfolger Edward giebt RG v. 3484 an, er habe 3 söhne gehabt, R = A dagegen XIV *children by þre wyues*,

IX dehtren and V sones. Aehnliche angaben finden wir in WM GR I, p. 136: Es sind hier 3 frauen Edward's aufgezählt, von denen er zusammen 9 töchter und 6(!) söhne hat. 3 töchter wenden sich dem geistlichen stande zu, Edfleda (R v. 550 Alfled) und Ethelhilda (R v. 552 Ediþ), welche in das kloster zu Wilton eintreten (R v. 551 nennt die erstere äbtissin von Romesy; dort liegt sie nach WM, Gesta Pont. p. 175 auch wirklich begraben) und Edburga (R Aubourh, A Albourh). Nur eine kurze notiz, die jedenfalls die ausführlicheren angaben veranlasst hat, findet sich RG App. DD:

And þre doutren þat were in gode religion:
Elfled and seinte Eldrith and seynt Edburg þat on.

Hieran schliesst sich die anekdote von Edward's schwester.

R v. 556 ff. = A v. 1559 ff.	RG App. CC v. ff.
Edward hade a soster fre,	One wise soster he hadde, Alfled hure name was;
Ne wisore of fele þyng;	Þoru hure wiȝt he spedde þe bet in eche cas.
He huelp hire broþer Edward kyng	
Wiþ hire wyt and hire rede	
His lond wel forto lede.	
Longe er þe kyng were ded	RG v. 5428 ff.
He was ȝeue to erl Aylred.	His soster he let spousy þat yhote was Elfled
Þat wes a god holy mon	To þe king þat hold þe March of him, þat yhote was Eþelred.
Ant on ys wyf a child he won.	So heo mid childe was and þoȝte hire so sor
Þe leuedy pinede so sore,	Ar þat child were ybore, þat he ne willed it nammor:
Er þat child were ybore,	Come nammor to þulke stouþe; vor me ne miȝte hire bringe,
Þat in hire pine he wes so wroht:	Þat ȝo wolde euere eft in monnes bedde come for eny þinge.
Neuermore he nolde come	
By hire liue nyht ne day	
In þe bed, þer hire lord lay.	

In WM ist diese episode nicht erzählt. Edward's regierungszeit geben R und A auf 24 jahre an, RG v. 5383 f. auf 25 resp. 26 jahre, als begräbnissort wird übereinstimmend Winchester genannt.

Aþelston; zu seiner zeit lebte *Guy of Warwick*, R v. 582; A v. 1665—1672 spricht ausserdem von dessen kampf mit dem riesen *Colbrond* und nennt als kampfplatz *Wynchester*, was mit der bekannten sage stimmt.

In den angaben über den tribut, welchen Aþelston Schottland und Wales auferlegt, differiren R = A gegenüber RG etwas; R v. 588: die Walliser haben 300 pfund sterling und fünftausend kühe jedes jahr zu zahlen, die Schotten 20 pfund gold; RG v. 5567:

die Walliser 20 pfund gold und 30 pfund silber jährlich und 20000 ochsen; WM GR I, p. 148 hat eine angabe, die mehr mit R = A zusammenstimmt:

ut ei (sc. reguli North-Walensium) nomine vectigalis annuatim viginti libras auri, trecentas argenti penderent, boves viginti milia quinque annumerarent.

Des königs Hugo von Frankreich, (rectius: grafen von Paris!) brautwerbung um Aþelston's schwester Hilde ist wiederum fast wörtlich aus RG entlehnt:

R v. 596 ff. = A v. 1601 ff.

Þilke kyng Aþelston
Heue a soster, so feir wommon,
Þat in world me nuste non
So feir leuedy of fleysch and bon.
Hilde hatte þat maide fre.
Þat haþ so much of beaute.
Hughe, þat kyng in France wes,
Þis maide to quene ches . . .
After hire he con sende
Þe eorl Edulf of Boloyne.
Þe erles sone Baldwin of Coloyne.
Þo he was to londe ycome.
He fond þe kyng at Abyndon.

RG App. EE v. 3 ff.

One soster þat het Hilde he hadde, ich vnderstonde,
So fair wimman as heo was me nuste in none londe.
Þe king Huwe of France, ihurde telle so;
Þan erl Alain of Boloyne hider he sende þo;
Þe vrles sone Baldewine of Flandres he was

In der angabe des namens des gesandten weicht also R = A etwas von RG ab; auch giebt RG nicht den aufenthaltsort des königs an; wohl aber stimmt R = A mit WM GR, I p. 150:

Princeps huiusce legationis fuit Adulfus, filius Baldewini, comitis Flandriae (Köln wurde zu Flandern gerechnet). Is. cum in conventu apud Abbandunam proci postulata exposuisset . . . .

R v. 612 ff. = A v. 1619 ff.

Þo he þe kyng ymette,
Wel feire he hyne grette:
A noble present he him brohte
And of his sister him bysohte:
Þre hondred steden mylk whyte,
In þe world nys heore ylyche,
Þe bridles were for þe nones
Bygo wiþ preciouse stones;
Þemperoures suerd Constantin
Þe scaubert wes gold pur and fin;
Þer inne wes closed a nail gret
Þat ede þurh godes fet.

RG App. EE v. 9 ff.

And þane kyng Adelston hi greten fair ynou
And his soster bad to wiue; to hire his hurte drou:
And fair riche ȝiftes to present he sende also
So þat þis wimman his bede he scholde do.
Verst þreo hundred steden, so white so þe swan,
And mid preciouse stones hare bridles bigan.

Ant he presentede him þe spere,
Þat Charlemayne wes wonet to bere
Oȝaines sarrazines in bataile.
Mani swore and seyd saun faile,
Þat wiþ þat spere smert
Jesu was stongen to þe hert.
Ȝete he present him ywis
Þe baner of seyn Moris,
Þat he was won to bere
Oȝain þe sarrazines here A 1647 f.
To fore þe holy legioun,
Þat is of gret remissioun.

Þat on Constantines swerd. amperour þat was:
Þe pomel was of golde, no betere neuere nas.
And þer inne o nail iclosed, holi on ech cas,
Whar mide in þe rode Jesu ynailed was.
He presentede him ek wiþ Charlemaines spere,
Þat to ȝenste þe saracins he was ywoned to bere.
Ȝut was þer on þat seyde, hit was þe spere þat hurte
Jesu in þe rode, þat was ypult to his herte.

RG App. EE v. 29 f.

And seint Morices baner ȝut he sende him þar,
Þat to fore legion, whanne he wende, it bar.

R v. 636 ff = A v. 1649 ff.

Ant o partie of þe holy rode.
Þat god schedde on ys blode:
Hit was closed fair and wel
In a cristal everuch del.

RG App. EE v. 23 f.

And o partiȝe of þe croiz. richeliche wiþ al,
Þat was Jesu on ido, yclosed on cristal.

R v. 640 ff. = A v. 1651 ff.

And þre of þe þornes kene,
Þat were on godes hed sene,
Ant one riche croune of golde
No richore king were ne scholde.
Biset wiþ inne and wiþ oute
Wiþ preciouse stones al aboute.
Aþelston of þis sonde wes blyþe
And þonkede þe king of France suiþe;
His sister Hilde he him sende.

RG App. EE v. 25 ff.

And one partiȝe of þe þornes he sende him after þis
Þat Jesu was mid icrouned in þe croiz ywis,
And one kinges croune of gold. wel ywrout,
Mit preciouse stones, him was eke ybrout.
Aþelston mid his presents grete ioiȝe made þo,
And sende him his soster, þat he hadde desired so.

Die geschenke sind also in folgender reihe aufgezählt: RG: *steden, suerd, Charlemaines spere (to ȝenste Sarr.), partiȝe of þe holy croiz, partie of þe þornes, croune, Morices baner.* R = A: *steden, swerd, spere, baner, holi rode, þre þornes, croune.* Dagegen bei WM GR, I p. 150: *equi, ensis, lancea, vexillum contra Sarr., diadema, particula crucis, portiuncula coronae spineae.* Es entspricht also die

anordnung in R = A mehr der in WM als der in RG, nur sind die reliquien alle zusammengestellt. »*Þat he was won to bere | Ozain þe sarrazines here*« entspricht WM GR, I p. 150 u.: *quo idem rex in bello Hispano . . . . infestos . . . . inimicorum cuneos dirumpere solitus erat*, und fehlt in RG. Die übereinstimmungen der chronik mit RG sind jedoch sonst so auffällig und die abweichung beider von WM so deutlich, dass man annehmen muss, die obige reihenfolge sei nur zufällig entsprechend, und das »*ozain þe Sarrazines*« aus sonstigem wissen hinzugefügt.

Bei der schilderung der ermordung Edmund's, des nachfolgers von Aþelston, hat sich R = A wieder näher an WM angeschlossen, vielleicht, weil ihm diese darstellung gegenüber der weitschweifigkeit RG's (v. 5606—5620) besser in die kurzen verse zu passen schien.

R v. 662 ff. = A v. 1681 ff.	WM GR, II § 144.
Seþe byfel at one feste At Canterbury a cas vnwreste: Ase king at mete seet He bihueld and vnderzeet Of a þef þat was degised Among his knyztes hende and wise. Þe kyng wes hastif and starte vp And hente þe þef by þe top And caste him doun to þe ston; Þe þef braid out is knyf anon Ant to þe herte þe kyng þruste . . . Þe lordynges starten vp vchon Ant þe þef slowen anon. Ah rather he wundede moni on Þourh þe fleisch to þe bon.	Latrunculus quidam, Leof . . . in sollempnitate sancti Augustini Cantuariae episcopi inopinus apud Pukelechirche inter convivas regis assedit . . . Id rege solo animadversum . . . Itaque bili concitata et . . . e mensa prosiliens, praedoni in capillos involat et ad terram elidit: ille latenter eductam sicam de vagina in pectus regis . . . infigit. — Latro quoque mox concurrentibus satellitibus membratim dissecatus, prius nonnullos sauciavit.

Dass der schauplatz der begebenheit nach Canterbury verlegt wird, hat wohl in einem versehen in bezug auf die stellung, die das wort »*Cantuariae*« in dem satze einnimmt, seinen grund. Bei WM steht nichts davon, dass Leof verkleidet gewesen sei, wohl aber R v. 666 = RG v. 5612: »*of a þef, þat was degised* = *Lof, mid is cloþes changed þere*«. Ferner spricht WM nicht direkt von einem mahl, wohl aber R v. 664 = RG v. 5610: *Ase þe kyng at mete sat* = *Suþþe a day, as þe king sate at is mete.* Andererseits entspricht R v. 670 wörtlich dem lateinischen text, während RG v. 5619 ff.

eine breite umschreibung giebt. Ferner fehlen R v. 375 f. vollständig in RG, während WM die angabe hat. Das *praedoni in capillos involat* geben R v. 269 und RG v. 5619 gleichmässig mit *hente þe þef bi þe top*.

Wir müssen hier also eine benutzung und verschmelzung RG's und WM's annehmen.

Den nachfolger Edmund's nennt R = A Achelred, RG Aelred, WM Eldred, wohl derselbe name. Die regierungsdauer ist ganz willkürlich angegeben. Uebrigens ist nach RG u. WM Eldred Edmund's bruder, nicht sein sohn! Die angaben über Edwin sind denen WM's mehr entsprechend als denjenigen RG's. Dieser sagt nur v. 5658:

A fol womman in spousbruche he held vnder is wif.

Dagegen vergleiche man:

R v. 689 ff. = A v. 1707 ff.

Ah of is bodi he wes unwys.
Þe furste day þat he croune nom
He birafte a gode mon
Of his wif for hire fairhede;
Of god he hade lutel drede.
Ȝet heo wes his cosine,
Þe sore he seruede more pyne.

WM GR I, p. 163.

... petulans adolescens et qui speciositate corporis in libidinibus abuteretur. Denique proxime cognatam invadens uxorem eius forma deperibat. Ipso quippe die, quo in regem sacratus fuerat, . . . in complexum ganeae devolutus.

Nach RG v. 5674 regierte Edwin *þre ȝer and som del more*, nach R v. 696 und WM, GR, I, p. 163 vier jahre. In Winchester wurde er beerdigt: R v. 697 = RG v. 5675. Die prophezeihung bei Edgar's geburt lehnt sich theils an RG, theils an WM an:

R v. 702 ff. = A v. 1717 ff.

Þilke nyth þat he was ybore,
Seint Dunstan was glad þerfore;
For he herde þe steuene
Of þe aungles of heuene
In heore song segge by ryme:
„Yblessed be þat ilke time
Þat Edgar ybore wes;
For in his time schal beon pees
Euer in his kynedom,
Whil he lyueþ and seint Dunstan".

RG v. 5682 ff.

Vor þulke tyme þat Edgar of is moder was ybore,
Seint Dunstan was at Glastingbury þer after and biuore.
Þo hurde he þulke time angles singe ywis,
Vpe in þe luft a murye song and þat song was þis:
„To holy chirche and to þe lond pays ys ybore and blis,
Bi þulke childes time, þat nouþe ybore is".

WM GR I, p. 164.

„Pax Angliae, quamdiu puer iste regnaverit et Dunstanus noster vixerit".

Der passus über Edgar's strenge rechtspflege entspricht den angaben WM's und fehlt in RG.

R v. 718 ff. = A v. 1729 ff.

Ne mon þer nas non so heh
Þat mysdude, feor oþer neh
In ys lond, day oþer nyht,
Azeynes þe laghe eni wyht.
Þat he schulde fonge mede
After þe selue misdede.

WM GR I, p. 177.

... sanctitatique morum communicabat severitatis animositas, ut nullum cuiuscumque dignitatis hominem leges illudere impune permitteret. Nemo eius tempore privatus latro, nemo popularis praedo, nisi qui mallet in fortunas alienas grassari propriae vitae dipendio.

Auch die darstellung der den Wallisern auferlegten wolfssteuer steht derjenigen in WM näher als in RG:

R v. 724 f. = A v. 1735 f.

Hu schulde he speren eni mon,
When he of bestes wrache nom?

WM, GR I, p. 178.

Quomodo enim ausus hominum praeteriret, qui etiam omnis generis feras ... ex regno exterminare cogitaret.

RG v. 5774 giebt den jährlich tribut auf 3000 R = A und WM auf 300 wölfe an. Wo R = A die angabe über das Londoner parlament hergenommen hat, weiss ich nicht. Es sieht dies sehr wie ein anachronismus aus.

Das wunder bei der aufdeckung der gebeine Edgar's ist aus RG App. JJ entnommen:

R v. 742 ff. = A v. 1753 ff.

Afterward, ase he wes wurþe,
Þat he hade leyen in vrþe
Sixty winter vnder molde,
An abbot him remue wolde.
Aylward hihte þilke abbot.
Ase men wolde him nymen vp
Ant leggen in a þroh of ston,
He fonden him boþe fleys and bon
Al so hol and al so sound,
As he was leyd furst in ground.

RG App. JJ v. 11 ff.

. . . þat he ibured was
Seuenti ȝer and seuene, þo fel a such cas:
On abbot þat het Edward of Glastingbury riȝt
Fram his furste tumbe buriȝe him hadde ydiȝt.
His tumbe was yopened, as muche folc him say
Al hol on fleschs and bone ase he was þe furste day
Þat he was furst ibured.

R v. 752 ff. = A v. 1765 ff.

Me nom him vp anon
Ant wolden him leggen in þe ston.
Ah so schert he was ywroht;
Is traht ne myhte he ligge noht,
His legges hy coruen of anon

RG App. JJ v. 17 ff.

. . . me him nom vp þo anon
And to on oþer stude broute, to legge in o ston;
Ac ne myte he nout þer inne, þe ston was so schort;

Faste by þe kneobon . . .	Þo made þe abbot smite þe limes schart fort.
And þe blod al so warm	Þat bodi gan to blede, þat muche folc hit say,
Hem starte out opon	Ase of a man þat were alyue, þulke sulue day.
Ase hit were a quic mon.	Þo was þe bodi wel faire yleyd on a bere,
Ase me him in toumbe dude	O blind man and o wod þo botnede þere.
A wodmon botnede y þe stude,	
And a blindmon hede sihte	
And myhte seon suiþe bryhte.	

WM GR I, p. 180 giebt den namen des abtes in der form *Eilwardus;* nach demselben schriftsteller wurde Edgar († 953) 1052 transponirt; das gäbe c. 100 jahre. Die angabe bei RG ist also auch nicht richtig; die abweichende angabe bei R beruht wohl schon auf einem fehler der ursprünglichen handschrift. Die legende wird bei WM GR I, p. 180 in wesentlich abweichender fassung erzählt. Die ermordung Edward's, des sohnes Edgar's, ist in R v. 779 ff. anders dargestellt, als in RG v. 5860 ff. und in RM GR I, p. 183; nach beiden stösst ihm ein trabant ein messer in den leib, als er den willkommbecher leert, den ihm seine stiefmutter Estryld (WM: Elfrida, RG vac.) reicht. R v. 781 sagt: *him apoisenede.* Dass es eine derartige version über seinen tod wirklich gegeben hat, beweisen die worte WM's in den G. Pont. p. 188, mit denen er die erklärung, warum Edward's lunge unverwest geblieben sei, nämlich, weil sie mit gift getränkt gewesen wäre, zurückweist: *Constat enim, cum inter bibendum sica foratum voluntque virus siticuloso propinatum, ferroque vim veneni praeventam.*

Edward's nachfolger, Aeldred, wird R v. 783 Achelred genannt, was jedoch nur eine andere namensform ist. Seine regierung ist in so allgemeinen zügen geschildert, dass eine entlehnung aus RG nicht nachzuweisen ist. Edrich wird von RG erst unter Edmund, von WM schon unter Ethelred erwähnt. Die zeichnung des verräthers ist aus WM entlehnt.

R v. 787 ff. = A v. 1797 ff.	WM, GR I, p. 189.
Þe kyng hede a steward Þat wes fel and culuard; He was cleped Edrich, Nes no traitour his ylich. Ant þah þe kyng him luuede wel Ant tolde him his consail; Ant þe traitour vch adel Sende hit to Denemarke By messagers stor and starke.	Jam vero si quid urgente periculo, utile et arcanum decrevissent, statim ad Danos per proditores deferebatur. Nam . . . in talibus improbe idoneus Edricus . . . consilia regis ut fidelis venabatur, ut proditor disseminebat.

Hier nennt nun R v. 797 den führer der Dänen *Havelok* (A vac.), ebenso unrichtig, wie A v. 1470. Derselbe war bekanntlich Sweyn.

R v. 800 giebt als begräbnissort Achelred's Westminster, WM GR I, p. 215 f. *Sanctum Paulum Londonii*, RG v. 6124 garnichts an. Edmund's Ireneside kämpfe mit den Dänen R v. 806 ff. sind ganz kurz erzählt.

A v. 1831—1856 berichtet nun ausführlich Edmund's tod, verwechselt aber die geschichte seiner ermordung mit derjenigen Edmund's von Ostangeln, der, von Inguar und Hubba gefangen, von pfeilen durchbohrt, den märtyrertod starb. A erzählt:

Edmund wurde durch Edrich's verrätherei mit pfeilen durchschossen, sein haupt ward abgeschnitten; in *Christchirche* wurde er begraben, jetzt liegt er in *Biry*. Als man den leichnam suchte, sprach das haupt: „*Ich am her*", ein wolf hatte es in den klauen und spielte damit, ohne ihm ein leides anzuthun.

Dazu vergleiche man WM G. Pont. p. 153:

Caput a corpore lictoris saevitia divisum dumeta . . . occuluerant. Quod dum cives quaererent . . . jocunda Dei hausere munera, examinati capitis vocem expressam omnes . . . ad se invitantem. Lupam feram, . . . lacertis illud circumplexam, innoxiam praetendere custodiam.

Ferner RG, App. J v. 7 f.:

„Whar art þou", hi seide, ech to oþer her and þer:
Þat holi hefd answerede: Io her, her, her!

Auch den ersten begräbnissort: *tumba* = *Bury* giebt WM an; *Christchirche* ist in Malmesbury, wohin er später überführt wurde. Ueber Edrich's bestrafung berichtet RG v. 6332—6399,

Edrich's sohn habe Edmund hinterlistig ermordet, dieser selbst habe dann könig Knut seine verdienste um ihn vorgehalten: E. sei darauf in die Themse geworfen, sein sohn von pferden geschleift und dann enthauptet worden.

WM ist hier nicht die vorlage von RG, sondern, wenigstens in bezug auf die hauptpunkte, Ailred Riv. De Gen. etc. cf. Brossmann a. a. o. R = A hat nun RG's nachrichten unter benutzung einiger angaben WM's zu einer dramatisch recht wirksamen scene verarbeitet. RG sagt, Edrich's sohn habe sich vor Knut seines mordes gerühmt. Dieser

RG v. 6392.	R v. 840 = A v. 1875.
. . . let him mit hors to drawe fram strete to strete.	He lete hem drawe wiþ stede

Da R v. 829 von *traitours* spricht, scheint WM's darstellung, nach der Edmund auf Edrich's anstiften von seinen kämmerlingen ermordet wurde, zu grunde zu liegen:

R v. 829 ff. = A v. 1863 ff.

. . . þe traitours of þis lond,
Þat heden traised Edmond
And slawen him to ded
Þourh Edriches red.

WM. GR. I. p. 217.

. . . cubicularios regis . . . pollicitationibus illectos . . . complices suos fecisse.

Dann fährt R v. 899 f. fort:

Bituene Edrich and þe king
Aros a repreofing.

vgl. WM GR I. p. 219.

. . . nam, nescio qua simultate orta . . .

Nun schliesst sich die schilderung der weiteren vorgänge näher an RG an; R hat aber die worte, die der sohn Edrich's an den könig Knut richtet, mit denjenigen seines nach RG v. 6372 erst später hinzukommenden vaters verschmolzen, und die ganze rede Edrich bei gelegenheit des streites in den mund gelegt.

R v. 851 ff. = A v. 1887 ff.

„Sire kyng“, seyde Edrich,
„Who wende þat þou wer such?
Understondest þe noht,
Hou dere ich abbe þi loue aboht?
Y lette bitraye þilke mon,
Þat much god me dude on!
Ant ich lette him sle wiþ gyn
To make þe kyng after hym.“

R v. 865 ff. = A v. 1901 ff.

„Sir Edrich“, seide þe kyng,
„Þou ne gabbest noþing? . . .
Þou lettest þi lord to deþe don.
Þat þe dude so muche honour,
Ant þou were his traitour!
Ant after trecherie and gile
Me schal ȝelde þe þy while!“ . . .
Ant at a window casten out
Riht doun in to Temese flod.

RG v. 6364.

Þi loue ich abbe wel dere aboȝt and mi lif an auntre ydo.

RG v. 6373 ff.

„Sire king“, he sede, ich abbe muche loue þe ydo
Vor sake Edmond min louerd, and bitrayed uorþe.
And let him sle uor þi loue; hou woltou it ȝelde me?

RG v. 6376 ff.

Þo sede king Knout aȝe: „Traitour þou art ywis,
And muche aȝen god and aȝen me þou ast don amys,
Wanne þou ast þin owe louerd, as þou tellest me vore,
To so vile deþe ybroȝt. þat was mi broder ysuore . . .

RG v. 6369.

Icholle wel þin mede ȝelde bi þe treuþe ich ou to þe.“

RG v. 6382 f.

He let caste þis traitour in þe eueninge late
At an fenestre in Temese. noise for to abate.

Knut's regierungszeit: 20 jahre, R v. 882 und begräbnissstätte: *Winchester* A v. 1920, R vac., stimmt mit RG v. 6636 f. Ihm folgt nach R = A Hardaknut, dessen regierungsdauer R auf 28, A auf 29, RG richtig auf 2 jahre angiebt.

Nach R v. 888 scheinen verse ausgefallen zu sein; A hat dieselben v. 1929—1934: *a rod regned her* etc., also natürlich Harold Harefot. A giebt als dessen regierungsdauer 3 monate an, augenscheinlich eine verwechselung mit Harold, Edward's nachfolger. Sein grab ist nach RG v. 6657: *to þe abbey of Westminstre*, nach A v. 1933 *at seynt Clementes, wiþouten Templebar*; das ist wieder eine jener eigenthümlich genauen bestattungsangaben bei A, die sich nirgends wiederfinden (vgl. bei Vortigern). Bei RG folgt auf Knut erst Harald und dann Hardeknut. Dieser ist nach RG v. 6672 zu *Winchester*, nicht, wie A v. 1928 (R vac.) angiebt, in *Westminster* begraben. Die falsche angabe, dass Hardeknut 28 jahre (R v. 887) regiert habe, ist vielleicht darauf zurückzuführen, dass RG v. 6676 sagt, die dänischen könige hätten 26 jahre über England geherrscht und dass diese zahl zu H's 2 jahren noch hinzugezählt wurde. Es folgt nun Edward (the Confessor), dessen frömmigkeit sehr gelobt wird, vgl. RG v. 6767 ff. Seine regierungszeit giebt R v. 894 f. auf 24 jahr und 6 monate, (A auf 30!!) RG v. 7262 auf 23 jahr und 6 monate an. Sein grab ist in Westminster, RG v. 7267 R v. 896 = A v. 1972. R v. 890 = A v. 1934 ist Edward als Knut's bastardsohn bezeichnet; er war bekanntlich ehelicher sohn desselben und der königin Emma. Das *Knoutes sone bastard* muss sich auf Harold beziehen. Vielleicht ist zu lesen:

After Knoutes sone bastard
Reigne king Edward.

Dies würde darauf hinweisen, dass die Harold behandelnden zeilen von A in R ausgefallen sind.

A v. 1941—1970 fügt zwei visionen Edward's ein: 1. Untergang der dänischen flotte (Ailredus Rievallensis, RG, WM sprechen nur vom tode des Dänenkönigs) und 2. erscheinung Christi beim messopfer. Letztere schilderung stimmt im inhalt mit Ail. Riv. De Vita Edw. Conf., Curs. Patr. ed. Migne, 195, col. 760, ist aber so kurz, dass eine direkte entlehnung nicht nachzuweisen ist. A v. 1965 ff. sehen sehr danach aus, als ob der passus über Edward's visionen einer englischen legende entlehnt wäre, deren schluss eben die verse bildeten:

„For him and for al man kinde
Of dedelich sinne god ous vnbinde,
Ȝif oni of ous þer in be;
„Amen“ siggeþ par charite.“

Edward's nachfolger ist Harald, *Godwyne sone* R v. 898. A v. 1974 schreibt *gode wines sone*, doch wohl nur ein missverständniss. Beide nennen ihn aber *Harefot;* dies war aber der beiname Harald's, des sohnes Knut's. Die angaben sind ganz kurz und entspringen wohl allgemeinem wissen. Hieran schliesst sich nun die eroberung England's durch die Normannen unter William *bastard of Normaundie.*

A v. 1978 schreibt »William *him slouȝ and þat was vilanie*«; R v. 904 hat einen anderen reim. A scheint also W.'s eroberung als eine ungerechtigkeit zu empfinden.

R v. 907 f.
. . . Harald he ouercom
And lette him to deþe don.

ist wohl vom verfasser nicht wörtlich gemeint, und dürfte eine licentia poetica sein.

Die könige von Wilhelm I. bis Heinrich II. sind ganz summarisch behandelt; es ist fast nur regierungszeit und begräbnissstätte angegeben. Die angaben differiren manchmal von RG.

William I. regiert nach RG v. 7840 vierundzwanzig, nach R v. 915 = A 1982 und WM GR, I 337 einundzwanzig jahre; letztere angabe ist richtig. Er starb in *Caham* R v. 919 = A v. 1984, *Cam* = Caen: RG v. 7844. Die schöpfung des »*Newe Forest*« wird seinem sohne, William Rufus, zugeschrieben, R v. 922 ff. = A v. 1990 ff. RG erwähnt nichts von der zerstörung von über 50 kirchen bei dieser gelegenheit, WM GR, II, 332 sagt: »*subrutis ecclesiis*«. Von William II. erzählt RG v. 8562 bei anderer gelegenheit:

Vor abbeyes and priories al to grounde he broȝte
And holi chirche, and þat lond destruede al to noȝte.

Vielleicht ist hieraus die übertragung der anlage des »Newe Forest« auf William II., die übrigens auch bei anderen chronisten vorkommt, zu erklären. Den namen seines mörders giebt R v. 931 übereinstimmend mit RG v. 8656 in der form *Water Tyrel*, seine regierungszeit R v. 933 auf 13 jahre = RG v. 8666 richtig an, A 21 jahre! Zu Winchester liegt er begraben: RG v. 8670.

König Heinrich I. regierte 35 jahre, R v. 938. A v. 2015 giebt 20 jahre (!) an. Nach RG v. 9129 starb H. im 36. jahre seiner regierung; er wurde in der abtei zu *Redinge* bestattet: R v. 940 = A v. 2016 = RG App. XX, v. 42.

Bei Stephen of Blois ist es auffällig, dass A (R vac.) v. 2020 ff. ihn sehr lobt, RG App. XX v. 433 ff. ihn scharf tadelt. Seine regierungszeit beträgt nach R v. 944 zwanzig, nach A v. 2025 zehn jahre. Nach RG App. XX v. 435, starb er im 19. jahre seiner regierung und wurde in Feueresham bestattet: R v. 947 = A v. 2026 = RG App. XX, v. 431.

Die angaben über könig Heinrich II. in R weichen in den zahlen alle von RG ab. Ob hier die abschreiber schuld tragen oder eine andere quelle vorliegt, ist mir festzustellen nicht möglich gewesen. Die geschichte des »jungen königs Heinrich« R v. 955 ff. fehlt in A.

A v. 2032 ff. lässt Heinrich II. in Winchester bestattet sein und giebt ihm »*Henry his owhen broþer*« zum nachfolger; dieser liege in *Fount Euerard* begraben. Das ganze ist ein missverständniss; Heinrich II. hat dort sein grab.

Es folgt nun könig Richard Coeur de Lion. R v. 980 ff. giebt nur seinen beinamen, seine regierungsdauer, seinen begräbnissplatz und den ort, wo er tödtlich verwundet wurde, an, letzteren mit den schlussworten der romanze Richard Coer de lyon.

A. v. 2041—2185 schiebt seinen zug nach Palästina ein und hat dabei die romanze entweder in einer etwas anderen version als sie der Weber'sche text (Richard Coer de Lyon ed. Weber, Early English Metrical Romances P. II = RC) bietet, stark benutzt, oder sie selbständig bearbeitet. Man vergleiche: 1. Die ausrüstung:

A v. 2053 ff.	RC v. 1385 ff.
And afterward of timber long	... off tymbyr grete schydys clong
He late make a castel strong.	He leet mak a tour ful strong,
To stonden in þe tour an heye.	That queintyly engynours made;
When it was wrouȝt fair and wel	Therwith three schyppys wer wel lad.
He lete charge schippes þerwiþ eueridel.	
A v. 2061 f.	**RC v. 1389 ff.**
And al þing þat fel þer to	Another schyp was laden yet
Al þus he dede þo.	With an engine hyghte Robynet:
	It was Rychardys o mangenel
	And al the takyl that therto fel.

2. Die mühlen:

A v. 2109 ff.	RC v. 2639 ff.
Þilke Richard our king	Ovyr al othyr wyttyrly
Dede make a queynt þing:	A melle he hadde off gret maystry
Winde milles in schippes houend on water	In myddys a schyp for to stand:
	Swylke on sawgh nevyr man in land.

Failed about wiþ brenand taper,
Hongend wiþ vice made wel queynt
Þat non of hem mizt out teynt;
Þe sayles wer red and zalu and grene,
Wel greselich þing on siht to sen.

Four sayles wer theretoo.
Yelew and grene, red and bloo,
With canewas layd wel al about.
Ful schyr withinne and eke without.

Nach RC v. 2653 werden wir eine lücke zu konstatiren haben. Das schreckbild, welches Richard errichtet, ist doch wohl nach v. 2655 ff.;

Out off the eye ranne red blood;
Beffore the trowgh there stood on,
Al in blood he was begon,
And hornes grete upon his hede;
Sarezynes theroff hadde gret drede . . .
A lytyl beffore the lyght off day
Clenly they wer don away,

als ein teufelsbild zu verstehen. A v. 2117 scheint, vielleicht durch gleichen reim veranlasst, die in Weber's text schon verstümmelte beschreibung gänzlich ausgelassen zu haben. Die erzählung geht weiter, v. 2117: *Þe sarrazins seye þat mervaile,* was sich sicher auf das teufelsbild bezieht, vgl. A v. 2121 f.:

For þis is þe deuel of helle —
Þat wil ous eurichon a quelle.

so sagen sie und fliehen schnell davon.

Nun folgt in A eine episode, die bei Weber der geschichte von den mühlen vorangeht: 3. Die kettensprengung:

A v. 2139 ff.

King Richard arived to þe lond;
Ac first he smot a dint wel strong
Wiþ his ax a cheyne of þre.
Al þat þer were mizt it se.
Swiche a dent as he smot þer
In lond nas smiten neuer er.

RC v. 2616 ff.

And Kynge Rychard, that was so good,
With his axe in foreschyp stood.
And whenne he com the cheyne too
With hys axe he smot it in two,
That all the barouns verrayment
Sayde, it was a noble dent.

4. Die bienenstöcke.

A v. 2091 ff.

When it was wrouzt fair and wel,
He sett þer in a mangonel
Þat þurh queyntise . . .
Anon he tok him þe bee hiue
And into Acres slong he bi liue;
Of þe hiues gret plente
He slong in to þat fair cite.

RC v. 2883 ff.

Whenne þe castel was framyd wel
They sette therinne a mangenel
And comaundyd hys men belyve
To bring up many a bee-hyve.
King Richard into Acres cité
Leet keste the hyves gret plenté.

A v. 2101 ff.

Þe weder was hot in somertide,
Þe ben brust out bi ich a side,
Þat wer anoied and ful of gram;
Þai dede þe sarrazins miche schame;
For þai hem stong in her vissage,
Þat al þai bigun to rage
And hedde hem al in depe celer
Þat þai durst com no were.

RC v. 2889 ff.

It was hoot in the someres tyde;
The bees bursten out on every syde,
Þat were anoied and ful off grame;
They dede the Sarezynes ful gret schame;
For they hem stungge in the vysage
That alle þey gunne for to rage.
And hydde hem in a deep selér,
That none of hem durste com neer.

Von diesen bienenhaufen ist schon bei der ausrüstung die rede gewesen:

A v. 2071 f.

Ȝete he purueyd him o bee hiue,
Schippes ful seuen score and fiue.

RC v. 1385.

Thrittene schypys ilade with hyvys of bees.

Nach v. 2146 ist in A eine lücke: *He ne fond heye no lowe non so kene* | *Þat he ne orderd hem al bidene* . . . Doch wohl: erschlagen zu werden, da es dann heisst v. 2148: *When þai were slawe euerichon.* Nach v. 2151 ist ebenfalls eine lücke: der reim auf *sond* fehlt; die ereignisse RC v. 3725—5832: Babylon, Ninive etc. sind übergangen.

Die erzählung in A beginnt wieder mit dem zug gegen Jerusalem. Wörtliche entlehnung resp. anlehnung findet sich abermals in dem streite Richard's mit Philipp von Frankreich, doch ist A viel ausführlicher:

A v. 2171 ff.

King Richard seyd, „Schal it so be,
Þine owhen men þou take wiþ þe,
And wende now forþ and it winne
Wiþ þi queyntise and þi ginne“.
King Richard tok an alblast strong
And bent it wiþ his owen hond.
A quarel clowen þer in he sett
And in þe clift a besant do he lete.
He sende it in signifiaunce.
God him selue to honouraunce;
Þe quarel he squached to Jerusalem.

RC v. 5864 ff.

„And ȝiff thou wylt have it“, he sayde then,
„Goo and gete it with thy men“.
„Myn offeryng“, quod Richard, „loo it here:
Iwyl com the cyte no nere“.
An arweblaste-of-vys he bente,
A floryng to the cite he sente.
That was in sygnifyaunce.
Off Jesu Chrystys honoraunce.

Dann fehlt in A alles bis zum schluss:

R v. 983 ff. = A v. 2187 ff. — RC v. 7129.

Ah he ne reignede her
Bote vnnethe ten ȝer.
Seþe he was yschote, alas!
At Castel Gailard, ther he was.

A hat nur die beiden letzten verse, da er Richard's regierungszeit noch nachträglich als 14 jahre dauernd angiebt.

Wir haben also hier eine an mehreren stellen etwas andere oder auch nur ausführlichere darstellung der thaten Richard's im hlg. lande, als wir sie in dem Weber'schen text finden. Vielleicht stimmt A mit einer der ungedruckten fassungen noch näher überein. Die entlehnungen aus der romanze sind zum theil wörtlich, zum theil ergänzen sich auch die beiden erzählungen und werden erst durch gegenseitige vergleichung verständlich. Bemerkenswerth ist, dass die ereignisse vor Acres in A folgendermassen geordnet sind: bienenwurf, mühlenaufstellung, kettensprengung, während in der romanze die thatsachen gerade in umgekehrter reihenfolge erzählt werden.

König Richard liegt in Font Euerard begraben, R v. 987 = RG App. XX, v. 558.

Auf Richard folgt sein bruder John, R v. 988—996 = A v. 2191—2288: R erwähnt nur kurz die belegung von England mit dem interdikt unter Stephen von Longdone. Hier findet sich wieder ein wörtlicher anklang an RG:

R v. 989 ff. = A v. 2193 ff.	RG App. XX v. 567 ff.
In his time al Engelonde	Wel longe on his time bi þe pope Innocent
Wes entredit with wronge	Mid stronge entredite þis lond was ischent
Þourh an erchebishop . . .	Vor þe erchebisschop Stephne of Longintone ywis,
He hihte Steuene of Longedon;	Þat þe king nolde fonge.
The kyng him nolde vnderfon.	

A v. 2199—2285 erzählt, wohl nach Londoner lokaltradition, von John's grausamkeit gegen einen fleischer und einen priester und dann sehr ausführlich von seinem tod durch vergiftete pflaumen, die ihm Dan Simound, ein mönch des klosters Swineshead, darbot. Von einer vergiftung John's zu Swineshead durch einen mönch, der ihm vergiftete birnen übereichte, spricht ganz kurz Thomas Wykes, ed. Gale II 38, Hemingburgh I 152, Knyghton apud Twysden. Eine ausführlichere erzählung findet sich im Eulogium Historiarum sive temporis etc. ed. Haydon, London 1887, vol. III p. 109 ff. Hier giesst

aber der mönch, dessen name auch nicht genannt ist, schlangengift in den becher des königs, und auch sonst weicht die ganze schilderung bedeutend ab. Eine quelle für die darstellung der begebenheit in A ist mir nicht gelungen zu finden.

R v. 995 giebt John's regierungszeit richtig auf 17 = RG App. XX, v. 573, A v. 2287 f. falsch auf 12 jahre an.

Henry III. R v. 997—1010 = A v. 2289—2306. A betont des königs kirchlichen sinn, der den bau von kirchen demjenigen von kastellen und prächtigen hallen vorzog; beide loben Simon von Montfort

R v. 1007 ff.	RG App. XX, v. 580 ff.
He reignede her LVI folle ȝer	And vifti ȝer and sixe huld þis kinedom
Ant tuenti dawes ther to	And eke twenti dawes and ded was ywis
At Westmustre he wes leid þo.	And ibured at Westmunstre . . .

RG erwähnt Simon von Montfort gar nicht.

Edward I. R v. 1011—1020 = A v. 2307—2348. R giebt, ebenso wie bei Henry III., die regierungszeit auf monate und tage genau an. A erzählt noch mit kurzen worten, dass er Schottland unter könig David und Wales unter »*Lewlin*« (Llewellyn) gewann, und erwähnt seine absicht, einen kreuzzug zu unternehmen.

Edward II. R v. 1021—1036 führt als wichtigste begebenheit unter seiner regierung die hinrichtung Piere's von Gaveston, des günstlings des königs, an (a. 1317). Hiermit schliesst R. A v. 2350 ff. nennt Edward's beinamen »*of Canerwan*« und erwähnt seinen vertrauten rath *Sir Howe þe Spenser*. Zuletzt giebt A noch einmal eine falsche zahl: 18 regierungsjahre statt 20.

Mit dem gebet für den jungen könig Edward III. schliesst dann auch A v. 2359—2372. Aus den letzten versen von A geht klar hervor, dass der verfasser von A unmittelbar nach Edward's II. tode sein werk beendete, dessen abschluss somit auf das jahr 1327 p. C. n. fixirt ist.

Resultat.

A. Das verhältniss von A zu R.

A ist, wie ja auch schon in der darstellung des handschriftenverhältnisses (oben p. 5 ff.) nachgewiesen wurde, eine spätere bearbeitung der ursprünglichen chronik. Wieviel der verfasser dieser version selbst hinzugefügt hat, werde ich natürlich erst dann genau feststellen können, wenn mir das ganze handschriftliche material vorliegt. Sicheres eigenthum von A ist der Albion-prolog.

A hat folgende episoden mehr als R: Bladud's teufelspakt, Hengist's thaten (ganz anachronistisch) könig Hine's gesetze, die geschichte von Lanzelot, (an stelle der Modred-episode in R) die weihung von Westminster durch St. Petrus, die erzählung von Inge (statt des berichts von Rowenna) Edmund's »märtyrertod«, die visionen St. Edward's, könig Richard's zug ins hlg. land, könig Johann's grausamkeiten und sein tod durch gift, und nähere angaben über Edward I.

B. Die quellen.

I. von R.

Die hauptquelle ist: »The Metrical chronicle of England« des Robert of Gloucester und zwar eine handschrift derselben, welche zu der von Wright mit $\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$ bezeichneten klasse gehört und α sehr nahe steht.

Daneben ist die chronik Wilhelm's von Malmesbury, die »Gesta Regum«, welche RG's quelle für einen theil seiner erzählung sind, zur ergänzung oder richtigstellung herangezogen. Manche angaben und wendungen lassen bekanntschaft mit Laȝamon B und Wace, vielleicht auch mit Gottfried von Monmouth, vermuthen. Ferner scheint dem verfasser ein verzeichniss der jedesmaligen regierungsdauer und der grabstätten der englischen könige vorgelegen zu haben, welches in seinen angaben oftmals von denen anderer chronisten abweicht. Auf grund dieser ausführungen ist also Brandl in Paul's Grundriss, bd. II, p. 632 zu berichtigen; derselbe hat seine quellenangabe wohl Ward, Descr. Cat. bd. III, p. 110 entnommen, welcher seinerseits nur dem Cat. of MSS. der Cambridger universitätsbibliothek bd. II, p. 508 nachschreibt.

II. von A.

Die erzählung von Albin ist einem französischem lais entnommen: Des grauntz Jiauntz etc. Jubinal, Rec. II 354; die einweihung von Westminster ist wohl einem lateinischen traktat: De Dedicatione Eccl. Westmon. (D. Hardy. Desc. Cat. I, n. 537) nachgedichtet. Hengist ist nach analogie späterer ereignisse wohl frei erfunden, Cassibalan ebenso analogisch erweitert, Hine geht auf eine unbekannte quelle zurück, Lanzelot ist abweichend von der allgemein bekannten Artussage erzählt und beruht wohl auf freier erfindung. Edmund's tod ist frei nach der Edmund-Martyrsage dargestellt, Inge ist niederschrift oder nachdichtung einer volkssage mit benutzung der Rowenna-episode in RG, Richard's zug nach Palästina ist einer version der romanze: Richard Coer de

lyon entnommen. Die erzählungen von Johann habe ich auf keine quelle zurückführen können.

Was den schriftstellerischen charakter der beiden verfasser anlangt, so ist R ziemlich trocken und sachlich und begnügt sich damit, im anschluss an seine quellen das thatsächliche mitzutheilen; selten äussert er, wie bei Edelwolf's Romsteuer, eine eigene meinung. A hat dagegen das bestreben, die erzählung interessant zu machen. Er fügt romantische geschichten ein und dichtet wohl auch selbst im romanzenstile. Aber ebenso wie in R erlahmt das interesse des verfassers, je mehr er sich der zeitgenössischen geschichte nähert. Ausserdem zeigt er grosse vorliebe für London und für specielle Londoner lokaltraditionen.

Breslau, April 1893. R. Sternberg.

THE DATE OF 'THE FIRST ENGLISH COMEDY'.

It will be agreed by all careful students of the early history of our drama that what is particularly wanted is greater chronological exactness. The problem would be much simplified, if we could assign the Extant specimens to more definite dates. And I believe that much more might be done in this direction than has yet been done. The moralities and interludes of the first half of the sixteenth century have by no means yet been made to yield all the results of this kind that they probably or certainly contain. And so the Evolution of the drama has not yet been as precisely observed as it might be. No competent scholar nowadays indulges in the astounding statement that the modern drama is the mere offspring of the ancient. Indeed no one who really knows the ancient drama and its characteristics could ever entertain such a wild fancy, though it might be acceptable to such writers as have no immediate knowledge of it and of them and yet are bold to speak on sècond hand, or third hand information. The ancient drama undoubtedly exercised an influence on the modern drama especially in the final stage of its growth, but it did not create or beget it. And thus it is specially important to explore as minutely as may be the medieval plays as they approach that final stage, and receive certain formal

modifications from antiquity. Perhaps some day literary historians may be able to arrange the surviving fragments of the early Tudor drama in a more precise order of time than is at present possible, and so make clear the condition of our theatre when it was brought into close contact with the works of Plautus and Seneca.

In this paper I propose to deal with the date of the earliest play that fully illustrates the Latin influence — with *Ralph Roister Doister* — Nicholas Udall, its author, frankly confesses his admiration of the Latin masters. In a passage in the Prologue, curiously indicating the almost religious reverence with which the voices of ancient Italy were listened to and the profound significance attached to them, he thus expresses his devotion:

> The wise poets long time heretofore
> Under merry Comedies secrets did declare,
> Wherein was contained very vertuous lore
> With mysteries and forewarnings very rare.
> Such to write neither Plautus nor Terence did spare,
> Which among the learned at this date bears the bell:
> These with such other therein did excel.

This Comedy of *Ralph Roister Doister* is most commonly said to have been written by Udall during his tenure of the Headmastership of Eton College, that is in the period 1534—41. Now I propose to show what I venture to think is good reason for maintaining that this date is too early — that this Play was in fact written in 1552, and more probably written for Westminster School. The Westminster connection is only a conjecture; but that the play was written several years — some twelve years at least, and possibly eighteen — later than the commonly received date can I think be rendered as good as certain. And surely to discover the date of the first English Comedy is worth some pains and patience; for that date makes an era in our dramatic history.

The evidence at our service is both external and internal. I will take the external first.

It has often been pointed out that Thomas Wilson's *Rule of Reason* makes use, for the purpose of illustrating 'Ambiguity', of the love-letter which Ralph Roister Doister, a Miles Gloriosus, hires a certain scrivener to compose for him, and himself copies in such a way as to make it highly offensive and rude instead of complimentary and persuasive. — In fact the clumsy suitor mispunctuates it throughout; like prologizing Quince in the *Midsummer Night's Dream* 'this fellow', to quote Theseus' comment, 'does not stand upon points',

or to quote Lysander, he rides his Epistle 'like a rough colt; he knows not the stop'. And Mistress Kit (Christian) Custance, so far from being attracted to the writer, feels insulted and angry.

> 'See what letter it is to win a women!
> How by [as to] this letter of love? Is it not fine?
> Might not a woman be proud of such a husband?' (ironicé).

Now what specially concerns us to note is the fact that this illustrative use of Udall's ingenious letter is not found in the first edition of *the Rule of Reason,* published in 1550 1, nor in the second edition published in 1552, but it is found first in the third edition published in 1553.[1] This fact was pointed out some years ago, though many of the current handbooks still show no acquaintance with it. But oddly enough, no one has yet seen its precise importance in relation to the date of our first English Comedy. Oddly enough, no one has yet seen that it suggests that this Comedy was written *between the appearances of the second and the third editions.* Yet surely that is the obvious inference. Of course it is possible that the Comedy might have been written earlier but not come into Wilson's knowledge till two editions of his book were already out; but we insist that the other is the obvious inference, and has a right to be adopted until cause is shown why it should not be. Moreover, such a supposition — that it was written long before but not brought under Wilson's notice till 1553 — is rendered most improbable, if

[1] All 3 editions are possessed by the British Museum and I have there examined them for myself. The instance of a like ambiguity given in editions 1 and 2 is the following couplet, which obviously may have two wholly different senses according to the punctuation:

> 'Laus tua non tua fraus virtus non copia rerum
> Scandere te fecit [sic] hoc decus eximium'.

Translations of this distich and a remark upon it are immediately followed in the 3rd. edition by this heading: 'An example of such doubtful writing which by reason of pointing may have double sense and contrary meaning taken out of an interlude made by Nicholas Udall': and then follow both versions of the letter. — The 3rd. edition is dated January, 1553: which one's first impression would take to denote our 1554. — But the same date is attached to Wilson's *Art of Rhetoric* (see below), a work issued by the same publisher; and as that volume is dedicated to John Dudley Lord Lisle Earl of Warwick, who was executed in 1553, it is clear that in that case January 1553 must denote our 1553; and so *most probably* it is so in the other case. On this point I have had the very great advantage of receiving Dr. Garnett's opinion. — My friend Dr. Sinker informs me of at least one other instance in which the modern usage is followed some years before the Gregorian reforms in 1582.

not altogether untenable, by another fact, viz. *that Wilson was an old pupil of Udall's*. 'He was educated at Eton, the *Athenæ Cantabrigienses* informs us, and was in 1541 elected thence to King's College, proceeding B. A. in 1545—6, and commencing M. A. 1549'. No doubt he like Tusser, had experienced the vigour of Udall's arm, for Udall was a zealous flogger, not less 'plagosus' than Horace's Orbilius:

'From Paul's I went to Eton sent,
To learn straightways the Latin phrase,
Where fifty three stripes given to me
At once I had;
For fault but small, or none at all,
It came to pass thus beat I was.
See, Udall, see the mercy of thee
To me poor lad.

So in wellknown verses sings, or whines, Tusser — Shakespeare might well speak of 'the whining schoolboy'; and probably enough young Master Wilson fared no better than Master Tusser. But most schoolmasters were violent floggers in those days; and their pupils, if they did not actually kiss the rod, yet accepted it as a thing inevitable and nursed no long and deep grudge against its wielders. And Udall did something for his boys besides flogging then. He was certainly a competent scholar. He particularly studied and appreciated the Latin comedies: and what was more, he knew how to imitate them, in Latin probably, certainly in English. The excellent custom of occasionally acting plays, so long and still maintained at Westminster, and now revived or followed at so many places of education, prevailed then at Eton as elsewhere both in England and abroad. From the ancient consuetudinary of Eton, 'supposed to have been drawn up about the year 1560, but containing all the ancient and original customs of the school', Warton quotes this following passage: 'Circa festum divi Andreæ Ludimagister eligere solet pro suo arbitrio *Scenicas fabulas* optimas et accomodatissimas, quas pueri feriis Natalitiis subsequentibus, non sine ludorum elegantia, populo spectante, publice aliquando peragant. Interdum etiam exhibet *Anglico sermone contextas fabulas*, siquæ habeant acumen et leporem'. Almost certainly at Eton, if not before, Udall began to exhibit the dramatic capacity for which he became noted, though it is not till 1557, with all deference to Warton, that we find, 'plures comediæ' attributed to him.[1] And some eight years after his death, in 1564,

[1] In the first edition of Bale's Illustrium Majoris Britanniæ Scriptorum Summarium, 1548, nothing is said of any comedies. Mention is made of his

one of his Plays, unhappily not now extant, was performed before Queen Elizabeth at Cambridge, and by old Eton Boys, some of whom likely enough had acted in it in their schooldays. 'This day (Aug. 8) was nothing done publique', so runs a record of the royal visit given by Nichols in his *Progresses of Queen Elizabeth* (vol. i. p. 186), 'save that at 9 of the clock at night an English Play called *Ezekias*, made by Mr. Udal, and handled by King's College men only'. Undoubtedly Udall was a dexterous playwright, as *Ralph Roister Doister* sufficiently shows. And in some of his earlier pieces we may be pretty sure that so apt and smart a pupil as Wilson took a part. And so, we repeat, it is quite improbable that Wilson should not be well acquainted with his old master's works, and above all with one of such excellence, so bright and merry and entertaining as *Ralph Roister Doister*, till some dozen or more years after its original appearance. Clearly, if it came out while Udall was at Eton, that is between 1534 and 1541 or 2, Wilson must have been acquainted with it, because Wilson was at Eton at the same time, leaving the School as it happened and going up to the University, within a month or two of Udall's dismissal from the headmastership.

The work by which Wilson himself and for himself is best known nowadays is rather his *Art of Rhetoric* than his *Rule of Reason*. Warton gives several long quotations from it, and so Burnett after Warton, in his *Specimens of English Prose writers*, see also Dr. Henry Craik's *English Prose Selections*, vol. I. One of them may well be reproduced here as containing the view of ancient literature and its inner meaning which we have already noted in the Prologue of *Ralph Roister Doister*. The pupil gives us in prose what the master gives us in verse. The conception is not of course peculiar to Udall; but it was probably a favourite one with him and had been impressed on Wilson in the old days at Eton. The two expressions of it now under consideration belong, as it happens, to almost the same year, if I am right as to the date of *Ralph Roister Doister*; for the *Art of Rhetoric* was published in 1553.

'The saying of poets and all their fables are [*sic*, according to a common 16th. century grammatical usage] not to be forgotten.

translations of Erasmus' Paraphrases of Luke and the Acts of the Apostles and of his 'Flores Latini Sermonis'; and then we are told that 'tragediam de papatu ac plures adhuc alios tractatus composuit'. — The phrase 'plures comediæ' appears in the 1557 edition — i. e. the edition published the year after his death.

For by them we may talk at large, and win men by persuasion, if we declare beforehand, that these tales were not feigned of such wise men without cause, neither yet continued until this time and kept in memory without good consideration; and thereupon declare the true meaning of all such writing. For undoubtedly there is no one tale among all the poets, but under the same is comprehended something that pertaineth either to the amendment of manners, to the knowledge of truth, to the setting forth nature's work, or else to the understanding of some notable thing done. For what other is the painful travail of Ulysses, described so largely by Homer, but a lively picture of man's misery in this life? And as Plutarch saith, and likewise Basilius Magnus, in the Iliads are described strength and valiantness of body: in Odyssea is set forth a lively pattern of the mind. The poets are wise men, and wished in heart the redress of things; the which when for fear they durst not openly rebuke, they did in colours paint them out, and told men by shadows what they should do in good sooth: or else, because the wicked were unworthy to hear the truth, they spake so that none might understand but those unto whom they please to utter their meaning, and knew them to be of honest conversation.

'The poets . . . wished in heart the redress of things' is surely a phrase worth remembering — a phrase that makes one expect a finer nature in Wilson than I am afraid the facts of his life and conduct suggest or display. But exquisite phrase-mongers are not always to be depended upon even for exquisite phrases.

Perhaps it may be just pointed out, without any insistence, that in *Ralph Roister Doister* when Mistress Custance finally rejects Ralph's matrimonial overtures, declaring:

> 'Faith, rather than to marry with such a doltish lout,
> I would match myself with a beggar out of doubt'!

Matthew Merry greek, who has been assisting in the negotiations, rejoins:

> Then I can say no more, to speed we are not like,
> Except ye rap out a rag of your Rhetoric.

That Udall knew in 1553 of the forthcoming work of his old pupil is proved by his contributing commendatory verses to it, in accordance with the old fashion. The following is 'Nicolai Udalli in operis commendationem tetrastichon':

> Ut Logice lingua nos est affata Britanna,
> Sic modo Rhetorice verba Britanna sonat.

Utraque nempe soror patriam cognoscit eandem;
Anglia jam natis mater utramque sonat.

Certainly about the year 1552 Udall was in high repute as a play-wright. The fame in this respect he had probably acquired at Eton had not deserted him amidst all his troubles; nor had he come to be looked upon as a disreputable person, which surely would have been his condition, had he been really guilty of certain charges brought against him — if those charges are rightly understood. Dismissed it would seem summarily from Eton, and 'committed' for a time to the Marshalsea, he yet soon recovered himself,[1] and presently received Church preferment, being in 1551 'presented' to a prebend of Windsor, and in the spring of 1553 appointed Rector of Calbourne in the Isle of Wight. Shortly after his Eton difficulties, whatever exactly they were, we find him dedicating his translation of Erasmus' Paraphrase of St. Luke to Queen Katherine Parr, and evidently enjoying the King's favour. In the translation of other Paraphrases the Princess Mary herself took part; but 'being cast in sickness, partly by over-much study in this work', the translation of the Paraphrase of St. John's Gospel, 'after she had made some progress therein, she had left the doing of the rest to Dr. Malet, her chaplain'.[2] The whole of the first tome comprising the Acts and the Gospels, was published »at London the last of January 1548«, [our 1549]. Udall digested and placed the texts throughout all the Gospels (except the Gospel of St. Mark) to show how the paraphrases answered to the text, and how it was joined with it; and he wrote an introduction to the Gospels in three Epistles, one to the King (Edward), another to the reader, and the third to »the most vertuous Ladie Queene Katherine«. In this last letter it concerns us to note he highly compliments the Princess Mary:

'And in this behalf like as to your Highness, most noble Katherine; for causing these paraphrases of the most famous clerk, and most godly writer Erasmus of Rotterdam to be translated into our vulgar language, England can never be able to render thanks

[1] Udall's biographers seem puzzled as to the person to whom is addressed Udall's letter written after his dismissal from Eton and after some attempt made to get him reinstated had failed. But surely the mention of Titchfield and his having lately been there makes it plain that the letter is addressed to Sir Thomas Wriothesly, afterwards Earl of Southampton (the father of Shakespeare's friend), who was in 1542 one of the Secretaries of state.

[2] Strype's Eccles. Mem. II. part 1, p. 46.

sufficient: so may it never be able (as her deserts require) enough to praise and magnify the most noble, the most virtuous, the most witty and the most studious Lady Mary's Grace, daughter of the late most puissant and most victorious King Henry the Eighth &c., it may never be able (I say) enough to praise and magnify her Grace for taking such great study, pain, and travail in translating this paraphrase of the said Erasmus upon the gospel of John, at your Highness special contemplation, as a number of right well learned men would both have made courtesy at, and also would have brought to worse frame in the doing'. [1]

Thus he must have been wellknown to the Princess Mary as a scholar. And there is evidence that he was wellknown to her as a play-writer also; for in the year following her accession to the throne he is specially mentioned in a 'Warrant dormer' addressed to the Master and Yeoman of her Revels as having 'at sundry seasons convenient heretofore showed' and being minded 'hereafter to show his diligence in setting forth of Dialogues and Interludes before us for our regal disport and recreation'. This document is interesting enough to be quoted at length. It evidently regards the versatile Udall as one of the regular dramatic entertainers of her Majesty, and as sharing the favour which, as is wellknown, was enjoyed by the sprightly John Heywood at a court not commonly associated in our minds with gaiety and laughter. In the opening of her reign at all events the Marian gloom was tempered with comedy.

'Trusty and well beloved we greet you well. And whereas our well beloved Nicolas Udall hath at sundry seasons convenient heretofore showed and mindeth hereafter to show, his diligence in setting forth of Dialogues, and Interludes before us for our regal disport and recreation, to the intent that he may be in the better readiness at all time when it shall be our pleasure to call, we will and command you, and every of you, that at all and every such time and times, so oft and whensoever he shall need, and require it, for showing of any thing before us, ye deliver or cause to be delivered to the said Udall, or to the bringer hereof in his name, out of our office of revels such apparel for his use as he shall think necessary and requisite for the furnishing and condign setting forth of his devises before us, and such as may be seemly to be showed in our royal presence, and the same to be restored, and redelivered by the said Udall into your hands and custody again. And that ye fail not thus to do from time to time as ye tender our pleasure, till ye shall receive express commandment from us to the contrary hereof. And this shall be your sufficient warrant in this behalf. Given under our signet the 3rd. day of December in the second year of our reign' (1554).

---

[1] see Madden's *Privy Purse Expenses of the Princess Mary*, p. CXXXVI.

Thus it is clear that about the year 1552, between the 2rd. and 3rd. editions of his old pupil Thomas Wilson's *Rule of Reason*, Udall was in high esteem as a comic dramatist. Though so eminent as a scholar and as a preacher (he was for some time absent from Windsor in 1552 'occupied in preaching'), he was not afraid to be merry. The stupid feud between the Church and the stage had not yet arisen, or at least had not yet grown strong and violent. Like More, Latimer, Heywood and other of his century and good and wise men of all centuries, he held that piety was not inconsistent with merriment; he did not, when God sent 'a cheerful hour, refrain'. On the contrary this busy and earnest divine made his protest in behalf of relaxation and pleasure.

> What creature is in health, either young or old,
> But some mirth with modesty will be glad to use,
> As we in this Interlude shall now unfold,
> Wherein all scurrility we utterly refuse,
> Avoiding such mirth wherein is abuse:
> Knowing nothing more commendable for a man's recreation
> Than mirth which is used in an honest fashion:
> For Mirth prolongeth life and causeth health;
> Mirth recreates our spirits and voideth pensiveness;
> Mirth increaseth amity, not hindring our wealth;
> Mirth is to be used both of more and less,
> Being mixed with virtue in decent comeliness;
> As we trust no good nature can gainsay the same;
> Which mirth we intend to use, avoiding all blame.
>
> *Ralph Roister Doister*: Prologue.

Such an apostle of mirth — of 'mirth with modesty' — is often enough needed in England; but perhaps he was never more needed than at the very time those wise and healthy lines were penned. It might have been better for Queen Mary if she could more fully and heartily and persistently accepted this excellent gospel — a gospel more truly blessed than that preached at her by the illadvised, however well meaning persons who succeeded in making her reign a horrible and detested memory.

Thus there is much to justify us in assigning 'the first English Comedy' to the year 1552. But, if the evidence for exactly so assigning it, is not absolutely decisive, yet I think it can certainly be shown to be later than 1546. In 1546 was published one of the most popular books and deservedly popular books of the Sixteenth Century, reprinted in that century no less than nine times, viz. Heywood's *Proverbs*. Heywood must have had much in common with

Udall, though Udall's inclinations were Protestant and Heywood was a consistent Romanist. They must often have met in the royal circle. And Udall must have thoroughly appreciated the high spirits that inspired such pieces as *the Four P.'s* and *the Merry Play between the Pardoner and the Friar, the curate and neighbour Pratt;* as well as the fairness of mind which did not shrink from freely satirising the abuses prevalent in a church to which the satirist was sincerely and deeply attached. Heywood, like most humourists, had a special feeling for the proverbs of the people — for their penetration, their frankness, their homely imagery. And in the work known as his *Proverbs* by means of two narratives — one of a man who without any income married for love and one of a man equally incomeless who married for money — he strings together all the current saws of the day, always with his characteristic humour and often with great felicity. Now there are so many noticeable identities of phrase and allusion in *Ralph Roister Doister* and this work that a connection between them can hardly be doubted; and as Heywood's volume was printed in 1546, '47, '49 and on the other hand, *Ralph Roister Doister* was not printed before 1566, there cannot be any hesitation in supposing that these identities are to be explained by Udall's familiarity with Heywood's work rather than by Heywood's familiarity with Udall's. Of course several of the words and phrases concerned occur elsewhere, and by themselves would prove little or nothing; the argument now maintained depends upon the large number of them. I think it will be allowed if some 15 of such coincideness between two works are to be found, then one may most justly conclude that one of the two is indebted to the other. It might be interesting to discuss these locutions at length; some of them well deserve the attention of the students of Shakespeare, of folklore, of language; but time and space on this occasion will permit only a list of them:

1. 'Yet your tongue can run on pattens as well as mine'! U.
   'Her tongue runneth on pattens'. H.
2. 'Ah! each finger is a thumb to day methink (sic.) U.
   'When he would get ought, each finger is a thumb'. H.
3. 'There is nothing with them but in dock, out nettle'. U.
   'But in one state they twain could not settle,
   But wavering as the wind: in dock, out nettle'. H.
4. 'Play the devil in the horologe'. U.
   'Here is the devil in th' orologe'. H.
5. 'Ah! Sir, backare, quod Mortimer to his sow'. U.
   'Nay, backare, quoth Mortimer to his sow'. H.

6. 'He is in by the week: we shall sport anon'. U.
'Whereby this proverb showeth thee in by the week'. H.
7. 'For exalt him and have him as ye lust indeed;
Yea, to hold his finger in a hole at need'. U.
'But me seemeth your counsel weigheth in the whole
To make me put my finger in a hole'. H.
8. 'Well, dame Custance, if he hear you thus play choploge'. U.
'She choppeth logic, to put me to my clergy'. H.
9. 'I would have you myself, and a straw for yond Gill,
And mock much of you though it were against my will'. U.
'She made much of him, and he mockt much of her'. H.
10. 'Who so hath such bees as your master in his head,
Had need to have his spirits with music to be fed'. U.
'Their hearts full heavy, their heads full of bees'. H.
11. 'Sometime Tom Titivile maketh us a feast'. U.
'There is no mo such titifyls in Englands ground'. H.
12. 'Such to write neither Plautus nor Terence did spare,
Which among the learned at this day bears the bell'. U.
'For beauty and stature she beareth the bell'. H.
13. 'But truly of all men he is my chief banker
Both for meat and money and my chief shootanker'. U.
'Her substance is shootanchor whered I short'. H.
14. 'Then will he look as fierce as a Cotswold lion'. U.
'For she is as fierce as a lion of Cotswold'. H.
15. 'With nobs nicebecetur, miserere, fond'. U.
'How oft did I prophecy this between you
And your ginifinee nycebecetur,
When sweet sugar should turn to soure saltpetre'. H.

And this list could easily be lengthened. Many of the coincidences pointed out are individually of no great weight; some are, however, very curious and remarkable; taken all together they cannot surely be disregarded as indicating that *Ralph Roister Doister* was written at a time when Heywood's *Proverbs* was a wellknown book. And this conclusion agrees well enough with the definite date already suggested and supported, viz. 1552.

Of some moment to our enquiry is the reference to excessive usury. At the end of the Play when all is going well and Ralph has been defeated and sorely beaten, Mistress Custance jestingly threatens to put him 'up into the Exchequer' for an usurer, 'a foul usurer'; in as much as he could not lend any blows without receiving as recompence

'Fifteen for one, which is too much of conscience'.

Now in 1546 was passed an Act against Usury which repealing all the old laws against lending and borrowing money on interest, and

allowed interest to be taken at the rate of 10 per cent per annum'. [1] — And, what perhaps concerns us yet more closely, this Act was superseded in 1552 by another, for as much as usury is by the word of God utterly prohibited as a vice most odious and detestable, as in divers places of the Holy Scripture it is evident to be seen'. 'It is enacted that the late statute be utterly abrogate, void, and repealed, and that whoever shall henceforth lend any sum of money "for any manner of usury, increase, lucre, gain, or interest, to be had received or hoped for" over and above the sum so lent, shall forfeit the money and shall besides suffer imprisonment and make fine and ransom at the King's will and pleasure'.[2]

It has often been remarked by historians of our drama to whom it did not occur to question the date hitherto commonly assigned to *Ralph Roister Doister*, how strange it was that there should be so long an interval between the first English Comedy and the second. And strange no doubt such a long interval would be, if it had in fact elapsed. But surely now that long interval is discredited. If we accept for *Ralph Roister Doister* the date of 1552, then is no surprising tardiness of succession. — The second English Comedy extant, viz. *Misogonus*, was written, as can be shown by internal evidence, in 1560 or early in 1561.[3] — *Gammer Gurton's Needle* was acted at Christ's College, Cambridge, in 1568. — And so the comedies become more and more frequent, till we arrive at the era of our greatest dramatic fulness and abundance.

One last point remains to be considered, viz. the possible connection of *Ralph Roister Doister* with Westminster school. Was it acted towards the end of Edward the Sixth's 'reign in the old dormitory that certainly for many generations served as an occasional theatre for the boys' performances, superseded by the present dormitory in 1722 as Dr. Rutherford kindly informs me? [4]

---

[1] Craik's Hist. of British Commerce, i. 22.

[2] Ib. i. 231.

[3] see Collier's Eng. Dram. Poetry ed. 1879, ii. 368.

[4] According to Strype it was Nowell who introduced Westminster School to Terence. 'Thus it is to that eminent divine that Westminster owes that instructive and classical recreation, so peculiar to herself, the annual representation of one of Terence's Plays — a custom which Queen Elizabeth established by an express statute — quo juventus . . . . tum actioni tum pronunciationi decenti melius se assuescat, as the queen herself expressed it when she enforced its observance every Christmas by a penalty on those who should cause its neglect'. *Alumni Westmonasterienses*; 1852, p. 2.

It so happens that the one extant copy of the Play is preserved at Eton; but this is a mere accident. That copy was picked up by an old Etonian and in 1818, out of good feeling towards his old school, he presented it to the College Library. When he did so, the passage in Wilson's *Rule of Reason* had not yet been observed, and the name of the author was not known; and so there was not even a suspicion of any Etonian association. Moreover, this paper has given ground for believing that the Play was written some years after Udall's connection with Eton was closed.

But that the Play was written for some school in accordance with the prevailing custom, is undoubtedly made highly probable by its character and tone. It is admirably designed for 'a company' of boys. It is indeed garnished with many strange, some very strange oaths. 'Kocks nownes', 'by his arms', 'by the token God tokened', 'for the pashe of God', 'by Cock's precious potstick', 'by Cock's precious', 'the arms of Calais', &c.; but it is singularly free from grossness — from any kind of indecency. The good schoolmaster bore well in mind the words he must often have read with his class as to the extreme reverence ('maxima reverentia') that is due to the young — the profound respect for their yet unstained souls. There is not a single line that the most conscientious and vigilant expurgator would feel bound to strike out. *Gammer Gurton's Needle,* written for undergraduates by one who was afterwards a Bishop of the English Church, is not indeed impure, but it is disgustingly coarse. *Ralph Roister Doister* offends not at all in either way. It abroads in hearty fun, and in all honesty provides a 'mirth that after no repenting draws'. And the mirth is just such as specially to suit juvenile actors and a juvenile audience. One can imagine with what ardour the youthful troupe would discharge the battle between Ralph's party and Kit Custance's household armed with domestic utensils. Tibet Talkapace with her new broom, Truepenny with his firefork, Madge Mumblecrust with her distaff, Annot Aliface with her skimmer and Madame herself with the spit. Now Udall is stated to have been Headmaster of Westminster School in 1555. And there is no evidence at all to prevent our believing that he immediately succeeded Alexander Nowell who retired or was dismissed in 1553. Was he already connected with or closely interested in the School yet earlier? The School was of royal foundation and specially enjoyed royal patronage; and we have seen into what pleasant relations he had been brought with the Princess Mary who in the

summer of 1553 became Queen. If the date of the Headmasterships of John Passey and of Richard Spenser could be fixed, this matter could perhaps be finally settled. And one of them at all events must have held the post between Udall's death in Dec. 1556 and John Randall's appointment in 1563; if both did so, as is sufficiently probable, then the space for 1553 to '56 is left vacant for Udall and it is possible enough that he was in some way associated with the school in 1552. If what has here been said as to the date of Ralph Roister Doister and also as to the destination of the Play for some school is judged satisfactory these considerations might form an argument in favour of Udall's appointment to the Headmastership in 1553. But this question is not the one that just now immediately and principally occupies us. Our main contention, viz. that the first English Comedy is usually dated some fifteen years too early, is indeed quite independent of it, interesting as it is for all who are connected with Westminster school.

Beyond controversy the scene of the Play is London. The Tower is mentioned, and St. Paul's; and seafaring men come straight from their ships to take part in the action. Possibly also a definite link with Westminster is to be found, if the ingenious suggestion made to me by a distinguished antiquary may be admitted. It relates to one of the curious oaths mentioned above, viz. 'by the arms of Calais', which occurs twice, and it is that 'the arms of Calais' was the sign of some Inn in the district of Westminster. Westminster was the chief seat of the woolstaple, and Calais being also an important seat of the woolstaple, was not unlikely to be commemorated in Westminster in some such way. A minute study of old Westminster records might verify this plausible supposition. [1]

However this may be, it was in Westminster that Udall died. In the registers of burials in St. Margaret's parish for Dec. 1556, stands the entry: '23 die Nicolas Yevedall'.

London, May 1893. John W. Hales.

---

[1] I hoped to have obtained some help on this point from the local collections of Mr. F. C. Noble who was engaged in the compilation of a general history of Westminster. But I regret to hear that he died a year or two ago; and I have not been able to learn which became of those collections.

II.

ZUR SYNTAX DES ÄLTEREN NEUENGLISCH.

KONJUNKTIONEN.

I. 1. Durch die beifügung von *that* wurde in mittelenglischer zeit schon aus präpositionen eine anzahl von konjunktionen geschaffen, die späterhin wieder, nachdem sie in ihrer neuen satzverknüpfenden funktion anerkannt waren, das *that* entweder abwarfen oder selbst ganz verschwanden; nur *by that* und *in that* entbehren fast nie *that*. Im 16. und 17. jahrhundert sind die so gebildeten konjunktionen noch viel im gebrauch. Möglicherweise hat das Französische, in welchem *que* eine ähnliche rolle spielt wie *that* (vgl. *pendant que*, *puis que*; *parce que*), in diesen wie in den nachgenannten fällen vorbildlich und fördernd gewirkt. Ganz veraltet ausser in der poesie sind jetzt: *after that, because that, if that, before that, since that, (un)till that. Ere that* und *but that* (über dieses vgl. *but*) sind stark im absterben begriffen. *By that, for that* 'as, because', *in that* 'because' (vgl. deutsch indem) kommen hie und da in der geschriebenen sprache noch vor, sind aber todt im mündlichen verkehr der gebildeten.

Auch mit *how* verbindet sich *that* und tritt ausserdem zu anderen konjunktionen: *unless that, when that*. In allen diesen fällen hat sich die neuere sprache des schmarotzerhaften *that* wieder entledigt, nur *how that* kommt gelegentlich noch vor, charakteristisch ist es für die volkssprache. Eine verhältnissmässig junge bildung scheint *now that* zu sein, welches neben dem einfachen konjunktionalen *now* sich bis in die gegenwart erhalten hat.

a) *after that* he had raigned sixe and thirty yeres. Raleigh H. W. III$_5$. § 8. 58. how Hopeful joined himself to Christian *after that* Faithful was dead. Bunyan P. P. 260. the outward senses cannot see an exact Triangle, *because that* an Indivisible point in which the Angles are to be terminated, is to the outward sense utterly invisible. H. More, App. Antid. II. 298. What, *because that* you have a baby face, and can bawl a few ballads. — Foote, Maid of Bath II$_1$. 145. B. III. *Before that* Philip called thee, when thou wast under the fig tree, I saw thee. S. John I. 48. They would solicit us, *but that* they are afraid. Ben Jonson, Sil. W. IV$_1$. 223. Now *by that* they were gone about two Bow's-shot from the place that let them into the way, they espyed two very ill-favoured ones — Bunyan P. P. 179. *ere that* the embassadors dispatched before were returned, Holland A. M. 28$_{14}$. 347. And then it will appeare, that it was a Sparing

Speech of the Ancients, to say, That a Frend is another Himselfe: *For that* a Frend is farre more then Himselfe. Bacon, Ess. 181. you all hope I should marry you; which, *for that* it is impossible to be done, I am content to have neither of you: Ford, Love Sacr. III_1. 86. (I) have heard the knight desiring them not to let me see them, *for that* I hated to be stared at. Addison, Spect. nr. 106 p. 18. (he) bid him deny taking him up at his peril: *for that* if he died he should be indicted for his murder; Fielding J. A. I_{12}. 36. But Miss Graveairs desired the lady to omit all such fulsome stuff in her story, *for that* it made her sick. Fielding J. A. II_4. 87. Honest Maskwell! thy and my good genius led me hither: mine, *in that* I have discovered so much manly virtue; thine *in that* thou shalt have due reward of all thy worth. Congreve D. D. V_3. 195. *untill that* long after he was seene at Constantinople all on a suddaine invested in his purple robes. Holland A. M. 25_{13}. 280. ever *since that* they were driven by to many urgent warres to yeeld unto Iulius Dictator, Holland A. M. 15_{10}. 49.

b) This Party . . . . freely told him, *how that* he had a certain Spirit that did perpetually accompany him — H. Moore, Antid. Ath. III_{13}. 245. I know, concerning Esau, *how that*, after he had sold his birthright, he would have received the blessing, but was rejected. Bunyan, Gr. Ab. 343. He says, mem, *how that* he'll have my lady's fortune made over to him, or he'll be divorced. Congreve, Way W. V_3. 283 (vulg.).

c) *vnlesse that* he were able to raise an Armie that might hold the field, Raleigh H. W. III_5. § 7. 54. what pleasure, what entertainment, can be raised from so pitiful a machine . . . *unless that* . . . we are glad that we have gotten God on our side, Dryden, E. Sat. XIII. 24. But *when that* we speak of suffering, we do not speak of a dull and neglected suffering, Bacon, Adv. L. II_{22}. 3. 204. This therefore is but a poore plea, barely to deny, *when that* such clouds of witnesses are against them. Fuller H. W. III_{20}. 143.

d) but *now that* he tells me that the master of the ceremonies hath foretould him — Fortescue P. nr. 70 p. 111 (1619). I hope they are satisfied, *now that* they have robbed me of the affections of my child. Disraeli, Venetia IX. 43.

e) The Romance languages are, in fact, totally different in character from English, *in that* they are really derived languages, Skeat, Princ. E. E. I § 84 p. 102. — Let me die, as atoms die | (*If that* they die), Byron, Cain II_1. p. 455. I abhor death, *because that* thou must die. Byron, H. Earth I_3. p. 475.

2. Eine ganz ähnliche rolle, wie das vorhin behandelte *that*, spielte *as* früher, wenn gleich in weit beschränkterem umfang; auch es verbindet sich mit anderen konjunktionen: *after as*, *save as*, *what time as*, *when as*, *while as*. In diesem pleonastischen charakter, wie hier, hat *as* sich nur in *whereas* erhalten, neben welchem früher auch *where* (vgl. V. 6. d.) allein steht. Wirkliche vergleichungspartikel dagegen ist es in *according as*, es kann deshalb in diesem auch nicht entbehrt werden oder mit *that* wechseln.

But their Deeds are *after as* they haue beene Accustomed. Bacon, Ess. 367. I will have no man addict himself to me; but if I have any thing right, defend it as Truth's, not mine, *save as* it conduceth to a common good. Ben

Jonson, Disc. 742. *What time as* the frost and yce thaweth and the snow melteth with the hot breath of the winds, Holland A. M. 15_9. 47. *When as* therefore the principall men of place together with the Prefect of the Protorium were assembled together, Holland A. M. 29_2. 353. The Holy Ghost this signifying, that the way into the holiest of all was not yet made manifest, *while as* the first tabernacle was yet standing: Hebr. 9. 8.

3. Die der jüngeren sprache jetzt fast unbekannte, früher aber sehr geläufige eigenthümlichkeit, in beiordnenden sätzen derselben art die einmal genannte konjunktion im folgenden satzglied durch *that* zu wiederholen, findet ihren erklärungsgrund in der verwendung des letzteren als allgemeines satzrelativ, welches ehedem fast allen konjunktionen beigefügt werden konnte. *That* ist hier nicht als der blosse vertreter der konjunktion aufzufassen, sondern ist vielmehr ein bequemes mittel, lästige wiederholungen desselben satzbindewortes zu vermeiden, welches zugleich doch ausreicht, die anfangs genannte konjunktion wieder aufzunehmen, da *that* in den nachfolgenden gliedern erst durch diese inhalt gewinnt und sie so nothwendigerweise jedes mal wieder mitgedacht werden muss. Am häufigsten findet sich *that* in dieser funktion bei den autoren der älteren schule des 17. jahrhunderts.

a) For *when* the Authority of Princes, is made but an Accessary to a Cause; And *that* there be other Bands, that tie faster, then the Band of Soueraignty, kings begin to be put almost out of Possession. Bacon, Ess. 395. It was noted as a pitiful thing of Brutus, that *when* his Army was broken, and himself exposed to the insolencies of his enemies, and *that* he could not revenge himself, he cried out most passionately — J. Taylor, Worthy Com. IV_4. 218. *If* rich, and *that* you marry her dowry, not her, she'll reign in your house as imperious as a widow. Ben Jonson, Sil. W. II_1. 212. *If* the manducation of Christs flesh and drinking his blood be spiritual, and done by faith, and is effected by the spirit, and *that* this faith signifies an intire dedition of our selves to Christ — J. Taylor, Worthy Com. III_5. 189. And *if* the Western winds blow, and *that* there be a calm, or a fair sunshine day, there is a kinde of alacrity in mens mindes; Burton A. M. I_2. 83. Nevertheless, *because* we do account it a chase as well of deer in an inclosed park as in a forest at large, and *that* it hath already obtained the name, let it be called invention: Bacon, Adv. L. II_{13}. 155.

b) but *by the time* they reached the open stream, and *that* his personal exertion was no longer required, a change came over him. Lover, H. Andy XXXV. 335.

4. Wird ein mit *that* beginnender satz durch einen oder mehrere zwischensätze unterbrochen, so wird dieses in der älteren sprache vor der wiederaufnahme der konstruktion oft wiederholt, auch wenn die deutlichkeit des ausdrucks eine derartige wiederholung durchaus nicht erheischt.

And *that* on a time when his enemies sought after his life, and knew that he was to go by water, *that* his Father in a Dream brought two Horses to him, the one white, the other bay. H. More, Antid. Ath. III_{13}. 249. That there are some things so plain, *that* however the soul came to the knowledge of them, *that* she cannot but assent to them — H. More, App. Antid. II. 296.

5. Die freiheit betreffs der auslassung von *that* im nebensatz geht soweit, dass selbst im modalsatz nach vorausgegangenem *so* oder *such* dasselbe häufig unterdrückt werden kann; in dem modernen Englisch findet die unterdrückung von *that* nur statt in sätzen, die nicht streng kausaler natur sind. Auch kommen sonst in der sprache des 17. jahrhunderts noch fälle vor, in denen gegen den modernen brauch der nebensatz als solcher nicht gekennzeichnet wird. Es zeigen sich hierin eben noch spuren der loseren satzverknüpfung älterer zeit.

a) yet (he) kept *such* good espiall vpon him, as an enemie, *he could not start away*. Raleigh H. W. III. 5 § 7. 54. which [letters] being *so* manye and *so* long *I must not* in conscience add to your Lordship's troble by writing at this time any more then needs I must. Fortescue P. nr. 74 p. 117 (1620). As for King Philip; being returned home, *such* was the itch of his ambition, *he must be fingering of* the King of Englands territories, Fuller H. W. III_{9}. 124. Treasons against him were *so* frequent, *he could not be safe* but must be severe. Fuller H. W. III_{29}. 161. A plant *so* unlike a Rose, *it hath been mistaken* by some good Simplist for Amomum; Th. Browne, Pseud. Ep. II. 79. by reason of his bold, greedy, devouring disposition; which is *so* keen, as Gesner relates, *a man going to a Pond* . . . to water his Mule, had a Pike bit his Mule by the lips, Walton C. A. VII. 144. I must confess, I am *so* much your friend, *I would not deceive you*. Wycherley P. D. I_{1}. 106. I left her just now at home, surrounded with *so* many fears and griefs, *she could not* stir. Wycherley, Love W. V_{5}. 32. — the colour of the sky nearest to the sun, of a pale green, with two or three burnished streaks of vapour, quite still, and *so* thin *you could* almost catch the sky through them, Disraeli, Venetia VI_{2}. 401.

Dialektisch ist diese freiheit nicht ungewöhnlich:

but Miss Jinkinses punkin turned out so small, *I see* I shouldent have nun to speak on without I put in eggs; A. B. Neal, Widow Bedott Pap. V. 55.

b) Which shews, that the only decay, or hurt of the best men's reputation with the people is, *their wits have out-lived the poeple's palates*. Ben Jonson, Disc. 745. And it happened indeed *that part of America was first discovered, which was on this side farthest distant*, Th. Browne, Pseud. Ep. II. 49. It happened *there came a pilgrime to Jerusalem called Peter, an Hermite*, Fuller H. W. I_{8}. 11.

Anmerkung 1. Ganz vereinzelt kommt *that* in konsekutiver funktion vor, ohne dass ein zu erwartendes *so* vorausginge. Thees land-crabs are innumerable, *that* you shall have them certaine months in the yeare be soe thick in the highwayes, that — Verney P. 105 (1638).

Anmerkung 2. *In sort that* und *in such sort as* 'der art dass' kommen selten vor und sind jetzt nicht mehr in gebrauch.

Here is observed, that in all causes the first tale possesseth much; *in sort, that* the prejudice thereby wrought will be hardly removed, except some abuse or falsity in the information be detected. Bacon, Adv. L. II. 23_6. 224. some of which (lordships) were gouerned by pettie Kings, others by the multitude, none ordered *in such sort as* might make it appliable to the nearest Neighbour. Raleigh H. W. V. 1 § 1. 312.

II. But. 1. Die entwicklung der ursprünglichen präposition *but* (aus ae. *bûtan* 'ausser, ausgenommen') zu einer konjunktion in den verschiedenen bedeutungen muss in negativen elliptischen sätzen, in welchen der präpositionale und konjunktionale gebrauch sich eng berühren, ihren ausgang genommen haben. Verwandelt man in dem satz: *Why, do you think I am such an ass to believe nobody has meddled with you but me* den akkusativ des pronomens *me* in den nominativ, so ergibt sich ein elliptischer satz (N. Field, Wom. W., Dodsley XI. 45) und *but* bekommt den charakter und werth einer konjunktion: 'ausgenommen dass'. Durch den zutritt von *that (but that)*, wie dieses ja früher zu fast allen konjunktionen zugefügt werden konnte *(when that, after that, before that)*, wurde *but* auch äusserlich als eine konjunktion gekennzeichnet. Die beiden formen, *but* und *but that* stehen in der älteren sprache neben einander, doch ist die letztere in der bedeutung von '*except (that)*' jetzt veraltet (s. Murray, Dict. unter *but* II. † 8. p. 1212).

I pray, who feeds you, *but I?* who keeps thy feather-beds from the brokers, *but I;* J. Cook, City G. Dodsley XI. 197.

2. Tritt ein unter gewissen gegebenen bedingungen zu erwartendes ereigniss deshalb nicht ein, weil ein einzelner umstand der verwirklichung desselben (unerwarteter weise) in den weg getreten, so wird der diesen letzteren enthaltende satz im älteren Englisch gern durch *but that (= but for the fact that)* eingeführt und die nichtverwirklichung der handlung oder das nichtandauern eines zustandes wird im vordersatz durch den konjunktiv oder den infinitiv des perfekts angedeutet. Aus diesem ursprünglich exceptiven verhältniss, das sich auch im gebrauch des präteritums als solches bekundet, wird ein konditionales und *but* nimmt die bedeutung '*if not, unless*' an, sobald der dem zustandekommen des erwarteten ereignisses oder dem andauern des aktuellen zustandes entgegenstehende umstand als die eigentliche ursache von dessen nichtverwirklichung resp. nichtandauern angesehen wird. Dieselbe entwicklung haben *without* und *except* durchgemacht (s. VI. 4.). Die rein kausale auffassung eines der-

artigen satzgefüges bekundet sich auch in der form, indem auf *but* = *if not* der konjunktiv folgt; in letzterer funktion ist *but* schon im 17. jahrhundert sehr selten (vgl. Murray, Dict. unter *but* II. 10. p. 1212), in der bedeutung '*but for the fact*' ist *but that* aber noch modern, wenn es auch meist auf den höheren stil beschränkt und der mündlichen verkehrssprache wenig geläufig ist.

whereinto the violence of Pyrrhus had forced entrance the second day, *but that* his wounded horse threw him to the ground, Raleigh H. W. IV. 7 § 5. 306. (they) made at him to have killed him outright, *but that* the Emperour with his rich coat of armes protected him, as he fell downe at his knees. Holland A. M. 21_4. 171. the Persians . . . . had with little adoe killed them every one, *but that* our Cavallerie . . . . repelled this great danger, Holland A. M. 25_1. 261. that he had forborn longer to fish the said Pond, *but that* he saw in a hot day in Summer, a large Carp swim neer to the top of the water with a Frog upon his head, Walton, C. Angl. VIII. 164. she would have escaped, *but that* the chain was already around her. Moore, L. L. Byron 33. 642.

3. Nach schwüren und verheissungen hat *but* auch die bedeutung von 'wenn nicht', die erst in dasselbe hineingetragen wird durch eine kausale auffassung, indem die nichterfüllung einer aufgestellten forderung als die bedingung hingestellt wird, unter der die verwünschung als folge eintreten soll. Das ursprüngliche verhältniss war jedenfalls ein exceptives. Eine erweiterung des gebrauchs von *but* nach schwüren ist sein erscheinen nach betheuernden ausdrücken, soweit es nicht rein adversativ ist. Anklänge an die ältere sprache finden sich noch in der volksthümlichen rede.

a) *Let me not live, but* I think thou and I, in a small time, should lift them all out of favour, Ben Jonson, Poet. III_1. 115. Fee. I am a madman: look, is not that one of their heads? Well. Fie! no, my lord. Fee. Damn me, *but* 'tis; N. Field, Am. Lad. III_4. Dodsley XI. 141.

When he presented himself to take and pay for his passage, it had been suggested to him that, being an able seaman, he might as well work it and save the money, but this piece of advice he very indignantly rejected: saying, „*He'd be damned but* for once he'd go aboard ship as a gentleman". Dickens, American Notes XVI. 108.

b) into this dicing-house I saw my good son-in-law enter, and '*tis odds but* he meets his uncle here. Woman never vexed II, Dodsley XII. 126. Sub. . . . . I know he will not stay. Hus. Good faith, sir, *but* he will. N. Field, Am. Lad. V, Dodsley XI. 160. I'd dig to the Antipodes with my nails, *but* I'd find a mine; and, like the cripple, run up Paul's steeple, *but* I'd get the silver cock. London Chanticleers I. Dodsley XII. 325. Clar. . . . . I'm afraid Brass has not succeeded as thou hast done, Flippanta. Flip. By my faith *but* he has, and better too. Vanbrugh, Confed. V_1. 435.

4. Führt *but (that)* einen nebensatz ein, der entweder eine direkte folge aus dem negativen hauptsatz ist oder einen begleit-

umstand enthält, der nicht nothwendiger weise in kausalzusammenhang mit dem ersteren gedacht zu werden braucht, so kann es die bedeutung 'so dass nicht, ohne dass' annehmen. War es einmal in dieser funktion anerkannt und gefestigt, so folgte es auch auf positive sätze, wenn auch selten. *But that* in dieser verwendung ist jetzt veraltet und auch der konstruktion mit *but* zieht man jetzt gewöhnlich *without* mit dem gerundium vor.

There can be nothinge done *but* I shall heare in a trice, and I shall hearken very diligently after him. Verney. P. 242. (1639) There's not a moment's trouble her naughty husband gives her *but* I feel it too. Vanbrugh, Conf. II_1. 423. there is no day almost in the yeare. *but* the inhabitants of this citie see the Sunne shine cleere and bright. Holland A. M. 22_{16}. 215. An honest decayed commander cannot skelder, cheat, nor be seen in a bawdy-house, *but* he shall be straight in one of their wormwood comedies. Ben Jonson, Poet. I_1. 107. I cannot leave this house for a day *but* I find everything in confusion. Disraeli, Venetia IV_{16}. 310.

enemies, who will strain hard *but* they will kill you: Bunyan P. P. 81.

5. Für *when* und *before* steht *but* früher nach *scarcely, scarce; not far*, ist aber jetzt nicht mehr im gebrauch. Das einschränkende adverb wird hier einer negation gleich behandelt.

I *scarce* had paid the chairmen, and was coming up after her, *but* I met her on the stairs, Wycherley, Love W. IV_5. 28. Now I beheld in my Dream, that they had *not* journied *far, but* the River and the way, for a time, parted. Bunyan P. P. 103.

6. Nach *no sooner* ist *but* veraltet, die moderne sprache hat *than* für dasselbe eintreten lassen.

and when they had with sure speed passed over the bridge that stood upon a little river, *no sooner* saw the Barbarians afarre off, *but* they assayled them with arrowes and other light darts, Holland A. M. 27_1. 305. Now they had *no sooner* got over, *but* they thought they heard words that said unto them, Bunyan P. P. 173.

Anmerkung. Das adverb *but* wird jetzt meist nicht mehr gebraucht nach einem komparativ in negativen sätzen, die moderne sprache zieht *than, except* an seiner stelle vor. So sind auch nach *other, otherwise* für das ältere *but* und *but that* in neuerer zeit *than* und *except that* beliebter geworden.

a) Whiles Valentinian in this meane time lay grivously sicke, and thought *no other but* like to dye, Holland A. M. 27_5. 312. In which *no other* person *but* the Duke of Alva interven'd, W. Temple, Obs. Neth. I. 27.

b) I cannot see how his lettres will *otherwise* be intercepted with that secrecie and safetie which was injoyned, *but that* La Forest will get and give knowledge of it, as I have said. Fortescue P. nr. 42 p. 72 (1618). for being a kinde of Dotage, it cannot *otherwise* be, *but that* the Brain must be affected, Burton A. M. I_1. 32.

7. Nach den verben des zweifels, verneinend oder fragend, ist *but (that)* ungemein häufig im älteren Englisch, aber

jetzt im mündlichen verkehr ausser gebrauch gekommen, wenn es auch im höheren stil noch nicht veraltet ist. Von einfluss mag hier die lateinische konstruktion *(non dubito quin)* gewesen sein, die sich zum theil auch wohl in dem häufigen gebrauch von *but (that)* nach den verben des verhinderns, wenn verneint oder fragend, widerspiegelt [*non impedio quominus (quin)*]; nach den letzteren wird jetzt das gerundium mit oder ohne *from* gebraucht. Auch nach *deny*, welches früher *but (that)* nach sich hatte, hat man dieses aufgegeben; *that* ist an seine stelle getreten.

a) by whose helpe *he doubted not but that* he should be able to make the enemie repent of his new aduenture to Sea. Raleigh H. W. V. 1 § 11. 370. For can it *be doubted, but that* there are some who take more pleasure in enjoying pleasures than some other, Bacon, Adv. L. II $_{21}$. 196. *I doubt not but* wee shall have a treaty; Verney P. 249 (1639). *It is not to be doubted but that* the Luce, or Pickrell, or Pike breeds by Spawning; Walton, C. Angl. VII. 142. *I doubt not but that* if you and I were to converse together but til night, I should — Walton, C. Angl. 9. 10. *I doubt not but* on my side it will daily increase and improve, as I gain experience, and learn to know the value of a true friend. Smollet H. Cl. 9. *I make no doubt but that* they are both sprung from the same origin. Smollett H. Cl. 191. *We cannot question but that* the happiness of a soul will be adequate to its nature, Addison, Spect. nr. 600 p. 226.

b) So that this objection *hinders not, but that* an epic poem . . . . may be as well written now, as it was of old by the heathens; Dryden E. Sat. XIII. 22. Thou art lame of body, deformed to the eye, yet this *hinders not but that* thou maist be a good, a wise, upright honest man. Burton A. M II $_{3}$. 312.

c) Though it cannot be *denied, but* the same name . . . hath often been happy and unhappy in founding and confounding of kingdomes. Fuller H. W. II $_{46}$. 107. That none but an empirick in warre will *denie, but that* more true valour is in an orderly well grounded retreat, then in a furious rash invasion. Fuller H. W. III $_{26}$. 157. I may not *deny but that* there is some folly approved, a divine furie, Burton A. M. Dem. Read. 45. And *it cannot be denied but* sir William Bruerton . . . executed their commands with notable sobriety, Clarendon H. R. VI $_{4}$. 169. I cannot *deny but that* he was the handsomest and genteelest person in the world, Fielding, Am. VII $_{6}$. 283.

8. *But* nach unpersönlichen ausdrücken von negativer form, aber positiver bedeutung, wie *it is not improbable* etc. kann nicht als korrekt anerkannt werden (vgl. Murray, Dict. unter *but* 16 b. p. 1212 sp. 3.)

It is not improbable but Will was formerly tried at divinity, law, or physic; Addison, Spect. nr. 108 p. 24.

Anmerkung: Obiger gebrauch ist eine durch die form veranlasste erweiterung der verwendung von *but* nach negativen unpersönlichen ausdrücken: *it is not probable, it is not possible* etc., nach welchen *but* berechtigt ist, wenngleich es in der modernen sprache nicht mehr gebraucht wird. Auf gleicher

stufe mit diesen stehen betreffs des gebrauches von *but* die entsprechenden ausdrücke in fragender form: *how is it possible* etc.

So as *it is not possible but* this quality of knowledge must fall under popular contempt, Bacon, Adv. L. I_4. 33.

9. *But what* für die konjunktion *but that* ist in England und in Amerika in der rede des volkes sehr geläufig und kann auch in der besseren umgangssprache oft genug gehört werden, sein gebrauch wird jetzt jedoch als ein mangel sprachlicher bildung angesehen, obwohl er aus Bulwer belegbar ist (Hoppe, S.-L. unter *but*). Das rein konjunktionale *but what* ist ziemlich jung und hat sich offenbar aus dem seit der zweiten hälfte des 17. jahrhundert belegbaren *but what* entwickelt, in welchem *what* relativ ist (*there is not a circumstance but what is worthy to be writ in letters of gold*, Murray, Dict. unter *but* IV. 30. p. 1213, weitere belege bei Hoppe S.-L. unter *but*). Aus der mischung von *but what* und *but that* ist das ausschliesslich vulgäre *but what that* hervorgegangen. Syntaktisch interessant ist die bei Bunyan vorkommende form *but that for* für *but for* 'if it were not for'.

a) what I have I want for my journey to London and my expenses there — *not but what* I'd help Tom if I could. Lover H. A. XLVI. 391.

b) „I respect him for it", said Rokesmith, „Do ye, sir? I don't know *but what* I do myself". Dickens, Mut. Fr. II_{14}. 196. (dial.). Says I, „What?" though I'd no idee what he was gwine to say, dident know *but what't* was *something* about his sufferings, A. B. Neal, Widow Bedott Pap. I. 24 (amerikanisch). I hain't a doubt *but what* if he'd a took it afore his disorder was seated, that man'd a been alive and well to this day. A. B. Neal, Widow Bedott Pap. V. 50.

c) It can't be reasoned out of his head by any powers of mine *but what that* he can do right by your kind lady and gentleman, and do his work for me, both together. Dickens, Mut. Fr. II_{14}. 196. (vulg.).

d) The thoughts of these things would now kill me out-right; *but that for* a Dream which I had last night, and *but that for* the encouragement that this Stranger has given me this Morning, Bunyan P. P. 167.

III. As. 1. *As* anstatt *that* in modalsätzen nach vorausgehendem *so, such,* seltenerem *that,* ist in der älteren sprache ungemein häufig (erster beleg 1460, vgl. Murray, Dict. unter *as* V. † 19. p. 479). Die vermittelnde stufe dieses gebrauchs bildete wahrscheinlich *as that,* welches im 17. jahrhundert allerdings weit weniger gebräuchlich ist; jetzt ist es archaisch und dialektisch und kommt in der gesprochenen alltagssprache nicht mehr vor, während *as* ganz veraltet ist. Letzteres ist indessen ein charakteristischer zug der modernen dialekte geworden, in welchen es auch in andern als modalsätzen begegnet. Durch die

verquickung von *so as* mit *so that* entstand das seltene und jetzt veraltete *so as that*.

a) that continence in a barber he thinks *so* eminent a virtue, *as* it has made him chief of his counsel. Ben Jonson. Sil. W. I_1. 209. the maiestie of good thinges is *such, as* the confines of them are reuered. Bacon, Ess. 149. which he did with so great arte, *as* those that beheld it, thought it rather to be liuing, than counterfait. Raleigh H. W. V. 1 § 4. 323. he would build his victories *so as* they might stand, securing the countrey as he went; Fuller H. W. III_2. 127. which he believed might *so* far operate upon them, *as* the others would not be able to procure them to invade England; Clarendon, Hist. Reb. VI_3. 102. cut or make an insition, or *such* a scar *as* you may put the arming wyer of your hook into it, Walton C. A. VII. 150.

b) which tooke up the most spacious river Euphrates *so, as that* hardly it was able to receive it. Holland A. M. 23_2. 221. the noise, and the cries, [were] *so* lowd and lamentable, *as that* no direction could be heard. Raleigh H. W. V. 1 § 4. 332. He that is injured must *so* pardon, *as that* he must not pray to God to take revenge of his enemy. J. Taylor, Worthy Com. IV_4. 218. and that *so* accurately, *as that* we may see their swords, helmets, shields, spears, and the like. H. More, Antid. Ath. III_{16}. 275.

c) The businesse of Sir James Hamylton is nowe brought to *that* estate *as* I hope, shall heare no more of yt; Fortescue P. nr. 39 p. 66 (1618). With Iulius Caesar, Decimus Brutus had obtained *that* Interest, *as* he set him downe, in his Testament, for Heire in Remainder, after his Nephew. Bacon, Ess. 169.

d) Having *so* held and waved the candle *as that* all these heterogeneous objects seemed to come forward obediently when they were named — Dickens. Mut. Fr. I_7. 42.

But I made believe I wrote so badly *as that* it was odds if any one could read it. Dickens, Mut. Fr. I_3. 13. (vulg.).

"To think", said Mrs. Gamp, „*as* she should ever have helped to nuss that friend of yourn, Dickens, M. Ch. 49. 383.

But I don't know *as* she was so much woss than some other gals I've knowd. A. B. Neal, Widow Bedott Pap. IV. 42. (amerikanisch).

e) Of these Righteousnesses therefore, we are not made partakers *so as that* they or any of them should be put upon us that we might be made just, and live thereby. Bunyan P. P. 194.

Anmerkung. *As* kommt gelegentlich auch in modalsätzen vor, ohne dass ein correlat vorausgeht.

here will be all the bravest ladies in court presently to see your cousin Cytheris: O the gods! how might I behave myself now, *as* to entertain them most courtly? Ben Jonson, Poet. II_1. 111. The Conditions of Weapons, and their Improuement are; First, the Fetching a farre of . . . Secondly, the Strength of the Percussion . . . The third is, the commodious vse of them: *As that* they may serue in all Wethers; That the Carriage may be Light and Manageable: and the like. Bacon, Ess. 575. 576.

2. *As* für *as if (as though)* kommt jetzt höchstens noch in archaisirender rede und in der poesie vor; erhalten hat es sich in der formel '*as it were*'. *As* im sinne von '*as sure as*', welches be-

theuernde sätze einleitet, wird nicht mehr gebraucht ausser in den dialekten (vgl. Engl. stud. XII p. 236). Selten findet sich *as* in der bedeutung von '*according as*'; auch in dieser funktion ist es nicht mehr modern.

a) Seem *as* you would give, but be like a barren field, that yields little; Ben Jonson, Sil. W. IV_1. 223. (they) seised on them, tearing them in peeces *as* they had beene foules. Holland A. M. 24_3. 243. speaking thereto as big, yea, and keeping a stirre, *as* one would say, he acted in a Tragedie upon the stage. Holland A. M. 20_1. 143. It therefore behoves the giver of counsel to be circumspect; especially to beware of those, with whom he is not thoroughly acquainted . . . . And to the prince, or his superior, to behave himself modestly, and with respect. Yet free from flattery, or empire. Not with insolence, or precept; but *as* the prince were already furnished with the parts he should have. Ben Jonson, Disc. 742. you stare *as* you were all amazed. Congreve D. D. V_{23}. 200.

Before the beginning of the siege, the sunne, *as* sympathizing with the Christians woes, was eclipsed. Fuller H. W. II_{46}. 106.

And fronted Marmion where he sate, *As* he his peer had been. W. Scott, Marmion I_{28}. 53. And yon immense Serpent . . . . looking *as* he could coil || Himself around the orbs we lately look'd on — Byron, Cain II_2. 458.

b) *As* God help me, I have the most to do to forbear unmasking me, N. Field, Am. Lad. V_2. Dodsley XI. 164. you were best unset all your tyrannical looks, and bid him lovingly welcome, or, *as I live*, I'll stretch out my voice again. J. Cook, City G., Dodsley XI. 204. *As* I am a person, Congreve, Way World III_3. 270

c) Sir John Cooke . . . . sayeth, that there is noe fault in the provision thereof, and desireth it maye bee searcht into and examined, and his and theire creditts who have bin ymployed in it, to stand or fall *as* it should appeare unto the howse. Com. Deb. 138 (1625). many diseases proceed from black choler, *as* it shall be hot or cold; Burton A. M. I_2. 58.

3. *As who*, wie es noch in der wendung *as who should say* bei Dickens mehrfach vorkommt, obwohl es jetzt archaisch ist, weist *as* in der bedeutung *as if* auf, während *who* die relativische form für das persönliche pronomen ist. In verbindung mit *as* kommt letzteres in der älteren sprache auch ganz allgemein für eine unbestimmte dritte person vor und *as who* bedeutet dann *as if a person (anybody)*. Verschiedenen charakters von den vorgenannten ist ein bei Holland (A. M.) besonders häufig sich findendes *as who*, da *as* hier meist die bedeutung 'da, indem' hat; auch die verbindung von diesem mit dem als relativ an den satzanfang gezogenen akkusativ des pronomens zu *as whom* ist möglich.

a) The manager inclined his head, and showed his teeth, *as who* should say, in answer to some careless small-talk, „Dear me! Is that the case?" but said never a word. Dickens, Dombey XXII. 154. Weitere belege bei Hoppe S.-L. unter *as*.

b) Yet if all cannot be of one mind, *as who* looks they should be? this doubtles is more wholesome, more prudent, and more Christian: that many be tolerated rather than all compell'd. Milton, Areop. 54.

c) (he) became a most politicke and wise leader, *as who* had beene a fellow-souldior with Constantine the Great: Holland A. M. 15_5. 38. hee said, that the stirres of our souldiors . . . would bee intollerable, *as who* could hardly endure . . . . the victorie . . . wrested out of their hands. Holland A. M. 16_9. 70. Meane while Julian . . . was sore perplexed, *as who* by casting and tossing many matters in his mind, considered that Constantius would in no wise like of his doings, Holland A. M. 20_9. 155. one, whom in this respect he preferred before others, because hee was mischievously bent against Iulian, *as who* had beene despised and disgraced by him in Gaule. Holland A. M. 21_{12}. 183. for they also were out of conceit with themselves, *as whom* the Romans in all battailes welneere having the upper hand, afflicted sore everie day more than other. Holland A. M. 25_{10}. 274.

4. Die verbindung von *like* und *as* zu *like as* 'gleichwie', das an einem folgenden *so* noch ein korrelat haben kann, hat den konjunktionalen gebrauch von *like* für *as* in der umgangssprache und in den dialekten angebahnt. Die präposition *like* und die konjunktion *as* berühren sich unmittelbar in unvollständigen vergleichungssätzen, wie der folgende: *he had denied his Saviour, as I,* Bunyan, Gr. Ab. 340. Inhaltlich ist dieser satz gleichbedeutend mit: *He had denied his Saviour like me.* Durch mischung der beiden konstruktionen entstand dann die doppelkonjunktion *like as.* Sobald dieselbe eingebürgert war, konnte *as* schwinden, ebenso wie es in *when as, after as* und *that* in *when that, after that* gefallen ist, und aus der ursprünglichen präposition *like* wurde auf diese weise eine konjunktion, welche in der heutigen umgangssprache viel gebraucht wird und die hie und da auch in der litteratur erscheint (belege bei Zupitza: 'Bemerkungen über ne. *like*', Herrig's Archiv, bd. 87, p. 64), aber nicht allgemein anerkannt ist (vgl. Century Dict. unter *like*).

a) but Mamertinus ruled in the same authoritie both Italy, Affricke, and Illyricum, *like as* Germanus the Provinces of Gaule. Holland A. M. 26_5. 289. (they) should not be called Embassadors, but Theori, or Consulters with the gods; *like as* were they, whom they sent vnto the Oracle of Iupiter or Apollo. Raleigh H. W. IV. 5 § 10. 272. For *like as* a man's disposition is never well known till he be crossed . . . . so the passages — Bacon, Adv. L. II. 89. she then impressing these images upon the brain, it will be *like as if* we should make use of the impression of a seal upon some hard matter — H. More, App. Antid. X. 351. the Pearch will set up his fins, much *like as* a Turkie-Cock wil sometimes set up his tail. Walton, C. Angl. IX. 180.

b) Lord love you; he trots round with me nights *like as if* he was a man. Bret Harte, Luck. R. C. (Miggles) 35. Jim came into my back room, sat down on my sofy, *like as* you see him in that chair, Bret Harte, Luck R. C.

(Miggles) 37. Then there was a little gurgling sound *like* the baby made when it was swallowing:" Bret Harte, Luck R. C, High-Water Mark 67.

5. Die vielfachen zusammensetzungen von *as* mit adverbien und präpositionen (*as then, as first; as among, as concerning, as in, as touching*), wie sie in der älteren sprache vorkommen, sind bis auf *as yet, as to, as for* in der modernen verkehrssprache untergegangen. Auch vor *how* und *why* in unvollständigen fragesätzen: *as how, as why* (dieses wohl nie schriftgemäss) erkennt die heutige sprache *as* nicht mehr an. Die häufige verwendung dieses *as* erklärt sich wohl aus der starken neigung des älteren Englisch zu relativischer satzverknüpfung, wie sie bei den pronomina besonders stark hervortritt. Ursprünglich mag *as* eine exemplificirende bedeutung gehabt haben und einschränkend oder specificirend auf den inhalt des vorausgehenden gewirkt haben, doch wurde es in vielen fällen zum reinen pleonasmus und ist deshalb bis auf die genannten formen wieder geschwunden.

a) The Magnentiaci and Decentiaci . . . . also the Tricesimani and Decimi Fortenses, likewise the Superventores and Praeventores . . . . who being *as then* but new untrained souldiors, at the motion and persuasion of the said Aelianus, *as then* one of the Protectores, sallied out of Singara, Holland A. M. 18_{13}. 120. The Reasons which seemed to induce them to this settlement, were many, and of weight; *As first,* Because by the Persecutions arrived in France, W. Temple, Ob. Neth. V. 197.

b) *as among* whome there was now no hoe nor stay at all of their hands, Holland A. M. 24_{1}. 262. *As concerning* the forme of this Iland, Pomponius Mela saith, it is like that Capitall letter of the Greeks, which they call Delta, Raleigh H. W. V. 1 § 4. 321. Therefore all Deformed Persons are extreme Bold. First, *as in* their own Defence, as being exposed to scorn; But in Processe of Time, by a Generall Habit. Bacon, Ess. 253. For *as touching* the first of these, Salomon doth excellently expound himself in another place — Bacon, Adv. L. I. 1_{3}. 8. And, first, in the first place, *as touching* what prosecutions may arise from printing the private correspondence of persons still living, give me leave . . . . to observe, Smollet, H. Cl. p. 1.

c) Flip. No; but she has thought of a project to save chair-hire. Brass. *As how?* Vanbrugh, Confed. I_{2}. 416. Kite. — but what d'ye think, sir? she was better comforted before I came. Plume. *As how!* Farquhar, Recr. Off. I_{1}. 615.

d) if he could be ruined alone, she should be very willing of it; for because *as why,* his worship very well knew he deserved it: Fielding, J. Andr. III_{12}. 254.

IV. How. Nach *to beware, to take heed* etc. kommt *how* im sinne von 'dass (nicht)' früher häufig vor und ragt in dieser funktion bis in die neuzeit hinein, wenn sein gebrauch auch viel spärlicher geworden ist. Wie es hier seine ursprüngliche bedeutung eingebüsst hat, so kommt *how* auch nach den verben des sagens und wahr-

nehmens für *that* vor, indem es weniger das wie? als das was?, die thatsache und nicht die art und weise bezeichnet (vgl. Mätzner, Gr.[2] III. p. 460); in letzterer eigenschaft hat es die moderne sprache aufgegeben.

How that kommt allerdings noch bei Dickens vor, ist aber jetzt fast ausschliesslich eigenthum der volkssprache, wo es mit *that how* (für einfaches *that*, vulgäres *as*) wechseln kann. Ganz vulgär ist *as how* und war es auch wohl schon im 17. jahrhundert.

a) Men had need *beware, how* they be too Perfect in Complements; Bacon, Ess. 31. Let us *take heed how* we discontent a Prince whom we have put into a course of warr. Com. Deb. 121 (1625) wée would be chary *how* we put new wine into old bottels, D. Rogers, Davids Cost 110. Let him look into the errors of Phocion, and he will *beware how* he be obstinate or inflexible. Bacon, Adv. L. I. 2_4. 15. *take heed how* you give away the head; Woman never vexed I. Dodsley XII. 110. they have continued to this day unburied (as you see) for an example to others *to take heed how* they clamber too high, or *how* they come too near the brink of this Mountain. Bunyan P. P. 111.

I warn you to *beware how* you do so. Scott B. D. XIII. 104. he is very *careful how* he is called up again. Marryat, Mid. Easy V. 21.

b) But when they perceived *how* they were discovered, they relinquished this their wicked designe. Holland A. M. 25_{10}. 276. concluding with great indignation . . . . *how* I would rather have been torn in pieces, than found a consenter thereto. Bunyan, Gr. Ab. 339. The Saracens sent back their messenger again to demonstrate their innocencie, *how* they were not Saracens but Jews which put Christ do death Fuller H. W. V_9. 243.

c) brother Ned related *how that,* exactly thirty-five years ago, Tim Linkinwater was suspected to have received a love-letter, Dickens, Nich. Nick. II_5. 488. He came outside just now, and told me *how that* the uncle of a certain young lady who had been spirited away and married by a certain captain lived in these parts. Dickens, American Notes XIV. 92. she said *how't* the widder Jinkins . . . . is a havin' a new gownd made a purpose to wear to the party — A. B. Neal, Widow Bedott Pap. VII. 77.

Miss Dorrit . . . . came here one afternoon with a bit of writing, telling *that how* she wished for needle-work (vulg.), Dickens, L. Dorrit I_{12}. 71.

Then they read to him some of the worthy Acts that some of his Servants had done. *As how* they had subdued Kingdoms, Bunyan P. P. 51. The squire gave away an ould coat to a poor man; and John says *as how* 'tis robbing him of his parquisites (vulg.). Smollet, H. Cl. 7. I don't care if you tell Sam Pendergrasses wife, bein' *as how* she's a partickler friend o' mine. A. B. Neal, Widow Bedott Pap. XVIII. 184 (amerikanisch). Why, please, sir, Miss Flora said *as how* it was a reconciliaton, from Miss Brandagee, Bret Harte, L. R. Camp (Guy Heavistone) 218.

V. 1. Die verwendung von *against* in der bedeutung 'gegen die zeit hin, wann, bis' ist in der heutigen sprache auf die dialekte und die familiäre rede beschränkt und scheint auch im 17. jahrhundert

schon hauptsächlich der leichteren verkehrssprache eigen gewesen zu sein.

a) I am instantly goeing to view the grownd, and place his tent reddy *against* hee comes. Verney P. (1639) 239. (she) commanded her Sons and her Daughters to be ready *against* the Messenger should come for them. Bunyan P. P. 284. bid him, *against* the trial comes on, to procure four persons at least to prove the payment, Foote, Lame Lover II. 86. B. III.

b) I'm saving up *against* I've got enough to put in the Bank, ma'am. Dickens, Dombey 38. 277 (dial.).

2. Der ersatz einfacher temporaler konjunktionen, wie *when, till, after* durch *at such time as*, *till (until) such time as*, *after such time as* ist dem 17. jahrhundert geläufig und in den modernen dialekten noch ganz beliebt. In der gesprochenen sprache der gebildeten kommen die letzteren nicht mehr vor, können jedoch noch in der archaisirenden schriftsprache der neuzeit beobachtet werden.

a) The Captaine that hee sent, fell vpon the Nabathaeans, *at such time as* they were busied in a great Mart, Raleigh H. W. IV. 5 § 8. 266. *at such time as* this place doth much spue out of its filth, as it doth against change of Weather, these steps are hardly seen; Bunyan P. P. 18. *after such time as* they had founded the Cities before named, Raleigh H. W. V. 1 § 4. 322. she was drown'd in tears *till such time as* the Taylor had made her Widow's weeds — Addison, Dr. II_1. 200. B. II. *till such tyme as* I might finde where she would sett her affection, Fortescue P. nr. 52 p. 85 (1619). (I) was desired by her woman to walk into her lady's library, *till such time as* she was in readiness to receive me. Addison, Spect. V. nr. 37. 245.

b) *till such time as* Sir Thomas Malory . . . reduced the tales to a sort of connected prose; Earle, Engl. Prose 446. who . . . . thought him little better than an idiot, *until such time as* little Miss Cann took him in hand, Thackeray, Newc. XI. 116.

3. *Whiles* kommt in der bedeutung des deutschen 'weil', mit dem es auch in bezug auf seinen ursprung zu vergleichen wäre, einige male bei Holland vor. Da dessen sprache jedoch auch sonst vom Lateinischen sehr stark beeinflusst ist, so ist es wahrscheinlich, dass lat. *cum*, da wie *while* auch temporal gebraucht, die verwendung des letzteren in kausaler funktion veranlasst hat.

let them know . . . That it was not Iulianus but Constantius that kindled the Parthian broiles: *whiles* he gave eare oversoon to the lyes that Metrodorus brought unto him — Holland A. M. 25_6. 270. (the horse) fell downe, and *whiles* hee was not able to endure the paine, walloweth along, and happeneth to besprent his caparison — Holland A. M. 23_2. 220.

Anmerkung. *Whiles* ist neben *whilest* auch sonst eine im 17. jahrh. häufig vorkommende form. Beide sind jetzt ebenso wie *afore* für *before* veraltet; *afore* ist den dialekten noch sehr geläufig.

(he) did stay *whiles* the Speaker pronounced the sentence against him. Com. Deb. App. 140. *whiles* he was imployed in Palestine: Fuller H. W. I_{12}. 17.

whilest Xerxes at his leasure hauing subdued the rest, might afterward bring his whole power vpon them. Raleigh H. W. III. 6. § 3. 64. out of whose mouth *whilest* he was asleep a thing in the shape of a Weesel come — H. Moore, Antid. Ath. III_{11}. 238. *afore* you set out of Doors? Bunyan P. P. 190.

4. *Ere* 'bevor' wird heute meist in der poesie und in feierlicher rede gebraucht. Die alte form *or*, welche noch in nördlichen dialekten weiterlebt, kommt im 17. jahrhundert meist in verbindung mit *ever (e'er, ere)* vor. Bei Holland findet sich auch noch das längst veraltete und seltene *yer* für *ere*.

a) and so stood hard by them *ere* they were aware: Holland A. M. 14_2. 4. Let them enquire rather (to preuent offence) into the nature of those cõmandemẽts which they impose; whether, and how farre iust or iniurious, *ere* they vrge them: D. Rogers, Davids Cost 58. — How many a doubtful day shall sink in night, *Ere* the Frank robber turn him from his spoil, Byron, Childe Harold I. 90.

b) I was set up from everlasting, from the beginning, *or ever* the earth was. Prov. 8_{23}. and the lions had the mastery of them, and brake all their bones in pieces *or ever* they came at the bottom of the den. Dan. 6_{24}.

c) that as he should passe by either of them, he might be intercepted *yer* he was aware. Holland A. M. 30_1. 379.

5. *What time* und *what time as* für *when* sind vornehmlich Holland eigen. Die moderne britische prosa kennt dieselben nicht mehr; *what time* kommt indessen noch im Amerikanischen vor.

Whereupon, after midnight was past, *what time* there could be no body present to helpe, the sparkes flying from the torches, caught hold upon that exceeding old wood — Holland A. M. 22_{12}. 208. Mine uncles sonne Gallus, *what time as* Magnentius (whom your valour and prowesse overthrew) obstinately persisted in working the trouble and confusion of the State, I lifted up to the high place of Caesar, and then sent him to aid the East parts: Holland A. M. 21_{12}. 183.

In their pipes no echo of the wonderful music the shepherd forefathers heard in the plains of Bethlehem *what time* the angels sang „Peace on earth, good will to men". M. Twain, New Pilg. Pr. XVI. 267.

6. *When as* ist dem älteren Englisch in zweifacher funktion geläufig: einmal als temporale konjunktion für *when*, dann aber auch in der bedeutung von *where as*, um ein adversatives verhältniss auszudrücken. Auch *when*, welches in älterer zeit ebensowenig wie heute eine rein temporale konjunktion war, kommt adversativ häufiger vor. Sein gelegentliches hinüberschwenken in das konditionale gebiet findet ausdruck in der doppelbildung *when if*. Die heutige sprache, welche die logische beziehung zwischen haupt- und nebensatz in der konjunktion schärfer zum ausdruck bringt als die ältere, ist bemüht, *when* auf rein temporales gebiet zu beschränken.

a) *When as* therefore Aquileia was compassed about with a double pavoisado of shields, thought convenient it was — Holland A. M. 21_9. 178. Now

the birth of Jesus Christ was on this wise: *When as* his mother Mary was espoused to Joseph, before they came together, she was found with child of the Holy Ghost. S. Matth. I. 18. in a hot evening, *when as* you walk by a Brook, Walton, C. Angl. II. 55.

b) it was very unfit that the Son should wear a Beard *when as* his Father Apollo wore none. H. More, Antid. Ath. III_1. 160. For we never finde them able to reflect the image of a Star, *when as* not onely glasse, but every troubled pool or dirty plash of water in the high-way does usually do it. H. More, Antid. Ath. III_{16}. 273. we scoffe and point one at another, *when as* in conclusion all are fools, Burton A. M. Dem. Read. 40. *when as* on the contrary, an heroic poem requires to its necessary design, and as its last perfection, some great action of war, Dryden E. Sat. XIII. 21.

c) for Antigonus had of long time kept them vnder with a mastering spirit, and had beene reputed a king indeede, *when* the rest were held but Vsurpers of the title. Raleigh H. W. IV. 6 § 4. 280. So strict was the discipline in this army; *when* the other, without control, practised all the dissoluteness imaginable. Clarendon, Hist. Reb. VI_2. 54. *When* you see one green turban of a Hadji elsewhere .... I think you will see a dozen in Damascus. M. Twain N. P. P. II_{13}. 251.

d) *When if* the matter be spirituous, and the cloud compact, the noise is great and terrible: Th. Browne, Pseud. Ep. II. 69.

Anmerkung. Wie heute noch im loseren stil, kommt auch in der älteren sprache *where* in der bedeutung des adversativen *where as* vor. being my entire friend, and one that for the requital of such a fortune as to marry him, would have made me very ample conditions; *where* now, all my hopes are utterly miscarried by this unlucky accident. Ben Jonson, Sil. W. II_2. 214.

VI. 1. Bereits in der ersten hälfte des 17. jahrhunderts scheint das konditionale *and, an* ziemlich allgemein aus der schriftsprache geschwunden zu sein. Es findet sich im 18. jahrhundert nur noch in der rede der niederen, besonders dienenden klassen, deren *an't please (your Honour* etc.) im verkehr mit höher gestellten personen stereotyp geworden war. Das auftreten der doppelbildung *and if* (*an if*, woraus dial. *nif*, vgl. Murray, Dict. unter *and* C. 1. b. p. 317), welche im 17. jahrhundert gelegentlich vorkommt, deutet übrigens auch auf das allmählige absterben der alten konjunktion hin. In *an't were, an't please* erhält sich dieselbe am längsten. Die neuenglische schriftsprache kennt sie nur noch in der formel *if's and and's*, doch lebt sie weiter in der schottischen volkssprache und in nordenglischen dialekten (*an* '*if*' s. Gl. Whitby by Robinson E. D. S.).

Ob das konditionale *and, an* auf nordisches *enda* zurückzuführen ist oder ob es sich selbständig im Englischen aus dem koordinirenden *and* entwickelt hat, muss dahingestellt bleiben. Näheres hierüber s. bei Murray, Dict. unter *and* C. *An* ist eine sekundäre form zu *and*,

die seit der zweiten hälfte des 17. jahrhunderts entschieden den vorzug bekommt.

a) Fortune is to be Honoured, and Respected, *and* it bee but for her Daughters, Confidence, and Reputation. Bacon, Ess. 379. *And* any one will say, it is non-sense that there should be such a necessary duration, when there is no reall essence that must of it self thus be always, and for ever so endure. What or who is it then that this eternal uninterrupted and never-fading duration must belong to? H. Moore, App. Antid. VII. 335. you shall chuse which shall be yours, *and* it is an even lay, one catches; Walton, C. Angl. IV. 120 a pox take the bones! *an* they will not favour a man sometimes. Woman never vexed I, Dodsley XII. 109. Thou wouldst have said so, *an* thou hadst been here! Ben Jonson, Sil. W. IV_2. 227. *an't were* but five years, I would not care? Mass. Old Law III_1. 426. If I have broke anything I'll pay for't, *an* it cost a pound. Congreve, Way W. V_8. 284. Only to receive farther instructions, *an't like* your honour. Wycherley, P. D. I_1. 106. No, *an't please you*, I'm no thief. Vanbrugh, Prov. W. IV_1. 351. Footman. [to Col.] *An please* your Honour, there's a man below wants to speak to you. Swift, Pol. Conv. VII. 295. „Yes, *an' please* your honour", replied the senior, Smollet, H. Clink. 210. I am going there to take out a license to make me a doctor, *an like* your worship. Foote, Dev. sticks II. 34. B. III. why, *an'* you were to go now to Clod-hall, I am certain the old lady wouldn't know you: Sheridan, Riv. III_4. 251 (vulg.). Byron bedient sich des altmodischen *an' it so please you* in einem humorvollen schreiben an Murray: you shall have samples, *an' it so please you*: Moore, L. L. Byron 30. 594.

b) Lord guide us, *an* this weather last, what will come o' the lambs! Scott B. D. I. 9. *And* it be a man, after a', I wonder what he wad take by the road to build a march dyke. Scott B. D. IV. 31.

c) But *and if* that evil servant shall say in his heart, My lord delayeth his coming; S. Matth. 24. 48. (die Rev. Edition hat *But if* . . .).

d) I'll warrant you, after your verdict, your judgment shall not be arrested upon *if's and and's*. Wycherley P. D. III_1. 120.

Anmerkung. Als instruktive beispiele, wie die volkssprache konjunktionen häufen kann, vergleiche man folgende sätze: I make bold to see, to come and know *if that how* you were disposed to fetch a walk this evening — (vulg.). Congreve, Way W. IV_4. 277. *If an how that* the peace holds, whereby that is, taxes abate (vulg.). Congreve, Way W. III_{15}. 274. In einem briefe Byron's an seinen verleger Murray findet sich nachstehendes beispiel scherzhafter konjunktionenhäufung: *if so be as how that* it is ready by that time. Moore L. L. Byron 30. 593.

2. *If so be (that)* 'falls, wenn' ist heute der volkssprache sehr geläufig, gehörte aber noch im 17. jahrhundert, ebenso wie das ihm nahestehende *so be* 'wenn nur', der litterärsprache an; besonders häufig findet es sich in der Bibel von 1611. Wie *albeit, howbeit* ist es aus einem ganzen satz entstanden; die vollere form *(if it be so)*, mit der sich *so be* gemischt zu haben scheint, begegnet bei Burton.

a) *if it be so that* the Earth is a Moon, then are we also giddy, vertigenous and lunatick within this sublunary Maze, Burton A. M. Dem. Read. 46. And *if so be that*

he cannot avoid it . . . . he languisheth and pineth away in the anguish of his spirit. Burton A. M. I_2. 100. I care not what I meet with in the way, *so be* I can also meet with deliverance from my burden. Bunyan P. P. 20. I'll take my leave — *if so be* you'll be so kind to make my excuse, Congreve, Way W. IV_3. 276. *If so be* he continues his Pranks. I design — Addison, Dr. I. B. II. 177. (*If so be* scheint hier die sprache des ungebildeten charakterisiren zu sollen).

b) Dialektisch ist die form *if so be as* auch sehr gewöhnlich. *If so be as* there should be nothing in this present roof, Dickens, L. Dorrit I_{30}. 188.

3. *So that* 'wenn nur, wofern nur *(provided that)*' hebt im konditionalsatz unter mehreren gegebenen oder gedachten bedingungen eine als die zur hervorbringung der wirkung wesentliche hervor, wiewohl dieselbe nebensächlich und unbedeutend erscheinen mag, und deutet zugleich an, dass das vorhandensein oder verhalten aller anderen zu dieser einen für das zustandekommen des kausalverhältnisses gleichgültig ist. Die moderne sprache gebraucht noch *so* ganz in demselben sinne, wenn es auch grade nicht sehr üblich ist im mündlichen verkehr.

promising that themselves would betray them into their hands, *so that* the attempters of this exploit would keepe their owne counsell. Holland A. M. 27_{11}. 323. There shall not fail thee a man in my sight to sit on the throne of Israel; *so that* thy children take heed to their way, I. Kings 8. 25. *So that* he worshippeth the false Reliques of a true Saint, God taketh his good intention in good worth, though he adore the hand of Esau for the hand of Jacob. Fuller H. W. III_{12}. 129. I have no thoughts of coming amongst you yet awhile, *so that* I can fight off business, Byron, Moore L. L. B. II_{30}. 583.

4. *Except* '*if not, unless*' hat die heutige sprache nahezu aufgegeben, es hat wenigstens einen entschieden archaischen anstrich. Ganz veraltet ist *without* in gleicher bedeutung, es ist aber dialektisch noch lebendig.

a) Which done, he sent word to the Carthaginians (greatly enfeebled by the plague) That *except* they would abandon the Greeke Townes, which they held in Sicil, he would make warre vpon them: Raleigh H. W. V. 1. § 4 † 4. 335. I finde that the long mist of his Majesty's displeasure . . . doth worke to fast uppon my body, *except* by your Lordship's favor and meanes some comfort be procured me. Fortescue P. nr. 36 p. 61 (1618).

b) Now the reason why his Majestie hasteneth his aunsweare so much is this, because *without* there be speed made of it, it will lose the grace; Fortescue P. nr. XXVI. 49 (1618). and thou canst not be a burthen to me, *without* thou lie upon me, and that were preposterous in thy sex. N. Field, Am. Lad. III_3. Dodsley XI. 133. I see I shouldent have nun to speak on *without* I put in eggs: A. B. Neal, Widow Bedott Pap. V. 55.

VII. 1. *Because* bedeutet in früherer zeit ausser 'da, weil' auch noch 'damit, zum zweck [illegible] dieser finalen funktion kennt

es die moderne sprache nicht mehr; es ist der volkssprache aber noch geläufig (s. Murray, Dict. unter *because* B. † 2). Die entwicklung einer finalen bedeutung von *because* wird dadurch möglich, dass ein zu erstrebendes ziel als der grund zu einer auf dieses gerichteten handlung gedacht wird.

I saluted him thus fair, *because* he should suspect nothing, the rascal. Ben Jonson, Poet. IV_5. 124. It is the Care of Some, onely to come off speedily, for the time; Or to contriue some false Periods of Businesse, *because* they may seeme Men of Dispatch. Bacon, Ess. 243. And *because* the rumour of his comming should not cause them to remoove into the parts more remote . . . . hee compassed them about, mistrusting no such matter. Holland A. M. 21_3 169. (= et *ne* rumor adventus sui eos ad remotiora traduceret . . . .). This done, *because* his perfidious treacherie might overpasse nothing unpolluted and prophaned, after he had deposed and driven out Souromaces, who by the Roman authoritie was ruler of Hiberia, he conferred the said place of governement upon one Aspacures, and gave unto him beside, the royall diademe of that nation, Holland A. M. 27_{11}. 323. *because* you shall not think your self more engaged to me then indeed you really are, therefore I will tell you freely, Walton, C. Angl. IV. 108.

2. In der verkehrssprache ausser gebrauch gekommen und nicht mehr allgemein als modern anerkannt ist das zur bezeichnung der absicht, des zwecks früher sehr gewöhnliche *to the end (that)*, das auch vor einem infinitiv stehen kann. In gleicher bedeutung findet sich früher auch *to the intent*.

a) And *to the end* he might without any impeachment allure all men to favour him, he made semblance that he adhered to the Christian Religion, Holland A. M. 21_2. 167. At which newes being much moved, *to the end that* making his abode neerer, he might prevent their attempts, he departed with all speed out of his wintering harbour, Holland A. M. 21_6. 174. *to the end that* . . . . I may excite your princely cogitations to visit the excellent treasure of your own mind, Bacon, Adv. L. I. 3. p. 4.

b) he was taken with an extreme desire . . . . to learn the Greek tongue, *to the end* to peruse the Greek authors; Bacon, Adv. L. I. 2_9. 17.

c) and *to the intent* they may not pretend to be surprised, that a speedye and certyne daye be prefixed by his Majesties proclamation for ther departure out of this realme — Com. Deb. 23 (1625). And, *to the intent* this treaty may not suffer interruption by any intervening accidents, that a cessation of arms, and free trade for all his majesty's subjects, may be first agreed upon. Clarendon, Hist. Reb. VI_3. 143.

3. Nach ausdrücken der furcht, des schreckens, der besorgniss kann *lest* noch in der geschriebenen sprache verwandt werden, *that* hat es indessen im mündlichen verkehr verdrängt.

Christian went on his way, but still with his Sword drawn in his hand, *for fear lest* he should be assaulted. Bunyan P. P. 59. I am in such a *fright*, *lest* this should not come safe to hand by the conveyance of Jarvis the carrier. Smollet H. Cl. 9.

Anmerkung. *Least*, eine ältere nebenform zu *lest*, ist dem 17. jahrh. sehr geläufig. *Least* therefore this discourse of ours . . . . should breed a fulnesse and lothing in the reader, let us returne to the particular unfolding of such things as were foreseene. Holland A. M. 21 $_2$. 167. Costly followers are not to be liked, *least* while a man maketh his traine longer, hee make his wings shorter. Bacon, Ess. 32 (IV und V, die versionen von 1612 und 1615 haben bereits *lest*). And shall I . . . . feare, *least* I should engage my selfe too deeply to thee (O. Lord), D. Rogers, Dauids Cost 399. 400.

VIII. 1. *For that* 'da, weil', eine in dem älteren Englisch ungemein häufig gebrauchte konjunktion, ist jetzt in der gesprochenen sprache ganz veraltet und in der litteratur selten. Belege siehe unter I. 1. a.

Anmerkung. *For* kommt früher als unterordnende konjunktion für *because* vor (vgl. Mätzner Gr.[3] III. 492). Als es in dieser verwendung ungebräuchlich zu werden anfing, wurde ihm zur stütze *because* beigefügt, ganz ebenso wie das veraltende *and* das gleichbedeutende *if* zu sich nahm. Möglich ist indessen auch, dass durch die doppelung der konjunktion ursprünglich das causale verhältniss stärker hervorgehoben werden sollte. Jetzt ist *for because* ziemlich veraltet und vulgär.

I could not rite by John Thomas, *for because* he went away in a huff, at a minute's warning (vulg.). Smollet, H. Cl. 86.

2. *In that* 'indem, insofern als, weil' ist eine im 17. jahrhundert viel gebrauchte konjunktion; seiner bildung nach entspricht es dem deutschen indem. Auch in dem heutigen Englisch ist *in that* noch nicht ganz veraltet (s. I. 1. e), gehört jedoch nicht mehr der gesprochenen sprache der gebildeten an.

In the mathematics I can report no deficience, except it be that men do not sufficiently understand the excellent use of the pure mathematics, *in that* they do remedy and cure many defects in the wit and faculties intellectual. Bacon, Adv. L. II $_8$. 122. Secondly it is manifest, that a Star hath the preheminence above these Terrestrial Objects, *in that* it is as pure a light as the Sun — H. More, Antid. Ath. III $_{16}$. 274. but *in that* thou seest the fire notwithstanding burn higher and hotter, thou shalt also see the reason of that: Bunyan P. P. 32. (they) thought . . . they had done enough for him, *in that* they had done nothing against him. Clarendon, Hist. Reb. VI $_4$. 169. Honest Maskwell! thy and my good genius led me hither: mine, *in that* I have discovered so much manly virtue; thine, *in that* thou shalt have due reward of all thy worth. Congreve D. D. V $_3$. 195.

3. *Seeing* 'da ja, weil' (franz. *vu que*) leitet nebensätze ein, welche eine naheliegende und oft selbstverständliche begründung oder erklärung des hauptsatzes enthalten; ausser in dialekten ist es jetzt veraltet. In der form *seeing that* kommt diese früher ungemein beliebte konjunktion in der geschriebenen sprache hie und da noch vor, kaum jedoch im mündlichen verkehr.

a) for at your disposall it must be, as is most reasonable *seeing* you pay him his wages — Fortescue P. nr. 129 p. 181 (1622). where the Shunamites husband asks her wherefore she would go to the man of God that day, *seeing* it was neither new-moon nor Sabbath. Stillingfleet, Orig. Sacr. II. 4_4. 156.

b) I thought, *seein'* she gin me the punkin, I wouldent say nothin' about its bein' such a miserable one. A. B. Neal, Widow Bedott Pap. V. 56 (amerikanisch).

4. *For why* thut als elliptischer fragesatz nach einer behauptung, dem die antwort unmittelbar nachfolgt, die dienste einer begründenden konjunktion in der älteren sprache. In dem munde des volkes hat es sich erhalten.

howbeit not one of them set foot hastily forward, nor was permitted to encounter and joyne battell: *for why,* they stood in feare of the adverse power, Holland A. M. 14_2. 6. a worse stinch in Gods nostrils then dead mens bones, though vnder a faire Sepulcher? *For why:* the cost of Ceremony must goe for payment. D. Rogers. Davids Cost 293. 294.

5. Das veraltete *by reason (that)* für *for the reason that, because* begegnet selten und ist jetzt antiquirt.

a speculation elegant, and, *by reason* it searcheth into antiquity, reverent: Bacon, Adv. L. II. 16_3. 167. *by reason that* the river Natiso runneth along the citie side neere unto it, there was a device found out comparable to those in old time. Holland A. M. 21_9. 178.

6. *Sith* 'since, da ja, da einmal' kommt nur noch ganz vereinzelt vor und ist offenbar im 17. jahrhundert schon im aussterben gewesen.

It is most evident He is not, and therefore *sith* he must be of himself if he be at all, it is impossible he should be: H. More, App. Antid. V. 325. but when it faileth in the matter also, whereof it consisteth, how can it but be doubly wicked? *sith* in this case, there is no one sound part therein from top to toe; D. Rogers, Davids Cost 65.

7. *whereas* in der bedeutung 'weil nun, da einmal, da' ist in der modernen sprache ganz veraltet.

And *whereas* you ask me, Whither away, I tell you, Sir, I am going to yonder Wicket-gate before me; Bunyan P. P. 19. *whereas* one Cunninghame hath related to the queene that the men runne away from Kelsay . . . . he will be in noe quiett untill he hath fought with them all; Verney P. 256 (1639).

Anmerkung. *Whereas* in ganz ähnlicher bedeutung ist dem kurialstil jetzt noch eigen (cf. Mätzner Gr. III³. 464). And *whereas* also his majestie hath authorised us of his privy counsell to appoint sufficient persons . . . . wee therupon haue thought good to name you to be the collector for that purpose Verney P. 123. 124 (Whitehall 1626).

8. *For so much as* für *for as much as* 'insofern als' ist jetzt veraltet, und auch letzteres kommt allmählig ausser gebrauch; *in as much as* ist an seine stelle getreten.

The spirits of all the elements, *for so much as* they be eternal bodies, Holland A. M. 21 $_1$. 166. And Jesus said unto him, This day is salvation come to this house. *forsomuch as* he also is a son of Abraham. S. Luke 19. 9.

IX. 1. Den gebrauch von *howsoever* und *how ever* als konjunktionen für *though* hat die sprache seit dem 18. jahrhundert fallen gelassen.

And *howsoeuer* partly thorow the vngratiousnesse of the times . . . . and partly thorow the vnsauorie carriage of many giddy-headed persons . . . . this name of zeale hath gotten ill report; yet if the true face there of could be seene with the eye, it would be so farre from the staine of rashnes — D. Rogers, Davids Cost. 157. 158.

Howsoeuer the good successe of Antigonus got him reputation, among the barbarous people, yet his owne Souldiers, that without his leading, had wonne this victorie, could not thereupon be perswaded to thinke him a good man of warre: Raleigh H. W. IV $_7$. § 4. 304. (he) knew besides by reading and heresay, That this citie, *how ever* it had bin divers times besieged, yet never was either rased or rendered up; Holland A. M. 21 $_8$. 177. And *howsoever* sundrie times they craved earnestly to have conference with Ormisda . . . . *yet* no sooner came he toward them, but they reviled and railed at him, Holland A. M. 24 $_3$. 243. for, *howsoever* she was forced from her poise for a season, by snares laid for her vanity, Humphry is certainly the north star to which the needle of her affection would have pointed at the long run. Smollett H. Cl. 170.

2. *Albeit* 'obgleich, obschon' wird jetzt nur noch in archaisirendem stil verwandt. Es ist zusammengezogen aus dem früher auch allein als koncessive konjunktion verwandten *al(l)* [wie es in *although* erhalten] und *be it* (vgl. Mätzner Gr.[3] III. 517). Ganz analog sind gebildet das veraltete *howbeit* 'wie auch immer' [aus *how be it*] und das adverb *may be* [für *(it) may be*], welche wie *albeit* ursprünglich ganze sätze waren. Im amerikanischen Englisch scheint *albeit* noch der verkehrssprache anzugehören.

And *albeit* he was not unwilling hereunto, yet wrote he nothing in arrogant tearmes, Holland A. M. 20 $_9$. 155. the king, even above his hopes, was able to pay his foot, *albeit* it amounted to above three thousand pounds weekly, Clarendon Hist. Reb. VI $_3$. 103. I would not willingly vilipend any Christian, if, peradventure, he deserveth that epithet; *albeit*, I am much surprised that more care is not taken to exclude from the commission all such vagrant foreigners — Smollet H. Cl. 2. That husband, H. Drury, has never written to me, *albeit* I have sent him more than one letter — Byron, Moore L. L. B. 10. 193. We could not stop to rest two or three hours out from our camp, of course, *albeit* the brook was beside us. M. Twain N. P. P. II $_{15}$. 264.

3. Auch im 17. jahrhundert schon spärlich auftretend und nicht mehr gebräuchlich in der modernen sprache ausser in dialekten ist *for all* 'obgleich' als konjunktion, wiewohl es in dem adverbialen ausdruck *for all that* 'trotzdem' noch fortlebt.

a) Nor I for new, *for all* I'm a shoemaker. London Chanticleers IV, Dodsley XII. 332. the king *for all* he was puffed up with extraordinarie joy . . . . departed not thence, Holland A. M. 20_8. 154. for they will not stick to say, I am a fool, *for all* I am a knight. N. Field, Wom. W. III_3. Dodsley XI. 57. nor durst he, *for all* he saw several go over before him, venture, Bunyan P. P. 231. I have a violent passion for your ladyship, seriously. Lady Froth. Seriously? ha! ha! ha! Brisk. Seriously, ha! ha! ha! Gad I have, *for all* I laugh. Congreve D. D. IV_6. 191.

b) and I am sure I don't wish Miss Jinkins no harm — *for all* she's did so much to injure me. A. B. Neal, Widow Bedott Pap. IV. 43. (amerikanisch).

X. 1. Die einleitung des hauptsatzes durch *then*, welches einem vorausgehenden *when* entspricht und bezeichnet, dass die handlung des hauptsatzes in unmittelbarem anschluss an eine vorausgegangene, vollendete erfolgt ist, geschicht nur dann in der modernen sprache, wenn der zeitpunkt, in dem die handlung des hauptsatzes einsetzt, markant hervorgehoben werden soll. Die ältere sprache liebt jedoch eine gegenüberstellung von *when* — *then*, auch wenn eine derartige absicht nicht vorliegt.

But *when* Craterus had shut up all passages, and vtterly debarred them of reliefe; *then* were they put to a miserable choice; Raleigh H. W. IV. 3 § 7. 222. *When* he had fully recouered the Kingdome of Epirus, and was settled in it, *then* fell out that businesse betweene the children of Cassander, which drew both him and Demetrius into Macedon. Raleigh H. W. IV. 6 § 7. 286. Now *when* the Sheperds had shewed them all these things, *then* they had them back to the Palace, Bunyan P. P. 267.

2. Auch die früher sehr übliche entsprechung von *where* — *there* liebt die moderne sprache nicht mehr, sofern die identität des orts nicht ausdrücklich hervorgehoben werden soll.

Where is fear and sorrow, *there* Lactantius stiffely maintains, wisdom cannot dwell. Burton, Dem. Read. A. M. 43. and *where* I think he may possibly mislead me, *there* to have recourse to my own lights, Dryden, E. Sat. XIII. 47.

3. *As* — *so* werden in der modernen sprache der früheren gegenüber verhältnissmässig selten auf einander bezogen, indem sie jetzt nur in sätzen stehen, die ein verhältniss des grades oder masses enthalten; soll dieses dagegen nicht besonders stark betont werden, so wird der verglichene satz dem hauptsatz einfach mit *as* angeschlossen. In der beziehung dieser partikeln auf einander drückt sich in der früheren sprache sehr häufig ein temporales oder kausales verhältniss aus. Das den verglichenen satz einleitende *as* hat im ersten falle dann einfach den werth von 'indem, wenn' und führt die der handlung des hauptsatzes parallel laufende handlung ein, im zweiten ist es gleichbedeutend mit 'da, weil'. Die moderne sprache

lässt in diesen fällen *so* ganz fallen und stellt auch den hauptsatz in einem derartigen satzgefüge voran.

a) But *as* the attempt was necessarie, *so* the effecting therof was most difficult: Holland A. M. 24_6. 248. The tumult was such, that no directions could be heard: but *as* some gaue back, *so* did others thrust forward, Raleigh H. W. IV. 7 § 5. 307.

b) *as* the Sea waves, *so* are the spirits and humors in our bodies, tossed with tempestuous winds and storms. Burton A. M. I_2. 84.

Die voranstellung des subjekts des hauptsatzes und wiederholung desselben durch das pronomen ist sehr üblich in modalsätzen der vorliegenden art: Want of true friends, *as* it is the reward of perfidious natures; *so* it is an imposition vpon great fortunes. Bacon, Ess. 162. Certainly, he that hath a Satyricall vaine, *as* he maketh others afraid of his Wit, *so he* had need be afraid of others Memory. Bacon, Ess. 17.

c) and then *as* he grows stronger, *so* he gets him into swifter and swifter streams. Walton, C. Angl. III. 91.

d) And yet you are to observe, that *as* there is no general rule without an exception, *so* there is some few Rivers in this Nation that have Trouts and Salmon in season in winter. Walton, C. Angl. VI. 136. 137.

4. In kurzen vergleichungssätzen mit *as* — *as*, vornehmlich wenn *be* das verb ist, wird auch jetzt noch gern in der freieren verkehrssprache das erste *as* unterdrückt, ohne dass dies als eine inkorrektheit empfunden würde; doch theilt in dieser hinsicht die moderne sprache keineswegs die weitgehenden freiheiten der älteren zeit, durch welche zuweilen das verständniss des satzes erschwert wird.

a) I can't tell whether he be dead in law: but he's *dead as* a door-nail; Farquhar, Const. C. IV_2. 531. woman's mind is *charming as* her person — Farquhar, Const. C. V_3. 538.

b) pray him he will not be impertinent, but *brief as* he can; Ben Jonson, Sil. W. II_3. 216. Doubtles *a stanch and solid peece of framework as* any Ianuary could freeze together. Milton, Areop. 40.

5. Das absolut gleiche verhalten zweier gesteigerter grade zu einander wird im älteren Englisch gern durch *by how much* — *by so much* ausgedrückt, diese gebrauchsweise ist jetzt indessen veraltet. *By how much* kann auch sein korrelat an *so much* oder einfach an *the* mit einem komparativ haben.

by how much greater the difficulty was, *by so much* the more fatal would the sinking under it prove; Clarendon, Hist. Reb. VI_3. 114.

being thought *so much the more assured* to their Master, *by how much the more* he sees them grow hatefull to all men else. Raleigh H. W. V. 2 § 2. 377. which deserveth *the more accurate handling, by how much* it toucheth us more nearly. Bacon, Adv. L. II. 9_1. 129.

XI. 1. *Neither* — *neither* für *neither* — *nor* ist veraltet; *nor* — *nor* gehört jetzt hauptsächlich der poetischen sprache an, ist

in der britischen verkehrssprache ausser gebrauch gekommen, scheint aber nicht in demselben grade im Amerikanischen antiquirt.

a) Now, what coast soever of this same maine gulfe of Pontus, is beaten with the North-east wind and frostie aire, it is so throughly frozen and congealed, as that *neither* the courses of rivers are supposed to roll underneath the yce, *neither* is it possible for man or beast to set firme footing upon the ground, so unsure it is and slipperie: Holland A. M. 22_8. 201. For *neither* was the losse of those great and wealthy Prouinces, a matter to be neglected, *neither* was it safe to transport the warre into the parts beyond Euphrates, Raleigh H. W. IV. 5 § 8. 266. — whereas his few cannon and ammunition were still at York, being *neither* yet in an equipage to march . . . . . *neither* were there foot enough levied to guard it: Clarendon Hist. Reb. VI_1. 1.

b) α) I could *nor* write *nor* speake *nor* thinke any thing but one, Verney P. 153 (1633). *nor* are the number, *nor* the various shapes of fishes, more strange or more fit for contemplation, then their different natures, Walton, C. Angl. I. 21.

β) But o'er her warrior's bloody bier The Ladye dropp'd *nor* flower *nor* tear! Scott, Lay L. M. I_9. And swords she hath, *nor* weak *nor* slow To second all such hearts can dare; Moore L. R. 405. But yet he saw *nor* sea *nor* strand, *Nor* even his Pacha's turban'd band. Byron, Br. Abydos IX. 227.

γ) *Nor* gold leaf *nor* tool is employed without, but within how many fallacies are enveloped in glozing words; Lover H. A. XL. 364.

δ) *Nor* had I erred in my calculations — *nor* had I endured in vain. E. A. Poe, Pit Pend. 291.

Anmerkung. *Neither* und *nor* sind ihrem ursprung nach identisch: daher kann in der älteren sprache das eine für das andere gebraucht werden. *Nor* ist kontrahirt aus *nother* (aus ae. *nâwđer*), einer me. nebenform zu *nether*, ne. *neither*.

2. *Either* — *either* anstatt *either* — *or* gehört der älteren sprache an (vgl. Mätzner, Gr.[3] III. 386); *or* — *or* beschränkt sich heute auf die poesie.

Love will resume his empire in our breasts; and every heart, *or* soon *or* late, receive and re-admit him as its lawful tyrant. Congreve, Way W. II_1. 265. — All husbands must *or* pain *or* shame endure. Congreve, Way W. III_{18}. 275. He could not see, he would not hear, *Or* sound *or* sign foreboding fear; Byron, Br. Abydos II_1. p. 229.

Anmerkung. *Or* ist contrahirt aus me. *other*, welches etymologisch mit me. *either* identisch ist; daher sein wechsel mit letzterem im älteren Neuenglisch.

3. *Nor* schliesst als konjunktion einen negativen satz an eine vorausgegangene behauptung (*he is not kind, nor is he generous*). Sind in den durch *nor* an einander gereihten negativen sätzen subjekt und prädikatsverb identisch, so tritt durch kontraktion, d. h. durch nichtwiederholung dieser im angeschlossenen satz *nor* an stelle des disjunktiven *or* (*he is not kind nor generous* für *he is not kind or generous*). Derartige sätze begegnen im älteren Englisch sehr häufig und der gebrauch von *nor* statt *or* kann auf

diese weise seine erklärung finden. Ebenso nahe liegt es indessen vielleicht, in diesem *nor* nach negativen sätzen, welches die disjunktive partikel *or* vertritt, eine wiederholung der negation zu sehen, wie sie auch sonst früher sehr geläufig war [*he is not to be found nowhere* (= *anywhere*)]; doch spricht dagegen, dass seit der zweiten hälfte des 17. jahrhunderts doppelte negation verpönt ist und in guter prosa nur in den hier in frage stehenden sätzen vorkommt. Ebenso wie *nor* nach *not* vorkommt, so findet es sich für *or* auch nach *no, none, never* (*he never is kind nor generous*). Die poesie bewahrt noch bis in die neue zeit manches von dem älteren gebrauch und auch manchem anerkannten prosaiker läuft zuweilen noch ein *nor* für *or* in die feder nach vorausgegangener negation (vgl. hierüber Mc. Elroy, M. L. N. IV. 73—81).

Ein zweifel über die bedeutung eines satzes, in dem *nor* mit oder ohne recht verwandt worden, wird meist nicht obwalten, doch kann ein satz wie: *he is not kind or* (*nor*) *generous* unter umständen missverstanden werden. Dann nämlich, wenn der nachdruck auf *or* gelegt und dadurch beide prädikate dem subjekt zuerkannt werden, wiewohl man in solchem falle eine fortsetzung des satzes erwarten mag. Sollen dem subjekt zwei qualitäten abgesprochen werden, die eine sowohl wie die andere, und soll die form keinen zweifel über den sinn des satzes aufkommen lassen, so fügt man entweder nachträglich *either* zu, was bedeutet, dass weder das eine noch das andere der prädikate auf das subjekt anwendung findet (*he is not kind or generous either*), oder man wählt *neither — nor*; *neither* deutet von vornherein an, dass ein weiteres prädikat dem subjekt aberkannt werden soll. Das gelegentliche *neither* für *either* (*he is not kind nor generous neither*), dessen gebrauch übrigens als ein zeichen mangelnder bildung angesehen wird, erklärt sich wiederum aus der vorliebe für mehrfache negation.

Anmerkung. Tolman in einer erwiderung auf Mc Elroy's aufsatz (M. L. N. IV. 285. 286) meint, dass *not — nor* und *not — or* beide zu rechtfertigen seien, nur dass *not — nor* das emphatischere sei. Erstere form widerstrebt thatsächlich dem britischen sprachgefühl nicht, sofern *nor* nicht unmittelbar auf die vorausgegangene negation folgt und so ihre doppelung sofort zum bewusstsein bringt. Byron z. b. gebraucht sie ungemein häufig in seinen briefen, doch hat man in neuester zeit sich gewöhnt, sie entschieden zu meiden, weil man sich nicht dem vorwurf zweifacher negirung aussetzen will; ob sie emphatischer ist als *not — or*, erscheint sehr fraglich. Weniger ängstlich gemieden als im heutigen britischen Englisch wird die ältere form im amerikanischen, das ja überhaupt konservativer ist.

a) for life consisteth *not* in novelties *nor* subtilities — Bacon, Adv. L. II. 20_2. 186. we will *not* turn to the right hand *nor* to the left, until we have passed thy borders. Numb. XX. 17. This indeed I could *not* have believed from him, *nor* any but my own eyes. Wycherley, C. W. IV_3. 91. let *not* your maids set cushions in the parlour windows, *nor* in the dining-chamber windows; *nor* upon stools, Ben Jonson, Poet. II_1. 110. 111. yet among those narrow and unpassable streits, having *no* roome to imbattel and set themselves in array, *nor* yet to march on with sure and strong footing, Holland A. M. 14_2. 4. whome the splendour of fortune hath *not* beene able to make *either* lesse vertuous *nor* less courteous. Fortescue P. No. VII. 15 (1616).

b) Pox on's kettledrum! 'tis good for nothing but to call the moon out of an eclipse, and he'll serve for *nought, neither*, but a chimney-sweeper's shadow, or bugbear to fright froward children. London Chanticleres X, Dodsley XII. 346. Jane. You'll not betray me with love-powder? Rob. *Nor* with gunpowder *neither*, Woman never vexed III, Dodsley XII. 143. I never see that man yit, *nor* boy *nother*, 't I was afeard on. A. B. Neal, Widow Bedott Pap. VI. 60 (amerikanisch; *nother* dial. für *neither*).

c) it *never* was my intention to quash the demand, as I legally might, *nor* to withold payment of principal, Byron Moore L. L. 16. 295. He talked a great deal about you — a theme *never* tiresome to me, *nor* anybody else that I know. Byron, Moore L. L. 17. 326. *No* dreams last night of the dead, *nor* the living; Byron, Moore L. L. 18. 341 One *cannot* describe those noble woods, *nor* the feeling with which they inspire him. M. Twain T. A. XXII. 107. the reader will perceive that nothing was easier than to reconcile Sir Edward to his son Lionel, *nor* to resuscitate the beautiful Italian girl, Bret Harte L. R. Camp, Sensation novels, Dweller Thresh. 189.

4. Ein an der spitze des satzes stehendes *neither* kann negirend auf alle nachfolgenden, durch *or* angeschlossenen satzglieder wirken.

I dare boldly say, that *neither* France, Taventum, Apulia, Lombardy, *or* any part of Italy, Valence in Spain, or that pleasant Andalusia . . . . is so flourishing, so rich, Burton, Dem. Read. A. M. 54. *Neither* Stadtholder, *or* Governour, *or* any person in Military-charge, has Session in the States-General. W. Temple, Obs. Neth. II. 113. Semblably, out of those everlasting verses of Homer, wee are given to unterstand, That they were not gods of heaven that communed with valiant men, *neither* stood by, *or* helped them as they fought, but familiar Genij, or angels that conversed with them: Holland A. M. 21_{13}. 184. I confesse it is *neither* as I would, *or* as it should be. Burton, Dem. Read. A. M. 11.

That such should have been his dispositions towards such a parent, can be matter *neither* of surprise *or* blame — Moore L. L. B. 12. 212.

5. *Neither* kann im älteren Englisch und dialektisch im ersten glied fehlen, sofern ein weiteres mit *nor* folgt, dessen negation auf das vorausgehende zurückwirkt. Entsprechend kann auch *either* im ersten glied entbehrt werden (vgl. Mätzner, Gr.[3] III. 382).

a) Wherefore they threatned that *the Cage nor irons* should serve their turn, Bunyan P. P. 86.

b) for husband *nor* Jeff wouldent nary one on 'em touch it — A. B. Neal, Widow Bedott Pap. XII. 126.

6. In angelsächsischer zeit vertrat *ne*, eine alte negative konjunktion, die stelle des heutigen *nor* und *neither*. Geringe spuren dieses *ne* begegnen noch im anfang des 17. jahrhunderts.

Julian . . . . observing diligently, That no man should be surcharged with the burthen of tribute, That no one mans greatnesse or power should over-weigh and oppresse another, nor they be in place of authoritie, whose privat estate grew by the fall and decay of the Common-weale, ne yet that any Iudge should without punishment swerve from equitie. Holland A. M. 18_1. 104. foreseeing with quicke conceit what might afterwards come hereof *neither* wore the diademe, *nor* durst go abroad any where, *ne* yet negociate any serious businesses, were they never so urgent. Holland A. M. 20_4. 149.

7. *Whether* dient im älteren Englisch noch als das das erste glied einer direkten doppelfrage einleitende fragerelativ, welches die neuere sprache als überflüssig hat fallen lassen.

Hark ye, young Plato, *whether* would you have your nose slit or your ears cut? Farquhar, S. H. Wild. II_1. 547.

8. Die anfügung von erläuternden oder nachdrücklichen zusätzen, seien es worte oder satztheile, geschieht heute durch *and that*, *and that too* 'und zwar, und dazu noch', während früher das einfache *and* genügte; es ist möglich, dass das Lateinische hier seinen einfluss geltend machte.

Amilcar was accused secretly, *and* by way of scrutinie: the suffrages being giuen, but not calculated; and so reserued, vntill he should returne. Raleigh H. W. V. 1 § 4. 342. (I) will therefore give you a few, *and* but a few directions how to catch him. Walton C. A IX. 178.

9. *So* zur einleitung des hauptsatzes nach einem diesen begründenden konjunktionalsatz mit *as* ist in der modernen sprache nicht mehr möglich.

Adams was now greatly perplexed; but as he knew that he could easily have borrowed such a sum in his own parish, and *as* he knew he would have lent it himself to any mortal in distress, *so* he took fresh courage, Fielding J. A. II_{15}. 152. but as we cannot insert all the description, *so* we shall omit it all; Fielding, Am. V_9. 212.

10. Das schwach folgernde *so* der modernen sprache kennt auch das ältere Englisch, doch ist sein gebrauch in so fern ein verschiedener, als es nicht allein konklusive satztheile einleitet, sondern ganz allgemein in der bedeutung des adverbs *therefore* verwandt werden kann.

a) Dallas called before I was up, *so* we did not meet, Byron, Moore L. L. B. 18. 331. They had been engaged a long time, but old Jake Woods had objected, and *so* they had run away. Bret Harte, L. R. C., Outcasts 10. She

had not courage to speak before that lady and Dr. Masham, *so* she called her mother aside. Disraeli, Venetia IX. 46.

b) No, it is flattery to praise in absence; that is, when either the virtue is absent, or the occasion is absent; and *so* the praise is not natural, but forced, either in truth or in time. Bacon, Adv. L. II_{21}. 200. The higher, and *so* the dryer parts, moistned by the Rain, and warm'd by the Sun, shoot forth some sorts of Plants, W. Temple, Obs. Neth. 3.

(they are) dull and slow of understanding, and *so* not dealt with by hasty words, W. Temple, Obs. Neth. IV. 158.

11. Das dem Lateinischen entlehnte konklusive *ergo* scheint im 17. und 18. jahrhundert in weiteren kreisen verbreitet gewesen zu sein.

The case stands thus, either I'm out of my wits, or you are out of yours: now 'tis plain I am not out of my wits, *ergo* — Vanbrugh, Conf. V_2. 437.

12. *Howbeit* (älter auch *howbe*), kontrahirt aus *how be it*, steht ebenso wie das gleichfalls veraltete und nur noch dialektische *howsumever* '*however*' vor sätzen, deren gültigkeit behauptet wird, unbekümmert um den inhalt des vorausgehenden satzes. *Natheless* '*nevertheless*' (aus ae. *nâ þŷ læs*) kommt nur ganz seltennoch im 17. jahrhundert vor und muss offenbar damals schon im absterben begriffen gewesen sein.

a) *Howbeit* this his honour continued not long, ere he lost both it and his life together, Raleigh H. W. IV. 5 § 4. 256. *Howbeit* (if we will truly consider of it) more worthy it is to believe than to know as we now know. Bacon, Adv. L. II. 25_2. 253. *How be it*, I think when occasion is, it may help me against a Dog. Bunyan P. P. 252.

Howbeit, I have written some 4,000 lines, of one kind or another, on my travels. Byron, Moore L. L. B. 10. 193.

b) *Howsomever*, I won't have the beer thrown out till I see it with my own eyes. Smollet H. Cl. 36 (meist dialektisch).

c) *nathelesse*, when with one uniforme zeale and heat of affection they all preassed on him still . . . Caesar was enforced to condiscend unto them. Holland A. M. 20_4. 148.

---

[1] In folge einer zu spät eingetroffenen korrektur sind in dem aufsatz desselben verfassers, oben p. 191 ff., mehrere störende druckfehler stehen geblieben. p. 209 lies *most an end* statt *most and end*. p. 212 lies *faix* für *fais*; *Jubilee* für *Jubilel*. p. 216 lies *forinsecus*; *noch* für *noh*. p. 219 lies *same time* für *some time*. Die red.

Greifswald, Januar 1893. W. Franz.

LITTERATUR.

I.

The Gospel of Saint Luke in Anglo-Saxon, edited from the Manuscripts with an Introduction, Notes and a Glossary by James W. Bright, Ph. D. Associate Professor of English Philology in the Johns Hopkins University. Oxford. At the Clarendon Press, 1893. 8vo. XIX + 158 ss. Pr.: 5 s.

Wir besitzen bekanntlich nur eine übersetzung der vier Evangelien, die in die erste periode der englischen sprachentwicklung, also in den zeitraum bis zum jahre 1000 fällt. Diese übersetzung ist in dem spätwestsächsischen dialekt abgefasst, der zu Aelfric's zeit schon als schriftsprache galt. Wo sie entstand, und wer ihr verfasser war, ist ungewiss, einige anzeichen, wie der westliche charakter der flexionsendungen im Corpus MS., deuten auf Bath oder seine umgebung. Das MS. CXL (corp) im Corpus Christi College zu Cambridge ist wahrscheinlich im kloster zu Bath entstanden. Der schreiber Aelfric hat an das ende des Matthäusevangeliums folgende bemerkung geschrieben: Ego Aelfricus scripsi hunc librum in Monasterio Bađþonio et dedi Brihtwoldo preposito. Diese abschrift ist in dem zeitraum von 990—1006 entstanden, Skeat sagt: rund um das jahr 1000. Sie ist die beste von den alten handschriften und deshalb als basis für den druck gewählt; in bezug auf die flexionsendungen ist sie allerdings stark lokal gefärbt. Zu derselben zeit, wenn auch nicht von der hand desselben schreibers, entstand das MS. Bodley 441 in der Bodleiana zu Oxford (B). Wo es entstanden sein mag, lässt sich wohl kaum feststellen, da lokale färbungen ganz fehlen. Im 16. jahrhundert kam es in den besitz des erzbischofs Parker, und auf sein betreiben wurden die zwölf neuen pergamentblätter eingefügt, die die verloren gegangenen seiten ersetzen sollen. Sie wurden dem Corpus-MS. entnommen, und die alte schreibweise wurde möglichst nachgeahmt.

In bezug auf das alter schliesst sich an diese beiden handschriften das MS. Cotton Otho C. I im Britischen museum an (C). Es scheint in Malmesbury in Wiltshire entstanden zu sein und wurde bei dem feuer von 1731 arg beschädigt. Das Matthäusevangelium fehlt ganz, Markus hat viele lücken. Vom Lukas fehlt nur ein blatt, von Johannes zwei. Der schreiber hat seinen namen an das ende des Johannesevangeliums geschrieben, und zwar steht dort nach Bright: *wulfwi me wrat,* nicht *wulfri,* wie Skeat berichtet.

Die nächste handschrift, MS. Ii. 2. 11 in der universitätsbibliothek von Cambridge (A), ist nach Skeat um das jahr 1050 entstanden, jedenfalls später als die drei ersten. Sie weist nach Exeter; denn sie wurde vom bischof Leofric (circa 1046—1073 bischof von Devonshire und Cornwall) der Peterskirche in Exeter geschenkt. 1566 schenkte der dean von Exeter, Gregory Dodde, sie Matthew Parker, dem erzbischof von Canterbury, der sie später der universität Cambridge überwies, nach Skeat ums jahr 1574. Die orthographie schliesst sich streng an den normalen westsächsischen typus an. Das fünfte, sogen. Lakeland-manuskript (L) ist nahe mit A verwandt; es ist von Napier im Arch. f. n. sprachen, bd. LXXXVII, s. 255—261 veröffentlicht; er weist es mit recht in die erste hälfte des elften jahrhunderts. Im zwölften jahrhundert, wahrscheinlich unter der regierung der könige Stephan und Heinrich II., sind in Kent das MS. Bibl. Reg. I. A. XIV im Britischen museum (Royal) und das MS. Hatton 38 in der bodleianischen bibliothek (Hatton) entstanden. Sie haben keinen kritischen werth; Max Reimann hat ihre sprache untersucht: Die sprache der mittelenglischen evangelien, Berlin 1883. Von allen diesen handschriften steht Corp. dem original am nächsten, ihr zunächst und gleichzeitig mit ihr sind B und C, die man geradezu duplikate nennen kann. A und das fragment L bilden einen ganz andern zweig. Die handschrift B enthält 12 neue pergamentblätter; hieraus hat Skeat bewiesen (original *lacunae*), dass das Royal MS. direkt von B und das Hatton MS. wieder vom Royal abgeschrieben ist. Die untersuchung ist aber noch nicht abgeschlossen. Zum ersten male wurden die vier Evangelien von John Daye, London 1571, herausgegeben (nach B und A). Darauf gaben Franciscus Junius und Thomas Mareshall im jahre 1665 den text nach Corp., A, B, Hatton heraus. Diese ausgabe hat mehr kritischen werth als die von Benjamin Thorpe vom jahre 1842. Darauf haben Bosworth und Waring und Skeat sich mit der herausgabe der texte beschäftigt; das beste vollständige werk, das uns bis jetzt in einem bande vorlag, hatte den titel: „The Holy Gospels in Anglo-Saxon, Northumbrian, and Old Mercian versions, synoptically arranged, with collations exhibiting all the readings of all the MSS.; together with the early Latin version as contained in the Lindisfarne MS., collated with the Latin version in the Rushworth MS. By the Rev. Walter W. Skeat, Cambridge 1871—1887.

Bright giebt hier einen neuen abdruck des Lukasevangeliums, weil fortwährend nachfrage nach texten ist, die für studierende passen, für philologen wie für theologen. Der text ist nach dem Corpus MS. gedruckt, die hauptsächlichsten varianten der übrigen handschriften sind am fusse der seiten angegeben. Die kontraktionen des schreibers sind aufgelöst, moderne interpunktionen und die üblichen accente eingeführt. Eine untersuchung über das verhältniss dieser version zu den handschriften der Vulgata will der verfasser zusammen mit dem gesammten text geben, wenn Wordsworth's kritische ausgabe der Vulgata fertig ist, die zum theil unter dem titel erschienen ist: Nouum Testamentum Domini Nostri Jesu Christi Latine, secundum editionem Sancti Hieronymi, ad codicum manuscriptorum fidem recensuit Johannes Wordsworth, S. T. P., Episcopus Sarisburiensis, in operis societatem adsumto Henrico Juliano White, A. M., Societatis S. Andreae, Collegii Theologici Sarisburiensis Uice-Principali. Oxonii 1889 f. Bis dahin können wir also nicht bestimmen, welcher version der Vulgata unser text folgt. Die anmerkungen s. 109—119 nehmen besonders auf das verhältniss des angelsächsischen textes zu dem der Vulgata rücksicht; sie geben ein bild von der art,

wie der übersetzer mit seiner quelle verfuhr. Den fleissigen studenten werden diese „Notes“ zur weiteren prüfung anregen, und das scheint mir der hauptzweck dieser ausserordentlich praktisch eingerichteten ausgabe zu sein. Das sorgfältige glossar s. 121—158, das den verhältnissmässig kleinen wortschatz des Lukasevangeliums vollständig registrirt, wird den anfängern im studium des Angelsächsischen ein willkommenes hülfsmittel sein. Ich kann das buch allen studierenden des Angelsächsischen auf deutschen hochschulen als einführung aufs angelegentlichste empfehlen, es ist ein lernbuch im wahrsten sinne des wortes. Bright giebt ihm mit recht aus „Aelfric's Canons“ das motto:

> „Sē mæsseprēost sceal sęcgan, sunnandagum and mæssedagum, þæs godspelles angyt on Ęngiisc þām folce“.

Wismar i. M., Februar 1893. Otto Glöde.

F. Liebermann, Consiliatio Cnuti; eine übertragung angelsächsischer gesetze aus dem zwölften jahrhundert. Halle a. S. Max Niemeyer, 1893. XX + 29 ss. 8⁰. Pr.: mk. 1,20.

Im 12. jahrhundert entstanden in England drei lateinische übersetzungen der ags. gesetze k. Knut's. Die erste derselben ist, neben allerlei anderen stücken, in dem „Quadripartitus“ enthalten, welchen F. Liebermann vor kurzem ans licht gezogen, und soweit nöthig herausgegeben hat; über ihn habe ich in den Engl. studien, bd. XVI, s. 400—403 und bd. XVII, s. 114—18 bericht erstattet. Die zweite ist, wiederum neben manchem andern, in den „Instituta Cnuti aliorumque regum Anglorum“ inbegriffen, welche der dänische rechtshistoriker Kolderup-Rosenvinge bereits im jahre 1826 herausgegeben hat, allerdings mit einem anderswoher genommenen anfang und schluss, und auch unter einem andern titel. Die dritte endlich wurde eben jetzt von Liebermann unter dem titel die „Consiliatio Cnuti“ veröffentlicht, welche bezeichnung aus den eingangsworten des dem prologe folgenden textes entlehnt ist.

Wie er es seiner zeit bei dem Quadripartitus gethan hatte, so schickt der herausgeber auch bei der Consiliatio dem texte selbst (s. 1—29) eine einleitung voraus (s. IV—XX), welche über die beschaffenheit und die entstehungsgeschichte des textes, die für ihn zu gebot stehenden hss., und über die bei seiner herausgabe befolgten grundsätze aufschluss giebt.

Anders als beim Quadripartitus, wird bei der Consiliatio der text vollständig abgedruckt. Dieser text setzt sich aus drei bestandtheilen zusammen, nämlich aus einem Proœmium, den gesetzen k. Knut's selbst, und aus einem anhange, welcher wieder drei stücke enthält, die kurz als „Blâseras“, „Forfang“ und „Hundred“ bezeichnet werden mögen. Von den drei zu gebote stehenden hss. enthalten jedoch nicht alle diese sämmtlichen bestandtheile vollständig. Die älteste hs., der bereits um die mitte des 12. jahrhunderts geschriebene Colbertinus, giebt nur das Proœmium sammt den beiden ersten kapiteln von Knut I, sowie die beiden letzten kapitel des anhangs der Consiliatio, während sie ihren text im übrigen den Instituta entnimmt. Die zweite hs., der bibliothek zu Holkham angehörig und wohl um das jahr 1230 geschrieben, enthält in 20 bruchstücken nur etwa ein drittel oder ein viertel der Consiliatio, und darunter wohl den grösseren

theil ihres anhanges, aber nicht deren Prooemium. Dagegen ist die dritte hs., der codex Harleianus des British museum, zwar erst im 14. jahrhundert geschrieben; er enthält dafür aber die Consiliatio vollständig und giebt auch den beiden anderen hss. gegenüber öfter die bessere lesart, wiewohl es ihm auch wieder nicht an flüchtigkeiten und gedankenlosigkeiten fehlt. Anstatt der Inscriptio des Colbertinus, welche den k. Knut als den verfasser der folgenden gesetze nennt, hat diese letztere hs. eine andere, welche sie als „Leges Edwardi" bezeichnet; da aber das unter diesem namen gehende rechtsbuch in der hs. wirklich auf die Consiliatio folgt, mag sich möglicherweise jene Inscriptio ursprünglich wirklich auf diese bezogen haben. Der herausgeber hat nun für das Prooemium den Colbertinus, für den ganzen übrigen text dagegen den Harleianus zu grunde gelegt, jedoch die varianten je der beiden anderen hss., soweit diese reichen, genau verzeichnet. Durch verschiedene typen hat er überdies ersichtlich gemacht, wie weit die übersetzung im einzelnen falle dem ags. originale genau folgt, oder von ihm mehr oder weniger abweicht. Am rande wird auf den ags. text nach R. Schmid's ausgabe ziffermässig verwiesen, und nicht minder werden in fortlaufenden anmerkungen sowohl quellennachweise als auch mancherlei erläuterungen gegeben. Bemerkt mag noch werden, dass Kolderup-Rosenvinge, als er die Instituta nach dem Colbertinus herausgab, auch das Prooemium und den anhang nach dieser hs. mit abdrucken liess, indem er beide stücke irrthümlich als zu dieser rechtssammlung gehörig ansah; R. Schmid dagegen, welcher einzelne theile der Instituta unter der bezeichnung „Versio Colbertina" in seinen anmerkungen zu Knut's gesetzen, und deren letzten theil unter der verkehrten überschrift „Ex Pseudolegibus Canuti Regis" als anhang XX. brachte, gab an der letzteren stelle als kap. 64 und 65 auch die beiden letzten sätze der Consiliatio, wie sie im Colbertinus enthalten sind, während er das Prooemium bei seite liess. Mehr als diese dürftigen stücke waren aber von der letzteren nicht gedruckt, und es ist demnach ein verdienst Liebermann's, diese nunmehr ihrem vollen umfange nach zugänglich gemacht zu haben.

Wesentlich der einleitung entnehme ich folgende angaben. Das Prooemium zunächst scheint von dem übersetzer selbst verfasst zu sein. Jedenfalls gehörte es von anfang an der Consiliatio und nicht den Instituta an, mit welchen es der Colbertinus in verbindung bringt, und spricht hiefür nicht nur die thatsache, dass der Harleianus dasselbe an der spitze der ersteren bringt, während ausser dem Colbertinus unter allen hss. der Instituta keine einzige dasselbe mit diesen verbindet, sondern auch der weitere umstand, dass einzelne, dem prologe zu Knut I. und II. entnommene sätze des Prooemiums dem wortlaute der übersetzung in der Consiliatio zu folgen scheinen, während der wortlaut der Instituta weiter abliegt. Die gesetze k. Knut's selbst sind vollständig übertragen, mit ausnahme nur einiger weniger auslassungen. Von diesen war eine (II. 81) vielleicht darum erfolgt, weil der übersetzer mit den in der stelle gebrauchten ausdrücken drince-leán und hláfordes gifu nichts anzufangen wusste, wogegen die übrigen nur überflüssiges beseitigen zu wollen scheinen. Andererseits findet sich neben mehrfachen wenig bedeutsamen zusätzen auch ein erheblicheres einschiebsel, welches am schlusse der gesetze Knut's in deren letztes kapitel (II. 84) zwischen § 4 und dem lediglich eine schlussformel enthaltenden § 5 eingeschaltet ist. Dieses einschiebsel kann ursprünglich jedenfalls nicht den gesetzen Knut's angehört haben, da es weder in irgend einer der hss. ihres ags.

originals, noch auch in einer der beiden anderen lateinischen übersetzungen zu finden ist; inhaltlich scheint es aber im wesentlichen aus Æđelr. VIII, 32 und 33, dann 43—44, sowie aus Knut, I. 6. entnommen zu sein, welche letztere stelle doch vorher schon an ihrem orte zu finden ist. Ich möchte, hierin vom verf. einigermassen abweichend, annehmen, dass dieses einschiebsel von dem übersetzer selbst verfasst sei. In Knut II, 84, § 4 wird nämlich den geistlichen die getreue verrichtung ihres dienstes eingeschärft, und sodann in § 5 mit einem segenswunsche geschlossen. Das zwischen beide §§ eingeschobene stück entnimmt dagegen aus Æđelr. VIII, 32 die weisung an die weltlichen beamten, die geistlichen kräftig zu unterstützen, damit sie ihres dienstes ungestört walten können, und aus kap. 33 eine weitere auf den schutz der kleriker abzielende vorschrift; weiterhin wird dann aus Knut I, 6. eine widerholte aufforderung an diese entlehnt, insbesondere auch dem gebet fleissig obzuliegen, und aus Æđelr. VIII, 43. 44. eine aufforderung an das gesammte volk, seine pflicht zu thun, am christenthum festzuhalten und sich unter einander zu lieben und zum rechten anzuhalten. Alles dies sind sätze, welche sich an Knut II, 84, § 4 gut anschliessen und zu den schlussworten des § 5 gut hinüberführen; es lag somit, zumal für einen mann geistlichen standes, nahe genug, mit zuhülfenahme jener materialien den schluss der gesetze Knut's salbungsvoll zu erweitern. Dagegen nehme ich mit dem verf. an, dass der übersetzer den anhang nicht erst selbst zusammengestellt, sondern bereits in seiner vorlage zu einem ganzen vereinigt vorgefunden habe. Die drei stücke „Be blâserum and be morđ-slihtum" (bei R. Schmid, Anhang XIII), „Be forfange" (ebenda, Anhang XIV), und „þis is seô gerǽdnyss, hû mon þæt hundred healdan sceal" (von R. Schmid ebenso wie von B. Thorpe ohne genügenden grund als Eádgâr I. eingestellt), zeigt nämlich auch schon der Quadripartitus in dieser reihenfolge verbunden, und die beiden ersten stehen auch in den beiden ags. hss., welche sie enthalten, in derselben weise hinter einander, während das dritte in der einzigen ags. hs., welche es enthält, an einem nur wenig späteren orte nachfolgt. Jedenfalls zeigt die gleichheit der sprache, dass alle drei stücke von derselben hand übersetzt wurden, wie die gesetze Knut's. Das von dem übersetzer benutzte original unterschied sich aber von den sämmtlichen uns erhaltenen hss. des ags. textes. Schlagend ergiebt sich dies für den anhang aus der thatsache, dass die einzige vorhandene hs., welche das stück „Be forfange" seinem vollen umfange nach im original enthält, darin eine zeile ausgelassen hat, welche, bisher nur aus dem Quadripartitus bekannt, nunmehr auch in der Consiliatio sich findet und somit einer unmittelbaren oder mittelbaren, gemeinsamen vorlage beider angehört haben muss. Aber auch in den gesetzen Knut's lässt diese hin und wider auf bessere als die uns anderwärts gebotenen lesarten schliessen, und sie ersetzt uns eben darum eine verlorene ags. hs.

Eingehend behandelt der verf. die sprache des übersetzers. Er betont dabei, dass dieser den gebrauch englischer oder französisch-lateinischer technischer ausdrücke ängstlich vermeidet, welche doch anderwärts unbedenklich verwendet zu werden pflegen, dass er vielmehr, um solchem zu entgehen, selbst die schöpfung neuer lateinischer wörter, oder auch die verwendung alter in sonst nicht üblicher bedeutung nicht scheut. Anlässlich der wenigen ausnahmen von dieser regel hätte allenfalls zu dem im anhange gebrauchten ausdrucke „hundes hoppe" bemerkt werden können, dass hoppe (nicht hop!) auch in der übersetzung des Orosius, das lateinische „bulla" widergebend, für einen halsschmuck gebraucht wird, wie

dies schon Lye, und neuerdings wieder Bosworth-Toller bemerkt haben. Einzelne übersetzungsfehler, welche sich finden, scheinen theils durch sprachliche missverständnisse veranlasst zu sein, theils aber auch auf ein unbedachtes zurücktragen späterer anglo-normännischer vorstellungen in die ags. zeit zurückgeführt werden zu müssen; daneben macht sich aber hin und wieder in der übersetzung auch sehr deutlich eine gewisse geistliche färbung bemerkbar. Die vorkommenden zusätze sind zumeist nur stylistischer art und bezwecken lediglich grössere verdeutlichung des textes. Zuweilen stehen mehrere parallel laufende übersetzungen desselben satzes neben einander, deren eine offenbar die ursprünglich gewollte war, während die andere verbessernd nachgetragen, und dann hinterher irrthümlich neben der ursprünglichen lesung statt an deren stelle aufgenommen worden war. In gleicher weise scheinen auch einige selbständigere glossen erst später beigefügt worden zu sein, was sich z. th. auch darin zu erkennen giebt, dass solche nur in einer der beiden in betracht kommenden hss. sich finden; die erheblichste derselben bezieht sich auf die zehntschaft als unterabtheilung der hunderschaft und der grafschaft, und auf deren bedeutung für die gegenseitige verbürgung. Ob aber solche glossen auf eine nochmalige überarbeitung des textes durch den übersetzer selbst zurückzuführen seien, oder erst auf einen späteren bearbeiter, bleibt zweifelhaft; jedenfalls müsste dieser letztere jenem ersteren ziemlich gleichzeitig gelebt haben.

Bezüglich der entstehungszeit und des verfassers der Consiliatio lassen sich nur vermuthungen aufstellen. Daraus, dass diese in I, 17. § 1 das „festum sancti Edwardi" nennt, ohne die bezeichnung „martyris" beizufügen, welche seit der im jahre 1163 erfolgten kanonisation Edward's des bekenners nöthig wurde, schliesst der verf. auf deren entstehung vor diesem jahre. Bindend ist dieser schluss allerdings nicht, da jene wortfassung möglicherweise nur unbedacht aus dem ags. original herübergenommen sein könnte; aber er stimmt zu dem alter des Colbertinus, der um die mitte des 12. jahrhunderts, und jedenfalls vor dem jahre 1173, geschrieben ist, dann zu dem sprachlichen charakter der übersetzung, sowie zu dem umstande, dass in der Consiliatio noch Knut, und nicht Edward als der massgebende gesetzgeber England's gefeiert wird, welcher letztere doch bereits seit der mitte des 12. jahrhunderts den ersteren aus der erinnerung zu verdrängen begann. Andererseits lassen einzelne ungenauigkeiten, welche sich, zumal hinsichtlich der begründung der reichseinheit und bezüglich des vorhandenseins kirchlicher institutionen und synoden, im Prooemium nachweisen lassen, deutlich ersehen, dass die übersetzung nicht vor dem 12. jahrhundert entstanden sein kann. Einzelne spuren, welche auf deren entstehung in Südengland hindeuten könnten, sind doch zu unsicher, als dass man auf sie bestimmte schlüsse bauen könnte; dagegen darf mit sicherheit angenommen werden, dass der übersetzer dem geistlichen stande angehörte, ohne dass sich doch für eine genauere bestimmung seiner person irgend welche anhaltspunkte gewinnen liessen.

Ein weiterer bedeutsamer schritt für den ausbau der älteren englischen rechtsgeschichte ist mit dieser publikation geschehen; möge deren verfasser uns nun bald auch mit seiner ausgabe der ags. rechtsdenkmäler erfreuen!

München, Juni 1893. Konrad Maurer.

Edward Miles Brown, Die sprache der Rushworth glossen zum evangelium Matthäus und der mercische dialekt (I. vokale). Göttingen 1891, druck der Dieterich'schen univ.-buchdruckerei (W. Fr. Kästner). 84 ss. 8⁰. Pr.: mk. 1,60. — The Language of the Rushworth Gloss to the Gospel of Matthew and the Mercian Dialect. Part. II. The vowels of other syllables than stem-syllables; Consonants; Inflection. Göttingen 1892. Druck der Dieterich'schen universitäts-buchdruckerei. (W. Fr. Kästner). 93 ss. 8⁰. Pr.: mk. 1,60.

Die Matthäus-glosse der sg. Rushworth handschrift gilt heute für mercisch. Zuerst hat Lappenberg (Geschichte von England, 1834. bd. I, einl. s. XLIX) einen mercischen dialekt unterschieden, indem er das Parker MS. der angelsächsischen chronik für ein werk aus dem alten königreich Mercien erklärte. Auf grund einiger orthographischer eigenthümlichkeiten desselben manuskriptes unterschied dann auch Hardy (Monumenta Historica Britannica, 1848, Preface, s. 75) einen mercischen dialekt. Thorpe glaubte nicht an die hypothese dieser beiden; er leugnete zwar die möglichkeit nicht, dass es einen mercischen dialekt im unterschied vom westsächsischen gäbe, glaubte aber, dass „the two dialects have been never satisfactorily distinguished". Lappenberg's und Hardy's hypothese wurde von Koch angenommen (Hist. gr. der engl. spr., 1863, I, 9): „Im dialekte von Mercia scheinen A (Parker MS.) und G (Otho BXI Cott. Col.) der Sachsenchronik geschrieben zu sein." Earle (Two of the Saxon Chronicles, 1865, Intr. s. VII) hält die ansichten beider für unwahrscheinlich, bis endlich durch Cosijn (Altwests. gr., 1883, s. VI) mit sicherheit nachgewiesen ist, dass das Parker MS. westsächsisch ist (vgl. auch Sievers, Angelsächs. gramm., 1886, s. 3). Plummer's abdruck des Parker MS. (in Two of the Saxon Chronicles etc. Oxford 1892) kennt der verfasser noch nicht.

Ein zweites denkmal ist mit mehr recht als mercisch bezeichnet worden, nämlich ein theil der Rushworth glossen. Dass die Rushworth hs selbst in zwei theile zerfällt, die eine starke dialektische verschiedenheit zeigen, bemerkte zuerst Murray (Academy, 21. Nov., 1874, s. 561 f.). Der grössere theil ist nordhumbrisch. Ueber den dialekt des kleineren (R'), der aus Matthäus und einigen versen Johannes (cap. XVIII, 1—3) besteht, sagt Murray sehr vorsichtig, dass er süd-humbrisch (Southhumbrian) sei, und fährt dann fort: 'As to the precise dialect, or whether it be a dialect at all, that is a longer question than we can well discuss now. It would require a good deal of careful study, and something more perhaps, to satisfy one that the gloss, though by a Midland man, is in a pure Midland dialect". Am 3. April 1875 sagt Murray im Athenaeum: „The translation of St. Matthew is in a dialect which differs but little from the West Saxon of the period and may probably be Mercian, or, at least, West Saxon written by a Midland man." Sweet ist mit dieser ansicht einverstanden (Transact. of Philol. Soc. 1875—76, s. 555), während Sievers (Ags. gr. 1882, s. 2) die Rush. glosse zu Matthew eine „umarbeitung der nordhumb. glosse" nannte, aber „mercisch". Wülker in seiner recension stimmt nicht mit der theilung des Angelsächsischen in vier dialekte überein, sondern theilt wieder in drei. Nach Wülker gründet sich „unsere kenntniss des binnenländischen oder mercischen dialektes einzig und allein auf correcturen in nordhumbrischen glossen". Im jahre 1884 (P. u. Br.'s Beitr., bd. IX, p. 220 anm.) ist Sievers wieder zweifelhaft; in manchen punkten, meint er, neigt der Rushw. Matthaeus entschieden zum Westsächsischen. Wülker in seinem Grundriss (1885 s. 98) sagt dann: „Der mercische dialekt wird

mit recht nicht vom nordhumbrischen getrennt, da wir zu wenige sichere denkmäler des ersteren besitzen, um über diesen dialekt sicher entscheiden zu können". In der zweiten auflage seiner grammatik (1886) bleibt Sievers bei seiner ansicht, dass die Rush. glosse zu Matthew eine mercische umarbeitung der northumbr. glosse sei; doch scheint ihm der dialekt nicht rein zu sein, sondern einzelne sächsische formen zu enthalten. Auf der seite von Sievers stehen Napier (Angl., bd X, p. 139, 1888) und Zupitza (Ztschr. f. d. a., bd. XXXIII, p. 49, 1889), der einige glossen unter dem titel „Mercisches" drucken liess. Zupitza sagt dort, die sprache dieser glossen stimme in allen wesentlichen punkten zu der im Psalter der cottonischen hs. Vespasian A 1 (= VP) und zu der des priesters Farman in den Rushworthevangelien (R'), also zu denkmälern, die jetzt allgemein als mercisch gelten.

Diesen von Zupitza erwähnten Psalter hat man lange zeit für kentisch gehalten. Nach Sweet's vorgang betitelte Zeuner seine dissertation (1881): „Die sprache des kentischen Psalters". Dann nahm Sweet diese bezeichnung zurück und gab Mercien als entstehungsort des Psalters an; ähnlich äusserte sich dann Sievers. Zu diesen beiden grösseren denkmälern des mercischen dialekts kommen dann noch mehrere kleinere stücke, urkunden u. dgl.

Ich habe es für nöthig gehalten, den fachgenossen diese kurze skizze der forschung über den mercischen dialekt im anschluss an Brown's arbeit zu geben, um die stellung und bedeutung unseres denkmals klar zu machen. Es ist eins der wenigen grösseren, die man für den noch wenig aufgeklärten mercischen dialekt in anspruch nimmt, aus dem später das Mittelländische und die neuenglische schriftsprache erwuchsen. Es handelt sich in der gründlichen untersuchung Brown's um zwei fragen. 1. Weicht die sprache so weit und konsequent vom Kentischen, Nordhumbrischen und Westsächsischen ab, dass man die handschrift der glosse, gleich dem Psalter, einem vierten dialekt, dem Mercischen oder Südanglischen, zuschreiben muss, und welche spracheigenthümlichkeiten sind dafür charakteristisch? 2. Was stimmt dazu in den urkunden Mercien's, in Zupitza's glossen und in den kleinen stücken, die Sweet für mercisch hält? Es soll also eine genaue grammatische constituirung des dialects und bestimmung der denkmäler vorgenommen werden.

Die untersuchung der vokale in den stammsilben ist erschöpfend und praktisch. Der verfasser geht vom Westgermanischen aus und behandelt zuerst die kurzen vokale (*a* mit seinem *i*-, *o*-, und *u*-umlaut, *e*, *i*, *o*, *u*), darauf das westgermanische *â*, *ê*, *î*, *ô*, *û*. Es folgen die diphthonge *ai*, *au*, *eu*. Die entwicklung der westgermanischen laute im Westsächsischen wird nach den grammatiken von Sievers und Cosijn dargestellt, darauf folgen a l l e belegstellen aus R' und schliesslich die vergleichung mit den nordhumbrischen, kentischen und den übrigen für Mercien in anspruch genommenen denkmälern. Das vorhandene material ist also vollständig verarbeitet, und die resultate des ersten, in deutscher sprache geschriebenen theiles der arbeit werden sicher im grossen und ganzen durch neu entdeckte urkunden bestätigt werden. Modifikationen im einzelnen wird der verfasser sich um so mehr gefallen lassen müssen, als die überlieferung von R' trotz seiner ausführungen (s. 79 ff.) schlecht ist. Nach Brown's ansicht ist das Mercische ein wirklicher dialekt, nicht bloss das produkt nordh. verfasser und westsächsischer kopisten. In 3 punkten steht das Mercische fast ganz selbständig da. Ae. festes *e* wird mercisch meistens auch bewahrt, daneben aber wird es mehr oder minder häufig zu *æ*; der *o*-umlaut des *a* fehlt im WS. nahezu ganz, im Kent. und Nordh.

vollständig. ist aber in allen mercischen denkmälern stark entwickelt; ferner erfährt *e* im Mercischen wenigstens regelmässiger als im WS. und den andern dialekten *u*- und *o*-umlaut zu *eo*, ebenso *i* zu *io, eo*. Die formulirung dieser drei hauptpunkte zeigt schon, dass bei der geringen anzahl der denkmäler ein absolut sicheres urtheil nicht zu fällen ist. Innerhalb der wenigen denkmäler zeigen sich auch vielfache abweichungen, die der verfasser nur theilweise zu einer örtlichen, zum grössten theile zu einer zeitlichen gruppirung benutzen will. Die angegebenen merkmale berechtigen aber durchaus nicht zu irgendwie sicheren schlüssen. Weshalb soll R' nicht in einer an Kent stossenden gegend des mittellandes entstanden sein? Der dialekt spricht nicht dagegen, ebenso wenig für einen anderen theil des mittellandes. Der zeit nach passt R' am besten zu der sprache der kleineren denkmäler und zu den urkunden. Diese beweisen aber nicht, dass seine entstehung noch gerade vor den von Alfred bezeugten verfall der lateinischen studien fällt. Auf jeden fall steht die existenz eines mercischen dialektes fest, und das wird auch durch den zweiten theil der abhandlung bewiesen. Dieser enthält die vokale in anderen silben als stammsilben, die consonanten und die flexion des verbums, des substantivums und des adjektivums, des numerale und des pronomens. Die anordnung des materials ist im ganzen dieselbe wie in Zeuner's schrift „Die sprache des kentischen Psalters (Halle 1881)“. Für die vollständige darstellung der laut- und flexionslehre des mercischen dialekts sind wir dem verfasser dankbar.

Wismar i. M., Juni 1893. O. Glöde.

Drei studien zur englischen litteraturgeschichte. Von Th. A. Fischer, mitglied der Carlyle- und Ruskin-Society, verfasser des „Leben Carlyle's“; übersetzer des „Sartor Resartus“ u. s. w. und „German Examiner to the Intermediate Board of Education, Ireland“. Gotha, Perthes. 1892. 177 ss. 8⁰. Pr.: mk. 3.

Der erste aufsatz, „Roger Ascham. Eine studie aus dem zeitalter der königin Elisabeth“ (p. 2—46) bringt dem Anglisten nichts neues, ist aber für das gebildete publikum, für welches das buch geschrieben ist, eine sehr interessante lektüre. An der hand der besten quellen wird ein klares bild von Ascham und seiner litterarischen thätigkeit entworfen, und da der verfasser die beziehungen Ascham's zu Elisabeth und andern berühmten persönlichkeiten des 16. jahrhunderts berührt, so ist es zugleich ein lehrreiches stück kulturgeschichte, das er vor unseren augen entrollt.

Aus dem „Toxophilus“ und „Schoolmaster“ werden in guter übersetzung solche stellen mitgetheilt, welche sich auf das geistige leben England's, aus den weniger bekannten „briefen“ an seinen freund Raven und aus dem „Report and Discourse of the affaires of Germany“ solche, die sich auf das damalige Deutschland beziehen.

Den pädagogischen und litterarhistorischen werth von Ascham's schriften scheint mir Fischer zu überschätzen. Dass Ascham Englisch und nicht Latein geschrieben habe, rechnet ihm sein biograph sehr hoch an, ebenso, dass er Chaucer citirt, „zu einer zeit, wo eigentlich nur lateinische und griechische citate etwas bedeuten wollten“; aber Ascham steht in beiden punkten nichts weniger als allein da: Chaucer ist zur zeit Ascham's noch immer der bewunderte liebling der nation.

und es wird schon in der ersten hälfte des 16. jahrhunderts viel schlankere englische prosa geschrieben, vgl. Bischof Fischer's „Auslegung der Psalmen" (Early English Text Society, Extra Series, nr. XXVII) und Lord Berner's „Arthur of Little Britaine".

Die zweite abhandlung „Erinnerungen eines Jenenser studenten. Aus dem tagebuche eines Engländers" (p. 47—105) macht uns mit der persönlichkeit und den beziehungen des litteraten Henry Crabb Robinson (1775—1867) bekannt, welcher in den ersten jahren des jahrhunderts in Deutschland lebte (1800—1806) und einer der ersten Engländer war, welche deutsche dichtung und philosophie nach England brachten. Was uns Fischer aus den tagebüchern dieses mannes mittheilt, ist von anfang bis zu ende lehrreich, unterhaltend, theilweise von tiefer bedeutung.

Der dritte aufsatz, „Ueber den einfluss der see auf die englische litteratur" (p. 109—174), schliesst sich ausgesprochenermassen an die arbeiten zweier Briten an, nämlich an Shairp, Poetic Interpretation of Nature, und John Veitch. The feeling for Nature in Scottish Poetry, doch so, dass er beide ergänzt. Fischer theilt seinen stoff so ein, dass er zuerst den einfluss der see auf die englische prosa, namentlich auf den roman, bespricht, dann die matrosenlieder und matrosenballaden und endlich die eigentliche seelyrik behandelt. Es ist das ein ungeheures material, welches auf nicht ganz 70 seiten verarbeitet wird, und es liegt daher in der natur der sache, dass die abhandlung mehr in die breite als in die tiefe geht; aber man lernt viel neues und wird angeregt, den gegenstand weiter zu verfolgen. Nur um einen begriff von dem umfange des behandelten stoffes zu geben, seien hier die namen der angeführten dichter und schriftsteller genannt: Smollett, Marryat, Howard, Dickens, Kingsley, Macdonald, Russell, Carlyle, Ruskin, Thomson, Charles Dibdin (vater und sohn); — Chaucer, Spenser, Shakspere, Milton, Cowper, Young, Crabbe, Campbell, Falconer, Wilson, Coleridge, Wordsworth, Southey, Byron, Shelley, Scott, Keats, Tennyson, Buchanan, Swinburne, Rossetti, Matth. Arnold, u. a. Das buch ist als schätzenswerther beitrag zur englischen kultur- und litteraturgeschichte wohl zu empfehlen.

Troppau, Mai 1893. L. Kellner.

Th. Borkowsky, Quellen zu Swift's Gulliver. Rost. diss. 1893. Halle a. S. 1893. 45 ss. gr. 8⁰.

Während die mittelalterlichen schriftsteller sich gerade mit vorliebe auf eine alte quelle berufen, auf ein buch, eine chronik oder dgl., streben die modernen danach, möglichst originell zu erscheinen. Das streben nach originalität verleitet manche direkt zum plagiarismus und zur verheimlichung desselben. Bekannte beispiele sind Cyrano, Swift und Rousseau, die sich laut damit rühmen, nie eine quelle benutzt zu haben, und doch vielfach andere werke für ihre schriften benutzt haben. Hönncher (Anglia, bd. X, p. 397—427 u. p. 428—456) hat zum ersten mal eine quellenuntersuchung für Gulliver's Reisen versucht. Er hat an dem originalitätsglauben kräftig gerüttelt, ihn aber nicht zu fall gebracht. Borkowsky nimmt die untersuchung noch einmal auf, weil nach seiner ansicht Hönncher den gebotenen stoff nicht intensiv genug ausgenutzt hat; auch macht er ihm die über-

triebene vorsicht zum vorwurf, mit der er sich scheut, an stellen, wo es durchaus am platze gewesen wäre, mit bestimmtheit eine unmittelbare anleihe Swift's zu konstatiren. Wenn man beide untersuchungen mit einander vergleicht, so muss man zugeben, dass Borkowsky noch manche neue entlehnung nachgewiesen hat, so besonders zwischen Rabelais und Swift einerseits und dem englischen satiriker und der Utopia des Morus andererseits. Die ausführungen von Borkowsky zeigen zur genüge, dass Swift seinen quellen gegenüber sich durchaus nicht mit anlehnungen begnügt, sondern auch hier und dort zu direkten entlehnungen greift. Die benutzung der „Voyages comiques“ Cyrano's ist nun noch viel wahrscheinlicher. Diese behauptung wird durch eine schrift noch sicherer. Es ist die 'A Voyage to Cacklogallinia' betitelte, die 1727 anonym erschienen ist; die alten Frankfurt-Leipziger messkataloge von 1735 verzeichnen eine deutsche übersetzung, deren titel das werk deutlich als ein Swift'sches bezeichnet. Die autorschaft dieser schrift ertheilt nun Borkowsky aus folgenden gründen Swift unbedingt zu. Die reise nach Cacklogallina steht in vielen beziehungen unter dem deutlichen einflusse von „Gull. Trav.“, den „Voyages comiques“ Cyrano's und der „Voyage of Domingo Gonzales to the world of the moon“ by Dr. Francis Godwin. Ein zusammenhang zwischen den werken Godwin's und Cyrano's mit der reise nach Cacklogallinien ist sicher. Die quellen, die Swift seinen „Gull. Tr.“ zu grunde gelegt hat, sind dieselben wie diejenigen der „Voyage to Cacklogallinia“. Borkowsky meint nun, dass Swift's Gulliver sogar der „Voyage to Cacklogallinia“ als quelle vorgelegen habe. Ob ein solcher einfluss vorhanden ist, oder ob beide werke ihre übereinstimmungen einer dritten bekannten oder unbekannten quelle verdanken, das wird sehr schwer zu entscheiden sein. Wenn einmal Swift quellen benutzte, ja diese förmlich ausschrieb, dann kann der belesene und gelehrte mann auch leicht eine uns noch unbekannte benutzt haben. Bewiesen ist also Borkowsky's hypothese, dass die Voyage to Cacklogallinia eine vorarbeit zu Gulliver's Travels und Swift der verfasser sei, durchaus nicht. Allerdings ist die litterarische erfahrung richtig, dass ein schriftsteller, der sich in einem besonderen genre bethätigt hat, sich selten mit der abfassung eines einzigen werkes dieser art begnügt, auch ist uns nicht gerade aus jener zeit — sämmtliche theile von Gulliver's Travels und die Voyage to Cacklogallinia erschienen 1727 — ausser Swift ein englischer schriftsteller bekannt, der sich in dieser art von satirischem reiseroman versucht hat; aber man muss andererseits bedenken, dass satirische schriften oft anonym erscheinen und der schleier nie gelüftet wird. Einen bedeutungsvollen hinweis finde ich allerdings in der kleinen anonymen satirischen schrift: „Reise eines Europäers in den mond nebst einer reisebeschreibung eines mondenbürgers von seiner reise auf unsere erdkugel“ Copenhagen 1745. Dort wird p. 3 die „Reise nach Cacklogallinien und weiter in den mond“ als ein buch des berühmten Swift in England angeführt. Wenn man auf dies zeugniss hin Swift unbedingt als verfasser anerkennen will, dann ist sicherlich die lösung der autorenfrage glücklich zu nennen. In der Copenhagener schrift heisst es von jenem werk, dass es aus bekannten ursachen rar zu werden begänne. Borkowsky meint, dass die „Voy. to Cackl.“ alsbald nach ihrem erscheinen verboten wurde, da sie eine äusserst heftige socialpolitische satire auf England ist und sich mit verletzender rücksichtslosigkeit nicht nur gegen das englische volk, den hof und die minister richtet, sondern auch nicht einmal die person des königs verschont. Ebenso wie Swift seine „Gull. Tr.“ aus furcht vor den englischen gewalthabern anonym erscheinen

liess, bis er des grossen erfolges sicher war, so mag er auch diese schrift, deren satire viel bitterer, ja beleidigend ist, anonym herausgegeben haben. Es ist nicht unmöglich, dass der sachverhalt so liegt; bewiesen ist die richtigkeit dieser hypothese aber auch nicht.

S. 17 ff. beginnt dann der verfasser die beziehungen klar zu legen, die zwischen allen 4 theilen der „Gull. Tr." und ihrer hauptquelle, den „Voy. com." Cyrano's, bestehen. Seine arbeit ist eine ergänzung zu der Hönncher's, die nachlese ist aber recht lohnend, besonders für die reise nach Lilliput und Brobdingnag.

Auch in dem dritten theile von Gulliver's reisen, dem schwächsten von allen, lässt sich eine gewisse abhängigkeit von Cyrano's „Voyages comiques" nicht verkennen. Gleicht Cyrano hier mehr einem Münchhausen, der, als er sich vom monde an einem stricke herablässt, immer das obere ende desselben abschneidet und unten wieder anknüpft, so ähnelt Swift hier eher einem Jules Verne, der seine extravaganten ideen mit hülfe des ganzen wissenschaftlichen apparates der möglichkeit der verwirklichung nahe zu bringen sucht. Inhaltlich scheint Laputa neben der verspottung der wissenschaften im allgemeinen auch einen kräftigen protest gegen Cyrano's übergrosse werthschätzung der philosophie zu enthalten. Borkowsky hat es sehr gut verstanden zu zeigen, wie geschickt Swift aus den kleinsten zügen seinen nutzen herauszuschlagen versteht.

Auch die „Voyage to the Houyhnhums" ist von Cyrano's „Voyages comiques" abhängig; Borkowsky weist das an vielen einzelnen zügen nach. So ist also Swift vielfach unselbständig verfahren, und selbst einige entlehnungen sind ihm nachzuweisen. Die herüber genommenen gedanken sind aber vielfach in eine andere form gebracht, und zwar in so meisterhafter weise, dass man sie kaum wieder erkennen kann. Unbedingt ist aber auch den „Voyages comiques" ein nicht unbedeutender einfluss auf die handlung in den „Gulliver's Travels" selbst zuzugestehen. Durch Hönncher's und Borkowsky's arbeiten ist wohl die quellenfrage nach Gulliver's Travels erledigt.

Wismar i. M., Juni 1893. O. Glöde.

The Poetical Works of Lord Byron. Complete edition. William W. Gibbings, 18, Bury Street, London, W. C. 1892. Vol. I, XI + 542 ss. Vol. II, VI + 574 ss. Vol. III, VI + 654 ss. 8°. 7 sh. 6 d.

Der hier gebotene text ist weiter nichts wie eine neue titelausgabe der bei F. A. Brockhaus erschienenen edition von 1860. Offenbar hat diese firma den rest jener auflage an den englischen verleger verkauft oder ihm in commission gegeben, um vielleicht unter dieser neuen flagge mit den ladenhütern zu räumen. Dieser sachverhalt ist um so mehr der erwähnung werth, als der Brockhaus'sche Byron-text durch eine nicht geringe anzahl störender versehen entstellt ist, die der Gibbings'sche nun natürlich theilt. So habe ich mir z. b. in Sardanapalus folgendes notirt: Vol. II p. 439^{6} *queen's*] l. *queen*; p. 444^{19} *further*] l. *farther*; p. 448^{1} *could*] l. *would*; p. 452^{12} *obey you*] l. *obey*; p. 456^{21} *Well!*] l. *Well?*; p. 462^{6} *them ere*] l. *them there ere*; p. 462^{7} *further*] l. *farther*; p. 472^{17} *these*] l. *those*; p. 483^{14} *encumbrance*] l. *incumbrance*; p. 483 ; *As a lute*] l. *As a lute's*; p. 495^{12} *about*] l. *above*; p. 496^{30} *reproved*] l. *reproved me*. Abweichungen

blos in bezug auf die interpunktion habe ich dabei unberücksichtig gelassen. Natürlich bietet dieser text Siege of Corinth v. 331 (Vol. II p. 155 $_{10}$) auch den lächerlichen druckfehler *beak* für *peak* (vgl. meine ausgabe der Siege of C. Berlin 1893, p. XXVI).

Dieser buchhändlercoup erinnert mich an einen anderen, der bei dieser gelegenheit mit erwähnt werden mag. Vor mir liegt eine sechstheilige ausgabe von Byron's werken, welche auf dem reich, aber nicht sehr geschmackvoll ausgestatteten einband den titel führt: „The Works of Lord Byron. Centenary Edition", also offenbar 1888 erschienen sein soll. Der innere titel des ersten theiles lautet: „The Life and Works of Lord Byron, with Notes and Illustrations. Vol. I. Thomas C. Jack. London, Edinburgh and Glasgow". Theil IV enthält ein titelblatt mit der angabe: „Vol. II". Die anderen theile beginnen ohne titelblatt mitten in irgend welchem texte. Das leben des dichters, welches die inneren titel von I und IV versprechen, fehlt. Sehen wir näher zu, so ergiebt sich, dass das werk in dieser form identisch ist mit „The Drawing-room Edition of the Poetical Works of Lord Byron: With Ilustrative Notes and a Memoir of the Life of the Author. By William Anderson. Vol. I. II. A. Fullarton & Co., London, Edinburgh and Dublin", nur dass der abriss von des dichters leben entfernt ist und die zwei bände in sechs separat gebundene zertheilt worden sind. Das etwas aus der mode gekommene buch sollte als angebliche „Centenary Edition" wieder in kurs gebracht werden. Habent sua fata libelli.

Breslau, Juli 1893. E. Kölbing.

PROGRAMMSCHAU.

Odwart Hahn, Zur verbal- und nominalflexion bei Robert Burns. I. Wissenschaftliche beilage zum programm der Victoriaschule. Berlin 1887. 35 ss. 4°.
Derselbe, Zur verbal- und nominalflexion bei den schottischen dichtern (John Barbour — Robert Burns). II. Wissenschaftliche beilage zum programm der Victoriaschule. Berlin 1888. 27 ss. 4°. — Dasselbe, III. Berlin 1889. 26 ss. 4°.

Die genannten drei abhandlungen, die als programme einer höheren töchterschule in den programmaustausch leider nicht einbegriffen sind, scheinen der aufmerksamkeit der fachgenossen bisher entgangen zu sein; wenigstens bin ich einer anzeige derselben in einer fachzeitschrift nicht begegnet, und sogar Wackerzapp, der in seiner Geschichte der ablaute der starken zeitwörter im Nordenglischen, Münster 1890, zum theil dasselbe thema behandelt, wie O. Hahn, hat dessen einschlägige arbeit nicht gekannt (vgl. Engl. stud. bd. XV, p. 428). Man möge mir darum gestatten, dass ich auf diese arbeiten, die einen schätzenswerthen beitrag zu unserer kenntniss der sonderentwickelung des schottischen dialektes bilden, etwas verspätet noch hinweise.

Die erste arbeit hat zum gegenstand die historische entwickelung der tempusbildung innerhalb des Schottischen. Im anschluss an Koch's historische grammatik giebt der verfasser in tabellarischer übersicht eine zusammenstellung sämmtlicher formen der starken und der bindevokallosen schwachen zeitwörter

aus Hampole, Barbour, Jacob I., Dunbar, Lindsay, Ramsay, Burns nebst den entsprechenden ae., ne. und neuschottischen formen. Die ne. formen sind nach Morris, die ae. nach Sievers, die neuschottischen nach Murray, The Dialect of the Southern Counties of Scotland, angeführt; für die genannten autoren aber giebt uns der verfasser die resultate seiner eigenen sorgfältigen sammlungen; nur in Hentschel's darstellung der flexionslehre in Barbour's Bruce konnte er eine vorarbeit benutzen. Leider gestattete dem verfasser der ihm zur verfügung gestellte raum nicht die anführung sämmtlicher belegstellen; er giebt auf p. 34 f. citate nur für diejenigen formen, „welche sich nicht ohne weiteres aus der ae., ne. oder neuschottischen form erklären lassen, oder sich nicht bei mehreren dichtern vorfinden." Aber auch so behält die gebotene übersicht ihren hohen werth, und wir dürfen zu dem verfasser, der überdies in seinem schlusswort den fachgenossen, die sich dafür interessiren, weitere belege bereitwilligst zur verfügung stellt, das vertrauen haben, dass das von ihm gesammelte material wirklich ein vollständiges und treues bild der verbalflexion bei den genannten schottischen dichtern bietet. Ueberdies hat er in den beiden folgenden arbeiten auch thatsächlich gezeigt, wie umfassend seine belesenheit in der schottischen litteratur älterer und neuerer zeit ist.

In der zweiten arbeit behandelt O. Hahn ein anderes kapitel aus der entwicklungsgeschichte der schottischen konjugation, nämlich die personalflexion. Zugleich ist der rahmen etwas weiter gesteckt. Ausser den in der ersten abhandlung berücksichtigten schottischen dichtern kommen jetzt noch hinzu Wyntoun, Henry the Minstrel, Montgomerie, Fergusson und Gawayn Douglas Der reihe nach geht der verfasser die flexionsendungen der einzelnen personen des ind., konj. und imp. praes. und des praet. durch und giebt für jede einzelne zahlreiche belegstellen, für die im reime stehenden auch die beweisenden reimwörter. Von besonderem interesse sind die von dem verfasser aus den beispielen abstrahirten regeln für den gebrauch der endungslosen und der auf *-es, -is* ausgehenden form der 1. sg. und des plur. praes. (p. 4 ff.). Genau dieselben regeln werden z. b. auch in dem von Hahn nicht berücksichtigten Cursor Mundi streng befolgt, was einerseits für die richtigkeit von Hahn's aufstellungen, andrerseits für den nordenglischen ursprung des Cursor Mundi spricht.

Die dritte arbeit, welche „die geschichtliche entwicklung des part. praes. nebst dem verbalsubstantivum in den poetischen denkmälern des nordenglisch-schottischen dialektes zur darstellung bringen" soll, zeichnet sich durch dieselben vorzüge aus, wie die zweite, reiche fülle und zuverlässigkeit des gebotenen materials, übersichtliche anordnung und scharfe beobachtung.

Zum schluss aber — und dies ist der hauptzweck meiner etwas verspäteten anzeige — möchte ich den verfasser ersuchen, dass er uns doch, wenn er musse dazu findet, mit einer zusammenfassenden historischen grammatik des schottischen dialektes erfreuen möge. Da er mit ausgedehnter belesenheit in der älteren schottischen litteratur eine intime vertrautheit mit den modernen schottischen dialekten verbindet (s. Archiv f. d. stud. d. neueren sprachen und litt. 84. 127 f.), so dürfen wir gerade von ihm etwas vorzügliches erwarten.

Königsberg i. Pr., Juli 1892. Max Kaluza.

August Huther, Goethe's Goetz von Berlichingen und Shakespeare's historische dramen. [Progr. des kgl. Friedrich-Wilhelmgymnasiums und des realgymnasiums zu Cottbus 1893. 22 s. 4⁰. Progr. nr. 71].

In wiederlegung irriger ansichten über das Goethesche drama hat der verf. dieses programms ganz verdienstliches geleistet. Wer jedoch aus theilnahme für Shakespeare zu seiner arbeit greift, wird sich enttäuscht fühlen, denn nur Richard III., Macbeth und Julius Caesar sind als vorlagen Goethe's in betracht gezogen, während der titel doch eine untersuchung des deutschen geschichtlichen dramas zu den histories überhaupt erwarten lässt. Gegenüber der in Minor-Sauer's studien zur Goethephilologie (Wien 1880) gegebenen vergleichung der einzelmotive im »Goetz und Shakespeare« möchte Huther »die abhängigkeit des ganzen baues von der Shakespeare'schen technik darthun«. Das ist ihm meiner ansicht nach ganz und gar nicht gelungen; wo er über einzelnheiten hinausgegangen ist, sind seine behauptungen sehr anfechtbar. Der vergleich zwischen der lady Macbeth und Adelheid als antreiberin ist schon von Minor-Sauer s. 277 angedeutet. Die zusammenstellung der Adelheid von der zigeunermutter ertheilten weissagung mit den trugsprüchen der hexen ist Huther's eigenthum. Den zusammenhang des Shakespeare'schen Caesardramas, wie durch das erscheinen von Caesar's geist die einheitliche grundlage des ganzen deutlich gemacht wird,[1] hat Huther recht hübsch dargelegt. Wenn er aber des vergifteten Weislingen ausruf »Maria, Maria, du bist gerächt« mit Brutus worten V, 3, 94 und Maria's letztes auftreten selbst mit dem eintritte von Caesar's geist in Brutus' zelt vergleicht, so kann ich dem weniger beistimmen.

Auf die historischen dramen Shakespeare's, auf die der titel des programms uns verweist, ist zuerst Herder in den »Blättern von deutscher art und kunst« näher eingegangen. Als »historie, helden- und staatsaktion zur illusion mittlerer zeiten, ein völliges grösse habendes ereigniss einer weltbegebenheit, eines menschlichen schicksals« definirt er Shakespeare's drama, und preist den freund, der darnach strebe, ein gleiches denkmal aus unsern ritterzeiten, unserm so weit abgearteten vaterlande herzustellen. Huther hat diese früheste, noch vor dem ersten drucke des Goetz erfolgte vergleichung des Goethe'schen geschichtsdramas mit Shakespeare's historischen dramen nicht erwähnt. Für das bereits öfters behandelte verhältniss Goethe's zu Shakespeare, (vgl. Englische studien, bd. XVII, p. 239) hat er fast nichts neues beizubringen vermocht.

Breslau, Juni 1893. Max Koch.

---

[1] Der neueste, dritte band des Grillparzerjahrbuchs bringt ein ganz entgegengesetztes urtheil aus Grillparzer's tagebuch von 1841: »Man mag sich anstellen wie man will, Julius Caesar ist kein gutes stück. Die ersten drei akte vollkommen dramatisch, aber von da ab brichts ab, und das interesse wird rein historisch. In dem gespräche zwischen Brutus und Kassius ist eine anknüpfung, dass Brutus allein der sache willen handelte, indess die andern bloss von selbstsucht oder neid getrieben waren. Wenn dieser gegensatz festgehalten und durchgeführt wurde, hätte es ein komplettes ganzes geben können. Aber es verläuft sich wieder, und das stück endet als eine begebenheit, statt dass es zur handlung geworden wäre.« Dies im Grillparzerjahrbuch 1893 als neu veröffentlichte urtheil hatte Sauer bereits 1887 in seiner ausgabe von Grillparzer's sämmtlichen werken XIV, 88 unter den »Studien zur englischen litteratur« drucken lassen ohne dass die herausgeber des jahrbuchs dies erwähnen.

Albrecht Lüder, Lord Byron's urtheile über Italien und seine bewohner, ihre sprache, litteratur und kunst. [Jahresbericht der Drei-könig-schule (realgymnasium) zu Dresden-Neustadt, 1893. Progr. no. 552]. 27 ss. 4⁰.

Der verf. dieser lesenswerthen abhandlung bespricht zuerst Byron's aufenthalt in Italien und die eindrücke, die er dort von land und leuten erhielt, um dann die dichterischen werke zu skizziren, in denen er Italien, vor allem Venedig verherrlicht hat. Des weiteren geht Lüder über zu Byron's verhältniss zur italienischen sprache, bespricht ihn als übersetzer italienischer dichtungen und seine stellung zu Dante, Petrarca, Tasso und Alfieri; zum schluss werden seine urtheile über die leistungen der Italiener auf dem gebiete der bildenden künste erörtert. Der verf. hat in der ganzen schrift zwar keine specifisch neuen resultate zu tage gefördert, aber seine auf liebevollem studium der quellen beruhenden zusammenstellungen verdienen zu einer zeit, wo in der litteraturgeschichte des 19. jahrhunderts noch so wenig streng wissenschaftlich gearbeitet wird, warme anerkennung.

Ich lasse hier ein paar randbemerkungen folgen. p. 5 f. Einige notizen über Byron's leben in Venedig finden sich in einem vortrag von Jacopo Bernardi: Lord Byron a Venezia e alcue memorie a suo riguardo tratte dai diarii 1818—1819 de Generale Angelo Mengaldo, abgedruckt in L'Ateneo Veneto, Serie IV, 2, 1881, p. 81 ff., wenngleich die ausbeute keine sehr bedeutende ist. — p. 6 meint der verf., in John Galt's Life of Byron, das ihm nicht zugänglich gewesen sei, möge sich näheres finden über Byron's aufenthalt in Girgenti. Das ist nicht der fall: es heisst dort nur (p. 67): „Having landed the mail at Girgenti". — p. 9 ff. In der aufzählung der werke, in denen Byron Italien verherrlicht hat, vermisse ich das drama The Deformed Transformed, dessen grösserer theil bekanntlich in Rom spielt, und manche gedanken über die hauptstadt Italien's enthält, die sich auch in anderen dichtungen Byron's wiederfinden; vgl. z. b. act 1, sc. 2, die schilderung der Peterskirche, mit Ch. H. IV, str. 153 ff. (Def. Tr., Works, London, Murray 1883, p. 30 f.: *I see the giant Abode of the* t r u e g o d = Ch. H. IV, 154 : 3: *Worthiest of* G o d, *the holy and the* t r u e); beschreibung des kolosseums, Def. Tr., Works a. a. o.: *And those scarce mortal arches, Pile above pile of everlasting wall* = Ch. H. IV, 128, 1 : *Arches on arches* etc.). Für die erörterungen über Byron's verhältniss zur italienischen litteratur und kunst hätte u. a. auch ein aufsatz von Stendhal, 'Reminiscences of Lord Byron in Italy' (sc. in Mailand, zuerst erschienen in der Foreign Literary Gazette, mir bekannt geworden aus dem wiederabdruck in The Mirror, Vol. XV, 1830, p. 266 ff. und 278 ff.) verwerthen können[1]; so, wenn er p. 9, note 57 für die behauptung, Byron sei u. a. durch die „satires très lestes de Buratti, et même les sonnets plus que voluptueux de Baffo" beeinflusst worden, Taine citirt. Ich schreibe die entsprechende stelle aus Stendhal's bericht aus, mit dem wunsche, dass dieselbe zu einer genaueren untersuchung dieses punktes anstoss geben möge; es heisst da p. 280: „Silvio Pellico once said to him — 'The most delightful of the ten or twelve Italian dialects, unknown beyond the Alps, is the Venetian. The Venetians are the French of Italy'. 'They have, then, some comic poet living?' 'Yes', replied Pellico, 'a charming poet: but

[1] Der name des autors (= Marie Henri Beyle) bürgt wohl für die zuverlässigkeit dieser mittheilungen, die übrigens auch Elze nicht zu kennen scheint. Nur irrt Stendhal, wenn er diese Reminiscences vom jahre 1817 datirt, während doch Byron vielmehr im Okt. und Nov. 1816 in Mailand sich aufhielt.

as his comedies are not allowed to be performed, the composes them under the form of satires. The name of this delightful poet is Buratti; and every six months, by the governor's order, he pays a visit to one of the prisons of Venice'. In my opinion, this conversation with Silvio Pellico gave the tone to Byron's subsequent poetical career. He eagerly demanded the name of the bookseller who sold M. Buratti's works; and as he was accustomed to the expression of Milanese bluntness, the question excited a hearty laugh at his expense. He was soon informed, that if Buratti wished to pass his whole life in prison, the appearance of his works in print would infallibly lead to the gratification of his desire; and besides, where could a printer be found hardy enough to run his share of the risk? An incomplete manuscript of Buratti cost from three to four sequins. The next day, the charming Comtessina N. was kind enough to lend her collection to one of our party. Byron, who imagined himself an adept in the language of Dante and Ariosto, was at first rather puzzled by Buratti's manuscript. We read over with him some of Goldoni's comedies, which enabled him at last to comprehend Buratti's satires. One of our Italian friends was even immoral enough to lend him a copy of Baffo's sonnets What a crime this had been in the eyes of Southey! . . . . I persist in thinking, that for the composition of Beppo, and subsequently of Don Juan, Byron was indebted to the reading of Buratti's poetry". — p. 12, anm. 84) berichtigt Lüder nochmals eine angabe von Elze, die ich schon, Engl. stud., bd. XVII, p. 449[1]) widerlegt hatte. Dass er meinen a. a. o. p. 448 ff. abgedruckten aufsatz über „Byron und Dupaty's Lettres sur l'Italie" übersehen hat, ergiebt sich auch aus der besprechung von Childe Herold, p. 13 f. und der Prophecy of Dante, p. 20. So bescheiden die resultate dieses kleinen aufsatzes an und für sich sind, so wird doch jeder, der sich, sei es mit diesen beiden dichtungen im speciellen, oder mit Byron's stellung zur antike im allgemeinen beschäftigt, sich mit der dort vorgetragenen ansicht von entlehnungen seitens Byron's aus diesem reisewerke auseinandersetzen müssen, denn es ist doch wohl nicht ganz gleichgültig, ob der dichter nur unter dem persönlichen eindruck von örtlichkeiten und kunstwerken geschrieben hat oder seinem gedächtniss durch benutzung schon vorhandener beschreibungen zu hülfe gekommen ist, wenngleich natürlich das 'wie' der verwerthung desselben erheblich wichtiger ist als die thatsache selbst.

Was ferner die thätigkeit Byron's als übersetzer betrifft, so ist gegen die hier gegebenen andeutungen zwar nichts einzuwenden, indessen verdient dieser theil seiner schriftstellerei — und zwar nicht bloss seine übertragungen aus dem Italienischen — eine besondere monographische behandlung, mit der gegenwärtig einer meiner zuhörer beschäftigt ist.

p. 21 ist von Byron's verehrung für Tasso die rede und Lüder bemerkt, der name des dichters kehre nur selten in Byron's schriften wieder. Um so eher verdient der folgende passus aus Stendhal's Reminiscences, a. a. o. p. 279 erwähnung. Das gespräch kommt auf ein sonnet Tasso's, „in which the poet makes a boast of incredulity". 'Those verses', said Byron, 'were written under the influence of spleen — nothing more. A belief in the Supreme Being was an absolute necessity for the tender and warm imagination of Tasso. He was, besides, too much of a platonist to connect together the links of a difficult argument. When he composed that sonnet, he felt the inspiration of his genius, and probably wanted a morsel of bread and a mistress".

Bei der besprechung von Byron's beurtheilung der bildenden künste (p. 23 f.) konnte auf eine einschlägige äusserung der lady Blessington verwiesen werden, Conversations with Lord Byron. London 1834, p. 42 f.: „Having declined riding with Byron one day, on the plea of going to visit some of the Genoese palaces and pictures, it furnished him with a subject of attack at our next interview; he declared that he never believed people serious in their admiration of pictures, statues, &c., and that those who expressed the most admiration were „Amatori senza Amore, and Conoscitori senza Cognizione". . . . . I should say that Byron was not either skilled in, or an admirer of, works of art; he confessed to me that very few had excited his attention, and that to admire these he had been forced to draw on his imagination". Diese bemerkungen stimmen sehr wohl zu dem, was wir sonst von Byron's stellung zur malerei und plastik wissen. Trotzdem erfahren wir von einzelnen fällen, wo bilder oder statuen einen gewaltigen eindruck auf ihn hervorgebracht haben. So erzählt Stendhal a. a. o. p. 280: „I must not omit to notice the astonishing effect produced on Lord Byron by the view of a fine painting of Daniel Crespi. The subject was taken from the well-known story of a monk supposed to have died in the odour of sanctity, and who, whilst his brethren were chanting the service of the dead around his bier in the church at midnight, was said to have suddenly lifted the funeral pall, and quitted his coffin, exclaiming, 'Iusto judicio Dei damnatus sum!' We were unable to wrest Byron from the contemplation of this picture, which produced on his mind a sensation amounting to horror. To indulge his humour on this point, we mounted our horses in silence, and rode slowly towards a monastery, at a little distance, where he shortly afterwards overtook us".

Was endlich Byron's werthschätzung der italienischen musik betrifft, so ist mit der vom verf. citirten anmerkung zu Don Juan XVI, 45 zu vergleichen Leigh Hunt, Lord Byron, Sec. ed. Vol. I. London 1828, p. 126 f.: „Pope, before he spoke of Handel, applied to Arbuthnot to know whether the composer really deserved what was said of him. It was after making a similar inquiry respecting Mozart, that Lord B. wrote the passage in his notes to Don Juan, giving him the preference to Rossini. Rossini was his real favourite. He liked his dash and animal spirits. All the best music, he said, was lively: — an opinion, in which few lovers of it will agree with him".

Breslau, Juni 1893. E. Kölbing.

Hermann Schäfer, Byron's Childe Harold, Canto IV und Rogers Italy. [Wissenschaftliche beilage zum jahresbericht der realschule zu Görlitz, Ostern 1893. Progr. no. 229]. 18 ss. 4⁰.

Der verfasser dieser abhandlung gibt unter I eine inhaltsangabe von Ch. H. IV, wobei str. 69—71 im urtexte ausgehoben werden. II bietet eine übersicht über den inhalt der 52 abschnitte, in welche Rogers' Italy zerfällt. Seine verse zur erinnerung an Byron aus abschnitt 23 werden auf p. 10 theilweise abgedruckt. III endlich hebt das beiden dichtungen gemeinsame hervor und weist zugleich auf die verschiedenheiten hin; p. 16 f. gelangen weitere drei strophen aus Ch. H. IV zum abdruck.

Die aufgabe, zu erörtern, wie jeder der beiden, mit einander eng befreundeten dichter das thema, die herrlichkeiten Italien's zu schildern, verschieden aufgefasst hat, war sicherlich eine anziehende, und gewiss hat der verf. mit seinem endurtheil im grossen und ganzen das richtige getroffen; ausserdem ist es ihm als verdienst anzurechnen, dass er durch seine inhaltanalyse von Rogers' werk einen anmuthigen dichtungscyclus der vergessenheit entrissen hat. Indessen gewinnt man doch den eindruck, als ob wir es in dem ganzen aufsatz mehr mit der etwas knappen und äusserlichen erledigung eines ihm von anderer seite gestellten themas zu thun hätten als wie mit der liebevollen versenkung in einem selbstgewählten arbeitsstoff. Vor allem fehlt jede motivirung gerade dieser wahl der vergleichungsobjecte. Wir erfahren nichts davon, dass die beiden männer sich schon in früher zeit nahe gestanden haben, dass Byron seinen Giaour Rogers gewidmet und sich in bezug auf die fragmentarische form dessen Columbus zum muster genommen hat, dass er 1814 sich mit ihm zur gemeinsamen herausgabe von zwei dichtungen (Lara und Jaqueline) verbunden hat etc. Der leser erfährt ferner kein wort von der entstehungsgeschichte von 'Italy', dessen erster theil s. z. anonym erschien und erst mit dem zweiten zusammen unter Rogers' namen ausgegeben wurde, ebensowenig von den äusserungen der kritik. Das werk von P. W. Clayden, Rogers and his Contemporaries. Vol. I. II. London 1889, würde ihm für diese zusammenstellungen gute dienste geleistet haben. Dafür konnte der wiederabdruck der sechs strophen aus Ch. H. ohne schaden wegfallen; denn schwerlich wird jemand Schäfer's arbeit sorgsam durchlesen, dessen bibliothek keinen Byron-text aufzuweisen hat.

In sprachlicher hinsicht ist zu bemerken, dass man nicht von der „moschee von Sophia" (p. 6) sprechen kann.

Breslau, Juni 1893. E. Kölbing.

II.

LITTERATURGESCHICHTE.

Adolf Mager, Geschichte der englischen litteratur von ihren anfängen bis auf die gegenwart. Mit einem anhange: Die amerikanische litteratur. Ein hilfsbuch für schulen und zum privatgebrauch. Cöthen i. Anh. Otto Schulze's verlag 1893. VII + 183 ss. 8⁰. Pr. mk. 1,80.

Zur orientirung darüber, ob herr Mager berufen war, eine englische litteraturgeschichte zu schreiben, dürften die folgenden citate aus seinem buche genügen, die ich auf gut glück herausgreife. — p. 9: „Orm, ein Augustinermönch, schrieb ein familienbuch (!) in versen, das nach ihm Ormulum genannt worden ist". — p. 9 ff. Robert of Gloucester, Robert Mannyng, John Maundeville und die balladenpoesie werden unter der rubrik: „Die angelsächsische periode" aufgeführt. — p. 14. Von Chaucer's Parlament of foules heisst es: „Chaucer hat zu diesem reizenden gedichte, in welchem die schönheiten der natur mit seltener schwärmerei besungen werden, besonders (!) Dante's Divina Commedia und Boccaccio's Teseide benützt." Das. wird über Troylus gesagt: „Chaucer scheint (!) diesem schönen gedichte Boccaccio's Filostrato zu grunde gelegt zu haben". — p. 15 wird von The Flower and the Leaf gesagt: „The Fl. and the L. kann zwar nicht mit sicherheit als das werk Chaucer's hingestellt werden, doch zeigen die reiche farbenpracht, die sprache (!) und der ganze plan der dichtung auf seine autorschaft hin". Dann folgt eine ausführliche analyse des gedichtes, während die früheren werke Ch.'s ganz kurz abgemacht werden. — p. 16 lesen wir über die C. T.: Das werk zerfällt in zwei theile (!), von denen der erste, die einleitung, der werthvollere ist" etc. — p. 17: „. . . eine Chaucergesellschaft sorgt für verbreitung guter kommentirter (!) texte". — p. 19 wird Occleve's Governail of Princes als übersetzung eines lateinischen gedichtes (!) De regimine principum bezeichnet. — p. 20 wird der titel des bekannten gedichtes Langland's wieder durch „Die vision Peter's des pflügers" übersetzt. — p. 137 ff. wird Byron's mutter consequent „Miss (!!) Byron" genannt.

Der verf. sagt im vorwort, er veröffentliche das buch „zum besseren verständniss absichtlich in deutscher sprache"; das klingt so, als ob er sich auch des Englischen mächtig fühle; in wirklichkeit schreibt er aber nicht einmal ein fliessendes Deutsch und die logik leidet in seinen sätzen manchmal bedenklich schiffbruch; z. b. Vorwort: „Nach dem grundsatze: 'Non multa, sed multum' habe ich von der älteren periode nur das verwerthet, was für eine klare übersicht nothwendig ist und dem verständnisse, besonders bei einem einflusse auf die deutsche litteratur, keine schwierigkeiten macht." Die gesperrt gedruckten worte sind mir unverständlich. — p. 138: „Der eigensinn und die launischen übergriffe der mutter auf (!) die zucht der lehrer hemmten den fortschritt (?) des jungen lords". „Sie (sc. Miss Chaworth) hat sich mehr (?) an der glühenden leidenschaft des jünglings ergötzt, aber der dichter hat sie nie vergessen." p. 140: „Da (!) den aufständischen (sc. in Griechenland) jede einheit fehlte, so (!) trug er nach kräften bei, den kampf der Griechen zu unterstützen." — p. 144: „Da Byron in der schilderung der über das äusserste hinausgehenden dinge (!) ein meister ist" etc. — p. 143: „Alle diese poetischen erzählungen, die mit ausnahme des 'Gefangenen von Chillon' und 'Mazeppa' (historischen inhaltes, reiseabenteuer, oder frei erfunden) sind zwar weniger einheitliche kunstwerke" etc. Ein konstruktionsloser satz.

Auch an druckfehlern schlimmster art ist kein mangel; z. b. p. 7: Evrmanriks] l. Eormanriks; Caedmon soll „eine paraphrase des siegers (!) Christi über die hölle" verfasst haben. p. 19 The Falls of Princess (!); London Sickpenny] l. London Lick-penny; p. 144: Sardanapulus] l. Sardanapalus etc. etc.

Nach alledem besitzt herr Mager weder die kenntnisse noch die stilistische gewandheit, noch auch die sorgfalt im kleinen, die zur abfassung eines handbuchs der englischen litteraturgeschichte unbedingt erforderlich sind.

Breslau, Juli 1893. E. Kölbing.

Jos. Alex. Donner, Lector on the English Language and Literature at the k. k. techn. hochschule, Vienna, Austria, Chronological Chart of English Literature. Ed. Hölzel, Wien, 1890. Pr.: auf leinwand gespannt, in mappe 1 fl. 50 kr.

Donner's Chronological Chart of English Literature hat den zweck, die englische litteraturgeschichte graphisch darzustellen und so dem gedächtnisse durch anschauung zu hilfe zu kommen. Die etwa 95 cm lange und 75 cm breite karte ist in acht gleiche horizontale felder getheilt, welche acht jahrhunderte (vom XII. bis zum XIX.) vorstellen; jedes feld ist der grösseren übersichtlichkeit wegen noch in zwei hälften getheilt. In dem so hergestellten raume werden die einzelnen autoren durch senkrechte striche dargestellt, deren länge nach dem massstab 1 mm = 1 jahr genau der lebensdauer des autors entspricht. Ueber jedem strich steht der name des autors; der anfangspunkt des striches trägt die zahl des geburtsjahres, der endpunkt desselben die des todesjahres. Ein einfacher strich bezeichnet einen prosaiker, ein doppelstrich einen dramatiker, ein durchbrochener strich einen epischen oder lyrischen dichter. So sieht man mit einem blick, in welchem jahrhundert ein schriftsteller lebte, wie lange er lebte, wann er geboren wurde, wann er starb und was für eine litteraturgattung er pflegte; ja auch die hauptwerke jedes schriftstellers sind durch kleinen druck angedeutet. Dazu kommt noch, dass die namen der bedeutenderen gruppen von schriftstellern, wie z. b. *The old Dramatists*, *The old Novelists*, *The Lake School* durch rothe lettern ersichtlich gemacht werden. Es ist auch zu billigen, dass zur weiteren vergleichung links die regierungsdauer der englischen könige von Heinrich I. an und rechts die lebenszeit einiger berühmter ausländer, wie Dante, Petrarka, Luther, Cervantes, Corneille, Voltaire, Goethe und Schiller eingetragen ist. Aufgefallen ist dem referenten, dass bei Chaucer das geburtsjahr 1328 angegeben ist; ferner fehlt bei Macaulay aus versehen das todesjahr (1859). Die amerikanische litteratur ist gänzlich unberücksichtigt geblieben.

Die originell und sinnreich angelegte Chart of English Literature empfiehlt sich auch durch ihre äusserst geschmackvolle ausstattung und macht somit nicht

nur dem verfasser, sondern auch dem bekannten Hölzel'schen graphischen institut alle ehre. Sie sei allen studirenden der modernen philologie, lehramtskandidaten, lehrern und professoren des Englischen, sowie überhaupt allen freunden der englischen litteratur auf das wärmste empfohlen.

Troppau, Mai 1893. J. Ellinger.

ZEITSCHRIFTEN.

The Tauchnitz Magazine, an English Monthly Miscellany for Continental Readers. Leipzig, Bernhard Tauchnitz. 1892—93, heft 10—22, (Juni 1892—Mai 1893), je 80 ss. gr. 8⁰. Pr.: mk. 0,50 jedes heft.[1]

Bd. XVII, p. 257—258 der Engl. stud. habe ich bereits mein urtheil über die ersten 9 hefte des neubegründeten *T. M.* ausgesprochen und letzteres den lesern dieser zeitschrift unter angabe meiner gesichtspunkte warm empfohlen. Nachdem die verlagshandlung seitdem fortgesetzt die weiter erschienenen hefte der redaktion der Engl. stud. hat zugehen gelassen und diese mir von letzterer zu fernerer kenntnissnahme übermittelt worden sind, kann ich nur erklären, dass das *T. M.* sich durchaus auf der höhe der ersten hefte und im besitz der von mir bezeichneten empfehlenswerthen eigenschaften hält.

Soll ich besondere wünsche aussprechen, so wäre ein solcher zunächst der, dass die verlagsbuchhandlung der rubrik des *Table Talk* lieber eine etwas weitere ausdehnung geben möge, während dieselbe jetzt vielmehr eine neigung zum zusammenschrumpfen bekundet. Sehr werthvoll würde ferner gewiss vielen lesern die wiederaufnahme des „*London Gossip*“ sein, welchen *Marie Corelli* für heft 11 und 12 abgefasst hatte. Sehr dringlich endlich möchte ich die leitung des *T. M.* um eine häufigere aufnahme von typischen vertretern der amerikanischen novellistik ersuchen: ihr eigenartiger charakter würde willkommene abwechslung in die reihe der üblichen englischen „*short stories*“ bringen, und ausserdem ist das interesse des europäischen publikums am angelsächsischen theile Amerika's in rascher zunahme begriffen.

Rendsburg, Mai 1893. H. Klinghardt.

The Anglo-Continental. A Literary Magazine. Editor: C. Pemberton. Responsible redacteur: F. W. Ellmenreich, Meran, Tirol. Vol. I, nr. I. (96 ss.) January 1893. Pr.: 30 kr. (6 d.).

Die vorstehend bezeichnete monatsschrift hat schon einc 3jährige existenz unter dem namen »*Anglo-Austria*« hinter sich. Herausgegeben wird sie von einer in Meran wohnenden dame und ist zunächst der aufgabe gewidmet, den zeitweilig oder dauernd auf dem kontinent wohnenden Engländern unterhaltung sowie mancherlei belehrung über die sie umgebende naturwelt oder etwaige bemerkenswerthe volkssitten zu gewähren. Es liegt aber auf der hand, dass auch dem kontinentalen die hefte dieses magazins nicht ohne nutzen sein werden; denn es hat sprachliches interesse für ihn, beispielsweise die ihm geläufigen erscheinungen und vorgänge der Alpenwelt oder des Münchener volkslebens (den »schäfflertanz« in München) in originalem Englisch dargestellt zu finden. Man mache somit einmal einen versuch mit irgend welchem der unter sich unabhängigen monatshefte.

Tarnowitz, O.-Schl., Januar 1893. H. Klinghardt.

---

[1] Leider finden wir am schluss von heft 24 eine trockene notiz der verlagsbuchhandlung, dass das unternehmen nicht fortgesetzt werden wird. Dies ist sehr zu beklagen.



